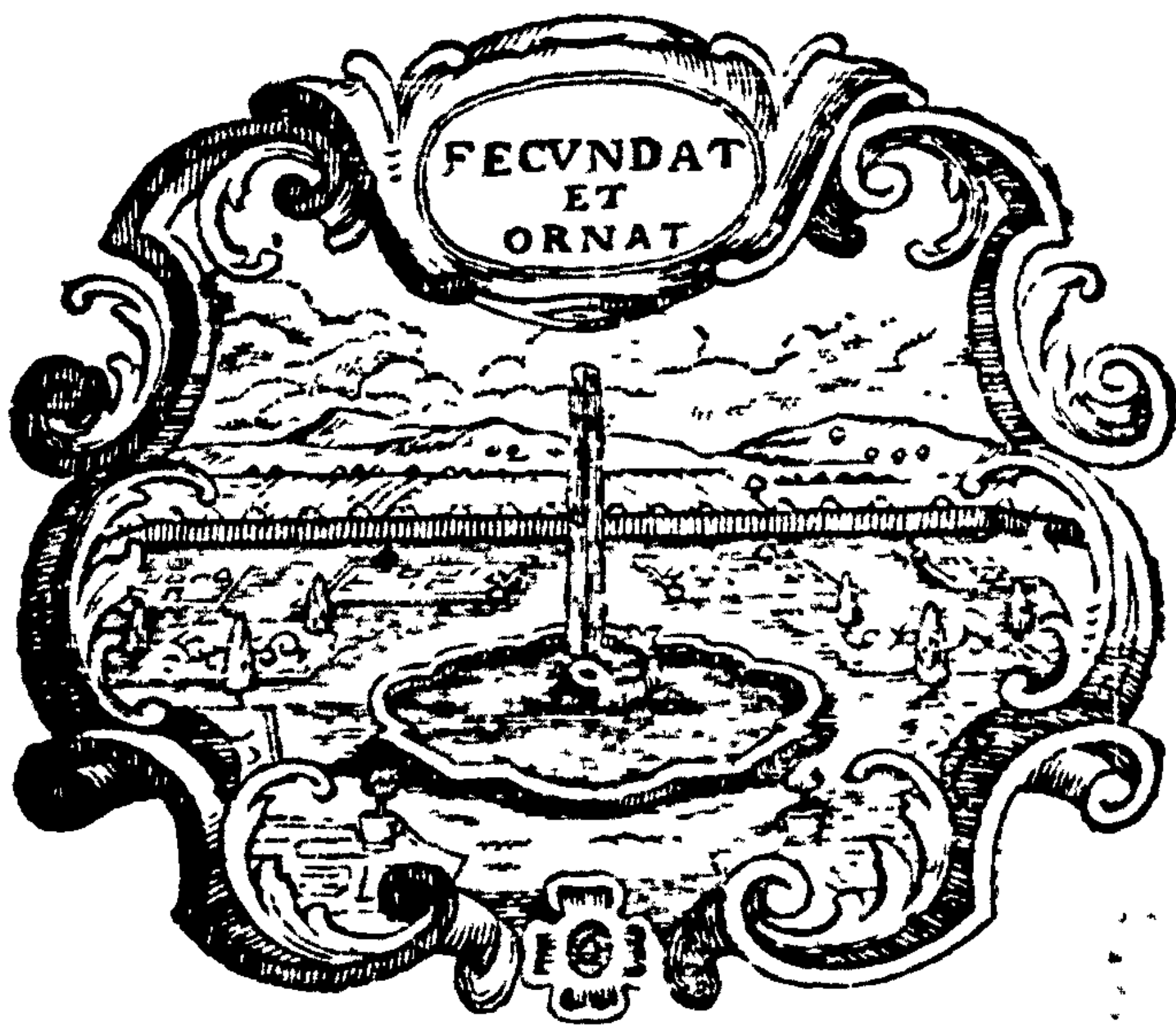


Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

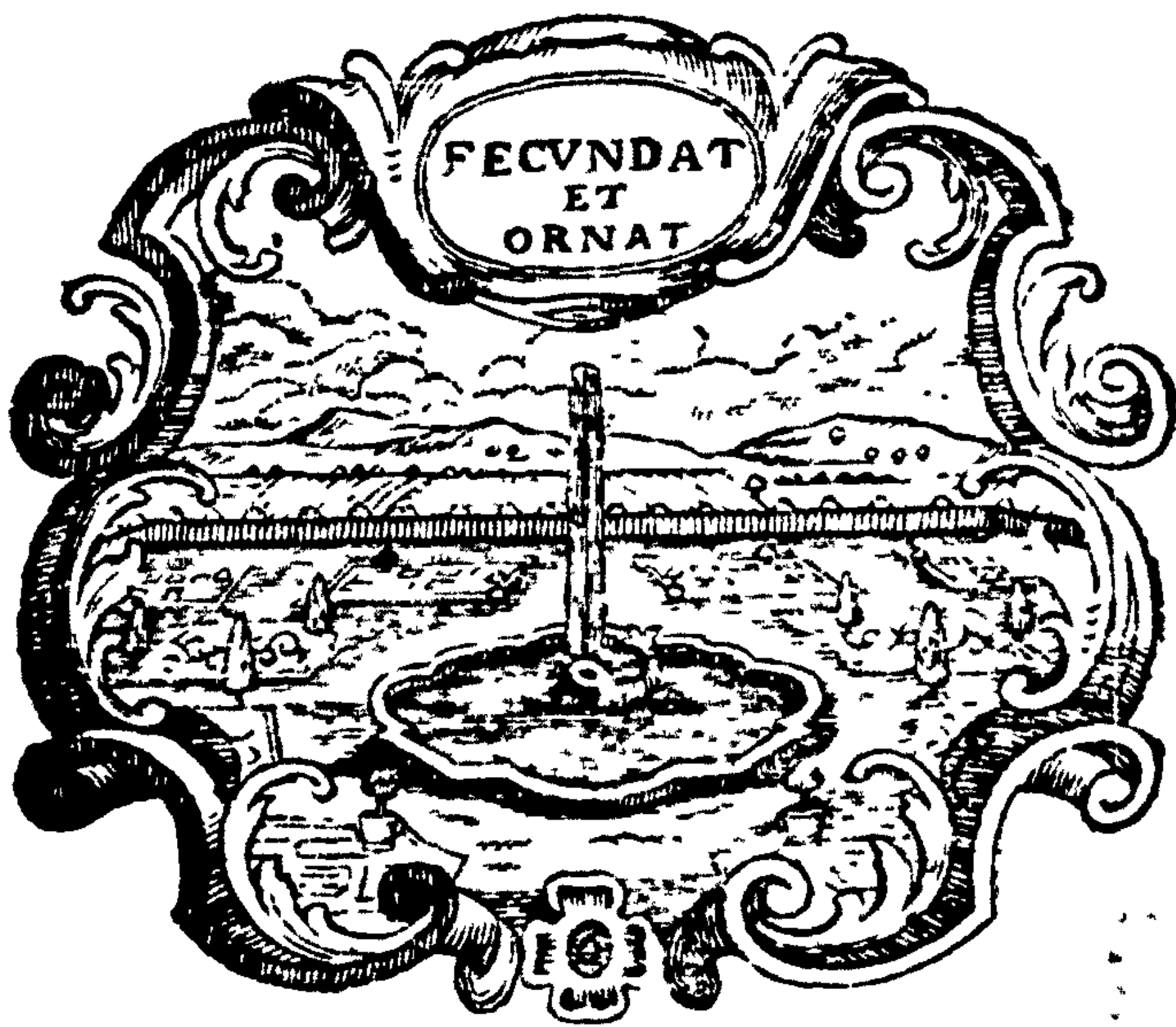
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

I^{tes} Stück.

Den 3. Januar 1778.

London. *Heder.*

The life of David Hume, 1777. 62 S. Octav
mit einem schön gestochenen Bildnisse des
Mannes. Von ihm selbst im letzten Jahre seines
Lebens verfertigt, und für eine neue Ausgabe sei-
ner Werke bestimmt, ist der erste Aufsatz bis S. 35.
Größtentheils nur die Geschichte seines schriftstel-
lerischen Lebens. Alle seine Werke haben bey ihrer
ersten Erscheinung wenig Aufsehen gemacht, oder doch
wenig Beyfall gefunden; die politischen Versuche
den meisten. Die moralischen hält er doch bey weis-
tem für seine beste Arbeit. Er selbst beschreibt
sich auch am Ende noch als einen Mann von sehr
gemäßigten Leidenschaften und einer fast beständi-
gen Gleichmüthigkeit. Ein Brief vom berühmten
M. Smith macht den übrigen Inhalt aus, be-
schreibt die ruhige Gemüthsverfassung bey dem
langsamem, von einer anhaltenden Diarrhöe herz
rührenden, Tode des Philosophen; und beschließt
mit dem Urtheile, daß Smith den Hume in allen
P

Perioden seines Lebens für einen Mann gehalten habe, der vielleicht so nahe an dem Ideale eines vollkommenen Weisen und Tugendhaften sey, als die Schwachheit der menschlichen Natur gestatte.

Paris. *Ha. Uer.*

Knaust hat N. 1777. in groß Quart eine gemeinnützige Sammlung abgedruckt: Oeuvres de Bernard Palissy revues sur les Ml. de la Bibliothèque du Roi, par M. Faujas de S. Fond et Gobet. Diese Herausgeber haben eine ungewöhnlich große Arbeit gethan, und des Verfassers Werke auf das deutlichste erläutert: wir haben sie auch mit einigen alten Auflagen verglichen, und können noch nicht einsehen, warum, dem Vernehmen nach, die Auflage, auf einen Befehl hin, eingezogen worden, und man eine andere anfangen habe. Eine schlechte Ausgabe des Jahres 1636., die unterm Titel: moyen de devenir riche herausgekommen ist, verwerfen die jetzigen Herausgeber gänzlich. Unser Verfasser soll 90jährig geworden, und N. 1589. gestorben seyn. Er hat ganz Frankreich bereiset: seine Chemie war aufgeklärt, und er hat in der Naturgeschichte Einsichten gehabt, womit viele Neuere groß gethan haben. Er war ein Protestant, und eben deswegen verschiednenmal dem Tode nahe, doch fand er noch allenthal Männer, die ihn losprachen. Er soll zu Paris eine Sammlung natürlicher Seltenheiten zusammengebracht, und über dieselbe Vorlesungen gehalten haben. Wir bewundern die großmüthige Antwort, die er gab, da man ihm den Tod ankündigte, und seine Mitgefangenen wirklich verbrannt wurden. Einige Scherze über den alten Dichter, der sich hat einfallen lassen, von Seemuscheln zu schreiben, welche, oder doch ihre

ihre Abdrücke, im festen Lande gefunden werden. Die besondern Werke des Valisij, und die Schriftsteller, die sie angeführt haben. Zuerst stehen in veränderter Ordnung, und auch mit einiger Veränderung, die in der alten Auflage Paris 1580. Octav, zum Titel hatten: Discours admirables des eaux et fontaines, des metaux, des fels, des pierres, des terres, du feu, et des emaux. Valisij war einer der ersten Kenner der Schmelzarbeit, und erzählt uns die vielen Versuche, die er gute Theils fruchtlos mit vielen Kosten über diese Arbeit gemacht hat, da man sonst in Frankreich, wider tausenderley Zeugnisse, diese Kunst nicht älter haben will, als 1632. Er habe auch zuerst in Frankreich die irdenen Geschirre nachgeahmt, die man sonst majolica, oder terra di faenza nennt. Nur die weiße Farbe auszufinden, nahm ihm zwey Jahre weg. Sein Unglück, daß Kieselsteine in den Steinen waren, womit er seine Oefen bauete. Er erfand auch die lanternes de terre, die man heut zu Tage gazettes nennt, und die den Geschirren, die man brennen will, zur Sicherheit dienen. Endlich nennt er den Stoff seiner Schmelze, worunter auch Zinn, Eisen, Stahl, Spiegelglas, Bleysäthe und mehrere Mineralien sind, eben die Stoffe, die man noch in den Arbeiten braucht. Des terres d'argile: diese Thonarten sind sehr verschieden, und einige davon sandicht und strengflüßig, andere werden im Feuer roth. Ueberhaupt müsse man alle Arten Thon langsam brennen, weil er viel Wasser in sich schliesse, das nach und nach verpuffe. Wie nöthig es sey, die Verschiedenheit der Thone sich bekannt zu machen, und wie übel Valisij selbst gefahren sey, da er mit Thon aus Saintonge eben dasjenige habe thun wollen, was ihm mit andern Thon gerathet war.

war. Eine starke Anmerkung, worinn er von verschiedenen Arten des Thons spricht. Der eine ist schiefericht, und der andere faldicht. Von den Steinarten. Es müssen nothwendig neue Steine entstehen, da von den alten so viele zerfört werden. Solche neue Steine entstehen durch ein Hinzuthun, wie sich das Wachs vergrößert, wenn neues Wachs dazu fließt. Auf diese Weise entstehen die Steine nicht auf einmal, sondern nach und nach. Er, Valisij, will kein anderes Buch gelesen haben, als Himmel und Erde. Die Steine gerinnen aus einem Wasser, das aber von gemeinem Wasser unterschieden ist, und dessen Theile mitten im Wasser zusammenbacken, wie man am Krysfall deutlich sehe, in welchem, nach verschiedenen, in den Anmerkungen angezogenen, Zeugnissen sehr oft Wasser, und auch Luft, gefunden wird. Ein solcher Wassertropfen sey einem Steinschnitder beyrn Bearbeiten weggeronnen. Das Wasser, woraus die Steine sich zusammenbacken, ist salzig. Das Wasser gerinne in den Felsen, und Valisij hat es beyrn Heruntertropfen in den Gipsgruben bey Paris zusammenbacken gesehen. Eben dieses zusammengebackene Wasser würde einen menschlichen Körper versteinern, wenn es den Zugang zu ihm hätte; und Valisij erzählt davon Beispiele. Von der Kraft der vitriolischen Wasser hat er auch Versteinungen entstehen gesehen. Cardan (von dem man hier einige Nachrichten antrifft) habe mit Unrecht die auf den Bergen gefundenen Muscheln der Sündfluth zugeschrieben. Der Verfasser der Anmerkungen meynt auch, es würde eine so schnelle Bewegung nicht Lagen bilden. Das Meer verschlinge auf einer Seite das Land, aber schwinde an andern Stellen. Die in diesem ehemaligen Wasser wohnenden Thiere haben sich damals schon ihre

Schiz

Schalen erbaut gehabt. Nachwärts habe sich das Meer zurückgezogen: so habe das verfeinernde Wasser diese Muscheln mit feinerer Materie durchdrungen. In Feuer verlieren sonst die Steine ihre Farbe. Dennoch gebe sogar das faule Holz dem Glase eine gelbe Farbe, und sogar die Blumen zeigen ihre Farben im Glase wieder. Das Salz verhärtet die neuentstandenen Verfeinerungen. Man finde in den Felsen der Ardennes sogar Indische Seechier, und andere, deren Kenntniß verloren gegangen sey. Aus dem zusammengebackenen Sande bey Sablons hat Palsiny offenbar Steine entstehen gesehen. Das Salzkrant gebe dem gemeinen Sande eine schöne blaue Farbe. Warum die niedriger in den Flüssen liegenden Steine härter seyn? Das gerinnende Wasser verursache die Verhärtung. Dieses Wasser werde zu unterst von der Thonlage aufgehalten, die unter den feineren Flözen liege, und folglich sey zu unterst das Wasser am längsten gewesen, und habe zum Verhärten am meisten Zeit gehabt. Die andere Ursache der Härte sey das lange Kochen. Die Schwere haben die Steine auch vom Wasser. Der Mergel: man grabe ihn unter andern Gesteine hervor, und dünge damit den Acker auf zehn bis zwölf Jahre; er liege auch wohl fünf Klafter tief. Die Kreide dünge den Acker nicht, weil sie in der Kälte nicht verwittere. In den Ardennes dünge man die kalten Acker mit Kalk. Der Mergel sey ein verwitterter und lockerer gewordener Thon: aus Erde werde Mergel, aus Mergel werde Thon. Palsiny's fünftes Element: une eau générative, qui mêlée avec de l'eau commune s'endurcit, et se coagule avec les choses, qui y sont extrêmement. Aus diesem Wasser werden auch Menschen und Thiere gebildet. Der Bergbohrer, beschriebener

und gezeigt, wie man durch dasselben Mittel das in der Erde Enthaltene kennen möge. Kein einzelner Baum wachse gerade, wohl aber diejenigen, die dichte beyammen stehen. Ein gewisser Margret habe ein Eßwasser gefunden, das den Stahl unendlich verbärtet habe, so daß man damit gegossenes Eisen durchgehauen habe. Der Mergel werde im Feuer eben nicht hart. Der Mergel in Champagne sey bloßer Thon. Alle Metalle entstehen im Wasser. Des sels divers et du sel commun. Vom Salze habe alles seine Festigkeit, und ein menschlicher Körper würde in Stücken zerfallen, wenn man alles Salz aus demselben zöge. Die Härte des Leders komme vom Salze. In der Rinde der Bäume sey das Salz, und Holz ohne Rinde gebe keine gute Asche. Das Salz sey weit entfernt davon, die Erde unfruchtbar zu machen; in dem ausgegrabenen Umrathe der Salzteiche in Saintonge wachse alles Getraide sehr gut. Eben dieses Land sey den Wärmern sehr unterworfen, die ihm, dem Palissy, sechs Kinder weggenommen haben. Er glaubt, die Hühner und andere Vögel fressen kleine Steine aus keiner Absicht, sondern bloß, weil sie dieselben für Samen ansehen. Wie man in den Ardennes die Nasenhaufen verbrenne, und dieses Verbrennen in dem abgetheilten Acker sechszehn Jahre hinter einander fortsche, bis daß man wieder anfange, wo man zuerst gebrannt hat, und das Holz dazu indeffen wieder angewachsen ist. Von der Einrichtung der Salzpflanzen und Teiche am Meere, umständlich. Man muß den Thon stark durcharbeiten, bis er das Salzwasser hält. Der Regen sey so schädlich, daß man nach einem Regentage 14 Tage lang kein Salz zu hoffen habe. Wie man das Salz in Lothringen gar siede, das aber an Güte dem Meer-

Meerfälle nicht gleich komme. Des Eaux et fontaines. Wider die Pumpen: der gute Palissy glaubte, das Zöpfelein spiele im menschlichen Leibe wie eine Pumpe. Es gebe sichrichtes Wasser, und wer sich in Bigorre niederlasse, der entrinne einem Fieber nicht. Die dortigen warmen Bäder werden eif ohne Nutzen gebraucht; die Quelle entsiehe vom Regenwasser. Es gebe kleine Inseln, mit dem salzichten Meere umgeben, die doch süße Quellen besitzen, folglich entsiehen diese Quellen nicht vom gesalznen Meerwasser. Von der großen Fluth, Mascaret, die in der Dordogne entsiehet, und kein Schiff unverföhungen lasse. Ueber den Ursprung hat P. seine eigene Mutmaßung, und nimmt einen mit Luft angefüllten Kanal unter der Erde an. Des metaux et de l'alchemy. Wider die Freunde der Alchemie, und wie man eine Vermehrung des Goldes durch die Kunst zuwege zu bringen wisse. Von den Betrügereyen der Goldmacher: sie haben auch wohl mit Silber angefüllte Stäbe zum Umröhren gebraucht. Wie man Carl IX. betrogen, und ihn beredet habe, man besiege ein Wasser, in welchem das Eisen zu Gold, und ein anderes, worinn es zu Silber verwandelt würde. Daß viele Steine blättericht sind, beweise, daß sie im Wasser entsiehen. Wider das trinkbare Gold. Hingegen vertheidigt P. den innerlichen Gebrauch des Spieghlases. Die zusammengesetzten Mittel. Von dem thörichten Zusammensetzen der Mittel. Ein Ingredienz vermindere die Kräfte eines jeden andern einfachen Mittels. Des Glaces. Das Triebeis entsiehe aus dem Wasser, das oben auf der Oberfläche gefroren ist, und mit Steinen und Erde beladen sinkt, hernach aber durch die mehrere Wärme in die Höhe getrieben wird: es wird selbst leichter, undichter, und schwimmt oben. Bis hieher geht das N. 1530. abgedruckte Werk. Nun folgt

folgt eine scharfe Schrift wider die Aerzte, zu welcher der Haß des P. gegen den Arzt Sebast. Colin Anlag gegeben haben mag; denn dieser ist der Lijet Benancio, der wider die Apotheker geschrieben haben soll, und den P. unter dem Namen eines Apothekers von Lion, Braillier, beantwortet, dessen Leben noch A. 1557. untermittelt ist. Hauptächlich findet P., der Arzt, der bloß einen Rath gebe und ein Recept verführe, werde allzugenug bezahlt, im Verhältnis gegen den Apotheker, der doch seine Waare hergiebt. Ein Arzt solle wenigstens eine Stunde bey dem Kranken sitzen (kein gutes Mittel, die Besuche wohlfeiler zu machen). Alle gekrauteten Wasser, das Scheidwasser ausgenommen, seyn kraftlos. Das gemeine Rosenwasser sey wie nichts gegen dasjenige, das nach der ächten Kunst zubereitet werde. Die Aerzte entziehen dem Kranken zur Ungebühr die Luft, und schließen sie auf eine Weise ein, die den Geundensten krank machen würde. Man solle weder zu viel Wasser, noch zu wenig dem Kranken zukommen lassen: abgekocht sey es doch besser. Der Arzt verstehe die Chemie nicht. Ein großes Lob der ätherischen Oel. Nochmals wider das trinkbare Gold, da dieses Metall in keiner Hitze sich auflösen lasse. Trockene Dinge werden sehr widersinnig auf die Haut aufgelegt. Kapaunenwasser als ein stärkendes Mittel sey lächerlich. Mit Quecksilber und Pomade gemachte Salbe habe die Haut in einer Nacht sammt den Haaren abgezogen, da man es wegen Stiekläufe aufgelegt hatte. Allerdings sey der Kampher hitzig. Die im Lande wachsende Eula major sey wenigstens eben so gut, als die ausländische Turbitwurzel. Hier folgt die recepte universelle par laquelle tous les hommes de la France peuvent augmenter et multiplier leurs tresors, zu Rochelle 1563. 8. oder vielmehr Kl. 4., denn wir haben das seltene Buch vor uns liegen. Ein Landmann müsse die Naturgeschichte

sichte verstehen. Die Sauche von Mißhausen müsse man in einer Grube auffangen. Alles Gewächs halte Salz. In den Hornbäumen entstehen krause Ädern und Majern, wenn man sie köpfe; der Regen dringe durch die Wunden ein, finde in den Aesten ein härteres Holz, als der Stamm hat, welche also seitwärts unter schiefen Winkeln ab, und es gebe der krausen Ästern um desto mehr, je zahlreicher die Aeste seyen. Die Steine, die neu anwachsen, entstehen durch das gerinnende Wasser. Die Ammonshörner seyen von einem Fische, den man nicht mehr kenne, und der vormals an den Küsten von Saintonge gelebt habe. Von Kieselsteinen, die auswendig und inwendig voll Krystallen sind. Geblätterte Kiesel: bey Turponai mache man sie durch Kunst wie Zuckereibsen, indem man unter ein gewisses Wasser Stroh werfe. Das Gold habe keine Heilkräfte. Der Entwurf einer zierlichen Grotte, auch mit Gruften, worinnen V. Krystallen und Muscheln anbringt. Von den Anfängen der protestantischen Religion in Saintonge: sie sey bey Verfolgungen M. 1546. durch Flüchtige dahin gebracht worden. Von einer unbezwingbaren Stadt, die wie eine Schraube mit auswärts gekehrten Stacheln aussehe. Wie die Edelsteine sich färben: der Turkis durch das Kupfer u. s. f. Eine Erklärung der vom V. gebrauchten Kunstwörter. Le Cabinet de Palissy. Er besaß eine Sammlung gegrabener Dinge, und zeigte dieselbe zu Paris mit einigen Vorlesungen vor. Er wiederholt hier seine schon geäußerten Behauptungen vom Entstehen der Steine und Muscheln, die man auf den Bergen findet. Extrait des sentences principales contenues au present livre ist auch M. 1580. gedruckt und angehängt worden. Hier zieht V. in der That seine besondern Gedanken eng zusammen. Wir wollen noch von den häufigen Anmerkungen der Herausgeber einige Anzei-

ge thun. Das Buch, das V. über einige Geheimnisse der Natur, und auch des Landbaues, besonders zur Zeit der ersten Ueberdungen in Frankreich, geschrieben hat, und er selbst anführt, müsse A. 1558. herausgekommen seyn. Ein von einem wüthenden Hunde hart verwundeter Hund sey durch die Eau de luce gerettet worden; selbst der ranzichte Speck könne wegen seiner alcalischen Natur den Biß der Vipern und auch der wüthenden Thiere heilen. Eine eigene Abhandlung von der Siegelerde, und zumal der Lemnischen. Es sey zu Lemnos zweyerley Erde gesucht worden, die heilige Erde, und dann in Ertrangelung derselben ein nahe bey derselben anzutreffender rother Sdcher. Ein Stück von Nicolaus Main's de factura salis apud Santones 1598. Der Herausgeber sey in viele Grüfte der Alpen hinein gestiegen, und habe gefunden, daß das Wasser, woraus der Kry stall entsteht, ein ausdunstendes Wasser sey, in welchem die Materie des Kry stall's, oder die eau générative et coagulative schwebt. Daß V. der Verf. des unter Peter Braillet's Namen wider die Aerzte geschriebenen kleinen Werks sey. Man hat uns bey dieser Gelegenheit ersucht, anzuzeigen, daß in der Hallerschen Bibliothek der Namen Braillet nicht recht geschrieben, und Beniliet dafür, für Lion aber Rouen gesetzt ist. Der sonst genaue Ludw. XI. läßt nach einer hier abgedruckten Quittung an einen Ferrault de Donner 896 Goldfroschen bezahlen, die derselbe für das aurum potabile zu verfertigen angewandt habe. Es sey mit dem Adel der Vefüher der Glashütten eine bloße Emsbildung. Von des Paré Streitigkeiten mit den Aerzten, die einmal seine Werke in Verhaft hatten nehmen lassen. Ein wunderlicher Freheitsbrief, den Heinrich III. einer Gesellschaft von Siebentünfflern verliehen hat. Der Herausgeber habe über

überall in den Bergwerken die Leute mit Glauben an die Kobolde angefüllt gefunden. Ist 734 S. stark, ohne eine Einleitung von 68 S.

London. *Haller.*

Nach der neuen Einrichtung ist der erste Theil des LXVI. Bandes der Philosophical Transactions of the Royal Society of London, und in demselben die Arbeit des 1776. Jahrs, bey Bowyer und mehreren abgedruckt. Die Seitenzahl ist 352, und der Platten Zahl drey. 1) Hr. Ellis von der Gorgonia, einem Pflanzenthier, das aber ein wahres Thier, und nicht etwas Mittleres zwischen Thieren und Gewächsen sey. Es hat inwendig einen harten Knochen, der aus dem Saft gerinnt, welcher aus den Fasern und Adhren quillt. Zuerst ist der Saft weich, er wird hart und gestreift. Die Meerfeder hat auch ein Bein, das Polyrermünde hat, und die das Thier ernähren. Vortreffliche Kupfer erläutern die Beschreibung. 2) Hr. Robert Douglas hat auf dem Kriegsschiffe, der Löwe, die Abwechselungen der Magnetnadel in den Indianischen Meeren beobachtet und aufgezeichnet. Die größte Abweichung war 25, 55. 3) Jacob Glanic, ein Professor von Edinburg, giebt einen Auszug aus einigen Abhandlungen über die Theilung gerader Linien, Flächen und Körper, den wir nicht in Auszug bringen können. 4) Wilhelm Clanton, ein Seeofficier, von den Falklandsinseln, auf welchen er sich aufgehalten hat. Ein schädlicher Südost (eben auch ein Sirocco) richtet das Gras zu Grunde, und sonst bringt das Land nichts hervor; er macht die Vögel krampfticht; die Schweine werden davon schwindicht, und verrecken. Es gebe ganz unterschiedene Arten Seeälber.

ber. Die Clapmütze habe Lord Anson unterm Namen Seelwä abmahlen lassen: über diese Art habe man das gefärbte Seetalb, das glatte gemeine, und dann den Seelwä abmahlen lassen, mit der Nähn und einem Dichtengeschäft. Eben die unzugreifliche Beschreibung des Gewächses, das mit Balsam trieft, und mit vielen Nisten einen Hügel ausmacht. 6) Richard Price, des Fürsprechers der Rebellen, Berechnungen des Unterschieds zwischen den zwen Werthen, einer Annuität, die jährlich bezahlt wird, und der andern, die halbjährlich, vierteljährlich, oder monatlich bezogen werden kan. 7) Josephs Vanta von uns auf Deutsch angelegte Geschichte der Kommausischen Sprache. 8) D. Thomas Parcial von der Anzahl der Sterbenden und Gebornen in verschiedenen Dörfern. Die Anzahl der überlebenden Weibspersonen ist die grössere. Ungeheim fruchtbar ist Alford, wo bald 28 Geburten gegen 8 Sterbende, bald 30 gegen 9, und allemal jene viel zahlreicher gewesen sind. Wir können hieraus unmöglich absehen, wie V. beweisen kan, Engelland nehme an Volk ab: aber der Mann hat, wie andere Republikaner, seine Gründe, beständig zu klagen. Wenn sie unpartheisch den blühenden Zustand der Nation einsehen, und die Handlung, die Schiffe, die Flotte, die Gebäude gegen diejenigen vergleichen wolten, mit welchen das Haus Hannover zur Regierung gekommen ist, so muß der Widersetz eingestehen, daß Engelland niemals, auch nicht unter der ausgebeteten Elisabeth, so glückliche Zeiten gehabt hat. 10) Wilhelm Zott von den kleinen Gewichten der Peracouana und ihrem Nutzen. 11) Thomas Dutchams vom Aetzen des Quecksilbers in der Substantia: er verfürte die Kälte mit Eis und rauchendem Salpetergeiste bis auf 430 (vermuthlich

Delissische) Grade. Das Quecksilber ließ sich mit dem Hammer schlagen, und gab einen stumpfen Ton, wie Eisen. Hr. H. habe das Quecksilber bis 1500 herunter gebracht; welcher Grad aber zum Gerinnen eigentlich erfordert werde, getraut Hr. H. sich nicht, zu sagen. 11) Nathanael Pyott von dem Bestimmen der Längen und Breiten verschiedener Städte in den Kaiserreichischen Niederlanden. 12) Henrich Cavendish's verschiedne sehr feine Gedanken über den Krampffisch. Er gerieth auf den Einfall, nach seinen Grundsätzen einen Krampffisch zu verfertigen, der eben die Erscheinungen hervorbringen sollte, wie der lebendige, und es gerieth ihm. Diese Grundsätze sind, daß die obere Seite des Fisches von der einen Electricität ist, und die untere von der andern, so daß beyde Seiten gegen einander gebracht werden müssen, wenn er schlagen soll. Ein Krampffisch habe einen Fische auf eine Weite von zwölf Schuh den electrischen Schlag gegeben. 13) Eine wichtige und wahrscheinliche Abhandlung des D. Joseph Priestley über den Nutzen des Lebensholens. Wir nennen sie in dem Lichte wahrscheinlich, daß allerdings das Weqrauchen des brennbaren Theils des Blutes ein wichtiger Theil ist, den wir der Lunge schuldig sind: nur muß man deswegen einem andern, noch nicht bekannten, Nutzen die Möglichkeit noch nicht absprechen, auch nicht glauben, wie es scheint, daß Hr. P. glaube, daß das Weqdünsten des Brennbaren dem Nute der zurückführenden Lungenader eine köhere Farbe gebe, als diejenige ist, die die Schlagader des Blutes hat. Die Erhöhung der Farbe in der Lunge ist übrigens nichts weniger, als erwiesen, und das Hähnchen hat den zweiten Tag des Brütens noch keine Lunge, aber die höch-

fte Röthe im Blute, die nur möglich ist. Hr. V. meynt ferner, vieles Brennbarc verursache schwarzes Blut: aber auch dieses ist unerwiesen, und überhaupt ist die Wirkung der Luft auf das Blut nicht, was man oft vorgiebt. Den Augenblick, da sie das Blut berührt, wird es frenlich heller roth, aber wenn man es sehen läßt, so wird die Röthe immer schwächer, und endlich ganz traurig, braunroth: da hingegen in den durchsichtigen Adern eines Thiers das Blut seine Röthe beständig behält, und es wohl scheinen möchte, das Wegbleiben der Luft bewahre die Röthe unverdorben. 14) Hr. Edward Hairne hat durch Versuche bestimmt, was für eine Stufe Kälte das Seeswasser zum Frieren bringt, wenn es drey im Hundert ungeschw. Salz hält. Er hat gefunden, es was über 28 Grade: folglich ist es sehr möglich, daß unter den Polen das Wasser in der offenbaren See gefriere, denn da ist die Kälte unstreitig einen großen Theil des Jahrs unter 22 und unter 28. 15) Hr. D. Ingenhouffe von dem Vermindern der gemeinen Luft durch die salpeterichte Luft. Von der Platina. Die letztere zieht fast ganz den Magnet an: das electrische Feuer vermehrt dieses Anziehen, und das Küchenfeuer vermindert es. 16) Franz Masson, ein Kön. Gärtner, der wirklich wiederum mit dem Cavtain Cooke in dem südlichen Ocean herumreiset, hat bey drey Reisen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung aus nach Norden gethan, um Kräuter zu suchen: er ist dabey bis 300 Meilen (Englische) landeinwärts gekommen. Durch und durch sind die Landleute gaffren, gutherzig, und leben ohne Reichthum in guten Umständen. Die zweyte Reise währte drey Monate mit einem Wagen, der mit Ochsen bespannt war, einem Thiere, das we-

gen

gen des nicht genügsam harten und trockenen Hufes sich zu weiten Reisen sonst nicht schickt. In den entfernten Gegenden sind die Löwen noch häufig. Auch ein Löwe weiß die Kunst, eine Quelle in dem dürren Lande zu besetzen, wo dann die armen Antelope, wenn sie der Durst dahin zwingt, dem Räuber zur Beute werden. Die Holländer wässern mit heißen Quellen des Nachts ihre Gärten. Die Schaafe fressen in diesen Gegenden kein Gras, sondern nur Stauden und saftige Gewächse, gerade gegen die Reife unserer Schaafe. Die Reisenden kamen zu einem Landmanne, der auf patriarchalisch 3000 Schfen und 12000 Schaafe besaß. Die Boschmantez, eine räuberische Horde von Hottentotten, wider die die Holländer beständig zu Felde ziehen müssen. Es froz den 2. December Eis (unbegreiflich, denn den 2. December war hier völliger Sommer). 17) und 18) Wettergeschichte von London. Der Unterschied des Quecksilbers, wie es an der Luft oder im Zimmer steht, ist nur gering.

Leipzig. *Meiners.*

Geschichte von Loango, Kafongo und andern Königreichen in Afrika, aus den Nachrichten der Vorsteher der Französischen Mission verfertigt vom Abbe' Proyart. Aus dem Französisch. übersetzt. 352 S. bey Wegand. Ein bekannter Gelehrter hat nicht nur die Uebersetzung des ersten Theils dieser ehemals von uns angezeigten Reisebeschreibung durchgesehen, sondern auch den Auszug des zweiten Theils, der die Geschichte der Missionen enthält, selbst gemacht, und endlich in einem Anhange, der auf der 225. S. anfängt, die Arbeit des Abbe' Proyart mit allen vorhergehenden Geschichtsschreibern dieser Gegenden verglichen. Die Absicht des Verf. war nicht nur diese alle Nachrichten, alte und neue, über die Reiche Loan-

Soango und Kafongo zusammen zu bringen, sondern auch in einem Beyspiele zu zeigen, wie man, seinem Urtheile nach, Werke dieser Art kritisch prüfen und behandeln müsse. Wir fügen auſſer dieser Nachricht von den Zufügen, die die gegenwärtige Reisebeschreibung erhalten hat, weiter nichts zu ihrer Empfehlung hinzu, da unsere Leser aus der ersten Anzeige des Originals schon schliessen können, wie viel Neues oder Interessantes sie darinn zu erwarten haben.

Ebendasselbst. *Bed.r.*

Von dem angenehmen und nützlichen **Kindersfreunde** haben wir verschiedene Stücke zeitlich wieder mit Vergnügen gelesen; und halten uns verbunden, das Andenken desselben durch Anzeige des achten und neuesten Theils bey unsern Lesern, wenn es nöthig seyn sollte, zu unterhalten. Der Inhalt ist noch immer so gemischt, daß die Aufmerksamkeit der kleinen Leser und Leserinnen nicht leicht ermüden wird; und großentheils so lehrreich, daß auch viele Erwachsene nützlichen Unterricht daraus nehmen können; sonderlich in den naturhistorischen Stücken, in denen manche sehr gemeine Vorurtheile widerlegt werden. Die Bienen, Ameisen, der Ameisenlöwe und die Birkenrinde machen die naturhistorischen Artikel dieses Theils aus; die Pflicht, sich bey Vergnügungen nach andern zu bequemen, die Keuschheit in der Kleidung, die Vortheile des Landbaues und die Achtung, die man dem Landmanne schuldig ist, die moralischen; poetische und prosaische Schilderungen fehlen auch nicht; den Beschluß macht ein rührendes Lustspiel, die Liebrenleserin. Es ist auch auf die Richtigkeit des Abdrucks mehrere Sorgfalt gewandt; so daß wir nur etliche unbedeutende Druckfehler bemerkt haben.

auf ist zu zehn Jahren in jedem Monate das Mess-
ferse in der Kälte, der Hitze, der Schwere u. s. f.
aufgezeichnet. Dann wiederum besonders Re-
gen, Schnee, schön Wetter, bedecktes Wetter.
Die größte Höhe des Thermometers stieg nach dem
Hrn. Messier doch auf $31\frac{1}{2}$ Reaumur. Grade: eine
Beträchtliche Höhe, am Schatten gezählt, die bey-
nahe 103 Fahr. Grade ausmacht. Des Barome-
ters größte Höhe 28, 8 und 9, die tiefste 26, 7
und 8. Eine Vergleichung der Wettergeschichten,
der Erdbeben, der Gewitter und solcher merklicher
Zufälle in Europa. Die Folgen der mit einander
vergleichenen Theilen von Wahrnehmungen. In den
neuern Zeiten sey die Kälte kleiner, und die Wär-
me größer gewesen, als sie war, gerade gegen
die gemeinen Vorurtheile. Im Frühling herrscht
der Nord- und Nordostwind, im Sommer Süd
und Südwest. Die größte Hitze fällt in den Au-
gust: sie ist im Durchschnitte 27 Reaumur. Grade;
die größte Kälte ist im Jenner, und das Mittel
— 6 $\frac{1}{2}$. Die größte Höhe des Quecksilbers ist 28,
4. 4., die kleinste 27, 2. 1. 2) Der Ritter de
Caire, ein Kriegsbedienter, über die große Kälte
in Canada. Er widerlegt die bisherigen Erlä-
rungen: am wenigsten solle man wegen der Kälte
die Dünste anklagen, die hier seltener, als irgend-
wo in der Welt, seyen; das Meer thue es nicht.
Um Canada habe es kein Eis. Diese Kälte sey
offenbar die Folge der großen Strecke des Landes
von Canada an bis zur westlichen Küste von Ame-
rika, wo dasselbe sich nordwärts von Kalifornien
endigt. Ueber diese unermesslich beschneuten Flä-
chen streichen die herrschenden nordwestlichen Win-
de, und kommen äußerst erkaltet nach Canada.
Vom Ausstoßen der Wälder sey noch nichts zu
hoffen, da die gefällten Striche des Waldes gegen
die

die unendlichen noch stehenden Wälder in keine Betrachtung kommen. 3) Hr. Bucquet von der entwickelten Luft. Sie ist von der gemeinen Luft durch den Geruch vornehmlich unterschieden; sie sey nicht ein nehmliches unverändertes Element, sondern nach dem Unterschiede der erzeugenden Körper unterschieden, und diejenige entwickelte Luft, die aus aufgelöstem Metall entsteht, sey sehr verschieden von den andern Arten, eine ohne Geruch, ohne Vermögen, das Laugensalz niederzuschlagen, allein entzündbare Luft. Die flüchtigen Alkali verursachen durch ihr Gemisch mit der Mineralsäure einen abscheulichen Gestank, wie vom faulen Fletsche. Des Hrn. B. entwickelte Luft habe den Violensyrup nicht gefärbt, das Wasser aber, worinnen man sie aufgefangen, sauer gemacht. Ueberhaupt finden wir Hrn. B. noch eilig; er scheint auch mit Unrecht dem Hrn. Priestley vorzuziehen, er mache alle in der Säure entwickelte Luft entzündbar. 4) Hr. Marcovelle von verschiedenen Gräften in den Vorgebirgen der Pyrenäen. Seine Beschreibungen sind ausführlich, im Grunde sind es aber alles Arten der Tropfsteine. Er beschreibt die Gräfte bey Lombrive, bey Hebeilhac, an Minier des Jundes in der Grafschaft Roussillon, und die zu Minier Sourmia und bey S. Dominique, in Languedoc. Die Wärme ist in den Grotten verschieden; in einigen ist sie gemässigt, und das Quecksilber bleibt auf 14 Gr. Raum. Dann von den Priapolithen in der letzt benannten Gruft: es sind geblätterte Stalactiten, die sehr schwer sind. 5) Des Hrn. Libaude, eines Glasfabricanten, gekrönte Preisschrift über die Mittel, die zu farbenlosen Schmelzengläsern nöthigen Arten Glas zurechte zu bringen, zumal ein Zünderglas zu verfertigen, das keine Fäden, und kein Aussehen wie eine Gallert habe, welches die Feh-

ler des Flintglases und Strass seyen. Das Crown-
glas sey grün, und das Französische grüne Glas
sey eben so gut; aber das Flintglas ist noch eine
Gabe des Zufalls. Die weiße Farbe sey nichts
Wesentliches daran, oder die Fäden hindern bey
Schleifen der Seehöhren gläser gar sehr, und seyen
meistentheils der Oberfläche parallel. Sonst findet
Hr. L. zum Flintglase die Kieselsteine sehr gut,
aber auch reinen Sand ganz brauchbar. Der Krys-
tall gebe insbesondere ein überaus schönes Glas.
Die ganze Kunst, Glas zu schmelzen. Die Holz-
asche sey vorzüglich, und darunter die Asche des
Nüsterholzes vorzüglich gut. Ein reiner Salpe-
ter gebe sehr schönes Glas. Das Flintglas ist
sehr schwer, und sein Gewicht gegen das Franzi-
sische Glas wie 1000 zu 736, 737, so daß ver-
muthlich Drey drein kömmt. Hr. L. hat seine
Materie aus Mennich, Holzschwefel, lebendigem
Kalk und etwas wenigem Braunslein zusamen-
gefest; auch Salpeter mit Wismuth, Magiste-
rium und Sand giebt ein schönes Glas, und der
Wismuth giebt besseres Glas, als das Blei, ist aber
freylich etwas theurer (leiste Betrachtung gegen den
Preis guter Gläser zu Seehöhren). Die Fäden ent-
stehn, wie Hr. L. meent, vornehmlich von der übeln
Behandlung, und von der allzuschneellen Erküh-
lung. Mit sehr langsamem Ausziehen aus dem Ofen, und
folglich auch mit langsamem Abkühlen, hat Hr. L. die
Fäden vermieden. Das zweyte Mittel war weiter
nicht verseyt, als daß Hr. L. das Glas auf einmal
in ein kuyfernes Meßell gießt, und in fast unachtba-
ren Stufen herausnimmt, denn so spricht er. Endlich
geseht er doch, auch diese Mittel scheinen ihm nicht
genugsam, vollkommenes Flintglas zuwege zu brin-
gen, und man werde allemal um so viel unrich-
tigeres Glas machen. Daß man das Flintglas
nur

nur in Glasblüthen verfertigen könne, wo das zu den Schmelzen unächtliche Glas auf eine andere Weise gebraucht werden kan. 6) Auch zur Chemie gehören des Hrn. Vordenave Untersuchungen und Versuche über die Natur der Galle. Wie er selbst bezeugt, so kommen sie mit den Hallerischen überein, und das viele Geschrey, das die Neuern wider des Voerbaave Lehre ertregt haben, ist, wie es scheint, zu vorzeitig, Haller aber ist bey Voerbaave, oder vielmehr bey den Versuchen geblieben, die er vor sich fand. Hr. V. hat die Galle aus der Gallenblase der Menschen genommen. Mit Weinsäure macht die Galle eine Art von einer im Wasser leicht schmelzenden Seife aus, und hieraus schlägt die Säure das Fett der Galle nieder, das Fett, das Jemand allzugethwind geläuget hat. Auf dem Feuer giebt die Galle sehr viele Luft von sich. Sie ist doch ein Oel, das durch ein Laugenalz mit dem Wasser mischbar gemacht worden ist (und ein solches Oel, dächten wir, heißt sonst eine Seife). Sie schlägt eine gelbe Erde nieder, woraus die Steine entstehen. Das Alter, die Stärke, die Hitze, das Fieber, macht die Galle gelber und flüssiger, und hinwiederum. 7) Dr. Camper von der Luft in den greiffen Knochen der Vögel; ungefähr, was wir anderswo von dem wackeren Manne angezeigt haben. Die Schenkel- und Armbnochen sind bloß in denjenigen Vögeln hohl und voll Luft, die hoch fliegen, wie in der Lerche, in dem Storche, dem Adler: in den niedrigliegenden Gänzen, Schwänen u. s. f. ist nur das Hembkein hohl, und im Hübnergeschlechte ist es halb hohl und halb voll Mark. Das Mark muß doch zum Wachsthum der Knochen nicht nöthig seyn, da viele Vögel ihre gebrochenen Beine leicht heilen, und doch kein Mark haben.

ten. 8) und 9) Hr. Wica d'Almeida hat in zwey Abhandlungen etwas von den Fischen gesagt, mit überaus schlechten Zeichnungen. Zuerst von den knorpelichten Fischen: diese Knorpeln sind voll Leim (gluten) und ihre Gelenkköpfe haben keine gerade senkrechte Fäden, und keine Schmierdrüsen. Etwas von den Knochen des Kopfes: die Anzahl der Wirbelbeine sey ungewiß. Einige Muskeln. Etwas vom Gehirn: zum Gehöre findet Hr. W. d'Al. drey durchsichtige, knorpelichte, ziemlich ordentlich zirkelförmige, Röhren, mit einer Leimhaut angefüllt, die in einen Knochen sich endigen, der dem Amboß der vierfüßigen Thiere ziemlich ähnlich ist; ferner eine weiche Masse; eine in durchsichtige Zellen vertheilte Gallert und Nerven, die schlängelweise gegen die weiche Masse gehen. Das Zwerzfell hat bey den Fischen keine Muskelfasern. Die große Schlagader habe in ihrem Anfang einen Muskel, aber keine Lunge findet Hr. W. d'Al. Die Schleitimböhlen der Haut. In der zweyten Abhandlung über die runden, einem Sale ähnliche, Fische spricht Hr. W. d'Al. von ihren Knochen. Sie haben weniger Muskeln. Ihr Gehirn mit verschiedenen Zeichnungen, die mehrere oder weniger Hügel vorstellen, aber nicht genau mit ihren Höhlen und Streifen übereinstimmen. Die Gehörknochen: drey wässerichte halbrunde hohle Hänge. Das Blut, das bey den knorpelichten Fischen hochroth ist, findet man bey dieser Classe allemal schwarz. Hr. W. d'Al. ist nicht gewiß, daß der Gallengang aus der Blase sich mit dem Gallengange aus der Leber wirklich vereine. Die Schwimmblase, die Harnblase. Die dornichten Fische. Hier kreuzen sich die Sehnerven, ohne sich zu vermischen. Etwas vom Gehirn, aber in der That ganz überhaupt. Die Eingeweide: in eini-

einigen Arten sind zwey Säcke neben dem Mastdarm, die man auch in einigen flachen Fischen findet, von denen Hr. B. d. M. insbesondere handelt. Der Harn der Fische sey überhaupt dicker, als bey andern Thieren. 10) Hr. Sabatier vom Nerven des zehnten Paares, sehr genau. Allerdings ist er dennoch zu den Nerven des Halses eher, als zu den Nerven des Kopfes zu zählen, da er doch sehr oft hintere und vordere Wurzeln hat, und auch durch kein Loch der Hirnschale heraustritt. Die hintere Wurzel sey doch kleiner, und man gele auch wohl. Sehr oft klebt der Nerve an dem zugefügten Zweige des achten Paares an, ohne von ihm etwas zu empfangen, und andere male gebe er eher einen Zweig in denselben. Hr. S. behauptet den vom Hrn. von Haller verworfenen Ast, der zu der grossen Wirbelschlagader geht, doch so, daß er in dieser Schlagader bleibt, und nichts mit dem Nerven des Herzens gemein hat. Er beschreibet dann einige sehr schwer zu entdeckende, aber vom Hrn. von Haller auch gefundene, Zweige, und auch einige neue. 11) Auch Hr. Sabatier vom Gehirn: einige genaue Wahrnehmungen. Die Streife des grossen Beckens laufen nicht ganz genau gleich, sie nähern sich auch wohl gegen einander und entfernen sich wieder. Die Höhle der durchsichtigen Scheidewand ist mit einem feinen Häutchen überzogen, und öffnet sich, wie Santorini schon angemerkt hat, ausser des Gehirns. Das Gewölbe sey von den Sehhügeln durch eine Markhaut unterschieden, die mit Linien durchzogen ist. Die Sehhügel kleben doch nicht an einander (sie thun es oft, es scheint aber nicht der natürliche unverdorrene Bau zu seyn). Den Trichter hält Hr. S. für dichte. Die länglichten Streifen der Sehhügel. Die Wänder, die Neufens

senß centrum semicircularre genannt hat: sie haben eine Gemeinschaft mit dem sogenannten Seewerde. Die Querbalken in den großen Blutbehältern haben keine eigene Richtung. Die Adern, die sich in den langen Behälter öffnen, gehen alle von hinten nach vornen. (Die meisten, nicht aber alle). 12) Hr. Vieq d'Azur von einer Verunstaltung und Ausartung der M. scela, die, wie in Salzmans Wahrnehmung, ganz zu Fett werden sind. 13) Ein Wundarzt, Namens Ribelt, giebt die Beschreibung und Zeichnung einer ungeheuern und graufnswollen Verwundung aller Knochen des Gesichtes, in welcher man nur noch die Stirne und Zähne erkennt, und wo beyde Augenhöhlen wie durch knochenne Ballen angschallt sind. 14) Hr. Sonnerat beschreibt, aber weit minder umständlich, als in der Reise, die Maldivische Cocconuß.

Zur Astronomie. 1) Der Ritter Danqes von einer Opposition des Jupiters. 2) Hr. Mallet von einer Opposition des Mars und Saturns. 3) Hr. du Laque vom Cometen des 1. Aprils 1771. 4) Hr. de la Place von der mittlern Inclination der Cometen. 5) Auch er über die Gestalt der Erde. Er giebt der Aufgabe die folgenden Ausdrücke: "Die Gestalt auszufinden, die ein gleich theilichtes flüßiges Wesen, dessen Theile sich in dem verkehrten Verhältnisse der Entfernungen anziehen, haben muß, wenn es im Gleichgewicht bleiben soll, woben man annimmt, daß diese flüßige Masse sich wölzet." 5) Auch hieher, aber auch zur Mathematik, gehöret des Hrn. de la Grange Preißschrift, ob man die secularische Gleichung des Mondes entweder durch die Vermittlung erklären könne, die der andern himmlischen Körper
anz

anziehende Kraft verursacht, oder durch eine Wir-
kung der nicht genau sphaerischen Gestalt der Er-
de und des Mondes. Dieses letztere lautet Hr.
de la . . . Die Wahrnehmungen können durch eine
wirkliche oder anscheinende Vermehrung der Ge-
schwindigkeit des Mondes nicht erklärt werden.
M. de la Place handelt von eben der Aufgabe.

Zur reinen Mathematik. Hr. de la Place von
den *atrisa* einischkeiten. 2) Neue Erweise eini-
ger vom Hrn. de la Grange zu Berlin herausge-
gebenen Lehrsäße. Hr. Monge über die willkür-
lichen Functionen der Quadraticen mit getheilten
Differenzen, und eine Variation. Eine stati-
sche Aufgabe, zur Baukunst gehörig, und die An-
wendung der Lehre de maximis und minimis auf
dieselbe; und Hr. Daz über das Ausmessen des
Gehalts der Gefäße.

Lürrich. *Haller.*

Von Soubers soll N. 1777. abgedruckt seyn:
Le Bureau d'Esprit. comedie. drei Acten auf 127
S. Der Verfasser ist uns unbekannt, die Ma-
nier und Absicht aber ist ziemlich in Voltaire's Ge-
schmack. Nur wird hier anstatt der Philosophen
auf die gelehrten Veräummungen angespielt, die
in Frankreich unter dem Schutze irgend einer rei-
chen Frau gehalten werden, und die in diesem
Schauspiele gemeinte Verführerin ist M. de Geoffrin:
sie ist an der Reife nach Vohlen allzutenntlich,
obwohl hingegen der Zug von den 50 Vaar schwarz-
samminen Hosen der M. de Lamoignon zugehört, die
ein solches Geisdenf ihren schonen Geistern alle
Neujahre gemacht hat. Sie heißt ihre schönen
Geisier ziemlich vertraulich ses Bêtes. Man
b 5 kan

Kan auch hier den Hrn. de la Harpe, den Hrn. von Voltaire, den Hrn. Thomas, den Hrn. Mar-
montel und andere nicht misskennen. Die Satyre
ist treffend genug. Die gute Madame de Geoffrin
versammelt bey einer guten Tafel eine Anzahl ziem-
lich leichter Witzlinge: unter denselben will sie
für ihre Nichte einen Gemahl suchen. Der Ges-
lichte, der kein Witz seines Handwerks ist, aber
die Günstlinge der alten Dame weit überseht, weiß
auf keine andere Weise zu seiner Schönen Hand
zu gelangen, als sich für einen Abgesandten des
von Voltaire auszugeben, einen Polaken, der des
angebeteten Dichters Schmeicheln für die Dame
in einer goldenen Schachtel ihr zustellt. Vortref-
lich schlägt die List an, und der Polak wird der
Gewählte. Zum Gelächter hat der Verfasser das
Mittageffen nach einer Handschrift des Handhofs-
meisters des Meibades einrichten lassen. Die gute
Patronin hat ein Repertorium, wo sie vor der
Versammlung Anekdoten und witzige Antworten
holt. Die ausgeheilten Kleider gehören auch hie-
her, und die unverkauften Werke der Akademiker.
Der vermeinte Polak spricht ein verdorbenes Fran-
zösisch, und giebt seinen Reden eine unerwartete
Wendung, worüber die Dame ersaunt. Die Ei-
fersucht der Witzlinge, die kaum noch durch die
Nothwendigkeit, sich nicht selbst zu Grunde zu
richten, von großen Ausdrücken sich abwendig ma-
chen lassen. Voltaire widerrieth sich der Ueberset-
zung des Shakespear's, als worinn übelgerinnete
Germäner allzumiele Nehmlichkeit mit vielen von
seinen Stücken finden möchten. Ein muthwilliger
Kammerdiener hat die Academie und die Patronin
zum besten.

Erlan

Erlangen. *Haller.*

N. David Schöpf's Probschrift: de medicamentorum mutatione in corpore humano praecipue a fluidis, die 1776. hier verteidigt worden ist, zeigen wir wegen der nützlichen Anmerkung an, daß ein berühmter Arzt zu Verona zur höchsten Angehör in hitzigen entzündeten Fiebern das Del zu hundert und mehr Unzen verschreibe. Dabin leitet ihn die angenommene Meynung, die Ursache der Fieber sey die durch eine Schärfe gereizte, und sich zusammenziehende, wie getraufete, Flüssigkeit: woben er sich nicht erinnert, wie geschwind und wie heftig das Del im Magen ausarten kan. Hr. S. merkt auch an, daß die abführenden Mittel, selbst die schwarze Nieswurz, das Gummiqut und Scammonium oft bloß durch den Harn treiben. Er betrachtet sonst, was dem eingenommenen, im Magen und in den Därmen aufbehaltenen, Dele widerfährt, und läßt sich durch einige neue Versuche doch nicht dahin leiten, daß er die Seifensafft der Galle völlig abspreche.

Paris. *Haller.*

L'ecole des Peres, par H. E. Retif de la Bretonne, ist bey du Chesne's Wittwe und andern N. 1776. in drey Bänden groß Octav herausgekommen, ein ganz besonderes Werk, davon wir fast nicht wissen, wie wir es beurtheilen sollen. Einerseits hat Hr. R. viele Dinge in der Einbildung, er hat auch von den Engländern gelernt, die kleinen Umstände so zu nutzen, daß sie die Erzählung einnehmend, und selbst rührend, machen: aber anderseits hat er recht nach dem Flandrischen Geschma

schmacke ländliche Sitten und Gespräche nach der Natur, aber nach der niedrigen Natur, abgezeichnet, die für uns fast unerträglich ist. Die Erzählung ist auch sehr eigen: sein Held, ein vermöglicher Vater, ein Graf, will seiner Tochter einen würdigen Gemahl ziehen; er verkleidet sich sammt dem Jünglinge, und vermiethet sich recht im Ernste zu einem Bauern, bei dem er den Pflug treibt, und mit demselben wie einer seiner Knechte lebt: ein Einfall, dessen Abicht wir nicht errathen. Denn was soll dem jungen Grafen die Erziehung eines guten Bauernknechts! Hr. R. erlaubt sich auch, wider seiner Landsleute Gewohnheit, eigene Wörter, wie peniblets, provoquance u. s. f. Die Bücherammlung seines Helden ist auch nach Grundfäsen eingerichtet, die nicht die unfrigen wären: eine Menge Romanen, denen Hr. R. das Wort spricht. Crebillon, der Jüngere, ein höchst gefäbrlicher Schriftsteller, den einer unser besten deutschen Köpfe nur allzuoft nachgeahmt hat. Die neue Heioiser: Unser Jahrhundert werde zur Lingeblür beschuldigt, den Kleinigkeiten (bagatelles) zu sehr nachzuhängen: niemals habe man gründlicher geschrieben: diese und andere Sätze mehr hätten unsere Wahl nicht erhalten. Die Vorjorge einer guten Mutter ist besser, die beim Hr. R. schon vor der Geburt ihrer Kinder durch die Schonung, und nachwärts durch ein zweijähriges Stillen, an ihrem Wohlseyn arbeitet. Aber warum läßt er die zarte Fräulein kalt baden? wir kennen häßliche Kinder, denen dieser Rath des paradoxen Jean Jacques sehr übel geziehen ist. Der vermeinte Elephantenrüffel eines Schweinchens, den Hr. R. einem Kupferfische zuschreibt, an welchem sich die Sau verziehen hat, ist eine sehr gemeine Verunstaltung, ohne einige

Wirkung der Einbildung. Seine Kräulein wird mit einem Bren genährt, der von Brod ist, das man zu Pulser gemaklet hat. Die Geschichte eines fürchtamen und bescheidenen Verliebten, der eben durch die Bescheidenheit eine stolze und kalte Schöne gewinnt, und sich ganz zu eigen macht, ist oft wirklich rührend. Allerdings merkt Hr. N. mit Recht an, daß die Bauern langsam arbeiten. Ein tugendhafter alter patriarchalischer Landmann. Ein guter Pfarrer, und die vortreffliche Wirkung, die derselbe auf die Sittenlehre seiner Kirchspielangehörigen gehabt hat. Hr. N. versichert, sein Vater habe A. 1720. Menschengerippe gefunden, die 8 bis 9 Schuh lang gewesen seyen. Ein Auszug aus dem Naturch, in einem Bauerngespräch. Dieser erste Band ist 480 S. stark.

Der zweite Theil der sonderbaren Ecole des Peres ist nur von 192 S. Wiederum ein ganz unzusammenhängendes Gemische. Die unerwartete Bekehrung einer Dame du bon Ton, die plötzlich beim Anblick ihrer sechstechnjährigen Tochter sich entschließt, eine Mutter zu seyn, und alle die kleinen Todsünden ablegt, die man nur der Jugend verzeiht. Man lobt an einer Dame den Mut und die Bemühung, ihrem Gemahl schön zu scheitnen. Die Aufzucht der schönen und tugendhaften Desirée: sie glaubt, und wie viel ist sie glaublicher, als der verzweifelte Wolmar, und als die Haubchristin Julie, die ihr Verderben fühlen muß, und nicht weiß, wie die Sünden verziehen werden können. Man lehrt sie Latein. Ein Stück von der Diät. Der Verfasser glaubt, der Mensch sey einem fleischfressenden Thiere ähnlich. (Er ist wohl den fruchtefressenden Affen, und

und nächst denselben dem grasfressenden Pferde am nächsten verwandt). Die übrige Auferziehung. Die Sprachen. Die verwickelte Weise, die die Marschallin von Lombard (denn man muß die Namen errathen) gebraucht, ihren Sohn glücklich zu verheyrathen: es ist doch etwas Widriges darinn. Sie läßt ein seinem Glücke angemessenes Fräulein, die ihm zu gefallen geschienen hatte, in das Haus eines Kaufmanns bringen, dafelbst als die Tochter im Hause erziehen, und ihn sammt seinen Hofmeistern in eben das Haus vermietben. Die jungen Leute verlieben sich in einander. Die Marschallin scheint die ungleiche Ehe nicht zu mißbilligen. Nirgends ist auch geringere Ursache zum Mißbilligen, als in Frankreich. Wir haben eine Crozat Comtesse nennen gehört, und die Herzogin von Choiseul ist eine Crozat). Er muß vier Tage bey seinem Regimente zubringen. Bey seiner Zurückkunft veränderte die Marschallin plötzlich ihre Neben, und befehlt ihm, eine Gräfin von L. zu ehelichen. Es geht ihm schwer ein, und er wirft seiner Mutter nicht ohne Ursache eine Betrügercy vor. Doch ist endlich die junge Gräfin schön, und gleicht sogar der geliebten Kaufmanns-Tochter. Der gehorsame Sohn verheyrathet sie, und zeugt mit ihr eine Tochter, die im dritten Bande eine Hauptperson wird. Erst alsdenn entdeckt sich die Gräfin, daß sie eben die ehemalige, der Pflicht aufgeopfert, Geliebte sey: eine sehr unwahrscheinliche Geschichte, worinn man setzen muß, nach einer viertägigen Abwesenheit habe der junge Herr seine angebetete Schöne nicht mehr gekannt.

Lenz

London. *Heyne.*

Letters from the Island of Teneriffa, Brazil, the Cape of Good Hope and the East-Indies. By Mrs. Kindersly, Octav bey Mourse. Unterhaltend ist diese Reiseerzählung, ob sie gleich wenig Neues oder Unbekanntes enthält, und weder der Ankündigung einer Dame, als Verfasserin, noch der Briefform entspricht, die der Verfasser, man weiß nicht warum, braucht. Denn was hier in Briefe vertheilt ist, könnte eben so gut in einer Erzählung fortlaufen. Eigentlich ist die Rede von einem mehr als dreijährigen Aufenthalt in Ostindien; das Schiff nahm seinen Lauf auf S. Salvador in Brasilien. Auf Teneriffa hat der weitgetriebene Gehorsam der Söhne gegen ihre Mütter und das überwiegende Anssehen der alten Matronen doch auch seine übeln Folgen: alle die jüngern leben in einer beständigen Vormundschaft, und fast jede Familie hat eine Tante oder eine andere weise Matrone, die alles regiert. Von S. Salvador: wo aller Druck des weltlichen und des geistlichen Despotismus sammt seiner Folgen in die Augen fällt. — Die Landesingebohrnen sehen in Freyheit gelassen; gewiß nicht mit gutem Willen der Portugiesen. Die Sklaven sind alle Nohren. Der Gebrauch der Tragessel muß etwas sehr Widriges haben; die Sklaven, die sie auf den Schultern tragen, geben einander den Laft oder Tritt durch ein lautes Stöhnen oder Krächzen an. Die bekehrten Negern, so ununterrichtet als sie auch sind, haben eine glühende Andacht: die Verfasserin findet den Grund in dem Sinnlichen der Pracht des heiligen Gottesdienstes s. w. Das Cap der guten Hoffnung. Die hier

hier erbauten Europäischen Früchte seyen doch nicht so gut, wie in Engelland; und die Früchte der warmen Länder seyen sehr mager; so wie es der Erdboden gar zu sehr sey; aber für den Wein ist er desto besser. Der weiße ist von Madera verpflanzt, der beste rotthe aus Spanien. So gesund das Land ist, so bringen die Holländer das Leben überhaupt nicht höher, als fünfzig Jahre. Die Mattern richten alle sieben bis zehn Jahre schreckliche Verwüstungen an. Ankunft in Ostindien. Der Lande und auch entfernteste Auf-enthalt der Nistree war Allahabad über Benares hinauf. Es folgen nun die aus andern Beschreibungen dieser Länder bekannten Nachrichten von den Hindu, und Mohamedanern. Daß kein Stamm (Cast) das von dem andern Verabre ist oder trinkt, kan anfangs zur Absicht gehabt haben, die Auswanderungen zu verbüten. Die Heiligkeit des Ganges, der Kuh und des Elephanten, ist, wenigstens nun, über den ursprünglichen Zweck hinausgegangen. Ein kurzer Abriß der Geschichte von Hindustan. Schah Allum. Der Druck des Despotismus. — Die Kinder in diesem Klima seyen sehr lebhaft und verständig, so träge und dämlich die Erwachsenen sind. Man wundert sich, daß der jetzige Großmogul so demelchwarz ist, da sonst Timurs Abkömmlinge alle ins Blende fallen.

Diese Briefe sind auch in Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1777. Klein Detas, ins Deutsche übersetzt erschienen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 17. Januar 1778.

Paris. *Haller.*

S In der Königl. Druckerey ist 1776. der zweyte Theil der Histoire et Memoires de l'academie Roy. des sciences pour l'a. 1772. abgedruckt. Er macht in zwey Anfängen 800 S. in groß 4. aus, mit vielen Kupfern. Wir folgen bey der Anzeige der Ordnung der Classen. Zur Geschichte der Natur: 1) Hr. Fougerouy von Bendaroy: von einem Insecte, das sich am Garmele (Chevrete) hängt, und das man für junge Schellen angesehen hat: in der That entsteht an der Garmele am vordern Theile der Brust eine Geschwulst; wenn man dieselbe öffnet, so findet man ein Thier, das ziemlich einer Zehlschnecke am Schaafte ähnlich ist, aber mit vielen Haken sich an die Garmele festhängt. In demselben sieht man dann wieder ein anderes cylindrisches, auch mit Haken versehenes, Thier. 2) Hr. Daubenton vom Sisamreh, einem überaus kleinen Thiere, das sich vom Hirschgeschlechte mit den Hörnern unterscheidet, die aus dem obern Kinnbacken

c fome

Kommen, helfenbeinern sind, und wie krumme Messer aussehen, die nach unten gekrümmt sind. Der Bisambeutel, den das Weibchen nicht hat, so wenig als die Hauer. 3) Eine Abhandlung vom Hrn. de la Condamine, die er schon A. 1758. eingegeben hatte, und die man erst nach zwey Jahren nach seinem Tode gefunden hat. Sie enthält die Geschichte der Klafter, (Toise) mit welchen man die Größe eines Grades der Erdkugel zu bestimmen gesucht hat. Hr. Picard begann die Arbeiten, und ließ bey Amiens eine Reihe von Dreiecken an, deren erster Grund eine gemeßene Grundfläche von 5663 Klaftern war. Unglücklicher Weise ist des Hrn. Picard's Klafter verloren, und wie Hr. Cassini A. 1739. und 1740. wiederum die Erde abzumessen vorhatte, so fand sich, daß Hr. P. ein Klafter auf tausenden zu viel gezählt hatte. Das Klafter, das in Peru, das in Lapland, und auch dem Hrn. de Caille beym Vorgebirge der g. G. gebient hat, ist das nemliche. Der Hr. de la C. rüth fürs künftige den Granit zum Verfertigen eines Klafters an. 4) Die sonderbaren Versuche, durch welche es sich gezeigt hat, daß die meisten Edelsteine in einer langen und strengen Hitze ihre Farbe und ihre Durchsichtigkeit verlieren, der Rubin allein unverändert bleibt, aber der Diamant verfliezt und verschwindet. Man schloß ihn in einen Ball von Porcellanerde ein, und fand, wenn man ihn aus dem Porcellanfeuer herausnahm, ihn bald halb, und bald auch ganz zerstückt, und an seiner Stelle nichts, als etwas Schwarzes, einen Ruß, oder auch wohl gar keine Spur. Der Kohlenstaub verschwindet auch auf eine ähnliche Weise. Man hat auch eine helle Flamme am Diamant gesehen. Aber zu dieser Zerstörung wird Luft erfordert, da sonst der Diamant dem Feuer sehr hartnäckigt widerstehen würde. Der Diamant
muß

muß zu einem Dunste werden und durch den Walzen und Ziegel von Porcellan verfliegen, dieweil dieselben glühen. Man hat den Diamant auch sieden gesehen, und er blättert sich ab. 6) Hr. Driffon's genaue Abmägung des innern Gewichts der Metalle. Das feine Gold wiegt zum Wasser wie 192,581 zu 100,000, und ein gewürfelter Zoll wiegt eine Mark, 4 Unzen, 3 Quentchen, 62 Gran (da das Französische Quentchen 72 Gran wiegt); hart geschlagen und gepreßt wiegt es um $\frac{1}{15}$ mehr: das Münzgold wiegt eine Mark, 3 Unzen, 2 Quentchen, 17 Gran und $\frac{1}{15}$ mehr, als die Englische Guinee Gold. Der gewürfelte Zoll fein Silber wiegt 5 Unzen, 6 Quentchen, 22 Gran. Wir übergehen die übrigen Metalle. 7) M. Fougerouy de Bondarey und Lillet liefern eine zweyte Abhandlung über den Lang ein (Varec. focus). Die Arten, aus denen man auf der Westküste von Frankreich Salz verfertigt: es sind nur wenige Arten, und dann der Bau derselben. Eine Art davon hat an den Blättern Fäden, die wie Quasten ausmachen (houpes). Ihre Wurzeln, und derselben verschiedenes Festigen an den Steinen: in 2 Jahren ist das Gewächs reif, und hängt alsdann minder stark an den Steinen an, so daß das Meer es leicht losreißt. Die Blasen des Langs, die man für die Früchte angesehen hat. Sie sind einfach, oder zwey- dreyfach, die letztern sehen wie junge Quecken (cornichons) aus: ihre Rinde hat kleine Knobbern, aus welchen Fäden gehen, innen sind sie voll Schleim. 8) Hr. Duhamel auch von den verschiedenen Compassen, die er zu Denainvilliers gebraucht hat, die Senkung und die Abweichung der Nadel zu bestimmen. 9) Ein Auszug aus einer Abhandlung des verstorbenen Generals unter den Ingenieurs, de la Valliere, zu erweisen, daß

lange und dicke Kanonen weiter und richtiger schießen, als kurze und leichte. 10) Die fortgesetzten Wahrnehmungen des Hrn. le Monnier über die vielen täglichen Abänderungen und Abweichungen der Magnetnadel, die er mit größter Sorgfalt beobachtet.

Zur Anatomie. 1) Zuerst Hr. Fougeron von zweien Knochen, die man im Schaaf und im Kalbe canon nennt. Die umgekehrten Thiere haben allemal zwey Knochen: nachdem es aber gebohren ist, so verschwindet die Hälfte der Knochen, und sie stiezen im Rinde zu einem einzigen Knochen zusammen. Hr. F. versuchte, eine bicyerne Platte zwischen die zwey Knochen zu bringen. Dennoch stiegen sie an, sich zu vereinigen. Andere Erfahrungen haben die Mittel noch nicht entdeckt, die die Natur hier braucht, in den Knochen die bestimmte Veränderung zu bewirken. Man sieht nur, wie in den zwey Knochen die gegen einander stehenden Hälften verschwinden, und bloß eine Scheidewand bleibt, die mitten durch die Knochen theilt, aber nach und nach abnimmt und verschwindet, so daß eine einzige Markhöhle da ist. 2) Hr. Portal von verschiedenen Arten eines ungesalzenen Buchses, und von Werkzeugen, den Körper wieder zurecht zu bringen. Verschiedene Beispiele krumm gewordener Rückgrade, und der Verbande, wodurch sie ins Gerade gezogen werden. 3) Hr. Bica d'Alzay von den Muskeln der Vögel. Unter den kurzen Wahrnehmungen wiederum 4) Hr. Bica d'Alzay von einer Oeffnung im Zwergfelle, durch welche die Leber in die Brust hinauf gestiegen ist. Auch er 5) von einem Beine, dessen Muskeln verschwunden waren. 7) Hr. la Fosse, ein junger Arzt von Montpellier, der bald darauf mit Tode abgegangen

gen ist, Abhandlung über die Vereinigungen der Blutgefäße. Der junge fleißige Mann hatte eine Abschrift an den Hrn. von Haller geschickt. Zuerst zeigt er durch einen Versuch, daß das Blut mit vieler Geschwindigkeit in beyden vereinigten Theilen der Gefäße eindringt. Im zweyten Versuch treibt der Widerstand des eingespritzten Saftes zwey in die Gefäße getriebene Spritzenstempel zurück, da also bey dem Nachlassen der, die Gefäße anfüllenden, Kraft der ausgespritzte Saft zurück geht, so widerstehen beyde Ströme von Blut einander in den vereinigten Kanälen. Eine Spritze, durch ein Gewicht getrieben, hat das Gefäß in die Höhe geprellt, und die Beugungen ausgeladet. In einem Hunde hat Hr. la F. alle Schlagadern des Gehirns sich in die Höhe heben, und kleine aufgelegte Körper dem Finger entgegen kommen gesehen: die Bewegung des Blutes ist in den Gehirnschlagadern sichtbarlich stärker, als in den grossen Schlagader Aorta. In den Nierenschlagadern hat er durch das Ausathmen das Blut zurück gegen die Nieren treiben gesehen.

Zur Chymie nur eine ganz kurze Vertheidigung des Hrn. de Laffone wider einige Einwürfe.

Zur Algebra. 1) Hr. de la Place über einige neue Vortheile in der Integralrechnung. Man bringt eine Verschiedenheit in die willkürliche beständige Größe; und dann von dem Gebäude der Welt. 2) Hr. Dionis du Séjour, wie man die Wirklichkeit und das Zeichen in den Wurzeln der Aequationen aus dem Grunde erkennen könne.

Zur reinen Astronomie. 1) Hr. le Gentil unständiglich von den Kenntnissen der Benjanen über die

die Bewegungen der Sterne. Sie bestimmen die Breite ziemlich oben hin. Der Sterne jährliches Fortrücken machen sie von 54 Secunden. Das ehemalige Jahr sey in Indostan etwas kürzer gewesen, als heut zu Tage: auch die Benjanen scheinen es zu merken. In ihrem Thierreife haben sie einige sehr neue Gestirne: die Fliege, das Dreieck, der südliche Fuß der Andromeda: aber überhaupt ist ihre Kenntniß, so wie die Kenntniß der Morgenländer, selbst der Chinesen, sehr unvollkommen. 2) Des Hrn. de Born Reise nach Madeira. Einige Klöster; die heißen Bäder de las Caldas; das prächtige Kloster zu Mafra, zumal die Kapelle. Das bergichte Madeira: es habe nur 7000 Einwohner. Einige Beobachtungen von Sternen. 3) Hr. Lavoisier vom Gebrauche des Weingeistes bey den Proben der Mineralwasser, eigentlich ein chymischer Aufsatz. Des Hrn. L. Grundsätze: der Weingeist löset den Salpeter und das Kochsalz auf, die eine Grunderde haben, nicht aber das gewöhnliche Kochsalz, noch das Sodsalz, noch das Epsofsalz, oder das Kochsalz mit Epsofmerde. Weingeist, mit zwey Dritteln Wasser geschwächt, löset ziemlich viel Kochsalz auf. Ist aber des Wassers nicht mehr, als des Weingeistes, so schmilzt das Glaubersalz in der Kälte nicht; eben so verhält sich das Epsofsalz. Die Bestandtheile des Meerwassers: in 40 Pfunden hält es 4 Quentchen 56 Gran an gemeiner Kalcherde mit Gyps, dann 8 Unzen 32 Gran Kochsalz, dessen Grundsalz Sodsalz ist; 4 Quentchen 26 Gran Glaubersalz und Epsofsalz; eine Unze Kochsalz mit Epsofsalz zum Grundsalz. Endlich an Kochsalz mit irdischen Grundtheilen 13 Quentchen 10 Gran. 5) Hier steht des Hrn. Duache Lebensbeschreibung, eines Schwiegerjohns des berühmten

ten

ten Erdbeschreibers, Hrn. de l'Isle. Dennoch hat Hr. W. sich unfehlbar durch die fabelhaften Seefahrten des Dajente in Fante verführen lassen, und widerfünftig ist an ihm, die Gestalt der Erde um beyde Pole zu entwerfen, da zum Ueberflus man jetzt schon vom Südpole so viel weiß, daß daselbst keine Erde ist. 6) Des Hrn. Jaurat Wahrnehmungen über die Venus und den Jupiter.

Wien. Halle.

Ferdinand Leber, der Wundarzt, Lehrer der Anatomie zu Wien, hat bey Gräfen A. 1776. in groß Octav auf 572 S. abdrucken lassen: Vorlesungen über die Zergliederungskunst. Das Deutsche ist überhaupt ganz gut, einige Provinzialwendungen ausgenommen, wie *Haute für Haut*. Die Namen der Theile sind mehrentheils neu, nicht bloß nach dem Lateinischen übersetzt, sondern nach ihren Eigenschaften und Verstand erfunden. Vieles ist wie bey dem Winslow, vieles auch ist wie bey dem Hrn. von Haller. Eigenes können wir nicht sagen, daß wir wahrgenommen hätten, es bleibt aber allemal ein gutes und brauchbares Schulbuch. Das Mark, sagt Hr. L., ist nicht empfindlich, wohl aber seine Zellen. Es gehen auch Nerven in den Knochen mit den größten Gefäßen, und von diesen Nerven entsteht die große Empfindlichkeit kranker Knochen. Die Nerven. Die Muskeln, oft nach dem Albinus, auch in den Benennungen, wie bey den Muskeln, die den Schlund zusammenziehen. Die kleinen Muskeln des Ohres hat Hr. L. alle. Aber der Muskel des Stegreiffs ist in einem beinern, und nicht knorpelichten, hohlen Kegel eingeschlossen. Hr. L. meynet zwey Muskeln des Schwanz-

Schwanzbeins nicht deutlich gefunden zu haben. Der schiefe große Bauchmuskel mache mit dem überqueren das sogenannte Poupartige Band aus. Die Gefäße, mehrentheils nach dem Hrn. von H., nur ist die arteria maxillaris inferior kleiner. Die Hauptäste der Hauptschlagader: Hr. L. hat sie an ihrem rechten Orte auch, und was Hr. L. M. inferior nennt, und zur großen Ohrendrüse, zum weichen Gaumen, und zu den Drüsen unter der Zunge geht, ist ein Zweig der zweyten Ordnung aus der art. mentalis. Der Bogen an der Hand (und am Fuße) ist zweyfach: der kleine und der Haut nähere, und der große tiefere. Eine interossea externa kennen wir nicht, wohl aber drey und mehrere solche Schlagadern, die alle aus der interossea interna kommen, und durch des Band zwischen beyden Spindeln sich an dem Rücken des Vorderarms einen Weg öffnen. Die Nerven: der Gasserische Knoten, den Hr. L. nennet, ist kein achter Knoten, es ist ein Geflecht von Nerven, die auf den Nerven des fünften Paares liegen. Die Rückendrüse sollte nicht mehr genannt werden: sie ist nur ein Theil der sehr vielen Drüsen, die der Speiseröhre nach in der Reihe liegen. Das Grimmdarmnetz hat doch Hr. L. findet auch, daß man besser thäte, nur einen dünnern Darm zu zählen. Warum sollte Dartos eben Fleischhaut heißen, da sie keine Fleischfasern hat? sie bedeutet ja gar genau die Haut, die sich abschälen läßt. Hier und überhaupt bey den Eingeweiden, finden wir eine Uebereinstimmung mit der Hallerischen Beschreibung. Die membrana decidua ist eigentlich das Chorion der Alten, nur daß Hr. Hunter angemerkt hat, daß diese stockichte Haut eigentlich aus der innern Decke

der

der Nährmutter entspringt, und dann sich zurück beugt, und den Mutterfuchsen bedeckt. Das Wasser in den innern Gehörtheilen hat Hr. L. auch.

Edinburg. *Haller.*

Flemming hat noch A. 1775. in groß Quart abgedruckt: A treatise on forest trees, or the best method of their culture - a variety of new discoveries - a plain direction for removing most of the forest-trees the height of thirty feet and upwards - transplanting hedges by William Boucher, der ein Baumschulenhändler zu Edinburg ist, auf 306 S. In der Vorrede äußert sich der Mann, ein einziger Gärtner sey nicht genug, und ein jeder Herr sollte derselben zwey halten, weil die Wissenschaft viel zu weitläufig für einen einzigen Menschen sey: man sollte sie auch besser besolden, da jetzt ein Französischer Koch doppelt so viel Besoldung beziehe, als ein Gärtner. Zwey Männer in Schottland machen sich zum rühmlichsten Gesetze, an jungen Bäumen nichts, als das Beste, auch mit ihrem Schaden, zu verkaufen. Man solle auf die meisten groß gezogenen Wald- und Obstbäume und Zaunsträucher Preise setzen. Man müsse junge Bäume in ein natürlich gutes Land setzen, und ja nicht, wie allzuviel geschehe, in einen wahren Misthaufen vergraben. Was er hier anrath, habe er selbst seit vielen Jahren glücklich befolget. Die Bäume selbst: die Varietäten werden als Gattungen angesehen, da sie, zumal zuweilen in der Wartung, und auch in der Nutzung, unterschieden seyen. Nüßlern: die Canadische wachse sehr groß. Ein Englischer Nüßlernbaum, auf einen Französischen gepfropft, gebe den schönsten Baum im ganzen Geschlechte. Wo man Nüßlern anpflan-

ze, könne man ganz sicher allerhand Gartenzeug in eben das Land säen. Der Platanus wachse überall, und liebe doch feuchte Gegenden. Der große Ahorn wachse von allen Bäumen am liebsten am Meere. Die Eiche: kein Baum sey schwerer zu einem schönen Baum zu bilden. Man müsse die Eichen nicht in enge, mit dem Bohrer gemachte, sondern in größere und gegrabene Gruben setzen. Unz dünkt, Hr. B. mache des Verpflanzens der Eichen in mehrere und kleinere Entfernungen zu viel, da bey jedem Verpflanzen die Wurzeln, und also die Bäume, leiden müssen. Man vernachlässige ohne Ursache die schöne Linde. Ueberhaupt sey das Beschnitten den Ballmüssen schädlich. Der wilde Kakaonbaum habe ein unbrauchbares Holz, nur habe man Hr. B. versichert, es gebe gute Wasserrohren. Die Lerchen: im Zapfen bleibt der Saamen lange gut, aber nach verliche er sehr bald das Vermögen, zu wachsen. Auch hier ist des Versehens kein Ende. Aber wie herrlich sind unsere, der bloßen Natur überlassene, Lerchen im Gouvernement Aalen, über Bey und Panner, die niemand versteht. Lord Peterborough besitze unweit London einen fünfzig Schuh hohen Tulpenbaum. Die Acacia habe man ganz verlassen, weil keine Kunst diesen Baum zu einer ordentlichen Gestalt bringen könne. Die schwarzen Kirschen rechnet Hr. B. auch unter die Waldbäume, und warnt, man könne sich nicht darauf verlassen, daß der vom Saamen aufwachsende Baum eine eben so gute Frucht tragen werde, als diejenige war, die man ausgesät hat; und man könne die guten Arten nicht anders erhalten, als durchs Eindugeln. Kein Baum trage mehr ein, als der Pappelbaum, in kalten und feuchten Grund gepflanzt; nur müsse man die kleinen, aus dem

Stamm-

Stämme sprossenden, Zweige fleißig abschneiden. Der Lombardische Pappelbaum komme eben so gut fort, als der einheimische, und werde zu einem angenehmen Baume. Die Celtis, oder der Baum mit Nesselblättern: die Römer haben ihn zumal neben den Platanus am höchsten unter den Bäumen geschätzt, wegen seines unverderblichen Zimmerholzes: er sey auch zu Wasserwerken sehr brauchbar. Der Cytisus hätte billig weit häufiger gepflanzt werden sollen, und ist allerdings ein schöner Baum, nur etwas niedrig. Er diene, die Haasen von andern Bäumen abzuhalten, und so lange ein Spross vom Cytisus übrig sey, so werden sie keinen andern Baum berühren, ohne daß dieser Miß dem Cytisus schade. Die Pavia, ein schöner Baum, dessen Wartung man nicht genug gekannt habe. Der Tacamahacabaum wachse sehr geschwind, und ersche am geschwindesten die alten, in der Wildniß abgegangenen, Bäume. Die rotze Tanne (Scotchfir) mache ihre Saamen selten reif; man müsse die Zapfen erst im März und Aprilmonat sammeln. Wiederum wendet bey dem Pflanzen dieses Baums Hr. W. viele Mühe an, und will auch mit einem eisernen Necken die Erde um den jungen Baum weggenommen haben. Die Arten Pinus haben Pfahlwurzeln, und die Tannen (Firs) streichende Wurzeln. Die weiße Tanne, Silver fir, die man in Helvetien so sehr verachtet, hält unser Mann für den schönsten Baum von der ganzen Gasse. Die Cedre hat er unterm Hrn. Miller zu Chelsea kennen zu lernen die beste Gelegenheit gehabt. Man solle den Zapfen der Länge nach spalten, und dann die Kerne mit den Fingern herausnehmen. Die Pfahlwurzel senket sich gerade in die Erde ein. Die untern Aeste müsse man sparfam wegschneiden, da sie die Schönheit

heit der Cedre ausmachen: geschnittene Zweige wachsen nicht. Der Stechpalm mit 33 Spielarten. Hr. B. ist diesem in der That schönen Busche sehr gewogen: er wachse doch bey guter Wartung und in gutem Boden bis fünfzig Schuh hoch. Sehr schöne Säune davon habe der Graf von Habintou angelegt (sie werden aber gerne dünne). Das Holz sey weiß, und dennoch sehr hart. Das Eichenholz habe den Vorzug, keine Wanzen zu dulden. Die Lorberkirische, einer der schönsten Bäume: auf gemeine Kirichen gepflanzt komme er sehr gut. Der Arbutus. Das Nispefgeschlecht mit 23 Arten. Des Weisporns Saamen verderbe, wenn man ihn allzudick aufschütte, und er sich erhebe. Man solle ihn nicht dichter in die Beete säen. Sehr schädlich sey es, die Säune oben dicker und breiter zu scheren, als an der Erde. Die Weise, lebendige Hecken anzulegen. Etwas von andern Arten, die Bäume, Stumpflanzen. Hr. B. hoffe, in einem andern Werke zu zeigen, wie man die an der Wand wachsende Früchte zu Edinburg so gut erhalten könne, als zu London, und folglich ganz nahe so gut, als zu Paris.

Bath und London *Heyne.*

Sit 1777. in zwey Großoctavbänden gedruckt: A Year's Journey through France and a part of Spain. By Philipp Thicknesse. Der Verf. ist, so viel sich ersehen läßt, eine Militärperson, und scheint in seinem Vaterlande, seiner Meinung nach, eine Beleidigung erhalten, und einen Rechtshandel verlohren zu haben. Wichtige Nachrichten enthält die Reise überhaupt nicht; und unterhaltend ist sie etwa an zwey bis drey Stellen; nach formen verschiedne Belehrungen für andere Reisende,

zumal seiner Nation, vor. Hr. Lb. reiset mit seiner Frau und zwey Töchtern in einem Cabriolet, das mit einem Pferde bespannt ist, auf welchem ein Affe sitzt, dessen er mehrmalen vertraulich gedenkt; seinen Aufzug stellt auch ein Kupfer im zweyten Theile dar. Die Reise geht auf Lyon, Montpellier, über die Pyrenäen. Straßenraub gehe in Frankreich so häufig vor, als in England; nur werde er nicht in öffentlichen Blättern angezeigt. In Champagne sah Hr. Lb. die vom Hrn. Grignon bey Chatelet ausgegrabenen Alterthümer: er hält sich überzeugt, die alte römische Stadt sey durch Feuer, nicht durch Erdbeben, untergegangen. Am Pont du Garde bemerkte er einige große Priape, halberhoben gearbeitet. Nîmes: vom viereckichten Gebäude, und des Hrn. Seguir Bemerkung der Aufschrift, von dem Dianentempel, beides mit Kupfern; doch nur das Bekannte. Montpellier, das jetzt eine ungesunde und mit Schwärmen von Mücken erfüllte Luft hat, weil die See zurückgewichen, und längstbin drey Meilen Sümpfe gelassen hat. Die schönsten Ansichten auf, so wie dieß- und jenseits der Pyrenäen: die lachende Natur in diesem Theile Spaniens, und mitten in derselben Einwohner mit finstern Stirnen. In Spanien geht die ganze Reise nicht weiter, als auf Barcelona, und, nachdem Hr. Lb. hier vieles eingemischt hat, um sich an einigen Personen zu rächen, die seine Wechsel nicht geradezu annehmen, oder ihm Geld darauf vorstrecken wollten, von da auf Montserrat. Die umständliche Beschreibung dieses berühmten Klosters mit allen den Einwickelungen höher den Berg hinauf, ist das unterhaltendste Stück im Buche; auch die beygefügtten Kupfer sind angenehm. Dieser Felsenberg ist eines der furchtbar

schönen Werke der Natur, von da selbst die Aussicht zu Erhebung des Herzens zum Schöpfer wirksam ist. Einige Nachrichten von Spanien, die wir anderwärts besser und richtiger haben. Wiederum die Rückreise des Verf. bis auf Nismes. Der erste Band ist 295 S.

Den zweyten Band in 245 S. auszufüllen, muß dem Hrn. Th. sehr schwer geworden seyn. Er enthält eine Menge der unbedeutendsten Dinge; und was etwa lesnswürdig vorkömmt, ist schon anderwärts her bekannt. Dahin gehört das, was hier aufs Neue von den Alterthümern von Nismes, weiter hin von Arles, Lyon, gesagt wird; denn Hr. Th. scheint auf Kennerchaft Anspruch zu machen. Die Rückreise geht von Nismes aus über Arles auf Marseille. Die bekannte Steinebene, le Crau: die schon Ptolemaeus für den ehemaligen Grund der See hielt: nicht nur für die Schafhaltung ist der Boden zwischen dem Riesel ergiebig, sondern auch an der Scharlachbeere. Marseille, ein sehr theurer Ort. Nur die Begräbniß ist wohlfeil: Reiche und Arme müssen in einerley Art von Sarg gelegt werden, die das Hospital um 9 L. das Stück verkauft. Avignon. Hier sey der Rabbi Joseph Meir (Ben Meir) geboren, der 1554. starb, und Annales des Rois de France und de la maison Ottomane geschrieben habe: (es ist nur ein Buch, und nicht französisch, sondern hebräisch geschrieben, ein bloßes allgemeines Chronikon, das aber hauptsächlich die Kreuzzüge betrifft, und überscrieben ist: Chronicon bellorum inter reges Francorum et domum Hothomanicam.) Orange. Vienne. Lyon. Hier liefert Hr. Th. wiederum eine Correy von der bekannten Rede des Kayser Claudius, nicht einmal ohne Druckfehler, die über-

haupt

haupt reichlich vorkommen. Wiederum weitläufig von dem so oft beschriebenen Taurobolium, auch mit einem Kupfer. Noch wird einiges nachgeholt von des Hrn. Sequier Cabinet zu Nîmes. Die ganz besondere Tracht der Bäuerinnen in der Gegend um Macon. Vonne über Chalons hinauf ist Beaune. Sens, wo noch des nachherigen Erzbischofs zu Canterbury Rectet Messgewand aufbewahrt und jährlich am St. Themasstag darian Messe gelesen wird. Zu Paris fand Hr. Lh., daß seit 10 Jahren alles im Preise gestiegen war. Die Reise geht bis wieder nach Calais. Einige Nachrichten von des Prinzen von Conde' Naturalien- u. Kabinet zu Chantilly. Noch hängt Hr. Lh. an: ein Paar Briefe und einige Gedichte von Mc. Desjardins; die Noten zu einem Handango; Gute Râthe für einen Reisenden in Frankreich.

Gießen.

L. P. A.

Hey Krieger: Ueber das hebräische Sprachstudium, von J. W. K. Lind, Prof. zu Gießen, 3 B. in 8. Enthält einige Betrachtungen über die Ursachen der von angehenden Theologen so allgemein gefürchteten Schwierigkeit der hebr. Sprache; Ursachen, die gewiß nicht in der Sprache selbst liegen, sondern allein in der verkehrten Methode des Unterrichts mit Recht gesucht werden. Ueberhaupt scheint der V., so viel sich aus diesen wenigen Blättern urtheilen läßt, die Fehler der gewöhnlichen Methoden des grammatischen Unterrichts völlig einzusehen; und der am Ende versprochene eigene Versuch einer neuen, mehr, als in den gewöhnlichen Grammatiken zu geschehen pflegt, dem ganz eigenem Genie morgenländischer Sprachen angemessenen, Grammatik wird hoffentlich dieß unser Urtheil noch mehr rechtfertigen und befähigen.

Urn

Arnstadt. *Heyne.*

Im Verlaq des hiesigen Waisenhauses ist 1777. ein chronologischer Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte vom Hrn. Rector, M. Joh. Gotfr. Lindner, gedruckt 8. Es sind nach Anleitung des Gattererschen Handbuchs die vornehmsten Data in chronologische Ordnung gebracht; und da das Werk ganz für den Gebrauch hiesiger Hochfürstl. Landes-*schule* bestimmt seyn soll, so muß man die innere Einrichtung einer nähern Kenntniß der innern Verfassung überlassen. Sehr zu billigen ist von S. 120-158 ein kurzer Entwurf der Geschichte des jetzt Fürstl. Hauses Schwarzburg, als ein Anhang dazu. Der Hr. Rector hat auch die Schwarzburgischen Münzen in verschiedenen Programmen erläutert: von denen im jetzigen Jahre eine sechste Fortsetzung erschienen ist.

Leipz. Bremen und Leipzig.

Samuel Chandler's kritische Lebensgeschichte Davids. Aus dem Engl., von Joh. Christ. Wilh. Diederichs. Erster Th. 1777. in 8. 256 S. Dieses Buch kennen unsere Leser aus unser Anzeige (1767. S. 523 f.) als ein sehr wichtiges. Der Hr. Diederichs giebt es dem Publikum etwas besser, als das Original selbst ist. Seine Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Englischen urtheilen können, nicht allein gut, sondern läßt sich auch besser, als das Original, lesen. Ueberdem hat er auch Noten beigefügt; zwar wenige und kurze, aber ausgefüllte: worunter sich eine, S. 50 über die sehr seltsam scheinende Geschichte von Eroberung des philistäischen Lagers durch Jonatan und seinen Waffenträger besonders auszeichnet. Ohne Zweifel wird man also der Fortsetzung dieser räumlichen Arbeit mit Vergnügen entgegensehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4^{tes} Stück.

Den 24. Januar 1778.

Petersburg. *Haller.*

Von allen Reisen, die uns bekannt sind, und manche haben wir gelesen, selbst den Pinto und le Blanc, so sind dennoch bis hieher die zu den allgemeinsten, und folglich brauchbarsten, Wissenschaften am meisten dienenden diejenigen zehn Bände gewesen, die unter der höchsten Aufsicht Katharinen der II. von den Russischen Akademisten gemacht worden sind, und wovon wir Gmelins, Pallas Reisen, Georgi's und Lepechin's, zum Theil vor uns liegen haben, und noch vieles vom Hrn. Gölbenstedt hoffen. Sie enthalten eine unendliche Verschiedenheit, und einen fast unermesslichen Reichthum von Nachrichten von Bergwerken, Steinen, Erden, Salzgruben und Seen, von Thieren aus allen Classen, und endlich von Kräutern. Mit dem größten Vergnügen haben wir also den A. 1776. in der Handlung der Akademie abgedruckten dritten Theil der Reise des Hrn. Peter Simon Pallas durch verschiedene Provinzen

des

des Russischen Reichs gelefen. Sie fängt zu Krasnojarsk an, durchgeht die südliche Gränze Rußlands, wo es an die Mongalij fließt, und geht auch überhaupt der südlichen Gränze nach bis Petersburg zurück. Wir folgen dem Hrn. V. von Skachta aus durch die schönen Gränzgebirge zwischen Dauurien und der Mongalij, als wo er einen wahren Ueberfluß an seltenen Gewächsen, und unter den Thieren die wenig bekannten Maulesel (Pferd mit Eselschwanz) gefunden hat, wie denn auch das Kropfschne Reh, Dieren, den stinken Irgali. Unser Wunsch ist durch einige besondere Landcharten erfüllt, denn der R. Atlas verließ uns hier ganz, und ausser den großen Flüssen Dnon und Zagoda und dem gefalzenen See fanden wir zwischen dem Atlas und der Beschreibung des Hrn. V. keine Ähnlichkeit. In der Verrede zeigt der Verf. einige Ähnlichkeiten zwischen des Hrn. Hyttschhof Orenburgischer Beschreibung und seiner eigenen Reise an. Er ahndet am Chappe die Verwegenheit, mit welcher er die Schnitte der Berge in einer Länge von so vielen hundert Meilen bloß aus fremden Nachrichten, oder noch öfterer nach Willkür, hat abstechen lassen. Chappe fand selbst zwar durch das Abwägen das Caspische Meer niedriger, als den Ocean: da ihm aber dieses unmöglich vorkam, so unarbeitete er seine Versuche, bis daß beyde Höhen gleich wurden, da doch, der Versicherung unjers Hrn. V. nach, allerdings das Caspische Meer durch alle Versuche niedriger befunden wird. Die Gebirge, sagt Hr. V. ferner, sind hier im südlichen Sibirien allerdings, wenn sie hoch sind, glasartig, zunächst von Schiefer, nach demselben auch wohl von Jaspis und hartem Kalkstein, ohne Spuren von Eretbieren. Ein Theil im westlichen Gebirge ist derber Sandstein.

stein. Viele Muschelabdrücke sind nicht das Werk eines ruhigen Zurückzichen des Meers, sondern einer bewegten See. Einige neuere Nachrichten von einigen Bergwerken. Der Erfinder der edeln Erze im Altaiischen Gebiete hieß Träger, war ein Unger, und seine Witwe genießt noch einen besondern Gehalt. Im Schlangenberge fand man sonst gebiegenes Silber, und findet noch gebiegenes Kupfer. Hr. Leube, ein Prediger, ist nunmehr Oberbergmeister bey den Kolywanischen Bergwerken. Ein neues Bergwerk am Aleisfluß ist aufgenommen worden, und hat schon im Jahre 1771. bis 1237 Pud (so vielmal 35 oder 36 Pfund) Silber, und zehn Pfund Gold abgetragen. In der Bergstadt Barnaul ist eine Kirche zu Stande gekommen, und bey 400 Kinder hat man daselbst inoculirt. Die Reise selbst: den Winter über von 1771. bis 1772. blieb Hr. P. in Kasnojarsk. Die fast ungläubliche Wohlfeiligkeit des Getraides: da 100 Copcken zwei Gulden ausmachen, so kostet das Pud Roggenmehl 2 Copcken, oder eben so viel Kreuzer ohngefähr, das Weizenmehl kostet 5 Copcken das Pud, folglich der Centner ungesch 15 Copcken, oder nicht gar 6½ Ggr. Ein Kind gilt anderthalb Rubeln, oder 3 Gulden, ein Pferd auch so viel, ein Schaaf und ein Schwein zehn Ggr. Dieser wohlfeile Preis entsteht größtentheils von der Fruchtbarkeit des Bodens. Der Sommerroggen trägt zehnfältig, die Gerste zwölffältig, der Buchweizen auf abgenutzten Aekern funfzehnfältig. Man läßt den Acker ums dritte Jahr ruhen. Auch der neu aufgeriffene Acker wird nur zweymal gepflügt. Man fängt an, Toback zu bauen, bereitet ihn aber schlecht, und behilft sich mit wildem Hopfen zum Bier. Die Rhapontik wird zum Arzneywesen gesammelt, aus verschiedenen Pflanzen, die

von der gemeinen Rhabarontik doch unterschieden sind; nur wird die Sibirische Rhabarontik inwendig faul, wenn sie aber, wie Hr. P. gethan hat, recht behandelt wird, so bleibt sie gesund, wird derbe, und fast so gut, als die Chinesische Rhabarber. Es giebt in dieser Gegend auch noch Zobel, und Wiber werden bis 4 Rblr. verkauft, und nach den Gränzen von China verführt. Auch Bisamthiere sind nicht selten, wovon aber das Männchen, wegen des Beutels, mehr gilt. In dem Krasnojarskischen Gebiete sind 807 Colonisten, und 128 dahin gezählte Verwiesene. Im Frühling 1771. gieng der Student Sujef nach dem Eismeere, und sein merkwürdiger Reisebericht ist hier eingerückt. Er gieng den Ob hinunter nach Veresof, einer Stadt von etwa 150 Häusern, wo es dennoch auch zuweilen gelinde Winter giebt. Obdorf hat nur 5 Häuser, aber viele Vorrathskammern. Hieher gehöret das ehemals auf den Landebarten besizliche Land Obdarien. Man sieht die Sonnenscheibe die ganze Nacht durch aroß und blaß, so daß man in dieselbe hineinschauen kan. Die Nordseeine sind sehr gemein, aber vom Gejische derselben weiß man nichts. Das äußerste nördliche Sibirien bis an die Eissee ist ein mit Moos überwachsener Sumpf, der auch im Sommer nicht tiefer, als eine Spanne tief aufthauet. Den Kenntbieren, die allzusehr ermüdet sind, lassen die Samoieden unterem Schwanz zur Ader. Der Karische Meerbusen ist weit weßlicher, als ihn der Atlas zeigt. Auf dieser Küste findet man kein Treibholz, wohl aber etwas Bernstein. Den 28. Jul. fror es schon wieder hart, und Sujef mußte an die Rückreise denken. Die dortigen Kräuter und Muschelthiere. Die Obdarienischen Mamutsknochen. Noch zwey andere kleine Reisen des Studenten Sujefs: die
eine

eine ins Gebirge, die andere nach dem Ostischen Seebusen. Ein Elephantenbackenzahn wurde bey einer der Mündungen gefunden, und ein überaus grosser Büffelschädel, wovon zwischen beyden Hörnern die Weite 10½ Par. Zolle ausmachte, die Breite der Stirne vor den Hörnern aber 13 Zoll. Eine umständliche Nachricht von den Landeseinwohnern; den Ostiaken, ihren Kleidern und Sitten. Sie stechen auch Figuren in die Haut, die sich blau ausnehmen; ihre Unreinlichkeit und Trägheit ist unerträglich, und alle Arbeit wird auf die Weiber geschoben. Die Schwimmblase des Stiers wird zuerst vom Fette gereinigt, dann an der Luft getrocknet und dann gesotten, bis sie weich wird und die verlangte Gestalt annimmt. Sie schnupfen gerne, und verlesen den Toback mit Asche. Die Kinderwäcker richten zuweilen eine grosse Niederlage unter ihnen an. Sie brennen sich mit Birkenschwamm, und heilen die Verstopfung mit Fischfett. Man muß die Mädchen theuer erkaufen, nicht leicht unter hundert Rennthieren und andern Pelzwerte. Die Kinder, bey allem langen Saugen, sterben gar sehr weg. Ihr, der Ostiaken, höchst sinnlicher Götzendienst: sie stecken den hölzernen Bildern die Nase mit Toback, weil sie nichts angenehmers kennen. Sie wissen doch die Erlegung eines Wären durch die Musik lebhaft vorzustellen. Die Samoieden sind von den Ostiaken in vielem unterschieden, auch in der Sprache: ihre Lebensmittel erwerben sie durch die Jagd, zumal nach wilden Rennthieren. Sie sind einer ausnehmenden Reizbarkeit unterworfen, so daß sie von einer jeden unermutheten Berührung in eine Wuth gerathen. Die Seebälluga hat mit der Belluga großer Ähnlichkeit nichts gemein: sie ist ein Delphin. Nun im März reiste Hr. V. selbst

von Krasnojarsk ab, und näherte sich Daurien. Am Biluistrome sah er die noch mit Haut bedeckten Ueberbleibsel eines Nasenhorns. Steinsalz oder Küchensalz mit Gestein eingewittert, wie Strahlquarz. Irkutsk. Der beschwerliche Uebergang über den Baikal. Russisch Kjachta, dessen Wasser sehr schlecht ist. Chinesisch Kjachta, reichlich, mit ansehnlichen Tempeln. In einer Pagode hielt er ein mit den Fingern weissagendes Bild für den Lien. Die Kienghöhen in einer andern Pagode, nach dem Hinduischen Gieschmacke, oft mit vielen Armen und Köpfen. Die Chinesen haben zu Kjachta keine Weiber, und die Russischen Einwohnerinnen scheinen darüber in einige Nachrede zu kommen. Viele von den Chinesen arten schon in den Mandschurischen Wuchs aus. Ihre Kleider: der Pekingische Hof bedient sich gar sehr der schwarzen Otter aus Kamtschatka. Ihre, einen halben Zoll vor dem Finger herauskommende, Nägel. Ihre reinlichen und gefunden Speisen. Die Chinesen seyen unter sich selber bösig und ehrerbietig, gegen die Russen aber bis zur Grobheit herausnehmend. Eine wichtige Tabelle über die Handlung zu Kjachta. Die Russischen Waaren: die Pelzwerke, zum Theile in überaus hohem Preise: schwarze Fische bis 100 Rubeln, ein schwarzer Otter bis 140. Die Russen verkaufen den Chinesen auch Pferdefleisch; dann allerlei Lächer, die Elle bis 4 Rubeln. Die Chinesischen Waaren: darunter Silber, das sonst mit Vortheil nach China ausgeführt wurde; rohe Seide, als ein Schleichhandel, denn sonst sey die Ausfuhr bey Lebensstrafe verboten; allerlei seidene Stoffe; schlechtes Gusseisen, seitdem man die Irkutischen Eisenbüten hat eingehen lassen; Ziegelthee aus eigenen Fabriken zu Nanking. Man verkauft auch

auch viele lebendige Thiere nach China, Pferde, Ochsen, selbst Hunde. Die beste Rhabarber sey verboten, auszuführen. Hr. V. ist nicht gewiß, welche Gattung die ächte sey; das R. palmatum, das aus Butharischem Saamen erwachsen ist, und das man im Großen in Schottland und in der Pfalz bauet, sehe der Beschreibung nicht ähnlich, die einige Leute davon gemacht haben, nachdem sie dasselbe in den Gebirgen um den Tola wachsen gesehen haben. Vermuthlich würde zwischen dem Jus und Jenisei in den kalten Gebirgen wegen der Ähnlichkeit der Gegend die Lelaische Rhabarber wachsen. Man habe auch weiße, sehr feine, Rhabarber gesehen. Des Hrn. V. Reise von Kjachta aus in die hohe Gegend um die Quellen des Chilois und Uda, wo der einen Wasser in den Anur und die stille See, und der andern in die Selenga und das Eismeer laufen. Der Chilois ist stark bewohnt, und im Russischen Atlas fehlt sogar der Name des Flusses. Die Gegend, so wie sie sehr hoch ist, ist auch sehr kalt, aber voll der schönsten Gewächse. Es ist doch sonderbar, daß diese felsichten Gebirge so viele Gewächse mit den besten Farben hervorbringen, wie die Prunus Sibirica, das Rhododendron Dauricum, die zimmerfarbichte Lilie. Auch hier giebt es Peknische Colonien. Die Schmiede und Eisenschmelzer um Kuitun. Die wilden Pferde, die man neben den zahmen anspannet, und die mitlaufen, aber geschwinde müde werden. Der wunderliche Geschmack der Buräten, die scharfe Mittelsalze wie Thee trinken. Einige verlassen, etwas silberhaltige, Bleyerze. Die Quelle am Voaremajabad, die heraussehen soll, von den Russen aber für schädlich angesehen wird. Ein Salzsee, wo man bis 20000 Pud Salz in einem

Zahre geholt hat. Das große Ungemach, das Hr. V. bey den schlimmen Wegen und in der Kälte zu leiden gehabt hat. Einige Verbesserungen der Kinckischen Gattungen *Potentilla*. Die sparsamen Kaufe, die eine Menge essbare Wurzeln in ihre Höhlen zusammen schleppen, darunter die *Bistorta alpina minor*, der *Sanguisorba* und das *Chaerophyllum temulum*. Die Tungusen plündern diese Vorrathshäuser, und genießen des Fleisches der Mäuse. Die Früchte der *Prunus Sibirica* erwecken sturces Kopfschmerz. Hr. V. wohnte einer Oblama, einer Reichsjagd, bey, in welcher man allerley Thiere, auch besonders die Antilopen, Dschiren, in einen Kreis zusammentreibt. *Viola digitata* scheint die Hallertische zu seyn. Die gemeinen Hechte seyen hier so goldfarbig und braunflechtig, als ein Indianischer Fisch wäre. Am Onon und Argun findet man sehr viele Karmiole. Die frühesten Antilope, deren schildförmiger Knorpel wie einen Kroyf ausmacht, und die auch einen Beutel, aber ohne Hifam, hat. An den See Zagan brechen Zapfste, die ganze Gänge auszumachen scheinen. Die Daurischen Schaafe seyen die größten in der Welt. Das wilde Pferd *Dschiggeti*: so flüchtig, daß kein anderes Pferd es ereilen kan. Die seltene *Stellera Chamaejasme*, deren albaumartige Wurzel mit Nachtheil abfährt. Im felsichten Gebirge *Aldonscholo* findet man auch den Vultur *barbarus* (den wahren Lämmergeyer, wenigstens dem Harte nach). Die vorrigen Gewächse. Der Wüdder *Argali* mit ungeheuren Hörnern. Wiederum Russische Rhabarberarten, die man für die ächte Gattung ausgegeben hat. Vom Wolfe der Tungusen: wie beyin Smelin und auch hier sind sie fertig und munter, und die tapfersten unter den Tatarn. Versuche mit dem obigen Mineralwasser, das am Po-
gromna

gromnabad quillt, es hat sehr viel Gas (Aether beyrn Hrn. P.) kemptliches mineralisches Alkali, etwas Eisen oder etwas Kalkerde, sehr wenig Svat. Es friebelt und berauscht die Wuräten. Wiederum ein See mit Glaubersalz (Zagan-noor der kleinere). Ribes polycarpus ist freylich vom R. alpino ganz unterschieden. Nochmals Pohlnische Emigranten. Des Hrn. P. gänzliche Rückreise von Selenginsk nach Westen. Die dortigen Gewächse. Eine beträchtliche Zahl Colonisten. In der dortigen Gegend, und um Tschifoi, vom Baikal weg Nordwärts (Ostwärts) und bis in die Mongalen wachsen mehr seltene Gewächse, als im übrigen Sibirien. Die überaus schwache Bewohnung in einem Lande, das 100 deutsche Meilen lang, und von 30 bis 70 d. Meilen breit ist: es hat nicht mehr als 43000 erwachsene Mannspersonen. Eine dornichte Robinia würde zu Hecken vortreflich dienen. Der Salzsee bey Selenginsk giebt in drey Wintermonaten 20000 Pud Salz. Der Baikalsche Callionymus ist wie ein bloffer Klumpen Fett. Das polypodium fragrans, da sonst die Farnkräuter geruchlos sind: der Geruch ist durchdringend und dauerhaft. Kanß. Die Sibienische Eisenschmelzerey, und eine andre am Jenisei: gegen 10 Kubeln für jeden Handofen ist jedermann frey zu schmelzen. Wider Gmelins Satz, daß die Natur erst bey Jeniseiß Asiatisch zu werden und von der Europäischen Art sich abzuarten anfange. Hingegen finden sich Gegenden jenfeit des Baikals, wie die Pannonischen. Verzeichnisse der Gewächse in Trtojalnamen für verschiedene Gegenden Sibiriens. Hr. P. rückt wiederum weiter nach Westen von Krasnojarsk weg. An der Sweertia finde man auch 6 und 7 Theile in der Blume (auch an den andern Enzianen). Einige verlassene Gruben. Einige zur Ungebühr verlassene Gruben.

Man habe mit Fleiß gebindert, in der Tiefe zu arbeiten, auf daß die Grube nicht bauwürdig seyn möchte; doch haben es die Verläumber derselben hereut, da man ansieht sie nach Katharinenburg zurück zu berufen, sie nach Nertschinsk weiter von Europa weg verbannte. Von den alten Gräbern und Grabhügeln um den Jenisei, worinn man kupferne Silber und Goldbleche findet. Von den Sibirischen Steinböcken, die Omelia nicht hätte leugnen sollen, obwohl sie selten sind. Die weichliche graue Wolle über den Rücken und Hals war bey dem Steinbocke, den wir gesehen haben, das ganze Haar, das er hatte. Die Farbe ist angenehm, und die Wolle fein und etwas kraus. Die Katschinzischen Dichter, im Geschmacke des Ariostis. Die Kinderpocken, wenn sie einreißen, wie ohngefähr alle zehn Jahre geschieht, thun unter den Tatarn ungemein grossen Schaden. Der Katschinzische Weis, die Pferdemilch zu Brandwein zu machen: sie bedecken den Kessel, worinn die Milch ist, mit einem andern, den sie voll Schnee oder Eis haben. Eine Höle, wo ein unwissender Mann etwas Salpeter gar gemacht hat. Bey Krasnojarsk hat man wiederum Elephantenknochen, sonst aber keine Ueberbleibsel des Meers gefunden. Eine genaue Beschreibung des in eben der Gegend auf einem Berge gefundenen ungeheuren Klumpens von gebiegenem Eisen, der bis 40 Pud gewogen hatte. Es hielt bis 70 im C., war mit vielen Tropfen glattes, und wie geflossenen, Glases vermischt, das sich zu Staub zerschlagen ließ, und ließ sich sonst kalt ganz gut hämmern. In der oben benannten Stadt gerann im December das Quecksilber. Es fieng an zu liefern, wenn es auf 218 gefallen war, und war völlig dichte, ließ sich auch biegen und brechen, wann die Kälte auf 233 stieg: die größte Kälte war damals

254 nach dem D. Hier rückt Hr. P. einen merkwürdigen Bericht des Studenten Sokolof ein, den er nach dem untern Argun nach der Gränzstadt Zurchaitu, und auf den zwischen dem Argun und Nonn gelegenen hohen Berg Sochondo geschickt hatte. Die schönen Gewächse. Einige überaus starke Vitriolquellen, die ein Brechen erregen. Die dortigen Chinesischen und Mongalischen Waaren. Secunde. Ein Berg von der Classe der Alpen, oben mit Eis bedeckt, wirklich ein Gletscher, obwohl Hr. P. solche Berge Gläzer nennt, und von den Gletschern unterscheidet. Vermuthlich versteht er durch Gletscher entweder Eishäler oder Eishalden, dergleichen in Sibirien nicht zu finden sind. Die eigentlichen Gletscher haben oben auch, wie der Sochondo, die obersten Felsen mit einem Harnisch von Eis bedeckt. Die Kräuter.

Des dritten Theils zweytes Buch oder das 1773. Jahr, und die völlige Zurückreise. Sie gieng Anfangs geschwind vor sich. Die Waraba, eine große Wüsteney, wo man anfängt Dörfer anzulegen. Tara: ein Theil dieser Stadt wird nach einem Plan neu angebaut und hat 669, darunter aber verschiedene schöne, Häuser. Eine blaue Eisenerde. Nunmehr ist Hr. P. in der Tsetschischen Steppe und am Uferstrom der Kaschiren. Hr. P. sah auch aus einer Quelle Schwefel schmelzen. Die Eichen werden nunmehr gemein. Der Wotzjaken Gemüthsart: lustig, betrunken, sehr oft roth von Haaren. Ihr sehr einfacher Lebensstil. Die Kamtschische Kasennie Grube giebt mit einigen andern Gruben jährlich bey 150000 Pud (fast 60000 Cr.) Eisen. Schwarze Vipern an dem Kama, wider deren Biß die Leute warme Milch brauchen. Vom wilden Pferde Tarpän, einem ehemaligen zahmen, verlaufenen und verwil-

wilderten Pferde, in der Baraba und andern Steppen. Es ist vom Mungalischen Tschiggetei und auch von dem Kalmuckischen Kulan unterschieden. Dieser letzte scheint der wilde Esel der Alten zu seyn, und ist auch überaus schnell. Die Bestrafung und Zerstreuung der Taisischen Kosaken, die sie wegen Pugatschew's Aufrubr haben ausstehn müssen. Man hat selbst den Namen vertilgt, und selbst der Fluß heißt nunmehr Ural. Die glycyrrhiza aspera, eine eigene brauchbare Art, wächst daselbst. Von der Gazelle Saigak: man finde sie auch mit drey, und auch nur mit einem Horn. Alte Wasserleitungen in einer gefalzenen Steppe. Ein Kalmuckisches Bethaus mit halb vermoderten Schriften. In der Sandwüste Marnn läßt sich doch überall Wasser durchs Graben finden. Die schönen Pflanzen daselbst, auch Lournesfort's Polygonoides orientale. Die Kundurofskischen Tataren, die zu der Zeit im Lande geblieben sind, da die Kalnuken es verlassen: sie sind so schwarz, als die Indianer. Alte schöne Ziegelgebäude, die man abträgt und nust. Die Ueberfähr über den Wolga: sie betrug 30 Werste. (4½ deutsch. Meilen). Umständlich von der Mährischen Colonie Sarepta: sie ist in einem zum Getraide nicht recht dienlichen Sandlande angelegt. Die gute Ordnung daselbst. Pugatschew's Mörderrotte hat sie verwüßt, aber doch nicht verbrannt. Die alten Ufer der Caspischen See, die durch eine Anhöhe bestimmt seyn, die Drenburg sehr weit von der jetzigen See entfernt, und nunmehr zu grossen Steppen worden ist: auch Astrachan liegt auf dem alten See Grunde: Hr. P. glaubt auch, dieses Meer habe mit dem schwarzen zusammen gehangen, und sich erst getrennt, nachdem dieses letztere bey Constantinopel sich einen Durchgang mit Gewalt erdffnet habe. Noch in einer Gefand-

schafft

schaft Theodosius des II. an den Altira findet Hr. V. von dieser grossen Veränderung Spuren. Eine Glaubergalzkuelle nahe bey Sarepta: sie hat doch einen säuerlichen Geruch, und etwas Anzeig von Schwefel. Eine kurze Nachricht der Reise, die der Student Sotolof in die Rumanische Steppe und nach Mosdof gethan hat. Zarhynn: des Hrn. V. weitere Zurückreise. Zu Dubofka soll ein maieroi-fischer Hetmann 120 Jahre gelebt haben. Dort herum findet man Ueberbleibsel von Kaultthieren. Eben wie Hr. V. dahin reisete, war Hr. V. Lowiz am Slowakstrom mit dem Abwiegen für den ehemals von Peter I. entworfenen Kanal beschäftigt. Hier dem Wolga nach, ist eine Menge von Colonien, von allen drey Religionen, auch rit Geislichen versehen. Wir finden hier ein Reich, Unterwälden, Lucern, Paris u. s. f. Diese Colonisten sind nicht alle gleich glücklich. Ueberhaupt sind die Sommer für das Getraide fast zu dürre, und dann sind die meisten Colonisten Handwerksleute, da sie Bauern seyn sollten. Sie werden sonst mit der Zahl der Mannschaft hier verzeichnet. Die Aegyptische Gerste vertrage den dürren Acker noch am besten: und der Holländische käse geriech einem Paar Colonisten ganz gut. Westwärts vom Karamyschstrom haben einige Reformirten den besten Getraidewachs. Die beste Lage hat die Französische Colonie am Ilawla. In einer Colonie gelingt es einem Urbauer mit dem Wein, er wässert seine Weinberge nicht, da dieses Wässern die Ursache des schlechten Weins um Astrachan ist. Der überaus reiche Eltonische Salzsee, wo dennoch die üble Behandlung schuld ist, daß die Hauptstadt und ein Theil des Reiches sehr unansehnliches Salz genießen müssen. Es arbeiten sonst bis 4000 Mann an diesem See, obwohl N. 1773. nur 500 da waren. Der Thau ist hier oft gefälzen,
und

und eine giftige Spinne gemein. Die Bitterung zu Zarissyn: doch geht das Eis erst im April und auch wohl in Maymonat auf. Die große Hiße. Das Delnische Maas stieg auf 60. (Denn es steigt bey kleinern Zahlen.) Der schädliche Stepppenbrand. Die giftigen Taufensfüße. Ein Bezzeichniß vieler dortigen wilden Gewächse: bey Zarissyn wäre es leichter, den Don mit der Wolga zu vereinigen, als bey der Kamyschenka. Der dortige milde Spargel ist sich recht gut. Cheiranthus Chius ist unterschieden, und ein Rettich. Die Kälpinia ein neues Geschlecht. Der Bogdovische Salzsee: sein Salz ist so unreinlich, daß man billig die Silesischen Salzsohlen in eine bessere Verfassung setzen sollte. Eine weiße Dohle. Des Hrn. V. Zurückkunft in Petersburg. Die Beschreibungen von einigen seltenen Thieren. Darunter der Eisbär. Dama die Kräuter. Ein gestirpelter Enzian, der dennoch von demjenigen eben auch gestirpelten unterschieden ist, der auf den Alpen wächst. Eine neue wilde Tulpe *Dryas pentapetala*. Etliche *Pediculars* von den Heivetischen unterschieden. Die vierblättrichte ist auch von der Alpenart entfernt. Hr. Wallæ gesteht nun auch um Friedens willen, daß die *Phaca* eigentlich ein *astragalus* ist, behält aber dennoch den Namen. Von diesem Geschlechte hat Hr. V. viele Arten, zwar auch viele *stragalen*. *Cytisus nigricans* muß ein Verschen seyn, da der Pallasische mehrere Paare von Blättern hat; der *schte nigricans* hat nur drey. Warum heißt *Lichen* 138. *esulentus*. da er ja lederhaft ist? Dieser Band ist 792 S. in gr. 4. stark, und hat 36 Kupfer, und darüber noch 5 Landkarten, die uns sehr angenehm gewesen sind, und in vielem vom Russischen Atlas abgehn.

Paris.

Paris. *Haller.*

Recueil de dissertations historiques et critiques, avec des nouvelles assertions sur la végétation spontanée des coquilles du château des Plâces — par. M. de la Sauvagère ancien Directeur dans le corps du génie. ist bey der Witwe du Chesne M. 1776. auf 224 S. in gr. 8. gedruckt, mit 5 saubern Kupferplatten. Der erste und grössere Theil dieser Sammlung wird wohl den meisten gleichgültig seyn: es ist ein Streit mit einem Priester, Namens Robin, über einige Französische Alterthümer bey Angers. Die Lage der Stadt, die damals Andes hieß. Cäsars Lager in einem Winkel zwischen der Loire und der Mayenne. Eine alte Verschanzung von einem dieser Flüsse bis zum andern. Die Veränderung im Bette der Loire, die wahrscheinlicher war. Pont de Cé ein Winkel dieses Flusses und der Bienné. Von einem Römischen Lager zwey Stunden Weges unter der Saumar. Verringers Rubrica. Die Loire hat nunmehr das Bett eingenommen, das ehemals der Bienné zugehörte. Aber mehr Aufsehen muß das vormals in einigen Monatschriften bekannt wordenen Vorhaben des Hrn. de la S. machen, der seit 1763. behauptet, er habe eine Erde bey seinem Schlosse, in welcher sich von ihnen selber Muscheln bilden. Zuerst hat er eine Quelle, die eine irdene Vorke anlegt, aus welcher in kurzer Zeit ein harter Stein wird. Zweymal in achtzig Jahren ist diese Vorke zehn bis zwölf Zoll dick worden. Dieses wäre nichts seltnes: aber das Besondere ist, daß diese anwachsende Steinvorke aus Muscheln besteht. In der Kindheit des Steins (so spricht Hr. de la S.) sieht man die Muscheln nicht, wenn aber der Stein anfängt hart zu werden, dann sieht man überaus kleine Müschelchen, doch schon ohne

Wers

Vergrößerungsglas, und so wie der Stein härter wird, so werden auch die Muscheln größer. Aus der Quelle hat der W. einige Flaschen gefasset: der Frost brach sie, und man sah durch das Eis unzählbare sehr kleine Muschelchen, die sich gebildet hatten. In der Erde eines Blumentopfes, die zu Stein geworden ist, sieht man auch Muschelchen. Alle Muschelchen sind von ihrem ersten Anfange her von der Erde durchdrungen, in welcher sie entstanden sind: es giebt unter denselben Gryphiten, Muttern von der Zwischelschalenart, Chamen, Tullinen, Herzen, eigentliche Muscheln. Man findet bey Doue, auch in der Erde, eine Menge kleiner Muschelchen. Der Hr. de la S. besitzt auch einen Kieselstein, der davon voll ist. Unweit Tours ist auch die berühmte falunière, oder eine neun Stunden lange Bank von ganzen und verwitterten Muscheln. Der Wind möge einige Muscheln dahin getragen haben. Wenn die Fluth es gethan hätte, so hätte sie vierhundert Schuh hoch steigen müssen: sie seyen weiß und überaus fein bearbeitet, man finde darunter Däten, Turbintiten, Gryphiten, Purpuriten, Tubuliten, Schneckensteine, und überall zwischen der Loire und Vienne finde man die Muscheln groß, die in der falunière oder in der Quelle des Schlosses les Places kleiner sind. Von den einen und andern Muscheln giebt man hier saubere Zeichnungen, wobey man sich erinnern muß, daß Tab. I. und II. eigentlich die III. ist. Einige bekannte Briefe des Hrn. von W. sind vorangebrucht. Wir sind begierig, zu hören, wie Buffon, Guetzard und andere Naturkennner in Frankreich diese wachsenden Muscheln aufnehmen werden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5^{tes} Stück.

Den 31. Januar 1778.

Regensburg. *Walek.*

Die von dem Hrn. Fürstbitt zu S. Emmeran, Frobenio (Forster,) schon vor achtzehn Jahren versprochene neue Ausgabe der Werke des Alcuins ist vor kurzem ans Licht getreten, so daß sie nicht allein die erweckte Erwartung vollkommen erfüllet, sondern auch, ihrer innern und äußern Einrichtung nach, Deutschland, und besonders dem katholischen Theile desselben, Ehre macht. Sie hat diesen Titel: *Beati Flacci Albini. seu Alcuini abbatis Caroli magni, regis ac imperatoris, magistri opera, post primam editionem. a viro clarissimo D. Andrea Quercetano curatam. de nouo collecta, multis locis emendata et opusculis primum repertis plurimum aucta variisque modis illustrata cura. et studio Frobenii. S. R. I. principis et abbatis ad S. Emmeranum Ratisbonae, und ist in zwey Theile, und von diesen jeder wiederum in zwey Bände, abgetheilet. Der erste Theil besichet ohne*

e Zur

Zuschrift aus zwölf, der zweite aus sieben Kabalet, 6 B. in Folio. Alcuin ist vor die Geschichte des Staats, der Religion und Kirche, und der Gelehrsamkeit unter der Regierung Kaiser Karls des Grossen ein viel zu wichtiger Schriftsteller, als daß hier von der Brauchbarkeit seiner Schriften zu reden nöthig seyn kan. Wie haben nun zwar schon von ihnen eine Sammlung dem fleißigen Dacheuse zu danken, sie ist aber nicht allein selten, sondern auch sehr unvollständig und nicht kritisch genug bearbeitet. Der Hr. Fürstabt hat einen mühsamen Fleiß angewendet, diesen Fehlern abzuhelfen, und mit diesem Fleiß ist ein seltenes Glück verbunden gewesen, eine Menge von Handschriften aus Italien, Frankreich, Deutschland, England, und sogar aus Spanien, zu bekommen, dadurch nicht allein die vorher gedruckten Stücke zu verbessern, sondern auch neue, und zum Theil sehr wichtige, zu entdecken u. d. bekannt zu machen. Er rühmt die Dienstfertigkeit einiger gelehrten Männer, die ihn unterstützet, und unter diesen verdienen der gelehrte Secretär Lemler zu Kopenhagen und der sel. Muer, auch hier genannt zu werden; denn nur diesen beiden Männern und ihrem Freund, Raians, hat die gelehrte Welt eigentlich das zu danken, was jetzt aus den spanischen Büchergefängnissen erlöset worden. Auch das ist ein rühmliches Verdienst, welches sich ein jetzt verstorbener Benedictiner, Zibeybons, Catelinot, um dieses Werk erworben. Dieser Mann hat viele Jahre zu einer solchen neuen Ausgabe der Werke des Alcuins gesammelt, und da es ihm am Verleger fehlte, seinen ganzen Vorrath an den Hrn. Fürstabt überlassen, zu einem wahren Glück, da nach Catelinots eigenen Nachrichten seine Ausgabe gar weit von der Vollkommenheit der gegen-

war:

wärtigen gewesen seyn würde. Ueberhaupt faffet diese nicht allein alles in sich, was Duchesne, und vor ihm Canisius, nach ihm aber Mabillon, Martene, Baluze, Pey, u. a. drucken lassen, sondern auch mehrere, bisher ungedruckte, Schriften, Briefe, Gedichte, und dieses alles in einer bessern Ordnung, mit verschiedenen Lesarten, wenn sich mehrere Handschriften fanden, und mit kurzen historischen Erläuterungen. Jedem Artikel sind Einleitungen von historischen, kritischen Inhalt beigesetzt, und noch zwey weitläufigere Abhandlungen angehängt, von denen nachhero zu reden Gelegenheit seyn wird. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir bey der nähern Anzeige auf die schon in des Duchesne Ausgabe befindlichen Schriften des Mevins weiter keine Rücksicht nehmen, und uns auf das, was der gegenwärtigen eigen ist, einschränken. Erstes Theil. Nach der Vorrede stehet zuerst eine neue Lebensbeschreibung des Mevins, vom Hrn. Fürst-Abbt aus dessen Schriften gezogen, und voll von kritischen Untersuchungen, unter denen uns diese vornehmlich wichtig gewesen: S. 16 vom wahren Zeitalter und Todesjahr des Beda, wider Gifflet, der ihn wider die Historie 27 Jahre später sterben läßt, als er wirklich gestorben. Mevin kan seines Unterrichts nicht genossen haben. S. 19 über die Frage, ob Mevin ein Mönch gewesen, und zwar ein Benedictiner? Beydes wird bejahet. Wenn das erste erwiesen ist, so kan wol das zweyte wenig Bedenken haben. Gegen das erste bleibt doch immer ein Zweifel übrig, der aus dem vieljährigen Aufenthalte des Mevins an Hof K. Karls des Großen entstehen muß. Ein Klosterbruder war er damals nicht, und ein Einsiedler auch nicht. Gab es damals eine dritte Gattung von Mönchen, die in der Welt lebten, und auch Frauen-

zimmer unterrichteten und mit ihnen Briefe wechselten? Ueber diese Frage würden einige Erörterungen von einem solchen Kenner des Zustandes der Religion in den Carolingischen Zeiten den ganzen Streit am leichtesten entschieden haben. S. 32 und 38 von Alcuins berühmten Schülern, sowohl am Hof, als zu Tours. S. 53 über Alcuins Lehrbegriff. Man findet hier einige gute Beobachtungen für die Geschichte der Glaubenslehre, wenn man auch nicht alle Beurtheilungen derselben billigen könnte; oder noch mehrere wünschen sollte. S. 57 scheint der Hr. Verf. noch zu zweifeln, ob eine Ausgabe (oder besser, ob einige Abdrücke der straßburgischen Ausgabe im Jahr 1539. Folio) von Calvins Institut. wirklich vorhanden sind, auf deren Titel er sich Alcuinum genennt. Der Recent. weiß zuverlässig, daß sie vorhanden, und zwar durch einen Augenzeugen; es sollte aber ohnehin nach Kiebens und Elements Untersuchungen nicht mehr gezweifelt werden. Unterdessen ist die hier mitgetheilte Nachricht uns neu, daß man in dem römischen Verzeichniß verbotener Bücher vom J. 1758. dieses Buch ausgestrichen, und an dessen Statt Kopii Ausgabe von des wahren Alcuins Büchern von der Dreieinigkeit gesetzt. Diese letzte ist zu Frankfurt 1554. in Octav. herausgekommen, und von Calvins Helianten ganz verschieden. Auf diese Lebensbeschreibung folgt denn die ältere, die schon mehrmals gedruckt worden. Den Anfang der Sammlung selbst machen Alcuins Briefe. Duchesne liefert nach Canisso zusammen 115, und in dieser Ausgabe finden sich in allen 232. Unter den jetzt zuerst gedruckten zeichnet sich die Sammlung in einer Handschrift der Harley'schen Bibliothek, und nunmehr des Britischen Musei zu London, vorzüglich aus. Lange genug ist sie bekaunt ge-

we-

wesen: zu London erbet man sich zwar, eine Abschrift davon dem Hrn. Fürstbitt zu überlassen, aber unter so unangenehmer Bedingung, daß ihr Abdruck auch jetzt hätte unterbleiben müssen, wenn nicht der vom König von Frankreich im J. 1767. nach London geschickte Hr. von Dreigny sie abgeschrieben und willig mitgetheilt hätte. Ein und siebenzig Briefe von Meun sind gewiß eine wahre Bereicherung unserer historischen Kenntniße seines Zeitalters. Die meisten sind von ihm an seine in Britannien zurückgelassene Freunde geschrieben. Meun's exegetische Schriften. In dieser Klasse sind neue Stücke: S. 389 ein alter Hymnus über die funfzehn Stufenpalmen aus zwey Handschriften: S. 191 eine kurze Erklärung des hohen Lieds, die Patric Junius zuerst herausgegeben. Daß Meun der Verfasser sey, wird gegen die Benedictiner in der Histoire litter. de la Fr. vertheidigt. S. 449 Erklärung der hebräischen Namen der Vorfahren Christi, wie sie Matth. 1. erzählt werden, aus einer Handschrift. Sie hat vieles Ähnliche mit einer Homilie, welche ehemals dem Beda beigelegt worden; ist an sich aber von keiner weitem Erheblichkeit, als in so fern sie ein Denkmal ist vom elenden Zustande der biblischen Gelehrsamkeit in den damaligen Zeiten; S. 457 die Erklärung des Evangelii Johannis, aus einer Handschrift, sehr verbessert und mit einem vorher ungedruckten Brief aus der ebengedachten Harley'schen Handschrift: S. 649 Erklärung der drey Briefe an den Philemon, Titum und die Hebräer, aus einer Handschrift im Kloster Einsiedeln. S. 700 dergleichen über einige vermischte Stellen in den Paullinischen Briefen, aus einer salzburgischen. Dogmatische und polemische Schriften. Die beyden öfters gedruckten Werke von der Dreyeinigheit haben hier

aus Handschriften wichtige Verbesserungen erhalten. Neu ist S. 743 eine Abhandlung vom Ausgang des heil. Geistes, aus einer Handschrift zu Laon. Sie ist zwar den Alten ganz unbekannt gewesen, hat aber doch das Zeugniß der Handschrift und des B. Dido, der diese der Bibliothek seiner Kirche einverleibte, vor sich. In derselben führt Alcuin die vom P. Calotino seinen, auf die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus Abgeordneten, ertheilte Vorschrift an, bey welcher Stelle der Hr. Fürstabt seine Unwissenheit bekennet, ob diese Vorschrift noch vorhanden. Allerdings ist sie von Valuze entdeckt, und nach ihm am besten vom Constant epistol. Rom. pontific. p. 1152 herausgegeben worden. Da Alcuin sich mit keiner Religionsförcitigkeit mehr beschäftigt, als mit den damals entstandenen Aboptianern, so hat der Hr. Fürstabt sich ein ganz besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er diesen Artikel der Kezerhistorie durch neue Entdeckungen bereichert, und durch Untersuchungen erläutert. Zu den neuen Entdeckungen gehören noch in dem ersten Theil: S. 757 die älteste Schrift, welche Alcuin wider den B. Felix von Uregel an die gothischen (d. i. spanischen) Aebte und Mönche geschrieben. Diese findet sich in einer Handschrift der Vaticanbibliothek, aus welcher sie Joggini besonders drucken lassen wollte, sich aber durch den kardinal Passionei bewegen ließ, ihn mit seiner noch nicht vollendeten Vorrede dem jezigen Herausgeber zu überlassen. S. 783 Alcuins merkwürdiges Schreiben an den B. Felix, aus einer salzburgischen Handschrift, nebst zwey andern an K. Carl in dieser Sache, die aber schon Valuze drucken lassen. Die schon vom Duchesne gelieferten sieben Bücher wider Felix, und vier wider Elipandum, nebst einigen dazu gehörigen Briefen, sind sehr erheblich, auch in der Ordnung ver-

verbessert, und S. 917 zum bekannten Brief des Cl. an N. von Majans gute Anmerkungen hinzugekommen. Mit diesen verbinden wir gleich die im Anhang des zweyten Theils enthaltenen, und zu dieser Sache gehörigen, Stücke. Diese sind S. 567 der Bischöfe in Spanien Schreiben an K. Carl den Großen. Dieses allein ist vorher gedruckt gewesen, in Florez Kirchengeschichte von Spanien, und aus dieser in Walchs histor. Adoptian. S. 568 eben derselben Schreiben an die Bischöfe der fränkischen Reiche, von welchem Majans die Abschrift aus einer Handschrift zu Toledo verschafft, und mit einigen Anmerkungen begleitet: S. 573 der Kirchenversammlung zu Frankfurt Antwort auf vorsehendes Schreiben, die zwar schon öfters gedruckt, hier aber durch eine S. Emmeranische Handschrift sehr verbessert worden: S. 582 K. Carls des Großen ähnliche Antwort, mit welcher es hier gleiche Verwandniß hat: S. 587 Elepandi Brief an Felix, mit Majans neuen Anmerkungen, wozu noch der wegen dieser spanischen Urkunden vom Majans an den Hrn. Fürstbitt geschriebene, und noch einer an Hrn. Pfluer kommen. Der letztere ist eine weitläufige Abhandlung zur Erläuterung des ganzen Adoptianerstreites aus der spanischen Geschichte, reich an sehr gelehrten Anmerkungen. Mit einem so großen Vorrathe an ältern und schon genutzten, und an ganz ungebrauchten Quellen hat denn der Hr. Fürstbitt eigene Untersuchungen des ersgedachten Streites unternommen, und noch im ersten Theil S. 923 sqq. zwey Abhandlungen mitgetheilt. Die erste ist von ihm selbst abgefaßt, und bloß historisch. Da die Historie der Adoptianer in den neuern Zeiten, außer Jac. Basnage vom Mabris zu Udine und unserm Hrn. Consistorialrath Walch besonders bearbeitet worden, so hat sich der Hr. Fürstbitt selbst das Geze gemacht,

das von ihnen schon Gesagte nur kurz zu erzählen, denn aber die neuen Entdeckungen desto mehr zur Berichtigung und Erläuterung zu nutzen, und sich vorzüglich auf den Antheil einzuschränken, den Alcuin daran genommen. Es läßt sich aus dieser Abhandlung hier kein Auszug machen; sie wird aber immer in der Kirchenhistorie ein wichtiges Hülfsmittel bleiben, eine ganze Reihe von merkwürdigen Begebenheiten, und besonders so vieler in dieser Sache gehaltenen Kirchenversammlungen, aufzuklären, und auch dann, wo noch Zweifel eintreten können, auf neue Untersuchungen geleitet zu werden. Mit ihr ist denn eine zweyte Abhandlung verbunden, die den Prior zu St. Emmeran, Hrn. Joh. Baptista Euhüber, zum Verf. hat, und selbst nach der Aufschrift wider den Hrn. Consistorialrath Waldh gerichtet ist. Die Streitfrage ist diese: haben die Gegner der sogenannten Aboptianer, des Elipandi und des Felix, diese mit Recht beschuldigt, daß sie den schon ehemals dem Nestorio (ebenfalls ohne Grund) zur Last gelegten Irrthum, daß in Christo zwei Personen sind, wieder erneuert? Diese Frage wird vom Hrn. W. verneinet, und vom Hrn. E. bejahet. Der letztere behandelt den von ihm sich erwählten Gegner mit einer ihm rühmlichen Bescheidenheit und Achtung, (einige wenige Stellen ausgenommen, wo er ihn in Verdacht geheimer Nebenabsichten zieht, von denen er gewiß frey gewesen,) und seine Materie mit sehr vieler Gelehrsamkeit, und selbst gelehrten Ausschweifungen in die Nestorianische Historie, die vielleicht noch weitläufiger würden gerathen seyn, wenn ihm seines Gegners Darstellungen davon im fünften Theil seiner Kirchengeschichte bekannt gewesen wären. Vermuthlich wird dieses Werk dem Hrn. W. zu seiner Zeit die beste Gelegenheit geben, seines gelehrten Gegners Gründe und

Einz.

Einwürfe unpartheylich zu untersuchen. Im zweiten Theil stehen zuerst die liturgischen und moralischen Schriften des Alcuins, und auf diese die vier Lebensbeschreibungen der Heiligen, Martins, Bedas, Richarii und Willebrords, ohne neue Zusätze, aber zum Theil kritisch bearbeitet. Dann folgen die Gedichte, und diese in Absicht auf Ordnung und Kritik in einer ganz andern Gestalt, als beym Duchesne, und mit einigen neugefundenen bereichert. Unter den letztern ist das vom Mabillon entdeckte, und von ihm und Gale herausgegebene, grosse Gedicht von den Bischöfen und Heiligen des 7ten York bey weitem das wichtigste. Meisterstücke der Dichtkunst darf man nun hier nicht suchen, wol aber zur Geschichte gute Nachrichten. Unter den zur Philologie und Philosophie gehörigen Schriften erscheint hier zuerst aus einer salsburgischen Handschrift Alcuins Buch von der lateinischen Rechtschreibung, keine Sammlung von Regeln, sondern von Worten nach der Buchstabenordnung. Es kan als ein neu Glossarium mittlerer Zeit angesehen werden, aus welchem Dufresne und seine Fortsetzer einige Zusätze erhalten können, wie der Recens. aus einer Vergleichung mit dem Glossario manuali beobachtet. Aus den Unterscheidungen gleichlautender Wörter läßt sich wol vieles auf die damalige Aussprache des Lateinischen schließen, das selbst vor die Diplomatie nützlich seyn kan. Eben so neu sind zwey kleine astronomische Aufsätze von den Veränderungen des Mondes und dem Schalttag. Beyde hat Joggini aus vaticanischen Handschriften mitgetheilt. Nach diesen folgen einige Stücke, über die entweder noch Zweifel vorhanden, ob sie aus Alcuins Feder sind; oder daß sie es nicht sind, erweislich behauptet wird. Unter jenen die berühmte, und von Chifflet zuerst ans Licht gestellte, *confessio fidei*. Sie ist in dem Streit über

die Geschichte der Transsubstantiationslehre ein wichtiges Stück. Mabillon hat eine eigene, hier abgedruckte, Abhandlung davon geschrieben, in welcher er es vor wahrscheinlich hält, daß sie in die Zeiten Carls des Großen gehöre und A. der V. sey. Venedes hatte Daille gelehret. Wider den Benedictiner machte Jac. Vassinae Einwürfe, welche hier in einem Anhang zu Mabillon beantwortet werden sollen. Wer die Geschichte der Abendmallslehre recht kennt, wird mit uns wol übereinstimmen, daß nichts weiter entscheidend sey, als daß eine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gelehret werde, welches die gelehrten Reformirten ja nicht bestreiten. Wenn alle Wörter gerechtfertigt werden sollen, so dürfte wol der A. selbst in der römischen Kirche nicht ohne Tadel bleiben. Sollte diese wol den Ausbruch S. 404 ne timeas. cum deum manducas. vor orthodox erklären können? und das spiritualiter manducari, spiritualiter bibi, das gleich darauf folgt, billigen? — Die darauf folgende Schrift; ein gelehrter Katechismus, erscheint aus einer sächsischen Handschrift zuerst. Noch sind einige angehängt, auch Gedichte, die von andern vor Arbeiten des Alcuins gehalten werden, aber ohne hinreichende Beweise. Der Hr. Fürstbitt hat vorausgesehen, daß viele, wenigstens in dieser Klasse, die bekannten libros Carolinos de imaginibus erwarten würden, und sich mehr, als einmal, erklärt, daß er ihnen den Platz versagen müsse, weil er nicht glaube, daß Alcuin ihr Verf. sey; wie es ihm denn auch der Cardinal Passionei widerrathen. Nur in so fern müssen wir es billigen, weil die Bücher einzeln öfters gedruckt sind, und freilich das Werk noch mehr vergrößert hätten. Allein verdient hätten sie es doch allemal, mit den zwey Handschriften des Vaticanus verglichen zu werden. Und daß Alcuin gar keinen Antheil genommen haben soll, ist nach

nach der Kenntniß, die wir von Carls des Großen Verhältniß gegen Alcin haben, beinahe unbegreiflich. Unter den untergeschobenen stehen immer alte Stücke und werden durch gelehrte Kritiken ihren wahren Verfassern zugeeignet: das Buch vom Gottesdienst, von einem neuern Alter: das Buch von den Taufgebräuchen, welches dem Anuario zugehört: vom Antichrist, wovon Alfo der Verf. ist: vier Predigten, unter denen eine vorher ungedruckte ist. Noch ist unter der Aufschrift: Mantissa, ein Anhang gemacht. Er besteht aus einigen Briefen k. Carls, die schon Duchesne hat, aus einem ähnlichen Schreiben an den griechischen Kaiser Michael, aus der obengedachten Harlesischen Sammlung: aus drey Briefen des Angilberts, aus einer salzburgischen Handschrift: aus einem Aufsatz bey Duchesne; aus drey Diplomen, die schon Bouquet geliefert; aus der schon oben gemeldeten Sammlung von Urkunden der Aethiopianergeschichte; aus einem kleinen Aufsatz eines Candidi vom Ebenbild Gottes, und noch einem Stück, Verzeichniß der Kirchen zum Rom, aus den salzburgischen Handschriften: ferner ein wunderlicher Briefwechsel zwischen Alexander dem Großen und einem König der Bramanen, Dindymo, der aber schon gedruckt ist, hier aus einer Handschrift, mit einer kritischen Untersuchung von Hrn. Prof. und Rector Martini zu Regensburg, jetzt zu Leipzig, die vor die philosophische Historie merkwürdig ist. Den Schluß macht noch eine Nachlese einiger kleinern und größern Gedichte, und eines Schreibens k. Carls des Großen an den k. Pfa von Mercen, welche noch in Handschriften entdeckt worden.

Leipzig. *Haller.*

Bev Jacobäer ist eine Art einer Monatschrift unter dem Titel gedruckt: Neue Miscellanien,
Htte:

historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhalts. Das erste Stück kam noch A. 1775. in Octav auf 184 S. heraus, die zwey andern 1776. und ein viertes 1777. Der Herausgeber, welcher, wie wir hören, der Hr. Criminalrath, D. Christ. Ludw. Lieberkühn in Eterin ist, erzählt, diese Sammlung sey die Arbeit einer Gesellschaft, die einen starken Briefwechsel unterhält, und was sie durch denselben, oder durch fremde Wochen- und Monatschriften, oder auf andere Weise, Merkwürdiges vernommen hat, auf diese Weise mittheilt. Die Sittenlehre, und zwar eine christliche Sittenlehre, hat einen großen Antheil an der Sammlung. Verschiedene Stücke des ersten Theils gehern Frankreich an, und Voltaire erscheint theils als ein Lobredner Ludwigs XV., der heut zu Tage sehr selten Lobredner in Frankreich findet, und theils als ein satyrischer Feind der Jesuiten, deren Wiederkunft in Frankreich er als unmdglich ansieht. Dennoch haben viele Städte nach diesem Orden sich gesehnt; man findet auch die Schulen und sogenannten Colleges schlecht bestellt, und vielleicht war es bloß der Haß Carl's III., der die Wiederkunft der Jesuiten in den letzten Jahren Ludwigs XV. hinterhielt. Der Me. du Barry Lehen scheint aus den von uns angezeigten Memoires herzuflammen. Moralische Rätze Chesterfelds: man muß dabey nicht vergessen, daß er eine einzige Absicht hatte, und alle seine Rätze und seine Sittenlehre dahin abzielten, daß sein natürlicher Sohn beliebt, angesehen und groß würde: aber der Lord konnte bey dem unangenehmen Wesen des Sohns nie durchdringen. Auch bloß menschliche Klugheit muß man hier, und nicht die wahre Tugend suchen. Verschiedene angedruckte Aufsätze, die dem Hrn. Vater beygelegt werden; seit der Zeit aber von ihm selbst abgelehnt und als untergeschoben erklärt worden

den sind. Einer davon soll erklären, warum ohne Blut keine Vergebung der Sünden Platz haben könne. Keine Lebensverbesserung könne ohne Blutvergießen, und keine glückliche Ewigkeit also ohne dasselbe erhalten werden. Es schiene aus diesem Auszuge, die Uderlässe solle uns fromm machen: aber was half dem vollblütigen David das Blutvergießen aus geschlachteten Ochsen?

Das zweyte Stück geht bis zur 371. S. Etwas von der Streitsache des Grafen und nunmehrigen Herzogs de Guinés, die er doch in so weit gewonnen hat, in so weit ein Proceß in Frankreich angeordnet werden kan, welches bey dem erlaubten Lieben der Sache an das Conseil nicht leicht ist. Eine, zwar etwas undeutliche, Nachricht von dem zauberischen Cafferschenker Schöpfer zu Leipzig, der die Geister herzubannte, und Seelen, auch aus dem glücklichen, und aus dem verdammten, und endlich aus einem mittlern Zustande erscheinen ließ, aber dabey so wenig glücklich war, daß er sich selber erschöpf. Zuweilen erschien bloß ein klumpen Dunst, mit einem gräßlichen Tone. Man glaubt hier, die Geister seyen durch die Zauberlaterne vorgestellt worden, wie sie denn auch nicht gingen, sondern schwachten: woben wir uns an den sonst gewiß nicht leichtgläubigen Professor Deder in Braunschweig erinnern, dessen Hofmeister auch schwachte; woben man aber nicht auf den Grund des Irrthums kommen könnte, wenn es ein Irrthum war. Es wäre dem menschlichen Geschlechte wichtig, auch nur eine einzige Geistergeschichte in ein wahres erwiesenes Licht gesetzt zu sehen. Ein Brief vom Cromwell, worinn der christliche Tyrann seinen Freund Hammond mit deutlichen Warnungen abmahnte, an einige Veröhnung mit Carl I. zu den-

denken, dessen Tod damals Cromwell schon entschlossen haben muß: der Herausgeber äußert sich über den Protector dahin, daß er ein Enthufstift gewesen sey. Vielleicht war ers im Anfange, aber manche Jahre lang scheint er ein ausgemachter, aber höchst entschlossener und herzhafter, Werrüger, der dabey die Wollust eben nicht so sehr hassete, wie es einem Propbeten geziem hätte. Eines Hausvaters wohlgesumte Anmerkung über den Sirach. und Hinfofs etwas zu bekannter Aufenthalt auf Kleinspitzbergen.

Das dritte Stück geht bis S. 580. Von Kamtschatka, einem nummehr ziemlich bekannten Lande. Wir machen eine eiazige Anmerkung, die traurig ist. Schon an den Homerischen Helden finden wir, der alte Dichter erkenne keine andere Tugend, als die, zu seinem Zwecke zu gelangen: durch die Stärke allein, wie Achilles, durch Stärke und Klugheit zusammen, wie Ulysses. Auch die Kamtschadalen kennen keine andere Sittenlehre, bey ihnen ist honestum uad utile eiaerley: und bey unsern Europäern ist auch wohl dieser Grundsatz die einige wahre practische Sittenlehre. Nur das Christenthum setzt dem verruchten Grundsatz das zweyte Leben entgegen, wo allemal das honestum auch das utile seyn wird. Aber merkwürdig ist, daß wider der wilden Völker Beyspiel, und auch wider der alten Griechen Exempel, hier die Weiber herrschen, und in ungemein hohem Werthe gehalten werden. Etwas von dem räthselhaften Aufruhr wider den Minister, Hrn. Lurgot. Ein Gedicht, worinn Hr. Cramer des Struensee's Unglück als den Fall eines Freygeistes befinget. Nochmals Lavaters ungedruckte und seitdem abgelehnte Aufsätze. Zuerst der wunderliche Gedanke, daß der wohlthätige Einfluß der Seele

Chri-

Schrift durch eine große Geschwindigkeit und Zubereitung zu harmonischen Schwingen erklärt, und dann die Verbesserung des Herbers und Dunstkreises durch die Ausdünstungen des Körpers Feu, womit der Aether mit den sanften Schwingen der Liebesflamme angefüllt und heilsam ansteckend wird. Wir übergehen das Uebrige, und glauben, der Verf., er sey, wer er sey, wirke an seiner Ruhe, wenn er seine Hypothesen Niemanden, als einem vollkommen zuverlässigen Freunde, vertraute. Die Wichtigkeit des Richteramts. Eine Abhandlung von allen Theilen der Gelehrsamkeit für ein Frauenzimmer, und eine Schätzung der Verdienste der berühmten Weltweisen und Dichter, und der Cyniker.

Endlich ist von den neuen Miscellanen 1777. auch noch ein viertes Stück erschienen, und zugleich wird angekündigt, daß es das letzte seyn werde. Schreiben über eine Stelle im Abbt Raynal, daß die Geistlichen auch als Prediger der weltlichen Macht unterworfen seyn sollen (denn das ist eigentlich Raynal's Sinn). Lobrede des M. Aurelius: ein Auszug aus dem Eloge vom Hrn. Thomas. Ueber den Titel: Vater des Vaterlandes: nicht viel Neues. Anmerkungen über den Montesquieu; die ein großer Herr am Rande seines Exemplars beygeschrieben habe: meistens zufällige Gedanken, und wahrscheinlich Weise nicht zum Drucke bestimmt. Fortgesetzte Betrachtungen über Chesterfeld's Briefe. Aus einem Schwedischen Reisejournal, noch von 1731.; ein sehr unterhaltender Aufsatz. Carl der Zwölfte sey vor Friedrichshall durch einen Kartetschenschuß aus einer alten Canone geküßet, die ein Canonier loschoß, weil man sie in einem Fort stehen lassen mußte, aus dem sich die Belagerten dieselbe Nacht ziehen mußten, da sonst die ganze Nacht kein anderer Schuß geschah.

Ur

80 Zugabe, 5. St., den 31. Jan. 1778.

In dem Haß H. Christian des Sechsten gegen seine Stiefmutter, die Königin Anne Sophie, war der Oberkammerherr von Meßen David, welcher heimlich mit der Prinzessin Sophie Hedwig vermählt gewesen seyn soll. Einige Anekdoten vom guten Könige Friedrich in Schweden, von der Königin Ulrica Eleonora, von dem Grafen Horn u. a. endlich auch von Peter dem Großen. Anmerkungen über die leiblich gehaltene Rede des Hrn. geh. Rath Formey in der Akademie zu Berlin, das Project eines allgemeinen Friedens betreffend, eine Rede, über die sich mehr andere Anmerkungen machen ließen. Etwas von dem Leben des Cardanus.

Ebendasselbst. *Naesher.*

Der Philosoph für die Welt, herausgegeben von J. A. Engel; 290 Octav. 14. bis 25. St. Das 14. Galiläus Traum ist Trost für den rechtschaffenen Mana, der um der Wahrheit willen leidet; 19. Elisabeth Hill, wie nützlich oft Leute, die sich weise dünken, über die Ursachen von andern Handlungen urtheilen, die natürlicher Menschenverstand leicht einschicht; 22. Hr. Pr. Kant von den unterschiedenen Racen der Menschen; 23. Das Zaubermaß; Ein Edelmann, der gern tractiren wollte und kein Geld hatte, bestellte die Gerichte bey dem Geiste, den jezo viele Theologen nicht mehr glauben; Sie bestanden aus Schaum, und saft und giftigen Wände, und die Gäste befanden sich nach derselben Genusse schwindlicht, und der Magen leerer, als zuvor. Weil die Erzählung für abgeschmackt erklärt wird, so nimmt der Erzähler von dem Tische seines Freundes Bücher, in denen derselbe vertieft war, und heiß die Titel: Cosmogonie; Ueber die Freuden des dritten Himmels; Meleteste Weltgeschichte; Aegyptisches Weisheitssystem.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6^{tes} Stück.

Den 7. Februar 1778.

 London.
Neuer.

The original astronomical observations, made in the course of a voyage towards the Southpole and round the world in his Maj. Ships, the Resolution and Adventure, in the years 1772; 73; 74; 75; by William Wales F. R. S. Master of the Royal Mathematical School in Christs Hospital, and Mr. William Bayly, Late assistant at the Royal Observatory. Bey Mourse, Mount und Page 1777. groß Quart; die Einleitung 55 E. das Buch 385; 3 Kupfert. Die Einleitung erzählt die gebrauchten Werkzeuge, und beschreibt einige weniger gemeine. Zuerst das tragbare Observatorium, eine Uhr von Zelte, dessen Decke an einem Haaken hängt, so daß eine Öffnung in ihr nach dem Gegenstande, dessen Höhe man nehmen will u. d. g. kann gedreht werden. Hr. Bayly hat es angegeben. Die Uhr aufzustellen, wo sie nicht beständig bleiben soll, setzt man sie, nach Smeaton's Angabe, in ein eisernes Gestelle, das

das auf Pfählen ruht, die in die Erde getrieben werden, oder bloß auf Felsen. Es hat keine Unbequemlichkeit, als daß dieses Gefesse, durch die Ausdehnung des Eisens, zuweilen wohl das Uhrgehäuse aufhebt. Es werden Verbesserungen deswegen vorgeschlagen, die aber nicht sind versucht worden, daher man sich zu Aufstellung der Uhr eines andern Verfahrens bedient hat, das hier beschrieben wird. Die Uhren waren mit rothförmigen Pendel. Sie litten gleichwohl Aenderungen ihres Ganges, von den Hr. W., der Verfasser der Einleitung, glaubt, sie lassen sich ohne Aenderung der Länge des Pendels nicht wohl erklären. Bey Gelegenheit des Hadley'schen Sextanten sucht Hr. W. die ältesten Nachrichten vom Gebrauch astronomischer Werkzeuge auf der See auf. Martin Behaim, Regiomontanus Schüler, empfahl das Astrolabium, es scheint aber nicht, daß es sehr in Gebrauch gekommen, weil in der Folge immer vom Jacobsstabe geredet wird. Den findet er zuerst in einem, 1514. gedruckten, Buche Joh. Werners von Nürnberg erwähnt. Peter Apian redet auch davon, Gemma Frisius empfahl ihn Weiten des Mondes von Sternen zu Erfindung der Länge zu messen, und zu eben der Absicht auch Uhren, die genaue Zeit hielten. (Die bisher Genannten sind alle Deutsche.) Nun folgen Coignet, Waghener, Nonius, Chancellor u. s. w. Von den Beobachtungen selbst sind einige astronomisch, andere betreffen die Magnethadel, Steigen der Fluth, Witterungen u. s. w. Sie sind mit aller Umsständigkeit erzählt, die den Grad ihrer Zuverlässigkeit und Richtigkeit versichert, und als Muster nachahmen lehrt. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ward die Lage der Stelle, wo vormalis la Caille beobachtet hatte, gegen der En-

gelländer Observatorium genau bestimmt. Durch geometrische Messungen fand sich der Gipfel des Tafelberges 1475½ Yards über den Horizont der See, ohne Betrachtung der Refraction, und, diese betrachtet, 1485½. Vier Zeithalter sind gebraucht worden, und was sie täglich für die Lage des Schiffs angaben, ist mit der Schiffsrechnung und astronomischen Beobachtung verglichen worden. Den 17. May 1773; sahe man auf der Resolution unterschiedene Wasserhosen; vier vollkommene auf einmahl, und eine große Menge entschender, die sich zerstreuten, ehe Wolke und Wasser zusammen kamen. Eine ward 30 bis 40 Yards vom Schiffe geschägt, entfernte sich aber bald über 100 Faden. Es war Windstille, Barometer 29, 75 Zoll Thermometer 56 Grad. Dieß alles dauerte von vier Uhr Nachmittags etwa eine Stunde, um fünf Uhr wurden alle diese Erscheinungen durch einen schwachen Wind zerstreut. Die fürchterliche Scene wird nach Hrn. Hodges Zeichnung in einem vortreflichen Kupferstiche vom Hrn. Kerpintere vorgestellt.

Wien.

Heyne.

Beym Eblen von Krattner: M. Denis, Aufsehers der Cavallischen Bibliothek am Kais. Kdn. Theres. und Lehrers an der Sav. Akademie, Einleitung in die Bücherkunde. Erster Theil. Bibliographie. 1777. Quart 277 S. Lange ward ein Handbuch für die Literaturgeschichte, oder doch wenigstens ein tüchtig Buch für den Vortrag der Bücherkunde bey litterarischen Vorlesungen gewünscht; die Vorfertigung erforderte gleichwohl außer den Hülfsmitteln viele Müsse, anhaltenden Fleiß, und große Gedult, und dabey einen, durch

Lesen und Sammeln nie unterdrücken, Gebrauch eigenes Nachdenkens, Scharffsinn und Urtheils, um aus einer grossen Anzahl litterarischer Schriften, die insgemein unverstände und eckelhafte Compilationen sind, das Brauchbare und zum Zwecke Dienende auszufuchen und zweckmässig zu stellen. Mit Vergnügen sehen wir in diesem Fache einen Mann auftreten, welcher diese Erfordernisse in sich vereinigt. Das Ganze seines Plans können wir dem Leser noch nicht darlegen; denn der zweite Band wird erst folgen, und dieser soll Litterargeschichte enthalten, so wie dieser erste die Bibliothographie. Nur derjenige, welcher weiss, in wie vielen Büchern, unter welchem Schutt unbedeutender, unbestimmter, nicht zur Sache gehörender, unzuverlässiger Nachrichten, die ohne Geschmack, ohne Gebrauch eigener Beurtheilung, hundertmal wieder aufgeschafft sind, diese Nachrichten haben müssen hervorgefucht werden; wie schwer es ist, solche, von Allen auf guten Glauben hin wiederholte, Behauptungen auf etwas Bestimmtes und Zuverlässiges zurück zu bringen, kan den Werth einer solchen Arbeit übersehen. Wir wollen den Plan dieses Bandes anzeigen, der vom Bücherwesen handelt. Einen bestimmten, alles umfangenden, Begriff von dem Worte finden wir zwar nirgends angegeben: es scheint alles darunter begriffen zu seyn, was das Aeusserliche und das Innere, das Materielle und Formelle, das Wesentliche und Zufällige bey einem Buche betrifft. Abgesondert scheint der Begriff von dem, der ein Buch verfasst und von der Wissenschaft, Kunst oder anderm Gegenstande, der in einem Buche behandelt seyn kan. Der Hr. Verf. hat drey Zeiträume festgesetzt, bis zur Einführung des Christenthums, bis zur Wiedererweckung der Wissenschaften, und bis auf unsere Zeiten.

ten. Jede Periode hat also einen historischen und einen artistischen Theil. In der Bücherhistorie muß freylich eben so, wie in andern Geschichtsnachrichten, zuerst nach dem geforscht werden, **was war**, und wie viel wir davon noch wissen, und dann, **wie es war**, in welcher Form, durch was für Hülfsmittel, aus welchen Materialien s. w. Das dritte, **warum es war** und warum es so war, läßt sich erst auf jenes gründen. In dem artistischen Theile sind für die drey Zeiträume drey Hauptstücke künstlich vertheilt: in den ersten die alte Schreibkunst und was dazu gehört, in den zweyten die Druckerkunst, und in den dritten die Lehre von Handschriften und gedruckten Büchern. Der historische Theil enthält Nachrichten im ersten Zeiträume von dem Wolfe Gottes, von den Morgenländern, den Griechen und Römern; im zweyten, Nachrichten aus dem Orient, dem Occident, den entferntern Nationen; Beginn besserer Zeiten und Verschwerden des Bücherabsehreibens; und im dritten die berühmtesten Bibliotheken Italiens u. s. w. zuletzt Wiens. Die Grenzen unserer Blätter erlauben nicht, ins Einzelne zu gehen. Wir wünschen, durch Beyspiele darthun zu können, wie meisterhaft sichere Data aus dem Geschwäge der Nachdeter, nützliche und treffende Bemerkungen unter einer Last unbedeutender Dinge, ausgehoben und mit weicher Kunst sie gestellt sind, daß sie sich einander selbst Licht machen. Aber doch einige beyläufige Anmerkungen. Der Hr. Verf. fängt mit der Zeit vor der Sündfluth an, vermuthlich nur weil einmal Litteratoren gewohnt sind, von dem Punkte auszugehen, und weil er glaubte, als Historiker der Litteratur, müsse er auch von dem Ungereimten sprechen, was andere sagen und fabeln. Was von Synagogen, Sanhedrin und Schulen gedacht wird.

wird, erfordert eine genauere Bestimmung. Die Uebersetzung der heil. Bücher: durch 70 Dolmetscher läßt Hr. D. noch als ein erweislich Factum gelten. Die Hauptstücke von den griechischen und römischen Bibliotheken sind interessant, und können den Denkenden auf viele Folgerungen leiten. . Wey dem Abschnitte von der Schreibekunst und von den Buchstaben sehsten dem Hrn. Verf., so wie in einigen Hauptstücken mehr, besonders die mit philologischen Forschungen angefüllten neuesten Schriften; vermuthlich eine Folge des dortigen Bücherwesens und der Bücherensur. Das ganze Vielleicht von der Buchstabenchrift S. 31 läßt sich mit der Geschichtskunde nicht wohl vereinigen; nur eins: wie hätten, (wenn es gleich Tacitus sagt) die Etrurier (Etrusker) die einige hundert Jahre vor Erbauung Roms ein großer, blühender, Handlungstreibender Staat waren, erst gegen Tarquins des ältern Zeiten zu von einem Flüchtling aus Corinth die Schreibekunst lernen sollen! Die Aufropheton war der Mittelzug zwischen dem von der Rechten her und dem von der Linken her. Die Etrusische (το Ετρουσκον, ὁ νόμος ἢ Ἐτρουσκῶν) war nur zu Chirhuls Zeiten die älteste bekannte Steinschrift. Die Amycläischen sind ungleich älter, nächst ihnen die drey Lacedämonischen, die Fourmont entdeckt hat, dann die Delische, und nun endlich kömmt die Sogdische; diese ist der untere Theil von einer Herme; eine hermetische Statue giebt, deucht uns, einen verschiedenen Begriff; eher eine hermanische. Sclabochori heißt der Ort, wo Amyclä gefunden haben soll. Die Tafeln zu Gubbio stehen im Gruter am unrichtigsten; sie müssen im Dempster, Gori, Passeri, aufgesucht werden; ob sie etruskisch sind, ist immer noch eine große Frage. — Die verschiedenen Schreibmaterialien.

Hölzerne, weiß überstrichene, Tafeln, worauf die Schrift schwarz gezogen ward, sind aus dem Theodosischen Codex angeführt; was war aber z. E. das Album der Prätoren anders? Zu den Diptychen wäre noch viel beyzutragen. Die Palsmpfeifen, meynt Hr. D., könnten auf Leder gewesen seyn; er fügt aber nicht bey, warum und in wie fern; denn sonst sind diese Art Pappyr- und Pergament-schriften bekannt. Hr. D. bemerkt, daß Guilandinus, der über das Pappyr geschrieben hat, von unserm Hamberger (so wie von andern) unrichtig für einen Italiäner gehalten werde; er war ein Königsberger aus Preussen, und hieß vermuthlich Wieland oder Wieländer. Ueber das Cottonpapier und Lumpenpapier fehlen die neuen Verichtigungen; ersteres hatten die Araber schon 704, wie aus dem Casiri erwiesen ist. Zu den Schreibmaterialien giebt es noch viel Compilation in der Regia Theca calamaria Martorelli: wenn es nur die Mühe verlohnte, sich bey solchen Dingen aufzuhalten. — Daß das ehemalige Befestigen der Bücher mit Ketten auf die Sicherheit der Bücher abgesehen haben soll, ist uns noch nicht recht glaublich; die damals üblichen ungeheuren Folio konnte niemand leicht in der Tasche wegtragen. Karl des Großen Bescheid an den Adel, der nichts lernen will, S. 69, hätte billig ins Deutsche übersetzt beygefügt werden sollen; doch Hr. D. rechnete vermuthlich auf hochadeliche Leser nicht viel. Viel Unterrichtendes von den Bücheransammlungen und dem Bücherwesen der mittlern Zeiten. Die Geschichte der Entdeckung und dann der Verbreitung der Buchdruckerkunst erinnert sich der Recens. noch nirgend so gut nach den neuesten Einsichten, die uns verschafft sind, in die Kürze gezogen gelesen zu haben. Die ganz unzähligen Fehler der Französischen

Schriftsteller über das Bücherwesen werden hier und da gerügt. Wehe dem, der ihnen trauet! und eben so sehr wehe dem, der ihnen nicht trauet und auf den Grund ihrer Unwahrheiten gehen will. Ueber die alten Drucke bringt Hr. D. verschiedene Erläuterungen und Berichtigungen bey: wozu in Wien herrliche Vorräthe sich finden müssen. Der *puellarum decor* ist bey weitem nicht, wie Hr. D. zeigt, das erste, in Italien gedruckte Buch, es gehört in 1471. Die Verbreitung der Druckerkunst in Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich. Erst 1493. ist das erste bekannte Buch in Wien gedruckt. Alles das, was an einem alten Druck in Betrachtung kömmt, Unterschrift, Papier, Lettern, Kostbarkeit und innerer Werth, Privilegien, Druckjahre, mit den übrigen Umständen, die an dem Schluß des Buchs vorkommen. Von den Ausgaben ohne Jahr und Druckort, glauben wir immer, geht eine große Zahl ab, die bloß am Endblatt versäumelte Exemplarien sind. Die berühmtesten Drucker: ihre Werkzeichen. Im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert stand der Druck und der Buchhandel mit den Bibliotheken in näherer Verbindung; vieles ward aus den Vorräthen der Bibliotheken abgedruckt. Jetzt beschäftigen die lebenden Autoren die Pressen, und an den Abdruck verschiedener, des Drucks würdiger, Stücke aus den Bibliotheken ist nicht leicht zu denken. Von der Kaiserl. Wienerischen Bibliothek, die doch wohl der reichste literarische Schatz ist, den man kennt, genau; auch von den andern beträchtlichen Bibliotheken in Wien, und darunter die Harellische, deren würdiger Verwalter unser Hr. Verf. ist. Nun von den Bestandtheilen einer Bibliothek: Handschriften und gedruckten Bücher. Hiebey von den Schriftarten;

von der doppelten Kenntnißart der Bücher, der kritischen und historischen; nur die letzte gehört hieher. Unsere gelehrte Anzeigen erhalten hier einen Beyfall, der uns von so einem Manne angenehm seyn muß. Von den seltenen Büchern: litterarisch gehandelt, und ausführlich. Von der Errichtung einer Bibliothek. Hr. D. bemerkt auch das, was wir anderwärts erinnert haben, daß Poggius nicht der erste gewesen seyn kan, der einen Quintilian wieder entdeckt hat. Doch mit Uebergang hundert kleiner Bemerkungen, endlich von der Anordnung der Bücher, ein wichtiges und von dem Hrn. Verf. durchdachtes Hauptstück, mit einer angehängten Tabelle. Nichts hat bekanntermaßen mehr Schwierigkeit in einer Bibliothek: zum Glück kommt auf die feinste Genauigkeit in der Praxis nichts an; und eher wird sie hinderlich. Allen hilft eine fleißige Zurückverweisung (Renvoi) ab. Eine Menge Indices, die Hr. D. S. 261 vorschlägt, möchten doch wohl zu weit gehen. Er setzt sieben Hauptfächer und eben so viel Hauptdisciplinen: Gottesgelahrtheit, Rechtswissenschaft, Weltweisheit, Heilkunde, die Mathematik, die Geschichte, die Philologie. Hr. D. hat vermuthlich mehr als eine Schwierigkeit schon selbst dabey wahrgenommen; z. E. das philologische Fach enthält Theile, deren Verwandtschaft sich nicht wohl einsehen läßt: Litterärsgeschichte, Bücherkunde, Archäologie, Kritik, Linguistik, Rhetorik, Poetik, Symbolik, Epigraphica, Polymathie. Soll Philologie alles, was zur Bearbeitung der Zeichen unserer Begriffe, insonderheit der Sprache, gehört, begreifen, so ist Rhetorik und Poetik hier bloß als Bearbeitung der Sprache betrachtet; welches doch auf das Wesen von beyden nicht führen würde: Litterärsgeschichte aber und Bücherkunde, die eigent-

Nach die Geschichte alles menschlichen Wissens ist, so fern es in Büchern enthalten ist, hat nur wenig Verbindung damit: und eben so wenig die Archäologie, als die Kenntniß der Vorstellungsarten der vorigen, wenigstens der bekaanntesten und wichtigsten, Zeitalter im gemeinen Leben, bey den Dichtern und auf Kunstwerken. Vielleicht hätte in gewissem Betracht das Wort, classische Gelehrsamkeit, mehr Bequemlichkeit. Aber doch scheinen Poesien und verwandte Werke ein eigenes Fach, so wie die schönen Künste ein anderes, zu erfordern. Hier sind die nachahmenden Künste zur Dichtkunst, die Musik zur Kunst gezogen; also nach den materiellen Werkzeugen, die sie brauchen? Polymathie könnte Litterärgeschichte in sich fassen. Camerawissenschaften finden wir nicht ausdrücklich genannt; sie gehören vermuthlich in die Oekonomie. Kirchengeschichte ist nicht der Theologie beygesetzt, sondern in der historischen Classe steht, Universal- Kirchen- Profanhistorie. In der Philosophie folgt auf Logik, Metaphysik, Physik, und dann Naturgeschichte; dann Oekonomie und Chemie: alsdann alles, was den thierischen Körper angehet, unter der Classe der Medicin. Die Anwendung der Linnischen Methode würde auf Spielwerk führen. Ob die Geschichte jeder Wissenschaft vorgefetzt oder in die allgemeine Litterärgeschichte verpart ist, wird der zweyte Band lehren, dem wir mit Verlangen entgegen sehen. Uebrigens dürfte das Werk mehr, dem Docenten sowohl, als dem Zuhörer, zum Nachlesen dienen. Als Lesebuch müßte einmal ein kurzes Skelet dienen. Auch der gute Vortrag unterscheidet das Buch gar sehr vor allen litterarischen Werken. Und eben dieser Vorzug desselben macht, daß uns einige Ausdrücke aufgefallen sind: S. 12 Pherecydes soll der erste Prosa geschrieben haben; nach dem Lateinischen,

wo wir, am ersten, zuerst, sagen. Eben dieser Pyreandus heißt Pythagoras Lehrer. Wir zweifeln, daß sich Wörter dieser Form abkürzen lassen; zur Zeit können wir es nur mit denen thun, die sich auf us enden, (und doch nicht mit allen, als Gellius nicht wohl Gell,) zur Noth bey denen auf es, als Aristotel. Hr. D. bildet auch, Diosmß von Halicarnasso. Gregor von Nazianzo. — S. 41 vom Pergament: weil man aus Eifersucht mit der Bibliothek zu Pergamo (Pergamus) die Papierausfuhr in Aegypten verboten hatte. Die Stelle hat einen doppelten Sinn, und die Eifersucht war gegen oder auf die Bibliothek. — Er übertrug sich nach Venedig (conferebat se Venetias.)

Gotha. *Maetner.*

Martin von Marum's Abhandlung über das Elektrifiren . . . Aus dem Holländischen übersezt von Joh. Wilh. Möller, Doctor der Arzneygelahrtheit. Bey Ettlinger 1777, 102 Octav. 2 Kupfertafeln, obgleich auf dem Titel nur eine genannt wird. Hr. von M. reibt eine Scheibe von Gummilack mit Quacksilber. Die Scheibe dreht sich nämlich in einer verticalen Ebene über einem Behältnisse von Quacksilber, ohngefähr wie ein Schleifstein, die Theile von ihr, die jeden Augenblick antenhin kommen, gehen durch das Quacksilber durch, und werden davon gerieben. Das Gummilack wird gewählt, weil eine Glasscheibe Feuchtigkeit anzieht. So ändert der Zustand der Luft nichts Beträchtliches in den Wirkungen dieser Maschine, der Reiber selbst ändert sich auch nicht, das Drehen wird leichte u. s. w. lauter Vortheile dieses Verfahrens. Hr. von M. erinnert selbst,

zu den Gedanken, Quecksilber als Reiber zu brauchen, haben ihn die elektrischen Barometer gebracht. (Bey denen dieses schon von ältern Untersuchern der Electricität ist angemerkt worden, man s. Baijens von der könipl. Preussischen Akademie geordnete Abhandlung von der Electricität 1745, 4. Cap.) Von den beyden Kupfertafeln zeigt die erste Hrn. von W. Vorrichtung im Großen, die zweyte die Art, sie in verdünnter Luft zu brauchen. Das Neue und Merkwürdige, das diese kleine Schrift durchaus enthält, verdient die Aufmerksamkeit der Electricitätsforscher.

Leipzig. Naestlic:

Analytische Dioptrik . . . von Ge. Sim. Klitzgel, Prof. der Mathematik zu Helmstädt, bey Junius 303 Quartseiten 4 Kupfertafeln. I. Theil allgemeine Theorie der optischen Werkzeuge; II. besondere Theorie und vortheilhafteste Einrichtung von Fernrohren, Spiegelteleskopen und Mikroskopen. Zuerst ein Glas, mit Betrachtung der Dicke. Vereinigungspunkt gebrochener Strahlen von einem Punkte auſſer der Aye, und also Bild eines Gegenstandes. Diese Bestimmung ist Hrn. Kl. eigen. Mehr Gläser, aber mit Weglassung der Dicke. Vergrößerung, Gesichtsfeld . . . Zerstreuung der ungleichartigen Strahlen, Abweichung wegen der Kugelgestalt. Reflexion von Kugelflächen, Bestimmungen der Brechungsverhältnisse. Am Ende scheint doch das einfache Prisma am dienlichsten dazu. Woscowichens hinreichend ausgedachter Gläsmesser gab dem Erfinder selbst ziemlich weit von einander abweichende Beobachtungen. Auch ist etwas hart, Winkel 3. E. von mehr als 36 und 27 Gradn statt ihrer Sinusse zu setzen.

Hr.

Hr. Kl. giebt Formeln zur schärfern Berechnung, wie er überhaupt diesen Glasmesser sehr erläutert hat. Objectiv und Fernröhre, wo beide Strahlenabweichungen aufgehoben sind; erst doppelte, dann dreifache solche Objectiv. Von den letztern hat Hr. Kl. zwar Hrn. Eulers Aufsatz im XIII. Theile der neuen Petersb. Comment. genutzt, aber im Vortrage unterschiedenes erleichtert und bequemer gemacht. Kernröhre, Zwieselteleskope, Mikroskope, die Wirkungen der unterschiedenen Arten von jedem, nach den bekannten Vorrichtungen berechnet, und Verbesserungen vorgeschlagen und geprüft. Zu Mikroskopen scheinen Objectiv aus mehr Glasarten zusammengesetzt nicht brauchbar, weil die Brennweiten zu kurz werden müssen. Hr. Kl. hat eigentlich Hrn. Eulers Dioptrik zum Grunde gelegt, auch seine Arbeit Hrn. Eulers zugeeignet, dabei aber vieles nach eigenen Einsichten eingerichtet, auch sich anderer dioptrischer Schriftsteller bedient. Man muß ihm danken, daß er Rechnungen, die unter die weitläufigsten gehören, so deutlich und ordentlich, und zugleich so bequem abgekürzt vorgetragen hat, daß man auch, ohne sie alle nachzuarbeiten, doch leicht Gründe und Zusammenhang der Formel übersehen kann. Einer der hierzu dienlichen von ihm gebrauchten Kunstgriffe ist, daß er die Formeln jedes Cases gleich am Anfange hinsetzt, und die Rechnung, durch die sie gefunden wird, als Beweis, beifügt. Dieses möchte man immer in analytischen Schriften nachahmen. Ueberhaupt sieht man, daß Hr. Kl. seinen Gegenstand als Philosoph überdacht, und dann erst darüber gerechnet hat, welches manche große Calculatoren nicht thun. Dem Verleger muß man wünschen, daß es ihn nicht gereue, ein Buch, das zur Beförderung

zung nützlicher Wissenschaften, und zur Ehre Deutschlands gereicht, in unserer frivolen Jahrzehende übernommen zu haben.

Ebendasselbst. *Kaehler.*

Philosophische Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der Französischen und verschiedener andern Akademien. Von dem Verfasser des Werks: Das Jahr zweytausend vierhundert und vierzig. Aus dem Französischen. I. B. in Kummer's Buchhandlung 1777. 391 Octavseiten. Man findet hier: I) Abhandlung über das Glück der Gelehrten. Soll in zween Theilen ausführen: Der Gelehrte lebt frey, in einer edlen Unabhängigkeit; Und schmeckt keine Vergnügungen, die dem gemeinen Haufen unbekannt sind. (Beides ist oft nicht das Glück vieler, die sich unter die wichtigsten Gelehrten zählen.) Nach dieser Abtheilung sollte man vermuthen, der Verfasser rechne nichts darauf, daß der Gelehrte durch seine Einsichten das Glück Anderer befördert, in der That aber steht das in der Abhandlung. II) Lobrede auf Karl V., König von Frankreich, mit dem Zunamen der Weise. III) Ueber das Unglück des Krieges und die Vortheile des Friedens. IV) Lobrede auf Renatus Descartes. Mit vieler Billigkeit redet der Verfasser von einem Geiste, auf den Frankreich stolz seyn kann. Ganz wahr ist die Vergleichung mit Newton: Cartes war kühner, freyer, origineller; Newton vorsichtiger, richtiger, glücklicher. Einiges Uebertriebene in Cartes Lobe ist wohl nur Unwissenheit des Verfassers. Ich sehe ihn den Bau des menschlichen Körpers unteruchen. . . Er öffnete kein anderes Buch, als das Buch der Natur. . . (Cartesens Mensch und Welt sind nicht die erschaf-

(schaffenen.) Zu loben ist an dem Verfasser, daß er einen beträchtlichen Theil seiner Schrift anwendet, Cartesius guten moralischen Charakter zu preisen. Aber darunter auch mit anzuführen, daß Cartes etwas zur Befehrung der Christina beygetragen! Der Uebersetzer zeigt sich durch diese Arbeit selbst und durch seine Vorrede als einen Mann, der zu seinem Geschäftes Geschicklichkeit befähigt. Er gesteht, daß Manches Berichtigungen erforderte, hat aber die schon zahlreichen Anmerkungen des Verfassers nicht noch vermehren wollen. Es soll noch ein solcher Band folgen.

Gotha. *Kaerlin.*

D. Wilh. Gottlieb Heße, Churmannz. Rath's, der philos. Fakultät (zu Erfurt) Deshan's, der Mathematik ordentl. öffentl. Lehrers. . . . praktische Abhandlung zu Verbesserung der Feuerstücken. . . . 110 Octav. 4 Kupfert., jede $\frac{1}{2}$ B. Ist bey Gelegenheit einer Preisaufgabe der Churmannzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt aufgesetzt worden. Erst Beschreibung und Beurtheilungen der gewöhnlichen Maschinen. Den Luftkessel, rath Hr. H., lieber elliptisch als cylindrisch zu machen, weil die letztere Gestalt durch die ausdehnende Kraft der zusammengedrückten Luft leichter verbogen wird. Wie man jedem Stiesel seinen eigenen Luftkessel geben könne. Daß die Spritzen auf grosse Wagen gesetzt werden, tadelt Hr. H., und will, sie sollen auf Schleifen stehen (wie in Leipzig vorläufig gesehen ist.) Gut gebohrene und polirte kupferne Stiesel zieht er gegossenen messingenen vor, weil sie leichter, wohlfeiler und dauerhafter sind. Gegossene sind allemal, und besonders im harten Winter, zerbrechlicher. Der Wumpstoccksstöpsel (Kolben) soll nicht

nicht über 2 bis 3 Zoll dick seyn, das Reiben zu vermindern, von Holz u. d. g. zwischen ein Paar metallene Scheiben mit der Wedelischen Fettsalbe eingeschliffert, die beschreiben wird. Dieß nur als Probe von so vielen nützlichen Erinnerungen. Sehr billig hat Hr. H. eine, für das gemeine Beste so wichtige, Schrift lieber durch den besondern Abdruck in mehr Hände bringen wollen, als sie der Sammlung der Akademie einverleiben.

Altenburg. Haller.

Von den Duncanischen medicinischen Commentarien, die wir aus der Urkunde anzeigen, ist bey Richtern die Uebersetzung bis auf das zwölfte Stück herausgekommen, und auch Colbatds Abhandlung von dem Mistel und der Kraft desselben wider die Epilepsie: diese auf 88 S. Der deutsche Uebersetzer hat verschiedene Anmerkungen beygefügt. Es scheint ihm nicht gleichgültig, von welchem Baume man den Mistel hernehme. In Italien um Voretto, in Ungarn und in Mähren, sey der eichene Mistel häufig zu finden, man hat ihn auch auf Tannen gefunden. In Getränken thue der Mistel wegen seines Schleimes gute Dienste. Er giebt beyderley Extract, fast gleich häufig. Der geistige Extract riecht fast wie dichte Pfäumen, und schmeckt gesalzen, aber etwas bitter und zusammenziehend. Er giebt branztichtes, und nicht wesentliches Del. Aufzulösen scheint der Wein am besten oder Wasser und Weingeist. Zu Dresden habe der Mistel grosse Dinge gethan, nur daß man lange fortfahre, und wo die Brust angefüllt ist, den Spiegelschwefel eine Zeitlang beyfüge. Auch ist die Abhandlung von den Wirkungen des Kamphers u. Colomels in abhaltenden Fiebern in eben der Buchhandlung A. 1776. auf 90 S. übersezt herausgekommen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 14. Februar 1778.

Petersburg. *Heyne.*

Noch 1776. ist bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Quart auf 232 S. mit 7 Kupfertafeln gedruckt: Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften durch P. S. Pallas, der Arzneeygel. Doctor, Prof. der Naturhist. — I. Theil. Wiederzum ein schätzbar Werk des verdienten Mannes für die Völkerbeschreibung. Die in der Vorrede angegebenen Quellen und Hülfsmittel zeugen für die Zuverlässigkeit der Nachrichten. Einiges war schon in den Reisen beygebracht. Allerdings sind die Mongolen und Kalmücken ein eigenes, und von den Tataren ganz verschiedenes, Volk; ihre Türkische Abstunft ist eine irrige Behauptung; die Gegenden zu beyden Seiten und hinter den Altäischen Gebirgen sind ihr frühestes Vaterland. Von jeher sind sie in zwey Hauptvölker getheilt gewesen; die eigentlich so genannten Mongolen, und die vier verbündeten Derbtschen Stämme (Dörbön Darat):

g Delot,

Delöt, Cho'it, Tümmüt, und Barqa-Burak. Die beyden mittlern Stämme sind fast zerstreuet; die Buraken stehen unter Rußland; die Delöten (Der andern, Gluten) sind der Hauptzweig, den wir unter der Benennung Kalmücken kennen; sie theilen sich wiederum in vier Hauptzweige, Choschot, Derket, Soongarr und Torget. Von allen wird erst eine allgemeine Nachricht gegeben. Dann folgen historische Nachrichten, doch mehr zur Ergänzung dessen, was wir bereits wissen; sie sind größtentheils genealogischen Inhalts, und erlauben keinen Auszug, sind auch nur dem brauchbar, der vieles unter einander zu vergleichen Mühe hat. Unter allen den Kalmückischen Fürsten sind keine, die ihr Geschlecht vom Tschingis-CHAN von der väterlichen Seite her (die Kalmücken und Mongolen drücken es aus, durch die weiße Knochen, so wie die mütterliche Abstammung durch das Fleisch. Gemeine Menschen stammen von schwarzen Knochen ab) ableiten könnten. Bloß die Choschotischen Fürsten geben des Tschingis Bruder, Chabutu Gassar, als ihren Stammvater an. Bey dem Soongarischen Fürstentum giebt der schon sonst bekannte Untergang ihres Reiches einige interessante Nachrichten an die Hand: so wie bey den Torgetischen Fürsten die Flucht der Wolgischen Horde 1771. Nunmehr die physisch-moralische Beschreibung der Kalmücken und übrigen Mongolischen Völkerschaften. Sie sind sich einander so ähnlich, daß nach dem, was von den Kalmücken gesagt ist, wenig den Mongolen und Buraken eigenes übrig bleibt. Der Hr. Verf. erinnert sich nicht, einen, von Kindheit auf gebrechlichen, Kalmücken gesehen zu haben. Auch keine sehr feiste Körper finden sich unter ihnen, wie doch häufig unter den Kirgisen und andern Tatarn. Sie sind gelbbraun,

merz

werden aber weiß geböhren. Es giebt doch Schönheiten unter beyden Geschlechtern; Kalmückische versteht sich; sie selbst finden dasjenige Gesicht am schönsten, das die ihnen eigene Bildung im höchsten Grade besitzt, also recht platte Nasen, recht große Ohren s. w. Die Kinder haben diesen Nationalcharakter noch sichtbar an sich, und werden erst im Auswachsen wohlgebildeter; die Vermischung des Kalmückischen Bluts mit Russischem oder Tatarischem, es sey von väterlicher oder mütterlicher Seite, bringt angenehme und oft sehr schöne Gesichter. Pechschwarze Haare sind fast ganz ohne Ausnahme eigenthümlich. Alle Mongolen haben wenig Bart, die Kalmücken doch ein wenig mehr. Viel Merkwürdiges von der Schärfe ihres Geruchs (mitten im Gesichte, in dem sie leben) des Gehörs und Gesichts. Diese ihre vollkommeneren Sinnen, so wie ihre Gemüths-eigenschaften und Sitten, sind meistens so, wie bey andern nomadischen Völkern. Die Lamaische Religion hat sie doch um vieles verbessert. Die Gass-freyheit geht auch auf die Weiber; da hingegen die Tatarischen Völker sehr eifersüchtig sind. Dießlich seyen sie nicht leicht unter sich, außer in Feindschaft zwischen Klaffen oder Geschlechtern. List bringt mehr Ehre, als öffentliche Gewalt; Kriegeslist und Freventurey haben nur ein einziges Wort in ihrer Sprache zum Ausdruck. Verschmittheit und Habsucht herrscht bey ihren Fürsten, Hof-lägern und Geistlichen; aber das gemeine Volk lebt bey seiner Viehsucht in unschuldiger Einfalt. An Treue gegen ihre Fürsten, sagt Hr. P., übertreffen sie viele andere Nationen, und sagt bey (doch nicht als Erläuterung der Treue): von ihnen leiden sie alle Unterdrückungen gedultig, und empfinden sie nicht leicht. Gegen die Geistlichen haben sie

sie einen blinden Gehorsam. Ihre Kleidung: an der Mütze, der Hoben vom gelben Luche und die rothe Quaste bezeichnet den Bekenner der lamaischen Religion. Ihre Filzhütten; ihr Hausgeräthe; genau und durch Kupfer reläutert. Die Viehzucht; die Art, die Pferde zu zähmen, ohne Zaum, durch Schlingen. Das meiste Kalmückische Rindvieh ist roth oder rothfleckicht mit schönen Hörnern. Auf einen Zuchtsstier pflügen sie 50 Kühe zu rechnen; und auf 100 Mutterjahse einen Widder. Kühe und Stuten geben ihre Milch nur, wenn das Kälben oder Kalb zugegen ist. Die Schafe, deren Wolle grob ist und nur zu Filzen taugt. Im Winter kommen allezeit viele Schafe und Lämmer um: daher die vielen Lämmerpelze. Die Kameele, die doch spärlich vorkommen; meist mit zween Hufeeln. Von den Jägen der Kalmücken. Unter den Arten, den Abstand eines Ortes zu bestimmen, sind Tagereisen, zu 22 bis 25 Werste; ein leichter Tagerritt 50 bis 70, ferner: so weit als das Auge reicht, das bey ihrer Ebene und ihren Tagen 10 und mehr Werste macht; (fast anderthalb deutsche Meilen.) Ihre Nahrung, viel Besonderes. Umständlich von der Zubereitung der sauren Milch, und des Milchbrantweins, wobey ihre unreinen Milchschläuche eine Haupterforderniß sind. Ihre Gerberey. Ihre Vereitung der Filze. Ihre Waffen; ihre Wädsen verwahren sie in Futteralen aus Dachsfellen: Hr. V. muthmaßet, daß die Decke der Stiftsbüte aus eben diesen Häuten verfertigt gewesen sey. Einige Handwerker. Ihre Jagd. Ihre Lustbarkeiten, darunter das Raqen, sehr regelmäßig, das Tanzen, das, wie bey so vielen Völkern, mehr in Geberden und Bewegung des Körpers besteht; einige Instrumente; einige Liebesgefänge, Kalmückisch und Deutsch; die sanfte Schwärmerey der Lie-

Liebe in einem unschuldsvollen Ausdrück hätten wir hierinn nicht erwartet. Ihre Krankheiten: die gemeine, ein hitziges bösariges Fieber im Sommer, brinat ihre Lebensart, und insonderheit die kalte Nachluft, mit sich. Schreckliche Verwüstungen verursachen die Blattern; durchgängig aber tödten sie nur vor dem Ausbruch. Gegen Epilepsie und ähnliche Krankheiten kennen auch die Kalmücken kein ander Mittel, als die Beschwörung der Geistlichen. Die Lufibeule, Momo: die Soongaren brauchten eine Art von Acupuncture dagegen. Bey ihren festen Körpern zeigen die chronischen Krankheiten zu einer fürchterlichen Höhe: die Krätze, die geile Seuche, doch mehr an den Hoflägern, Arten von Ausfall, Augentzündungen. Die Niederkunft der Weiber: so fruchtbar sie sind, so kommen doch viele Kinder vor Elend um; (so wie es sich bey unsern niedrigen Ständen, bey den Wilden, und vermuthlich bey andern Nomaden auch findet.) Ihre Arzneykunst und Hausmittel, voll Aberglauben. Das wenigste, was den Mongolen und Turäten eigen ist. Diese sind rauher, jene gesitteter, beyde mehr unbärtig, weißlich von Ansehen, feig und von schwacher Kräfte (und doch war dieß Volk einmal unter den Weltveroberern?) Die Geistlichen unter den Monaolen fangen an, ihren Götzen, statt der wandelbaren Hütten, feststehende Tempel und sich ordentliche Wohnungen zu bauen. Auf der andern Seite sind in Sibirien viele so arm, daß sie Ackerleute werden müssen. Auch die Turäten haben bereits feste Winterhäuser. Es sey gewiß, daß die Kameele, welche ihre Jungen nicht säugen wollen, durch eine klägliche Melodey auf einer Geige, welche die Stimme des Hüllen nachahmt, zu den Thranen gebracht und das Hüllen zu säugen bewo-

gen werden. Alle Pferde sind hier lichtfarbig. Das Mark aus den Knochenröhren des gefällten Rothwildes wird von den Buräten, wie bey den Tungusen und andern Jagdvölkern Sibiriens, roh gegessen, für einen sehr leckern Vorrath gehalten. (Wird könnte wohl mit Ebern- und Bärenmark genährt worden seyn?) Der ausschweifende Gebrauch des warmen Thees, mit einem natürl. Erdsalz, Cudschir, und die daher rührende Schwäche, mit andern Uebeln. Die Civilverfassung der Mongolischen Völker macht einen dritten Abschnitt aus, der viel Unterrichtendes enthält. Wir können nur weniges verüben. Sollte man glauben, daß diese nomadischen Völkerschaften von jeher einer unumschränkten fürstlichen Gewalt unterthan gewesen sind? Doch diese Regierungsform ist freylich die einfachste, und ist den dümmsten Völkern am ersten angemessen. Gleichwohl müssen es ihre angeerbte Fürsten seyn, wenn sie ihnen Gehorsam leisten sollen. Die Absonderung ihrer Haufen (Ulus). Jeden regiert ein Fürst, Taidshi, der der älteste seines Stammes ist, alle übrige von der fürstlichen Familie heißen Nojona (Herr, was man sonst Nojona geschrieben findet), jeder bestimmt zu seinem Unterhalt eine kleine Anzahl Familien. Die Unterabtheilungen, an der Spitze von jeder ist ein Saifan. Aus dem ältesten Gesetzbuche schreiben sich noch viele Gewohnheiten her (vielleicht waren diese eben, als das Gesetzbuch; vermuthlich ist dieß eben dasjenige, das unter Tschingis Chan auf dem großen Reichstage abgefaßt worden seyn soll.) Das andere Geschlecht hat verschiedene Vorrechte. Das neuere, vor ohngefahr 150 Jahren geschriebene, Gesetzbuch theilt Hr. P. nan; mit, und dieß ist ein schätzbares Geschenk, und giebt viel zum Nachdenken. Man findet viel

Ver-

Vernünftiges, aber auch Verordnungen von Despoten. Die Strafen sind nach Kameelen, Pferden und andern Vieh bestimmt; selbst für das Leben und die Verabung der Gliedmaßen. Wider Diebstahle ist viel verordnet. Die Ehen sind sehr befördert. Als Abzugsgeld zu einer andern Herde ist die Hälfte der Habe festgesetzt. Auf Hülfsleistung in Feuer oder Wassersegefahr, auch bey Ueberfall und im Krieg, sind Belohnungen an Vieh festgesetzt. Wer einem Durstigen einen Trank Milch versagt, soll um ein Schaf strafbar seyn. Auch wider die Zauberey ein Gesetz. Für die Genitiven bestehen einige Strafen in Derselben. Ihre Eidswüre mit irgend einer symbolischen Handlung, als, daß sie den bloßen Säbel an den Nasen halten s. w. wenigstens mit Beleckung des Nagels am rechten Daum, den sie bey einem, leicht zu errathenden, Blutergießen brauchen. Auch Feuerproben. Ihre Kriegsordnung: die ohngefähr ihre ehemaligen grossen Heere begreiflich machen kan, da jeder Erwachsene ein Kriegsmann ist. Den erschlagenen Feinden suchen sie die Galle und auch wohl das Fett auszuschnneiden, den Pferden aber die Ohren abzuhauen: Ceremonien der Kalmücken. Von Klaffen sollen sie nichts, auch bey den vertrauesten Warnungen des andern Geschlechts, wissen. Die Mongolischen Stammfürsten werden von dem Chinesischen Hofe völlig als Vasallen behandelt, und mit Ehrentiteln und Jahrgeldern abhängig hingehalten; die Völker werden zu Besatzung der Grenzpostirung gebraucht. Dem zweyten Theil sehen wir entgegen. Der Französische verstümmelte Abulghaff Chan wird hier aus einer deutschen Uebersetzung einzumale berichtet, welche vom ehemaligen Prof. Kehr verfertigt ist, und sich in der Kaiserl. Bibliothek zu Petersburg befindet. Sie verdiente so sehr, als

irgend ein historisches Buch dieser Art, in Druck gegeben zu werden. Die hiesige Bibliothek hat vor einiger Zeit das Glück gehabt, des Abulghasi Werk im Türkischen Original zu erhalten.

Wien. *Haller.*

Hey Trattner hat Hr. Franz Xavier von Wasserberg seit 1775. einige Bände von einer neuen Sammlung herausgegeben, die zum Titel hat: Fasciculus I. (II. III. IV.) operum minorum medicorum et dissertationum. in groß Octav. Es sind Probschriften, die auf der Wienerischen hohen Schule vertheidigt worden sind. Wir werden nur diejenigen in Auszug bringen, deren wir nicht besonders schon gedacht haben. 1) Die Störische Abhandlung von den Kindersocken, lateinisch übersetzt: sie ist keine Probschrift, wir haben der Deutschen und Italiänischen Auflage gedacht. 2) Drey Anmerkungen von der in der Geburt zerrißnen Gebärmutter, die durch Hrn. von W. lateinisch übersetzt sind; die Cranzische, des Hrn. Steidele eigene, und die dritte vom Hrn. Lehmann. Wir haben die Deutschen Auflagen angezeigt. 3) Des Hrn. D. F. Geora Hasenöhrl, jetzt von Laguzzi, Leibarztes des Großherzogs von Toscana, Abhandlung de abortu. Eine Frau, der es im sechsten Monat allemal unrichtig gieng, so sehr sie sich auch in Acht nahm, wurde zur fruchtbaren Mutter, nachdem der Arzt entdeckt hatte, daß die Ursache ihrer frühzeitigen Niederkunften in einer Steifigkeit der Gebärmutter lag, die einer grossen Erweiterung widerstand: er brauchte wider diese Ursache erweichende Mittel. Wider des Mauriceau bekann- ten Rath, wenn eine Blutsüßung vorhanden ist, das Kind sogleich herauszuholen. Deventer habe
die

diesen Rath sehr eingeschränkt: diese übereilten Niedertunsten seyen auch mehrentheils unglücklich ausgefallen, und es sey weit sicherer, mäßige und mildernde Mittel anzuwenden. 4) Georg Hafners, eines Wundarztes im Pazarischen Krankenbause, näsliche Abhandlung de hydropo articulorum. Dieses Uebel sey in gewissen Jahren gemeiner. Seine Zeichen: zuerst ein gelinder Schmerz bey der Bewegung, der nach und nach unerträglich wird u. s. f. Ein Fall, in welchem die Kranke die zeitige Hilfe verabsäumt hatte, und bey welcher Hr. H. das Wasser in eine Fettschwulst verwandelt, die Knochen aber durch eine höchst widerlich riechende Weinfäule zerstöhrt fand. Verschiedene Fälle, in welchen Bähungen aus Rauze, Lachenknoblauch, auch aus Kalk und Salmiak, vereinigt mit abführenden und schweißtreibenden Mitteln, glücklich gebraucht worden sind. Die Deffnung fiel hingegen fast allemal unglücklich aus, bis der Hr. H. durch die Erfahrung lernte, eine sehr kleine Deffnung zu machen, das Wasser langsam rinnen zu lassen, und ja keine Meißel in die Höhle zu bringen. Auf eben diese Weise, und auch mit kleinen Einschnitten, müsse man die Wasserblasen, und die mit Wasser gefüllten Bälge öffnen, auf daß die Luft keinen Zutritt finde. Andere Wahrnehmungen. Man öffnete eine mit Eiter angefüllte Brust, und sie gab sehr häufigen Eiter, heilte aber zu, da man nur ein Pflaster auflegte, und nichts mehr einspritzte. Wenn auch in der Brust ein Eiterbalg (vomica) vorhanden ist, dergleichen Hr. Hafner die Rippen zerstöhren gesehen hat, so müsse man ihn eben auch mit einem kleinen Schnitte öffnen. Man hat den Wasserbruch oft mit Bähungen zertheilt. Ein Fall, in

welchem der Athem, und auch das Schlingen, sehr schwer war, und der Herzbeutel sich sehr erweitert und mit Eiter ausgefüllt fand. Eine, ohne Handanlegung geheilte, Fistel am Mastdarne. Mehrere Fälle, in welchen Hr. D. Muttermäler ohne alle schlimmen Folgen weggeschnitten hat. Den verrenkten Arm richtet er vermittelst der Winde ein. Es ist höchst gefährlich, einen verrenkten Fuß, wenn zugleich ein Beinbruch oder eine Wunde vorhanden ist, einrichten zu wollen: man müsse warten, bis die Entzündung sich gesetzt habe. Die durch die Lage und mit einer Schenkel Hr. H. eine zerschnittene Fersensehne ohne Naht geheilt habe. Ein Ueberschlag von geröstetem Haber sey ein Hausmittel, auf eingeklemmte Brüche zu legen, welches der Verf. in der Erfahrung nützlich findet. 5) Des Hrn. von Wasserberg Untersuchung der Bestandtheile des Eies, wobey er gesteht, daß er dem Hrn. Jacquin vieles schuldig sey. Ein Ey saugt den Geruch der Pommeranzen und Citronen ein, und wird inwendig damit angefüllt. Im Ziegel mit Feuer getrieben geben die Eierschalen einen sinkenden Rauch, und zerfallen in einen Staub, in welchem eine kalchichte Erde ist, ohne Salz und mit wenigem Eisen, das nur ein kräftiger Magnet anzuziehen vermag: doch ist der Kalch aus Eierschalen schwächer, als der Muschelkalch. Das Weiße vom Ey wird trocken, bröcklicht und erhält sich Jahre lang. Neun Zehntel dieses Weißen sind Wasser, das keine Anzeige eines Salzes von sich giebt. Wenn man dieses Wasser bey einer Wärme von 212 Graden abgezogen hat, so bleibt eben das bröcklichte, dem Bernsteine ähnliche, Wesen übrig, das, mit stärkeform Feuer getrieben, einen flüchtigen alcalischen Geiß, ein branlichtes Del und ein

ein flüchtiges Salz giebt. Das Gelbe verbieth sich mit starkem Weingeiste in etwas. Man kan mit einer gelinden Wärme ein angenehm riechendes Del daraus pressen. Stark mit Feuer getrieben giebt es eben auch flüchtiges Alkali, flüchtig und trocken, und branzlichtes Del, und in der Asche ist eine Kalcherde. 6) K. Melchior Störk (nicht der erste Hr. Leibartz, der Anton heißt) *κρυπτος πυρρ:ζωος* Celsi et Galeni cortice peruviano curatus. Selten halte ein Fieber dieseits der Alpen die Zeiten des halbdrehtägigen Galenischen Fiebers genau. Gleich der Anfang und der Frost ist höchst gefährlich, und tödtet oft, zumal bejahrte Kranke. In diesem Falle hat Hr. St. das Herz voll geronnenen Blutes, mit einem Schleimproppse gefunden, der sich in die Lunae erstreckte. Es erfolgt zwar auf den Frost ein Schweiß, aber nicht leicht ein wahres Ausbleiben des Fiebers. Hr. St. rath im Anfang das Brechen, zur Zeit der Hitze kühlende und erdünnende Getränke, denn Schweisse Fleischbrähe mit Zitronensaft. Da dieses Fieber ein Herbstfieber ist, so ist sein wahres Gegenmittel, wenn es nicht sogleich werden will, die Fiebersinde. 7) Des Hrn. Hasenbühl's febris petechialis, quae ab anno 1757. sere fluente usque ad annum 1759. Viennae grassata est. Adjuncta decas observationum anatomicarum. Auf die Flecken folgte sehr oft der rothe oder weiße Friesel, auch wohl beyde. Das Fieber fiel mit der größten Entkräftung und Deangstigung und mit Schaudern an. In der Ordnung brachen den 4. oder 7. Tag rothe Flecken aus, die Augen wurden lebhafter, der Puls hob sich, alle Zufälle nahmen ab, und auch die Bestäubung und das Unermüden, sich zu bewegen. Wenn diese Nebel aber zunahmen, das Kopfweh

sich nicht heben ließ und die Betäubung sich vermehrte, so näherte sich der Kranke dem Tode. Der Schlämmer war doch nicht allemal so tödtlich, wohl aber das Verschwinden der Flecken. Die geschwollenen Ohrendrüsen verschwanden ohne Gefahr, wenn ein Durchlauf erfolgte; auch wenn sie schworen, diente nur ein gelindes Abführen. Bei schwerern Zufällen, zumal von geschwollenen schmerzhaften Drüsen unter den Achseln, legte man Spanische Fliegen auf die Geschwulst, schnitt sie auf und fand häufigen Eiter. Wenn man Ader ließ, so war das Blut speckicht. Eine grosse Geschwulst des Gesichts fiel tödtlich aus. In den Nasern ist auch eine Geschwulst am Halse tödtlich geworden, weil man sie nicht öffnete, da man sie doch nach dem Tode voll stinkenden Eiter fand; ein Ast der Hauptschlagader war dabey zerfressen, woraus denn eine tödtliche Blutstürzung entsand. Man öffnete die Ader einmal, oder auch zwey- drey-mal: sehr selten war das Blut im Anfang der Krankheit aufgelöst, wie man sich ohne Grund vorgestellt hat. Selbst den 14. Tag zwang den Hrn. Verf. ein heftiger Seitenstich mit Bedrückung, eine Ader zu öffnen. Die Brechmittel waren sehr selten nöthig, wohl aber ein gelindes Abführen im Anfang. Eine Krankengeschichte, wo der den vierten Tag schon angefangene Gebrauch der Fieber-rinde den Leib offen erhielt, und den Kranken rettete. Ein andres-mal hielt man den Durchfall mit etwas Mohnsafft zurück, brachte einen Schweiß zuwege, und gab dann mit gutem Erfolge die Fieber-rinde. Hr. St. rühmt auch gar sehr das Wasser, das mit Eibisch und andern schleimichten Mitteln eingebeizt war. Die Mineralsäure habe zuweilen gebient, zuweilen auch nicht: und es schei-

scheine dieses Fieber in verschiedenen Jahrgängen eine andere Natur anzunehmen. Die Fiebererinde sey doch mehrentheils heilsam gewesen, zumal der Extract, zur Unze täglich genommen, auch wenn die Flecken bleyfärbicht waren. Endlich sammlet Hr. St. seine Råthe zusammen: sie gehen dahin, Ader zu lassen, häufig dünne Getränke zu geben, mit gelinden Clystieren den Leib offen zu behalten, gleich darauf beym Durchbruch der Flecken Fiebererinde zu geben, Spanische Fliegen aufzulegen, mit gelinden schlafbringenden Mitteln die Bewegung zu stillen. In einer Leiche fand Hr. St. die Därme sehr aufgetrieben, das Blut sehr zåhe, und die Lunge voll schwarzen Bluts, so daß sie sank: bey einem andern Kranken das Blut aufgelöst, die Leber braun und erweicht. Nach einem viertägigen Fieber waren die Adern des Gehirns sehr aufgegeschwollen, und Blut unter der dicken Hirnhaut auf dem kleinen Gehirn ausgegetreten. In einem, am Seitenstich Verstorbenen war das Brustfell sehr entzündet, die Lunge mit einer speckichten Haut überzogen, und das Herz haaricht (stockicht) mit eben einer solchen Haut. In einem Manne, der an der entzündeten Leber gestorben war, fand man in der Leber stinkenden Eiter in der Leber, und die Gallenblase war sehr groß. In einem Weibe, das zu viel Brandtwein trank, und oft alles wegbrach, war der Magen von einer ungeheuren Größe, so daß er zwanzig Maas Wasser hätte halten können, und der untere Magenmund knorplicht; sie hatte auch große Schmerzen erlitten: im Unterleibe war die große Drüse hinter dem Magen verhärtet und zum Theil Krebsicht. Nach einem Verhalten des Unraths durch einen Bruch fand man einen kleinen Schenkelbruch, und einen Anhang des dünneren Darms,

Darms, der voll Quecksilber war, das man die Kranke hatte nehmen lassen. In einer ausgezehnten Alten war die große Drüse und die Drüsen des Gehirns verhärtet, die große Schlagader bey ihrem Anfange knorplicht, und die Knochen brüchig. Nach einem verhärteten Harne bey einem. am Blasensteine Kranken, waren in der einen Niere zwey Steine, und auf der andern Seite die Blase dicker und verhärtet. In einem Jünglinge, der einen beständigen Schmerz im Unterleibe hatte, war der Unterleib mit stinkender Luft angefüllt, das Herz faul, die Därme voll kleiner Finnen von verhärteter Fette, und die Materie, in der die Därme schwammen, so scharf, daß der Verfasser davon ein böhartiges Geschwür bekam, daran er zwey Jahre zu heilen hatte. Nach einer Engbrüstigkeit, und einem Auswurfe von Eiter, war die eine Lunge ganz voll Eiter, der große Sack anfüllte. 9) Des Hrn. Ruembiggers bekante Abhandlung vom Schall in der Brust, und den daraus hergenommenen Zeichen über den Zustand der Eingeweide in derselben. 10) Adam Drummer vom Durchbruch der Zähne. Wenn die Kinder sehr lange saugen, (wie bis ins siebente Jahr) so lernen sie, mit den Lippen zu saugen, ohne die Zähne zu brauchen. Die Ordnung im Durchbruch der Zähne ist doch nicht immer dieselbige. Das Zahnen und seine Zufälle. Eine lange Theorie über die Wirkung der Nerven. 11) Des Hrn. von Wasserberg Abhandlung von den Zähnen: ihre Beschreibung, ihr Durchbruch. 12) Des Hrn. Pazmandy von uns angezeigte Probschrift vom Ungarischen gegrabenen Augensalze. Ist 459 S. stark.

Paris.

Paris. *Haller.*

Seit 1720. hat man angefangen, die gekrönten Preißschriften, und diejenigen, die den gekrönten am nächsten gekommen sind, zusammen und in eigenen Bänden abdruckten: man hat davon wirklich neun Bände, von welchen der letzte noch nicht, wenigstens nicht ganz, angezeigt worden ist: er enthält die Preißschriften, die von A. 1764. bis 1772. eingeschiedt worden sind, die wenigsten lassen sich in Auszug bringen; sie sind wahre mathematische Bücher, oft ohne Figuren, und ohne die sehr zusammengefügten Rechnungen nicht verständlich. Pansoupe hat diese Bände A. 1777. herausgegeben. Der Titel ist: Recueil de pièces, qui ont remporté le prix de l'Acad. R. des sciences depuis leur fondation en 1720. Tom. 9. qui contient les prix de 1764. 1765. 1766. 1770. und 1772. Zuerst handelt der große Analyse, la Grange, vom Schwanken des Mondes, la libration de la Lune, eine gekrönte Preißschrift, und von den wahren oder anscheinenden Bewegungen, die der Mond in seinem Mittelpunct verrichtet; dann kömmt er zum Fall der Bewegung, die der Mond von der Sonne und von der Erde empfangen soll, durch eine neue und einfache Weise. Dann der Beytrag der Sonne und der Erde zum Wanken der Achse des Mondes und zur Stellung seiner Achse: der Sonne Antheil ist sehr klein. Die Fälle, in welchen die Achse des Mondes wanken oder nicht wanken solle. Dann vier Abhandlungen von dem Packen der Schiffe nach ihren verschiedenen Abfichten und Gestalten: die zwey gekrönten vom Hrn. Abbe' Bossut und vom Hrn. Bourde

de Villachuet, einem Officier der Indischen Gesellschaft. Er hat eigene Erfahrungen wegen des Veränderens des Beladens eines Schiffes, das durch eine Schlacht erfolgt, wie in einem Seetreffen, worinn ein Französisches Schiff bis 40 Tonnen Pulver verschossen und 150 Mann verlohren hat. Es ist höchst wesentlich, daß die Veränderung in der Ladung, so genau als möglich ist, durch andere schwere, oder innerlich gleich schwere, Dinge ersetzt werde. Noch zwey Accessit vom Hrn. Grougnard und einem Ungeannten. Eine übersaus tiefgedachte und mühsame Abhandlung des Hrn. de la Grange über die Ungleichheiten in den Bewegungen der Trabanten Jupiters. Ein ganzes Buch der beyden Herren Euler, L. und J. A., über die mehrere Vollkommenheit der Methode, auf welche die Theorie des Mondes gegründet ist, dann wie durch eben dieses Mittel eben diese Unzweyheit in Ansehung der Trabanten Jupiters, und der Bestimmung der noch nicht gewissen Aequationen dieser Theorie, zu leisten, und zu untersuchen, ob man durch eben dieses Mittel auch die mittlere Bewegung des Mondes festsetzen könne; und dann über die Theorie des Mondes durch den ältern Hrn. Euler. Ein wichtiges Werk unter dem bescheidenen Titel: Versuch einer Methode, die berühmte Aufgabe der drey Körper aufzulösen, vom Hrn. la Grange, der, nach anderer Analyse seines Urtheil, hier die berühmten Männer überzotroffen hat, die eben über diese Aufgabe gearbeitet haben. Die Seitenzahl ist bey jedem der Stücke besonders, die hier gesammelt worden sind.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 21. Februar 1778.

Dijon.

Heyne.

Hier ist in drey grossen Quartbänden 1777. sehr ansehnlich gedruckt: Histoire de la Republique Romaine dans le cours du VIIe Siècle par Salluste — einmal wieder ein Werk, das Frankreich Ehre macht, das man mit Augen lesen kan, von dem wir uns aber doch versichert halten, daß es für ein Zeitalter, wie das gegenwärtige ist, kürzer gefaßt seyn müßte, wenn es Leser finden sollte. Der Verf. ist der erste Präsident im Parlemeute zu Dijon, de Brosse, Graf von Jurnai und Montcalcon, einer der ehrwürdigsten Männer seiner Nation, der durch sein Werk über die Schiffahrten nach den Südländern und durch seine Abhandlung über Sprache und Schrift, sich um die Litteratur schon so sehr verdient gemacht hat. Gegenwärtiges Werk hat uns mit noch größerer Hochachtung gegen den Mann erfüllt: seine Einsichten bringen in alle die Winkelzüge der falschen Staatskunst, und doch verachtet sie
h
sein

sein Herz und bleibt den edlen und grossen Grundsätzen dessen; was wahr und recht ist, treu. Wider den Gedanken, der bey dem Werke zum Grunde liegt, würden wir zwar Erinnerung zu machen haben. Hr. de Dr. war von der Callustischen Geschichtschreibung so eingenommen, daß ihn der Verlust seines Hauptwerks, der fünf Bücher Geschichten, dahin führte, die Bruchstücke daraus noch sorgfältiger, als bereits geschehen war, aufzufuchen, zusammenzusetzen und auf diese Weise ohngefähr den Gang und die Hauptlinien des Werks aufzufinden. Diese Frucht seines Fleißes haben wir noch zu erwarten; so wie wir To. I. S. 232 III. S. 391 und anderwärts abnehmen, wird noch das Original von Callust erscheinen, mit Lesarten aus den besten Handschriften Europens, die alle durch des Hrn. Präsidenten Hände gegangen seyn; nebst den Scholastien; und endlich die Fragmente, über deren Stellung verschiedene, sich widersprechende, Stellen vorkommen T. I. pref. S. 23 f. 232 f. Hr. de Dr. wollte Anfangs diese Fragmente in eine Verbindung nach dem Beispiel des Freinsheim bringen, dessen Fragmenta Livii eines der besten Stücke über die Römische Geschichte sind; er fand aber bald, daß es ihm zu schwer seyn würde, den lateinischen Ausdruck neben dem Callustischen erträglich zu machen. Also überlegte er lieber alles, und auch die beyden Werke über die Kriege mit Catilina und Jugurtha in seine Muttersprache, und kam hiemit auf den Einfall, die ganze Geschichte, die in den verlohrenen Büchern (historiarum) enthalten war, aus dem, was sich in andern Schriftstellern davon findet, herzustellen, und auf diese Weise eine ganze Geschichtsfolge auszuarbeiten. Sie fängt mit dem Jugurthischen Kriege an nach Erbauung Roms 642.,
der

der bis 649. geht, da Marius als Sieger nach Rom zurück kehrt. Nun fieng Sallusts großes Werk mit dem Tode des Sulla und dem Consulat des Lepidus und Catulus an, also nach Erbauung Roms 676., und gieng bis auf die Veranulung 688. Der Verlust ist einer von den härtesten in der Literatur; härter, als der Verlust des besten und lesenswürdigsten Theils vom Livius. Diese zwölf Jahre enthalten einen der wichtigsten Zeitpunkte, da, nach dem von Sulla hergestellten Uebergewicht der Edlen, die Gemeinen sich wieder emporarbeiten und endlich den unvorsichtigen, aber für die ganze Folge entscheidenden, Schritt thun, daß sie, zufolge der Vorschläge erst vom Gaius Marius, dann vom Manilius, dem Pompejus die höchste Gewalt freywillig in die Hände geben. Hat Cicero in seinem nachherigen Consulat den Staat in einem plözlich aufsteigenden Sturm erhalten, so hat er dagegen damals sein Vaterland auf immer, und zu einem unausbleiblichen Untergang, verrathen. Die ganze Zwischengeschichte von 650. bis 676. schaltet Hr. de Vr. episdijch ein; auf gleiche Weise giebt er am Ende eine summarische Nachricht von den Kriegshandlungen des Pompejus; und nun erfolgt die Verschöndrung des Catilina in dem Jahr 690. Da, wo Sallust aufhört, setzt Hr. de Vr. noch die Folgen hinzu, bis auf des Cicero Entweichung und Rückkehr; und hier erscheinen eine Menge bekante Begebenheiten in einem ganz andern Lichte. Von 697. an bis auf 710. dienen als Faden zum Anreihen der Geschichten, einmal die beyden Sendebriefen Sallusts an den Cäsar, die 705. und 706. geschrieben sind, und dann das angehängte Leben Sallusts. Es erhellt deutlich, daß Hr. de Vr. die Ergänzung des Sallustischen Werks hier ganz aus den Lat-

gen verlohren, und uns dagegen eine Ergänzung und Fortsetzung der Sallustischen Geschichte-beschreibung geliefert hat. Das ganze Werk besteht auf diese Weise aus sehr verschiedenen Theilen: einmal Uebersetzung dessen, was sich vom Sallust erhalten hat, vorzüglich der beyden einzelnen Kriegsbeschreibungen. In diesen hat Hr. de Vr. die dem Sallust eigene Art des Ausdrucks, seine gedrungene Kürze, seine kernhaften Worte und Redensarten, auch wenn sie veraltet oder aus der Sprache des gemeinen Volks entlehnt sind, nachzuahmen gesucht: und dadurch, können wir wohl denken, wird er bey seinen Landsleuten alles verborben haben. Wir halten uns bey seiner Uebersetzung nicht auf, denn diese geht uns Ausländer wenig oder nichts an, und bleiben bloß bey dem, was des Hrn. de Vr. eigene Arbeit ist, stehen. In dieser ist vom Sallust wenigstens der Geist der Erzählung, die Auswahl, die Behandlung der Begebenheiten, die Denkungsart, die politischen Grundsätze, die Art, die Begebenheiten anzusehen, zu stellen, zu erläutern und zu beurtheilen beygehalten. Der Hr. de Vr. besiehet auch darauf, daß Anmerkungen bey einer Geschichte sehr vortheilhaft sind, nicht nur die in einem historischen Werke unerlässliche Gewährleistung, sondern auch die kleinern Nebenumstände, die in den Gang der Geschichtserzählung nicht gehören, die kleinen persönlichen Züge, die doch so vieles aufklären, beyzubringen; sie vertreten also in so fern die Stelle der *Nemoren*. Der Hauptgesichtspunkt des Hrn. de Vr. in beyden, Text und Anmerkungen, ist freylich Geschichte, politisch und moralisch geschrieben und betrachtet; gleichwohl entfernt er sich merklich von der fehlerhaften Art der Geschichtsbekandlung unsers Zeitalters,

alters, da man uns nicht Geschichten beschreiben, sondern sie uns vorreflectiren will, da man nicht erzählt, sondern uns etwas vorphilosophirt, und auch selbst dieß nicht mit dem aufständigen Ernst eines Mannes, der viel gelebt und viel gesehen hat, sondern mit dem kleinwitzigen entscheidenden oder declamirenden Ton des jugendlichen Alters. Die Römische Geschichte pflegen wir gemeinlich in Jahren zu erlernen, wo wir den Geist der Begebenheiten wenig zu fassen im Stande sind; um diesen besser einzusehen, ist des Hrn. de Wr. Geschichtsbearbeitung ein schätzbares Hülfsmittel. Ein großer Theil dessen, was wir unter Römischer Alterthümern zu begreifen pflegen, findet Platz in seinen Anmerkungen. Wir sind auf hundert kleine Umstände gekrosen, die von ihm unrichtig gefaßt oder ausgedruckt sind; denn die echte kritische Genauigkeit in der lateinischen Sprache scheint Hr. de Wr. nicht zu besitzen; des Griechischen scheint er noch weniger mächtig zu seyn; es erhellt schon aus der falschen Art zu schreiben in Ptolomée, die Stadt Hypone s. w. Dagegen fanden wir eine Menge politische, bürgerliche und andere, Umstände in eine bessere, oft in eine neue Verbindung und unter einen richtigern Gesichtspunkt gebracht: 3. E. daß die Römer ein Nomen, Cognomen und Pronomen haben, die die Genß, Familia und das Individuum anzeigen; sieht überzall. Hr. de Wr. macht die Anmerkung so: Daß die Römer erbliche Namen eingeführt haben, (zuerst unter allen bekanten Völkern, sagt Hr. de Wr., es scheint aber doch, daß ihnen die Etrusker vorgegangen sind,) hat ersaunende Folgen auf die Denkungsart, den Charakter und den Geist der Römer gehabt. Die Auerbung des Namens erhöhte zur Anstrengung, den Vorfahren ähnlich zu wer-

werden oder sie zu übertreffen s. w. Nach dieser allgemeinen Nachricht wollen wir noch von jedem Theile den Inhalt anzeigen. Auf die Vorrede, in welcher S. 14 über die verschiedenen Arten, die Geschichte zu schreiben, gute Bemerkungen eingeschaltet sind, folgt S. xxx. eine Einleitung, die in allgemeinen Belehrungen besteht: von den Namen, von den Ständen (Ordines), obrigkeitlichen Würden und den Wahlen. Dann der Jugurthinische Krieg S. 1 = 214. Die wichtigsten Anmerkungen betreffen hier die Erdbeschreibung von Afrika, mit der Bevölkerung; wo doch über beydes verschiedene sonderbare, und uns dünkt, theils unerweisliche, theils falsche, Gedanken vorkommen. Auch ist eine, vom Hrn. de Br. ausdrücklich für seinen Callust verfertigte, Charte von Afrika vorgelegt; so auch ein Plan vom Marsche Metells gegen Jugurtha und Erläuterung von einem Kriegsverständigen; einer der letzten Fälle, wo Manipuli vorkommen; an deren Stelle Marius die Abtheilung und Aufstellung nach Cohorten eingeführt hat (so wie er auch die vielfachen Kriegszeichen der Legionen abgestellt und nur den Adler beygehalten hat.) Die Meteller aus einander zu sehen, giebt sich Hr. de Br. viele Mühe, so wie mehrere Anmerkungen die großen Männer, welche in der Geschichte auftreten, betreffen. Nun die wiederhergestellten Geschichtsbücher. Voraus Vorrede S. 217 = 246, welche umständlich Nachricht von des Hrn. de Br. Plan und von dem Callustischen Werke selbst giebt. Noch im 7. Jahrhunderte war es vorhanden. Mit den ersten beyden Büchern S. 247 = 646 schließt sich dieser erste Band. Die Geschichte geht bis auf das Consulat des Octavius und Cotta 679. Der unselige bürgerliche Krieg zwischen Marius und Sulla, ein Theil des Mithridatischen und des

Cez

Sertorius'schen Krieges, in welchem auch das Fragment des 91. Buchs des Livius, das neulich in Rom gefunden ward, eingerückt ist: mit dem Kriege gegen die Seeräuber, machen wichtige Hauptstücke aus. Hr. de Br. folgt seinem Schriftsteller in den Grundsätzen, in welchen er sich von Cicero und andern so sehr unterscheidet, da er die eigennütigen Absichten der Optimaten und den hämischen Ehrgeiz des Pompejus offenbar darlegt.

Im zweyten Bande, der 676 S. stark ist, folgen das dritte, vierte und fünfte Buch. Sie enthalten den au großen und mannichfaltigen Vorfällen reichen Mithridatischen Krieg; dazwischen der Jochterkrieg, den der Spartacus erregte; der Krieg in Creta. Der erstgenannte Mithridatische Krieg geht bis auf die Zeit, da Lucull die Anführung der Armeen dem Pompejus abtreten muß. Im dritten Buche, bey Gelegenheit der Nachricht von der Flucht des Mithridates, ist die Beschreibung des Pontus Euxinus und der angrenzenden Länder eingerückt, ein Hauptstück, das schon vorher einzeln in den Abhandlungen der Parisischen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften erschienen war. Ausser den Bruchstücken aus Callusts Schriften hat Hr. de Br. gesucht, noch viele andere von andern Schriftstellern einzurücken, und zu zeigen, wie viele dergleichen Ueberbleibsel der Alten hier und da noch versteckt sind, die man auffuchen und zusammensellen sollte.

Endlich der dritte Band von 500 S. enthält die Catilinarische Verschwörung mit sehr zahlreichen historischen und politischen Anmerkungen; dann die oben gerühmte Fortsetzung der Geschichte. Die beyden Sendschreiben von Callust an Cäsar

(gemeinlich nennt man sie Oratt. de rep. ordinanda.) Hr. de Br. hält sie für echt, nur sey die zweite eher geschrieben, im Jahr 708., als Cäsar nach Spanien aufbrach, wider den Petrejus und Afronius. Endlich, ausführliche Sammlung aller Nachrichten vom Leben Sallusts, seinen Schriften, seinen Gärten und Gehäuden, und selbst von den in neuern Zeiten wieder entdeckten Ueberbleibseln; der Charakter seiner Schriften; eine nachdrückliche Musterung seiner Ausgeber und Commentatoren. Angehängt ist noch ein Abdruck eines uns vorhin wenig bekannten Aufsatzes über die historische Kunst und die Schriften Sallusts vom Abbt Cassagne; ein wenig umständlich, deucht uns, aber voll guter Bemerkungen; er sehet vor seiner Uebersetzung des Sallust. Ein historisches, sehr nöthiges, aber unbequem eingerichtetes, Register macht den Schluß. Noch müssen wir einer Anzahl Kupfer gedenken, welche zur Zierde des Werks gereichen sollen. Sie bestehen theils in Portraits einiger grosser Männer: diese sind, außer dem Hrn. de Broffes selbst, Marius, Sulla, Bocchus, Pompejus, Mitribates, Cicero, Cäsar, Cato, Sallust; sie sind nach alten bekannten Mustern sehr fein gestochen, aber Aehnlichkeit und Charakter vermiffen wir. 7 Platten alte Münzen mit einigen geschnittenen Steinen, die an verschiedenen Orten erläutert werden, aber schon in andern Werken vorhin erschienen sind. Neu ist To. III. S. 265 die Zeichnung von einem erhobenen Werke in dem Grossherzoglichen Cabinet zu Florenz, welches die Eröffnung des Testaments von Julius Cäsar vorstellen soll.

Paris.

Paris. *Staller.*

Den Anfang des Jahres 1776. begonnten die guten Verfasser der Ephémérides oeconomiques, Bandeau, Reubeau, Dupont und andere mit freylichem Gemüthe. Das erste Stück ist von 208 S., und hat viel Lesenswürdiges. 1) Halb lächerlich, halb betrübt ist die Geschichte der Revolution der Pachten und Auflagen auf die Besichtigungen und den Verkauf der Butter, der Eyer und des Geflügels zu Paris. Die unzählbaren, hierzu bestellten, Beamten, die man wiederum alle Augenblicke abgedankt, und andere Einrichtungen eingeführt hat, und die unveränderliche Absicht der Finanzminister, hieraus ein Einkommen für die Krone herauszubringen. Diese Butter- und Eyerinspectoren heißen Königl. Rätthe. Aber das Volk war auch mehrertheils so klug, und verlangte die Ehre nicht. Die Steuer steigt noch auf 13 L. 3 S. im Hundert. Man findet hierbey die Anzahlen: 74,642 Centner Butter des Jahrs und 70 Millionen Eyer. Die sämtlichen Steuern auf Butter, Eyer und Käse tragen der Krone bey 780,000 L. ein. 2) Ein merkwürdiger Auszug des Buchs des Marquis Cofia über den Ackerbau in Savoyen und andern ähnlichen gebirgichten Ländern. Wie wichtig ein guter Landbau sey. Bloß eine längere Schaufel werde einen Garten vor der Hitze und dem Verbrennen des Gemüses verwahren, und ein längerer Zweyzack die Weinberge durch eine tiefere Bearbeitung fruchtbar machen. Das Ausgraben der Steine kan den Bauern das tiefere Pflügen erleichtern. In Savoyen seyen die Bauern nicht so aufgeklärt, wie im benachbarten Helvetien (dem Bernischen,) sie seyen elend, aus Mangel eines bessern Landbaues. Sie haben schlechtes Vieh, da die Schweizer vortreffliches haben.

(Der Marquis hat doch das schlechteste in Helvetien gesehen, denn solches ist das Vieh im Pais de Vaud bis hieher gewesen.) Die Savoner ziehen aus den Weinbergen bloß ihre Hüften. Die Wälder seyen zu Gerände gerichtet (dazu hat D. Philipp viel beygetragen.) Die Steuern, die einen Viertel des ganzen Einkommens wegnehmen, seyen bey dem geringen Vermehren des bloß dreysfach sich wieder ersetzenden Saamens eine grausame Last. In Helvetien tragen die Weinberge zur Verminderung, (allerdings: ein Morgen von 30000 gestörten Schuhen bis zehn Jäffer, jedes zu 12 Centner, oder 120 Centner Wein.) Das Getraide sey in Helvetien ein großes Einkommen: (nur an wenigen Orten, in einem großen Theil ist der Acker von Natur so unfruchtbar, daß kein Fleiß die Erndte reich machen kan, und es giebt Orte genug, wo man das 5., 4., und auch 3. Korn schneidet.) Der Abbe' Baudeau sagt: y-a-t-il des impôts en Suisse? Er weiß doch wohl, daß die Landesprache daselbst kein Wort hat, das Auflage bebedeuter; wenn man ja davon, aber als einer fremden Mäße, spricht, so braucht man das Französisch- Wort taillie. Sonst bezahlt das Feld in Helvetien mehrentheils den Zehnten, oft auch den Bodenzins, der eigentlich der Werth ist, um welchen die ehemaligen Edlen ihren Knechten das Land wegschenkten. Aber andere Abgaben kennt der Schweizer nicht; Korn, Wein und aller sein Hausbrauch ist frey. Der Abbe' wünscht, daß man die Bernischen ökonomischen Sammlungen, die er sehr hoch schätzt, ins kurze zusammenschicken möchte. Wie man das Heu vermehre: durch die Futtergräfer. Seine armen Landsleute will der Marquis doch am Wandern nicht verhindern. Vom großen Landbau mit Pferden, und vom kleinen mit Ochsen. Der Marquis zieht für das allgemeine Beste die kleine

Cul-

Cultur vor, die mehr Menschen erfordert, und jedem wenig Land giebt. So war die Cultur der Römer kleiner, da ein Morgen von 2800 Schuben bis 5 Menschen erhielt. Der Abbe' hingegen ist für die Pferde: er kan zwar nicht läugnen, daß jener Landbau die Bevölkerung wieder begünstigt, er beruft sich aber auf die kleine Ertrageheit der dreyfachen Erndte bey dem kleinen Bau, da der große bis 7 und 8 abwerfe: aber hier ist er irrig; der kleine, der kleinste Bau mit der Hacke bringt mehr hervor, als der große, und die härstigen Erndten sind nicht eine Folge der schlechten Cultur mit Döfen, sondern des schlechten Bodens; sie sind bey der stärksten Cultur im reichen Emmenthal nicht besser. Der Vorzug des Getraides vor dem Silber. Aber man sollte nicht sagen, zu London sey alles viermal theurer, als in Frankreich. Eben das Getraide kömmt (der Septier) zu London kaum auf 20 L., da er in Frankreich 30 und 32 kostet. Alle Lebensnothdurft ist in Engelland wohlfeil. Savoyens Glück, daß es vor dem Luxus sicher sey. Wieder eine Unart, da man in bergichten Gegenden dem Hange nach pflügt, und die Erde unten ins Thal hinwirft. Der große Nutzen der Abwechslung des Gesäeten, da die Erbspflanzten einen, durch das Getraide erschöpfen, Acker noch reich und unerschöpft finden.

Im zweyten Bande 1776. der Nouvelles Ephémérides oeconomiques: 1) Ueber die Gesetze, die bey dem Holzflößen zu beobachten wären, und für die Nothwendigkeit des Flößens. Das Elend der Landleute, die die schlechtesten Speisen genießen, und doch davon sich nur halbsatt essen. Durchs Holzflößen gewinnen die Unglücklichen doch die nöthigste Nahrung. Der eigennütige Widerstand einiger
Herz

Herren wider das Pfliffen. 2) Wiederum gegen den Vaudeau. Man brauche nicht so viel Salz, als er gerechne: in der That wären vier Centner auf einen Morgen Landes ein entschlicher Aufwand, der noch dazu vielleicht den Boden eher durchbrennen würde. 3) Ein Lob des Hrn. R. Graf v. Scheffer, dem letzten Hofmeister des jetzigen Königs von Schweden. Tessins Auferziehung wird als schmeichelt getabelt (und doch hat Tessin seine Stelle aus Verdruss selbstlich niedergelegt.) Scheffer hingegen habe dem Prinzen in allen Gelegenheiten die Wahrheit geradezu herausgesagt. 4) Der Marquis Costa vom Akerbau in Savoyen. Er hält mit Redyt nichts von dem mancherley Unterscheiden des Erdreichs. Der schwerste Boden werde gut, wenn man genugsam tief pflüge. Man müsse nicht beständig Getraide säen wollen, und nothwendig mit Futterkräutern abwechseln. Wider die gewöhnlichen Pflüge. Von einem erhabenen und weit leichtern Pfluge: der Schaar ist flach, scharf und dünne; er arbeite unvergleichlich, aber in krummen Feldern kan er nicht dienen, und auch nicht leicht pflügen. Man würde wohlthun, die Räder wegzulassen, oder neben dem schweren Pflug einen andern und leichtern zu halten. 5) M. de R. wider die im elfften Theile 1775. vom Grafen von Magnieres gegen die Ephemeren gemachten Einwürfe. Wider die allgemeine Unart, zu verlangen, daß unsere Nation allein glücklich und reich, und alle andere Völker ihr steuerpflichtig seyen. Wenn sie reicher sind, so können sie mehr Französische Weine trinken, mehr Waaren den Franzosen abnehmen. Das Handlungsgleichgewicht sey eine Einbildung: die Nation, die mehr Metall bezahle, habe hingegen mehr Waaren erhalten. Die äufferere Handlung sey keine so große Glückseligkeit, so wie sie Geld einführe, so führe sie hingegen

gen auch wieder aus. 5) Die zu Canon in Normandie angerathene Feyer der guten Leute. Der gekrönte alte Greis, und die eben auch gekrönte gute Tochter: die Ehre, die man beyden erzeiget. 6) Baudeau wider die sogenannte caisse von Veissi, (Diese Abhandlung hat ihm einen Rechtsandel zugezogen.) Eigentlich sey diese Cassé eine sehr lästige, dem König nichts eintragende, Auflage. Der Pächter bezahlt dem König jährlich 70,000 £. und hingegen kan kein Fleisch für die Scharren zu Paris, das Kalbfleisch ausgenommen, anderswo, als auf den Märkten zu Seaux und zu Veissi verkauft werden. Der Pächter schiesse dem Fleischer zwar Geld vor, lasse sich aber $\frac{2}{3}$ Zins dafür bezahlen: die reichen Fleischer müssen dieses Geld wider ihren Willen von ihm annehmen, den armen schiesst er nichts vor. Er bezieht nebst dem vom ganzen Werthe des Verkaufes sechs vom Hundert, und diese Sechse tragen ihm allein 1,500,000 £. ein, die ja wieder auf die Fleischkäufer fallen müssen. Diese Cassé hat das Fleisch auf 10 £. das Pfund gebracht, da es vorher nur sechs kostete. Die Besitzer der Weiden in der Normandie haben ausgerechnet, wenn sie 1000 £. einnehmen, daß die Cassé zu Veissi 420 einnimmt. Der Pächter ist dabey unglücklicher Weise fast gezwungen, zu seinem Vortheil das Fleisch zu verzehuern. Das Abschaffen dieser Auflage werde den Preis des Fleisches hinuntersetzen.

Der dritte Band 1776. 1) Das Lob Peter Leopolds, der eine unendliche Menge von Ordnungen und Verbote aufgehoben hat. 2) Der Abbe' Baudeau von den grossen Lasten, die in Frankreich auf dem Eigenthümer des Weinbergs liegen. Ein Weinberg, dessen Kaufpreis 1500 £. ist, trägt nach allen bezahlten Steuern nicht mehr, als 14 £. 15 S. 4 Pf.

4 Pf. nett ein. und ein solcher Morazn bezahlt an Eleuern bis 280 L. 3) Roubauld von Amerika. Wie Ludwigs XIV., so sey der K. Elisabeths Reaierung die Herrschaft der Monopolen gewesen (sie schaffte aber doch verschiedene ab.) Die Colonien kosten mehr zu erhalten, als sie werth seyen. Engelland könne nicht besser thun, als die Amerikaner für frey und unabhängig zu erklären. 3) Von den Baselschen Epheueriden der Menschheit, und bey dieser Gelegenheit von der Gesellschaft zu Schinznach. Die Nachricht ist vom Hrn. Leuchsenring, der sich hier Nizerin nennt: sie ist nicht in allem richtig, und nennt Personen für Mitglieder dieser Gesellschaft, die es nicht sind. 4) Eine Anzeige der Chinesischen Annalen. Ein heftiger Ausfall auf den Hrn. de Pauw, den man hier einen Deutschen Doctor nennt; auch ein hartes Urtheil über den W. du Halde. 5) Die neuen Verordnungen über die Erhaltung der Landstrassen.

Der vierte Band. 1) Die Nothwendigkeit, die Eisenhandlung frey zu machen. Das fremde Eisen zu verbieten, sey im Grunde eine Begünstigung der Bestzer der Eisenwerke, zum Schaden der ganzen übrigen Nation. Man könne und solle in Frankreich nicht überall Eisen verfertigen, weil man das Holz nützlich anzuwenden habe. Die Eisenhandlung lasse sich nicht zwingen, und werde, dem guten Preise nach, in Sibirien und in Rußland kommen, so lange, bis das Eisen auch dajelbst theuer werde. 2) Man behauptet durch Zeugnisse, daß allerdings seit der letzten Auflage die Gerberey in Frankreich außerst verfallen ist, und daß zu Salaise nicht 440 Gerben, sondern bloß 150 sind. 3) Zu Gunsten des freyen Handels nach Indien. Eigentlich ist es eine Vorstellung von Bordeaux, die dahin abzweckt, alsdann

dann die Antwort der Obrigkeit zu Orient, und die Gegenantwort der ersten Stadt. 4) Hr. Vaudeau wider den Abbe Condillac, der die Terminologie der neuen ökonomischen Wissenschaft noch nicht versteht. 5) Von den Militarschulen.

Zürich. *Haller.*

Der dritte Band der Eschenburgischen Uebersetzung der Shafespearischen Schauspiele ist bey Drell, Gesner, Fueslin und Comp. auch noch N. 1775. in gr. 8. auf 496 S. herausgekommen. Die 3 Stücke dieses Bandes sind von den schlechten. Der Liebe Mühe ist umsonst, hat zur Hauptfabel, daß ein König von Navarra mit wenigen Lieblichen für 3 Jahre allen Umgang mit Frauenzimmern absagt, und diese Verschwörung überaus schlecht durchsetzt, so bald die Prinzessin von Frankreich wegen einiger Staatsabsichten sich ihm nähert und eine Unterhandlung verlangt. Auch die vornehmsten Hofsleute sprechen hier pöbelhaft, oder wenigstens sagen sie lauter Wortspiel- und pointes. Aber wie kommt ein Theeschälchen zu früh in dieses Lustspiel? wir haben die Urkunde nicht bey der Hand, aber zu S. Zeiten trank man wohl noch feinen Thee. Hr. E. hält das ganze Stück für das schlechteste im Shafespear. Das Wintermärchen ist weit stärker im Ausbruch, und zeigt die Spuren des Witzes unsers Dichters. Die Einheit ist zwar völlig vernachlässigt; die Schaubühne zuerst in Sicilien und dann in Böhmen; die Dauer über 16 Jahre, so daß eine im ersten Auftritte noch nicht gebohrne Schöne zuletzt eine Braut wird, und sich des Zuschauers Aufmerksamkeit zuzieht, welches der Mutter verbrüht, die freylich in dessen von ihren Reizen hat verliehren müssen. Etwas leicht geräth zwar der König von Sicilien in Eifersucht, doch ist diese Eifersucht in etwas auf wahrscheinliche Anmerkungen gegründet: der König kan die Höflich-

keiten nicht vertragen, die seine Gemahlin, obwohl auf seinen eignen Befehl, dem König von Böhmen erweist, ihn zu bewegen, noch etwas länger am Sicilischen Hof zu verbleiben; auch des Böhmisches Königs unschuldige, seiner freundschaftlichen Gastwirthin vorgesagte, Schmeicheleien können den Dichter entschuldigen. Die Folgen sind schwer: der gewarzte Böhmisches König entriant, der Sicilische hält nun seine Gemahlin für überwiegen, und will sie vor Gericht gefodert wissen; sein einziger Sohn, befüßt über seiner Mutter Unglück, stirbt, und der Sicilische König, dem man sagt, seine Gemahlin sey todt, und der vom Drakel vernimmt, sie sey unschuldig gewesen, ist untröstbar. Sie war niedergekommen, eine treue Freundin hatte sie verstorbt, das neugebohrne Kind wird zu Wasser nach Böhmen gebracht, wo das ganze Schiff mit allem Volke, sie einzig ausgenommen, verlohren geht; des Böhmisches Königs Sohn verliert sich in die unbekante Schärerin; sein Vater todt, und der Prinz entflieht mit der Schönen eben nach Sicilien, wo endlich die verstoffene Gemahlin als eine Bildsäule ihres Königs Neue anhört, und mit ihm ausgehöhet wird. Der königlichen Schärerin Aufführung ist sehr rein und untadelhaft. Shakespear hatte sonst das Lächerliche der langen Dauer seines Lustspiels selbst eingesehen, und durch die erscheinende Zeit entschuldigen lassen. Was ihr wolt, ist wiederum von den unbedeutenden Lustspielen, wo das meiste darauf beruht, daß man einen Gecken zum besten hat: aber die vielen unwürdigen Personen und ihre Reden sind für unsern Geschmack zu widerlich. Etwas von den Menächmen ist bogenmisch. In dies in Stücke ist doch eine unnachahmlich schöne Stelle: *patience smiling on grief*. Die kritischen Anmerkungen betreffen die alten Erzählungen, aus welchen Shakespear seine Fabeln zu diesen drey Stücken hergenommen hat.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 28. Februar. 1778.

Wien. *Haller.*

Der zweyte Fasciculus der Wasserbergischen Abhandlungen und Probschriften ist von 477 S. und enthält die folgenden Stücke: 1) Franz Anton Obermayr de sale sedativo Hombergii. 2) Des jetzigen Hrn. Prof. J. Jacob Wells examen incalcentiae calcis vivae — de materia ignis, cui ea incalcentia adscribitur, aus dem Deutschen übersetzt. Man weiß, daß Hr. Well mit den Anhängern des Hrn. Meyers, auch mit Hrn. Eranz und Wiegleb, wegen der Ursache des Erhitzens des Kalchs mit dem Wasser in einen Streit verfallen ist, indem er bey des Hrn. Blacks Meynung beständig bleibt. Das Feuer, sagt Hr. W., ist eigentlich eine gewaltsame Bewegung der Theile eines brennbaren Körpers, und die Sonnenstrahlen erwecken keine Hitze, bis sie eine solche Bewegung in dem Körper verursacht haben, den sie zerföhren. Allerdings könne man durch den Brennspiegel lebendigen Kalch zuwege bringen, ohne daß

daß etwas vom gemeinen Feuer zum Kalksteine kommen könne. Mit dem wiederhergestellten Wey aus dem Mennich, das vermittelst des Kalkes oder der Kreide geschieht, ist viele Ungewißheit verbunden, und unter vielen Umständen und Verhältnissen entsteht ein sehr geringer Kdng oder gar keiner, so daß man diese Reduction nicht gewiß dem im Kalk verborgenen Brennbaren zuschreiben kan; sehr oft entsteht nichts, als ein Glas. Eine Kalkerde, die von ihrem Brennbaren mit allem Fleisse heraubt worden ist, wird dennoch in strengem Feuer zum besten Kalk. Hr. B. hat Kreide mit der Salpetersäure aufgelöst und mit Laugensalz niedergeschlagen; er hat auch rohe Kreide genommen. Die erste Kreide, zu Kalk gemacht, erweckt mit dem Kalk keine Wärme, und giebt dennoch dem Wasser den scharfen Geschmack. Die Kreide zerstäubt, hat verkalkt eine Hitze erzeugt, und noch eine größere die bloßen verkalkten Stücke Kreide, doch stieg die Wärme nur auf 49 Grade: es scheint also, und auch aus andern Versuchen, des Kalks Erhitzen mit dem Wasser keine wesentliche Eigenschaft des Kalks, und bloß etwas Zufälliges zu seyn. 3) Des Hrn. v. Wasserbergs und andere, von ihm zusammengezogene, Versuche über die Milch. Mit dem Laugensalze aus der mineralischen Classe gerinnt sie weich; mit dem Laugensalze aus dem Gewächreiche entstehen Klumpen, und sie wird sehr bald stinkend und faul. Die mineralische Säure macht die Milch gerinnend, und erhält sie vor der Fäulung, scheidet aber das Käse nicht ab, wozu man eine gelindere Säure bedarf. Die Butter giebt auf dem Feuer lauter Säure, Del und Wasser, ohne etwas Laugenhaftes: hingegen der Käse, auch aus der frischen unveränderten Milch gemacht, hat gleich etwas

Maa:

Milchliches. Macquer und der Hr. von Haller, der dem Macquer geglaubt hat, wird hier wider den allzumüthigen Marherr vertheidigt. Der Milchzucker: je öfterer man ihn in Wasser auflößt und anschießen läßt, je krySTALLISCH-lauterer wird er, aber je mehr verfehrt er auch seine Süße; er schmilzt im Wasser ungerner, als die Mittelsalze, aber leichter, als der Weinslein. Der Milchzucker löset sich in der Salpetersäure nicht auf, wenn man ihn nicht mit Kalderbe verfest. Fast will Hr. v. R. nicht glauben, daß das Mittelsalz in der Milch ein Digestivsalz sey, das zur Granderde ein Laugensalz aus dem Gewächstreibe habe, da wir doch so viel unveränderliches Kochsalz zu uns nehmen. Die verdickte Milch, von welcher man einen guten Theil des Wassers abgezogen hat, giebt auf dem Feuer eine Säure, ein branztlichtes Oel, und aus dem Todtenkopf zieht man sehr wenig Digestivsalz. Gmelin habe doch unrichtig das Milchlichte verschwiegen, das die Kalmücken zur Milch thun, wenn sie einen Geist daraus ziehen wollen.

4) Georg Egger de consensu nervorum. 5) Ein umständlicher Auszug aus des Hrn. Plenciz Abhandlung de febre scarlatina. 6) Joh. Wöckh de regimine infantum neonatorum. 7) Franz Anton Seizler de viola. 8) J. Lorenz Pirck de camphora. Die verschiedenen Arten Kampherbäume, und die andern ätherischen Oele, worinn ein Kampher anschießt. Wie sich der Kampher in ausgepreßten und in übergetriebenen Oelen auflöse. Seine Unveränderlichkeit. Wider die Toxheit hat der Gebrauch des Kamphers, den Hr. Vocher versucht hat, von sieben Kranken nur einen geheilt. Sein großer Nutzen ist wider spasmodische Uebel, zumal mit Mohnsaft und Wisam verfest. 9) Michael Sagar de folicaria: abgezogen giebt sie gewöhnlich Säure,

Säfte und Oele, und hat in der Asche Laugensalz, ohne einiges flüchtiges Salz, und überhaupt fast lauter Wasser. Der Extract mit Weingeist gemacht ist grün und nicht unangenehm. 10) Joseph Hopf de haemorrhagia uteri. Eine der Ursachen zu dergleichen Blutströmungen ist die allzukurze Nabelschnur. 11) Lucas Wisley de marasmo senili. 12) Hermann Geisner de vita sedentaria. Wie die Bewegung des Leibes auf den Umlauf des Blutes wirke. Die vielen schlimmen Folgen des Mangels an dieser Bewegung. Einige Rätze für die Gelehrten.

Der dritte Fasciculus des Hrn. v. Wasserbergs enthält: 1) J. Jgnat. Gilg von der spina bifida. 2) Andreas Trogenii de vita labefactata in ultimis arteriarum angustis reintegrata denuo per fabricam peculiarem venarum. Die gewöhnlichen Ursachen, von denen man glaubt, sie vermindern die Geschwindigkeit und die Flüssigkeit des Bluts in den kleinsten Schlagaderchen. Die wiederhergestellte Geschwindigkeit und Flüssigkeit des Bluts in den zurückführenden Adern. 3) Theodor Polzer de appetitu delecto und von den vielen Ursachen dieses Uebels. Unter dieselben zählt Hr. P. den Mohnsaft, dessen Gebrauch doch mit einer guten Essenlust auch Jahrelang beybehalten worden ist. 4) Ladislaus Druz de gramine Mannae. 5) Franc. Tartarotti de Eichenberg de fallaci pulmonis infantum experimento, zu Inspruch gehalten, ohne eigene Versuche. 6) Hr. P. Kranz de re instrumentaria in arte obstetricia. 7) Josephs von Quarin zu Freyburg vertheidigte Probschrift: Entoma noxia et utilia, eine Sammlung. Im Tridentinischen seyen die häufigen Scorpionen ganz unschädlich. 8) Jacob Kostrogewski de graciola. 9) J. Benedict Pa-

squallati de epilepsia. Er eifert wider die thörichte Gewohnheit, die Kinder mit dem heil. Nicolaus zu erschrecken, die im Oesterreichischen eingerissen sey. Ein Mittel wider die fallende Sucht aus blauem Vitriol, den man mit Eisen gebrüht hat, und der zu Boden gefallen ist, den man alsdann mit Quecksilber reibt, bis er das Kupfer verschlingt, so daß des Quecksilbers etwas mehr, als des Kupfers ist. Dieses Amalgama wird einen Monat lang in einer Wärme von 100 Graden gehalten, und wird dadurch zum braunen Pulver, das man mit Wasser ablöscht, und dann Kupferschwefel nennt, und des Tags einen Gran davon nehmen läßt. II) Anton Störk, der erste Leibarzt, de conceptu, partu naturali, difficili et praeternaturali.

Paris. *Haller.*

Der zweyte Theil des ersten Bandes der oeconomies royales de Sully macht den zweyten Band in der Auflage des Hrn. Baudeau aus, von welchem die eigentliche Arbeit der Sullyschen Secretäre in der Seitenzahl bis 308 fortgeht, die Observations des Hrn. B. aber auf 426: sie sind also größer, als die Urkunde. Der erste Theil enthält den Krieg, den Heinrich III., vereinigt mit der Ligue, wider die Protestanten 1585. anfieng. Heinrichs IV. ernsthafte Besorgnisse über diesen schweren Krieg. Er sagte dem von Rosny geradezu, jetzt sey es Zeit, die Hälfte seiner Mittel aufzuopfern, um die andere zu erhalten. Der junge Haushalter bot ihm 100,000 £. an, die er aus seinen Wäldern zu ziehen hoffte. Er vereinigte sich auch, durch tausend Gefahren, mit seinem Könige. Ungeachtet der daselbst herrschenden Pest drang er auch zu seiner Gemahlin durch, und bewies ihr eine herzhaftige Liebe. Die Schlacht bey

Contras, und des Königs unglückliche Unthätigkeit nach derselben. Die vermeffene Schlacht bey Arques, worinn Heinrich eine sehr viel stärkere Armee des Duc du Mayenne schlug, ungeachtet der Treulosigkeit, mit welcher einige Landsknechte sich zu den Königl.ichn gestellt, und sich wieder zum Feinde geschlagen hatten. Nicht genug aber rühmen die Leute des von Sully die Tapferkeit der Schweizer, die den meisten Antheil an dem Siege hatte, den Niemand hätte hoffen sollen. Hier und zu Contras thaten drey Kanonen das meiste zum Siege. Es müssen also die Völker der Ligue, ungeachtet des Religionshasses, bey weitem die Befähigkeit im Feuer nicht besessen haben, die unsere heutigen Deutschen, Russen und Britten zeigen.

Unter den Anmerkungen ist das unruhige Gemüth des Herzogs von Alençon, der den Thron ansprach. Die Verschwörung wider den König (Heinrich III.) des Mole und Coronas, und die thörichten, dabey entdeckten, zauberischen Bilder. Zwey Abschilderungen der Königin Catharina von Medicis, eine günstige vom Brantome, und eine ganz anders lautende von einem Ungenannten, den einige für den Th. Beza, andere für den Henri Etienne halten. Wie weit die Sittenlehre der damaligen Zeiten verfallen sey, sieht man selbst aus der ersten, die doch eine Lobrede ist. Man hatte einen Waffenstillstand gemacht, worüber die Protestanten, die lieber einen Frieden wollten, nicht zufrieden zu seyn schienen. Dem ist leicht zu helfen, sagte Catharina: sie ließ zwey Regimente Protestanten, ungeachtet des Stillstandes, überfallen und niedermachen, damit war dieser Stillstand gebrochen. Des Hrn. de Thou unparthenisches, doch noch zu günstiges, Urtheil. Anton von Navarra, der schwache veränderliche Herr.

Wie die beyden, schon zum Tode verurtheilten, Montmorency durch die Vorstellungen des ehrlichen Souvrai gerettet worden seyn. Die Anfänge der Ligue. Das V. ändern der Kirchen durch die Katholiken, darüber man noch zu S. Denis bey'm Vorsetzen der Schätze geklagt hat. Die Versammlung der Reichsstände im Jahr 1577., und wie damals der König von seinem Vorfasse zurückgegangen sey, die Protestanten auszurotten. Seine immerwährende Verschwendung: er mußte von seinen Getreuesten Geld borgen, um seine thörichte Brüderschaft neu zu kleiden. Der damalige Werth der Münzen: der Ecu d'or galt 3 Livr. 12 S. 6 Den. der Ducate 5 Livr. Die unsinnige Anklage wider Heinrich III. als einen Atheisten und Zauberer. Des Nicolas Poulain, der die Bewegungen der Liguisten dem Könige offenbarte. Nachricht von den Anstalten zu den Barricades im Jahr 1588., deren Absicht war, den König gefangen zu nehmen, welchen Zweck sie doch verfehlten.

Zalle. Haller.

Der zweyte Band von Christ. Christian Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung ist A. 1776. in gr. Octav auf 359 S. herausgekommen. Die Teleologien und die Absichten der schöpfernden Weisheit sind überaus wohl und angenehm ausgedruckt: und hierzu hat Hr. St. alle Theile der Natur nützlich gebraucht, zumal auch den Bau der Thiere, und die Wirkung eines jeden Theils ihres Leibes, sammt dem Verhältniß ihres Baues gegen die ihnen vorgeschriebenen Lebensarten und Standörter. Obwohl der Entwurf nicht eben neue Wahrnehmungen erfordert, so hat Hr. St. dennoch auch seine Anmerkungen, die nicht

alltäglich sind; wie diejenige, in welcher er zeigt, daß, wider alle Stahlsche Furcht, der Mensch stärker, als die Thiere und weit dauerhafter ist, so wie sein Leben auch länger währt. Des Aguliers wars, der durch eine geschickte Vertheilung der Last es dahin brachte, daß er zweytausend Pfunde tragen konnte. Recht gut sind auch Hrn. St. Gedanken über den Nutzen der Feindschaft unter den Thieren. Gottes Absicht scheint es zu seyn, so viel gebaute Dinge und so wenig rohe und baulose in der Welt zu haben, als es möglich war: dahin gehört also, daß die Thiere nicht allemal durch die Fäulung in einen baulosen säulichten Mist verwitern, sondern entweder ein Raub der Felle und Theile des Leibes des Räubers, oder wenigstens nach ihrem Tode durch die Insecten wieder zu künstlich gebildeten lebendigen Dingen werden; auch dient diese Feindschaft, das Gleichgewicht zwischen den Gattungen zu erhalten, da sonst die Welt zu klein, und das Futter zu sparsam werden möchte, wenn die Thiere sich ohne Abgang vermehrten. Einige unbedeutende Versen können den Nutzen des trefflichen Buchs nicht vermindern: doch ist allemal besser, in Beweisen für die Religion die größte Nichtigkeit zu beobachten. Es ist nicht gewis, daß die jetzige Erde unfruchtbarer sey und untern Fleis minder reichlich bezahle: ganze Länder sind unfehlbar besser und fruchtbarer, als sie waren; Deutschland war nichts, als Wald und Sumpf, und hat jetzt Weinberge und reiche Felder. Unter den kaltblütigen vierfüßigen Thieren giebt es doch einige, die mit den schönsten Farben prängen, selbst unter den Schlangen, dann unter den Eideyen: die in Helvetien nicht seltene große grüne Eidere ist so schön, als kein Schmelz sie machen kan; selbst der verachtete Frosch ist grün und gelben.

Paris.

Paris.

Haller.

Die Kön. Academie der Wissenschaften hat wiederum N. 1775. abdrucken lassen: L'art du tourneur mecanicien par M. Hulot, père, maitre tourneur mecanicien du Roi. wie gewöhnlich in groß Folio auf 390 S. mit 44 Kupferplatten. Zuerst zeigt Hr. H. die Nothwendigkeit der Kunst, zu dreheln, in sehr vielen andern Künften; alsdann giebt er uns einen kurzen Auszug der Geometrie und Mechanik, und der Weise, gewisse krumme Linien zu ziehen; nachher auch etwas von der Baukunst; dann ein Verzeichniß der Bäume, deren Holz zum Dreheln gebraucht wird, mit den eigenen Vorzügen eines jeden Holzes. Zuerst die inländischen Bäume, wozu Hr. H. auch den Harosier zählt, und hingegen den schönen rothes Holz gebenden Lerchenbaum, den gelben Labours, ein sehr hartes Holz, den gelben Cotinus, und die so gemeine Tanne vergißt; die Bäume Erable, Plane und Sycomore hat er nicht deutlich genug unterschieden. Der Acaciabaum, den Hr. H. wie einen neuen Bürger ansieht: das Holz ist schön grüngelb mit einem Glanze, aber fault in der Feuchtigkeit gerne. Mizier (Aria) und Amelanchier haben allerdings ein schönes Holz, und jenes wird vorzüglich wegen seiner Dauerhaftigkeit von den Müllern gesucht, denn der Amelanchier bleibt klein. Das röthliche Erlenholz wird bey uns verachtet: Hr. H. rühmt es hingegen, und noch mehr seinen Maßer. Wurbaum: die grossen Stücke kommen, sagt der Verf., aus Spanien: sie kommen wohl aus der Levante. Die Geber ist noch kein inländisches Holz, und die vom Libanon wohl sehr selten oder niemals von einem Drehler gebraucht worden. Das Kastanienholz habe viele Schnellkraft, aber wenn es alt sey, komme es der Eiche nicht bey, von welcher man aber die harte Art am höchsten

schäse (die Eiche mit den kurzen Stielen.) Coronnier, Sorbus, Alcuparia, sind von den stärksten Hölzern; doch Schrauben zu Kellern herzugeben, muß wohl der Nußbaum dienen. Das Spindelholz sey gelb und ziemlich hart: es ist doch allemal klein. Das Buchenholz vom Untersten des Baums sey hart und zähe, aber dennoch dem Wurme unterworfen. Die Stechpalme ist weiß und doch hart. Der Erlebaum ist so schön, als ein Indianisches Holz, roth und dicht. Man mache doch aus dem Eichenholze, ungeachtet seiner vielen kleinen Löcher, Trinkgeschirre. Die Celtis sey das zäheste von allen Hölzern. Der Nußbaum habe den Fehler, daß er sowohl nach der Länge als in die Rinde sich spalte. Das Kiefernholz sey schön, und werde stark gebraucht. Ste. Lucie: dieses Holz ist bey unserm Hrn. H. wirklich die Mahalebstaude, und nicht die Begekirische; es ist röthlich, wohlriechend, und kömmt auch aus Indien. Sycomore ist wohl das Acer album. Die fremden Bäume: das Adlerholz ist niemals in eines Europäischen Drechslers Hände gekommen. Die Cocosnuß ist sehr hart und glatt. Das Helsenbein und die Dachsenknochen, die zu Dieppe stark gebraucht werden. Dann die vielen, zum Drechseln nöthigen, Werkzeuge, davon einige des Hrn. H. Erfindung sind; auch die Weise, sie zu verfertigen. Alle diese Werkzeuge, und die zu denselben gehörigen Handgriffe, sind mit der genauesten Umständlichkeit beschrieben. Doch kommen die meisten stählernen Werkzeuge aus Deutschland und aus Engelland. Zu lesen ist das Buch nicht, wohl aber für den Künstler, sich in demselben zu beraten.

Ebendasselbst. Haller.

Instruction sur la manière de désinfecter les cuirs des bestiaux morts de l'épizootie et de
les

les rendre propres à être travaillés dans les tanneries sans y porter de contagion, ist nur ein Vogen, von D. Bica d'Allyr, den der Hof schon im vorhergehenden Jahre hat abdrucken und austheilen lassen. Er ist wichtig, und hilft eine Frage entscheiden, worüber man oft in Zweifel gestanden hat, was man mit der Haut des gefallenen Kindes vornehmen solle? Wo wir leben, und wo man aufs sorgfältigste allen Anlaß zur Ausbreitung der Seuchen vermeidet, schneidet man die Haut in Stücke, und verscharrt sie mit dem Viehe. In Frankreich will man diese Haut, die doch einen Werth von etwa 4 Rthlr. hat, dem ohnedem unglücklichen Landmanne erhalten. Hr. B. d'Al. untersucht zuerst, was für Wirkung das Gerben in Ansehung der ansteckenden Kraft habe: die sauren Gerben- oder Roggenwasser thun oder schaden nichts; Salz und Alaun sind unzureichend: der Kalk allein reinigt die Häute, die verfaßt worden sind, von der Kraft, die Seuche auszubreiten. Diese ohnedem in Frankreich eingeführte Art, das Leder zuzubereiten, erlaubt man in diesem Unterrichte, aber mit verschiedenen Vorjorgen. Der Gerber soll die Felle gefallener Kinder nicht abholen, bis er eine Grube fertig hat, wozu man ihm einen entlegenen und einsamen Ort anweist; ein zweyter Gerber, der in dem Dorfe Häute gekauft hätte, muß eine andere Grube in der Nähe der erstern fertig haben, auf daß eben die Miltz beyde Gruben bewachen könne; es wäre denn, daß beyde Gerber sich einverstünden, eine gemeinschaftliche Grube zu verfertigen. Die Unterbrigkeiten der Dörfer müssen ein Register über die Anzahl der getödteten oder verreckten Stücke Vieh, und dann über die Anzahl der vom Gerber in die Gruben gebrachten Häute halten, und davon dem Soldaten der Wache eine Abschrift zustellen. Man hat zwey Tonnen mit weichem Wasser, die eine

eine frey, die andere eingegraben. In der erstern läßt man das Fell sich verbluten, hütet sich aber, dieses höchst ansteckende Wasser weit herum rinnen zu lassen, und sollte dazu eigene Gruben in der Nähe haben: in keinem fließenden Wasser aber die Häute auswaschen. In der zweyten Tonne ist goldschlechter Kalch zerrieben, und in diesem werden Häute nach der Kunst gebeißt: das Wasser in derselben ist auch ansteckend, und muß auch mit Vorsicht ausgegossen werden. Aus dieser Tonne werden die Felle mit einer Wache in die Gerberey geführt, ohne sie zu trocknen. Was das Messer abschabt, Haare, Fleisch und Fett, muß verscharrt werden. Unter keinem Vorwande erlaubt man, frische Häute zu sammeln: Die Haut muß, so bald sie dem Kinde abgenommen ist, in die Kalchgrube kommen.

Amsterdam. *Haller.*

Im Extrait des Journeaux, Octobre 1776. ist ein Brief des Hrn. Maupetit, eines Geistlichen, eingerückt: sur la petite verole. Der gute Mann meynt, er lehre die Welt dennoch etwas noch Unbekanntes. Man müsse in den Kinderpocken äußerlich abkühlen, innerlich aber erwärmen, und sich wohl hüten, innerlich abkühlen zu wollen. Er beflätigt seine Lehre mit dem Beyspiele eines Kindes, dem das Begtragen in ein kühles Zimmer heilsam gewesen ist, und hingegen von einer liebenden Mutter, die mit der äußerlichen Wärme ihrem Kinde eine allgemeine Vorke zuwege gebracht habe, die vom Kopf bis zu den Füßen gegangen sey.

Auch in diesem Extrait schreibt ein Ungekannter die herrschende Seuche unter den Schaafeu der grossen Dürre zu, auch sey das Futter im Magen verbrennt. Die Schaafe, die man
ge-

gewöhnt habe, gesalzenes Wasser zu trinken, seyen gesund geblieben. Immer Schlüsse aus einzelnen Wahrnehmungen, ein reicher Quell von irrigen Meynungen.

Ein Wundarzt, Weg, findet, im Kinnbackenzwang sey doch allemal hinter den hintersten Stoßzähnen und dem Kadenchnabel (proc. coronoideus) ein Raum ohne Zähne, durch den man ein Röhrchen, von der Größe einer Gänsefeder, einbringen und die Kranken speisen und tränken könne.

Londres. *Haller.*

Der M. 1777. gedruckten Correspondance de M. le M. de Montalembert zweyter Theil ist 314 Seiten stark. Er begreift die in den Feldzügen des 1759. und 1760. Jahrs vorgegangene Begebenheiten, bey denen der Marquis gegenwärtig gewesen, und bey der Russischen Armee, oder auch an dem dortigen Hofe gestanden ist. Er hat mehr Merkwürdiges, mehr Thaten, aber insbesondere die kleinen Ursachen hier aufgezeichnet, die alle gute Folgen der durch die Russen erhaltenen Siege zunichte gemacht haben. Man brachte verschiedene Lüge, verschiedene Belagerungen, in Vorschlag, und entschied sich für keine. Unfers Marquis beständiger Betrieb gieng auf die Belagerung von Stettin, eines Platzes, den er gar nicht für stark annehmen will. Die Muffenwerke seyen gegen den bedeckten Weg, ohne Gräben, sagt er, und folglich taue der ganze Platz nichts, und eben so wenig die andern neuen Preussischen Festungen. Die vielen Mißverständnisse zwischen beyden Selbherren, zumal der Russen Klagen, man habe Oesterreichischer Seits sie aufgeopfert, und schone dabey sich selber. Wie man den Hrn. Panin und

und Romanzow gewinnen solle: Hr. M. rieth zum Pohnischen weissen Adler, aus Ursachen, weil Romanzow sehr viel Eitelkeit besitze. Dabey haben sonst, nach unserm Verf., die Russen ihr Auge auf die Bezwingung von Danzig geworfen, die Oesterreicher aber auf die Befreyung von Sachsen. Der merkwürdige Feldzug des Jahres 1760., in welchem der König von Preussen mit drey mächtigen Armeen umringt ist, die zusammen 180,000 Mann ausmachen, und denen er etwa 80,000 entgegen setzen kan. Und doch hat er mitten zwischen zwey andern Armeen Laudon's Armee abzuschneiden und zu schlagen gewußt. Die grosse Macht der Verbündeten bezwang doch endlich Berlin, sie behielten aber keinen Schuh breit Land mehr, als sie gehabt hatten. Der Marschall Soltikow wurde auch krank, und wollte sich doch nicht bereden lassen, den Befehl aufzugeben. Ein harter Brief des Königs, dessen Abschrift im Russischen und im Oesterreichischen Lager abgelesen wird, und worinn ein Französischer Minister viel zu leiden hat. Die Schlacht bey Torgau: fast hält sie der Marquis für einen Sieg der Oesterreicher, und doch entschied sie den Vortheil, daß der König fast in ganz Sachsen für seine Armee die Winterquartiere frey behielt. Diese Briefe sind minder freymüthig geschrieben, als die ersiern, und was der Marquis wider die eine der kriegführenden Nationen zu sagen hatte, das verschwieg er offenbar, um sich nicht in Gefahr zu setzen.

H. Hele. Frankfurt und Leipzig.

Wey Hauffe sind in diesem Jahre vermischte Beyträge zur Kriegswissenschaft, entworfen von A. E. Schertel von Burtenbach, Gena-
vals

ralsfeldwachtmeister des Fränkischen Kreises, in groß Octav erschienen. Der Hr. Verf. dieser Beyträge ist ein würdiger Nachkomme des berühmten und tapfern Ritters, Sebastian Schertels, dessen selbstgeschriebene Lebensbeschreibung im vorigen Jahre herausgetommen ist. Unser Hr. Verf. ist ebenfalls ein erfahrener Kriegsmann, der sich nun auf seinen Gütern aufhält, und die Wissenschaften des Kriegesstandes zu seiner Unterhaltung gemacht hat. Diese sind ihm Gelegenheit gewesen, über einige Gegenstände derselben, zum Gebrauch seines Sohns, seine Gedanken niederzuschreiben; und daraus sind gegenwärtige Beyträge entstanden. Der Herausgeber der Schertelschen Lebensbeschreibung, Hr. von Holzschuber, zu Nürnberg, bekam von denselben eine Abschrift, die er nun dem Publikum mittheilt. Es sind sieben Abhandlungen: 1) Betrachtungen über die Reichsarmee, enthalten viele wichtige Nachrichten von dem letzten Kriege und von den vielen Mängeln des Reichsheers. 2) Ueber den Helben und den Kriegesstand, den der Hr. Verf. gegen die erniedrigenden Angriffe einiger Gelehrten zu vertheidigen sucht. 3) Anmerkungen über junge Officiers. 4) Project zur Errichtung eines Ingenieur-Mineur- und Pionnierregiments. 5) Gedanken über die Subsidienvölker. 6) Erklärung der militärischen Subordination. 7) Von den Volontairs. Ueberall zeigt sich der Mann, der über seinen Gegenstand nachdenkt. Doch gefallen diejenigen Abhandlungen vorzüglich, die mehr aus eigener Erfahrung im Kriegsbienste entstanden sind. Der Hr. von H. verwendet sich sonst gegenwärtig mit patriotischem Eifer, die deutsche Deductions litteratur, so weit es der große Umfang dieses Felds leidet, vollständig zu liefern. Er hat auch bereits seinen Entschluß

144 Zugabe, 9. St., den 28. Febr. 1778.

schluß, insonderheit in einer eigenen wiederholten Anzeige, dem Publikum bekannt gemacht, und alle Gelehrten, die selbst solche Sammlungen besitzen, oder doch Zugang zu solchen haben, um Beyträge gebeten, und wir wünschen mit demselben, daß dieses Werk durch eine unterbleibende Untersuchung an seiner Vollständigkeit nicht gehindert werde. Bereits ist der erste Band unter der Presse, und der erste Bogen schon in unsern Händen. Er enthält den Anfang der Deductionen von Saaden, und Recensent hat ihn nach einer mit der hiesigen vortreflichen Sammlung angestellten Vergleichung sehr vollständig befunden. Auch die getroffene Einrichtung verdient bey ihrer Bequemlichkeit den Beyfall des Publikums.

Leipzig. *Baerher.*

Umfändliche Anweisung, wie allerley von Fernröhren in der größten möglichen Vollkommenheit zu verfertigen sind . . . von Hr. Nic. Fuß, a. d. Franz. überf. und mit einigen Zusätzen vermehrt, von Ge. Sim. Kützel; bey Junius, 56 Quart. 2 Kupfert. Nach Euler'schen Formeln sind dreyfache Objective und dazu gehöriqe Oculare berechnet, sowohl galiläische, als astronomische und Erdfernrohre, daraus zusammen zu setzen. Sie haben unterschiedene Längen, Vergrößerungen, Gesichtsfeld u. s. w. Ein astronomisches, ohngefähr 7 Fuß lang, mit 2 Ocularen, vergrößert 220mal, und faßt 16 Min. Zum zusammengefesten Mikroskope wird auch ein dreyfaches Objectiv vorgeschlagen, aber so dünne Linien, als es erfordert, sind wohl nicht zu verfertigen, wie Hr. Kl. erinnert, der überhaupt durch Verbesserungen und Zusätze den Werth des so nützlichen Originals vergrößert hat.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10^{tes} Stück.

Den 7. März 1778.

London. *Marcard.*

Der vierte Band der Medical and Philosophical Commentaries by a Society in Edinburgh ist in dem Verlaufe der Jahre 1776. und 1777. Stückweise herausgekommen. In der Vorrede rühmen die Herausgeber die erhaltenen Beyträge auswärtiger Gelehrten, unter andern des Hrn. Prof. Hahn zu Leiden, unsers Hrn. Prof. Baldinger, des Hrn. D. Marcard zu Hannover und Hrn. D. Gahn zu Kopenhagen. Der Band selbst fängt mit einem ausführlichen, in Englischer Sprache geschriebenen, Briefe des Hrn. D. Marcard zu Hannover an einen der Herausgeber, D. Duncan zu Edinburgh, an, worinn er Nachricht von dem ersten Bande von Lavaters Physiognomik giebt. Der Brief soll keine Kritik des Werks seyn, sondern hat bloß die Absicht, die Engländer mit diesem merkwürdigen Buche bekannt zu machen. Hr. M. glaubt, daß eine Uebersetzung dieses Buchs in die Englische Sprache leichter seyn werde, als in die Französische, und hat

hat hier wirklich einige Stellen voll Lavaterischer Ausbrüche überseht; endlich rühmt er den merakischen Nutzen des Werts, und die schuldlose Unterhaltung, die es mächtig veranlaßt hat. Wir übergehen die übrigen Anzeigen und Auszüge neuer Wäcker, die wohl schon alle von uns angezeigt sind. — Beobachtungen. Man beißte einen Schwamm in einer kleinen Wunde der Hand mit blauen Vitriol, worauf heftige Schmerzen entstanden, die sich verlehren, so bald man den Gebrauch unterließ. — Ein Witz, der eine Frauensperson traf, hatte die Wirkung, daß dadurch eine harte Geschwulst in der Brust zum Weichen gebracht wurde. — Die Rinde des Kohlsbaums (Cabbage-tree-bark) aus dem Palmengeschlechte, diene wider die Würmer und führe ab. — Die Ausdünstungen der Peccacoanha ersetzen allemal, wenn man nur Pulver im Hause stieß, eine heftige Engbrüstigkeit. — Von einer vorgefallenen Mutter, woraus erhellet, daß die Reinigung aus der Mutter selbst, nicht aus der Scheide komme; das monatliche Blut troppste aus der Mutter selbst, die weil nichts aus der Scheide quoll. Unter der Rubrik von Heutzzeiten ist eine Nachricht von unsem Hrn. Prof. Blumenbachs Beobachtung des gefrorenen Quecksilbers, aus einem Briefe des Hrn. D. Marcard an D. Duncan. Hr. M. macht einige Vergleichen zwischen den Petersburgerischen Versuchen und diesem, dort glänzte das Quecksilber, hier nicht. — Hr. Forster sammelte auf Terra del Fuego Winters Rinde oder weißen Zimmt, aber ihr Gewächs gehört zur Palmandria des Linne, da die gewöhnliche von Jamaica und China zur Doceandria gehören, es werden also zwey verschiedene Rinden seyn, die Ähnlichkeiten haben.

Das zweyte Stück. Geschichte eines schlimmen Falls der sogenannten schwarzen Krankheit, morbus niger,

niger, wiederum vom Hrn. D. Markard; die man seitdem schon für die Gazette salutaire ins Französische übersezt hat; der schwärzliche Stoff, welcher der Kranken oben und unten abgieng, war weder Blut noch Galle, die Gesundheit erfolgte wieder, der Kampher bewies sich heilsam. Ein beym Ueberlassen vermuthlich verletzter Nerv erregte heftige, lang anhaltende, Zufälle, und wurde endlich nach allerhand vergeblichen Versuchen freylich durch einen vorsichtigen Querschnitt oberhalb der Wunde schnell geheilt. Ein altes Gewächs am Muttermunde von einer Verletzung in der Kindheit, durch den Schnitt geheilt. Die Neugierigen. Hr. Brown, Apotheker bey den Kön. Hospitälern in Amerika, schreibt an Dr. Hope zu Ebinburg, man habe im Sommer 1776. den Scorbut unter den Völkern nicht eher steuern können, bis eine grosse Menge Sauerkraut von England angekommen sey; die Wirkung davon sey erstaunlich gewesen, und man habe die Leute nach Lust davon essen lassen. Der äusserliche Gebrauch der Zinblumen sey in unreinen Geschwüren von Schußwunden dienstsam gewesen. — Nachricht von einem merkwürdigen Steine, die sich unter den Papieren uners unglücklichen Hrn. Lowitz gefunden haben soll; von einem Wundarzt Guthrie in Petersburg an Dr. Hope gefandt. Er ziehe alles Naße schnell an und fülle sich, alsdann sey er weich, wenn er trocken ist, hänge er sich so fest an die feuchte Zunge, daß er die Haut mitnehme, eben so am Finger. Durchs Feuer wird nichts an ihm verändert, aber seine einjagende Kraft wird verstärkt; kommt er aber naß ins Feuer, so zerbricht er.

Das dritte Stück. Die Beobachtung: Convulsivische Zufälle, bey denen die Zinblumen schnell und augenscheinlich helfen, nachdem alle Nervenmit-

tel vergebens angewandt waren. Nach der Bemerkung des Wundarztes Deale sind die Feigwarzen oft sehr hartnäckig, hängen nicht weiter mit einem venerischen Gifte zusammen, und lassen sich nicht durch Mittel wider dasselbe bezwingen; man entkräste und schabe dem Körper vergebens, wenn man den Weg gehe: die Weypiele hiervon. Unter den Neuigkeiten: Es finden sich im Kniegelenke zuweilen Knorpel, oder mit Knorpel überzogene Knöchelchen, man könne sie durch den Schnitt herausnehmen, Hunter habe sechs bis sieben Weypiele, daß es geschehen sey; die Weise, wie man zu verfahren habe.

Das vierte Stück. Diesesmal sind verschiedene deutsche gelehrte Producte unter den angezeigten Büchern, unter andern Schmuckers Wahrnehmungen, umständlich. Unter den Beobachtungen: eine Wöchnerin wurde plötzlich von Schmerzen angefallen, und nach einiger Zeit erfolgte eine Ergießung von Eiter aus dem Nabel. Auf das Abnehmen eines Arms entstanden heftige Zuckungen, man vermuthete und fand auch, daß das Uebel von Knochenstößen herührte, die die umliegenden Theile reizten, man schaffte sie weg und hat den Zufall. Die Neuigkeiten: Eine Betrügerin zu Aberdeen brachte sich Steine in die Mutterscheide, ließ alsdenn den Harn abzapfen, und gewann ihren Unterhalt damit.

Ebendasselbst. *Meinert.*

A Voyage round the World, in his Britannic Majesty's Sloop, Resolution, commanded by Capt. J. Cook, during the Years 1772, 73, 74, and 75, by George Forster, in two Volumes. Erster Band 602 S. in 4. Der jüngere Hr. Forster erzählt in der Vorrede die Gesichte dieser Reisebeschreibung, und die Ursachen, die ihn bewogen haben, sie neben oder nach

nach der Cook'schen herauszugeben. Anfangs sollte aus seines Vaters und des Cap. Cook's Davieren eine einzige Beschreibung ihrer Reise gemacht, und darinn durch gewisse Zeichen auf die Handschrift eines jeden hingewiesen werden. Die Admiralität von England schenkte beyden 2000 Pf. Sterl. zu den herrlichen Kupferstichen, mit denen die Cook'sche Reisebeschreibung allein geziert ist, unterjagte aber dem ältern Hrn. Forster aus dem Grunde, daß ihm dergleichen nicht aufgetragen sey, die Bekanntmachung einer eigenen Reisebeschreibung, wenn er anders an dem Geschenke der Admiralität Theil nehmen wolle. Er opferte daher großmüthig sein Tagebuch den Wortbeizeln seiner Familie auf; sein Sohn hingegen, der durch nichts gebunden war, sagte, im Vertrauen auf die kräftige Unterstützung seines Vaters, den Entschluß, seine während der Reise angestellten und aufgeschriebenen Beobachtungen bekannt zu machen. Er hielt eine zweyte, von ihm verfertigte, Reisebeschreibung deswegen nicht für überflüssig; weil doch Naturforscher und Weltweisen dieselbigen Gegenstände von einer ganz andern Seite ansehen, als ungelehrte Weltumsegler, weil er ferner befürchete, daß Cook's Tagebuch von der Regierung verstümmelt werden möchte, endlich weil er sich schmeichelte, mit Hilfe einiger guten Freunde seiner Erzählung mehr Reize geben zu können, als man von Cook selbst oder seinem Dolmetscher zu erwarten Ursache hätte. Am Ende der Vorrede beklagt es Hr. F. bitterlich, daß der bekannte V-mai freylich durch alle Seltenheiten und Zerstreuungen der Hauptstadt, wie im Traume, gejagt worden, daß sich aber Niemand die Mühe gegeben habe, das Herz dieses Mannes zur Tugend u. Religion zu bilden, oder seinen Verstand wenigstens mit nöthigen Kenntnissen auszurüsten, wodurch er bereitst der Aufklärer und Wohltäter seines Volks hätte werden können. Selbst

ohne brauchbare Werkzeuge sey er nur allein mit kostbaren Kleinigkeiten und einer, gegen verlorne Unschuld theuer genug erkauften, Geschicklichkeit im Schachspiel in sein Vaterland zurückgekehrt. Nach der genauesten Vergleichung, die wir zwischen dieser und der Cook'schen Reisebeschreibung angestellt haben, scheint es uns, als wenn Hr. F. sich entweder von Cook zu wenig oder von den Versämlern seiner Handschrift zu viel versprochen habe. Hr. F. macht freylich Betrachtungen, die man in C. vergewiss sucht; allein diese bestehen größtentheils in Ergießungen von Empfindsamkeit, und in Lobreden auf ausländische, nicht immer unverdächtige, Tugenden, die auf manchen Leser mehr Eindruck machen würden, wenn sie nicht so oft zurückkehrten, und fast allemal mit bitteren Anspielungen auf die Grausamkeit, Härte und Unarten der Europäer, oder wohl gar seiner Reisegefährten, verbunden wären. Hr. F. mahlt die schöne oder schreckliche Natur entfernter Erdtheile, seltene Ausichten und Erscheinungen mit lebhaftern Farben aus, als Cook gethan hat; allein dieser verließ sich wahrscheinlich auf die Zeichnungen von Hr. Hodges, denen gewiß auch die ausgearbeitetsten Wortgemälde nicht gleich kommen können. Diesem vortreflichen Zeichner weist Hr. F., besonders an einer Stelle S. 427, Untreue vor: er habe nämlich die Schönen in den freundschaftlichen Inseln mit Griechischen Umrißen und in andern Gewändern vorzustellen, da sie doch selten Brust und Schultern zu bedecken pflegten. Es kommt ihm sogar nicht unwahrscheinlich vor: daß Hodges alle nach der Natur gemachten Zeichnungen unterweges verlohren, und also diejenigen, nach denen die Kupfer gestochen worden, aus der Phantasie wiederhergestellt und nachgearbeitet habe. Hr. F. muß diese Vermuthung nur an dieser Stelle für wahr gehalten haben, weil er auch

auch in der Folge noch oft das Bekenntniß ablegt: daß die nach Hodges gemachten Kupferstiche auf das genaueste mit der Natur übereinstimmen. Beyde Reisebeschreibungen gewinnen dadurch außerordentlich an Zuverlässigkeit, daß sie fast allethalben (nur selten geringe Kleinigkeiten ausgenommen) zusammenreffen: eine Harmonie, die schwerlich Jemand aus Verabredungen ihrer Verf. erklären wird. Hr. F. läßt sich manchmal in ein größeres Detail ein, als C.; unterdessen haben wir doch auch im C. nicht ganz unwichtige Nachrichten, z. B. über die Menschenopfer auf Otaheiti, die Menschenfresserey der Seeländer, und die große Cultur der Insel Amsterdam, angetroffen, die Hr. F. nicht berührt hat. Ueber Madeira sagt letzterer dem Statistiker viele neue Nachrichten, wovon keine einzige im C. steht. Diese Insel trägt dem König von Portugal ohngefähr 120,000 Pf. Sterl. ein, die aber größtentheils auf Bediente und Befasung wieder verwa. dt werden. Sie hat nur 100 Mann regulirte Truppen, 1200 ~~Waffen~~ ^{Geiell} und keine rechte öffentliche Schule. Im Jahre 1768. enthielt sie 63,913 Einwohner, und unter diesen 32,572 vom andern Geschlechte, dessen Reize nicht sehr verführerisch sind. Die verschiedenen Sorten von Weizen, die sie hervorbringt, und die Menge, die von jeder jährlich ausgeführt wird, sind S. 24 sehr genau angegeben. Die Eingebornen von St. Jago sind äußerst häßlich, und fast eben so schwarz, als die Negern. Hr. F. wagt es aber nicht, zu entscheiden, ob sie diese Negernfarbe und Form ihrem langen Aufenthalt im heißen Erdgürtel, oder der Vermischung mit den ursprünglichen Bewohnern von Afrika zu danken haben. Hr. F. sagt mehreren angeesehenen, meistens Deutschen, Familien auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung öffentlich Dank für die gute Aufnahme, die er bey ihnen gefunden, und rettet sei-

nen Landsmann Kolbe gegen die Beschuldigung des Abbé de la Caille. Schon unter 40° 45' trafen sie Eismassen an, die, Hrn. F. Schätzung nach, ohngefähr 2000 F. lang, 400 breit, 200 hoch, und wahrscheinlich 1800 unter dem Wasser waren. In Duff's-Bay waren die Vögel so vertraut, daß sie sich auf die Enden der Gewehre setzten. Die Neuzeländische Familie, die sie hier antrafen, war in Ansehung der obern Theile des Körpers erträglich, der untern Hälfte aber sehr schlecht gebaut. Eben das bemerkt Hr. F. von den Einwohnern von Queen-Charlotte's Sound. Ihm kommt es wahrscheinlich vor, daß die Liebespeuche in Neuseeland einheimisch, und nicht von Europäern hingebacht sey. Einem weissen Hemde gab selbst die Jugend einer edlen Diabatterinn nach. Merkwürdig ist die Frage eines fetten Ministers des Königs: ob die Engländer in ihrem Lande einen Gott erkannten und zu ihm beteten? Selbst die Damen vom ersten Range müssen im Gegenwart des Königs, zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht, die Schultern entblößen. Die Schönen in den freundschaftlichen Inseln sangen viel lieblicher, als die in Tahaiti. Einen Theil ihres Gefanges setzte ein Freund von Hr. F. in Noten; die S. 429 mitgetheilt werden. Die Sprache der Bewohner dieser Insel ist schon reicher an Consonanten, als die auf Tahaiti. Während des zweyten Aufenthalts in Queen-Charlotte's Sound in Neuseeland sah Hr. F., daß ein sechs- oder siebenjähriger Knabe nach seiner Mutter mit einem Steine warf, weil er nicht sogleich ein verlangtes Stück Fisch erhielt, und daß der Vater dieses Muthes seine Frau auf das grausamste mißhandelte, weil sie dessen Unart nur mit einem einzigen Streiche geahndet hatte. Die Reisenden fanden nicht die geringste Veranlassung, zu glauben, daß diese Barbaren Priester oder Jongleure hätten. Auf ihrer letztern und nächsten An-

Näherung zum Südpole wurden Capt. Cook und der verdienstvolle Wundarzt, Hr. Patton, beyde gefährlich krank. Die Bewohner von Easter Island sind wahrscheinlich durch eine furchterliche Revolution, die mit ihrer Insel vorgegangen seyn muß, von einem hohen Grade der Cultur herabgesunken: sie haben mit den Bewohnern von Neuzeeland, Tahaiti, der Societäts- und freundschaftlichen Inseln so viele Aehnlichkeiten, daß man alle diese Völkerschaften für Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes halten kan. In den übrigen, zur Menschengeschichte gehörigen, Nachrichten stimmt Hr. F. mit dem Capt. Cook überein. Auf der angehängten Chartre sind nicht nur die Lagen der berührten und neuentdeckten Länder, sondern auch die Wege beyder Schiffe, die sie auf ihrer Hin- und Rückreise genommen haben, angegeben. Sie wird aber doch von der Cook'schen darin übertroffen, daß auf dieser auch die Richtungen gezeichnet sind, nach welchen die vorgehenden grossen Seefahrer das stille Meer durchschifft haben.

Gmelin.
Für die Naturgeschichte verspricht Hr. Forster viel: man liest wenige Vogen in seinem grossen Tagebuche, wo er nicht bezeugt, neue Arten von Wallfischen, Vögeln, Pflanzen u. d. g. bemerkt zu haben; freylich muß sich der Leser gemeinlich mit den blossen Namen, (davon sind mehrere Beyspiele S. 51, 53, 54, 181, 207, 233, 255, 341, 382, 430, 551, 578,) zuweilen bloß mit den Englischen (z. B. Dunstone S. 20, Gulls S. 49, Water or Woodhen u. a.) oder gar mit den Matrosennamen (z. B. Skip-jacks S. 46 u. a.) abspesen lassen, und wo Hr. F. auch bestimmter zu sprechen sucht, scheint er an einigen Stellen sehr unbeständig. (So soll der Casalhaisch S. 126 eine Art Sciaena, S. 332, Scomber hippos; der Booby der Engländer S. 30, Pelecanus Piscator,

S. 49, Pelecanus Sula, und im zweyten Theil Pelecanus Fiber seyn.) Mit Gegenständen hingegen, welche die von ihm bereiſten Länder mit Ein opa gemein haben, verschwendet er zu viele Worte, und, wie es dem Rec. dünkt, oft auch zu viel Phantasie, um sie recht künstlich auszumahlen. Man müſſe übrigens sehr ungerecht seyn, wenn man in einem so großen Werke nichts, als neue Entdeckungen, suchen, sehr unbillig gegen andere Leser, wenn man nur die Naturkundiger befriedigt wissen, und mit den unendlichen Beschwerlichkeiten einer langen Seereise und den tausend Hindernissen, die einem reisenden Naturforscher von allen Seiten in den Weg gelegt werden, ganz unbekannt seyn, wenn man nur von ferne hoffen wollte, daß Hr. F. seinen Gegenstand gänzlich erschöpft hätte. Hr. F. scheint auch gefällig genug für seine übrigen Leser zu seyn, um sie mit ausführlicheren bestimmtern Beschreibungen natürlicher Gegenstände, die nur dem wissenschaftlichen Kenner angenehm seyn können, zu verschonen, und sein Hr. Vater scheint das, was diesen näher angeht, eigenen Werken vorbehalten zu haben; wie denn bereits seiner Beschreibung einiger neuer Pflanzengeschlechter auch in diesen Anzeigen gedacht ist. Rec. will damit nicht sagen, daß er bey Hr. F. für den Naturforscher nichts gefunden habe, als was auch schon Cook in seinem, ein Jahr schon zuvor herausgegebenen, Tagebuche, und ein Ungenannter in Capit. Cooks neuester Reise um die Welt und in die südliche Hämispäre in den Jahren 1772. = 1775. ic. angemerkt haben. An der Spanischen Küste nahe bey Corunna sah er eine Art Krebsse (Cancer depurator) in Menge an dem Strande. Auf Madera fand er schwärzliche Lava, die innen voll Röhren war, und Tras mit Thon, Letten und Sand vermischt, und zieht daraus die Vermuthung, es

hät-

hätte in diesen Inseln vormalis ein Vulkan gestanden (S. 80.) (Solche Produkte von Vulkanen fand er auch auf den meisten übrigen Inseln des Atlantischen und des stillen Meers.) Bataten (*Convolvulus Batatas*) und Cddos (*Arum aculentum*) werden in Madera gezogen, (das erstere auch in mehreren Inseln des stillen Meers.) Von Vögeln sah er auf Madera den Sperber, die schwarze Krähe, die Elster, die Feld- und Baumlerche, den gemeinen Star, die Goldammer, den gemeinen und den Bergspierling, die gelbe Bachstelze, das Rothschwänzchen (*Motacilla rubecula*), die Rauch-Mauer- und Hausfchwalbe, (die letztere verberge sich hier nur einige Tage in der kältesten Jahreszeit in den Felsenklüften), den Senegaalstischen Kernbeißer (*Loxia Astrild*), das rotze Rebhuhn, den Canarienvogel, den Dinkel- und Buchfinken und den Indischen Gräuling (*Fringilla butyracea*.) Schlangen giebt es, nach Hr. F., in Madera gar keine; aber Eidechsen (welche Art, doch nicht die gemeine?) die Menge, welche den Früchten sehr gefährlich sind. In dem Atlantischen, auch auf dem stillen, Meere bemerkte er eine Menge fliegender Fische; (waren es *Exocoesti* oder *Triglae*?) sie flogen nach allen Richtungen, und beschriben zuweilen auch eine krumme Linie. Unter dem grünen Vorgebirge zeigten sich viele Bonetfische und Seehunde mit ihren Begleitern, dem Lootsmann und dem kleinen Sauger; dann mehrere Butzfische und Goldfische, auch Seeteufels; nahe an der Linie Seeneffeln (*medusa pelagica*) und eine Art Seeschnecke (*Doris laevis*) eine Art Schnecken (*Helix janthina*.) Die See war durch die junge Brut einer Art Meeresseln erleuchtet. Die meisten Neben auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind von Sahras in Persien. Die Felsen an diesem Vorgebirge bestehen aus einem

grogen Granit, ohne alle Verfeinerungen oder vulkanische Produkte; aus den Bergen hinter dem Vorgebirge hat Hr. F. Eisen- und Kupfererze gesehen. Elephanten, Nashorne, Giraffen, Nilpferde, wilde Büffel, eine andere Art Ochsen (Gnoo) (mit kleinen Hörnern, mit einer Mähne, mit Haarbüscheln an der Nase, und von dem schlanken Wuchse eines Rehes) mehrere Arten der Gazellen oder Antilopen und der Ha^r sind in diesen Gegenden zu Hause; und grir: je Raubthiere, Löwen, Leoparden, Hyänen, .gerfasen und Schakale besuchen zuweilen die entferntesten Pflanzungen. Auf der Reise von diesem Vorgebirge nach Neuzeeland sah er den Mühlensteinfisch und eine Menge schwimmendes Seerohr (*Fucus buccinalis*.) In der südlichen kalten Zone selbst sah er den gestreiften Struntzger und immer noch Ungewittervögel, Albatros und Peguins. An der Küste von Neuzeeland wurde ein Umberfisch und andere, auch mit Europa aeneine, wohlschmeckende Fische gefangen. Die Seebären, die an dieser Küste in Menge, aber immer nach einem Widerstande, getödtet wurden, ließen sich wie Ochsenfleisch speisen, nachdem alles Fett ausgeschnitten war; das letztere wurde als Lampenöl und die Häute zu Landerk gebraucht. Hier zeigte sich an den Klüften der Felsen eine Art Sturmvogel wieder, die auf dem ganzen Südmeere gemein ist, in Menge; sie hatten einen breiten Schnabel und quer über ihren bläulichten Leib und Flügel einen schwarzlichten Streifen; einige neue Arten von Enten, Cormorants, Wasserraben, Austernfresser, Seemöwen, weiße Reiher und Rothgänse (Gannets.) In den süßen Wassern von Neuzeeland blickt sich eine kleine Art Hechte auf. Die innern Gebirge, die auf ihrer Spitze mit Schnee bedeckt sind,

sind, waren mit niedrigem Strauchwerk und verschiedenen Alpenpflanzen bewachsen; in einer beträchtlichen Höhe standen einige Bäume von *Dracaena australis*. mit breiten Blättern, von welchen die mittelsten, so lange sie noch recht zart waren, fast wie Mandeln schmeckten; kohlartige Gänsefußel und eine Art Kresse (*Lepidium*; sonst aber legen die Engländer den Namen *Scurvygras* dem Koffelkraut bey,) wurden hier nebst der *Tetragonia cornuta* als Salat gespeist. Erhärteter grünlichtgrauer, bläulichter oder gelblichbrauner Thon brach in den Hügeln um Charlottens Sound; eine Art Griesstein, von mancherley Stufen der Härte und der Durchsichtigkeit, ist in ganz Neuzeeland gemein; auch Hornstein, Thonschiefer, gemeiner Schiefer von mancherley Farben, Basalt, aus welchem die Einwohner ihre kurze Keulen machen. Eine Art Gneis fand Hr. F. in diesem Eilande, und an dem Strande eine Art Bimsstein und Lava mit Schödel. Die Einwohner bedienen sich auch der Wolle der Fieselstolben (*Typha*) zu einigen ihrer Kleidungsstücke, so wie der Hundsfelle. Ihre Hunde kommen mit unsern Schäferhunden überein, und werden von den Neuzeeländern gespeist. Unter ihren gemeinsten Pflanzen sind die Winden, und unter ihren musikalischen Instrumenten auch die Tritonshörner. In Otaheiti traf er Kokosbäume, Pandanus, Bananasbäume, Eddis, Yams, Zuckerrohr, Brodbäume und Papierbäume, (*Morus papyrifera*) in Menge an; aus der Rinde der letztern, die sie fast, wie wir unsern Hanf bearbeiteten, und mit einem Leim aus dem eßbaren Fische (*Hibisc. esculent*) zusammenleimten, bereiteten die Einwohner den größten Theil ihrer Kleider. Papagoyen und Tauben von mehreren Arten, eine Art Ruckuck, ein Eisvogel von dunkelgrüner

Farbe und weißer Kehle, mit einem dunkelgrünen Rande, und ein bläulicher Reiher, der sich am Strande von Wärmern und Schalenthieren näherte, zeigten sich hier. Kraken sind auf den meisten Eilanden des stillen Meeres häufig, und die Einwohner dulden sie. Quatz zeigt sich hin und wieder in Otaheiti. Die Einwohner bedienen sich einer Pflanze, (*Barringtonia* bey Hr. F.,) die sie in die See werfen, um die Fische zu betäuben und dadurch leichter zu fangen. Die Hunde sind auf allen Societätsinseln kurz, und haben einen breiten Kopf, eine spitze Schnauze, sehr kleine Augen, aufrechte Ohren, und eher lange als kurze Haare von mancherley Farbe. Ein blauer Eisvogel mit weißem Bauche, und ein gräulicher Reiher zeigten sich in Huahine; auch in Uitea wurden mehrere Arten des Eisvogels geschossen. In diesen beyden Eilanden waren die Keffel, die in Otaheiti so gemein sind (eine Art *Spondias*) selten. Auf einer niedrigen Insel nicht weit von Uitea war die Brasilische Winde sehr gemein, so wie sie sich überhaupt auf den meisten dieser Inseln häufig zeigt. Auf den freundlichen Inseln werden die scharfen Schalen der Miesmuscheln von einigen gebraucht, um den Bart zu scharren. Die Fasern der Kotosnüsse, roth, oder schwarz gefärbt, dienen zu mancherley Arten von Körben, das Holz der *Casuarina equisetifolia* zu Wechern, Spateln, Streitkolben von mancherley Gestalt und Größe u. d. g. Speeren, spitzen Stäben und Bögen. Hr. F. sah auch einige Einwohner mit häßlichen krebsartigen Geschwüren befallen. Die Korallenblume (*Erythrina*) war in den Hecken gemein, in welche die Einwohner ihre Pflanzungen einschlossen. Auf der Insel Amsterdam zeigte sich in einem Sumpfe ein rothes Wasser-

huhn,

kuhn, oder Sultan, in Menge; auch waren daselbst einige Bäume von der Castarina dicht mit ganzen Klumpen fest an einander hängender Fledermäuse (*Vespertilio Vampyrus*) behangen. Die Einwohner pudern sich die Haare mit Korallen- oder Muschelkalk weiß, zuweilen blau, oder auch mit Gilbwurz pomeranzengelb. Der Neuseeländische Flachß (*Phormium tenax*) verdiente allerdings, auch in Europa angebaut zu werden; er kommt ohne viele Wartung auf jeder Art von Boden fort, dauert viele Jahre, ohne daß man nöthig hätte, ihn wieder nachzusäen, und wird schon bey der ungeachteten Behandlung der Neuseeländer stark, sanft und weiß. Bey dem zweyten Aufenthalte in Neuseeland fand Hr. J. mehrere Arten Farrenkräuter, auch das *Acrostichum furcatum*, dessen geschmacklose Strünke im Nothfall von den Einwohnern gespeißt werden. Nahe an der Osterinsel zeigten sich wieder viele Wasservogel- und wohlschmeckende Seefische, vornehmlich der Lahnfisch. Die Bewohner dieses Eilandes tragen an der Spitze ihrer Lanzen, die vielmehr ungestaltete Stäbe sind, ein scharfes drevecktes Stück von sogenanntem Eisländischen Achat. Der Fenchel mit Pappeblättern, der auf den Societätsinseln gemein ist, wächst auch auf diesem Eilande, und dann eine Art Mimosa, aus deren Holze die Einwohner ihre Streitkolben und kurze Keulen, auch ihre Naden, verfertigen. Ueberhaupt aber war dieses Eiland von der Natur nicht so gut versorgt, als diejenigen, die Hr. J. bisher bereist hatte. In vielen Gegenden ist der ganze Boden der Insel mit einem Graße (*Paspalum*) bewachsen.

Paris. *Haller.*

Bey Monery ist noch N. 1776. in gr. Octav auf 196 S., aber weit minder schön, als man sonst von den

160 Zugabe, 10. St., den 7. März 1778.

den hiesigen Pressen gewohnt ist, eine Streitschrift des Apothekers Parmentier abgedruckt, der ehemals bey den Sächsischen Wölfen stand, und auch ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften ist. Der Titel ist: Experiences et reflexions relatives à l'analyse du blé et des farines. Hr. P. ist über das Getraide in einen Streit mit seinem Collegen, Hrn. le Sage, gerathen, der dem Hrn. Parmentier vorwirft, er habe sich seiner Versuche bedient, und selbst keine angestellt. Vieles habe ja le S. auch sonst vom Hrn. Mead abgeschrieben. Nun habe Hr. P. erwiesen, daß die Koenzapfen unschuldig sind. Einmal habe Hr. P. das klebrichte Wesen des Getraides anstatt zu faulen sauer werden gesehen. Hr. le S. kenne auch die Bearbeitung der Stärke nicht. Die flüssigen Theile, die man von den Kartuffeln erhält, sind alle saurer Art. Das fette Wasser der Stärkemacher enthalte auch Weingeist, aus welchem man Nerher verfertigen könne. Brod aus Mayz zu machen: man rührt das Mehl davon mit ganz heißem Wasser um, bis es einen Teig ausmacht. In denselben macht man ein Loch, in welches man Bierhefe thut, und den Teig gähren läßt. Wenn er gehoben hat, so wird er in kaltem Wasser erweicht, und in flachen irdenen Geschirren auf Kohlblättern im Ofen gebacken: es ist sich ganz gut. In dem weißen Neyerze, in welchem Hr. le S. Kochsalzsaure gefunden hat, findet Hr. P. nichts dergleichen. Ein in etwas gelind von einem tollen Hunde gebissener Mensch hat sterben müssen, da dem andern, den der Hund durch das Kleid gebissen hatte, der Biß nichts schadete, (weil der Geifer nicht ins Blut kam).

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II^{tes} Stück.

Den 14. März 1778.

Leipzig.

Röppe.

Bey Summe: D. Christ. Friedr. Schmidt Annotationes in epistolam Pauli ad Romanos philologicae et criticae, 19 Bogen in Octavo. Ein sehr nützlicher Beitrag zur Erläuterung des Briefes an die Römer, besonders in Rücksicht auf die Sprache Pauli; die hier auf mancherley Art, am meisten aber durch beständige Vergleichung der Hebräischen und der Griechischen Uebersetzungen, dieser so reichen aber noch immer, theils nicht genug, theils nicht mit gehöriger Genauigkeit genutzten, Erläuterungsquelle des N. T. viel Aufklärung gewonnen hat. Nur etwas zu wenig scheint der Hr. D. auf den Gang der Ideen des Apostels selbst, ihre Veranlassung und Verbindung unter einander Rücksicht genommen zu haben; und dieß wäre doch gerade bey diesem Briefe, wo auf der einen Seite die Feinde der Religion Unordnung und Mangel der Genauigkeit im Denken dem Apostel vorzuwerfen, und auf der andern Seite und seine Nachfolger, dem Augenscheine, wie dem gan-

1

gen

zen Geiste des Zeitalters Paulli, entgegen, ein sehr tiefes System neuerer Philosophie hineinzuversetzen pflegen, überaus wichtig gewesen. Auch der kritischen Anmerkungen sind wenige; sie lagen eigentlich außer dem Bezirke, den sich der V. gemacht hat; nur bey wichtigern, und besonders in unsern Zeiten bezweifelten, Stellen übergieng er sie nicht ganz. Erklärung hingegen durch Philologie ist Hauptabsicht des ganzen Buchs, und diese, wie uns dünkt, meistens sehr gut ausgeführt. Beyspiel jeder solcher guten Erklärungen sehen wir nicht her. Ihre Auswahl würde uns zu weit führen. Nur hier und da stiefsen uns Zweifel an, welche Auslegungen und Beweisarten der V. anzuwenden einige wir hier anzeigen und für die übrigen dem Hrn. D. überlassen. Cap. 1, 19. wo der V. sagt auch, *γῶσος* stünde bey Paullo *πίστεως*, doch nie die LXX bey r. B. M. 2, 9. zum Beweise anführen. Dort entstand wohl die sonderbare Lesart, *ἐκλου τὴ εἰδὲν γῶσος καὶ* — aus einer Randglosse. Der ursprüngliche Text mochte seyn: *ἐκλου γῶσος καὶ τὴ πίστις*. Das *γῶσος* erklärte sich jemand am Rande durch *τὴ εἰδὲν*, und die Glosse kam nach und nach in den Text. 3, 25. versteht der Hr. D. unter *ἁστυαίου*, mit den meisten Interpreten, den Bundesladendeckel. Der Grund dieser, in Aufsehung des Sinnes, man wende ihn, wie man wolle, äusserst sonderbaren, auch mit Paulli sonstigen Vorstellungsarten ganz unanalogischen Auslegung (denn Hebr. 4, 16., worauf sich der Hr. D. beruft, beweist wohl gewiß nichts) liegt, so viel wir sehen, theils im Sprachgebrauch der LXX, die *καρ* so übersetzen, theils in der Schwierigkeit, daß *πρὸς τὸν δευτέρου* nicht mit *ἁστυαίου*, wenn es Däfer heissen sollte, zusammengesetzt werden könne. Ueber das erstere sagen wir nichts. Alles mögliche Befriedigende findet man in Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung S.

184 N. A. Aber die andere Schwierigkeit ist vollends ganz unbedeutend, und beruht theils auf eine bloße etymologische Uebersetzung des Wortes *προειρηται* durch vorstellen, theils auf eine falsche Construction. *προειρηται* ist konstituere apud se, decernere, und *προειρηται* muß nicht mit *ακαθαρτων*, sondern zunächst mit *ου* verbunden werden, so daß *ακαθαρτων* davon das Prädicat ist, auf diese Weise: **den von Unreinheit her Gott bestimmt hatte zum Sühnopfer.** M. vergl. Ephes. 1, 9. Cap. 7, 1. *συνουχος* wohl nicht die Moaischen Gesetze; (dieß allein angenommen macht die ganze Stelle dunkel, die es sonst nicht ist) sondern *οι γνωσκοντες τον νομον* sind Leute, die wissen, was ein Gesetz heiße, die die Natur eines jeden (menschl. und göttl.) Gesetzes kennen; und *εφ. ουουχο* muß sowohl auf den Gesetzgeber, als den, den das Gesetz verbinden soll, gezogen werden. E. 9, 22. Daß *κατω* schlechtweg für *αδραστος* gebraucht werde, kan wenigstens aus 1. Sam. 21, 6. nicht bewiesen werden. Die LXX drucken durch *παντα τα παλαια* offenbar eine andere Lesart aus: *כל דברי מ*, nicht aber unser Hebr. *כלי הכערים*. Eben so wenig beweisend scheinen uns die übrigen angeführten Stellen, sowohl des N. L., als anderer Griechischer Schriftsteller. Cap. 10, 6. 7. kan wohl der Sinn der dunkeln Stelle *τοτ' εστι χριστου καταγαγειν - αγγελου* unmöglich der seyn: Christum *denno* e coelo devocare quasi nondum descendisset legisque praeceptis satisfecisset; vel Christum *denno* ex inferis adducere, quasi nondum resurrexisset eoque ipso se *partae felicitatis statorem demonstrasset*. Wie viel Gedanken da hineingetragen werden, wovon im Texte nicht die geringste Spur ist, sieht jeder. Der N. faßt sich dem Sinn der ganzen Stelle B. 5 ff. auf diese Weise: Die neue Christusreligion fordert nicht: Beobachte Moisis Gesetze, sondern nur: Glaube, daß

Christus vom Himmel herabgekommen, und daß er von den Todten erstanden sey. Dieß glauben aber wird durch Anwendung jener Mosaischen Stelle so ausgedruckt: Denke nicht zweifelnd bey dir: Ja wer kan himmelansteigen, nemlich um Christum herabzuholen? oder wer binabfahren ins Todtenreich, nemlich um Christum von den Todten hinaufzubringen? das heißt mit andern Worten: Zweifle nicht, daß beydes geschehen sey, sondern traue den Versicherungen darüber, die wir, als Gesandten Gottes, dir geben. Uns dünkt, den Sinn erlaubt die Sprache, und der ganze Zusammenhang der Stelle, besonders aber V. 9. fordert ihn.

Gebhardt. Chemnitz.

Joh. Christoph Eißel hat seit dem Jahre 1767. eine Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, herausgegeben von Gottfried Immanuel Grundig und Johann Friedrich Klogsch, in zwölf Bänden verkauft, und selbige in der letzten Messe geschlossen. Diese Sammlung ist den Kennern schon lange bekannt, und wir nehmen daher nur Gelegenheit, hier von den drey letzten Bänden zu reden. Der Zweck der Herren Herausgeber war, die politische und Litterärsgeschichte der Churfürstlichen und Herzoglichen Sächsischen Länder aus unbekanntem Hülfsmitteln zu erläutern, und selbiger ist so vollkommen erreicht, daß wir das Ende dieser Sammlung nicht ohne Mißvergnügen vernehmen. Man findet in diesem Werke eine gute Wahl, eine angenehme Mannichfaltigkeit, sehr viel Gemeinnütziges, und eine gewissenhafte Sorgfalt, die Wahrheit aufzuspüren. Die Zusätze sind bald neu, bald alt und

und archivalisch. Sie handeln von den Burggrafthümern Meissen, Altenburg und Deyn, von der Reformation im Stifte Merseburg, vom Bischöflich-Meißnischen Rechte der ersten Bitte, vom Freyberger Bergschöppenstuhle, von verschiedenen Freybergischen Klöstern, vom Altendurger Sinn und Sächsischen Blaufarbenwerke, von den Chemnitzer Leichen, den Sächsischen Holzflößen, dem Verienfang, den Verordnungen, den Bergwerken zu Freyberg, Dippoldswalda und S. Marienberg, den Adlichen Geschlechtern Güntterrede, Alnpeck, Lindenau und Trüttscher von Eichelberg, vom Lucas Kranach, Nicolaus Krell und Georg Cratau, vom Sächsischen Postwesen, von Thüringischen Friedegerichten, von gewissen Apanageverträgen in den Sächsischen Häusern, die 1611. und 1612. errichtet worden, von Marggraf Friedrichs des Kleinen Veräußerung seines Landes an den Böhmiſchen König Wenzeslam, von der Verwaltung des Chursächsischen Vicariats seit der Ausfertigung der güldenen Bulle bis auf K. Joseph I., von der Erbmarschälle zu Pappenheim Abhängigkeit vom Churfürsten von Sachsen, vom Meißnischen Münzwesen des dreizehnten Jahrhunderts, und von Sagittarii historischen Handschriften. Auch ist Sagittarii Geschichte des Klosters Reinhardebrunn und der Herrschaften Helbrungen und Salza, Spalatini Geschichte Churfürst Friedrich des Meissen, und Paul Jovii Geschichte der Grafen von Hohnstein, Blankenburg und Kranichfeld hineingerückt worden. Der zehnte Band liefert: 1) Jovii Geschichte der Grafen von Hohnstein und Töhra, ein kurzer, aber archivalischer, Aufsatz, der sich mit dem Absterben der Hohnsteinischen Grafen endiget. 2) Eine Abhandlung von der Huldigungspflicht, die die Sächsischen Unterthanen bis 1587. dem Hause Hessen, außer der ordentli-

chen Sächsischen Hulbigung, in welcher dieses Haus noch jetzt begriffen wird, geleistet haben. 3) Urkunden von 1296. bis 1582., die die Ober-sächsische Bergwerksgeschichte erläutern, und ein Verzeichniß der Annaberger Ausbeuten von 1496. bis 1600. 4) Nachrichten von der bekannten Fräulein von Reichschis oder der Reichsgräfin von Rochlitz, welche den Churfürst Johann Georg IV. 1693. wirklich zu einer Nebenvermählung überredet zu haben scheint, nebst einer Widerlegung gewisser alten Anekdoten im Bückingischen Magazin VII. Th. S. 484. Ein Aufsatz, der viel Angenehmes und Unbekanntes enthält. 5) Von des Directoris des Altenburger Gymnasii, Christian Funfers, ungedruckten Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg, einem Werke, in welchem die Geographie, Naturgeschichte, Religions- Kloster- und Kirchengeschichte, Polices- und Regierungsverfassung und Landes- und Landesherrengeschichte aus Urkunden, Deductionen, Münzen und Berichten der Forstbedienten, Landärzte und Beamten sehr sorgfältig abgehandelt ist, welches aber der Herzog Moritz Wilhelm zu Zeit zu drucken verbot. Von diesem besitzen die gelehrten Herausgeber nicht nur die eigenhändige Handschrift des Verfassers in fünf Bänden, sondern auch die dazu gehörigen Briefe gelehrter Leute, Actensätze, Münzen und Chroniken in sechszehn Folio-Bänden, und sie haben aus selbigen einige Stücke in dem ersten und zwölften Theile abdrucken lassen. Der erste Band (1776.) enthält aus selbigen eine, wiewohl etwas umgearbeitete, Abhandlung von dem Gräflich-Hennebergischen Burggrafen- Vogtey- und Oberhofmarschallsamte des Hochstifts Würzburg. Das Burggrafen- und Schutvogteyamt gehörte den Grafen von Henneberg schon 1031. eigenthümlich. Im Jahr 1274. ward

ward es getheilt. Heinrich verkaufte seine Hälfte 1310. dem Bischof von Würzburg. Berthold, der die andere Hälfte besaß, widerlegte sich dieser Veräußerung; allein sein Sohn Johann trug 1348. seine eigene Hälfte dem Bischof zu Lehn auf, und, wie es scheint, erlosch das Burggrafthum mit seinem Tode. In dem letztern Jahre brachte Graf Johann von den von Hohenberg das Würzburgische Obermarschallamt an sich, richtete es aber den Verkäufern wieder zu Lehen. Der Bischof suchte in der Folge die ganze Grafschaft Henneberg für ein Zubehör der Vogtey und des Marschallamts auszugeben. Daher resutirte ihm Graf Wilhelm 1533. das Marschallamt. Der Bischof weigerte sich, die Aufkündigung anzunehmen, und der darüber entstandene Rechtsstreit ward erst 1585. durch einen Vergleich geendigt, durch welchen der Bischof ein Dorf, um das Marschallamt zurück zu nehmen, erhielt. Der zweyte Aufsat des eilften Bandes ist eine Lebensgeschichte der Prinzessin Anna, einer Tochter des Churfürsten Moriz, und Gemahlin Wilhelms, Prinzen von Dranien, der sie gefangen nehmen ließ, und sich von ihr, wie es scheint, um der Gefahr auszuweichen, dem Herzog von Alba verrathen zu werden, 1574. schied. Der dritte Artikel handelt von R. Ludwigs Verpfändung der Reichstädte Mählhäusen und Nordhausen an seinen Schwiegersohn, Landgraf Friedrich den Ernsthaften von Thüringen, 1323., der vierte von Herzog Albrecht des Weherzten Reichbezängnisse 1501. und der letzte von einem Meißnischen Missal von 1501. Der zwölfte Band hebt mit einer wichtigen Abhandlung aus Junkers Handschriften, oder vielmehr mit sehr geheim gehaltenen Acten über die Chursächsische Erbfolge in den Hennebergischen Ländern, an. Diese Acten sind zwar nicht voll-

ständig, aber dennoch zureichend und sehr wichtig. Zunter getraute sich nicht, davon Gebrauch zu machen, und handelte die Epoche, in die sie schlägt, vielleicht geflissentlich, vielleicht aber auch, weil er seine Aeten zu spät erhielt, sehr nachlässig ab. Daher ist den Deutschen Publicisten und Geschichtsforschern durch die Mittheilung und Erläuterung der wichtigsten Urkunden derselben ein beträchtlicher Dienst geleistet. Die letzten gefürsteten Hennebergischen Grafen, Wilhelm, Georg Ernst und Poppo, wurden durch ihre Gläubiger gezwungen, 1554. den sogenannten Kaslauer Vertrag mit den damaligen drey Herzogen Ernestinischer Linie zu schließen. Bald nachher fiel einer der letztern, Johann Friedrich, bey Gelegenheit der Grumbachischen Händel in die Reichsacht, und verlor, nachdem er durch seines jüngern Bruders Johann Wilhelm und des Churfürsten Augusts Heer überwältigt war, Land, Ansprüche und Erbfolgerechte. Der Herzog Johann Wilhelm bekam das Land, mußte einen Theil davon dem Churfürsten für die aufgewandten Kriegskosten verpfänden, schien aber aus Großmuth sich desselben nicht anzunehmen, sondern brachte es vielmehr dahin, daß es Johann Friedrichs Kindern wieder gegeben ward. Churfürst August bemühte sich als Vormund, den Kindern auch die Ansprüche und Erbfolge auf Henneberg wieder zu verschaffen. Allein der Herzog Johann Wilhelm veranstaltete durch den Reichsvicekanzler, D. Weber, daß ihm die Expectanz nicht nur auf Henneberg, sondern auch auf Churfürst Augusts Land 1572. ertheilet, und er damit 1573. betheilt ward. Dieses geschah sehr geheim. Allein weil der Herzog plötzlich verstarb, und der Churfürst als gesetzmäßiger Vormund die vom Herzog verordneten Vormünder verdrang, so kam

kam das ganze Geschäfte nun zu der Wissenschaft des Churfürsten. Dieser wurde, weil man, ohne ihn zu befragen, auch über seine Länder disponirt hatte, dadurch sehr aufgebracht, und nöthigte den Kaiser, die Expectanz stillschweigend zurück zu nehmen, und ihm am 25. September 1573. die Anwartschaft auf fünf Zwölftheile von Henneberg zu ertheilen. Dadurch wurden weder Johann Friedrichs noch Johann Wilhelms Kinder nach des Churfürsten Meinung gekränkt, weil er ihnen die schweren Executionskosten, die sie ihm schuldig waren, erließ. Der Churfürst nahm Henneberg, als es 1583. eröffnet ward, in seinen und seiner Mündel, oder der Söhne Johann Wilhelms, Namen in Besitz. Allein nach seinem Tode 1586. entstand ein heftiger Zwist über das Hennebergische Land, der endlich 1660. durch die Theilung zwischen dem Churfürsten zu fünf Zwölftheile, und den Herzogen von Weimar, Gotha und Altenburg zu sieben $\frac{1}{2}$ Theile beigelegt ward. Die übrigen Stücke dieses Landes sind minder wichtig, aber dennoch von Werth. Der zweyte Aufsatz handelt von dem Geschlecht der von Torgau innerhalb den Jahren 1204. und 1469. Der dritte enthält eine lateinische Lebensgeschichte der Grafen von Henneberg, welche, wie es scheint, ein Mönch des Klosters Weßera 1519. für den Abbt Johann von Fulda aufgesetzt hat, und dürfte und unsicher nach der Herren Herausgeber Bemerkung ist. Der vierte liefert einen Beytrag zu der im sechsten Bande enthaltenen Geschichte der Herrschaft Helbrungen, und der fünfte J. F. Rochs Geschichte des Städtchen Laucha, welches nach 1220. erbauet, und, nachdem es von den von Drachwitz, von Haugwitz und von Rochau eine Zeitlang besessen worden, endlich an den Churfürst, und von diesem an die Stadt Leipzig 1569. gekommen ist. Dem

Schluß macht die Abbildung einer Tafel, die in der Kochauer oder Arnaberger Heide zum Andenken der Zusammenkunft dreier Churfürsten, Hermanns von Söln, Joachims von Brandenburg, und Johann Friedrichs von Sachsen 1546. am 16. September, aufgerichtet ist. Diese Zusammenkunft scheint, wie sehr wahrscheinlich gemacht wird, nicht 1546., sondern 1540., um über die Reformation der Länder dieser Herren zu reden, veranstaltet zu seyn, wenigstens hätten die Begebenheiten des Jahrs 1546. nicht, daß die Churfürsten sich an dem gegenbenen Lage bey Kochau einfinden konnten.

Gebhardi. Kopenhagen.

In Gylbendals Verlage ist 1777. auf 144 S. des Hrn. Conferenzrath Kosob Ander Anvisning for en Dansk Jurist, angaaende Lovfyndigheds adfyllige Deele, Trytte og Hjelpemidler abgedruckt. Diese Abhandlung wurde 1755. zum erstenmale ans Licht gestellt, allein diese ganz umgearbeitete Ausgabe ist von der ersten so sehr verschieden, daß sie für eine ganz neue Schrift gehalten werden muß. Da der Hr. Verf. nicht nur vermöge seiner herausgegebenen Werke, sondern auch vermöge des vieljährigen Königl. Auftrags, das Dänische Gesetzbuch zu ändern und vollständiger zu machen, und in Betracht seiner wichtigen richterlichen Aemter bey verschiednen Collegiis, als der erste Rechtsgelehrte des Dänischen Reichs betrachtet werden muß, so ist diese Schrift auch Ausländern merkwürdig, in so ferne sie die Urtheile enthält, die man von ihren Rechten und Rechtsgelehrten jenseits der Eider fällt. Der enge Raum dieser Blätter gestattet nicht, von diesen vieles anzuführen, und wir begnügen uns, hier nur das
zu

zu bemerken, was eine unmittelbare Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Dänischen Rechtsgelehrsamkeit hat. Die ganze Abhandlung zerfällt in drey Hauptstücke. Das erste handelt von den verschiedenen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, die ein Dänischer Rechtsbesitzener erlernen muß. Zu diesen wird gerechnet: natürliches Recht, natürliches Völkerrecht, willkürliches allgemeines und besonderes Völkerrecht, Lehrecht, geistliches und Kirchenrecht, allgemeines und besonderes bürgerliches Recht, Gesetzgebung und Proceßlehre. Bey Gelegenheit der, auch vom Hrn. Verfasser verworfenen, allgemeinen göttlichen positiven Gesetze wird die Vorstellung, die sich die Kirchenreformatoren von selbigem gemacht haben, in einer Beylage beschrieben. Die Politik, die in der ersten Auflage mit zu den vorerzählten Theilen der Jurisprudenz gezählt war, ist hier weggelassen, weil sie seit 1755. eine vollständige und eigene Wissenschaft geworden ist. Das zweyte Kapitel betrachtet den wechselseitigen Nutzen der juristischen Wissenschaften unter sich, und das dritte die Hülfsmittel und Anweisung des Gebrauchs derselben zum Zweck der Erlernung einer gründlichen Dänischen Rechtswissenschaft. In einer zweyten Beylage vom Nutzen der theoretischen Gesetzkunde wird den Rechtsbesitzenen begreiflich gemacht, daß das Dänische Recht nicht ohne Erläuterung älterer Dänischer Gesetze verstanden und richtig angewandt werden könne, daß ein unredlicher, aber rechtsverständiger, Richter vor einem ehrlichen, aber unwissenden, Richter einen Vorzug verdiene, und daß es unmöglich sey, durch bloße Praxis ein brauchbarer Advocat oder Richter zu werden. Aus den beyden letzten Kapiteln und der zweyten Beylagen sammeln wir folgende

Nach-

Nachrichten von der Dänischen Rechtsgelehrsamkeit. Es giebt in Dänemark und Norwegen zwar kein eigentliches Staatsrecht, allein man kan dazu die Verpflichtung des Königs im sogenannten königsgesetze Königs Friedrichs III. rechnen. Das Teutsche Lehnrecht soll ein Däne erlernen des Herzogthums Hollstein wegen, und ferner weil es in Verbindung mit den übrigen Rechten steht. Auch dient ihm das zur Empfehlung, daß es die Grundlage der Lehngrafen und Baronenprivilegien ist, und daß nur die Dänische alten Gesetze und Geschichten ein großes Licht über selbiges verbreiten können, weil alle auswärtigen Lehnrechte nach des Hrn. Verfassers Meinung ihren Ursprung in Dänemark genommen haben. Das Justinianische Recht darf zwar in Dänischen Gerichten nicht angezogen werden: allein ein Däne kan es noch weniger, als ein Teutscher, entbehren, weil dieser es als ein bürgerliches Gesetz, ohne sich um seine Veranlassung zu bekümmern, jener aber es nur als ein solches Gesetz, welches die Grundsätze des allgemeinen Rechts enthält, gebrauchen kan. Das Dänische Gesetz besteht aus Regeln, die in manchem Falle zu allgemein sind. Zuweilen kan man sich durch Analogie älterer Dänischer Gesetze helfen; oft aber reicht auch diese nicht zu. Das Naturrecht ist gleichfalls noch zu allgemein; allein das Römische Recht, an welchem fast alle Rechtsgelehrte über 2000 Jahre gekünstelt haben, und das sehr viele einzelne Fälle vorträgt, verläßt den betretenen Richter selten. Dieser muß aber genug Philosophie besitzen, um die allgemeinen, darinn enthaltenen, Sätze von den besondern, die bloß auf Römische Verfassung passen, absondern zu können. Das *Ius Canonicum* ist seiner Reliquien wegen, die sich bey der

Erbs

Erbsolge bis zum siebenden Mann und in Ehesachen finden, nicht gänzlich zu verwerfen. Mehrern Nutzen haben die alten Teutschen, Englischen und Schwedischen Rechte. Man habe in Dänemark seit Luthers Reformation ein Kaiserrecht gebraucht, welches aber (S. 135) nur ein Dänischer Auszug aus einigen Capiteln der praxis rerum criminalium Iodoci Damhuders ist. Vom Naturrecht findet ein Däne ein gutes System nach Wolfens Grundfäzen in des Hrn. Secretärs Ndrregaard Natur og Folkerettens første Grund. Ueber das Dänische Staatsrecht schrieb der Etatsrath Hoyer ein sogenanntes Collegium, welches aber eigentlich nur ein Staatsrecht der Fürstenthümer war. Der Hr. Verfasser hat zwar ein Staatsrecht von Dänemark und Norwegen, und eine Untersuchung der Frage: ob die Erbsolge Dänischer Lehnsgrafen nach dem Königsgeetze beurtheilt werden könne? bey gewissen Vorfällen aufgesetzt, aber nicht zum Druck bestimmt. Das Dänische Recht wurde 1659. noch nicht gelehrt, und die Hittschrift der Studenten zu Kopenhagen, daß dieses geschehen möchte, ward nicht bewilligt. Im Dänischen Gesetze König Christians V. ward die Erklärung des Gesetzes zum Regal gemacht, doch nur die interpretatio authentica, wie die Dänischen jetzigen Rechtslehrer behaupten, nicht die doctrinalis. Der Etatsrath Hoyer, (der Verfasser der Geschichte von Dänemark) lehrte und empfahl zuerst das Studium der Dänischen Rechtsgelehrsamkeit, die er erst in den Vorlesungen über den kleinen Etrun einmischte, nachher aber in einem eregetischen Collegio über das Gesetzbuch selbst, besonders abhandelte. Weghorst schrieb einen Commentarius über dieses Gesetz, der aber nichts Dänisches, sondern bloß Parallelen aus dem Justinia-

nei-

neischen und canonischen Rechte enthielt. Resenii und Bussai juristische Schriften sind im Manuscript geblieben, und verlohren. Nach dem Plan, den der Hr. Verf. ehemals entwarf, hat der Hr. General Kriegscommissarius Hesselberg sein bekanntes juridisch Collegium ausgearbeitet. Jetzt lieft der Hr. Statesrath von Obelich ein Collegium, in welchem Römisches, Teutsches und Dänisches Recht mit einander verglichen wird. Es wird aber Hr. Justizrath Colbidrnsen ein System oder Grundläre over Danske og Norske Lovlyndighed herausgeben, und das Reichsrecht als eine besondere Wissenschaft vortragen. Der Hr. Verf. vermisset noch ein gründliches Dänisch-Norwegisches juristisches Wörterbuch, und einen exegetischen Commentar über das Dänische und Norwegische Gesetzbuch nach Hoyer's Plan; denn Hoyer starb, da er erst bis zum 9. Capitel des 1. B. des Dänischen Gesetzes gekommen war. Die lateinische Uebersetzung des Dänischen Gesetzes durch Hjelmsen ist zierlicher, aber nicht so sehr, als die Weghorstische, zu empfehlen. Das beste Glossarium ist bis jetzt das des Osteröns der Ausgabe von 1652. oder 1665. Die nächsten Hülfquellen zum Verstande des Dänischen Gesetzbuchs sind Christian's III. und IV. Kapitulationen oder Recesse von 1558. und 1643., und Friedrich's III. und Christian V. Verordnungen.

Jverdon. *Haller.*

Die hier entstandene neue Drucker-gesellschaft hat unter andern Werken des Hrn. Venel, M. D. und in Vohlen gewesenen Leibarztes im Hause D'Alainosky, Ekai sur la santé et sur l'education medicinale des filles destinées au mariage groß Octav auf 207 S. verlegt. Im ersten Theile: die zu einer Bildung gesunder Kinder nöthigen Bedinge eines Frauenzimmers,

mers, und die dawider laufenden Fehler. Die nöthige Stärke der Fasern, denn diese Stärke erfordert Hr. W. als unentbehrlich. Die übeln Folgen schwacher Fasern: deswegen seyen die schweren Geburten in den Städten gemeiner, als auf dem Lande. (Da wohl, wo die Städte klein, übel gewachsen, und durch Fabriken und sitzende Handwerke geschwächt sind, nicht aber in andern gesunden Städten, wo wohlgewachsene Frauenzimmer leben.) Die nöthwendige Stärke der Nerven: allzuseife Nerven haben doch weniger Empfindung; hingegen sind die schlimmen Folgen der grossen Empfindlichkeit häufig, und dahin zählt Hr. W. auch die Neigung zum Ausbleiben der Meinigungen. Vom Bau der Mutter und ihren Gefässen, wo Hr. W. die Astrucischen blinden Anhänge oder Säcke beschreibt. Die Ursachen der Zeiten. Allzufrüh herausbrechende Meinigungen seyen gar kein Beweis, daß ein junges Frauenzimmer zum Ehestand tauglich sey. In Ordnland habe das Frauenzimmer keine Meinigungen, welches zu viel gesagt ist: sie haben sie in den kalten Ländern eben auch und häufig. Die Schwangerschaft, wo Hr. W. eben auch eine bessere Quelle zum allmählichen Bilden der Leibesfrucht hätte brauchen können, als den selbst abschreibenden Kaulin. Solches sind die Folgen der unglücklichen Gelegenheit, alles in seiner Mutter Sprache zu schreiben, und dann auch zu lesen. Einmal hier sind die Zeiten des Wachstums gerathig unrichtig: denn daß einige Tage nach dem Empfängniß die Leibesfrucht so groß, als eine Kirsche sey, ist nicht nur unrichtig, sondern manchen Tag später ist das Ey noch nicht sichtbar. Die Krankheiten der Schwangeren und das Unglücklichgehn: einer Frau ist es dreymal widerfahren. Das viertemal hat es Hr. W. durch ein beständiges Liegen kümmerlich erwehrt, und dennoch ist das Kind schwach und elend

elend auf die Welt gekommen. Aus der Röthe der neugebohrnen Kinder schließt Hr. B., sie haben zu viel Blut. Die Beschwerden der Schwangerschaft seyen vornehmlich die Folgen des in dem Unterleibe sich anhäufenden Blutes. Die Ammen haben keine Zeiten.

Im zweiten Theile stehen die Ursachen der Entkräftung des Frauenzimmers, und die Mittel, ihm seine Vollkommenheit wieder zu verschaffen. Wider den Zwang, in welchem man die Töchter beständig erzieht. Die Lebensregeln über Speisfen, Bewegung, Schlaf u. s. f. Niemals solle man ein Kind entwöhnen, bis seine zwölf ersten Zähne heraus sind; und wenn sie es sind, so gebeibe eine allzufeste Nahrung dem Kinde doch noch nicht. Wie viel besser die Aufzuehung der Bauernbirne als die Aufzuehung der Fräulein sey. Alles dieses ist zum Theil wahr, wird aber hier zu weit getrieben. Die vornehmen Töchter sind bey weitem nicht so sehr von aller Bewegung bezaudt: sie spazieren, sie laufen, sie tanzen; sie werden auch wenigstens eben so schön, als die Bauernbirnen, die insbesondere überaus geschwind verwelken, wenn sie verheyrathet sind. Vom Wickeln, sogar von den Schnürbrüsten, wider welche Herr B. eben auch eifert, sieht man die schlimmen Folgen nicht. Des Herrn B. Rätke, wie man die Fasern des Frauenzimmers stärken möge: das Reiben, die Fontanelien, die Fiebersrinde, die kalten Bäder. Freylich sind krumme Rückengrade, zwar nicht allemal, doch oft, eine Ursache schwerer und auch unglücklicher Geburten, zumal wenn das Becken dadurch enger gemacht wird.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 21. März 1778.

London. *Meiners.*

A Voyage round the World etc. by G. Forster. Vol. II. 604 Seiten in Quart. Dieser zweyte Band hat uns im Ganzen besser gefallen, als der erste. Hr. F. ist sparsamer mit blendenden Schilderungen, stellt nicht so oft, als im ersten Bande, Vergleichen zwischen den Europäern und den Bewohnern der Südseeinseln zum Nachtheil der erstern an, und beklagt sich endlich auch seltener über die Unarten der Seelcuten, oder die Unfreundlichkeit seiner Reisegefährten, ein einzigesmal ausgenommen, S. 420, wo er aber auch sein ganzes Herz ausleert, und in einer langen Note den größten Theil der Mitreisenden ihres feindseligen Betragens wegen vor dem Publico anklagt. Forscher der Menschengeschichte werden im zweyten Bande öfterer, als im ersten, interessante Details finden, worinn sich der fast eben so kurz schreibende als schnell segelnde Cook nicht eingelassen hat.

hatte. Allein alle diese, durch die ganze Schrift zerstreuten, bald mehr bald weniger wichtigen, Zusätze sind nicht von der Art, daß man sie in einem kurzen Auszuge zusammenfassen könnte. Die Einwohner der Marquesas sind im F. umständlicher, als im C. geschildert; die Beobachtungen aber, die er bey seinem abermaligen Aufenthalte in Otaheite gesammelt hat, stimmen auf das genaueste mit den C. überein. Ungeachtet Hr. F. sonst ein großer Bewunderer Otaheitischer Schönheiten und Tugenden ist; so hat er doch die lobenswürdige Aufrichtigkeit S. 97, 98, einige Schwiele anzuführen, die zum Un glauben an die Keuschheit und Rechtschaffenheit selbst der Bornahmer führen können. Die ruchlose Gesellschaft der Arrecoys auf dieser und den freundschaftlichen Inseln lebt zwar nicht in einer völligen Gemeinschaft der Weiber, wie die erste Erzählung lautete, allein nur wenige Leser werden um diese Nachricht willen ihr Urtheil über diese Rotte üppiger und ausgelassener Menschenmörder mildern. Unterrichtend sind die Nachrichten, die die Reisenden von einem aus dem Orden der Lehrer über die Religion der Societätsinseln erhielten, und die uns Hr. F. S. 148 mittheilt. Die gutartigen Bewohner dieser Inseln sollen einen höchsten Schöpfer Himmels und der Erden erkennen: ein Gedanke, den wir mit den übrigen Lehren ihrer Religion nicht zu vereinigen wissen. Dieser Welterschöpfer (oder vielleicht besser dieser höchste Gott) wird auf einer jeden Insel unter einem andern Namen angebetet. Außer ihm verehren sie eine große Menge untergeordneter Gottheiten, unter denen sie einige als die Hervorbringer, andere als die Regierer und Bewohner großer Werke der Natur ansehen. Sie nehmen männliche und weibliche, gute und böse Gottheiten

ten an, welchen lestern sie aber bloß durch ein gewisses Zischen ihre Ehrfurcht bezugen. Den Ort der Freuden setzen sie in die Sonne, und erwarten in einem andern Leben keine größere Seligkeit, als mit Schweinefleisch und Brodfrucht gemästet zu werden. Die Einwohner von Mallicio waren die häßlichsten und zugleich die klügsten Menschen, die die Reisenden bisher angetroffen hatten. Ihre Sprache ist von den Sprachen aller übrigen Südseeinsulaner verschieden, und reicher an Consonanten, als irgend eine andere; mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit sprachen sie alle, auch die schwersten, Wörter nach, die die Engländer ihnen vorsagten. Ihre Weiber waren zwar gepudert und nach Landesart geschminkt, trugen aber sonst keine von den Zierrathen, womit die Männer prangen. Die Ähnlichkeit, die Hr. F. zwischen den Malliciosern und den Bewohnern von Neuguinea findet, scheint uns richtig bemerkt zu seyn. Die von Tanna sind nicht so häßlich, härter gebaut, als die letztern und die besten Säger der Südsee innerhalb der Wendekreise. Tanna (eine wichtige Beobachtung!) heißt im Malayischen Erde. Den Aufenthalt an der Küste von Neuselebonia konnten die beyden Herren Forscher wegen einer Unpäßlichkeit nicht so nutzen, als sie es gewünscht hätten. Hr. F. Schilderung der edelhaftesten, dümmsten und elendesten aller Sterblichen, der Feuerländer, ist meisterhaft, und eine der unterrichtendsten Stellen seines ganzen Werks, ungeachtet sie manchen Lesern den Appetit verderben wird. Man begreift es kaum, wie das menschenfeindliche Klima des Feuerlandes, was seine Einwohner allmählig fast aller Vorzüge ihres Geschlechts beraubt hat, nicht schon lange die leidende Menschennatur überwunden, oder gänzlich

verfälscht hat. Einen Vorzug, durch den wir gewiß glaubten, daß Hr. F. Arbeit sich vor der Cook'schen auszeichnen würde, haben wir ungerne vermisst: genauere und schärfer Beobachtungen über die Sprachen der Südseeinsulaner, als diejenigen sind, die sich am Ende der Cook'schen Reisebeschreibung finden.

Y. Melin.

Zwischen der Osterinsel und den Marquesas waren wieder viele Tropiker und Vuffins, welche auf die aufsteigenden Schaaren fliegender Fische laueren; überhaupt die Fische und Vögel, die bereits in andern Bezirken des stillen und des Atlantischen Meeres vorgekommen waren. Auch in den Marquesas fanden sich Spuren von Vulkanen und Erdbeben. Brodfrucht ist hier sehr gemein, auch Platanen und Bananasfrüchte. Lange Federn von Hähnen oder auch von Fregatvögeln kommen unter mancherley Gestalten zum Kopfsputz, auch die Fasern von Kokosrüffen, auf mancherley Art gewoben, und Perlenmutter; die Samen des Abrus tragen die Einwohner um den Hals; ihre Waffen sind von dem Holze der Casuarina gemacht; die Kleider der Vornehmern sind auch aus der Rinde des Papierbaums; Schweine und mehrere Arten Vögel finden sich hier auch in ziemlicher Menge, und in den Wäldern Labeitinsse (*Inocarpus* bey Hr. F.); die Blätter der Schirmpalme und andere Rinden und Gräser (Hr. F. nennt sie nicht) dienen ihnen, mit Kalk übertüncht, zu Fächern; Kokosbäume gedeihen hier nicht recht; Kakas zeigen sich auch hin und wieder; die Pfefferwurzel (aus Hr. F. Beschreibung kennen wir sie nur dem Namen und dem Gebrauche nach) und das Schönblatt wächst auch hier. Uebershaupt haben sie, was ihre natürliche Produkte betrifft, sehr viele Aehnlichkeit mit Ota-

hei-

heitete. Georgsöiland ist stark mit Kokosbäumen bepflanzt; Bananasfrüchte sind selten; aber Hunde mit feinen, weissen, langen Haaren, eine Art Pfefferkraut, welche die Fische betäubt (e-Now) und eine Art Portulak (e-Loore) sehr gemein. Der Grund des Bodens ist Korallfelsen, auf diesem liegt ein grober weisser Sand, der mit Stücken von Korallen und Schaalenthieren vermischt ist, und diesen bedeckt eine dünne Hinde von Morerde. Den Schwanz des Stachelrochen stecken die Einwohner, so wie in Huasaine, auf die Spitze ihrer Speere. Auch die benachbarten Eilande haben Kokosbäume die Menge. Säulen von dichtem schwarzem Basalt bey einem Wasserfalle in Tabeitee: (daß übrigens Basalt allgemein für ein vulkanisches Produkt gehalten werde, ist zu viel gesagt.) Der Genuß eines Theaunfisches erregte auf dem Schiffe bey allen, die davon gegessen hatten, fliegende Hitze und Kopfschmerzen, bey einigen Erbrechen und Bauchfluß, so wie in Mallicollo der Genuß von zwey Rothschnuppen ähnliche, aber mehrere, heftigere und länger anhaltende Zufälle, bey Menschen und Thieren. An den Ufern von Ulietea sind viele Enten, und im Lande selbst viele Kokosbäume, aber keine Fruchtbäume. Einige Vornehme dieses Eilandes tranken den Brandenein gerne, und so viel davon, daß er sie schlafen legte. Eine Art Reiher, Eisvogel und Guckuck, die Casuarina, der Kokosbaum, der Bananasbaum sind auf diesem Eilande der Gottheit geheiligt, und eine Art Eratava, eine Art des Pfefferers und des Drachenbaums (terminalis), das Schönblatt und der Fbisch mit Pappellättern, Zeichen des Friedens. Ihre Arzneykunst ist sehr einfach, wird aber doch von eigenen Leuten getrieben. Bey der Abreise aus den Societätsinseln hatte beynähe die Hälfte des Schiffsvolks mit dem

Folgen ihrer Ausschweifungen zu kämpfen. Hr. F. glaubt nicht, daß die Liebesseuche durch Europäer nach den Eilanden des stillen Meers gebracht worden sey. Auf der Insel der Wilden wachsen Kokospalmen, auch hat sie einige Arten des Krummschnabels, der Schnepfen und des Reiherd mit Tabakeitee gemein. Einaußel und Pandangbäume finden sich auf den freundlichen Inseln, auch das rothe Wasserluch, und eine sehr wohlgeschmeckende Art von Meerbrachsen. Die Wasser von Namoka sind voll wilder Enten, und die Wälder voll Tauben, Papaqaven, Wachtelkönige und kleinerer Vögel. Die Afrikanische Prachtflie wächst hier wild. Die ganze Insel besteht, wie Tonga-Labboo, aus einem Korallfelsen, der mit einer fruchtbaren Gartenerde bedeckt ist; auch in ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit kommt sie mit dieser überein. Tofooa hat Brodfrucht, Bananasfrüchte und Kokosnüsse, und an seinem Ufer schwarzen Sand, und stößt aus seinem Gipfel Wolken von Rauch mit Ungeflüm aus. Einen andern feuergehenden Berg sah Hr. F. auf einer hohen Insel Umbrym, zwischen Whitjunciland und Mallicollo. Nicht ferne von dieser, nemlich auf der Insel Mallicollo, waren Kokospalmen und eine Art des Drachenbaums (terminalis) und des Erotons (variegatum) ziemlich gemein. Die Einwohner hatten eine schwarze gummiichte Materie, mit welcher sie die Spitzen ihrer Pfeile vergifteten; doch litt ein Hund, an welchem man einen Versuch damit machte, nichts davon. Zwei kleine Stückchen von weißem Marmor oder Selenit (sollte sich wohl wahrer Selenit zu einem Kegel schneiden lassen, ohne zu zerflittern?) tragen sie in einem Lohle, welches sie durch die Scheidewand der Nase bohren. Schweine, Federvieh, Vams, Eddos, Zucker, Silbwurz, Pomeranzen, Sa-

Bananasfrüchte, Brodfrüchte, Casuarina, fanden sich auch auf diesem Elande, nebst einer neuen wohlriechenden Pflanze mit gewürzhaften Saamen (Euodia bey Hr. K.) Hayfische und Kotschuppen? wurden hier gefangen und gespeist, auch zeigten sich kleine Seugfische. Hunde sind hier keine. Der Boden ist eine fette Dammerde. Die Frauen bedienen sich der Gilbrurz zur Schminke, und der Muschelschalen zu Halsbändern. Zwischen Walliscollo und den neuen Hebriden wurde ein Hayfisch gefangen, der vier Schilderlöten von achtzehn Zoll im Durchmesser, zween grosse Dintenfische und noch die Federn und das Gertypc eines Fischers (Pelecani sulae) im Magen hatte, und doch noch durch ein Stück gefaszene Schweinefleischs angelockt werden konnte. In Fremanga, einer der neuen Hebriden, waren wieder Kokosbäume, doch nicht so schön, als auf den andern Inseln; am Ufer fanden sich breitgeschwänzte Rattern. Auf einer hohen Insel nahe bey dieser, auf Tanna, war wieder ein Vulkan auf einem niedrigen Hügel: er warf schwarze, mit Schörl vermengte, Asche 5 bis 6 Meilen weit. Auch hier wachsen Yams, Zucker, Eddos, Labettinüsse, Bananasbäume, eine Art Jambusen, eine Art der Arcca (oleracea), der Catappabaum, dessen Nüsse eincu wohlriechenden Kern, zweymal so dick als eine Mandel, haben, und Kokosbäume. Desteres machen sich die Einwohner aus den grünen Blättern des Niatanus Müssen; auch sie tragen in dem Nasenknorpel einen cylindrischen Stein, in den Ohren meistens Ringe von Schildkrötenchalen, an dem Halse ein Stück von Gricstein, und um den linken Oberarm eine Art Armbänder, in welche sie Euodia oder eine Art der Bärlappe (Phlegmaria), der Schmarogerpflanze, des Neuschlamm (trifolia) oder

oder des *Erctons* (*variegatum*) stecken; ihre Wäfen sind von dem Holze der *Casuarina*. Schweine waren auch hier, und in den Wassern eine neue Art Hechte (*Esox argentens*), aber keine Hunde. Milcher Thon, der an der Luft zerfiel, war die gemeinste Vergart; schwarzen Sandstein, etwas wie Stinkstein, und einige Stücke Kreide, fand Hr. F. auch. Solfataren, die sich schon von ferne durch ihren Geruch verrathen, mit einer weißlichten, nach Alaun schmeckenden, Erde, sind nahe bey dem Vulkan. Diese Erde enthielt gediegenen Schwefel, er zeigte sich aber noch häufiger in der Erde, welche die Solfataren bedeckte; und in der Nachbarschaft noch eine Eisenerde, mit welcher sich die Einwohner schminken. Fiebervieh, Fiebermäuse und Rasen sind hier sehr gemein; die letztern verheeren die Zuckerpflanzungen, und werden in Gruben gefangen. Die Blätter des eßbaren Fenchel kochen die Einwohner mit den Kernen der Kokosnüsse zu einer Art von Pudding. In einer der Solfataren stieg das Quecksilber in dem Fahrenheit'schen Thermometer auf 210°. Hier fand Hr. F. auch eine Menge Ostindischer Gewächse: 3vo Arten des Rothbaums (*Malangha* und *foetida*), eine Art der Dioscorischen Pflanze (*oppositifolia*), diesen Namen giebt Hr. F. S. 356 den Yams, denen sonst der Name *alata* gegeben wird, auch von Hr. F. selbst, I. 574.), des Wunderbaums (*Mappa*), der Harenklau (*ilicifol.*), des Schwadens (*dimidiatum*): des Fschämum (*muticum*), des *Ercton* (*variegatum*), das fand Hr. F. doch auch schon auf andern Inseln des stillen Meers), und in dem Schnabel einer Taube, die mit der Taube der Philippinischen Eilande die gleiche zu seyn scheint, Muscatnüsse; auch eine Art Feigenbäume mit sehr dicken, hohen und starkbelaubten Stämmen, und selbst die religiöse

güße Feige: Casuarina ist hier seltener, als in Fromanga. Warme Wasser, in welchen das Quecksilber im Thermometer auf 191° steigt. Die meisten Felsen bestehen aus Flözen eines thonartigen Steins, oft zeigt sich auch ein schwarzer Stein, oder eine Art Trippel. (Rec. muß gesehen, daß er Hr. F. nicht versteht, wenn er Rottenstone für ein gleichlautendes Wort mit Tripoly hält, da er den erstern Namen selbst unserm teutschen Stinksteine beigelegt hat.) Mullet's (darunter versteht Hr. F. das einmal Mullos, das anderemal Mugiles Linn.) Rochen, Makrelen, Hayfische finden sich in Menge an der Küste. Die kleinern Inseln von den neuen Hebriden haben weniger Kokosbäume, aber desto mehr Casuarina. Die Spere der Einwohner von Neucaledonien sind auch von dem Holze der Casuarina, aber, wie überhaupt alle ihre Werkzeuge, besser gearbeitet; zum Schleudern gebrauchen sie einen fetten Seifenstein. Zucker, Kokosbäume, Jambusenbäume, Bananasbäume und Eddos finden sich auch hier, auch Yams sind keine Seltenheit. Die gewöhnlichste Bergart ist ein Gestein, sonst ist der Boden gemeinlich mit einer dünnen Schichte Gartenerde bedeckt. Hier fand Hr. F. den Cajepotbaum häufig. Hier verursachte der Genuß einer Art Fische aus dem Geschlechte des Stachelbauchs (Tetraodon) ähnliche Zufälle, wie eine andere auf den Societätsinseln; (Hr. F. verspricht zwar eine Zeichnung und Beschreibung dieser neuen Art, aber in diesem Werke sucht man sie vergebens). Die Blätter des Fisches mit Lindenblättern werden gekocht und gespeiß. Eine Art Ausatz mit einem ungeheuren, aber schmerzlosen, Aufschwellen der Glieder ist hier eine nicht sehr seltene Krankheit. An der Küste stunden im Wasser eine Menge Basaltfäulen. Auf der botanischen Insel

wächst Löffelkraut und *Tetragonia*, die Cypresse und dreinzig neue Arten, (die Hr. F. größtentheils für sich befaßt;) auch den Fischadler und die flachgeschwänzte Halslängle fand er hier. Auch in benachbarten Eilanden zeigten sich immer Cypressen, welche sehr gut zu Zimmerholz taugten. Auf der Norfolkinsel fand Hr. F. die Neuseeländische Flachspflanze, einige saftige Arten der *Tetragonia* und des *Mesembryanthemum*, auch Lauben, *Paspalum* und Singvogel. In der Küste von Neuseeland wurde eine Sackflöhe gefangen. Hier sowohl, als auf Norfolk, wuchs der Kohlsaum (*Arca oleracea*.) Eine neue Art Wallfische, die eine genauere Beschreibung verdiente, zwischen Neuseeland und dem Feuerlande. Dieses unfruchtbare Land ist fast ein Felsen, der aus grobem Granit besteht, welcher an den weissen Stellen nackend hervorragt, und nur zuweilen Klüfte von gelblichem Schiefer und Thonmerde über sich hat. Doch fand Hr. F. hier Winters Rinde und viele neue Arten von Vögeln und Pflanzen, die größtentheils schöne Blumen und einen guten Geruch hatten; auch zwei neue Arten Enten, ausführlich beschrieben; eine Art Erdbeerbaum mit wohlgeschmeckenden bitter süßen Früchten, auch eine neue Art Falken. Nicht weit vom Cap Horn sah Hr. F. einen Schnabelsch. Auf den Neuseeländischen Inseln sah Hr. F. eine Menge Seelöwen mit Mähnen (*Phoca jubata*) und Seebären, aber die letztern weit größer, als sie Steller beschreibt, und eine Menge kleiner Erdhügel dicht mit Hundsgras (*Dactylis glomerata*) bewachsen. Auch eine Art des Geyers (*Aura*) war hier häufig zu sehen, auch ein neues Geschlecht von Schwimmvögeln, so groß als eine Taube. Auf Millsinsel waren die gewöhnlichen Seelöwen und Seebären und die schwimmenden Pinguine sehr

sehr gemein, auch eine neue gelbe Art (King pinguins); das Hundsgras, die welsche Fibernelle (Burnet) fand Hr. K. auch hier. Die Felsen bestehen aus Klüften von einem bläulichgrauen Sandsteine. In dem kalten Neu- oder Südgeorgien wächst kein Holz; See- und Seeisbären halten sich da auf. Auch die Lichtmeiseln sind sehr unfruchtbar. In den Pflanzungen der Holländer um das Vorgebirge der guten Hoffnung werden viele Rebhühner gezogen. Hier sah Hr. K. auch einen Uran Utang, von dem er uns hier eine Beschreibung und eine Geschichte seines Lebens und Todes liefert. Der Leiterhügel auf der Insel St. Helena besteht ganz aus einer Lava, welche an einigen Stellen zu einer braunen Erde verwittert, auch hin und wieder glasig ist. Die Felsen in dem höhern Theile des Landes bestanden aus Schichten von einem dunkelgrauen thonichten Stein, an einigen Stellen aus Kalkstein, an andern auch aus einer Art von Seifenstein. Auch wachsen hier mehrere seltene Bäume wild, vornehmlich der Cabbagebaum, den die Einwohner als Brennzeug gebrauchen. Sie legen sich mehr auf die Viehzucht, als auf den Feldbau, und pflanzen den Stachelgenst, den man an andern Orten auszurotten sucht, für das Vieh. Eine Art blauer Lauben, rothe Rebhühner und Reisvögel sind hier ziemlich gemein. Die Ascensionsinsel fand Hr. K. noch schrecklicher, als die Osterinsel und das Feuerland, und hält sie auch für ein vulkanisches Produkt: Lava, vulkanische Asche und Nimsstein findet man wenigstens in Menge. In den Höhlen der Lava hielten sich die Fregatvögel und Fischer auf. Hier fand Hr. K. eine Art der *Wolfsmilch* (*origanoides*) und der *Winde* (*Pes caprae*), auch *Portulak* und *Bluthirse*, und die *Weten* der *Lonchitis* und *Aritida*, wel-

welche von dieser Insel den Namen haben. Ganze Herden wilder Ziegen und eine Menge Hasen und Maulwurfsgrillen; auch ein kalkartiger Luff. Auf Kanai, einer der Azorischen Inseln, fand Hr. F. die Pflanzen und Thiere des südlichen Europa, so wie fast in allen übrigen. Auch hier sah Hr. F. Spuren von Vulkanen, und Rec. in diesem zweiten Bande mehr Wichtiges für den Naturforscher, als in dem ersten.

Rotterdam. *Haller.*

Von den Verhandelingen van het Bataafische Genootschap der proesender vindyke wysbegeerde te Rotterdam, tweede deel, ist bey Arenberg noch N. 1776. in groß Quart sehr sauber herausgetommen, und 208 S. stark mit 8 Kupferplatten. Unter den Geschichten findet man, daß ein Baumeister, Namens Jan van der Linden, den Preiß über die Frage erhalten hat: wie die versandeten Ausläufe der Merwe und der Maas wieder zu reinigen und bequem zur Schifffahrt zu machen seyen. Wir getrauen uns, aus Mangel der Kenntniß der Gegend, nicht, einen verständlichen Auszug dieser ohnedem für entlegene Länder minder wichtigen Frage zu machen; und eben so wenig von dem Mahler Rink Jelgerhous zu Leeuwarden, über die sparsamsten und am wenigsten Brand erfordernden Kamine und Herde. Dann unter den Abhandlungen: Agge Roskam Koel hat eine Abhandlung eingehandt, worinn er die ungemeyne Vermehrung zeigt, die durch das Verpflanzen der Gewächse erhalten wird, welche man sonst auszusäen gewohnt ist, und wodurch dann an Saamen etwas Betrachtliches erspart wird. Die Erndte war 21 Säcke auf dem Morgen, und also nicht ausnehmend fruchtbar.

har. Gepflanzt gab eben dieser Saamen auf den Morgen 36 $\frac{1}{4}$ Säcke, und der Saamen hatte 355mal sich vermehrt. In einer andern Tabelle findet man, daß nach dem Pflanzen des Weizens ein anderer das 20 $\frac{1}{2}$. Korn geschnitten, das 12 $\frac{1}{2}$. vom Roggen und 12 $\frac{1}{2}$. vom Gersten, vom Koblfaat aber das 35. Korn. C. Blogg van Teuberg von einer vortheilhaften Heuegge: sie ist viereck, hat nur zehn Zähne und kein Gegitter. Sr. Bezout aus Meschaton von einer entsetzlichen Krankheit, in welcher einem Herrn nach und nach das Schwanzbein, das Heiligbein und ein guter Theil des breiten Hüftbeins weggezehrt worden ist. In der aus diesem entsetzlichen Verderbniß entstandenen Geschwulst war bis 16 Pfund schwarzes dickes Blut. Ursprünglich war es ein Schlagaderbruch gewesen. Ein anderer Mann überhub sich. Es war auch hier ein großer verdorbener Knorpel, der das Kreuzbein mit dem breiten Hüftbeine vereinigt. Die Ursache war auch eine gebrochene Schlagader. Der Wundarzt Hüb beweiset mit vielen Krankengeschichten, daß Geigenharz, auf einem Meißel von Werk gestreut, und dann durch verstärkten Weingeist angefeuchtet, die Wunden der Gelenke mit Ausgießung des kochenden Gelenkumiers heilt; die Ursache des Uebels möge innenbü oder außenbü seyn. Von unterschiedenen Gelenken ist der gute Erfolg der nehmliche gewesen. Ein zwölfjähriger Junge hatte das Gelenk am Knie gequetscht, eben das Mittel half ihm. Hr. Lambert Biffant beschreibet eine, von Jacob de Vogel erfundene, Luftpumpe, mit zwey Cylindern, die geschwinder und sauberer die Luft auszieht, dabei allerdings leichter und geschwinder ihre Verrichtung gethan und die Luft reiner ausgezogen hat. Hr. Dnsbert von einer verstellten Lage der Eingeweide des Un-

terleibs: die kleinern Krümmen des Magenacks links der dünnen Därme waren gestellet links und im Becken, der dicke Darm war ganz im untern Theile des Bauchs. Die Kranke hatte nicht viel zu leiden: nur war die Gebärmutter sehr seitwärts gekehrt. Hr. Klünkenberg verbessert viele Fehler im ersten Bande.

Tübingen. Haller.

Der Hr. Professor Gottlieb Conrad Eschsch. Storr hat bereits 1775. eine Probschrift vertheidigt, die vorzüglich sich unsere Aufmerksamkeit zugezogen hat: qua physicae educationis virtus eximio salubritatis specimine conspicua facta. Die Rede ist vom jährlichen Wachsthum der Jünglinge, die zur Solitude in dem Aufzuehungshause erzogen worden waren. Zuerst wurden 116 junge Leute gemessen, und nun: ihr Wachsthum überhaupt, hernach kömmt das Wachsthum eines Jahres. Vom fünften zum sechsten Jahre des Alters war das Wachsthum beynabe als die Hälfte von einer Linie. Vom siebenten zum achten bey den meisten ein Zoll. Vom achten bis zum neunten bey den meisten zwey Zoll. Vom neunten bis zum zehnten bey den meisten eben so viel. Vom zehnten bis zum elften war bey zwey und zwanzigen das Wachsthum funfzehn Linien, und bey achtzehnen vierzehn Linien. Vom elften zum zwölften Jahre bey den meisten funfzehn Linien. Vom zwölften zum dreyzehnten Jahre wuchsen die meisten fünf und zwanzig Linien, und zwanzig wuchsen vierzehn Linien. Vom dreyzehnten bis zum vierzehnten Jahre wuchsen die meisten zwey Zolle, und viere, funfzehn und vierzehn Linien. Vom vierzehnten bis zum funfzehnten die meisten fünf und zwanzig

zwanzig und sechs und zwanzig Linien. Vom fünfzehnten zum sechszehnten die meisten sieben und dreißig Linien, und bis vier und zwanzig. Vom sechszehnten zum siebenzehnten die meisten sieben und dreißig Linien. Vom siebenzehnten zum achtzehnten Jahre die meisten sechs und dreißig Linien, und dann fünf und zwanzig und vierzehn, also sehr ungleich. Vom achtzehnten zum neunzehnten die meisten vierzehn Linien, einer nur zwey. Vom neunzehnten Jahr nur einen Zoll, wie wir glauben lesen zu sollen. Vom ein und zwanzigsten zwey Linien, und weiter war kein Wachsthum. Es zeigte sich, daß nach dem achten Jahre das Wachsthum stark zunahm, und von ein bis zwey Zoll betrug, vom zehnten zwey Zoll, und so auch in den folgenden Jahren, vom dreizehnten etwas mehr, vom vierzehnten wiederum etwas mehr, und öfters über zwey Zoll. Im fünfzehnten ist das Wachsthum noch größer und niemals unter einem Zoll, und im achtzehnten Jahre war öfters über zwey Zoll Wachsthum. Im siebenzehnten Jahre war es unbeständiger und nahm wieder ab. Hr. St. warnt dabey, daß die Mannbarkeit einen besondern Einfluß auf das Alter habe, und das Wachsthum beschleunige.

Frankfurt und Leipzig. *Haller.*

Auch vom Hrn. Storren ist der Entwurf einer Folge von Unterhaltungen zur Einleitung in die Naturgeschichte, erster Band, bey Stettin A. 1776. in groß Octav auf 154 S. abgedruckt. Hr. St. fängt ein tieffinniges Werk an, worinn er sich, so viel wir wissen, ziemlich weit von andern Geschichtschreibern der Natur entfernen wird. Von unserer Erde anzufangen, so findet er in und um die-

192 Zugabe, 12. St., den 21. März 1778.

dieselbe drey Kreise, den obersten flüchtigen, den mittlern flüssigen, den niedrigsten und festen. Die Bewegungen und Veränderungen in diesen Schichten. Die ausdehnenden und zusammenziehenden Kräfte. Die anziehende Kraft. Die Theilbarkeit, sowohl die mögliche, als die bloß begreifliche. Der Widerstand. Die Kraft, sich wieder herzustellen. Die Schwere. Die Kreisbewegung. Der Geist. Wir erwarten vom Hrn. Et. ein wichtiges Werk über die Natur.

Paris. *Haller.*

Grange hat M. 1777. in gr. 8. in zwey Bänden abgedruckt: La Theorie du Chirurgien ou Anatomie en general et en particulier du corps humain avec des observations chirurgiques sur chaque partie par M. Durand, einem ehemaligen Regimentärsfeldscherer und nunmehr geschwornen Wundarzte zu Paris. Der erste Band ist 407 S. stark. Es ist eine Winslowische Anatomie, wie sie in Frankreich heut zu Tage vorgezogen und vorgelesen wird, mit allen ihren Vorzügen und Fehlern, ohne die geringste Verbesserung von Seiten des Verfassers. Nur erzählt man in der Vorrede die Vermeßlichkeit eines Baurenfellers, der einen Kropf auszuscheiden unternommen, und die Luftröhre so weit ausgeschnitten hat, daß der Kranke im Augenblick gestorben ist. Wie alle andere gemeine Vorurtheile, hat Hr. D. auch die runden Fasern, die die Oeffnung des Augerings verengern sollten. Den *Azygos uvulae* nennt er *peristaphylin*, einen verstandlosen Namen. So ist es mit dem Anfange des grossen sympathischen Nerven und mit der ganzen Anatomie.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13^{tes} Stück.

Den 28. März 1778.

 Berlin.

Haller.

Im Jahre 1777. ist in groß Octav auf 196 S. abgedruckt: Observations sur la Constitution militaire et politique des Armées de S. M. P. avec quelques anecdotes de la vie privée de ce monarque. Die Anecdoten sind zum Theil denjenigen ähnlich, die schon hin und wieder bekannt gemacht worden sind, zum Theil sind sie für uns neu. Zuerst die Fähigkeiten des Königs als eines Feldherrn: er sey zum Angreifen gemacht, zum Vertheidiger und zum Beschützer der Städte hingegen mittelmäßig. Sein hartes Leben, frühes Aufstehen, Enthaltung vom Schlafrocke und Pantoffeln; dann seine Arbeiten: zuerst allein, wo er die Briefe durchsiehet und den drey geheimen Secretären die Antworten angiebt. Um zehen Uhr läßt er die Generalen vor sich, mit denen er von Neuigkeiten spricht; alsdann das Ausreiten auf die Parade, das Musiren, ein Spaziergang in den Gärten von Sans Souci. Die Maßzeit mit den

n

Ein-

Eingeladenen: er begnügt sich mit acht Schüsseln, vier Französischen, zwey Italiänischen, zwey von seinen eigenen Geschmack: alles vollkommen gut, und zu jeder Schüssel ein eigener Koch und Gehülfe; ein feiner Nachtsch und vortreffliche Früchte, davon ein Theil von seiner eigenen Wartung ist; er trinkt eine Bouteille Burgunder und einige Gläser Champagner. Niemand weiset mit dem König, als die Generale und einige Personen nach seinem Geschmack, aber kein Fremder; alsdann der Caffee und die vom König Verufenen; darauf bringen die geheimen Secretäre ihre ausgefertigten Briefe: eine Wittschrift ist gewöhnlich in vier und zwanzig Stunden beantwortet. Nach sechs Uhr ist die Arbeit zu Ende, und der König hält sein Concert. Nach demselben unterhielt sich der Herr sonst mit den D. Feitius, läßt sich alsdann die Rechnung über alle seine Ausgaben bringen, findet sie hochschmäht und zahlt. Seine Großmuth: ein Bedienter hatte sich entschlossen, ihn zu vergiften; da er dem König die Chocolate eben einschenken sollte, so merkte er selber, daß der Bediente verwirrt aussah, sagte ihm gerade ins Gesicht, er habe die Absicht, ihn zu vergiften, und brachte ihn zum Gesändniß. Sans Soucy, wo eine Anzahl Generale vom Könige beherberget und gespeiset werden. Zu äußerst am Garten ist der neue Pallast, der schon 6 Millionen Thaler kostet, und dennoch in einem feuchten Grund und in einem besondern Geschmack gebaut ist. Wenn sein Haus ihn besucht, so deckt man für die Prinzessinnen und die eingeladenen Fremden eine Tafel von funfzig bis sechszig Couverts, und eine andere Tafel für die Officiers. Alle Officierfrauen essen mit den Prinzessinnen, und werden sehr freundschaftlich von denselben begegnet. Der Erbprinz kan nicht des Nachts von Haus
blei-

bleiben, dient als Generalmajor, hat keine gute Wohnung, und 45000 Thlr. jährlich. Der junge Erbe wird haec erzogen, der Sonne und dem Regen bloßgestellt, und vor der Kälte gar nicht beschirmt, dennoch ist er sehr stark. Der Erbprinz ist sonst der schönste Mann in der Armee, sechs Königl. Schuh 2 Zoll lang, großmüthig und freundlich; er hält seine Petite maison und ist freygebig, ist aber, diese Tugend auszuüben, Geld aufzunehmen genöthigt. Am unerwartetsten ist uns die Gleichgültigkeit des Königs gegen diejenigen Bedienten, die ihn besetzen, wovon man hier große Beispiele, selbst bis zu 10000 und 60000 Thlr. findet, da der König bloß die Ungetreuen mit einem Verzeiße gelassen hat. Seine etwas seltene, aber recht königliche, Freygebigkeit, wovon ein schimmerndes Beispiel an General Lechwitz hier erzählt wird; auch 24000, einem Hauptmann zur Wiederaufrichtung seiner Compagnie geschenkte, Thlr. Die Finanzrechnungen liegen dem Könige immer auf dem Tische, und eine Summe wird jährlich an Gutzthaten und Gebäuden angewandt: alle Jahre baut er zu Potsdam 32, und zu Berlin 40 neue Häuser nach den schönsten Zeichnungen, die er verschenkt. Wiederum ist es unerwartet zu sehen, wie viele Freyheit und wie viele Gelegenheit die Ingenieurs zum Strehlen haben. Der Ungenannte tadelt die vom Könige erbaueten, keiner Vertheidigung fähigen, Festungen, wo dennoch die Befehlshaber von Schweidnitz und Olaz hart vom Könige bestraft worden sind, zumal der letztere. Die Kriegsakademie, wo 15 Edelleute erzogen werden, ist sehr gut eingerichtet, und brauchbare Männer zu erziehen ausgedacht: sie kosten auch jährlich 45000 Thlr.; hingegen mißfällt dem Verf. die unreinliche und unvollkommene Aufzuehung der 250 Cadetten,

und dennoch werden in diesem Hause die untern Officiers der Armee gezogen. Das prächtige, 6000 Waisen ernährende, Waisenhaus zu Potsdam (eine allzugroße Anzahl.) Die Krankenhäuser und auch die Regimentshospitäler seyen schlecht unterhalten, und in der That werde der Regimentsfeldscherer zu schlecht bezahlt. Die Krankenhäuser haben auch keine Aerzte. Seine Porcellänfabrik zu unterhalten, hat er eine ganz besondere Erfindung: ein jeder Jude, der sich verheyrahtet, muß eine gewisse Menge von dieser Waare anschaffen, die von 200 bis 6000 Thlr. geht. Die Gewehrfabrik zu Spandau sey auch schön, aber die Flinten waren viel zu schwer und unbehüßlich, zumal seit der Erfindung der neuen Ladstücke. Das Kriegswesen ausgenommen, sey kein Land, worinn die königl. Befehle und Edicte minder genau befolgt werden. Der Wein, der zu Potsdam und zu Brandenburg wächst, werde nach Hamburg verführt, und daselbst zu Pontac und Bergerac umgeschaffen. Der General Anhalt habe in den großen sogenannten Mandures in zweyen von den drey Tagen den König übertroffen, gegen den er die eine Armee angeführt habe. Man habe diesen sehr geschickten General, der aber dabey übel gezogen und sehr auffabrend sey, bey dem Könige in den Ruf gebracht, er sey nicht klug, und solche Leute fürchte der König, bleibe auch niemals mehr mit dem General alleine, ziehe ihn auch nicht zur Tafel. Die Medicin werde administrirt, aber mit sehr vielen Unkosten; zwey Franzosen, die dieselbe regieren, seyen dabey ausnehmend wohl gefahren. Nun die eigentliche genaue Beschreibung der Verfassung der Armee, der Feld- und Garnisonsregimenter, der Ingenieurs, Artilleristen u. s. f. Der König habe wenige Oberste und Oberstlieutenants, aber viele

viele Majoren, oft drey Majoren in einem Regiment. Die Ingenieurs haben keine Schulen, seyen weder zahlreich noch tüchtig, und werden zu leicht ohne Proben angenommen: hingegen seige man in diesem Dienste nicht hoch, und ein Fremder komme nicht höher, als bis zur Würde eines Obersten. Er habe einen Grenadierhauptmann zum Ingenieur gemacht, so sehr als derselbe versichert, er verstehe diese Wissenschaft nicht. Die Artillerie sey besser, und bestehe in vier Regimentern und 4800 Mann, ohne 600 Artilleristen zu Pferde: man ziehe daselbst die kleinen und leichten Stücke geschwinde genug mit vier Pferden. Er hat 1200 Mincurs und in gutem Stande. Das Preussische Feuer thue sehr wenig Wirkung, und schieße, wie man es durch Versuche erfahren, zu niedrig und zu sehr nach der Erde. Eine Compagnie der Feldtruppen zu Fuß hat 200 Mann, 80 eingeborne, 80 fremde, und vierzig Vermehrungsköpfe: die letztern, die nach Hause gehen in ihr Cantonement. Man bezahlt von den 200 Mann nur 160, davon 64 den Sommer zu Hause zubringen, und ihre Bezahlung bleibt beim Regimente: sie heißen Heurlaubte. Ein Feldregiment trägt von 6 bis 9000 Livres; die Garnisonregimenter aber nur 3500 bis 4000. Nun die Ordnung, nach welcher man die Fuchtel und den Stock brauchen kan, welches letztere doch minder gemein ist, als man meynt. Der Sold: in den Leibgarden 3 Ggr. des Tags und das Brod, also die Löhnung alle 5 Tage 15 Ggr, die andern Gardebataillons und die Grenadiers 12 Ggr., die Feldregimenter haben 8 Ggr. und die Garnisonsregimenter 6 Ggr. alle 5 Tage. Die Reuterz in sehr guter Verfassung. Man nehme in den Cantons die Leute ohne einige Partheylichkeit aus. Wie geschwind die Preussische Armee sich versammeln kan.

kan. Man mißbilligt, daß das Fußvolk nur drey Mann hoch steht, und also die Bataillonen niemals das genugsame Gewicht im Angriff haben. Des Königs größter Vortheil in den Schlachten sey die schiefe Ordnung, wenn die Stärke der Armee an einer Stelle gesümmlet, und hingegen die schwächere dem Feinde entzogen wird. Es war des Epaminondas Erfindung. Die Säle der Casernen seyen nicht reinlich und die Luft ungesund: ein Saal hat bey 30 Leute, die ihn bewohnen, und in Oesterreich bis 160, wo der Saal doch grösser ist. Die Reuterey stehe sich ganz gut. Dennoch koste die Armee den König sehr wenig, nicht über 42 Millionen Livres. Und dann folgt das Verzeichniß aller Regimenter. Der oberste Befehlshaber unter dem Könige ist der Landgraf von Hessen als Generalfeldmarschall. Die königlichen Brüder sind Generale der Infanterie und Cavallerie. Die fürchterliche Armee steht auf 259,424 Mann vor der Vermehrung, die Westpreussen geliefert hat.

Ebendasselbst. Haller.

Nicolai hat 1776. in gr. 8. abgedruckt: Vermischte chirurgische Schriften von J. Leberecht Schmucker, ersten Generalchirurgus. Dieses wichtige und aus der Erfahrung entstandene Werk müssen wir unskündlich anzeigen. 1) Hr. Schmucker vom Abnehmen der Glieder und von den dabey zu unterscheidenden Fällen, wo dieses Abnehmen entbehrlich, oder wo es unvermeidlich ist. Wie man Leuten die Glieder gerettet habe, die die Französischen Wundärzte ihnen abnehmen wollten. Man müsse alles versuchen, ehe man zu diesem harten Mittel schreite. Die Fälle, wo man es nicht vermeiden kan: wie der tiefe gefühllose Brand vom Erfrie-

ren;

ren; eine tiefe und unheilbare Weinfäule, die durch das Abnehmen sich heilen lasse. (Wir erinnern uns, bey einer Weinfäule nahe am Schenkelkopfe das Abnehmen mitten durch das Geschwür veranfalet zu haben, weil man nicht höher ankommen konnte. Der Kraake genas vollkommen, wie hier Hr. S. auch in verschiedenen Fällen angemerkt hat.) Auch eine äusserlich entstandene Weinfäule zwingt zuweilen zum Abnehmen. Hr. S. hat, da man den Fuß abnehmen wollte, die schwielichten Geschwüre erweicht, die Weinfäule mit Euphorbium und mit Krägen gereinigt, und der Kranke hat seinen Fuß, wiewohl etwas steif, behalten. Zerschmetterte Zähne nimmt er im Gelenke ab: eben so die Knochen des Metatarsus. Die Schußwunden am Tarsus sind gefährlich, und die kurzen schwammichten Knochen machen die Kugeln eckicht und schwer herauszunehmen. Hr. S. fürchtet auch die Sehnen, (und wir die beyden grossen Nerven.) In einem solchen Falle, da der Tarsus durch eine Kanonenkugel zerschmettert war, nahm er das Bein, und zwar nach der alten Weise, unter dem Knie ab. In den Schenkelshußwunden kömmt es freylich auf die guten oder verdorbenen Säfte an; doch ist das Abnehmen die einzige Hülf. Ein Beyispiel findet man doch hier, wo der allgemeine Starrkrampf (Tetanus) zum Abnehmen unter dem Knie mit tödtlichem Erfolge schlug. Sehr schlimm sind auch die Schußwunden im Knie, und die Verletzungen der grossen Schlagader in der Kniekehle. Sind aber die Säfte gut, so erfodern die Schußwunden am Unterschenkel das Abnehmen nicht leicht. Bedenklich sind sie hingegen am Oberschenkel, wegen der grossen Muskeln, deren Wunden schon in den Venen so schwer zu heilen sind. Ist der Knochen in der

Mitte, oder noch höher, zerschmettert, so nimmt Hr. S. das Glied auf der Stelle ab, und erzählt, wie er dem Bluten vorgekommen sey: er bleibt sonst bey dem Binden der Schlagader, mittelst der Zange, denn hier ist die Schlagader für den Lufschwamm und den Druck zu groß. Das Abnehmen des Schenkels aus dem Gelenke hält Hr. S. nicht für möglich: er hat es nach dem Einspritzen gethan; er hat es auch in Todten versucht, da der Schenkelhals von der Kugel getroffen war: aber ihm ist die Sache allemal sehr schwer vorgekommen, und die Versuche am Hunde will er wegen der größten Gefäße der Menschen nicht gelten lassen, (auch wegen der mehrern Klebrigkeit des Blutes an den Hunden.) An der Hand erfordert das Zerschmettern des Carpus und des Metacarpus nicht leicht das Abnehmen. Wäre aber die ganze Hand zerschmettert, so nimmt sie Hr. S. im Gelenke ab. Bey den Wunden des Ellbogens muß man darauf sehen, wo die Kugel geblieben ist: steckt sie im Gelenke, oder in den untern Endhügel des Oberarms, so ist das Abnehmen unvermeidlich. Am Oberarme sind die Wunden noch eher zu heilen; ist aber der oberste Theil des Knochens zerschmettert, so muß man den Arm aus der Pfanne, nach Bromfielbs Handgriffen, ausschneiden. Doch hat Hr. S. auch eine Schußwunde geheilt, die den Kopf des Knochens getroffen hatte. Ueberhaupt mißrath Hr. S. das Ausschneiden aus dem Gelenke im Ellenbogen und Knie wegen des Mangels genugamer Muskeln zum Bedecken der Knochen: es ist ihm selbst widerfahren, und sogar im Ausschneiden der Hand aus dem Gelenke, daß er beyde Weine hat abjagen müssen, weil sie entblößt blieben. Für den Druck (das Lamponiren) der Schlagadern.

Ein

Ein Wundarzt, Peterwiz aus Schweidnitz, habe es eingeführt, es gerathe mit Carpie ganz gut. Beym Abnehmen zieht sonst Hr. S. das Fleisch mit einem gespaltenen und einem Loch versehenen Stück Pergament zurück, das sich besser anlegt: seine Werkzeuge hierzu sind abgezeichnet. 2) Auch Hr. S. vom grossen Nutzen der Blutigel, mit verschiedenen Krankengeschichten bewiesen. Die natürliche Geschichte des Thiers: sie seyen in herrschenden Fiebern zu einer Zeit heilsam, wenn man nicht Ader lassen dürfe. Auch bey der Hirnwuth, heftigem Kopfweh, selbst demjenigen, das den Eis in den Höhlen des Stirnbeins hat, ließ Hr. S. 10 bis 16 und 20 Blutigel auf einmal ansetzen, und im Eistenstücke eben so viele auf die schmerzhafteste Stelle; auch beym Blutspewen von den zurückgebliebenen Reinigungn, key dem Blutspewen, das von der getrockneten gäulbenen Ader herkömmt, beym Fingermurm, bey den Säcken der gäulbenen Ader. Ein Fall, in welchem er verschiedene entseztlich grosse Säcke ausschneiden müssen, deren Häute einen halben Zoll dick waren. Beym verhaltenen Harn, bey schwerem Harnen mit Stuhlzwang hat er auch Blutigel angelegt, und bey den sogenannten (uns sehr verdächtigen,) Hämorrhoiden an der Blase. 3) Des Hrn. Lhedeu's Lade zur Heilung der Weinsbrüche am obern Schenkel. Wider Petrus Lade. Hr. L. hat Sharp's Schindeln vor Augen gehabt, aber an deren Stelle läßt er zwey Stücke nussbaumenes Holz nach der Gestalt des innern und des äussern Theils des Schenkels aushöhlen; sie müssen von der Hüfte bis über die Knie reichen, und werden durch Riemen verbunden. 4) Hr. Bloch vom Nutzen der asa foetida wider die Weinsäule: sie ist für uns ganz neu; man findet aber dafür hier verschie-

schiedene ein Zutrauen erweckende Krankengeschichten, worunter auch die Beinfraktur am Tarfus ist, den eine Kugel zerschmettert hatte; auch ein stinkendes Nasengeschwür mit faulenden Nasen- und Rachenbeinen. Hr. W. giebt innerlich 5 Gran, und steigt bis 60 im Tage. 5) Hr. Coers vom Nutzen der Lollkirche (Belladonna) wider die Flechten. Wo Goldschwefel aus dem Spießglase, die Milcheur, die Fontanelle, das Plämersche Pulver vergebens waren, ist dieses Gift mit Nutzen versucht worden. In einem Falle, wo der Nasentropel und die Seitenflügel der Nase zerfressen waren, half die Belladonna nicht, wohl aber der Salzgeist, täglich zu 200 Tropfen, auch haben äußerlich aufgeleget. Es scheint die mineralische Säure wider den Krebs das sicherste Mittel zu seyn. In verschiedenen Fällen der Schwermuth hingegen ist allerdings dieses Kraut, und zwar die Blätter, von 2 Granen bis 16 des Tags mit der besten Wirkung gegeben worden. Er stieg höher bey einer Lähmung nach dem Schläge, und gab 60 Gran alle andere Tage ein, und auch 40 Gran im Tage: und alle die Kranken genesen. 6) Wahrnehmungen von verschiedenen Wundärzten. Hr. Binger hat das Netz von einem harten Stoffe schwarz gesehen, und, was noch seltener ist, den Kranken bis auf einen übrigbleibenden Bauchbruch geheilt. Er hat auch einen von einem Degen verwundeten Darm fast bloß mit der strengsten Lebensart zum Heilen gebracht. Den Stein hat er mit Kalchwasser erst so weit gemilbert, daß die Schmerzen verjüngten, und hernach, da der Harn einen weißen Bodensatz fallen ließ, und ein Stein in die Harnröhre hervortrat, denselben herausgeschnitten, nachdem er ihn mit einer Zange zerbrochen hatte. Er hat auch einen Darm heilen gesehen, den ein Wurm

Burm zernagt hatte. Hr. Conradi hat eine Darmfistel geöffnet, dadurch einen Sack entblößet, in welchen ein Stein lag, den Sack geschreyet, und das schwere Lebel gehoben. Eine Fistel in der Harnröhre, woben der Kranke ein ganzes Jahr lang hatte des Nachts kragen in der Harnröhre behalten müssen, schloß sich doch endlich. Hr. Horn hatte etliche Fisteln in eben der Harnröhre, und schnitt ein Gewächs aus dem Mastdarm, dessen Sack er gebunden hatte: es sah dem Blumensohl ähnlich. In den Gelenkkrunden hat er das Aufsetzen des kalten Wassers, wie ehemals Valacio, heilsam gefunden. Hr. Schuhmacher hat eine Darmfistel geheilt, die in die Blase gieng, so daß der Harn aus der Fistel floß. Er ist ein Zeuge einer wahren, und mit einem Schall eingerichteten, Verrenkung des Schenkelheins von einem Stürzen vom Pferde. Hr. Engel hat die Haut des Heilenacks und eines Theils des Gliedes der Erzeugung wieder anwachsen gesehen. Eine Schußwunde im Hinterhaupt mit Verlust der Sinne wurde durch das Wegnehmen der Heinsplitter geheilt. Der Tod von einem, wie eine Citrone großen, Fettgewächse im Gehirne: der Mann war auf der rechten Seite lahm, und konnte den Harn und den Stuhlgang nicht zurückhalten. Ein anderer Mann, dem ein Säbel das Gehirn verwundet hatte, lebte noch sieben Jahre aufsehnlich gesund, gerieth aber endlich in ein eigenes Verwirren, und starb, ungeachtet aller Mittel. Der Säbel war ins Gehirn gedrungen: dieses war wie eine Gallert, und im grauen Theil des Gehirns ein Gewächs, groß wie eine Muskatnuß. Eine Lähmung von einem Schlagflusse: man bohrte durch die Hirnschale, der Kranke kam wieder zu sich selber, und wurde geheilt. Hr. Weiseler heilte eine Wunde, die in den

letz-

legten Zeiten in Amerika etlichemal geheilt worden
 ist, nemlich den Verlust der haarichten Haut auf der
 Hirnschale, der hier durch einen Schuß war verur-
 sacht worden. Hr. Prätorius heilte ein Stirnbein,
 das durch einen sehr harten Schlag war zerschmet-
 tert worden: er gab nur zu viel Acht auf das Ausblei-
 ben der Aderschläge nach dem zwölften und sechs-
 zehnten Pulse, vergleichen und noch ein viel öfteres
 Ausbleiben nicht selten bey alten, und sonst gefun-
 den, Leuten gefunden wird. Hr. Vistor von einer
 Hirnwunde mit einem Messer: man durchbohrte die
 Hirnschale, es gieng Eiter ab, und mit demselben
 ohne Empfindung etwas vom Gehirn; spät erfolgte
 der Tod, obwohl ein sinkendes Geschwür im Ge-
 hirn vorhanden war. Hr. Ramdohr von einer
 Schußwunde, wo die Kugel im Marke der linken
 Halbkugel des Gehirns lag, und dennoch war der
 Kranke vier Monat lang mit allen Verrichtungen des
 Gehirns herum gegangen. Hr. Riesenbeck von ei-
 ner durch ein Mühlrad ausgerissenen Hand, wobey
 die Beine des Vorderarms entblößt waren, und das
 größere abgefügt werden mußte: doch lief alles
 glücklich ab. Hr. Gieseman von einer Weinsäule,
 die von einer, 20 Jahr vorher erlittenen, Gewalt
 herrührte: er mußte die Hirnhaut wegen des unter
 derselben sich zeigenden Eiters durchschneiden, und
 es lief glücklich ab. Hr. Seltin von einem Verrenken
 der Wirbelbeine des Halses, das er einrichtete, und
 Puls und Athem wieder frey machte, die gelitten
 hatten. Hr. Mübiger vom Verrenken des untersten
 Wirbelbeins des Rückens und des ersten der Lenden,
 vom Zusammen einer Steinwand. Man richtete die
 Verrenkung ein, und der Kranke wurde gerettet.
 Hr. Sponizer sah große Schmerzen von einem zwey
 Zoll langen spitzen Knochen entstehen, den er end-
 lich

sich durch den Mastdarm herausnehmen konnte. Auch er heilte eine Schwammwunde durch beyde Flügel der Lunge. Hr. Buddens erweichte einen, Mannskopf grossen, verhärteten Geilensack, worinn ein verhärteter Geile saß, der so groß als eine Faust war, bloß mit Schreyfen und heilenden Mitteln. Hr. Meisner von einem grossen Kropfe (verhärteten grossen Halsdrüse) der bis an die Brust drang und den Kranken erstickte. Hr. Gäbecke von einem Schlitzebruche des Schienbeins: die Rinne fand sich nach dem lange hernach erfolgten Tode mit einem harten neuen Knochen angefüllt. Hr. G. hat auch durch die Oeffnung ein Geschwür an der Lunge geheilt, das mit einem Fieber begleitet war. Hr. Kühn von etlichen Vespielen sehr grosser, fast allgemeiner, Verschwärungen der Hethaut, auch mit tödtlichem Erfolge. Hr. Jung von einer bis auf den Kreuzmuskel des Zeigefingers durchgeschnittenen und dennoch wieder angeheilten Hand. Hr. Hofmann von einem fast ganz durchgehauenen Oberarm. Hr. Schopper von einem grossen, und doch nicht tödtlichen, Furunkel am Rücken: er war nicht kleiner als ein Zeller. (Wir haben das Uebel öfters gesehen, es ist ein wahrer Karfunkel, ein allgemeiner kalter Brand, der die Muskeln zu einem schwarzen Brei zersört und bis auf die Knochen fortgeht.) Hr. Schmucker von diesem Uebel: wenn man ihm nicht gleich anfangs begegnet, so werde es mehrentheils tödtlich; das anfängliche Entzündungsfieber werde säulicht, und der Brand nehme überhand. Vom tödtlichen Erfolge giebt er ein Beyspiel. Hr. Horn zur Hüfte des Sages Paris repletis pessima: zwey Menschen mußten vom allzuhäufig genossenen frischen Brode sterben; der eine ohne Oeffnung des Leibs mit einer Menge Winde in den Därmen. Hr. Gramer von einer Wunde der Schläge

Schlagader, die durch den Druck sich heilen ließ. Hr. Wloek von einem schwermüthigen Jüngling, der Holz, Eisen, Glas, Nadeln und allerlei solche widerstandige Dinge verschluckte, doch nicht starb, und das Eisen zerfressen mit schwarzem Urathe von sich gab, sich täglich erbrach, wieder zu sich selber kam, aber schwermüthig blieb. Hr. Köhler wollte, da ein Stück Rindersehne einem Menschen im Hals steck, es durch das Brechen wegzubringen: da aber der Kranke nicht schlucken konnte und eben sterbend war, so spritzte er ihm Brechweinstein in eine Ader: es erfolgte ein Erbrechen, und das steckengebliebene Stück wurde von der Gewalt acht Schuh weit weggetrieben. Hr. Hagen von einer Frau, der bey einer schweren Geburt eines faulen Kindes die Harnröhre zerstoßet wurde, ein Theil der runtsichtigen Haut der Scheide auch abgieng. Durch stärkende und zusammenziehende Mittel brachte man es dahin, daß sie völlig wieder die Kraft erhielt, das Wasser zu behalten. Auch Hr. H. hat den dickern Darm durch den After herausfallen gesehen, (und wir auch wohl zwey Ellen lang, mit tödtlichem Erfolge.) Hr. Giesemann von einer schweren Geburt wegen des Vorfalls der Scheide. Das Netz durch einen Fall in einer schwangern Frau ver-eitert und abgefaul: das Geschwür wurde dennoch glücklich zum Heilen gebracht.

Leipzig. *Heyne.*

Wir sollen noch die neue Ausgabe von des Longus Hirtenerzählung von Daphnis und Chloe kurz nachholen: sie ist vom Hrn. Prof. Woden in Wittenberg besorgt, und bey Junius 1777. gr. 8. gedruckt, und macht, nach dem Achilles Latius, das zweyte Stück von

von den griechischen Erotikern aus, welche der Hr. Prof. angehängt hat. Plan und Einrichtung ist wie beym ersten (s. G. N. 1776. S. 1123.) Nach dem ehemaligen Gebrauche der Herausgeber alter Schriftsteller, sind alle Anmerkungen der vorhergehenden Herausgeber des Longus unter den Text gesetzt und vom Hrn. Prof. mit neuen Anmerkungen, die zum Theil jene verbessern, bestritten oder erläutern, begleitet. Dießmal hatte der Hr. Prof. sehr dürftige Vorgänger, Columban, Jungermann und Noll, von denen der letzte noch dazu dem andern seine Bettlershabe (vor ein hundert Jahren hieß das freylich immer noch Reichthum) abgestohlen hatte; auf dem einmal angenommenen Fuß, das, was die Vorgänger über jeden erotischen Schriftsteller geleistet haben, in eine Ausgabe zu sammeln, konnte der Hr. Prof. nicht anders, als jene Anmerkungen, so wie sie sind, wieder abdrucken lassen. Nur können sie in Zeiten, wo man über Anmerkungen zu alten Schriftstellern vernünftiger Begriffe und mehr überdachte Grundsätze hat, nicht als Muster angepriesen werden. Als Schriftsteller hält der hier erläuterte Longus keine scharfe Kritik aus; aber das Ländliche, selbst das Ungefittete mit aller der Wahrheit der Schilderung, hat etwas Gefälliges. Noch hat der Hr. Prof. das lateinische Gedicht abdrucken lassen, das Laurent. Gembara aus dem Longus verfertigt hat, Expositi, das müßigen Lesern nicht unangenehm zu lesen seyn kan.

Paris.

Heyne.

Bev der vorher nachgeholtten Anzeige des Longus müssen wir eines andern Abdrucks von diesem

sem Schriftsteller gedenken; mit dem griechischen Titel: *Λογγοῦ ποιητικῶν τῶν κατὰ Δαδῶν καὶ Χάσων λόγοι τετραρεσ.* Recensit Lud. Dutens klein Octav 174 Seiten, gedruckt von Didot und verkauft von Wils. de Bure. 1776. Ein überaus lieblicher Druck; nur daß wir nicht begreifen können, wie man in Drucken, von denen die Calligraphie ein Hauptverdienst ausmachen soll, die Abbreviaturen beybehalten kan. Die currente griechische Schrift ist an und für sich keine schöne und dem guten Geschmacke genuegthuende Schrift; zumal mit den Accenten ist sie dem Auge beleidigend; sie trägt das Gepräge der schlechten spätern Zeitalter an sich, und, um gefallen zu können, muß sie der grossen Schrift, von der sie ausgieng, wieder näher gebracht werden. Aber durch Abkürzungen wird sie vollends ganz entstellt, und sieht noch gothischer, deucht uns, aus, als die teutsche Schrift. Hr. Dutens erklärt seine Absicht dahin, er habe eine recht saubere und correcte Ausgabe liefern wollen. Uebrigens habe ihm Hr. de Willoison beygestanden. Was wir gelesen haben, finden wir richtig gedruckt; (Kleinigkeiten in Accenten abgerechnet, als gleich auf der dritten Linie *ὑπερεβουση*) aber, den kritischen Werth zu prüfen, können wir uns nicht entschließen, Zeit aufzuwenden. Die Pariser Ausgabe 1754. ist zum Abdrucke hingegeben worden, so viel sehen wir; am Ende sind sieben Seiten *Variae Lectiones*, davon aber nur ein geringer Theil aus Ms. Reg. die mehrern hingegen aus Mss. Jungermann, s. w. auch einige Verbesserungen neuerer Kritiker sind.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 4. April 1778.

Lodi.

Haller.

So klein die Anzahl der Seiten in dem vor uns liegenden Werke ist, so ungewöhnlich groß ist die Anzahl der Versuche, durch welche der Verfasser, *Bassiano Carminato*, neue Entdeckungen gemacht und bestätigt hat. Wir sprechen von der A. 1777. in groß Quart auf 219 S. abgedruckten Abhandlung. Der Titel ist: *de animalium ex mephitibus et noxiis halitibus interitu eiusque propioribus causis* L. III. und die Absicht war, verschiedenen schädlichen und tödtlichen Dämpfen verschiedene Thiere zu unterwerfen, und wahrzunehmen, was die Wirkung dieser Dämpfe auf das Reizbare und auch auf das Empfindende im Thiere sey. Diese Bemühung hat Hr. C. sehr häufig und reichlich übernommen, und die Zahl seiner Versuche ist sehr beträchtlich. Nur muß man überhaupt warnen, daß der wackere Mann das Wort *sensus* und *sensibilitas* von den Nerven anders braucht, als der Hr. von *Haller*,

dessen Erfahrungen Hr. C. mit den seinigigen unterfüßen will. Er versteht aber darunter das Vermögen der Nerven, vermittelst dessen sie in den Muskeln eine Bewegung verursachen, wenn sie gereizt worden sind. Es ist aber bekannt, daß der Hr. v. Haller durch Empfinden versteht, der Seele vorgestellt werden; welches mit der aus der Reizung der Nerven entstehenden Bewegung der Muskeln gar nichts gemein hat. Der erste schädliche Dampf ist derjenige, den der angezündete Schwefel von sich giebt. Dieser Dampf benimmt dem Herzen die Reizbarkeit fast völlig, und läßt hingegen dieß Vermögen in den Muskeln der Glieder, und selbst auch in den Därmen. Das Herz ist dabey strotzend voll Blut; die Empfindung geht auch zu Grunde, denn das Abbauen des Kopfes verursacht keine Bewegung, und die Wunden des Rückenmarks nur ein geringes Zittern: eine Anmerkung, die uns die eben besagte Warnung nöthig macht. Hin und wieder hat doch das Herz etwas Bewegung behalten, und bey allen Versuchen haben die Muskeln nach und nach eben auch die Reizbarkeit, wiewohl später, abgelegt; alle Frösche aber, ohne Ausnahme, sind im Versuch gestorben. Von warmblütigen Thieren prüfte Hr. C. zuerst das Hühnchen, und der Erfolg war genau eben derselbe. Bey einer Kacke verlohren hingegen auch das Zwergefell und die Muskeln ihre Reizbarkeit. Des Hrn. Fontana Meynung gewinnt hierdurch eine Bestätigung, so daß die giftigen Dämpfe eben durch die Zerstörung der Reizbarkeit ihren Zweck erreichen. Allemal ist im getödteten Thiere das Herz voll schwarzen Blutes gewesen, und der Schwefeldunst hat allemal das Blut schwarz gefärbt und zum Gerinnen gebracht. Ihm ist aus diesen Gründen der Schwefel verdächtig, und an

feinen gerühmten Heilkräften zweifelt er. 2) Das Schießpulver. Es tödtet die Frösche auch, und nimmt auch den Muskeln der Glieder die Reizbarkeit weg, und auch den Därmen, nicht aber vom Herzen, das nach dem Tode fähig, und reizbar blieb. Aber der Nerven Kraft, nach dem Tode durch ihre Reizung Zuckungen zu erregen, geht verloren. 3) Der Dunst, der vom Eisen entsteht, das durch die Salpetersäure aufgelöst wird, hat die Reizbarkeit den Därmen gelassen, im Herzen verringert und in den Muskeln vernichtet. Der Nerven Bewegungskraft litt allemal, oder verschwand ganz. Hier lernte Hr. E. den wahren Tod von dem anscheinenden genauer unterscheiden, und fand nunmehr, daß der Eisenrauch der Nerven bewegendes Vermögen und die Reizbarkeit der Muskeln nach dem Tode zernichtete, und nur dem Herzen seine Kräfte ließ. Ein Stieglitz starb, das Herz verlor seine Reizbarkeit, wie alle die Muskeln, und das Blut, und selbst das Fleisch, wurde schwarz. Ein Hühnchen, dem man den Kopf abschneidte, hatte das Blut hochroth, aber die Reizbarkeit in den Muskeln der Glieder nahm ab oder verging, das Herz aber und die Därme blieben reizbar. Hingegen mit dem Schwaben wurde das Blut schwarz, die Muskeln verlor ihre Reizbarkeit, aber das Herz behielt sie, und bewegte sich auch noch nach dem Tode. Eine Katze verlor in allen Theilen die Reizbarkeit, nur das etwas davon in den Därmen blieb. Unmöglich könnte man das Töbten der Thiere der erweckten Fäulung zuschreiben. Ueberall verliert das Herz seine Reizbarkeit weniger, als alle andere Theile, weil es dieselbe stärker besitzt. 4) Der Dampf von dem auf Kohlen abrauchenden Urjense. Er nahm den Fröschen die Reizbarkeit im Herzen, in den Därmen und in den

Muskeln weg. Das Herz war mit Blut angefüllt, schlug aber dennoch unordentlich. In andern Fröschen vergieng auch des Herzens Bewegung und Reizbarkeit. Ein Kaninchen tödtete der Dunst des Arseniks später; den Hasen war er gefährlicher: sie starben in 10 Minuten. Das Herz bewegte sich doch noch, und auf jede Reizung zog es sich einmal zusammen; in den Därmen blieb die Reizbarkeit stark genug, aber in den Muskeln blieb keine. 5) Der Kohlendampf. Die Frösche tödtet er in acht Minuten, läßt ihnen aber nicht nur die Reizbarkeit, sondern auch die Bewegung, jene auch den Därmen, und diese, freylich vermindert, den Muskeln. Die Vögel starben, aber verlohren ihre Reizbarkeit weder im Herzen, noch in den Därmen, sie behielten sie auch etwas schwächer in den Muskeln. Hr. C. hat nicht gefunden, was Portal für zuverlässig lehrt, daß nemlich an den vom Kohlendampf Erstickenden die Höhlen des Herzens auf der rechten Seite voll Bluts seyen, die linken aber leer seyen. Er glaubt, die tödtende Kraft der Kohlen wirke durch die Nerven. Durch solche Versuche, in welchen der Kopf des Thiers frey war, und das Thier den Schwaden einzuathmen sich nicht gezwungen fand, dieweil der Leib im Schwaden saß, fand Hr. C., das Thier hüffe dennoch das Leben ein. Dieser Gift der Kohlen wirkte also nicht nur durch die Lunge. In vielen Versuchen hat er auch gefunden, daß ein Blutigel durch das Del nicht getödtet werden kan.

L. II Vom Sterben der Thiere in der unerneuerten Luft, und in einer Luft, die zum Athemholen gedient hat. In solcher Luft starben die Frösche nach verschiedenen Stunden. Ihr Herz fuhr ordentlich fort, zu schlagen, blieb auch, und auch die Muskeln, reizbar, nicht aber die Därme, die ihre

ihre Reizbarkeit verlohren. In einem, erst nach neun Stunden verreckten, Frosche fieng nach dem Tode das Herz erst an, recht zu schlagen, und eben so reizbar blieben die Därme und die Muskeln. Die Schläge des Herzens stiegen gar auf 70; hingegen war die Empfindsamkeit, nach des Hrn. C. Erklärung, verlohren gegangen. Einige Frosche hatten die verschlossene Luft bis dreysig Stunden ausgehalten. In der Luft, in welcher einige andere Frosche waren eingeschlossen gewesen, und das Leben verlohren hatten, war das Herz der eingeschlossenen Frosche mehrentheils entweder ohne Reizbarkeit, oder es verlohr sie bald, und um desto geschwinder starben die Frosche, je stärker die Vergiftung in der Luft gewesen war. Es scheint also eigentlich den Dünsten der verschlossenen und von den sterbenden Thieren vergifteten Luft der Tod zuzuschreiben zu seyn. Dieses Gift scheint das Brennbare oder ein flüchtiges Alkali zu seyn. Das Brennbare nimmt Hr. C. nicht gerne an, denn die Frosche leben ohne Blut und ohne Luft ziemlich lange. Die Würmer und die Blutigel sind gar keines Athemholens bedürftig, und dennoch starben auch diese Thiere, und selbst die Insektionsthierchen und die Espigale in dieser vergifteten Luft; die jungen Schnecken, die des Athemholens entbehren können, sterben auch davon. 2) Die bösen Wirkungen der Fäulung. Hr. C. ließ in einem Geschirre Frosche verrecken, bis der Geruch widerlich war, und sperrte dann andere Frosche in diese Luft ein: sie fielen in Zuckungen und verlohren in einigen Stunden das Leben. Das Herz war fast ohne Bewegung, die Därme ohne Reizbarkeit, die doch der Magen behielt: und diese Kraft gieng in den Muskeln, so wie die Empfindung in den Nerven, gleichfalls verlohren.

Nach dem Tode schlug das Herz etwa noch eine Stunde lang. 3) Der Qualm der Gährung, und zumal der Gährt von den Trauben. Der Frosch stirbt nach zwey Stunden, das Herz schlägt langsam und ordentlich, die Muskeln behalten etwas Reizbarkeit, der Magen und die Därme aber keine. Die Empfindung, oder vielmehr die bewegende Kraft der Nerven, geht verlohren. Im Hais verlohrt, wie die übrigen Theile, so auch das Herz, seine Reizbarkeit. III. Das dritte Buch ist uns noch wichtiger vorgekommen, weil des Hrn. C. neue Versuche billig den Streitigkeiten ein Ende machen sollen, die über des Mohnsafts Wirkung auf die Nerven und Muskeln entstanden sind. Die Frage ist: ist es wahr, daß der Mohnsaft die bewegende Kraft des Herzens vermehrt, dieweil die Nerven ihre Kraft und das Gefühl verlieren? Oder nimmt die bewegende Kraft des Herzens ab, so wie die Empfindung geschwächt wird? Zuerst prüfte Hr. C. die Wirkung des Raucher des Mohnsafts, den er die Frösche einzuathmen zwang. Das Thier starb; das Herz fuhr in seiner Bewegung volle drey Stunden lang fort, die Nervenkraft gieng verlohren; selbst die Reizbarkeit entgieng den Fleischfasern, und die gereizten Muskeln zogen sich nicht zusammen, dabey war ein Schlummer. Die Hühndyen starben sehr bald, das Herz fuhr, aber auch nicht lang, fort, zu schlagen; die Därme und Muskeln waren empfindlich, das Gehirn zerfloß gütentheils in eine Sauche. Nunmehr ließ Hr. C. den Mohnsaft den Fröschen in das Maul stopfen: von einem halben Gran schien der Frosch sterbend, und starb auch nach einer halben Stunde: Därme und Muskeln waren ohne Reizbarkeit, so auch der Nerve. Dieser Ausgang blieb bey verschiedenen Gewichten des Mohnsafts

unverändert. Schnitt man aber die Frosche noch weil sie lebten, auf, so sah man das Herz beständig und feister schlagen, als es jemals in gesunden Thieren thut. In Wasser eingetaucht, worin Mohnsaft gebeizt worden war, starb das Thier, aber das Herz, da es doch voll Blut war, schlug eine Viertelstunde lang ordentlich, dieweil die Muskeln, die Därme und die Nerven ihre Reizbarkeit verlohren. Wiederum zwang man den Froschen den Mohnsaft ein, sie schlangen ihn hinunter, und starben auch wohl eher: das Herz fuhr schwächer oder stärker fort, zu schlagen, dieweil die Muskeln und Därme keinen Reiz mehr fühlten. Das Herz schlug auch noch länger, da man den Kopf abgeschnitten hatte. Ein Kaninchen widerstand dem Mohnsaft; ein anderes mußte von neun Granen sterben; ein anderes wurde von einem Mohnsaftklystier getödtet: das Herz schlug etwas minder ordentlich, die Muskeln und die Därme hingegen zeigten keine Bewegung. Eben so groß war der Verzug des Herzens bey einem andern Thiere. Den Kapsen erreitete der Stuhlgang das Leben. Wirtensohns Abhandlung wird widerlegt. Allerdings vermehrt also der Mohnsaft die Reizbarkeit des Herzens, dieweil er die Empfindung der Nerven schwächt. Es ist eben nicht richtig, daß der Mohnsaft das Blut verdünne. 2) Der Lohbalsmrauch. Er tödtet die Frosche auch, und wirkt ohngefähr wie der Mohnsaft; er vermehrt oder entweckelt die Bewegung des Herzens und nimmt den Muskeln und Nerven ihre Fähigkeit weg, eine Bewegung zu verursachen. 4) Der Kamphergeruch tödtet einen Frosch eben auch: das Herz schlägt dabey allemal kräftig, und das Ohr noch länger, auch die Hohlader, und die letztere schlägt auch wohl länger, als die Vorammer und das Herz selbst.

selbst. Hingegen waren die Därme halb ohne Reizbarkeit, halb aber haben sie etwas davon behalten; die Muskeln waren schwach reizbar. Andere Frösche, die man dem giftigen Dampfe entzogen hatte, die aber dennoch starben, hatten alle reizbare Theile sehr reizbar, die Nerven aber vermochten dennoch nichts. Die Sperlinge, die eben dieser Dunst umgebracht hatte, bezielten alle Classen der Muskeln ohne Reizbarkeit, das Herz ausgenommen. Bloß mit Kampfer eingeschlossen starben die Frösche dennoch, aber die Reizbarkeit blieb bey allen Classen von Muskeln beständig. Bey andern Thieren hat Hr. C. nach eben demselben Tode in dem Versuche mehrentheils die Reizbarkeit, und zwar sehr beständig, fortbauern gesehen. Man könne oft in lebendigen Schwalben die Reizbarkeit nicht sichtbar machen. Hr. C. erinnert, er habe in kleinen Vögeln die große Milchröhre gesehen. Kampfer als ein Arozier war für ein Kaninchen tödtlich; das Herz und die Därme blieben bewegsam. Die letztern Worte des Hrn. C. sind: die angebohrne Kraft der Muskeln sey von derjenigen unterschieden, die ihnen der Nerv beybringt.

Bern. *Haller.*

Unter den vielen Bänden, in welchen der Abbe' de Condillac dem damaligen Infant von Parma seine Rätke gab, ist ein Band von einem Ungenannten ins Deutsche übersetzt, und allhier bey der typographischen Gesellschaft A. 1777. auf 557 S. in 8. abgedruckt worden, der Titel ist: Die Kunst zu schreiben. Es fällt gleich in die Augen, daß dieses Werk sehr schwer zu übersetzen gewesen ist; denn ein großer Theil der Rätke, Regeln und Beyspiele sind bloß auf die Französische Sprache eingerichtet. Auch hat der

Uebersetzer viel mehr gethan, als der Titel eines Uebersetzers versprach: er hat anstatt der, nicht in eine andere Sprache zu übertragenden, Regeln deutsche Beispiele und Rätze hingesezt, zumal aus Skopstodan, von dem er ein grosser Verehrer ist, so daß er hin und wieder Wortfügungen und Ordnungen rühmt, die uns selbst verwickelt vorkommen. Wir wollen nur einen Theil des Buchs in Auszug bringen, da die Rätze von den Constructionen grammatisch, und von der eigentlichen Kunst zu schreiben kein Theil sind. Es ist zumal vieles in der Ordnung der Worte, die im Französischen betrachtet werden müssen, und woson einen Grund zu geben, unmöglich ist. Warum sagt man un grand homme, und hingegen un homme respectable. Umsonst bemüht sich hier der Abbe, metaphysische Gründe dieser Regeln auszufinden. Wir gestehen, daß auch in verschiedenen Beispielen, die der Uebersetzer als Muster anzieht, die Länge der Perioden uns übermäßig vorkommt; sonst meynt er, diese lange Perioden beweisen am Wieland, daß er zu Belerach Suidicus seyn konnte. Wie kan aber Conbillac diese Linie Le crime fait la honte et non pas l'echafaut fehlerhaft nennen, und fehlerhafter, als des Racine berühmtes qu'aurois - je fais fidelle! Uns dünkt jene nirgendswo von den Regeln abzuweichen, und eine kurz und bündig ausgedruckte Wahrheit zu seyn. Sehr richtig merkt der Uebersetzer einen sehr oft vorkommenden Fehler an, in welchem das Beziehungswort der eine ungewisse Beziehung hat: ein Fehler, der nothwendig zu vermeiden war, und doch auch bey guten Schriftstellern sehr oft vorkommt. Das zweyte Buch von den Wendungen und Tropen. Dieser Abschnitt ist schon brauchbarer, und von allgemeinem Nutzen: aber andere Kunsttrichter haben diese Materie oft, und wie

wie es uns vorkömmt, auf einer vortheilhaftern Seite betrachtet. Die Vergleichen, die Lieb-linge der Alten, die fast allmal etwas Gezwun-genes haben, und heut zu Tage, so sehr Condillac sie rühmt, von den besten Schriftstellern vermie-den werden; wenn der Dichter spricht, so sind sie noch zu dulden, aber wenn im Drama oder in der Wercksamkeit der Held spricht, wie beym Metastasio, so sind sie bößlig wider die Natur. Ein gemeiner Fehler ist, den der Uebersetzer im Notbamer an-merkt, wenn die Vergleichung abweicht, und die letzten Glieder der Periode sich auf das Bild nicht mehr anwenden lassen. Die Antithesen der Fran-zozen, etne, zumal von Voltairen begünstigte, Fi-gur. Er braucht sie sehr oft, aber minder wider-lich, als viele andere: sie muß, wo sie natürlich scheinen soll, etwas verschleperet seyn. Die Maxi-men, bey den Franzosen auch sehr gewöhnlich, und eben auch bloß dem Dichter, und nicht dem Helden, zu erlauben. Bons mots. Des Hrn. C. Beispiele sind sehr ungleich, und des Page Antwort allein steigt bis ins Erhabene. Wider die gezwun-genen Wendungen. Aber elend ist das von ihm als Muster angeführte des Malherbe: La cruelle qu'elle est, se bouche les oreilles, et nous laisse crier. Der schrecklichste Gedanke wird in das tieffte Platte erniedrigt. Eine ungerechte Kritik der schönen Stelle, worinn Xenon des lasterhaften Pygma-lion's Leben beschreibet. Wiederum unendlich lan-ge Perioden, ehemals ein Fehler der Deutschen. Die verschiedenen Arten der Werke, und die darnach ein-zurichtende verschiedene Schreibart. Die Methode: eine unrichtige Erklärung, sie erfordert nicht die größte Klarheit mit der größten Präcision und allen Schön-heiten vereinigt, deren ein Sujet fähig ist. Die-ßes letztere gehört sonst zur Methode ganz und gar nicht.

nicht. Die beyden Meisnerken des Styls, das Eyrische und Philosophische (wie man es in Frankreich nennt.) Die Ordnung der Wörter und Begriffe nach der Association derselben. Wider die Mythologie, nicht ganz unrichtig, obwohl ein bekannter Dichter diese mahlerischen Historien mit dem vorzüglichsten Vortrag verschöneret hat. Warum die heutige Poesie strenger sey: weil man sie liebet, da man hingegen bey den Griechen sie nur anhörte. In der Mythologie habe die Poesie dennoch wirklich vieles verloren. Das Natürliche der Poesie beruhe nicht auf philosophischen Gründen, sondern auf einer Convention. Die Harmonie: der gute Condillac wollt auch diesen Ruhm gern seiner Sprache gönnen, sie hat aber bey ihren unendlichen Scherza wohl wenig Recht dazu, obwohl hin und wieder ein geschickter Dichter den Ton derselben nach Wunsch zu brauchen gewußt hat. Der Uebersetzer rücht mit Recht den Franzosen ihren Mangel am Gehör vor, der sie mehrertheils hindert, die langen Sylben von den kürzern zu unterscheiden: nur in der Mitte des Verses und am Ende wissen sie diese Länge und Kürze zu beobachten. Hier hat der Deutsche einen unstreitigen großen Vorzug, den wir aber einigen Französischen Dichtern, zumal dem Hrn. de Chabanon und dem Chevalier de Boufflers, nie recht haben begreiflich machen können. Allerdings ist man sonst dem Uebersetzer für die Richtigkeit und auch für den guten Geschmack verbunden, mit welchem er dieses Buch für die Deutschen brauchbar gemacht hat.

Münster. *Haller.*

Perrenon hat A. 1776. in Octav auf 700 S., ohne die Tabellen, abgedruckt: Beiträge zur

förderung der Haushaltungskunst und anderer damit verwandter Wissenschaften von Dan. Gottfried Schrebern. 1) Eine Abhandlung von den Magyager Goldbergen. Der anscheinende Quarz ist ein laugenartiger Spat, und löset sich im Königswasser fast gänzlich auf. Der Goldgehalt ist 1 im Hundert. Durch den Schlich kan das Erz ohne großen Verlust nicht gezogen werden. Im Centner sind 4 Pfund Eisen, aber kein Kupfer, wohl aber etwas Spießglas. Das Gold ist im Erze schon vorhanden, und wird nicht erst zuwege gebracht. 2) Von den ehemaligen Salzwerken bey Suhl und dem dortigen Steinsalze. 3) Schwentcus des Jüngern Abhandlung vom Wasserstierling, übersezt. 4) Joh. Friedrich Krügers Abhandlung vom Luxus und von dem Guten und Bösen in demselben. Des Luxus Einfluß auf die Anschlagigkeit und den Wohlstand einer Nation: er sey für Frankreich höchst vortheilhaft, es wäre weniger reich und mächtig, wenn es den Luxus nicht kenne. Der Schaden des Luxus: die Herrschaft des Lasters, die Ehelosigkeit, der auf das einzige Geld gelegte Vorzug. Eine in der That für uns befremdliche Betrachtung über den Schaden, den Engelland von dem allzuvielen circulirenden Papier habe. Hr. K. schätzt dieses Papier auf 400 Millionen Pf. Sterl. Er klagt über die in Engelland vermehrten Auflagen, den Mangel des Abgangs der Manufacturen, das Untergewicht in der Handlung. Haec magno mercen-
 centur Atridae! Über alles streitet wider den Augenschein: die Auflagen, zu 10 Millionen gerechnet, beschweren ein reiches Land nicht mehr, als es eine kleine Summe thut, wenn ein armes Land sie aufbringen soll; es kömmt hier bloß auf das Verhältniß der Last zu den Kräften, oder der Ausgaben zu den Einnahmen, an. Diese haben sich
 mehr

mehr vermehrt, als die Abgaben: der sinking fund ist beständig gestiegen und steigt noch, und folglich die Handlung. Die wollenen Lächer gehen nicht nur dahin, wo Hr. K. sagt, sie füllen ganz Italien, Helvetien und das unermessliche Indostan, dessen Fürsten ihre Völker alle in Englischer Uniform kleiden. Die Ein- und Ausfuhr übertrifft auch in der Zahl der Millionen die von Frankreich, und ist folglich in Engelland dreymal größer, sie macht nemlich einen Engelländer dreymal reicher, weil Engelland dreymal weniger Einwohner hat. So fern ist Engelland vom Untergewichte, daß die Exporte um ein Paar Millionen die Importen übertreffen. 5) Auch Hr. Krüger von geschickten und rechtschaffenen Beamten. Er beklagt, daß man die Jugend nicht zu einer reinen und fließenden Schreibart anführt. Die verschiedenen Eigenschaften eines guten Beamten. Die Einkünfte derselben seyn in Schweden gegen die heutige Lebensart zu gering. 6) Eine Tabelle, was bey der Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit eines Landes wahrzunehmen sey. 7) Beschreibung des Amtes Sangershausen, nicht zum Lesen, sondern zur zuverlässigen Nachricht, wenn man dergleichen bedarf. 8) Preussens Einnahme und Ausgabe, ganz genau: jenes (Ostpreussen) trägt 1878197 Thlr. ein, und hat die geringe Ausgabe von 275033 Thlr. 9) Rätze zur Abwendung der in Sachsen so häufigen Feuersbrünste. 10) Aus Abanfon, von sehr dicken Bäumen. Von der sehr großen Linde zu Neustadt (das den Namen davon zucht); sie hat A. 1733. ein Sturm amgerissen, sie hatte 26 Pariser Schuhe im Umfange. 11) Die Art und Weise, Ulmer Gerste zu machen, verständlich beschrieben, so daß man den Hrn. S. auch ohne

Kupfer verrieben kan. Man hat zwey Mühlsteine, die in einiger Entfernung von einander und recht parallel stehen, zwischen beyden Steinen, ohne daß der obere die Körner berührt, treiben die Körner herum und werden um etwas abgestumpft, noch mehr aber zum zweytenmale, da die Steine einander etwas näher stehen, und wenn man die Graupen sehr fein haben will, noch öfters. 12) Hr. Nimrod von einer noch nicht recht bekannten Art Habarber. 13) Hr. Schreber von den bekannten Arten Gerste. Er zählt derselben sieben: die Wintergerste; die vierzeilige Sommergerste, hord. vulgare L.; die zweyzeilige; die Staubgerste; die Hartgerste, Zeocritum; die vierzeilige nackte Gerste, caeleste; die zweyzeilige nackte Gerste. Vom Haber hat Hr. S. auch den gemeinen, den schweren, den Luquithaber, den dreyförmigen, den Türkschen, den Spighaber, den glatten grauen, den Barthaber, den glatten schwarzen Haber, den rauhen schwarzen Haber, den glatten braunen Haber, den blauen, den nackten. Ein Scheffel (Dresdenisch) vom weißen Haber wiegt 100 Pfund. 14) Hr. Werch von den Handlungs-gesellschaften, ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden. 15) Vom Interfurio oder Triconto. 16) Ein Mittel für erkrankte Pferde: von Schwefel und Salpeter, ein Lösel voll. 17) Von dem Stein aus Labrador, der schwärzlich und hochblau spielt. Wir haben ihn auch gesehen: er ist spatartig, hat aber bey einem gewissen Anblick eine hochblaue Farbe, und wird künftig für Tobacksdosen und dergleichen platte kleine Geräthe eine angenehme Materie geben. Man findet ihn in den Felsen unweit Naire, und wir haben ihn bey einem Mährischen Geistlichen. Hr. S. hat ihn genau beschrieben. 18) Tabelle über

über den Communionshaushalt des Oberherzogs. Bei den drey Schwefelischen Zeichnungen des Waferscherlings merken wir die Breite der Blätter an, die für uns ungewöhnlich ist.

Breslau. *Haller.*

Wey Löwe ist in Octav herausgekommen: J. Niems, Lehrens der Biendfonomie, (der nunmehr in Schlesien als Königl. Oberbiendinspector in Bedienung steht,) physikalisch-öconomische Biendbibliothek. Wir haben drey Lieferungen in Händen. Die erste Lieferung ist noch von 1776. Sie besetzt in J. Friedrich Steinmez, Seniors zu Culmbach, näherer Aufklärung der sonderbaren Abstammung und den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienden. Wey dem Anfange der Dinge werde, wie eine Drohnenmutter, so auch ein angemessener Drohnenwater, geschaffen worden seyn, und eben so der Königin angemessene grosse Männer. Jetzt gebähre diese Königin lauter Arbeitsbienen, davon ein Theil wieder zu Königinnen werde, wenn ihre Eyer in grosse Zellen gelegt werden. Hr. St. hat, deutlicher zu sehn, zwey Stammbäume: 1) Die Königin begattet sich mit Arbeitsmännern (einer unbekanntes Art von Bienden, die andere für geschlechtslos halten, Hr. St. aber für Männchen hält.) Zu dieser Polygamie der kleinen Männer bedarf die grosse Königin ihrer viele. Aus beyden entsichen grosse Biennenmänner, oder eigentlich die Eyer dazu, die aber sich niemals zu grossen Bienden entwickeln; und denn kleine arbeitende Bienden männlichen Geschlechts, und denn Weibchen grosser Königinnen, wenn das Ey in eine grosse Zelle gelegt wird, oder kleinere Droh-

Drohnenweibchen der sogenannten Drohnenmütter. Eigentlich sollten die weiblichen Eyer der Königin zu lauter Königinnen werden, aber die meisten arten aus und bleiben klein. Drohneneyer lege die Königin nicht. 2) Der zweite Stammbaum: die Drohnenmütter, oder die Weibchen unter den Arbeitsbienen gebären erstlich Drohnen, deren männliches Geschlecht deutlich ist, und dann kleine Drohnen, die wie verschnittene und unvollkommene Männchen sind, auch kleiner bleiben. Die Drohnenmütter legen nur wenige Eyer, und gebären nie ihres gleichen, sind keine echte Arbeitsbienen, und werden erst nach einem Vierteljahre mannbar. Die Drohnen sind alle männlichen Geschlechts, wovon eher ein Theil unvollkommen und zum Zeugen unfähig bleibt. Diese tragen ihren Saamen vielleicht zum Futterbrey bey. Die Beantwortung einiger Einwürfe: wir finden hier, und fast in allen neuen deutschen Büchern, einen ewigen Krieg zwischen den Verfassern derselben und den Recensenten, den wir übergeben. Hr. St. glaubt sonst keine Begattung der Königin mit den Drohnen, die er unnatürlich nennt. Er schlägt auch verschiedene Versuche vor, die wir wünschten, daß er sie gemacht hätte. Von der Faulbrut: sie entstehe von allzugroßer Wärme, die man deswegen auf alle Weise abhalten muß. Die Käufe der Bienen. Einige Anzeigen neuer Bienenbücher, und eine Nachricht von der Fruchtbarkeit des 1775. Jahrs, in Ansehung des Honigs. Ein Hr. von Thümen hat von 73 Magazinen 1062 Pfund Honig und Wachs mit den obern Körben abgenommen. Ist 160 S. stark.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15^{tes} Stück.

Den 11. April 1778.

Stettin. *Gelhardt.*

Die Nlandische Edda, das ist die geheime Gotteslehre der ältesten Hyperboræer, der Norder, der Veneten, Gothen, Gothen, Vandalen, der Gallier, der Britten, der Skoten, der Sueven, u. Kurz des ganzen alten Kaltens, oder des Europäischen Systens, enthaltend I. das Sibyllinische Narmen, die Voluspåh genannt, so eine poetische Weissagung vom Anfange der Welt bis zu ihrem Untergange. II. Des Odins Sittenlehre Lava oder Lars Nål, d. i. Odins Gotteslehre. Wobey verschiedene alte Oden aus dem 10. und 11. Sæc. angehängt sind. III. Drey und dreyssig Edmosagen oder Sabeln, so eine Erklärung der Voluspåh in Beyspielen, oder eine historische und thetische Beschreibung von dem Gott Thor und seinen persönlichen Verrichtungen und Reiseren in die Welt. Im Jahr 1070. bis 1075. aus alten Runischen Schriften mit lateinischen Buch-

p sta-

staben zuerst edirt von Sæmund Froden; hiernächst im Jahr 1664. von dem Königl. Dänischen Rath Rejen aus den ältesten Handschriften in die Dänische und lateinische Sprache übersezt besorget; und nun in die hochteutsche Sprache mit einem Versuch zur rechten Erklärung übersezt und edirt von Jacob Schimmelmann, Königl. Preussischer Consistorialrath in Stettin. Bey Joh. Franz Struck 1777. Quart 2½ Alphabet 7 Kupfer. Von diesem Buche sehen wir den ganzen Titel her, damit wir uns die Anmerkungen über den teutschen Ausdruck ersparen, der doch bey einem Uebersetzer auch in Betracht kommen muß. Der Hr. Verf. verweist im Texte auf verschiedene seiner Schriften, die uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen sind, nemlich auf einen anonymisch herausgegebenen Tractat von *directivæ* beygelegten Namen, worinn er die Göttlichkeit des vierten Buchs Esdra erwiesen hat, ferner auf eine größere Edition der Edda, und endlich auf (sein) Schreiben eines Gelehrten *wegen* der Isländischen Edda 1774, welches gegen die Herren von Ihre und Schlozer gerichtet ist. Weil wir bey den Mehrsten unserer Leser keine genaue Kenntniß von der wahren Beschaffenheit der Edda voraussetzen dürfen, so erinnern wir vorläufig, daß man in Norden zwey Sammlungen unter diesem Namen kenne, eine, die Sæmund, ein Isländischer Priester, der 1078. aus Paris in sein Vaterland zurückkam, und 1133. starb, veranstaltet haben soll, und eine zweyte, die man gewöhnlich dem Snorro Sturloson zuschreibt. Von der Sæmundischen sind sechszehn Capitel vorhanden, welche aber mehrere Helden als Götterbegebenheiten enthalten, und größtentheils noch ungedruckt sind (Lohannaei Hist. eccles. Island.

T.I.

T. I. p. 199). Aus diesen und aus andern ältern Liedern verfertigte ein unbekannter Isländer, welcher nach dem Snorro lebte, (vielleicht Oluf Hvitaskald, der 1259. starb,) die dem Snorro zugeschriebene Edda (Zuhm critisch Hist. von Danemark II. Th. S. 675) nach dem Muster, das ihm ein, zu seiner Zeit sehr beliebtes, Schulbuch, nemlich Martiani Capellae Satyricon, darbot (Novi Comm. Acad. Scient. Gottingenf. T. IV. P. II. p. 94), und eben dieser erfand auch den zuvor unbekanntem Namen Edda. Der Theil der Edda, der die Göttergeschichte als Stoff zur Bearbeitung für Normannische junge Dichter abhandelt, besteht aus Fabeln oder Erzählungen, und aus einem Gespräche zwischen Göttern und einem Schwedischen Könige Gylfe. Fast alle jetzt vorhandene Handschriften der Edda weichen von einander ab, und die älteste, die zu Upsala verwahrt wird, ist höchstens vom Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts. Von der sogenannten Sämundischen Edda besitzt man nicht einmal ein so altes Exemplar, und in diese gehört Voluspá, Runacapitule und Havamaal, drey Gedichtungen von Lehrgebüchten, welche Resenius und der Hr. Probst Ödronson ihren Edden angehängt haben. Uebrigens giebt es im ganzen Norden kein älteres Gedicht, als Krafumal, welches von einigen Sprachkennern für ein Stück des achten Jahrhunderts gehalten wird, vielleicht aber weit jünger seyn mag, und, so wie alles, was von Nordischen Schriften vorhanden ist, vor dem zwölften Jahrhunderte nicht aufgezeichnet seyn kann. Aus der Resenius'schen Ausgabe schlopfte Keisler seine Nachrichten. Hr. Mallet übersezte die Fabeln nach Ödronsons Ausgabe, und bemühet sich, solche mit dem alten Ectischen Heliogonsgebäude in eine Parallele zu bringen. Hr. Ödronson gedachte die

Upsalische Handschrift herauszugeben, allein er blieb in der Mitte der Arbeit stehen, und weil er nach den Grundrissen der Schwedisch-Nordbeckischen historischen Secre die Edda zu einem Werke der alten Eonthen und gar der Antidiluvianischen Patriarchen machen wollte, so ließ er viele Fabeln der Urschrift, welche sich nicht in sein System passten, hinweg, und veränderte auch wohl (nach des Hrn. von Ihre Zeugniß) einzelne Stellen in denen Aufsätzen, die er behielt. Einige Fabeln und Strophen scheinen christliche Lehrrisse zu enthalten und auf biblische Ausdrücke anzuspieren, welches sehr natürlich ist, da christliche Lehrer sie einige hundert Jahre, nachdem die christliche Religion im Norden herrschend geworden war, zuerst entworfen, und außerdem der Norden schon in dem fünfzehnten Jahrhunderte von solchen Nationen bewohnt worden ist, die lange in Griechenland und Kleinasien unter Obhut gelebt hatten, bey christlichen Kaisern im Dienst gewesen waren, und zum Theil selbst auf einige Zeit sich zu christlichen Gemeinen gehalten hatten. Vermuthlich ist Hr. Schimmelmänn durch Stellen dieser Art auf den Irrthum gerathen, daß die Edda ein uraltes Werk sey; und weil er nicht genug Kenntniß der Kritik der Nordischen Antiquität und der Geschichte besaß, auch seiner Einbildungskraft nicht gehörige Schranken setzte, so ward er zu den kühnen Unternehmungen verleitet, sich an die Uebersetzung und Erklärung eines Buchs zu machen, von dessen Sprache und Beschaffenheit er zu wenig wußte. Er versichert in der Zurignungsschrift, daß ihn vier gelehrte Männer zu dieser Arbeit ermuntert haben, aber da einer von selbigen die Edda näher kennen muß, so scheint es uns, daß sie von seiner Manier nicht gehörig unterrichtet gewesen sind. Der Hr. Verf. ist

von

von seiner Arbeit so sehr eingenommen, daß er gleich im Vorberichte versichert, man könne erstaunend vieles Neue, Große, Undenkliche, Unglaubliche, und Brauchbare in der Antiquität, Historie, Theologie, Philosophie, Moral und besonders in der Sprachlehre aus diesem Versuche zur Erklärung dieses allerältesten teutschen Buchs (daß es nun wohl ewig erkannt werden muß) nehmen und nutzen. Auf der 16. S. bittet er ein gerechtes theologisches Publikum, ihm nicht zu veraraten, daß es in seiner Edda Stellen gebe, die nicht gerade zu diesem oder jenem theologischen System gehören, mit dem Zusätze: die Gothischen Textworte (nach allen Exemplarien und Handschriften) bestens vertut zu haben; das! das ist meine Sache! und dafür stehe ich. Er äußert an mehr als einem Orte, er habe entdeckt und bewiesen, daß die Edda ein von Gott eingegebenes Buch sey, und verfährt bey der Verfolgung dieses Gedankens höchst unvorsichtig. Er fordert z. E. Vorbericht S. 34 das ganze gelehrte Europäische Publikum vor Gott öffentlich auf, definitiv zu entscheiden, ob die Edda nicht göttlich sey. Thun sie es nicht, und lassen sie es bey allgemeinen Auorufen bewenden; das ist accommodirt! imaginarijch! zu bildreich! und machen den Pöbel — damit gleich anfangs perturbirt, und achten die Sache keiner Unterjuchung werth? — So bezeuge ich hiermit — daß Sie die Sache verlobren und die Edda vor ein Gottesbuch halten müssen, aber aus Vorurtheil dagegen es nicht öffentlich bekennen wollen, wie jene, Job. 12, 43. Diese Aeußerung erhält durch das ganze Buch Bestätigungen und Wiederholungen, vorzüglich in dieser Stelle

S. 266 — so ist ferner offenbar, daß Gott und der Wdter allwissend gewesen, und die Edda so wahrhaftig ein göttliches Religionsbuch sey, als es die Bibel mit ihrer Offenbarung ist. Die Gründe, aus welchen dieser Satz erwiesen werden soll, sind, so viel wir haben errathen können, diese: die Erzählungen der Fabeln können insgesammt aus der heil. Schrift erklärt werden, und enthalten Offenbarungen, die nach Samsunds Zeit, zum Theil aber noch nicht einmal jetzt, erfüllt sind. Man kan Gott die Macht, den Heiden Offenbarungen zu geben, nicht absprechen. Wenn die Edda eine falsche Offenbarung ist, so fällt die Härte der Verbammung aller derrer, die den Heiland nicht kennen, hinweg. Und endlich die heidnisch-ebdaische Religion hat eine Bestätigung durch Wunder erhalten. Denn bey Preussischen, Teutischen und Nordischen Götzentempeln grüntn die Bäume, die jetzt ihr Laub verlieren, unaufhörlich (S. 157 158.) Dieses Wunder wird mit den Zeugnissen eines Rango, Eichsted, Klempten, Micrälius, Wackenrod, Arnold Eshedius, Voce (Vocenius), von Falkenstein, Kranz, Claus Magnus, und anderer neuerer Schriftsteller belegt, denn der Hr. Verf. ist noch so sehr in der Geschichtskunst zurück, daß er von dem Werthe einer Chronikenerzählung nicht zu urtheilen weiß, und jedwede Legende treuherzig glaubt, wie z. E. S. 100, daß Julius Cäsar Salzwedel und Wolgast (Augusta Julii) erbauet habe, S. 222, daß die Veneten, Wenden, Vandalen, Preussen, Ost- und Westgothen eine Nation gewesen sind, S. 335, daß die Melanchländer Mecklenburger sind, und schon vor Alexander dem Grossen ihr jetziges Landeswapen geführt haben, nemlich des Würfels Haupt, welches nach des Hrn. Verf. Erklärung den

Untergang des abendländischen Kaiserthums andeuten, und aus der Edda in den uraltesten Zeiten entlehnt ist. Kerner (in der Zugabe) daß die alten Hifedonier am Tanais, eigentlich am Ufedom und in Dänemark zu suchen sind; S. 91, daß man zu Vardewik. Vardr und Vardesleben alte Vardenakademien, und vorzüglich zu Demmin eine Hifedonisch-edbaische Universität in den Zeiten des Herobotas, gehabt habe, und endlich, daß alle Götzenzeichnungen des Harknochs und der Schwedischen und teutschen Chroniken echt und nicht erdichtet sind, daher von diesen verschiedene, zugleich mit einigen Römischen Monumenten und einem zweydeutigen Vennersischen Sonnenbilde aus der Berlinischen Königl. Kunstsammlung in Kupferstichen bengelegt sind. Der Hr. Verf. erklärt die Edda für ein Werk, welches die Wegeheiten der Kirche Gottes von der Erschaffung bis zum Untergange der Welt abhandelt, erkennet aber nur diejenigen Fabeln, die Hr. Gdranjen hat abdrucken lassen, für echt. Othins Seligkeit, in welcher die Helden sich balgten, Schweinefleisch assen und Meth aus ihrer Feinde Hirnschalen tranken, bedeutet den Kampf durch Gottes Wort über Sünde, Tob, Teufel und Hölle (S. 170.) Unter dem Odin ist bald Noah, bald aber Adam (S. 167) unter dem Thor der Heiland, unter dem Balbur der Logos, und unter dem Wisse, dem Strymur, Ugarthelof und dem Schmid der Antichrist verborgen. In der 36. und den folgenden der Hefenischen Fabeln liegt die ganze christliche Kirchengeschichte bis auf das gegenwärtige Jahr, und aus der Vergleichung der 48. Fabel mit Offenb. Johann. 9, 13. entdeckt man die Erfindung der Feldschlangen und des Pulvers durch einen schwarzen Widnath S. 380. Andere Stellen der Edda erweisen, daß das 4. Buch Edr.ä

echt sey S. 398, und daß schon Adam die Schreibart erfunden hat S. 404. Der neuesten Hildebräcker gedenkt die Edda gleichfalls S. 385, und die 41. Fabel enthält so viel Wunderbares aus der Vorlesung S. 320, daß nach des Hrn. Verf. Worten derjenige, der daraus nicht den sichern Schluß auf den — göttlichen Autor der Edda machen kan und will; — schlechterdings auch allem, was uns die Bibel von Jesu dem Gekreuzigten — sagt, schlechterdings im Herzen Hohn sprechen, und es leugnen — müsse. Kurz! ich sage: Wer hier nicht handgreiflich ohne meine Anweisung die Hand eines allmächtigen — Redners (in der Edda) erkennen — will, derselbe muß zu einfältig oder zu boshaftig seyn — Er gehe hin in die Welt! — und suche sich ein Religionsbuch, das besser und schöner den Erlöser der Welt — beschreibt — Er wird wahrlich suchen, und nichts (was zu seiner Seelenruhe dienet) finden. — Selig ist also! der höret, und annimmt, was in diesem Buche mit der ganzen Bibel völlig übereinstimmt. Die Edda ist, nach des Hrn. Verf. Versicherung, nicht den Schweden oder Isländern, sondern den Pomeranern, von Gott offenbart (S. 101): denn Gangler, mit dem der Allvater redet, ist (etymologisch erwiesen), ein Wandal, und es ist so unwahrscheinlich, daß die Pommeraner ihre Edda aus Island sollten geholt haben, daß es kein vernünftiger Mensch glauben wird. Der Hr. Verf. bestätigt daher seinen Landsleuten das Eigenthum der Edda durch eine gerichtliche Sentenz, die sich mit den Worten schließt: Sie muß also den Dänen und Schweden genommen und den Teutschen als ihren rechtmäßigen Herrn wiedergegeben werden,

den, und das V. A. W. Gegeben zu Stettin in der Hauptstadt Pommern. Gloria in excelsis Deo. Daß der Name Edda uralt sey, erhellet daraus, daß man ihn im Tacitus findet, denn die Veleða hieß eigentlich Wäl Edda oder Sibylle der Edda. Daß die Sämundische und Snorronische Edda, (denn beydes sind dem Hrn. Verfasser gleichgültige Dinge) schon 1500 Jahre vor des Heilandes Geburt vorhanden gewesen, soll nächstens historisch erwiesen werden. Dem Alter der jetzigen Edda überzeugt sich Hr. S. aus den Liedern, die im 8. Sec. gemacht sind, weil sie der eddaischen Götter gedenken, und daher theilt er diejenigen, die Hr. Mallet übersezt hat, gleichfalls hier mit. Einen andern Beweis nimmt er aus dem Alter der vielen zu Kopenhagen und Upsala nach seiner irrigen Angabe verberzogenen Handschriften vom Jahr 1100., 1200., 1300. Durch diesen gedenkt er besonders diejenigen niedergeschlagen zu haben, welche glauben, daß die Edda durch Christen verfälscht sey, noch mehr thun es aber einige unanständige Ausdrücke, die der Hr. Verf. sich gegen die, die kritischer verfahren, erlaubt, wie z. B. S. 51 und 385. Bey der Uebersetzung ist Etymologie, Paraphrase, Wortverstand, Citation, und oft auch eine Stelle aus der Ursprache (letztere erbärmlich verstelllet) durch einander geworfen, und überall herrscht so viel Verwirrung und Wiederholung, daß unsere neuen Dichter schwerlich, wie ihnen S. 96 zugemuthet wird, diese Arbeit mit guten Willen studieren werden. Die Handschriften, welche Hr. S. gebraucht hat, sind eigentlich die Varianten in des Resenius Ausgabe, von der er zwey Exemplare von 1664. (richtiger 1665.) gebraucht haben will (S. 415.) Wo Hr. Mallet nicht vorübersezt, schweigt der Hr. Verf. Dennoch wird dieser Ge-

lehrte, Ödranson, ja selbst Snorro, (S. 103, 407,) so oft es dem Hrn. Verf. gefällt, durch einen grammaticalischen Fehler eine gewisse Deutung herauszubringen, eines Versehens im Uebersetzen beschuldigt. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Hr. S. den Snorro, trotz der Vorrede des Resenius, für den Urheber der vom Resenius beygefügten lateinischen Uebersetzungen des 17. Jahrhunderts hält. Das Verfahren des Hrn. S. scheint bey der Uebersetzung folgendes gewesen zu seyn. Er legte den Mallet zum Grunde, dann suchte er in der lateinischen Uebersetzung nach, und wenn er durch diese, nach Maasgabe der Zeilen das Nländische Wort aufgespürt zu haben glaubte, so forschte er nach ähnlich schallenden teutschen Wörtern, die dann die wahre Bedeutung enthalten müssen. Gemeinlich griff er fehl, daher entstehen die seltsamsten Irrthümer. Eg (Umb) wird König Eg von Dofan S. 311. Suardaga (ein Schwur) wird der Schwarze oder Antichrist (ebendas.) Fleka (Speck) wird Fleisch. Egdur (euch) S. 22 ist Eddaer oder ältester Verfasser der Edda, von dem sie ihren Namen hat. Naera ster (zu sich führen) Fernelcher, Propheten S. 204. Snydum (Norwegische Schrittschuhe) hölzerner Socken. Sem seigeft i Orden Asanna (wie gesagt wird in den Worten der Asfater) heißt, so Sem spricht in seiner Ordnung des Heils, und jede Stelle, wo Sem (wie) gebraucht wird, muß den Patriarch Sem andeuten, und zum Nebenbeweise des hohen Alters der Edda dienen S. 178. Hestun, (das Pferd) ist, weil der Hr. Verf. nichts vom Articulus Negativus weiß, ein weibliches Pferd, so wie Hest ohne diesen Artikel ein männliches. Eg forft um Skrymuer (S. 277 und zuerst vom Skrimmer) heißt vom Fürsten von Skrimmer, oder St. Nymet, deutlicher Pfst oder St. Römer (der Pabst.)

Yabst.) Quindern (Weibern) S. 222 soll Rindern heißen; spdiinn (er iutte) wird der Koch übersezt; ad Truva (glauben) heißt jemanden trauen (S. 164) und Hr. Göranson wird über seine Nachlässigkeit bey Uebersetzung des Wortes durch glauben getadeit. Misspeltinnær sind Musen södne, und Alffheimur (Kobolte) S. 165 Studenten. Vestuffelise (Vetruq) muß Beschauung oder Offenbarung heißen, und der, der es beyrn Resenius in seiner Danischen Uebersetzung gebrauchte, hat kein Dänisch verstanden u. s. w. Dieses wird hinreichen, ein unpartheyisches Urtheil über die Schimmelmannsche Ebda zu fällen. Wir bemerken nur noch, daß das Volapya, so wie es Resenius hat, und also weit mangelhafter, als es im Göranson gefunden wird, mitgetheilet ist. Vom Runacapitule und Havamaal ist bloß das verteutschet, was Hr. Mallet des Uebersetzers würdig achtete; denn Hr. S. konnte die Urschriften nicht aufreiben, und bittet, ihm solche bekannt zu machen. Ein Umstand, den wir nicht zu erklären wissen. Denn sie finden sich hinter des Resenius Ausgabe, und werden doch in einem der von ihm gebrauchten zwey Exemplare vorhanden seyn!

London. *Haller.*

Ben Newbery ist noch A. 1775. sauber in groß Octav auf 331 S. abgedruckt: Johann Prestwich's dissert. on mineral, animal and vegetable poison, mit Kupfern, die aber durchgehends flüchtig und schlecht sind. Dieses Werk ist nicht, wie man sonst von einem Engländer erwartet, original: es hat überaus wenig Eigens, und beruht auf fremden Versuchen und zusammengetragenen Nachrichten von giftigen Kräutern und Thieren und Mineralien, mit der Anzeige der Gegengifte oder der Hülfsmittel we-

der die schlimmen Folgen der Gifte. Das Quecksilber: D. Saunders versichere, mit aufgelöstem Dintengummi, den man in Gerstenwasser auflöse, könne man den von diesem Halbmetall zu bejorgenden Speichelfluß verhindern. Man habe doch Exempel, daß vom rohen Quecksilber ein Speichelfluß, und zwar eine lange Zeit nachdem es eingenommen worden war, erfolgt sey. Hr. P. habe diesen Fluß nach einem halben Jahre erfolgen, und einen Monat lang dauern gesehen. Zum Beweis der gefährlichen Dünne des Neyes, auch ohne Hitze, werde das in einem mit Neyweiß bemahlten Zimmer hingestellte Wasser zum wahren Gifte. Hr. S. mißbilligt sehr, daß man zum Bierbrauen stehendes ungesundes Wasser braucht (und dem harten Brunnenwasser vorzieht, das zum Ausziehen der Kräfte des Malzes undienlich ist.) Die Wirkung der Luft: bey der Kälte neige sich auch im gesündesten Menschen das Blut zur Zähigkeit. D. Richard Lamberts Erzählung von einigen Kindern, die Tollkirschen (Belladonnafrüchte) gegessen hatten. Er sagt, der Regenbogen im Auge habe sich so sehr zurückgezogen, daß von der Pupille keine Spur oehlichen sey: wir glauben aber in Gegeneinanderhaltung anderer Nachrichten, er wolle sagen, das Schwarze im Auge habe sich so sehr erweitert, daß man keinen Regenbogen mehr habe wahrnehmen können. Man führe sonst mit Ricinusöl, dem beliebten neuen Purgiermittel der Engländer, ab, und rette die Kinder. Die fühlende Pflanze, als ein starkes Gift, und ihre Wurzel als ein Gegengift. Die Gemischwurzel, unter den Giften, als ein Aconitum, auch die Rudbeckia mit getheilten Blättern. Der Pyrenäische Eisenhut mit gelber Blüthe, der im nördlichen Europa gemein sey (das ist sonst das auch gelbliche *Ac. Lycostonum*.) Der Mohnsaft, etwas von seinen Bestandtheilen. Der

Der Lanrocerasus. Wider die giftige Kraft des Lohrbeertirſchenwaſſers ſey der Salmiakg. iſt dienlich. Eine umſtändliche Nachricht von einem vergifteten Manne, der ſehr langſam endlich durch des Mohrensſclaven Caſars geheimes Mittel gerettet worden iſt, nachdem die Natur von einem Theile des Giftes durch das Brechen ſich entledigt hatte. Das ſibirische Gift: mit dem bekannten Mittel aus geraſpelttem Zinn, mit Raute, Knoblauch und Theriak habe man das ganze Dorf Cathor gerettet, das von einem wüthenden Hunde gebiſſen worden war. (Man hat auch in dieſer Stadt dieſes Mittel verſucht, niemand iſt geſtorben: es iſt uns aber noch zweifelhaft geweſen, ob auch der Hund wüthend war.) Das widerſinnige Wegnehmen des Wurms hindert die Hunde nicht, toll zu werden. Die Kröte, als giftig; man ſpricht hier von ihrem Biſſe, da ſie doch zum Beiſſen kein Werkzeug hat. Das Kupfer als ein Gift: der kupferne Keſſel in den Brauhäuſern (und hier in allen ehemaligen Küchen zum täglichen Vorrathe des Waſſers) müſſe ſehr reinlich gehalten werden, und bloß durch ſeine Sorgfalt habe ein Brauer ſein Bier im Sommer gut erhalten, da es ſich bey allen andern Brauern in der Stadt verdorben habe.

Berlin. *Haller.*

Ungeachtet der groſſen Reiſe des Hrn. Peter Simon Pallas kam dennoch bereits A. 1776. bey Hoff der eiſte Faſciculus der Spicilegiorum zoologicorum heraus, der 86 S. in groß Quart ſtark und mit 5 Kupferplatten geziert iſt. Bey Gelegenheit des Sibirischen Itzali beſehret uns Hr. P. von dem wirklichen Daſeyn verſchiedener gezähmter Thiere in ihrem

rem wilden Zustande. Der goldene Wolf, (der Schakal) sey vermutlich ein ursprünglicher Hund, und komme einem Schaafrunde (canis villaticus) und vermutlich dem Laconischen Hunde der Alten, sehr nahe. In den Wüstenen zwischen China und Sibirien gebe es wilde Kammele, in der Tartarey wilde Pferde, und wilde Esel in verschiedenen Theilen Asiens. Der Sardinische Muffon sey ein wildes Schaafrunde, so sey es auch der Asiatische Muffon Argali. Dieses Thier liebe die Einsamkeit und die wildesten felsichten Gegenden; es verlasse die Landstriche, wo die Menschen sich vermehrt haben. Seine Hörner sind sehr schwer, und haben wohl eher bis 15 Pfund gewogen, es reinige seine Därme im Frühling mit wilden Anemonen, und liebe salzichte Stellen, wie die Schaafe und die meisten grasfressenden Thiere. Das Lamm ist ein gutes Esen; erwachsen schmecken sie widerlich. Genaue Abzeichnungen und die Beschreibung des Thiers mit vielen Maassen, und einige Anzeigen der inneren Theile. Die Därme sind, wie im Hirschgesechlechte überhaupt, ungemein lang und bis achtzehnmal länger, als das Thier: es hat Würmer in der Schleimhöhle der Nase. 2) Der Steinbock der Sibirischen Alpen, den Hr. V. zu Drenburg beym Hrn. Rytzschhof sahm gesehen hat: er gieng mit den gemeinen Ziegen, und zeugte mit ihnen eine der Mutter ähnlichere Bastartart. Wider den Hrn. v. Buffon, der sich zu sehr seinen Mutmaßungen überlassen hat, so daß er die Ziege, das Schaafrunde, den Steinbock und das Geis zu einem und dem nemlichen Thiere macht, dessen Stammvater der Steinbock sey. Das Geis, zwey Thiere seyen nur eines, wenn sie mit einander zeugen, sey offenbar falsch, da ja der Fasan mit dem Hühne, der Stieglitz mit dem Canarienvogel zeugt, und dennoch von

ditz

dieser Gattung ganz deutlich unterschieden ist. Der Unterschied des Steinbocks vom Musimon, zumal in den Hörnern und dem Warte, der dem Musimon gänzlich mangelt. Man habe das Gemis nirgends zahm gesehen, und was Browne für Kanakische Gemisen gehalten habe, können ein anderes Thier seyn. (Wir haben oft zahme Gemisen gesehen, die bey den Menschen gewohnt und gezeidert haben, sie besielten immer einen Theil ihrer Wildheit, und waren gegen fremde Menschen und gegen Hunde sehr ungesüßlich.) Wir erfreuen uns, hier zu vernehmen, daß die verneymten in das Werkzeug des Gehirns führenden Gänge bey den Hörnern des Gemises nur blinde Gruben in der Haut sind, die der Steinbock nicht hat: wir mußten aus diesen wulsten Gängen nichts zu machen. Die Zeichnung des Thiers, seine Hörner, die Maasse seiner Theile. Die Steinböcke brechen sich zuweilen ein Horn ab, und ein solcher Zufall habe vielleicht Anlaß gegeben, ein Einhorn zu erdichten. Allerdings ist der Europäische Steinbock sehr wenig bekannt. (Wir haben einmal einen noch jungen und ungehörnten gesehen, der von der gemeinen Beschreibung sehr abgieng, ein freundliches schmeichelhaftes Thier war, seinem Meister gern auf die Achseln mit den Vorderfüßen sprang, eine angenehme graue kurze Wolle hatte, und mit seinem Wesen mehr ins Hirschgeschlecht gieng; es war aber zwischen den Alpen, da wir keine Gelegenheit zum Zeichnen oder zu genauen Wahrnehmungen hatten. Das Auge haben wir doch zergliederet.) Von den Spielarten der zahmen Thiere: die vielen Hunde scheinen aus der Vermischung der eigentlichen Hunde mit andern wilden Gattungen entstanden zu seyn. Die Asiatischen Verschiedenheiten von Schaafen: Hr. P. zählt derselben viere: 1) das dem Englischen und Spanischen Schaafe

ähnliche, das in den südlichen Provinzen Rußlands gemein ist, und das man dafelbst das Tscherkassische nennt. 2) Das Nordliche Isländische und Russische grobhaarichte. 3) Das große Asiatische Schaaf mit einem Klumpen Fett anstatt des Schwanzes. 4) Ein viertes, Bastartgeschlecht. Zuerst vom Tscherkassischen mit dem langen Schwanz umständlicher. Dann vom Russischen mit dem kurzen Schwanz. Das Schaaf mit dem Fettschwanz: seine Nase ist wie gebrochen, und sehr kurz, so ist's der Schwanz; das Tier ist schwer und wiegt bis 200 Pfund: in salzichten Gegenden nimmt es an Fette sehr zu; es trägt alsdann zwey starke Fettballen, die dem Leile im Menschen ähnlich sehen, worauf derselbe sitzt: in andern Gegenden nehmen dieselben ab. Auch in den Deutschen Widdern, die doch sehr groß sind, fallen diese Ballen sehr klein aus. Das Schwanzbein hat nur drey Wirbelbeine. Diese Schaaf haben oft zwey fettichte Gehänge, wie Hrengehänge, unter dem Anfange des untern Kinnbarkens. Sie haben auch oft Ballen im Magen: diese Ballen sind von Kameelhaaren gemacht, das Kameel benetzt sich beym Weiden salzichter Kräuter und macht seine Haare salzicht, und die Schaaf lecken dann dem Kameele an den gesalzenen Haaren. Die vierte Art hat kleine Ballen, und ist überhaupt klein. Die ungebohrnen Kämmer haben die bekannten gemarmorirten beliebten Felle: sie sind vermuthlich Bastarte, die von den langschwänzigen Schaafen mit den fettschwänzichten erzeugt worden sind. Die Zeichnung eines fettschwänzichten Schaafs und etwas zur Zerleserung. Ein Anhang zu den ersten Theilen dieses Werks, wie zur Cavia.

Z u g a b e.

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16^{tes} Stüd.

Den 18. April 1778.

London. *Meinert.*

A Code of Gentoo Laws. From a Persian Translation made from the Original, written in the Shanscrit Language. 1777. Vorrede und Einleitung 120, das Gesetzbuch selbst 285 S. in groß Octav. Die gegenwärtige Sammlung von Gesetzen ist vom General Gouverneur Hastings in der lobenswürdigen Absicht veranstaltet worden, damit die Europäischen Eroberer und Beherrscher von Bengalen die ihnen unterworfenen Hindus nach ihren alten väterlichen Satzungen richten möchten. Diese Indischen Pandekten sind von Brahminen selbst gesammelt, aus der Schanscritsprache in die Neuperfische, und aus dieser wieder von einem gewissen Herrn Halhed ins Englische übersetzt worden. Von eben diesem Halhed ist die mit mehreren Beysagen versehene Vorrede, mit deren Inhalt wir unsere Leser zuerst bekannt machen wollen. Der Religion der Hindus (sagt er) ist es eben so als vielen andern Religionen ergangen:

anfangs glaubte man alle alten, in den Zeiten der Finsterniß mit der Religion zugleich entstandenen, Sagen von den Abentheuern und Thaten der Götter in ihrer buchstäblichen Bedeutung; und erst in spätern Zeiten, als man ihre Ungereimtheit einzusehen anfing, verwandelte man sie in Räthsel und Fabeln, die einen geheimen Sinn hätten, und suchte sie durch gezwungene allegorische Erklärungen dem ausgebildeten Menschenverstande annehmlicher zu machen. H. belegt diese Beobachtung mit einem merkwürdigen Beispiele S. 18. Hindostan und Hindu (Hindoo) sind Persische Wörter, und der Sanscritsprache eben so fremd, als Gent oder Gentoos; was in der allgemeinem Bedeutung Thier, in einer engern das Menschengeschlecht ausdrückt. Erst seit der Mongolischen Herrschaft haben die Bewohner von Hindostan sich selbst Hinduas zu nennen angefangen. Die wahren Namen des Landes sind Hertekunt oder Jumboodeep. H. bestätigt die Bemerkung Dow's und anderer, daß keine andere bekannte Sprache der Sanscritsprache in Ansehung des regelmäßigen Baues gleich komme. Ihr Alphabet besteht aus 50 Buchstaben: 34 Consonanten, und den übrigen Selbstlautern, unter denen aber viele zusammengesetzte Töne ausdrücken. So wie H. es hat stehen lassen, weicht es fast ganz von denjenigen Ägen ab, die sein Landsmann Dow uns für Sanscritabuchstaben gegeben hat. Die Selbstlauter sind von dreierley Art: kurze, lange und längste, oder gehaltene Töne; und dieß verschiedene Zeitmaaß wird in den Heids (den heiligen, Europäischen Ägen) bisher unsichtbaren, Büchern der Brahminen) durch gewisse Zeichen oder Noten bemerkt. Diese werden eben deswegen weniger gelesen, als gesungen. Die alte Sprache der Brahminen hat ferner

sehr viele Sylbenmaasse, von denen Proben mitgetheilt werden. Die Weids (oder wie andere sagen Weda's) sind nicht in Versen, sondern in einer wohlklingenden (H. sagt abgemessenen) Prosa geschrieben. Die meisten Brahminen können sie nicht mehr lesen, sondern begnügen sich mit den Schafers, oder Auslegungen. Selbst die Gelehrtesten verstehen nur etwas wenig von der fast ganz untergegangenen Sprache ihrer ältesten Bücher, die eben deswegen höchst selten geworden sind. Die Beschreibung der Gottheit, die aus einem alten Schafers gezogen ist (S. 32) stimmt mit Dows Nachrichten ziemlich genau überein. Die vier Weltalter aber (Jogues) werden hier nicht so wie von dem letzten Schriftsteller angegeben. H. ist nicht ungeneigt, der Zeitrechnung der Brahminen Glauben beizumessen; er zieht sie wenigstens ihrer Richtigkeit und ihres Alters wegen den Zeitrechnungen aller übrigen Völker vor. Er würde gewiß einer ganz andern Meinung geworden seyn, wenn er nur seine eigenen Beobachtungen: daß die Brahminen die Hölle Gebennum und die Lage der Woche mit Griechen und Römern nach den Planeten in gleicher Ordnung benannt haben, etwas weiter verfolgt hätte, und mit der ältern Geschichte Asiens und Indiens bekannter gewesen wäre. H. zufolge nehmen die Brahminen nur 14 Welten (Bhoobuns) der Strafe und Reinigung an: (die Erde, als die mittlere zwischen beyden, hat er wahrscheinlich nicht mitgerechnet.) Es giebt nur vier ursprüngliche Stämme der Hindus; der fünfte ist ganz verworfen. Polyandrie war vormals in Hindostan nicht ungewöhnlich; und soll noch jetzt, wenn der Verf. sich nicht zu stark ausdrückt, in Tibet fast allgemein seyn. Wenn man die gegenwärtige Vorrede als den Maßstab

der Zuverlässigkeit und Unzuverlässigkeit der vor-
hergehenden Beschreiber der Religion der Hindus
annehmen wollte; so würde Rogers am meisten
Glauben verdienen, weniger Dow, am allerweni-
gsten Hollweil.) Die Brahminen, die den Ge-
der ihrer Gesetze aus ihren ältesten und besten
Schriften gesammelt haben, waren nicht allein
die gelehrtesten, die man haben konnte, sondern
auch Männer von gesetztem Alter, keiner unter
35 Jahren. Sie stellten (73:75. S.) ein Certi-
ficat aus, daß sie die Gesetze ihrer Väter mit Fleiß
gesammelt, und aus der Sanscritasprache getreu-
lich ins Persische übersetzt hätten. Ihre Namen
sowohl, als die Titel der Bücher, aus denen sie
die Gesetze zusammengesucht haben, werden S. 76
und 90 angezeigt. Unserm Urtheile nach eine
ganz unnütze Arbeit, so lange man nicht über das
Alterthum einer jeden Schrift, aus welcher diese
oder jene Gesetze genommen wurden, und über
ihre Ansehen Erkundigungen einzog! Denn die Bra-
mincu sind, wie bekannt, in mehrere Sekten ge-
theilt, von denen eine jede andere Schasters hat
und für heilig hält. Wir Europäer können daher
bey keinem einzigen Gesetze gewiß seyn, wann es
gegeben worden, in wie vielen Ländern es gego-
zen habe, und noch gelte? Manche sind offenbar
so alt nicht, als der Englische Uebersetzer sich ein-
bildet. In einigen wird von Feuergetwehr geredet,
und um dieser Stellen willen wagt H. eine
ganz unhaltbare Behauptung: daß nämlich die
Erfindung des Pulvers in Hindostan viel früher
als in Europa gemacht worden. Andere scheinen
mehr Lehren und Rathschläge von Brahminen, oder
Erzählungen alter Sitten und Gewohnheiten, als
eigentliche Gesetze zu seyn. Sonderbar ist es im-
mer, daß die Brahminen die Gesetze ihres Volks
aus

aus so vielen Büchern zusammensuchen mußten, und daß bisher noch kein allgemeines vom ganzen Orden, oder -den edlern Casten angenommenes, Gesetzbuch da war! — Es scheint auch ferner ausgemacht, daß die gegenwärtige Sammlung bey weitem nicht vollständig sey, d. h. nicht alle in Hindostan gegebene Gesetze, oder für Gesetze geltende Gewohnheiten enthalte. Denn vom Staatsrechte, dem Kirchen = Lehn = und Kriegsrechte, (wenn man anders für morgenländische Einrichtungen abendländische Namen brauchen darf,) findet sich fast gar nichts, oder nur wenig, darinn. Für die Aechtheit derer aber, die die Brahminen den Engländern mitgetheilt haben, zeugt ihre Eigenthümlichkeit selbst; sie gründen sich fast alle auf die ältesten ursprünglichen Sitten, Gewohnheiten und Vorurtheile der Bewohner von Hindostan.) Die Vorrede der Brahminen zum Gesetzbuche, von der Schöpfung der Welt überschrieben, ist bloß deswegen merkwürdig, weil sie die Geschäfte und Bestimmung einer jeden Caste genauer anzeigt, als man sie vorher in Europa wußte. Die darauf folgende Einleitung von den Pflichten der Magistratspersonen enthält, unserm Urtheile nach, mehr fromme Wünsche, als Gesetze, oder gesetzliche Vorschriften. Gleich das erste Capitel: vom Leihen und Bürgen, trägt sehr viele Spuren seines Indischen Ursprungs an sich. Zinsen steigen in eben dem Verhältnisse, in welchem der Schuldner von einer niedrigeren Caste ist, und diese Zinsen sind ungeheuer hoch. Ein Brahmin, wenn er auf Pfand Geld borgt, giebt jährlich von 30 Rupeen 12, ohne Pfand 24, und einer von der vierten Caste dritthalbmal so viel. (Rec. begreift nicht, wie solche Gesetze jemals in Ausübung gebracht werden konnten.) Urentel bezahlen die

Schulden ihres Urgroßvaters nicht. Ein Gläubiger kann selbst sich der Güter seines Schuldners, sogar seiner eigenen Person, seiner Weiber und Kinder bemächtigen; doch steht dieses Recht keinem Gläubiger von einer geringern Classe gegen einen Schuldner von einer höhern zu. Aus dem zweyten Capitel von der Erbschaft zeichnen wir nur das Merkwürdigste aus. Wenn ein Vater stirbt; so erben seine Edhne, oder Enkel, s. w. zu gleichen Theilen. Nur wenn gar keine männliche Nachkommen da sind, treten die Frau oder die Frauen, und erst nach dieser die unverheiratete Tochter ein. Umgekehrt fällt die Nachlassenschaft einer Mutter auf ihre Tochter oder Töchter, oder deren weibliche Nachkommen, und nur wenn solche fehlen, erst auf den Sohn oder die Edhne. In diesem Abschnitt werden alle, auch nur mögliche, Fälle mit einer auffallenden Genauigkeit bestimmt. Gar nicht erbfähig sind unter vielen andern Laub- und Blindgeborene, oder sonst an Leib und Seele auf eine merkliche Art verstümmelte oder geschwächte Personen. Im dritten gleichfalls sehr weitläufigen Capitel: vom Proceß, Zeugen und Zeugenverhör, heißt es: daß Sklaven, Weiber, Blinde, Männer über 80 Jahre, Ausfällige, Mörder, Diebe und Ehebrecher in Capitalfachen gar kein Zeugniß ablegen können. Die Strafbarkeit falscher Zeugnisse wird nach der Wichtigkeit der streitigen Sachen abgewogen. Ein falscher Zeuge in einer Rechtsache, die ein Pferd betrifft, ist eben so strafbar, als ein Verbrecher seyn würde, der hundert Menschen ermordet hätte; in einer Sache aber, wo man über Geld streitet, so schuldig, als wenn er alle Menschen, die leben, geboren worden sind, und noch werden geboren werden, umgebracht hätte. Falsches Zeugniß ist

hingegen ganz unsträflich, wenn man dadurch einem andern das Leben retten, oder sich eine Frau erlösen kann. (Offenbar keine Gesetze, sondern Fragmente aus der Brahminischen Casuistik.) Die drei folgenden Capitel von Depositio, von der Theilung gemeinschaftlich erworbener Güter, und von Schenkungen enthalten nichts Merkwürdiges. Das achte: von Diensthoten und Slaven zählt 15 Wege zur Knechtschaft auf, unter denen aber mehrere nur bloß durch die Nummern von einander unterschieden sind. Im zehnten: von dem Lohn der Arbeiter und Diensthoten: wird für öffentliche Weibspersonen und Tänzerinnen sehr liebevoll gesorgt. Vom zehnten und den folgenden Abschnitten bis zum vierzehnten zeigen wir bloß die Titel an: von Miete: von Kauf und Verkauf: von den Gränzeichen: von dem Antheil derer, die gewisse Felder bauen: von Städten, Flecken u. s. w. Im funfzehnten und sechzehnten Capitel, (die schon zum peinlichen Rechte gehören, das mehr als ein Drittel der ganzen Gesetzsammlung ausmacht,) werden die Strafen für Beschimpfungen und körperliche Verletzungen festgesetzt, die nicht allein durch die höhere Geburt, sondern auch durch die größern Geschicklichkeiten des Beleidigers gemildert werden. Die Würigung einer Ziege (Mehger und solche, die der Gottheit Opfer bringen, werden ausgenommen,) eines Pferdes oder Kameels wird mit Abhauung einer Hand und eines Fußes bestraft. Die Europäischen Rechtsgelehrte können die Eintheilung des Diebstahls in offenbaren und geheimen nicht anders, als sehr lächerlich finden: zum ersten rechnen die Brahminen alle Arten von listigem Betrug und Beutelschneiderei: ungeschickte Morte werden in Bengalen mit zu den Dieben gerechnet, und als solche gestraft: Einbruch hingen

gen und Raub werden geheime Diebstähle genannt. Diebe, die einbrechen, kreuzigt man, nachdem man ihnen vorher beyde Hände abgehauen hat: Räuber auf den Heerstrassen werden gehängt, und Menschendiebe verbrannt. Wir übergehen das neunzehnte Capitel von **Gewaltthätigkeiten**, um noch einiges aus den drey letzten: vom Ehebruch, von den Weibern, und vermischten Rechtsfragen, ausziehen zu können. Die Brahminen nehmen drey Arten von Ehebruch an: die erste, wenn ein Mann mit einer Frau an einem einsamen Orte redet, ihr zuwinkt oder zulächelt u. s. w.: die andere, wenn er ihr Geschenke schickt: die dritte, die in Europa allein dafür bekannt ist. Eine jede Art wird um desto stärker bestraft, je vornehmer die Frau, und je geringer der Verführer ist: die erste Art mit Geld, die zweite durch den Verlust eines Gliedes; die dritte mit dem Leben. Nothzucht mit einer Vornehmern zieht Castration, mit einer Geringern Brandmarkung nach sich. Eine nicht gezwungene Ehebrecherin, die mit einem Mann aus einer niedrigeren Caste geschändigt hat, wird, wie eine jede Blutschänderin, erst verschnitten, (eine sonderbare Strafe in einem Lande, wo Weiber, oder vielmehr gewisse Theile von Weibern, so heilig sind!) und dann hingerichtet. Sehr streng ist die Strafe eines Verbrechens, wo ein Mann an einem unverheyratheten Mädchen die einzigen physischen Sitze der weiblichen Ehre und Keuschheit in Asien mit den Fingern berührt. Concubinat mit einer niedrigeren Frauensperson ist erlaubt, wenn der Obrigkeit Nachricht davon gegeben wird. Bestialität wird in den höhern Casten, nur mit Geld, in der niedrigsten mit dem Tode bestraft. Daß die Gesetze in Hindostan gegen das ganze weibliche Geschlecht sehr hart seyn werden, läßt sich zum vor-

aus

aus vermuthen. Alle Frauenspersonen sind unter einer beständigen genauen Aufsicht, weil (sagt das Gesetz) sie unüberwindliche Begierden nach allem, was nicht gut ist, haben. Die gesetzgebenden Brahminen fanden im Weibe sechs große angebohrne Sünden, die fast alle Möglichkeit von Tugend ausschließen, und die wir ihnen nicht einmal nachzählen mögen. Die Gesetze legen den Wittwen zwar nicht die Nothwendigkeit auf, sich mit ihren verstorbenen Gatten verbrennen zu müssen; allein sie empfehlen doch die heldenmüthige Aufopferung des Lebens als eine für das Heil ihrer Seelen sehr erspriessliche Handlung, und als das sicherste Mittel, die Seligkeiten des Paradieses zu erlangen. Die größte Sünde, die ein Mensch begehen kan, ist die: einen Brahminen zu tödten; und wenn also auch ein solcher heiliger, aus dem Haupte des Vrimsa entsprossener, Mann sich der fürchterlichsten Verbrechen schuldig gemacht hat; so kann er zwar aus seiner Caste gestossen, ins Elend verwiesen, gebrandmarkt, oder in ein ewiges Gefängniß geworfen, aber nie getödtet oder verstümmelt werden. Dieß große Vorrecht der Brahminen vor den übrigen Casten war uns weniger befremdend, als die Härte der Strafen, womit viele Verbrechen unter dem sonst so milden, so blutshonenden und selbst thierliebenden Volke der Hindus belegt werden. Gewisse Missethäter verbrennen oder braten sie vielmehr auf einer glühenden Eisenplatte; und andere lassen sie, wie der Buchstabe des Gesetzes lautet, mit einem Scheermesser zerstückeln: wahrscheinlich dieselbige Strafe, die in Sina das Zerhauen in zehntausend Stücke genannt wird. Wir halten die Gesetze, worinn diese Strafen verordnet werden, nicht für die ältesten der Sammlung; sie stammen, unsern Vermuthungen nach,

aus solchen Zeiten ab, wo alte Religion und Sitten kraftlos zu werden anfiengen, oder beyde auch von einem wilden Despotismus überwältigt worden waren.

Braunschweig. *Haller*.

In der Buchhandlung des Waisenhauses ist M. 1777. in groß Quart auf 440 S. abgedruckt: Dispensatorium pharmaceuticum Caroli iusti adornatum et pharmacopoeis ducatus dicitum a Collegio medico supremo. Zuerst eine umständliche Rede vom Hrn. D. J. Bernh. Martini. Er entschuldigt in derselben die allzuvielen verlegenen, wenig brauchbaren, Arzneymittel, die er beybehalten hat; er merkt an, unter den wenig gebrauchten seyen auch kräftige Mittel, wozu das sogenannte, ehemals so sehr brauchbare, Holz gehört, das man heilig nannte. Hernach verzeichnet er die Bücher und andere Quellen, woraus er geschöpft hat, die sogenannten Apothekerbücher und die Kräuterbücher. Mit Unrecht habe man die meisten Mittelsälze abgeschafft, da doch zwischen den übereinstimmenden Arzneymitteln noch immer einiger Unterschied bleibe, und ein Mittelsalz doch vom andern abgehe; freylich sey in den meisten Apothekerbüchern ein großer Ueberfluß zusammengefügter Mittel, und unter denselben wunderliche, unkräftige und abergläubische. Anstatt der unbestimmten Manipulus, Pugillus, habe er das Gewicht gebraucht. Die Pulver, die die Leibesfrucht abtreiben, sind von ihm weggelassen worden: aber alle heftigen, und eines Zurückhaltens bedürftigen, Mittel wegzulassen, hat er doch Bedenken getragen. Die Goldblättchen hat er sich nicht getraut wegzulassen, auch nicht den unwirksamen Zinnober.

Hof:

Hofmann habe im Pobjagra vom epileptischen Puls
 ser am meisten Hilfe erhalten. Die neuen und Wie-
 nerischen Mittel hat Hr. M. eingerückt. Viele gute
 Mittel haben Hr. Weireis, Fabricius, Capell und
 Brückmann mitgetheilt. Zuerst von den einfachen
 Mitteln, darunter auch die bekannten Gesundwas-
 ser, zumal die Helmstädtischen und Meinbergi-
 schen Gesundbrunnen. *Millefolium nobile* wünsch-
 te man billig an der Stelle der geruchlosen und
 schwächern gemeinen Schafgarbe gebraucht zu se-
 hen. Die zusammengesetzten Mittel, darunter
 Schauers Balsam, des Sutorius Ergmittel, Wech-
 holzens Pflaster von der Witwe mitgetheilt. Das
 gewöhnliche Wachholberöl könne unmöglich um den
 niedrigen Preis gegeben werden, und müsse un-
 echt seyn; edt sey es gelb, und das verfälschte
 grünlich. Heydes, das blaue Chamillendöl und
 das blaue Schafgarbendöl, verlieren mit der Zeit
 ihre Farbe.

Dresden. *Staller.*

Ueber die Hypochondrie, ist bey Hilschern auf
 116 S. in Octav ohne Namen des Verfassers A.
 1777. abgedruckt. Unser Verf. versteht durch die-
 sen fürchterlichen Namen eine Schwächung der Ner-
 ven, aber nur allzugroße Neigung an denselben,
 von den äussern Empfindungen in Bewegung ge-
 bracht zu werden. Dann kommen die verschiede-
 nen Zufälle des Uebels, die Schwächung der Daunung,
 die allzugroße Empörung in den Nerven, die Zu-
 ckungen, die fallende Sucht, ferner die Kraurig-
 keit, die verstellte Vorstellung der Dinge. Man
 habe die hypochondrischen Zufälle durch einen häu-
 figen Abgang des Sandes im Harnen heben gesehen.
 Nicht allemal herrscht bey hypochondrischen Leuten
 die

die Säure, sondern auch wohl die alkalische Verderbniß, selbst ein alter Hypochondrist sey in diesem Falle, die Krankheit sey auch wohl erblich, und die ersten Zeichen zeigen sich in der Kindheit. Die grosse Verschiedenheit, mit welcher die Hypochondrie auf die Seelen wirkt. Gellert, ein starker Hypochondrist, war dabey tugendhaft, und nicht, wie viele Hypochondristen in den Leidenschaften heftig, und gegen andere Menschen mürrisch. Die Mutterkrankheit, einerley mit der Hypochondrie, noch gemeiner, und noch kräftiger, Zuckungen zu erregen, die aber durch die Unordentlichkeit der Reinigungen zu noch andern Uebeln Anlaß giebt. Die Cur: zuerst meynt der Verf. sehr richtig, es gebe einen Zustand, den man nicht mehr gesund, und doch eben nicht recht krank heißen könne; diesen Zustand müsse ein Arzt wohl in Acht nehmen, weil die Krankheit noch am leichtesten zu heilen sey, dieses sey die Pflicht und das Vorrecht eines Hausarztes, der den Hang zukünftiger Krankheiten kenne. Die Mittel, schwache Kinder zu stärken: kalte Bäder, die Lebensart u. s. f.; an Erwachsenen dient dann das Reiten, gelindes Abführen, allenfalls Klystier, rother Wein, verdauliche Speisen. Ist die Krankheit wirklich vorhanden, wiederum das gelinde Abführen und die Klystiere, so bald die Deffnung nur einen Tag ausbleibt, dann aufsende inwendige Arzneyen, Kräutereytrafte, das kalte Bad; zum Stärken die Chinarinde, das kalte Bad in Flüssig, der Wein, der Liquor anodynus, der Kampfer, der Bisam, die stinkenden Gummi, doch bloß nur einigen Zufällen abzuhelfen, so auch der Mohnsaft als ein Palliativ bey Zuckungen, das aber ein Schwere für erfahrene Männer bleiben soll.

Paris.

Paris. *Haller.*

Zurückgeblieben ist uns die bey Moutard 1776. in groß Octav auf 352 S. abgedruckte Neuvième lettre a M. de Voltaire sur les defauts du stile de la Henriade. Hr. Clement ist freylich streng, aber dennoch mehrentheils bey seinen Kritiken gegründet. Grammatische Fehler wider die Sprache ahndet er nicht, sondern solche Fehler, die wider die Gesetze der edlen Dichtkunst laufen, und man kan ihm einen sehr genauen Geschmack wohl nicht absprechen. Doch ist er auch wohl ungerecht, und zwar gleich bey dem ersten Worte: denn Henrich III. ist gewiß kein Held der Henriade. Im Eingang des Gedichts sollte doch Voltaire nicht einen Vers vom Cassaigne wirklich geborgt haben, und allerdings sind der et zu viele. Richtig ist der Vorwurf, Voltaire habe die Antithesen bis zum Ueberdruß wiederholt, und in diesem Stücke den Geschmack in Frankreich verderbt. Auch richtig ist es, daß bey den alten Epikern der Dichter sehr selten spricht, und die Helden reden läßt; da hingegen Voltaire seinen Helden wenig sagen läßt, und zu viel selber redet. Desselben Widerspruch über die Freyheit, die Gott an Ketten lege, ohne sie zu tyrannisiren. Daß auch viele Stellen allzuprosaïsch sind, kan nicht geleugnet werden. Sonderbar ist die Anmerkung, die Ordnung der Verse sey in der Henriade oft gleichgültig, und man könne diese Ordnung gänzlich abändern, ohne daß man es gewahr werde. Clement ist doch so großmüthig, daß er sich der Henriade wider einige unbillige Beurtheilungen des la Beaumelle annimmt. Eine ungeheure Menge Verse, die Voltaire ganz oder zur Hälfte aus Französischen Dichtern geborget, und, wie Clement beweiset, oft geschwächt hat.

An-

Andere eleganter Verse seyn kalt. Eine gute Auswahl der Beywörter mangle auch, als von denen Clement mit Recht fordert, daß sie zugleich mahlerisch, und dennoch nicht zu allgemein seyn sollen, daß sie gleich in die Gedanken fallen. Voltaire hingegen wiederhole ohne Ende die Beywörter, die eine ganz gemeine Eigenschaft ausdrücken. Einige vortrefliche mahlerische Stellen des Boileau verglichen mit Stellen des von Voltaire. Wider seine Monotonie, auch wider seine schlechten Reime. Sollte Voltaire in der That Oberverbe und relevanter gereimt haben? der Fehler wäre nicht zu entschuldigen. Künftig will Clement die Schauspiele des von Voltaire, und zwar die beliebtesten, beleuchten.

Mannheim. *Haller.*

Stosvertus, ein junger Arzt am Krankenbette, ist bey Schwan 1777. in Detas auf 148 S. heraus gekommen. Der satyrische Verfasser der Hämorrhoiden zeigt dem angehenden Arzte eine Menge von Fehlern an, in die es ihm leicht ist zu verfallen. Von den Temperamenten spricht er als ein Sittenlehrer und als ein Arzt. Das Temperament einer alten, nunmehr andächtig gewordenen, Jungfrau, verdrießlich und leicht aufzubringen; des Kammermädchens Temperament: fast alles zu niedrig; das Temperament der Trunkenbolds de s.w. Wie leicht der Harn, der Puls, und andere einzelne Zeichen betrügen können. Wie eine bloße Furcht einen Puls klein und zusammengezogen, und den Kranken wie gefährlich krank verzettelt, da doch ein Glas Wein den von dem ungeschickten Geheilten angebroheten nahen Tod leicht entfernt. Wie viele Nebenursachen den Harn färben: die Cassia gebe nach dem göttlichen Vorhaape
eine

eine grüne Farbe, oder gar eine schwarze. Wie oft es besser sey, zu warten, und mit der Cur einzuhalten, und wie Fasten und Wasser im Anfang des Fiebers oft die beste Hilfe gewähren. Von den allzugeringsen Gewichten, dem kleinen Einnehmen, den Salpeter und andern solchen unzureichenden und dem Uebel weit zu schwachen Hülfsmitteln. Wie oft ein junger Arzt die Materia medica nicht verstehe, Biolensyrup mit Laugensalz grün färbe, Jalappaharz in Wasser aufzulösen unternehme u. s. f. und wie eben das Mittel unter gewissen Umständen ganz anders wirke, und das Jalappaharz in einer Milch gelinder wirke: der Brechweinstein, mit einer Saamenmilch verjagt, zum Schweiß treibe. Wie nöthig es wäre, die Apotheken von den vielen unkräftigen Mitteln zu befreyen. Von dem Fehler, wenn die Lebensart und die Sweisen den Arzneymitteln entgegen streben. Wider das Anrathen der Arzneyen der weisen Frauen. Wie bey einem Kutscher eben die Mittel eine ganz andere Wirkung thun, als bey einem zarten Fräulein. Zu Gunsten der jungen nachforschenden, und die Umstände unterscheidenden Aerzte. Wider den zu geschwind absprechenden alten Practicus: der hieraus entstehende Fehler in den Berathschlagungen, worinn des Alten Ansehen durchdringt. Wie ein Arzt wegen des vermuthlich trockenen Geblütes ein Frauenzimmer mit Ueberlassen und Purgieren weit herunter gebracht, der Verfasser mit der bessern Nahrung und gelinder Mitteln hergestellt habe. Einige moralische Rärhe, auch dahin, daß ein Arzt den Muth nicht verlehren solle. Die Folgen des Eckels, auch die verlorne Milch bey einer Amme. Nun einige Mittel, die der Verf. fürs Frauenzimmer anrät, als ein Diacetyd, das Sedlitzer Wasser, den Mandelsyrup und Pomeranzenwasser zum Brechen, den Brechweinstein mit

Citro-

276 Zugabe, 16. St., den 18. April 1778.

Citronenzucker: zum Abführen Weinsteinwasser mit Honig, auch wohl süßes Mandelöl mit dem Gelben vom Ey, und etwas Zucker und schwarzen Kirschenswassers, endlich der Salpeter, Magnesia. Zum Purgeren Rhabarber mit Musöl, Jalappa mit Zimmt und Zucker und einigen Tropfen Zimmtöl. Zum Schweißtreiben ein kleines Gewicht von Brechwurmsstein; und dann Enzian und andere Bitterkeiten. Zum Harttreiben Maulbeere- Himbeeren- und dergleichen Beerenjaft mit Zucker zum Syrup eingekocht; dann die Meerzwiebel und der Zerpentin. Zum Stärken auch die Schafgarbe auf Vbesens Zeugniß hin, die Fieberrinde mit Kaffeepulver, geraspelt Helfensbein und etwas Weinsteinalz. Die Nerven zu stärken, etliche Flaschen brausenenden Champagnerwein, doch auch Liq. anodynus. Für die Nerven der Mohrjaft, der Liquor cornu cervi fucuinatus.

Zamburg. *Haller.*

In der Heraldischen Buchhandlung kam noch 1777. in 8. auf 86 S. heraus: Heinrich Wilhelm Kawäz, Syndici und Klosterschreibers zu Ueterfen, Versuch über die Temperamente. Der Verfasser, ein Bewunderer des Hrn. Wielands, erklärt zuerst das Temperament dahin, daßes die durch die innere Beschaffenheit des Blutes bewirkte Denkfungs- und Handlungsart eines jeden Menschen sey; wobey dann Hr. L. der festen Theile nicht gedenkt, und die vier Temperamente nunmehr schildert nach allen ihren, zumal moralischen, Zweigen bis in die äuffersten Abtheilungen ihres Unterschieds. Der Wollblütige kömmt ziemlich übel dabey ab, und den Melancholischen vertheidigt Hr. L. in so weit, daß er nicht zugiebt, ihn einen Menschenfeind zu heißen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 25. April 1778.

London. *Haller.*

Joseph Johnson hat A. 1776. in groß Octav auf 375 S. sehr sauber abgedruckt: Philosophical, medical and experimental Essays, von D. Thomas Percival. Verschiedene dieser Abhandlungen sind sonst schon herausgekommen, hier aber vermehrt. So ist es die merkwürdige Abhandlung vom Zustande der Bevölkerung zu Manchester. Ein Freund des menschlichen Geschlechts, der aus der Geschichte weiß, wie groß der Einfluß von Großbritannien auf die Sicherheit schwächerer Staaten ist, überzeugt sich hier mit dem größten Vergnügen, wie ungegründet die Klagen der ewig windfahnen Londoner, des schwermüthigen Brown und des übel gefinnnen D. Price sind. Manchester hatte A. 1717. 8000 Einwohner, und jetzt 42,937. Liverpool hatte A. 1700. 5,740 Einwohner, und jetzt 34,064. Ein großer Theil dieser Zunahme ist freylich der Aufnahme der Handlung und der Manufacturen, und überhaupt der mehrern Nahrung,

zuzuschreiben, doch ist die Vermehrung durch die Geborenen auch sehr beträchtlich (wobey man dennoch an das Beziehen der auf dem Lande Geborenen allemal zurücksehen muß.) In einem nahen Dorfe stirbt nur der 69. Theil. Der Sterbenden waren in den letzten Jahren 28, und der Geborenen 68. Zu Darwen waren in den letzten sieben Jahren auch der Sterbenden 233, und der Geborenen 508, das Verhältniß der Sterbenden gegen die Lebenden aber wie 1 zu 56, und das Verhältniß der Geburten zu den Lebenden wie 1, 25, 5. Zu Manchester scheinen die Quacker geschwinde abzusterven, als die andern Einwohner. Zu Eborbeck sind die Geburten 293, die Sterbenden 169. Zu Neworth in der Grafschaft York starben von 156 unterm 2. Jahre nur 31: die Schwindsucht nahm 38, und das Alter 30 weg, und der 46. Theil starb. Zu Roston stirbt der 52., zu Edale der 59., zu Horwich der 66., zu Hale der 69. Theil. Hingegen in gewissen Städten, wie Manchester und Liverpool, war das Verhältniß schon der 28. Theil, wovon man hier die Schuld auch den vielen Branntweinträgern giebt. Zu Roston stirbt auch unter 2 Jahren nur das siebente Kind: aber in Städten, wo viele Manufacturen sind, leiden die Kinder viel vom eingesperrten stehenden Leben in dumpfigen Stuben (bey vielem stinkenden Dele.) Zu Middleton hat das Verhältniß der Geburten zu den Sterbenden und auch zu den Ehen zugenommen, und eine Ehe durch die andere bringt $4\frac{2}{3}$ Kinder auf die Welt. Eine Tabelle, von vielen Gegenden zusammengetragen, beweiset im Allgemeinen die mehrere Anzahl der geborenen Knäbchen, obwohl in einzelnen Fällen der Mädchchen mehr sind. Zu Lattenhall sind die Geborenen zu den Sterbenden auch wie 280, 130. 2) Ueber die Todesgefahr,

die von den Kinderpocken entsteht, im Verhältniß der tödtenden Kraft der Masern. Zu Manchester, und in einer Pfarre, sind von 3,807 Gestorbenen 589 an den Pocken gestorben, folglich zwischen dem sechsten und siebenten Theil: an den Masern aber 91, und also nicht völlig der 40. Theil. Zu Worcester sind auch in einem Jahre 211 an den Pocken gestorben, wovon zwey Drittel Mädchen waren. In London sterben von 1000 an den Kinderpocken 109, fast der 9. Theil. Zu Northwold, am Fuße der Insel, nur der 19. Theil. In herrschenden Masern hat Hr. Percival mit großem Nutzen die Fiebersinde gebraucht, und niemals ist bey dieser Vorforge die Lunge entzündet worden. In mehreren Jahren starben zu Manchester an den Kinderpocken 359 im Durchschnitt, und an den Masern 62, 8: (doch noch sehr viele.) Die Kinderpocken sind in den zwey ersten Lebensjahren am gefährlichsten. 3) Eine Abhandlung, die wir schon angezeigt haben, mit einiger Vermehrung, worinn Hr. P. beweist, auch wo der Unterschied der Höhe nicht groß ist, daß dennoch in tiefern Orten doch mehr Regen fällt, als an höhern. 4) Von der aufhebenden Kraft der entwickelten Luft im Verhältniß gegen die Steine aus dem menschlichen Leibe. D. Saunders hat diese Versuche zuerst gemacht, sie scheinen aber auch nicht nur bloß angefangen. Man hat Blasensteine im Wasser geberzt, das mit entwickelter Luft geschwängert war, und auch mit gemeinem Wasser: im erstern ist etwas mehr von dem Gewichte abgegangen, der Stein ist mürber geworden, und seine Blättchen haben angefangen, sich von einander los zu machen. Aber in andern Fällen hat das Gewicht zugenommen. Etwas mehr hat die entwickelte Luft vermocht, wenn sie in einem beständigen Strom an den Stein floß; weit mehr
 r 2 aber

aber thut das Wasser, in dem Nitriolöl aufgelöst worden ist: ein Stein hat 10 Gran verlohren, da er in jenem mephitischen Wasser, wie es Hr. S. nennt, kaum jemals drey verlohrt; doch findet D. S. einen Vorzug darin, daß man jenes Wasser lang und ohne einige Beschwerde zum Getränke brauchen kan; es ist dabey heilend, der Fäulung entgegen, und treibt den Harn. Fortgesetzte Ströme von entwickelter Luft haben am faulenden Harn den Gestank nicht gemindert, aber das flüchtige und Stochende ist doch verschwunden; sie haben das flüchtige Alkali zum Mittelsalze gemacht. Auf einen Gallenstein hat diese Luft nichts vermocht. Wiederum vom Bau und der Entstehung des Blasensteins: wenn man ihn verkalkt, so giebt er dem Wasser einen starken Geschmack, wie Kalkwasser, zuweilen ist aber auch der ganze Stein weggebrannt. Er ist also von einer andern Art, als die übrigen festen Theile des menschlichen Körpers, die nicht zu Kalk werden; er ist etwas Fremdes, und vermuthlich eine Frucht des harten Wassers. Hr. P. vermuthet, und es scheint glaubwürdig, hierinn liege vielleicht die Ursache, warum in flachen Ländern, wo man bloßes Ziehbrunnwasser hat, das allemal hart bleibt, der Stein so gemein, und in Helvetien, da fast durchgehends rinnendes Quellwasser getrunken wird, so selten angetroffen worden ist. 6) Einige Gedanken über die bessere Einrichtung der Krankenhäuser. Das höchst unglückliche Schicksal der Kranken, die in das Hotel Dieu zu Paris gebracht werden: man bringt im Jahre wohl 22000 bis 44000 Menschen dahin; und es sterben zwey von neunem, folglich wenig mehr, als 6000, der völlige Drittel der Parisischen Sterbenden. Wenn man die überaus häufig sterbenden Findelkinder und die in den andern

Von Krankenhäusern Sterbenden dazu rechnet, so werden die in solchen Verpflegungen Sterbenden zu Paris reichlich von 10000 zu 12000 im Jahr steigen, und die Hälfte der Sterbenden ausmachen, woraus man aber, da alle diese Elende fast lauter Fremde sind, auf die Bevölkerung der Stadt nicht schließen kan.) Es werden auch, sagt Hr. P., bis achte in ein Bett gelegt. Zu London stirbt einer unter 13 in den grossen Krankenhäusern; zu Northampton einer von neunzig. Merken Rätze zur Luftung: Oeffnungen in der Mauer den Fenstern gegen über, vieles Waschen der Zimmer mit Essig, öfters Verändern der Wäsche, das erlaubte Tobackrauchen. Der Reis sey ungesund, da man ihn nicht zur Gährung bringen könne, und Salay nähre viel besser (wäre aber, wenn es in allgemeinen Gebrauch käme, wohl nicht fattsam zu finden.) Essig und Weinslein seyen in bössartigen Fiebern dienlich, und noch kräftiger gesäuertes Wasser, worin Fiebrinde gekeist ist. 8) Vom Einfluß der entwickelten Luft auf das Wachstum der Pflanzen: man hat diese Luft bloß aus Krebde mit Vitriolöl gezogen. Die Gewächse treiben geschwinder, und verwelfen auch schleuniger. Das Gas von gährenden Körpern ist doch darinn von der entwickelten Luft unterschieden, daß es den Kopf einnimmt, und die Farbe der Blumen verändert. 9) Ueber den Dünger. Man halte Salz für einen solchen. Das Gefalgene an der Meeresküste treibe an den Pferden den Stuhlgang. Die Mittelsalze düngen schwach, Kalch und Laugenfalz stärker. Von den Arten Erde, die die Säure brechen. Am meisten Säure bringt das stüchtige Laugenfalz zur Sättigung, und dann das Weinsleinfalz; am wenigsten ein Pulver aus Krebsflauen und Maunerde. Ein Beispiel, da ein Mann,

der Nespel- und Fleisch gepeiset hatte, aus dem Magen höchst saure Winde und aus den Därmen höchst stinkende weggab. Die Maunerde befördert sehr stark die Fäulung. Ein Mittelsalz aus Weinsteinöl in Wasser verdünnt, das man mit entwickelter Luft schwängert: eine Vinte (ein Pfund) ver trägt zwanzig Gran Weinsteinöl. Wasser mit entwickelter Luft geschwängert, und viele Quellen sind es von Natur, verursacht in dem Harn eine sichtbar entwickelte Luft. Hr. J. Pringle rühmt den Gebrauch des Honigs. Da man in der Wasserflucht das Wassertrinken für bedenklich ansieht, so kan man es ohne Sorgen erlauben, wenn es mit entwickelter Luft angefüllt ist, wie eben das Spawasser. Zu Newcastel seyen säulichte Fieber mit allen Zeichen des herrschenden Alkali gemein, und dieses Unglück schreibt D. Nothram dem vielen Gebrauch alkalischer Wasser zu: in diesem Fieber hat er das Einhauchen des Dampfs der mit der Kreide brausenden Säure nützlich, und auch die Krankheit abzuhalten kräftig gefunden. Diese Luft hat bey den größten Zeichen der mächtigen Fäulung den Säften ihre gelinde Natur wieder gegeben. In den Bleywerken kochte man das Fleisch in bleyernen Kesseln, ohne Schaden; hingegen hat bey einem Manne, der sich verbrannt hatte, der gebrauchte Goulardische Ueberschlag Grimmen, Zittern, Brechen und einen verstopften Leib verursacht. Man mißrath hier porcelläne oder glasierte Mörser wegen des leichten Abgehens des schädlichen Bleyes. Zu Chester sind A. 1774. an den Kinderpocken 202, an den Masern nur 51 gestorben (die haben aber auch zu Zeiten ihre mörderischen Jahre.) Von verschlucktem Kupfer, das im Magen lag, ist ein Kupfergeschmack, ein Ekel und Brechen entstanden. Verschiedene kleine Kinder, die getrocknete Erlenblät-

ter

ter eingenommen hatten, sind krank worden, haben sich zum Theil gebrochen, ein Grimm gelitten, sind aufgeschwollen, und ein Theil gestorben. Eine außer der Gebärmutter empfangene Leibesfrucht ist nach 23 Jahren durch den Stuhl abgegangen. Vom Genuß des fungus dig. pectin. Linn. ist ein Mann über sich und unter sich getrieben worden mit Grimmen und Krämpfen. Der Kaffee habe dem Mohnsaße seine einschläfernde Kraft genommen, (die derselbe bey vielen Personen ganz und gar nicht äuffert.) Eine Menge lebendiger Wärmer sind in zwey Klumpen aus der Lunge ausgehasset worden. Im Fricel ist die kühle Luft einer Frau eher dienlich gewesen. Angina pectoris beyrn Hrn. V. eine Krankheit, die, nach der Deffnung der Leiche, eher ihren Sitz in der Leber hatte, die voll Verhärtungen, und der Magen auch verhärtet war. Hr. Saunder hat im Anhang seine mit dem Stein gemachten Versuche angeführt, die eine den Stein auflösende Kraft in der entwickelten Luft bestätigen. Diese Kraft wirkt aber nur, die weil die Säure brauset. Der Roggenbrandtwein löset den Stein nicht auf. Eine gute Vermischung zu diesem Zwecke ist: ein Zoll Wasser, ein Drittelszoll Weinsalz, und 25 bis 30 Zoll Schwefelgeiß. Wenn der Wein eben nicht häufige Luftblasen von sich sehen läßt, so kan man den Schwefelgeiß vermehren. Dieses Mittel wirkt am besten auf die erdichten geblätternen Steine, und minder auf die salzichten krystallinen. Die Luftsäure (in der entwickelten Luft) ist heilsamer, als die alkalischen Mittel, mit denen man bis daher den Stein besritten hat, und die in unsern Säften eine schädliche Schärfe verursachen. Unter den natürlichen, mit Luftsäure geschwängerten, Wassern ist eines auf dem Gute des Lord Cambden,

und überhaupt die harten Wasser, die diese Härte wieder ablegen, sind reich an solcher Luft. Von den Urzucen aus Mley: das Mleyweiß könne nicht für den Mleyessig dienen. Einige Versuche über die schwarze Farbe: das gelinde Sieden der färbenden Materien thut zur Beständigkeit der Farben mehr, als das zarte Reiben. Unter den hierzu gebräuchlichen Mledenarten ist allemal das stärkste Mfali das beste. Ein Entwurf richtiger Verzeichnisse der Todten und Gebornen. Versuch, wodurch man in weitem beweiset, daß das Begießen mit mephitischem Wasser das Wachsthum der Kräuter beschleunigt: (so nennt Hr. P. das mit entwickelter Luft geschwängerte natürliche oder ersünstete Wasser.)

Leipzig. *Haller.*

Der zweyte Theil des neuen Policey- und Cermalmagazins vom Hrn. F. Heinrich Ludwig Bergius ist A. 1776. in Quart auf 410 S. abgedruckt, und enthält die Buchstaben C, D, E. und F. Wiederum sind es meist Kön. Preussische Verordnungen, die in den verschiedenen Zweigen der allgemeinen Haushaltungskunst ergangen sind, und Hr. B. für die angemessensten hält, woben man doch nicht zu vergessen hat, daß eine unumschränkte Gewalt hierzu erfordert werde, und daß ohne eine einzige solcher Verordnungen die meisten dieser Gewerbe in Engelland zur größten Vollkommenheit gestiegen sind; ohne der Ephemeren zu gedenken, die alles Einmischen des Landesherren in Manusfacturen und Gewerbe für schädlich ansehen. Die Caturfabriken: was Hr. B. von Französischen gedruckten gemahlten Caturunen sagt, ist alles längst aufgehoben. Man hat den fremden Caturun die

dieses Reich einzuführen erlaubt, und in Frankreich selbst sind große Cattandruckereyen entstanden, dennoch ist dieses Zeug so beliebt, daß die eidgenössischen Baumwollenfabriken in der größten Aufnahmehinthe sind, und nicht genug Hände finden können. Wir müssen auch hier erinnern, wenn von den vorzüglichen Farben gerühmt wird, daß es nicht die feinen schön bemahlten Cattune sind, die eine Manufactur in die Höhe heben, es sind die gemeinen und gröbsten, deren Verbrauch allemal zehnmal größer ist, als der Verbrauch der feinen, deswegen dann eben auch die Helvetischen Cattune von den Englischen vortreflich gemahlten nicht befürchten. Freylich würden die Englischen zu fürchten seyn, wenn es möglich wäre, schönere Farben zu brauchen, und dennoch im Preise mit den geringern gleich zu halten. Die Evromandelschen Cattune sollen ihre Beständigkeit größtentheils den harten spatichten Wassern zu verdanken haben, die man dabey gebraucht (und dann mögen freylich die morgenländischen Farben überhaupt höher seyn.) Die in Preussen entstandenen Targelber für Titulaturen billigt Hr. B.: sie müssen aber in einer Mäßigkeit gehalten werden, denn sonst würde man, wie in Sachsen geschehen ist, die Titel bald entbehren lernen, die ohnedem, weil sie einigermassen künstlich sind, nicht mehr den Besitzern eben die Hochachtung erwerben. Wir erinnern uns von einem brauchbaren Gelehrten, der lieber von einer hohen Schule wegzog, als daß er die Taxe bezahlen wollte, die auf den Geheimenrathstitel gesetzt war. Modelle von Tabellen für Einquartierungs- und Servicegelber. Sehr umständliche Muster von Rechnungen für die Eisenwerke, auch die Bearbeitung dieses nüglichen Metalls. Die Bestimmung des Preiffes sey ein sehr wichtiges Stück bey dem Eisenhandel. (Muss

muß man den Preis nicht zu hoch setzen wollen, und Hr. B. rath ganz wohl an; eher wohlfeilere Preise zu setzen, als die Nachbarn. Wie eine Norwegische damalige Republik den Preis des Eisens zu steigern, und die Ausfuhr des rohen Eisens zu erschweren trachtete, so verfielen die Engländer auf das Russische Eisen, und die hauswirthliche Nation verlor einen großen Theil ihrer Ausfuhr. Aber überhaupt ist es etwas Bedenkliches, auf eine Waare Preise setzen zu wollen, zu deren Absetzung man viele Nebenkäufer hat.) Zur Färberey, ein brauchbarer Abschmitt. Das Blauholz sey in Preussen verboten. Von der Röhre. Die erstere Art, die man noch Färberröhre nenne, werde aus der ganzen Wurzel gemacht, die letztere und bessere heiße Krapp, und man lasse dabey die äussere Rinde und das Mark weg. (Dieses Weglassen des Marks wird wohl eine Folge des Fehlers der Seeländischen Färberröhre seyn; wir haben mit einem Holländischen Krappbauer die Helvetische wilde rauchblättrichte Röhre verglichen: jene hat inwendig etwas Schwarzes, eine Spur der Fäulung; diese ist durch und durch gleich hart und gleich hochroth, und die Emprische Röhre muß wohl eben die Art seyn, die vielleicht etwas höher gefärbt wird, weil sie in einem bessern Lande wächst, wiewohl auch in Heloetien die Röhre sonderlich und steinichte heiße Hügel liebt.) Sehr recht denkt Hr. B., wenn er es nicht für gleichgültig hält, ein eben so hohes Roth aus der Krappe herauszubringen, wie die Türken bey ihrem Garne thun. Die Drseille sey zu Schattirungsfarben am besten. Aber Hr. B. spricht von vielen recht schönen gelben Blättern an der Blume des Bau (Luteola): diese Blume ist wohl sehr blaß- und grünlichtgelb, und giebt die schöne Farbe erst durch die

die Kunst und in der Hitze. Sie wächst gar nicht mehr in Frankreich als anderswo, und ist überall in Deutschland gemein genug. Die nützliche Schau bey der Färberey. Aber daß der Lehrling nur auf drey Jahre aufgebunden wird, ist ein Fehler, den Engelland allein vermieden hat, wo die Lehrjahre auf sieben steigen. Hierauf beruht die ausnehmende Geschicklichkeit der Handwerker, ohne daß der Preis allzusehr erhöht werde: denn ein Meister, mit neun Gesellen wird überaus viel wohlfeiler arbeiten können, als fünf Meister, wenn jeder nur einen Gesellen hat. Die Fayance: die Wahl des Thons. Die Fehler dieser Erdenwaare: die Glasur habe Räder, wenn sie nicht gleich gekoffen ist, und dieses geschieht, wenn man den Krjenik gespart hat, den man, wie Hr. B. versichert, wegen der Ungesundtheit nicht zu scheuen hat. Die Erdarten zur Fayance: darunter ist Mabeister und Spat, aber bey diesem letztern macht Hr. B. selber die Wahl schwer, der Kiesel, die Zinnasche. Das Gold zum Rothen ist freylich für die Majolica zu theuer. Die Feilenhauerey: zu Sollingen werden bis 700 Schiffsfund (so vielmals 3 bis 4 Centner) Stahl dazu verarbeitet (und dennoch wird diese Fabrik vorzüglich in Engelland betrieben.) Die Flach- und Wollenspinnerey sey im Preussischen hoch gestiegen, die Regierung habe sich aber auch sehr viele Mühe gegeben; dennoch scheinen die Preussischen Waaren biß im Lande verbraucht zu werden, und Wollenzuge von der wohlfeilern Art werden aus Sachsen oder aus Engelland verschrieben. Die Spinnerey sey auch im Pomebrückischen im Aufnehmen. Auch die despotische Landesverwaltung hat doch sich in Schlesiern nicht getraut, den Spinnern wider ihre Vorurtheile Räder anstatt der Spinnrocken aufzubringen. Man sieht, daß ein

Rad

Rade bessere Arbeit macht, als eine Spindel: aber der Schlesier scheuet sich beym Rade zu sitzen, wie der Schwedische Junge sich schämt, Schaafe zu hüten.

Noch 1777. ist von diesem Magazin der dritte Band auf 330 S. bis an das Ende des K. abgedruckt. Hier ist ein Auszug aus der Büllnerischen und aus anderen Abhandlungen und Rätthen, wie die Gemeindegüter durch die Theilung in bessern Nutzen zu bringen seyen. Gesundbrunnen und Bäder, als Mittel, des Fürsten Landes Einkünfte zu vermehren, welches durch und durch hier die vornehmste Absicht bey den Verordnungen zu seyn scheint. Zum Beyspiel die Ordnung für die Freyenmalder Badecur. Fabriken, Glashütten, Gold- und Silberarbeiter, Gehalt der edlen Metalle, wie sie in verschiedenen Wärdern verarbeitet werden sollen. Grünspanfabriken: sie haben in Deutschland nicht gelingen wollen, weil der Grünspan zu schlecht ausgefallen ist, vermuthlich wegen der schwächern Natur der Eristerndünste. Halbsidene Zeuge, die ins Unendliche noch vervielfältigt werden können. Die Berlinische Hofapothek. Die Kohlenbrennerey, umständlich; auch die Abhandlung vom Gipsfald, der in Deutschland nicht überall zu haben ist. Zinngefeser: mit der vorzüglichen Güte des Englischen Zinns sey es eine bloße Einbildung, und es sey vom Böhmischen in nichts unterschieden, ehe bis daß es beschickt werde, in welchem Falle ihm Kupfer und Zink freylich eine mehrere Härte, und dem Englischen Zinn einen Vorzug geben können, da hingegen andere Zinngefeser nichts beysetzen. Glendes Zinn mit einem Drittel Blei versetzt. Der Kürschner: etwas unvollkommen von den Pelzen, von denen die vornehmsten und theuersten hier man-

mangeln, wie der nördliche Seeotter. Warum Hr. D. die Schweizerische Käse gelb heißt, sehen wir nicht ein, sie sind fuchsroth, wie süß gehört, machen aber in der That eine starke Lustfuhr aus.

Halle.

Haller.

Von der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Befehung der Heiden in Ostindien ist H. 1776. im Waisenhaus das zwölfte Stück durch den Hrn. Prof. Gottlieb Anastasius Freylinghausen herausgegeben worden, welches das letzte von einem neuen Bande ausmacht, der in zwey Anfängen 2022 S. in Quart stark ist. Wir zeigen dasjenige an, was uns aufgefallen ist. Der beyden neuen Missionarien, Gerlach und Kottlers, Abreise nach Trankebar vom September 1775. an. Sie haben in den Nordischen Scen ein mildes Wetter gehabt, bieweil in Engelland (und ganz Europa) die strengste Kälte herrschte. Die Verdienste des ehrwürdigen Greises Siegenhagens, zumal um die Mission. Des Missionarii Diemers Reise von London nach Calcuta in den Jahren 1774. 1775. Er hat verschiedenes aufgezeichnet: bey Madera wär es nicht so warm (im März) als es Hr. D. wohl zu Halle erfahren hatte. Eine Insel, die er Deserteur nennt. Ein harter Sturm. Die Inseln Mahlo, Comoro, und das schöne Johanna: dieser Insel Einwohner sind ganz gestirbt. Von den echten Jannames, wie wir es verstehen. Hr. Diemer verspricht die Bäume und Gemächse von Bengala zu sammeln, da Hr. König in des Nababs Mahomet Ali Kans Dienste übergegangen ist. Bombai, wo sich Hr. Diemer etwas aufgehalten hat. Die Gefahr von den Marattischen Raubschiffen.

fen. Cotichin: auch hier fen: die Freygeisterer auf dem Throne. Die vom Hr. Kierländer sehr lich erwartete Ankunft des neuen Heidenlehrers zu Calcuta, nachdem die Reise bey einem Jahre gedauert hatte. Die Missionsgeschichte zu Trankebar für das zweyte Halbjahr 1773. Einen Gehülffen mißte man wegen gegebener Mergerniß entlassen. Hingegen rühmt man den neuen Landprediger Philip, und ein vernünftiger Brief von ihm wird hier abgedruckt. Hr. Kierländer hat zu seinem Kirchort und Schulbau beträchtliche Vermächtnisse bezogen; auch selber eigenen vorstehenden Gemahlte Juwelen. Er rühmt des Hrn. Gaffings Verwaltung, und den jetzigen bessern Zustand in Bengala. Im Jahre 1773. wollten die Maratten ihren Verwandten, den Raja (Radscha) von Tanjaur, rächen, und in des Mahomets Ali Haus Länder einfallen, aber Sujah Dowlah hinderte es, da er Agra wegnahm, und mit Beystand einer Englischen Brigade gegen die Maratten von Mohilla anrückte, (die er auch bezwang hat.) Des Hrn. Schwarzen richtige Nachricht von der Belagerung von Tanjaur, und die Eroberung dieser Stadt, wodurch nunmehr ganz Koromandel in die Hände Mahomets, des Verbündeten der Engländer, gerathen ist. Sie waren es, die Tanjaur einnahmen, und in allen Gelegenheiten glücklich gefochten haben. Der Mahab wollte doch nicht erlauben, eine christliche Kirche zu Tanjaur aufzurichten. Der gefangene Raja war der zehnte König von Tanjaur, aus Marattischem Geblüt, und verlor die Krone durch seinen Hang zur Wollust und die üble Verwaltung der Brahmanen. Man meynte anzumerken, daß Mahomet den Britten nicht mehr ergeben sey: (sein Aufenthalt aber, den er mitten unter ihnen, zu Madras, festgesetzt hat, scheint das

voll:

vollkommenste Zutrauen anzuzeigen.) Zu Lanchaur herrscht einer von seinen Eöhnen. Eine Nachricht von einem Vasallen Mahomets, dem sogenannten Fürsten Londaman, der dem Nabab mit 500 Mann dienen muß. Mahomet hat 72 solche Vasallen.

Noch N. 1776. ist in Quart auf 122 S. auch das dreizehnte Stück herausgekommen. Es enthält verschiedene Nachrichten, die noch zum Jahre 1774. gehören, und zur ersten Hälfte davon. Das Tagebuch der Frankebarischen Mission stimmt hier vor: es sind mehrentheils kleine Unterredungen mit Heiden und Brahmanen, Taufgeschichten und letzte Stunden. Die Verwüstungen, die der Nabab in der Festung Lanchaur angerichtet hat, wobey die Götzentempel und ihre Bilder mißhandelt worden sind. Doch haben die Engländer nachher die Festung mit ihren Vätern besetzt, den gefangenen Raja freigelassen, und ihm sogar gegen gewisse Bedinge seine Länder wieder gegeben. Der Tod eines geschickten Sohns des gewesenen Landpredigers Maron's, der bey einer schwachen Gesundheit und bey einem phlegmatischen Temperament ein guter Schulmeister war, und Gedächtniß- und Neurheilungskraft in reicher Maasse besaß. 2) Ganz kurz von Madras. Ein Verwandter des Königs der Maratten habe ihn ermordet und sich auf den Thron gesetzt, auch gedacht, den Nabab von Carnatif zu überziehen, ist aber durch innerliche Unruhen zurückgehalten worden. Eine gezähmte, sehr grosse, neun Zoll im Umfang dicke, vierfach gezähnte, Schlange, die man, wie einen Truthahn, mit Schaaffleisch stoyft. 3) Nachricht von Cudulur. In einem nahen Orte, Pollam, sind 700 Webspühle: die Weber sitzen in einer Grube, sehen nur durch ein Loch das Tageslicht, und werden dabey ungesund, so daß sie wie

Reichen aussehn. Der erbauliche Lob eines Befehrs-
ten. Ein Vedaram verspricht die Seligkeit einem
jeden, der eine bestimmte Anzahl müßlicher Bäume
pflanzt: ein wohlfeiles Mittel. Wie ein Dänischer
Catechet wider den Hilderbienst sprach: so mußten
die Heiden ihn vor den Gewaltthätigkeiten der Römi-
schen beschützen. 4) Eine Landreise von Hr. Gerick.
Die Malabaren sollen vortrefliche Dichter haben, da-
von einige wider den Götzenbiest kräftig gezeugt ha-
ben. Hr. G. war bey dem Schlachtfelde, wo 1767.
die Engelländer den Haider Ali und des Nizam's
(Königs von Golconda) Völker schlugen. Liaga
Durubam; eine kleine Festung, die der Nabab
mit einigen Europäern besetzt hält. Die dortigen
Gegenden haben viele reißende Thiere: gefährliche
Bären und furchtsame Lieger, die von den Wölfen
mit den Hörnern abgehalten werden, und sich
insbesondere an keinem angebundenen Viehe ver-
greifen (vermuthlich weil sie sich nicht getrauen,
an bewohnten Orten den Raub auf der Stelle
fressen zu können, und ihn wegzutragen, wie sie
sonst thun, unmdglich finden. Die Menschen
greifen diese Lieger gar nicht an. 5) Die Ab-
sendung der zwey neuen Missionarien, Schöle
Kopp nach Tirutschinapalli, und Poble nach Tran-
kebar. Ein vernünftiger Brief des Bruders, des
letztern. Dieser Bruder soll ein Schärer seyn.
Der Missionairarzt, D. König, ein geschickter
Kräuterkenner, ist in die Dienste des Nababs
(Mahomet Ali Kan) getreten, und an seine Stelle
D. Joh. David Martini nach Trankebar abgegangen.
6) Die Gutthaten, die der Mission zugewandt
worden sind.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18^{tes} Stück.

Den 2. May 1778.

Turin. *Haller.*

Brioso hat A. 1777. gedruckt: Storia della squinancia cancrenosa epidemica e contagiosa dal Giovanni Brugnone, Direttore della scuola veterinaria. In dieser kurzen, nur 17 S. starken, Schrift wird eine brandichte Dräune beschrieben, die den 20. März 1777. das erste Pferd angegriffen und in 33 Stunden getödtet hat; andere wurden mehr und mehr angesteckt, und fielen in zwölf, auch in neun Stunden; einige andere kamen davon. Von 30 Pferden blieben 12 unangesteckt, und 18 verreckten. Die gesundesten und stärksten Thiere wurden am ersten angesteckt, und starben auch zuerst. Nach den ersten leichtesten Zufällen kam ein Fieber, mit Hitze und Schaudern vermischt, und der Puls war klein und langsam; aber in wenigen Stunden war der Athem schwerer, das Herz klopfte hart; es floss ein gelber Schleim aus der Nase; die Schleimhaut wurde blaß und bleifärbicht; es kam eine Unruhe und

und ein Zittern; der Unrath war hart und stinkend, der Durst unerträglich, die Menge der Eulwürmer unzählbar, aber keine Maliracische Made fiel dem Hrn. B. ins Gesicht. Vor dem Tode wurden die geschwind sterbenden Thiere ganz stille, und verschied eben alsdann unter fortwährenden Zuckungen. Nur selten sah man äußerlich eine Geschwulst, und bey wenigen einen Stuhlzwang, der den Darm hinauszwang. Das Schlinggen war niemals schwer, und der Athem erüßte. Das Uebel im Halse war so unmerkbar, daß ohne die Leichensöffnung niemand an eine Dräune gedacht hätte; denn in der Leiche waren die Mandeln, der Ausgang der Trompeten, der Schlund schwarz und ganz braunlich; dann hing die braunliche Blasse an, und zeigte sich an weichen Rachen und auch äußerlich an der Luftröhre und dem Schlunde. Die Kehle und der Kehlknoyf hatten minder gelitten, und jene war bis zur Lunge voll schleimichten Geifers. Das Fleisch der Thiere war bleyfärblich und weich, der Gestank unerträglich. Hr. B. rieth das Absondern und Einsperren der kranken Pferde, die man in einen eigenen Hof einsperre, welcher gegen alle Zugänge, auch der Hunde, verschlossen bleib. Der Eßigdampf, die durchgezogene Rießwuriz sind dienlich. Da eist das Blut aufgelöst ist, so giebt Hr. B. ein Gemisch von Vitriolgeist, von Weingeist und Salmiakgeist. Das Defnen der Kehle ist nicht rathsam. Vielleicht entdecke man eine zuverlässige Arznei, obwohl man wider den Noth auch noch keine kennt. Die Geschichte der verschiednen Seuchen, die zu der jetzigen Pferdepeuche zu gehören scheinen, wie eine Krankheit der Schweine, deren Ramazzini für das Jahr 1690. gedacht, und dann die Seuchen des Hrn. H. pham, Fothergill und Homel. Man solle die

Seu-

Seuchen, die aus der Entzündung entstehen, und dann die von der Säulung entstandenen wohl unterscheiden.

London *Haller.*

Ober vielmehr zu Paris bey Pissot, ist A. 1776. in drey Bänden groß Octav abgedruckt: L'esprit des usages, des coutumes des différens peuples ou observations des voyageurs et des historiens par M. Demeurier, einem jungen, noch nicht fünf und zwanzigjährigen, Sammler. Nun freylich sind diese unzählbaren Grillen der Menschen nicht eigentlich aus den Urkunden weder der alten Griechen, noch auch der heutigen Reisenden, hergenommen; sie sind theilweis aus andern Französischen Sammlungen, aus der Histoire générale des voyages, sogar aus des Abbe Lambert's Sammlungen genommen, und größtentheils unzuverlässig, oder gar offenbar unwahr, und sogar für den Herausgeber ungläublich. Die Namen werden hier, wie in andern Französischen Büchern, verstämmelt: selbst der Franjoie Poucet, der Abessinien am Ende des vorigen Jahrhunderts bereiset haben soll, heißt hier Pomet, nach dem Namen eines bekannten Apothekers. Unter einem Titel findet man sonst durchgehends eine Menge wunderliche Gebräuche und Gewohnheiten, oder auch Gesetze.

Im ersten Bande stehen die Speisen, darunter ein großes Verzeichniß von Menschenfressern ist. Unter diesen Cannibalen stehen hier die Samojeeden, wie hier gesagt wird, dem Namen nach; eben die Samojeeden sind es, von denen der Verfasser anderswo sagt, sie begreifen nicht, daß ein Mensch den andern tödten könne. Dann verschiede
s 2 dene

dene Mohren, denen man Unrecht thut. Die Trunkenheit: verkehrt erzählt Hr. D., die Dänen seyen der Trunkenheit so sehr ergeben gewesen, daß man in Engelland die Wirthshäuser niedergeworfen und in kleinen Städten nur ein einziges geduldet habe: hieraus sollte man eher schließen, diese Dänen haben die Trunkenheit mißbilligt und auszurotten getrachtet. Die Weiber. Die Armentier sind doch Christen, und halten keine Harem und keine zahlreichen Beyischläferinnen. Die Ehen. Der Ehebruch. Die Geburt. Den Fürsten aller unterworfenen Völker sollen die Fürten einen Tribut von hundert Mägdehen aufgelegt haben: eine Sage, die man von einem Theile von Georgien sonst erzählt. Ist 415 S. stark.

Im zweiten Bande, der von 365 S. ist. Der Krica: der Peloponnesische sey wegen der geraubten Mietzmägdehen entstanden; es waren aber in der Eifersucht der Spartaner, und in der Herrschsucht der Korinther gegen die von Corcyra weit wichtigere Ursachen dazu. Alterthum der Völker und Nationalstolz. Es sey bey den Mohren (Maures, Mahometanern) verbienslich, einen Christen zu opfern: eine offenbare Verläumdung. Die Sklaverey: die Franzosen haben dazu so viele Neigung, daß Ludwig X. mit Strafen sie habe zwingen müssen, ihre Freyheit zu erwerben. Die Schottischen Edeln hatten nicht allein das schändliche Recht der ersten Nacht, es war in Frankreich gemein, und es bejaßten es auch Mebbe. Die Schweizer haben alle Pfauen aus Haß gegen Oesterreich ausgerottet: eine Einbildung. Zu Kdnigsfelden sind dreyhundert Jahre nach der Eroberung die ehemaligen Oesterreichischen Pfauen beygehalten und gefüttert worden. Die Schönheit
und

und der Pug, Keuschheit und Unkeuschheit; die Astrologie. Hier steht die Fabel von den Cretins, die man als Schutengel und Heilige ansieht: eine überaus unbillige Ausdeutung der Geburt, die die frommen Walliser an diesen Leuten ausüben.

Im dritten Bande. Die Wohnungen. Das Eigenthumsrecht. Die Gebräuche im gemeinen Leben. Complimente, Lustbarkeiten, Strafgesetze. Unbillig wider die harten Gesetze der Engländer: sie sind die gelindesten, die man unter gesitteten Völkern kennt, und niemand sollte weniger diese Unflage wagen, als ein Franzose, dessen Nationalgesetze überaus grausam, und die Hinrichtungen so sehr oft übereilt sind. England hat den doppelten Verdienst, daß es harte Gesetze gehabt, aber abgeschafft hat. Die Russische Elisabeth sollte die Todesstrafe ohne einige übeln Folgen abgeschafft haben. (Dieses sagen unsere Philosophen, die so gerne der Bosheit Fürsprecher sind, es ist aber unrichtig: die Straflosgkeit veranlassete ganze Verschwohrungen von Böfewichtern, die die Städte in Brand steckten, um in der Verwirrung sicherer rauben zu können, und Katharina mußte wieder zu den Todesstrafen schreiten.) Die Unschuldsproben, ein Beweis der äuffersten Einfalt so vieler Völker. Die verschiedenen Todesstrafen: wiederum seyen sie bey den Engländern allemal am grausamsten gewesen: eine deutliche Verleumdung, nur das Weib, das seinen Mann umbringt, wird verkrant; die Mörder und andere Uebelthäter werden aufgehängt oder geköpft, ohne Rad und ohne Folter. Und eine andere Verleumdung: die Mährischen Brüder kitzeln die Missethäter zu Tode: nirgends haben diese Brüder Hinrichtungen in ih-

rer Gewalt. Der Todtschlag und Selbstmord. Die Menschenopfer. Die Arzneywissenschaft, die das 17. Buch ausmacht: die Betrüger in Nordamerika, die sich für Aerzte und Priester ausgeben. Ludwig XI. habe Kinderblut getrunken, in der Absicht, nach dem Schlagflusse, der ihn betroffen hatte, sich wieder zu verjüngern. Das Verlassen und Tödten der Alten und Kranken. Die Begräbnisse. Der angebliche Paß vom Patriarch in Rußland, der um nichts unvernünftiger ist, als ein Ablaßbrief, und der nicht mehr, wenigstens in dieser Gestalt, Platz hat, da in diesem ganzen Jahrhunderte Rußland keinen Patriarch gehabt hat. Dieser Band ist von 336 S.

Prag. *Haller.*

Von den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, zum Druck befördert durch Ignaz Ebelm von Born, ist noch der zweyte und dritte Band anzugeben. Der zweyte ist 1776. groß Octav auf 412 S. mit 6 Kupfern abgedruckt. 1) Der Hr. von Born hat bey den in ihren Bestimmungen der Geschlechter und Gattungen nicht genauem Alten ausgefunden, daß der Topaz der Griechen eben der gelbe Edelstein ist, den Plinius Chrysolith nennt, und daß das Wort *βασίλιον* den Plinius betrogen hat, das entweder durchsichtig (oder vielleicht auch gelb wie Bernstein) seyn solle. Aus der heil. Schrift und aus den Auslegern derselben haben die Neuern gelernt, dem Topaz die gelbe Farbe zuzuschreiben. 2) Joseph Stepling (ein gewesener Jesuit) hat die Länge von Prag durch Versuche auf 32. 11' 15'' bestimmt. 3) Der Graf von S. (Kinski) hat
zwar

zwar verschiedene Spuren von Erdbränden, aber keine Vulkane, in Böhmen gefunden: es sind nur in Brand gerathene Steinföhlenhöle, die so wenig, als die Kiese im Ehrenbergischen, einigen Antheil an der Wärme des Karlsbades haben. Wasaltgeschlebe gebe es frenlich in ganz Böhmen genug, und wenn die Wasalte alle wirkliche Ueberbleibsel von Vulkanen wären, so müßte ganz Böhmen ein feuersteyender Berg gewesen seyn. 4) Hr. Penzel zeigt, daß Ottocar II die Kaiserkrone nicht verlangt hat, weil R. Richard noch beym Leben, und er der Freund desselben gewesen ist. 5) Wider den Hrn. von Justi, daß es nun ausgemacht sey, ob es ein allgemeines saures Salz gebe, und daß alle sauren Salze nur Arten desselben seyen. 6) Hr. Sommer, Bergmeister zu Georgenstadt, hat versteinerte Zähne aus Böhmen, auch zu Türkissen gebrannt: sie sind in ein graues thonartiges Gestein übergegangen, und das Grüne entsteht aus einem schwarzen, in Töpfeln am Zahn ausgewitterten, Wesen, das sich ausbreitet und grün wird. So bald der Zahn seine angenehme grüne Farbe hat, so muß man aufhören; sonst würde in längerer Feuer die Farbe sich ganz verlieren. Das Thier ist nicht bekannt, dem diese Zähne zugehören. 7) Hr. Zauschner beschreibet ein Böhmisches neues, von dem Linneischen unterschiedenes, Ornithogalon, und dann die *Eruca tenuifolia perennis*, der Blume nach. 8) Stepling von dem Maasse der Hitze, die in verschiedenen Breiten von der Sonne bewirkt wird, und 10) vom Gefrieren des Wassers. 11) Joh. Lessaneck giebt die Erfindungen verschiedener von Newton aufgelöseten Aufgaben, davon N. die Erfindung verschwiegen hat. 12) Des Hrn. Künigsdys von uns angezeigte Abhandlung von der magnetischen Kraft in den Messerischen

Erfahrungen. 18) Hr. Dobner zeigt, Mähren sey erst unter Conraden und im Jahr 1182. zum Marggrafthum erhoben worden. 14) Hr. Hacquet beschreibt einen, wie er glaubt, neuen, sitzenden Polyporus, welches gewiß ein besserer Name ist, als Boletus; und denn erzählt er seine Reise auf der Sau bis nach Semlin. Zu Agram herrsche das Fieber wegen des schlechten Wassers, und der kalten Nächte nach warmen Tagen. In achtzig Meilen hat die Sau nur 15 Kläfter Fall, welches sich diejenigen zu merken haben, die durch den willkürlich angenommenen Fall der Flüsse so ungeheure Höhen für die Berge herausbringen. Der Wallachen Leben: bis zu zwanzig Familien wohnen in einer Hütte freundlich beisammen. Eine jährliche Reise der Schlangen, zu vielen tausenden, von Slavonien nach Servien und zurück. Sie gehn im Herbst nach Servien, da sie in den dicken Wäldern sicherer überwintern können. Die Türken nehmen nicht zu ihrem Glauben gerne Christen an, und schicken sie lieber ihren Herren zurück. Der Stein, den die Türken im Del kochen, und woraus man die Tobackspfeifenköpfe verfertigt, die von Meerschäum gemacht seyn sollen. Was hier Hr. H. von der Ähnlichkeit der Tatarischen Sprache mit der Allyrischen spricht, glitscht alles ab: alle die Wörter, die in beyden Sprachen einerley seyn sollen, sind Russisch, und also billig den Slavonischen ähnlich, wie Kamen, Protok, Osero, Staraschina, Knall, Gora, Grib, Marie u. s. f. Die sogenannten Harpen, Getraide in kalten Ländern zu trocknen, sind die Schwedischen Käsor, und auf den hohen Alpen wohl bekannt. 14) Hr. Etherschmik vom Clementinischen Collegio zu Prag und von seiner Bibliothek, von verschiedenen alten Wäldern und andern Büchern des 15. Jahrhunderts, die dar
selbst

selbst verwahrt werden. Die Anzahl der Bücher ist doch ansehnlich, und steigt auf 15265. 15) Hr. Voigt von der Universität Prag, ihrer Aufrichtung durch Carl IV. im Jahr 1347. Sie wurde von dem zu Paris erzogenen Kaiser nach dem Muster der Parisischen angelegt, und von K. Wenzel reichlich begabt. Sie ist in Deutschland wohl die älteste hohe Schule, aber nicht diesseits der Alpen, wo Paris, Montpellier, Oxford und Cambridge liegen. Die ersten Ururuben zu Prag: Carl hatte die Deutschen in drey Sprachen vertheilt, und den Böhmen nur eine Stimme in den Universitätsgeschäften gegen drey Stimmen gelassen, die die Deutschen gaben. Dieses erweckte bey den Böhmen Mlagen. Huß trat im Namen der Böhmen, als der Landständer, auf, und erhielt von K. Wenzel, daß die Deutschen nur eine, und die Böhmen drey Stimmen behalten sollten. Das Mißvergnügen der Deutschen sey so groß gewesen, daß 30000 Studenten (eine ungläubliche Zahl) auf einmal weggezogen, und hieraus die hohen Schulen zu Leipzig, Ingolstadt und Rostock entstanden: diese ergriminten Deutschen zündeten aber vor ihrem Abzug sogar ein Collegium an. Der Verfasser verspricht die weitere Geschichte der Pragischen hohen Schule zu geben. Wir wünschen, daß er gegen Hussen die gebührende Billigkeit bezeigen möge. 16) Strnadts (so heißt er) meteorologische Tabellen für 1775.: den 16. Jenner fiel das Quecksilber auf — 16.

Dijon. *Haller.*

Noch N. 1775. kam bey Frantin in groß 8. heraus:
Memoire pour servir au traitement d'une fièvre
épidémique, fait et imprimé par Ordre du Gouver-
5 ver-

vernement par Moret, D. M., auf 62 C. Die äufsere Einrichtung dieser Beschreibung eines seit 1761 oft bemerkten und herrschenden Fiebers ist besondern. In zwey Columnen stehen neben einander die Zeichen, die Veränderungen und Zufälle der Krankheit, und gleich gegen über die Arzneimittel, die zu jedem Umfande angerathen werden. Vor der wirklichen Krankheit läßt Hr. M. ein Brechmittel nehmen. Das Fieber fängt dann mit einem starken Froste an. Der Kopf wird schwach, in etwas eingenommen, das Gesicht blaß, und alsdann giebt Hr. M. auch das Brechmittel und führt ab, wiederholt, wenn die Wege der Daurung angefüllt sind, beyde Arten auszulieren. Dem Fortgang des Uebels läßt er Obst und angenehme Secren essen. Am vierten und fünften Tage ist dann die Krankheit in ihrer Vollkommenheit, die Zunge und der Schlund, Gaumen und Rachen hochroth, das Athemholen beschwert, ein Schlummern und ein ziemliches Verirren ist vorhanden, und dennoch sind alle Theile sehr empfindlich, die Entkräftung aber so groß, daß die Kranken gar keine Bewegung machen. Alsdann brechen auch die Flecken aus, groß oder klein, roth oder violettbraun. Der Geruch des Kranken nähert sich dem Geruche eines Friesels. Den neunten Tag kömmt ein Durchfall von sinkender Materie, der Puls bleibt aus und ist zuckend. Im Anfang dieses Zeitraufs giebt Hr. M. die Fiebrerrinde und Wein, weil es über alles nöthig ist, die Kräfte zu unterhalten. Der Durchlauf erlaubt aber beyde Mittel nicht, und erfordert den Gebrauch einer Pöserde. Man zieht dabey Blasen. Erst am neunten, niemals aber später als am vierzehnten, Tag endigt sich das Fieber glücklich oder unglücklich. Im ersten Falle schreitet Hr. M. schon zu einer mehrern Nahrung. Es häuten sich

sich alsbald die Zunge, der Schlund und der Rachen, und es entsteht auch wohl ein Speichelfluß, und zuweilen brechen auch zum zweytenmale Flecken aus. Wenn es zum Tode geht, so nimmt das schlummerichte Wesen und die Entkräftung zu, die Rinndackten schließen sich oft, die Wunden von den Blasenpflastern werden brandicht, der Puls verschwindet, es brechen auch wohl Beulen aus.

2) Ein fäulichtes Catarrhieber. Die Schwachheit ist nicht so groß, die Kopfschmerzen aber empfindlicher, der Schmerz erstreckt sich auf die Brust, und wird dem Seitenstiche ähnlich, ohne rechten Auswurf. Die Cur ist die nemliche als im vorigen Fieber, und wenn das Blut speckicht ist, so läßt Hr. M. zur Ader. Er heißt den Kranken häufig trinken, und legt auch wohl auf die schmerzhafteste Brust ein Blasenpflaster auf. Die Krankheit endigt sich endlich entweder glücklich, oder wird zur Nervenkrankheit, wobey die Schwachheit größter ist, der Verstand fast verirrt, und das Gedächtniß für eine geraume Zeit verliert. Dann stehen auch hier die Hülfsmittel, und eine Reihe von Recepten, die Hr. M. für dienlich ansieht. Im Nervenfieber giebt er auch wohl Eyer. Einige Rätze, wie durch den Dunst von der Salzsäure die giftige Luft verbessert werden könne.

's Gravenhage. *Mulzenbecher.*

Wey Bouwink: Brieven over het Hoogfied, waar in de Nadruk der Betuigingen, de Afwijfelingen der Samenpraaken en het Fraaie der Poëfy uit de Zegswyzen en Gebruiken der Oostelingen, op eene nieuwe wyze worden opgehelderd door *Joſua van Iperen*. A. L. M. — Predikant te Veere. Tweede Deel 414 Seiten 8. Der Drpf.

Verf. setzt nach der beym ersten Theil von uns angeführten Weise (S. G. N. 1776. St. 99.) in diesem Theile, der den 31sten bis 60sten Brief enthält, seine Anmerkungen über das hohe Lied fort. In den ersten acht Briefen erläutert er wieder, wie vorhin, einzelne Stellen des Buchs aus den Sitten und Gebräuchen der Morgenländer, so weit wir sie von neuen Reisebeschreibern wissen, wo es denn nicht immer ohne Widerlegung anderer Gelehrten, besonders des Bischofs Lowths, und unsers Hrn. Michaelis abgeht. Wir wollen zur Probe nur einiges ausheben. Br. 31. über C. 4, 2 und 6, 6. über-
 setzt er nach einigen Erinnerungen gegen die genannten Gelehrten: „Deine Zähne sind wie eine Herde schön geschornen Schaaf, die eben aus der Schwemme kommen, die alle als Zwillinge paarweise an einander gereiht sind, und unter denen keins seines Gespielen (Mitgesellen) beraubt ist.“ Br. 32. wird die Vergleichung der Geliebten mit der Reinigkeit der Sonne und der Schönheit des Mondes und der Morgenröthe (R. 6, 10.) aus ähnlichen Stellen der Morgenländer (aber als eine bekannte Sache auch hier wol zu weitläufig) erläutert. Er theilt den Vers so: „Chor von Mädchen: wer ist die oben und voraussehende, wie Aurora, so schön und gefällig als der Mond? Chor der Königinnen: Es ist die saubere, wie die Sonne, die Ehrfurcht einflößende, wie mit Panieren versehene (im Holländischen kürzer: bebanierde) Kriegsheere.“ Den letzten Ausdruck erläutert er aus Habak. 1, 7. und Ezech. 23, 12. ff. Br. 33. Ueber die Lippen der Geliebten zur Erläuterung von R. 2, 14. 4, 3. II. 7, 9. einige artige Anmerkungen. Br. 34. Ueber R. 5, 11. werden Zweifel gegen das Alter der Gewohnheit, die Haare mit El Henne gelb zu färben, vorgebracht, und als wahrscheinlicher wird ange-

angenommen, daß die Worte von der köstbaren, das ganze Haupt bedeckenden, Krone zu verstehen sind: sein Haupt ist fein dicht Gold u. s. f. Eben dasselbst will er א. 6. מרגמן nicht von der Purpurschnecke mit unserm Göttingischen Lehrer, sondern von einem prächtigen Grabthurn verstehen, der sich besser zu dem mit Edelsteinen geschmückten Haupte der Königin schicke. א. 35. über den Hals der Prinzessin א. 4, 4. חלבים sollen köstliche Geschenke seyn, die in dem dazu von David erbauten Thurn aufbehalten wurden. — Ueber das Gleichniß א. 4, 5. und 7, 3. א. 36. Ueber die Vergleichen der Augen Salomons und seiner Königin א. 1, 15. 4, 1. 5, 12. nicht mit den Laubenaugen, sondern mit der Taube selbst; und er versteht die Gutturafa des Finne darunter, die Hasselquist als eine der schönsten beschreibt, womit besonders der Stern des Auges verglichen seyn soll. Am Ende des Briefes äussert noch ein Freund des Verf. die Vermuthung, ob nicht etwa א. 5, 12. statt עיניך zu lesen sey עיניך, weil der Zähne sonst gar keine Erwähnung geschehe. Aber so fehlt (antwortet der folgende Brief richtig) die Beschreibung eines noch schönern Theils des Gesichts, nemlich der Augen. א. 37. Ueber א. 7, 3. איר soll nicht Nabel, sondern Oberleib seyn, und der Haufe Waizen soll ein schickliches Bild des mit dem weiten schleppenden Frauenkleide bedeckten Unterleibes abgeben. א. 38. Ueber א. 5, 14. fgg. Salomon soll hier als ein Held in Kriegspracht beschrieben werden, und die Vergleichung mit dem Libanon und dessen Cedern soll die Größe, Schönheit und Länge desselben anzeigen. Bey dieser Gelegenheit thut Hr. v. Z. einen ziemlich heftigen Ausfall auf den Celsus, weil es ihm nicht gefällt, daß Hr. Michaelis zum Rowth das Hierobotanicon zur Erläuterung des Ho-

hen-

henliebes gerühmt hat. Eine Mühe, deren sich der Verf. ohne seinen und seiner Leser Schaden sehr wohl hätte überheben können. Mit dem 30ten Brief fängt nun der Verf. an, sich über das Stück im Ganzen einzulassen, über die Zeitumstände der zwey Hauptpersonen des Drama, die künftigen, vergangenen und gegenwärtigen. Dieß wird auch im folgenden Brief noch fortgesetzt, wo, eben wie im 41sten, die Scene des Stückes, ein Landstük der Sulamithe, bestimmt und zugleich die Idee widerlegt wird, daß das Lied auf sieben Hochzeittage eingerichtet oder überhaupt ein Hochzeitleid sey. Vom 42sten bis 53sten Brief beschäftigt sich der Verf. hauptsächlich die Zahl und Eintheilung der verschiedenen Aufsätze, Aften (Bedryven nennt er sie bald, bald Gesänge oder Cantaten) auszumachen, die er zuletzt auf elf setzt; auch hier kommen Erläuterungen einzelner Stellen wiederum vor, worauf wir uns aber nicht einlassen können. Nur eins wollen wir aus dem 50sten Briefe ansetzen. R. 7, 9. will er statt *רַב־בַּיִת* lesen *רַב־בַּיִת* die Lippen der Zähne d. i. das Zahnfleisch. Die sieben letzten Briefe suchen die poetischen Schönheiten des hohen Liedes, und seine Vorzüge vor ähnlichen Liebesliedern vor Augen zu legen. Auch hier giebt der Verf. wie im ganzen Werke, Proben seiner Belesenheit, nur ob wir durch alle seine Anmerkungen viel weiter in der Einsicht des Ganzen sind, undgen andere entscheiden. Zum bequemen Gebrauch beyder Theile dient das nach Ordnung der Kapitel im Hohenliede beygefügte Register, und loben müssen wir bey diesem Theile den ungleich bescheidnern Ton des Verf. gegen Gelehrte, von deren Meinung er abgeht. In der Vorrede vertheidigt er aufs neue seine Einleitung in Briefe, aber der Recensent gefeht auch hier, daß die dadurch verur-

sach-

fachten beständigen Wiederholungen, die höchsten Versicherungen, der Freund hab' es wohl getroffen, die mit eben so höchsten Gegencomplimenten erwidert werden, die ewigen Widerlegungen und Einwendungen gegen die vorigen Meinungen das Lesen dieser Briefe höchst langweilig und sie selbst ohne Noth weitschweifiger machen. Wie unausstehlich ist es z. E. wenn der B. sich (Br. 52.) das Compliment macht, daß seine Auslegung „ein Beweis seiner scharfen Urtheilskraft,“ sey, oder wenn der Freund Br. 38. schreibt: „ich bin zum äussersten erstaunt (ik kraa verbaard) über die Art, wie Sie in Ihrem letzten Briefe eins der schwierigsten gelehrten Räthsel des Hohenliedes (R. 7, 1. fgg.) auflösen.“ Und dergleichen Stellen giebt es viele. — Hr. v. J. wird, wie wir hören, dem Rufe als Prediger nach Batavia folgen, ein Umstand, der seiner mancherley Kenntnisse und seines unermüdeten Fleißes wegen, vielleicht mehr als Einer Art von Wissenschaften möglich werden kann.

Wien. *Haechtner.*

Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten, mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen bis 20000. Beym Edelcn von Krattner 1777. Quart 1½ Alphabet. Hr. Maj. Unterberger, und Hr. D. L. Pichler von der k. k. Feldartillerie nennen sich als Herausgeber. Es ist eigentlich eine neue Ausgabe von Richards Tafeln (Paris 1742. besitzt der Rec.) von der sich schon die dritte oder vierte Auflage vergriffen hat. Die Herren Herausgeber versichern, alle Sorgfalt auf die Correctur gewandt zu haben, haben auch den vollendeten Abdruck noch zweymahl mit möglichster Aufmerksamkeit gelesen und die gefundenen Druckfehler angezeigt, die nur eine Seite füllen. Nach

288 Zugabe, 18. St., den 2. May 1778.

der Anleitung zum Gebrauche der Tafeln folgen zuerst die Logarithmen der Sinusse des ersten halben Grades durch alle Secunden, darauf die trigonometrischen Logarithmen und Linien für alle Minuten, dann die Logarithmen der Zahlen, überall mit beygefüigten Differenzen. Die Secanten selbst sind weggeblieben. Das Papier ist stark, und der Druck sauber.

Paris. Haller.

Ein kleines Werk, das jährlich herauskömmt, hat doch seinen Nutzen, wenn es auch nur wegen der Laufnamen wäre, die man hier findet und die bey den Französischen Gelehrten durch und durch mangeln, aus welchem Anlaß dann viele Verwirrungen entstehen. Wir reden vom *Calendarium medicum in usum facultatis*, in dem kleinen Format, das zu Paris bey Calendern gewöhnlich ist. Es enthält zuerst ein Verzeichniß der jetztlebenden Doctoren der Facultät mit dem Orte ihres Aufenthalts; dann die Candidaten; weiter eine Verordnung der Facultät, wie es mit denjenigen zu halten, die die Doctorwürde verlangen: sie müssen 23 Jahr alt seyn. Ein Verzeichniß des bisherigen Verhandelns der Facultät von 1372. an. Ein Auszug der Geschichte dieser Facultät, und der Begebenheiten, die bey ihr vorgefallen sind; die sogenannten *Cours*, die in diesem Jahr gelesen worden. Ein Verzeichniß der 21 hohen Schulen in Frankreich, und der 22 *Collegiorum medicorum*; und der Gesundbrunnen, die in Frankreich getrunken werden, sammt den Preissen.

Hæstner. Frankfurt und Leipzig.

Appellation der Vocalen an das Publicum.
2 Bogen Octav. Ueber die Schriftsteller, deren
Witz in Apostrophen und Pöbelsprache besteht.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 9. May 1778.

Lucern. *Haller.*

Ein Ungenannter hat neulich bey Biffing in Klein Quart abdrucken lassen: *Museum virorum Lucernatium fama et meritis illustrium, quorum imagines ad vivum depictae videntur* (aber nicht bey diesem Werke) auf 97 S. Die hier verzeichneten Männer sind eben nicht vornehmlich Gelehrte, es sind Staatsmänner, Kriegsheute und viele Geistliche, die wir als Schriftsteller nicht kennen. Unter denjenigen, die durch Bücher bekannt worden sind, ist Mauriz Anton Cappeller, der im 86. Jahre mit Tode abgegangen ist: sein fröhliches Gemüth mag zu diesem langen Leben beygetragen haben. Ein Hermann im Grund hat das Verdienst um das Vaterland, daß er M. 1481., da ein bürgerlicher Krieg (zwischen den Städten und Ländern,) auszubrechen drohete, den ihm besonders gewogenen Nicolaus von der Fluh bey dunkler Nacht abgeholt und nach Stanz gebracht hat, da denn auf das kräftigste Zureden

t des

des ehelichen Einfindlers ein Friede erfolgt und der Stauzer Vertrag geschlossen worden ist, auf dem noch heut zu Tage die Ruhe Helvetiens qu- tentheils sich gründet. Carl Nicolaus Lang, der Kenner von Mätschen und vertiearten Dingen, von dem wir aber auch nützliche praktische Werke besitzen, starb A. 1741. in seinem 71. Jahre. Von seinem Sohne, Beat. Maria Kranz Lang, hat man auch einige, in die Arzneywissenschaft einschlagende, S-kriften, und das Leben seines würdigen Vaters. Ludwig Pfyster führte den Hof, der von den Prote- stanten überfallen zu werden befürchtete, und keine andere Hülfe bey der Hand hatte, mit seinen Hel- vetiern unbeschädigt in Sicherheit, und schlug die östern Anfälle der feindlichen Reuterey standhaft ab. Ein anderer Ludwig Pfyster, Generallicute- nant in Frankreich, entwirft eben jetzt mit unfäg- licher Mühe, Gefahr und Gelbtaufwand, einen Theil des gebirgichten Helvetiens in einem geme- fenen Modell von einer Art eines Leiges: jeder Berg hat seine Höhe, und bald jedes Haus ist kenntlich. Das Werk ist von einem sehr grossen Umfange, und hat ohne alle Vergrößerung seines gleichen nicht.

Paris. *Haller.*

Der Hr. von Chabanon hat A. 1777. bey Vissot in Duobez herausgegeben: *Idylles de Theocrite traduites en prose avec quelques imitations en vers de cet auteur, précédées d'un essai sur les poetes bucoliques.* Zuerst eine ganz artige Zuschrift an den Hrn. Thomas. Dann kommen des Herrn de Chabanon Gedanken über die Hir- tenlieder. Des alten Theocrit's Vorzüge, seine rührende Anmuth. Er wußte sich doch zu heben, und

und seine Lobrede des Ptolemäus steigt gewis ins Epische. Aber umsonst ist, mit unserm Geschnack die Grobheiten und Niedrigkeiten ausföhnen zu wollen, die Theokrit sich erlaubt hat, und die, wenn sie ja in das Costume Sicilischer Hirten gehören, dennoch zu einer Natur gehören, die man nicht abmahlen sollte. Des Pope Hirtenlieder: er habe nichts weiters gewagt, als Theokrits und Virgils Schönheiten in seinen Gedichten anzubringen. Gesner habe zuerit einen neuen Weg eingeschlagen, und das Mäthlerische, Mäthrende, Unschuldsvolle sey eine wahre Entdeckung von ihm. Mit seinen Landsleuten ist Hr. de C. nicht zufrieden. Auch Mde. des Houlieres ist schwach und wässericht und monotonisch. Dann die Uebersetzung der 30 Idyllen des Theokrits in reimloser Rede. Kan man hier verschweigen, daß Daphnis, der ein Jäger war, durch seinen Tod die Wölfe, die Panther, die Löwen zum Weinen gebracht habe? Die Zauberin war des Racine Lieblingsgedicht, er verglich ihr nichts im ganzen Alterthum. Watus, eine Idylle voll Grobheiten. Die Uebersetzung ist sonst, wie man sie in Frankreich oft macht, sehr willkürlich: von drey Kräutern, sagt M. de C., nenne ich nur eins, weil der andern Namen nicht harmonisch sind. Hin und wieder verstehen wir auch die Ursachen nicht, die den Uebersetzer bewegen haben, die Ordnung der Wörter zu verändern. Anderswo rückt der Hr. de C. die Auslegung ohne Scheu in den Text. Cyclops: Theokrit und sein Uebersetzer vergessen in eben dem Stücke, daß er nur ein Auge hat, und sprechen von seinen zwey Augen; sein Erziehen der jungen Wäzen für die Geliebte ist im Costume richtig. Einige Gedichte sind in der Urkunde bis zum Uebelstand schlüpfrig. Die 30. Idylle, Adonis, ver-

wirft Hr. de C. als unecht, und in der That das wilde Schwein, das den Adonis nur hat beißen wollen, und das von der Venus begnadigt wird und dann ihren Wagen nicht mehr verläßt, hat etwas Widersinniges. Endlich hat Hr. de C. einige Fdollen in Versen überseht, oder vielmehr nachgeahmt: das war ein Gewagtes, das er zu singen sich unterstand, wie ein verschmähter Schäfer sich in der Verzweiflung erbenkt hat.

Ebendasselbst. Haller.

Wiederum sagen wir mit Widerwillen einen bittern Streit an, der zwischen dem D. Guilbert de Preval und der Facultät zu Paris entstanden ist. Der Doctor verfiel auf ein Arzneimittel, das vor aller Ansteckung der gelien Seuche einen jeden, der es brauchte, freystellen sollte. Man untersucht es, und in einer Abhandlung von 10 S. gr. Oct. findet man die durch die Chymie erhaltene Auflösung des Mittels in seine Grundtheile, und Nachahmung durch die Vereinigung eben dieser Grundtheile. Der Titel ist Examen de l'eau fondante de M. Guilbert de Preval. Der Abbe Laffier, der zugleich ein Docteur Regent der Facultät ist, fand in denselben zum Grund ein Kalkwasser, etwas Kochsalz mit einer kalkichten Grunderde, und etwas sehr weniges an Quecksilber, und etwas würzhafte, wie Lavendel. Aus eben diesen Grundtheilen setzte Hr. L. ein Mittel zusammen, daß dem Salze ähnlich war, das G. verkauft. Er findet dabei keine Ursache, zu glauben, daß dieses Wasser eine solche Kraft besitzen könne, und sieht hierzu gar keine Wahrscheinlichkeit. Eben so wenig fand dergleichen der Verf. der Gazette de santé (D. Gardane). Die Facultät fand nicht nur das Mit-

tel unzuverlässig, nicht nur mißbilligte sie an einem Docteur regent das, einem Marktschreyer besser angemessene, Verkaufen eines geheimen Mittels, sondern sie fand insonderheit diese Bemühung alle noch übrige Scheue der noch viel zu sehr überhand genommenen Lüste zu verringern, und folglich die Furcht auszurorten, die einen jungen Menschen sonst von dem Einlassen mit einer geilen Dirne abhalten sollte, schändlich. Sie löschte den Namen des D. Guilbert A. 1772. aus ihrem Verzeichnisse aus. Guilbert wandte sich zum Parlement im Jahre 1772., und dieser Gerichtshof vernichtete den 4. May 1776. den Schluß der Facultät, befahl ihr, den Guilbert wieder einzusetzen, ihm alle die kleinen Einkünfte zu vergüten, die er in den vier Jahren nicht empfangen hätte, in welchen er ausgeschlossen gewesen war. Dieser Befehl hinderte doch nicht, daß den 9. Herbstmonat 1776. die Facultät nach ihrer Verwaltungsform sich noch einmal versammelte, und aufs neue fast mit einhelligen Stimmen den widerpenstigen Doctor aus ihrer Anzahl verfiess.

Die Facultät entschloß den 6. Januar 1777. sich, ihre Rechte wider den Doctor vor dem Parlement zu vertheidigen. Sie hat zuerst ein Précis pour la faculté de Paris contre le Sr. Guilbert de Preval auf 14 S. in groß Quart herausgegeben. Sie ließ zwar dem Doctor alle kleinen Einkünfte eines Doctors einhändigen, fand aber nicht, daß das Parlement seine Wiedereinsetzung befohlen habe, und blieb bey seiner Ausschließung.

Auch in der Reponse de la faculté à la Requête de M. Guilbert, den 8. April 1777., die 15 S. stark ist. Guilbert hatte eine Bittschrift eingegeben, worinnen er um seine Wiedereinsetzung angepudt hatte. Die ganze Schrift besteht fast in

der Vitzschrift des verstorbenen Doctors. Den 13. May 1777. folgte die Consultation de la faculté de médecine durch zehn Advocaten, von 19 S. Guilbert hatte den armen Dechant und die übrigen wider ihn zu handeln Ausgeschlossenen peinlich angeklagt, weil sie wider die Befehle des Parlements sich aufgelehnt hatten. Die Facultät trat an ihre Stelle und bezeugte, die Ausgeschlossenen hätten nichts, als auf ihren Befehl und in ihrem Namen gethan. Sie erzählt die Geschichte des Streits von seinem Anfang an. Sie zeigt, daß sie das Recht allemal gehabt hat, ihre Mitglieder auszuschließen. Sie hat A. 1520. einen Doctor ausgeschlossen, und den Chymisten Vaulmier A. 1609.; einen andern Doctor für zwey Jahre, und noch erit 1726. einen andern. Die andern Facultäten haben eben das Recht. Sie glaubte, G. habe eigentlich nicht vom letzten Spruch des Parlements appellirt, und ließ also den Hrn. Guilbert den 2. Nov. 1776., da er bey einer Versammlung der Facultät Platz nehmen wollte, zur Thüre begleiten.

Aber nunmehr erschien eine grosse und heftige Schrift des Doctor Guilberts, den 21. May 1777. gegeben: sie ist von 71 S. Er wirft der Facultät ihr Vergehen in Sachen Vaulmiers vor, da sie nichts zu tabeln hatte, als den Gebrauch des Spiegglases, und ermahnet sie, für ihre Ehre bessere Rechnung zu tragen. Er entschuldigt seine Arzneimittel, die nicht eben bloß schuldige Wollüstlinge in Sicherheit setze, sondern auch oft unschuldige Kinder und Armen und ganze Geschlechter. Zuverlässig sey es, in Europa und in Amerika, und dafelbst auch im Eryan, das eine verdorbene Art der heilen Seuche ist, die dafelbst unter verschiedenen Namen bekant ist. Das Mittel sey der Krankheit so sehr zuwider, daß es

beym Verlören (so müssen wir es verstehen) der Schulsorgen trüb und milchicht wird, so wie die Krankheit sich nähert. Die Proben an 6 Personen, die man zu Vice re gemacht hat, seyen offenbar zu Gunsten des D. G. ausgefallen, und alle sechs Kranke geheilt; nur haben die feindseligen Commisfarien, die von der Facultät hergegeben worden, die letzten zwey Precis verbaux nicht unterschreiben wollen. Den 29. Julii war indessen der Doctor aufs neue ausgeschlossen worden, und den 29. Aug. hatte eine neue widerrechtliche Entschliessung der Facultät eine völlige Rebellion wider das Parlament geäußert, und dieses widerfuhr zu verschiednenmalen. Da endlich Guilbert den 2. Nov. der Wahl eines Dechanten bewohnen wollte, so wurde er herausgestossen und von den Doctoren Desessarts und Baquario geschlagen, ein Pöbel (huillier) aber, den G. mitgebracht hatte, mißhandelt. Er führt dabey den Schutz an, den die Facultät noch neuerlich einem ungeheuren Mittel verkaufenden, Maritföhreyer, habe angedeihen lassen, und führt hingegen den Hrn. Astruc zum Zeugen an, daß ein Abhaltungsmittel wider die geile Seuche eine große Gutthat für das menschliche Geschlecht seyn würde.

Hierwider tritt der Dechant, des Marcets, und die Doctoren le Clerc, du Mangin, L'equier und Duchier, eben die, welche G. besonders anklagt, in einem Memoire auf, das A. 1777. unterschrieben ist. Die fünf Doctoren haben nichts Eigenes gethan, und die Facultät von 150 Mitgliedern sen, bis auf sechsen, wider den D. Guilbert einmüthig geurtheilt; an den ausgeschickten Schlägen sey kein Wort der Wahrheit gemäß; die Angeklagten seyen nicht von ihrer Stelle aufgestanden, dazu seyen 72 Zeugen vorhanden, Preval habe alles gethan, es dahin zu

bringen, daß man ihn angreife, und niemals sey es ihm gerathen; dem huillier sey im geringsten nichts widerfahren. Zuletzt zieht die Facultät, oder die billigsten Doctoren, die Unrichtigkeiten ins Kurze zusammen, womit des D. G. Schriften angefüllt seyen. Anstatt 12,000 Livres, die nach dem M. Preval eine Stelle von Docteur regent kosten sollte, koste sie nur 600. Man könne aus den Versuchen von der Zuverlässigkeit des Guilbertischen Mittels nichts schließen: man habe Quecksilber in verschiedener Gestalt gebraucht, das die Besserung verursacht haben könne. Viele andere kleine Umstände übergehen wir.

So viel wir vernehmen, ist der Hr. D. Guilbert untergelegen, und der Facultät Ausschluß bestätigt worden.

Leiden. *Haller.*

Hey Delfos dem jüngern ist noch 1775. in groß Octavo auf 259 S., ohne die starken Register, abgedruckt: Friderici Bernardi Albini de natura hominis libellus, eine kurze, zur Leitung der Vorlesungen abzielende, Physiologie. Wir waren äußerst begierig, dieselbe zu lesen, da wir auch Bernhard Siegfried Albins Gesinnungen hier zu sehen hofften, die uns wohl durch seine Schüler bekannt, aber nur in den Lesestunden von ihm selber geäußert worden waren: es ist auch diese Hoffnung nicht unerfüllt geblieben; denn wir haben durchgehends, zumal die scheue Neigung zum Zweifel gefunden, die dem berühmten Manne eigen war. Dennoch werden wir durch Beispiele zeigen, daß es ihm nicht gelungen ist, sich allen Mißmuthungen zu entziehen, und daß man auch bey ihm wahrscheinliche, aber unerwiesene, Sätze findet. Die Anatomie ist, wie leicht zu erwarten war, richtig und

und wahr: er hat aber bey seiner Kürze nicht in die kleinen Umstände eintreten können, die einen grossen Theil des Ruhms der Erfinder in dieser Wissenschaft ausmachen: auch von einem microscopischen Bau der Theile und der Eingeweide wird man hier nicht viel Eigenes finden, als was in den acht Händen der Adnotationum steht. Als Beylagen hat Hr. Albinus kein anderes Werk, als seines Bruders Werke angeführt. Nun insbesondere die Natur: jeder Theil des Leibes hat seine eigene Geschäftigkeit, wodurch er zum gemeinen Besten beiträgt, und die Natur im ganzen Leibe heilt sich selber, und thut, was nöthig ist, ohne Schmerzen. Hr. A. glaubte, man könne nicht sicher annehmen, daß das Feste im Körper Erde sey, die mit einem Leime verbunden wird. Die thätige Kraft, das impetum faciens, die Empfindlichkeit, die Reizbarkeit, die Lebenskraft: wobey man sieht, daß Hr. A. die vom Hrn. von Haller sorgfältig abgefonderte Empfindlichkeit mit der Reizbarkeit wieder vereinigt, und hingegen sagt er, wie Glisson, die Reizbarkeit wohne nicht nur in allen festen Theilen des Leibes, sondern auch in den flüssigen. Die Seele unterscheidet er dennoch, und hat die drey Classen von Geschäften: der Seele, des Leibes, und die von den beyden. Von ihr kömmt das Leben, durch sie ist der Leib angeschwollen. Die Wärme hängt am Leben, ist schwerlich vom Reiben herzuleiten, in der zarten Leibesfrucht kleiner, und eben so wieder im alten Manne. Das Herz. Der Herzbeutel ist nirgends durchlöchert (weil er sich zurückbeugt.) Die Klappen der grossen zurückführenden Adern im Herzen zählt er als zwey und drey, und gedenkt des zusammenhängenden Ringes nicht. Die Fasern des Herzens hat er ganz kurz, und die Schlagadern wie der Hr. von Haller. Die Classen

fen der Schlagadern, sanguiferae und lymphaticae, und die für dieselben zubereiteten zurückführenden Adern sind doch wohl Nuthmassungen. Das Schlagadernblut gerinne geschwinder. Die Blutkübelchen ziehen einander an, und hängen sich an einander (welchs keine richtige Erfahrung ist) sie werden auch in engen Gefäßen länglicht, (eine noch sehr schwach erwiesene Erscheinung.) Das Serum unterscheidet Hr. A. von der krySTALLenen feinem Lympha. Aber noch unerwarteter künget er, daß die Schlagadern mit den zurückführenden zusammenhängen, negat ratio. experimentum. autopsia, sagt er: diese Stelle wissen wir nicht auszulügen. Doch bewege sich das Herz aus der Kraft des Reizes vom Blute, und seine bewegende Kraft ist ihm eigen. Die festen Theile bestehn recht sichtbarlich aus lauter Gefäßen. Das Athembolen, wie der Hr. von Haller in Ansehung der Muskel, und der vermuthlichen Luft um die Lungen. Das Schlingen, so wie es der ehemalige Marherr widerlegt, und der ältere Albinus es gelehrt hat. Das Blut werde nicht durch eingefogne Luft abgekühlt. Nur zweyerley Fasern am Magen (unfehlbar zu wenig.) Ein jeder Glocke im Darne sey mit sabichtem Wesen gefüttert, und scheine eine Mündung zu haben (da er lang ist hat er vermuthlich mehrere.) Aus Milchsaft werde kein Serum, aus diesem kein rothes Blut, aus diesem nicht die übrigen Säfte (alles entsteht doch wohl aus dem Milchsaft.) Es sey nicht richtig, daß das Feste im Körper durch ein Ausgießen, ein Anziehen, oder ein Anlegen genährt werde (kan dann ein anderer Weg seyn?) Die Drüsen, ein verborgener Bau. Das Abscheiden bleibt unerklärt. In einem Körndchen der Leber sind Heberchen, aber keine Bläschen: nur im Neg. Das Blut aus der Milze sey doch vom Blute unterschieden,

den, das von Gefäße zurück kommt. Es sey ungewiß, woher die Gallenblase ihre Galle habe, wahrscheinlich aber, daß sie selber etwas Gelbes und Scharfes erzeuge. Unter die Hindernisse, die den Harn nicht zurück aus der Blase in die Harngänge gehn lassen, zählt Hr. A. den schrägen Einschnitt der Leisten zwischen den zwey Häuten der Blase nicht: er ist doch die vornehmste Ursache, die auch in der todten Blase dieses Zurücktreten verhindert. In der dicken Hirnhaut nimmt er keine Drüsen an. Die mit einer Spinnenwebbe verglichene Hirnhaut ist kein Blättchen der dünnern: das Blut, das zum Gehirn gehet, hat keinen Vorzug vor andern Blute. Die Nerven geben keine wahren Nester, sondern die Nervenfasern, die mit einander verbunden waren, verlassen bloß einander. Es scheine Bewegungsnerven und Empfindungsnerven zu geben, (wiederum bloße Mathmassungen.) Doch empfinde die Seele eigentlich im Hirne. Dem Haare überhaupt schreibt Hr. A. eine Zwiebel in seinem Ursprung unter der Haut zu. Die Zunge sey beim Menschen enger (ehr breiter als bey keinem vierfüßigen Thiere.) Ihre Schmecklöcher scheinen an der Spitze eine Oefnung zu haben. Die Schleimhaut der Nase habe etwas den Fühlhörnern ähnliches. Den eigentlichen Sitz des Hörens kenne man noch nicht. Bis zum siebenen Monate hält ein eigenes Zell das Auge verschlossen. Es giebt im Regenbogen keine bewegende Fasern, und sein Zusammenziehen kömmt von der Markhaut, die zwey Blätter habe (drey in gewissen Thieren sehr wohl zu unterscheidende, einen unförmlichen Drey, eine feine Krystallenhaut, und die auf derselben liegenden innern Fasern.) Doch werde der Muskel nicht allemal blaß, wenn er wirke (niemals, er wäre denn hohl, und mit rothem Saft angefüllt.) Die Reizbarkeit sey doch noch die

die wahrscheinlichste Ursache der Bewegung. Die Saamenblase sey ein blinder Darm (ein ästiger Darm, dessen Aeste alle auch blind, und zum Theil wiederum ästig sind.) In der Harnröhre sey alles voll Schleimdrüsen und Adern derselben (diese kennen wir nicht.) Die sogenannten erectores verrichten dieses Werk nicht. Hr. A. meynt, bey der Empfängniß geschehe eine Vermischung des Saamens beyder Eltern, und der befruchtete Saft werde in die Nährmutter gespritzt. Das Empfangne sey in den ersten Tagen einem Ey ohne Schale ähnlich (länglichlich, und einer Wurst ähnlicher.) Die Leibesfrucht entlebe sich niemals von ihrem Unrath; (in gewissen Thieren thut sie es offenbar, da man diesen Unrath im Magen schon oft gefunden hat.) Hr. A. lehrt aufs deutlichste den Uebergang der Schlagadern aus der Mutter in die Nachgeburt, und der zurückkehrenden Adern aus der Nachgeburt in die großen Stämme (Sinus) der Mutteradern, doch gehe kein Blut von einem zum andern über. Es gebe keinen runden Muskel in der Nährmutter, und sie ziehe sich kloß durch ihre Fasern (fabriertes Gewebe) zusammen. (Die Kraft, mit welcher die Nährmutter die Hand drückt, ist wohl für solche Fasern zu groß, und die Fleischfasern sind doch sichtbar.)

Paris. *Haller.*

Von Hr. Jeaurat haben wir die zwey letzten Connoissances des tems für das Jahr 1778. und 1779. vor uns liegen. Die Tabellen für die Sonne und den Mond sind nach unserm Hrn. Mayers Tafeln gerechnet; und auch dem Hrn. M. hat Hr. J. das Verzeichniß der Fixsterne geborget, wie es Hr. Prof. Richterberg herausgegeben hat. Hrn. Mayers Ur-
beiz

heiten, die die Französischen Völker unterbrochen hatten, habe er doch durch die Vorfprache der Akademie der Wissenschaften in Paris wiederum fortzusetzen die Erlaubniß erhalten. Dann kommen nach Gewohnheit eine Menge ausgerechneter Tabellen, auch die Ausmessung der Planeten berechnet; daß die Parallaxe der Sonne von 8 $\text{E. } 30''$ sey, eine Zahl, die man auf den Durchgang der Venus gründet. Eine Menge Bestimmungen der Länge von vielen Städten; die halbtägigen Wogen; die sogenannten Amplitudes; andere, zum Stande der Sonne und des Mondes gehörende, Rechnungen. Die gewöhnlichen Verzeichnisse der Akademie der Wissenschaften, nicht verändert. Noch ist der Älteste der Hr. Maurepas, der schon 1725. eingetreten ist. Die künftigen, A. 1779. zu beobachtenden, Veränderungen im Saturn.

Im Werke fürs Jahr 1779. sind ohngefähr eben die Zugaben und Vermehrungen abgedruckt, die wir eben angezeigt haben. Auch die Mitglieder sind unverändert, die jetzigen fremden Mitglieder der Akademisten der Wissenschaften sind drey Schweizer, zwey Deutsche mit Inbegriff des Fürsten von Löwenstein, ein Engländer, ein Franzose, der zugleich ein Italiäner ist, wir meynen den grossen Analysten, Hrn. de la Grange.

Leipzig. *Haller.*

Von dem allgemeinen Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen, nebst einer gelehrten Anzeige, ist schon 1776. der erste Band herausgekommen, den wir nicht nachholen wollen. Der zweyte ist bey Crusius auf 320 S. Octav nachgefolgt. Es ist ein ziemlich reiches Verzeichniß, zumal

mal deutscher, doch auch fremder Werke, theils aus eigener Durchlesung kürzlich beurtheilt, theils aus einigen andern Monatschriften. Der Verf. kan auch streng seyn, wie bey Schmiebleins kleiner Abhandlung. Von einigen hohen Schulen werden die neuern Probschriften angezeigt, und endlich sind Neugkeiten, auch medicinischen Inhalts, angepöagt.

Dresden. *Haller.*

Von den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät ist der dritte und vierte Band erschienen. Anstatt des dritten Theils hat eigentlich Walther L. 1777. Christian Friedr. Schulze's Betrachtungen über die brennbaren Mineralien, in welchen die in Sachsen befindlichen Steinkohlen, vom Nutzen derselben und des Lochs, in groß Octav auf 346 S. mit 8 Kupferplatten abgedruckt. Ursprünglich hatte Hr. Schulze bloß von den Abdrücken der Kräuter auf Schieferen gehandelt. Hier kommen diese Wahrnehmungen wieder, sind aber überaus stark mit der Geschichte der brennbaren Körper aus dem Reiche der Fossilien vermehrt. Zuerst von denselben und ihrem brennbaren Wesen: eben die ehemalige terra inflammabilis Bechers. Die brennbaren Körper insbesondere: die flüssigen, und die verschiedenen Arten Bergöl. Aus solchen Delen, und ihrem Eintreten in ein sibirisches Holz entstehen die Steinkohlen. Die Schwaden in den Steinkohlengruben: zuerst die stehenden Wetter, die man zu keiner Abwechselung der Luft bringen kan, und deswegen oft die besten Gruben verlassen muß. Dann die aufsteigenden sauer riechenden durchbringenden und erstickenden Schwaden. Die Hauptunterschiede der Steinkohlen, sammt ihren Kennzeichen. Die gagatfarbichten, die schiefrichten, und dann die

tauben, ein festes Gestein mit einer Steinkohle mehr durchdrungen. Eine bergartige Thonerde unweit Leipzig, die mit ihren Flüssen abwechseln. (In Schweden unweit Goumoens sind die Sandsteinen überaus stark vom Bergöl durchdrungen.) Die hölzernen Steinkohlen: die erdpechichten, wo der Maun zuweilen so sehr überhand nimmt, daß man sie fast dahin rechnen muß. Der Lorf. Der Kieselorf leicht und schwach, und dann der schwere und starke. Schwefel sey, eigentlich zu sprechen, in den Steinkohlen nicht anzutreffen. Schweflichte und brennbare Erden. Von den Steinkohlen insbesondere, eine topographische Nachricht von den Orten, wo sie in Sachsen anzutreffen sind. Von einer Art Steinkohlen bey Hartau, die zwar Kupfer und Silber hält, weil sie aber nur neusterweise bricht, nicht bauwürdig seyn kan. Die ehemaligen Schulzischen Kupfer mit einigen Jarn- und Schaftheugattungen, die im Schiefer abgedruckt sind. Die Steinkohlenflöße gründen sich doch zuletzt auf Felsen (und vermuthlich hat die ganze Erdbugel einen felsichten Grund.) Es gebe auch senkrechte Flöße, deren Steinkohlen seyn allemal mit den Lagen der anstehenden Bergarten gleichlaufend. Je mächtiger das Flöz ist, je dicker und besser ist auch die Steinkohle. Verschiedene Zeichnisse der Schichten von Erde und Gestein in den Steinkohlenflößen. Vom Kiese. Die ursprüngliche Schlammerte der Steinkohle, und die daraus quellenden Wasser sind durchgehends eisenhaltig. Der Mergel in den Steinkohlen. Die Goldblättchen in denselben aus Peru. Die verschiedenen eingemischten Erdarten. Der Kalchpat und Gypspat. Die Kräuterabdrücke auf Steinkohlen, eben auch harte Kräuter, Jarn- oder sonst mit gefürten Blättern. Man findet sie nur an
der

der Stelle, wo das Flöz schieferartig liest, und sich mit der Decke verbindet. Die Flöße seyen nicht in einen Tumult, sondern durch ein langames Niederlassen des Schlammes entstanden. (Wir wissen nicht, warum man hieraus einen Beweis wider die Sündfluth herleiten will, hatten doch die Wasser nach der biblischen Geschichte mehrere Monate sich zu setzen.) Die Ammonsöhner und fremden Schackten in den Steinkohlen. Nun hier steht Hr. S. an, und wagt freylich nicht, zu erklären, wie ohne die Gewalt der Winde diese Fremdlinge aus den wärmsten Gegenden in die kalten Gebirge haben übertragen werden können. Ein Verzeichniß der verschiedenen, in Steinkohlenflözen gefundenen, Dinge. Vom Nutzen der Steinkohlen zur Feurung und dem Gebrauch der Menschen. Das Eisen zu schmelzen sind sie vortreflich, und die Schmiede würden nunmehr nicht gerne wieder mit Holzkohlen arbeiten, so ungern sie ehemals dieselben annahmen. Einige Versuche vom Hrn. Gläser, die beweisen, daß die Steinkohlen geschwinder mit wenigern Unkosten und wenigern Abgang Eisen auszumachen, dienen. Die noch nicht an die Steinkohlen gewohnten Anfänger sollen zuerst halb Holzkohlen besetzen. Aber unser Hr. S. will die Steinkohlen lieber in offener Luft abschweffeln. Die Pfänner wollten im Anfange zu Halle die Steinkohlen nicht zum Salzieden annehmen, sind aber jetzt sehr wohl mit denselben zufrieden. Der Vorzug der Steinkohlen, daß sie in allen Ländern und in grosser Menge gefunden werden. Das Wasser aus Steinkohlenflözen hat Hr. S. versucht, es ist gelind abführend und unschädlich. Der Lorf und sein Nutzen in den Handthierungen der Menschen. Das Abtischen von beyden Arten Lorf u. s. f.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20^{tes} Stück.

Den 16. May 1773.

Bunzlau. *Haller.*

Ngenehm ist ein kleines Werk des ehemaligen Pastors zu Petersdorf und nachherigen Professors zu Breslau, J. Tobias Volkmar, zu lesen. Es ist in Octav 160 S. stark, und der Titel heißt: Reise nach dem Riesengebirge, in 19 kleine Reisen eingetheilt. Der Verf. beschreibt doch, was er selber gesehen hat. Also erniedrigt er gar sehr den Begriff, den man sich von der Iserwiese sonst machte: es ist eine bloße torfartige, sehr wenig fruchtbare, und bürre unbewohnte wüste Gegend. Die weiße Flins: ein Berg von lauter weißen Kieselsteinen, die dem Schlessischen Glase, wie Hr. V. sagt, einen Vorzug vor dem Böhmischen geben. Der 120 Schuh hohe Wasserfall des Zactens ist auch nicht gemein. Hr. V. glaubt, die Tag und Nacht beständig fließenden Quellen seyen dennoch Ausdünstungen des Meerwassers: eine sehr unwahrscheinliche Muthmaßung. Die Bälber: das Knieholz oder die niedrige Fichte. Der alte Schnee in

u
Schle-

Schlesien ist doch auch Eis, so viel wir absehen, und bloß minder hart, und offenbar aus Schnee entstanden; von diesem Eise giebt es auch blaue und rothe Lagen. Die Wolken: eine Wolke von kleinen Thierchen. Wenn die Berge so sehr alt wären, so wären sie schon längst nackt, ohne Gewächse und Bäume, und die Gipfel würden überall sich in die Tiefe verliedern. Nur gehört eine sehr lange Zeit dazu, einen Berg zu entblößen. Einige besondere hohe Spigen. Wie der Sandstein entstehe. Man wäscht doch noch etwas Gold in der Elbe. Einige Wahrnehmungen über die Wolken, oder die aufsteigenden Dämpfe, die wie Rauch aus den Gebirgen zu fahren scheinen. Die Schneekoppe: Dr. B. rechnet 65 Fuß Fall auf die Linie, und findet durchs Barometer die Höhe des Berges 2867 Schuh über Petersdorf. Die vortrefliche Aussicht. Die Schwellkraft der Luft auf dieser Höhe: eine Raquete steigt weit höher, die Flintenschüsse gehen noch mehr in die Höhe, tönen hingegen weniger; die electriche Kräfte sind aber sehr beträchtlich. Das Granatenloch im Erlengrunde. Die dort herum gefundenen Algaten, Siegesstein und braune Topazen.

Kopenhagen. *Haller*

Die hiesigen Aerzte, welche unter dem Titel Societatis medicae Havniensis collectanea zwey Hände von Nummerungen herausgegeben haben, lassen nunmehr ihre nächstlichen Auslässe mit dem veränderten Titel Acta Societatis medicae Havniensis abdrucken. Ehe wir an diese kommen, müssen wir von den erstern, Collectanea, noch den **zweyten** Band nachholen, welcher bey Pest noch N. 1775. auf 334 S. groß Octav mit 3 Kupferplatten herausge-
tom

Kommen ist. Diese Sammlung ist gewiß von vielem Werthe, und enthält viele nützliche und besondere Wahrnehmungen. Ein Knabe, der ein Schleichendes Fieber hatte, wurde durch den Genuß gemeiner Kirscheln geheilt. Verschiedene Krankengeschichten scheinen zu beweisen, daß allerdings die Zuckungen durch den Umgang in andere Personen übergehen können. Eine schwere Geburt, weil das Kind eine sehr große Geschwulst zwischen den Beinen hatte, die vom Rücken hinunter bieng, und drey Pfund Wasser und einige Wasserblasen in sich hielt. In einem zweyten Kinde war ungefehr eben der Fehler. Hr. Eichel von seiner Behandlung der Kinderpocken, ganz natürlich und Sydenhamisch mit Bergdönnung der kühlen Luft. Ein Brechmittel kan oft den zweyten Ausbruch, den Durchlauf und das Schwämmchen verhindern. Eine tödtliche Windgeschwulst mit einem zusammengezogenen brandichten dünnen Darne, und den dicken Darn: mit grobem Linrath angefüllt. Die Luft war im Darn ausgetreten. Unter den Mitteln wider diese Tremmelsucht zählt man hier, und billig, das kalte Wasser. In einem Dänischen Schiffe entstand ein Faulfieber vom Gestanke der Fische, die zu unterst im Schiffe vom Meerwasser angestekt und in der Fäulung begriffen waren. Die Flecken waren gleich anfangs, allerdings als symptomatisch, ausgebrochen. Ein sicheres Beyspiel, da eben der Arzt in eben der Person zweymal die Kinderpocken zu heilen gehabt hat. Warum die eingemysten Pocken minder schädlich seyen? weil das Gift der natürlichen in die innern empfindlichen Theile, den Nagen, die Lungen aufgenommen würden. Hr. Schönbeider hat in einem für tolle Menschen ausersehenen Krankenhaus den Kampferessig am kräftigsten gefunden; ein anderer Rasender wurde geheilt, weil er drey Wochen lang

nichts als gefalzene Heringe und dazu das kalte Wasser genoß. (Wir erinnern uns, die Tollheit mit häufigem Trinken eines erdünnten, und dem Kranken für kaltes Wasser gegebenen, abführenden Trankes etlichemal, und in kurzem, gehoben zu haben.) Ein unheilbares Mutterzeichen, welches, wie wir es verstehen, ehest gebräuchlicher hoher Kopfputz war; alle ehende Mittel waren vergebens. Hr. Sibbern trieb mit geschabnem Zinn einen Diefelwurm mit einem langen, schmal zugehenden, Ende aus. Er fand die Kapselung der Augenslinse vornen durchsichtig und hinten dunkel, und mit verschiedenen heinernen Puncten bestreut. Hr. Callisen von einer Wassersucht des Eyerstocks, woraus man zu verschiednenmalen, und jedesmal bis dreysig Pfunde, Wasser abgezayft hatte, die aber doch durch den Brand tödtlich wurde. Im Sacke fand man nach dem Tode zwanzig Pfund Eiter. Das Abzapfen sey unnutz, und vielleicht könnte man die Geschwulst ausschneiden. Hr. Saxtorph von der unrichtigen Lage der Gebärmutter, und der Zurechtbringung derselben in der Geburt. Es gehe allerdings solche Verdrehungen dieses Theils, daß er wie eine Metorte aussehe: diese unrechte Lage komme mehrentheils vom Anwachsen der Nachgeburt auf der einen Seite her. Ein Todesfall, wo ein zweytes Kind zurückgeblieben zu seyn schien, es war aber ein hohles fleischernes, mit Sauche angefülltes, Gewächs in der Mähmutter, und der Boden der Mutter hielt auf die Seite, die der anwachsenden Geschwulst entgegen war. Die Weise der Hebammen, die schräge Mähmutter auf die entgegengesetzte Seite zu bringen (versus contrariam paginam ferendi) sey nicht allemal thunlich. Das verschiedne Betaffen der Mutter mit den Fingern könne auch üble Folgen haben. Wenn der Kopf

Kopf an einer oder der andern Seite des Beckens anfährt, so lenkt ihn Hr. S. mit der ganzen Hand in die Oeffnung des Beckens, aber unter verschiedenen hier ausgedruckten Bedingungen, und bey ganzen Häuten, wovon Hr. S. Beyspiele giebt. Hr. Prof. J. Clemens Lobe von einer verstellten Gestalt des Augenrings. Hr. Wang von einem sehr langbauenden thranenden Auge. Auch er von einer grossen Neigung zum Brechen, die er mit dem Mohnsaft gehoben hat. Hr. P. C. Abildgaard hat ein Pferd mit der vereinigten Kraft etlicher electrischer Flaschen nicht tödten können. Ein Huhn hingegen, auf den Kopf getroffen, scheint todt, lebt aber wieder auf, wenn man ihm einen andern Streich aufs Brustbein giebt. Hr. Warkow hat die Wolvereyblumen in Lähmungen der Glieder, in starken Erschütterungen von einem Wechselfieber, in einem hartnäckichten viertägigen Fieber, theeweise genommen, heilsam gefunden. Hr. Junge von einem tödtlichen Geschwür nach einem Fieber: die Lunge war vereitert, die Rippen angegriffen, und das Geschwür innerlich in der Höhle der Brust aufgebrochen, auf dem Zwergefell aber viele stehende Materie. Hr. J. warnt also, man müsse die aus der Verwesung der Materie entstandenen Geschwülsten zu öffnen keinen langen Anstand nehmen. Hr. Friberg von der sehr guten Wirkung des Mohnsaftes in der Tollheit. Er habe vom Mohnsaft keine schlimme Wirkung jemals gesehen, als etwa einen verstopften Leib. Von den zurückgebliebenen Zeiten verlor sich die Stimme, kam aber leicht wieder. Hr. Callisen hat aus den Enden des zerbrochenen Knochens den gallericichten Saft, und auch die neuen Fasern, herausquillen gesehen. Er hat erfahren, daß nach mehreren Monaten, nachdem man die Enden des ungeheilten

Knochens weggesägt und recht in ihre Lage gebracht hatte, erst die Heilung erfolgt ist. Er hat auch eine unnatürliche Haut zwischen den Enden des Knochens entstehen und die Heilung verhindern gesehen. Die Menge des neuen Anwuchses sey in eben dem Verhältnisse mit der Entfernung der Enden von einander, und wenn diese Enden des Knochens genau passen, so entstehe wenig neuer Anwuchs: ein harter Druck sey zum Heilen der Beinbrüche dienlich, weil er den Ausguss des neuen Anwuchses und sein Uebermaaß einschränke. Derselbe werde nicht eher hart, bis der Saft von beyden Enden des Knochens zusammen in einen stiesse, und die Gefäße in demselben sich verlängern, und es bleibe allemal etwas Bewegung zwischen den Stücken. Hr. Gulstrand von einer Lähmung am Urine, davon die Ursache in einem übergelassenen unreinen Fluß war, und mit dem aufgelöseten Sublimat geheilt werden mußte. Hr. Gerson von einem tödtlichen säulichten Fieber, dessen Ursache ein Stück der zurückgebliebenen und faulenden Nachgeburt einer unzeitigen Leibesfrucht war. In einem andern Falle, da die Finger der Nachgeburt nichts anhaben konnten, gieng sie endlich stückweise auf vieles Einsprizen ab. Auch hofft Hr. G., man könne sich auf dieses Mittel verlassen, und die zurückgebliebene Nachgeburt der Natur anberathen. Hr. Fridsch beschreibet ein sehr bösesartiges Fieber, das von 1770. bis 1774. im Bistum Ripen geherrscht hat. Es starben anfänglich sehr viele, bey einer guten Behandlung aber nur wenige. Es waren alle böse Zeichen vorhanden, Schlämmer, Entkräftung, Kopfschmerz, stinkender Durchlauf, Flecken, oft ein stinkendes Wegbrechen, eine rothe Ruhr und öftere Zurückfälle. Hr. F. gab an

anfangs den Brechweinstein, womit sich zuweilen die Krankheit in ihrem Anfang erstickten ließ, führte dann gelind mit sauerlichten Mitteln ab, brauchte das Oßf, die reine abgewechselte und kühle Luft, die Mineraljäure, auch, nach einer Warnung vom Hrn. Leibmedicus Zimmermann, die Säure aus dem Gewächstreiche, die Fiebertinde, den Kampfer, den Wein bey schwachen Kranken, die Blasenpflaster. Hr. Rottböhl beschreibt nach seiner Weise genau die Alpinia, die Thalia und neue Rolandra, und andere seltene Gewächse aus den Sammlungen des Hrn. Rolanders. Hr. de Meza klagt über eine spasmodische Krankheit, die kein Mittel, auch nicht die Zinkblumen, hat heben wollen. Hr. Abildgaard hat die flüchtigen alkalischen Salze äußerlich wider den Stotblauf und Gichtschmerzen nützlich gefunden. Hr. Saxtorph von den Hindernissen, die im Wege sind, daß man die Nerven an der Hirnschale und die Blättchen nicht erkennen kan. Eine Geschwulst am Kopfe des Kindes, der alzuhoch liegende Muttermund; das allzuvielle Wasser; die mangelnde obere Hälfte der Hirnschale, wovon Hr. S. eine Zeichnung, den Knochen nach, giebt; das ganz verschlossene, oder hingegen allzu sehr offene, Blättchen. Hr. Helm von einer in der Niederkunft zerrissenen Mutter. Hr. Veraer von den durch den Harngang abgehenden Winden, davon er anderswo gehandelt hat. Hr. Saxtorph von einem tödtlichen Verhalten des Harns, dessen Ursache die nach unten umgestürzte Blähmutter war, die man auch in der Leiche bloß mit der größten Kraft zurecht zu bringen vermdgend war. Ein andermal rettete die frühzeitige Niederkunft die Mutter. Hr. Meza versichert, nichts halbe kräftiger das Mutspeyen und die Anfänge der Lungenlucht zurück, als der Mohnsaft. Hr. Rode fand

im Königl. Marstall auf einmal verschiedene Bediente an einem Fieber mit dem Nasen krank. Hr. Rogert von einem tödtlichen Zerreißen der Gebärmutter und Scheide.

Nunmehr kommen wir an das neue Werk: *Acta Societatis medicae Havniensis*, Vol. I. ist A. 1777. bey Proft in groß Octav auf 334 S. sauber abgedruckt. Sie verdienet allerdings eine umständliche Anzeige. 1) Andreas Johann Reg hat *Fragmentum historiae pharmaceuticae veterum*, aus den Griechen und Arabern ausgezogen, eine gründliche und gelehrte Schrift. Albucasis, der vornehmste Schriftsteller in der Chymie, worinn er alle seine Landleute übertroffen hat. Sein durch die Kunst verfertigter Salmiak. 2) Hr. Urban Bruun Naskow von dem heilsamen Gebrauche des Mohnsaftes in Schwangern und Gebärenden, zumal auch in einigen Krankengeschichten bey solchen Frauen, deren Nachgeburt halb abgelsiet und auch wohl an der Wundung festgeessen ist. Er giebt 30 Tropfen Laudanum mit 60 Tröpfen Vitriolgeist. 3) Der erste Leibarzt, Joh. Just von Berger, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, über einige Krankheiten des Unterleibs. Bey dem Brechen schwangerer Frauen solle man darauf Acht haben, ob Sauerer oder Bitterer aufsteige. Ist das letztere, so giebt man die Weinstensäure mit Salpeter: im ersten Falle aber Magnesia mit eben der Kharber, davon dann Hr. von W. glückliche Beispiele anführt. Ein beständiges Magenweh nach allen Speisen, dessen Ursache das Thee- und Kaffeetrinken war: hier half das Vermontwasser nichts, wohl aber das kalte Essen geräucherter und gesalzener Speisen, das Trinken des kalten Wassers u. s. f. Eben dieser Mißbrauch des warmen Wassers ver-

ursacht sehr oft die sogenannten Mutterkrankheiten. Ein Mann litt nach dem Essen sehr viel von den Blähungen: der Hr. von B. ließ kalte Ueberschläge auf den Magen legen, darauf im Bette schwitzen, wobey dann Winde abgiengen; in wenigen Tagen hatte das kalte Bad den Kranken geheilt. Ein beständiges und tödtliches Brechen einer Schwangeren: der Magen war sehr ausgedehnt und die linke Seite sehr brandicht, so daß er beym Anrühren zerriß. Der Aftermund des Magens war verhärtet und verengert. 4) Hr. Callisen vom Auswerfen der Schleimhaut, die sich nach der Luftpöhr gemodelt hatte: der Erfolg war dennoch tödtlich. 5) Des Hrn. Gölbrand, ein Fall, in welchem Mutter und Kind mit der fallenden Sucht befallen worden sind, ohne daß dieses fürchterliche Uebel weitere Folgen gehabt habe. 6) Hr. Sars-torph: einer Wöchnerin Unglück, deren Nachgeburt nahe an den Muttermund angewachsen war, und eine Blutfärgung verursacht hat; weder der Mohnsaft noch die Mineralsäure hatten geholfen. 7) Hr. Schönbeider hat nicht weniger als zehnmal einen alten Mann durch ein Brechmittel vom Schlag geheilt. 8) Hr. Bang von einem Manne, dem ungefähr alle 14 Tage Schmerzen unter den Rippen und die Gelbsucht beschwerlich waren. Ein halb Quentchen Laudanum half etwas (es war zu wenig, mit neunzig Tropfen haben wir einen solchen sehr harten Anfall gehoben) und endlich heilten die Blasenpflaster den Kranken. 9) Hr. Kölsin von einem Geschwüre auf der Brust, das er mit Furcht öffnete, weil es schlug, und sein Schlag mit den Füssen der Faust übereinstimmte. Dennoch mußte es seyn; eine Ripbe war zerbrochen und gequetscht, doch heilte endlich der Kranke gänzlich. Das Schlagen ist also

u 5 nicht

nicht allemal ein Beweis der erweiterten Schlagsader. Ein anderes Geschwür an der Brust, die voll Eiter war, und die eine Lunge war verschwunden, weil sie mit der Mittelwand verwachsen und äußerst zusammengebrückt war. 10) D. de Meza von einem mit Flechten behafteten Mann, den ein Wechselfieber anfiel, und im fünften Anfall wegnahm, welches Unglück aber dieser Arzt dem Quecksilber zuschreibt, das dem Kranken war gegeben worden. Ein Weib trug ein Kind herum, dessen eine Hüfte ganz brandicht und tobt war. 11) Hr. Rogert von einem Kinde, das sehr übel lag, und mit der Brust und Unterleib vornen im Rücken war, das Gesicht aber nach vornen gekehrt hatte; in dieser Lage wurde es dennoch glücklich geböhren. Eine Verstellung des einen Eierstocks, der in verschiedene Geschwulsten ausgartet war, die voll eines zähen Wesens, wie Gallert oder Honig, waren. Im andern Eierstocke waren auch Blasen, aber kleinere. 12) Hr. Blasfow von einem Leber- und Unterleibabgehen (Cholera,) dessen Ursache der eingenommene weiße Vitriol war; ein Blasenpflaster, auf den ganzen Bauch gelegt, half endlich. 13) Hr. Sartorph von einer Schwangerschaft, da aber ein Fleischgewächs anstatt eines Kindes vorhanden war: es war ganz vermuthlich ein Stück zurückgebliebener Nachgeburt. 14) Hr. Callifen: ein eingeklemmter Bruch war tödtlich; das Netz war hart, wie knorplicht, brückte den Darm zusammen, daß er brandicht war, ohne daß es möglich gewesen wäre, das Netz zurückzubringen. Der arme Kranke hatte den Hrn. Sartorph gezwungen, aufzuhören, da er versichert ist, wenn er über dem Bauchringe das Netz hätte zerschneiden können, daß das Leben gerettet gewesen wäre. 15) Hr. Leibarzt von Berger von vielen Magenschmerzen,

zen, die ein schönes Frauenzimmer auszufehen hatte, und endlich, bey allem Fleiffe der Aerzte, sterben mußte. Des Magens Lage war unrichtig und der untere Rand trat zu den Lenden rechter Seite hinunter, und stieg dann gerade wieder bis unter die Rippen in die Höhe; der erste Darm trat über der rechten Niere hinüber und wieder in die Höhe. Die Lunge war sehr klein und voll geschwornen Knoten. Der Hr. Leibmedicus hält die Lage des Magens für zureichend, alle die Zufälle zu verursachen. 16) Hr. Wang von einer herumirrenden wässerichten Geschwulst, die nach vielem Zurückfallen endlich durch die Molke mit Pfaffenrohrsafft und Kampfer sich heilen ließ. Eine Geschwulst am Knie vergieng, es erfolgten aber schwere Zufälle am Athemholen darauf, doch waren sie nicht tödtlich. 17) Hr. Laßow hat eine Entzündung der Mittelwand der Brust und des Zwergfelles gesehen. Der Kranke starb ausgezehrt. Die Ursache waren zurückgetretene Flechten, niemals war ein Brechen da gewesen, wohl aber ein ängstliches Athemholen. 18) Hr. Sulbrand rühmt in zwey Fällen die heilsame Kraft einer Haarschnur, das einmal wider eine arthritische, höchst hartnäckichte Entzündung der Augen; das anderemal, und zwar nur eine Fontanelle, wider den Winddorn. 19) Hr. Callisen wiederum von den Zufällen der Negbräue und ihrer grossen Verschiedenheit: in einem tödtlich gewordenen Falle waren alle Därme enger worden. Ein andermal waren ein Rothbrechen, Schluchsen, kalte Glieder und alle Zeichen des Todes vorhanden. Dennoch gelang es Hrn. Sartorph, das Leben zu erretten, indem er ein grosses Stück vom Neß wegschnitt, und das übrige des verschwornen zersodrt wurde. 20) D. Alhibgaard von einer tödtlichen Waf-

Wassersucht: sie folgte auf eine Hirnwuth mit speckiaitem Blute. Man schöpfte die Weine, ließ zur Ader, weil das Blut mit der größten Gewalt nach dem Kopfe drang, und mußte dennoch an der allgemeinen Wassersucht des Bauches, Gehirnes und ganzen Leibes die Kranke sterben sehen. Die Ursache findet Hr. A. in dem vielen Fette am Gefäße, und folglich in dem verbinde. en Zurücklauf des Blutwassers. 21) Hr. F. J. von Berger nochmals von einigen Krankheiten des Unterleibes; wiederum eine tödtliche Wassersucht, wobei im Unterleibe unendlich viel Fett war, auch im Niere und im Gefäße. Die Leber war sehr groß, in der Gallenblase ein Stein; auch die Brust, das Herz, sein Beutel und die Mittelwand waren mit Fette beladen. Noch ein anderer sehr fetter Mann starb plötzlich an einer Erstickung. Der Ammonische Gummi löse die verstopften Drüsen des Unterleibes kräftig auf, wovon der Hr. von B. Beispiele anführt. 22) Hr. Hensler von der Deffnung eines Gelbsüchtigen, dessen Leber sechs Pfund schwer, in einer ziemlichen Strecke mit dem Bauchfell verwachsen und sonst voll Verhärtungen war. Ein Klumpen Fettkugeln lag hinter dem Magen und umwickelte die dortige große Drüse. Beyde Mündungen des Magens waren zusammengezogen und eng. 23) Hr. Kölpin von einem Manne, der sich unter den Rippen mit einem Falle beschädigt hatte; er schwoll von Luft weit und breit auf, und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe diese Windgeschwulst ganz zugeheilt war. 24) Hr. Maslow von einem A. 1765. und 1776. herrschenden Husten mit Zuckungen. Die beste Wirkung thaten 4 bis 5 Grane Bisam. 25) Hr. Wils, Gottlieb Kille hat die Wassersucht in mehreren Fällen mit dem Brechen geheilt, zumal mit Meerzwiebeln.

26) Hr. Callisen von den Knochen: vom neuen Anwuchs derselben. 27) Der Hr. von Berger auch von eben dem herrschenden Husten; auch ihm halfen vier Grane Wisam. 28) Hr. Sibben von einem Manne, der einen Bruch hatte, und in dessen Leisten auf eben der Seite zwey Geilen waren. 29) Hr. Lode hat einer ganzen anschnlichen Familie die Kinderpocken eingefropft. Da man am meisten den Drang des Blutes nach dem Kopf fürchtete, und noch an der einen Kranken das Gesicht oft erröthete, so entstand keine einzige Pocke, und das Bad hatte die Anzahl der Blattern an den Füßen vermehrt. Gütige Kinderpocken sind wider die vermeynte Regel geschwinder, und schwerere langsamer ausgebrochen.

Zalle. *Haller.*

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien von Gottlieb Anastasius Freylingshausen, 14. Stück, ist im Verlag des Waisenhauses alhier A. 1777. abgedruckt worden. Die Debnung ist in etwas verändert, aber überhaupt steht hier die Geschichte der spätern Hälfte des 1774. Jahres. Eine große Linderung hätte die Bekehrungen erleichtert, wenn die Missionarien geneigt gewesen wären, die Bekehrungen um Heis zu erkaufen. Die Mission hat dennoch auf vielerley Weise Schaden erlitten. Ein alter Schulmeister zu Lantschaur mußte Ungeschicklichkeit wegen zu andern Geschäften gebraucht werden; die ältesten zwey Landprediger sind nicht mehr im Stande, viel zu dienen. Ein junger Edtner wollte mit großem Eifer es erzwingen, Deutsch zu lernen, es war ihm aber zu schwer, so fähig und so willig er sonst war: er wird bey

den

den Schulen dienen. Die Befehrung eines Gelehrten und Heiligen, Arulananden, der wegen seiner Enthaltfamkeit und Verachtung des Geldes von den Heiden verehrt worden; aus Begierde zur Wahrheit aber zu der katholischen Kirche übergegangen war: da er aber nicht als ein gehorsamer Sohn alles glauben wollte, was man ihm vorkam, zumal auch nicht die Anbetung der Heiligen, so wurde er gehäßt und verfolgt. Er gelangte endlich zum Lesen der heil. Schrift, die ihm niemals war gezeigt worden, und trat nunmehr zur protestantischen Kirche über. Der Nabab, dormaliger Befehlshaber von Tanjaur, hatte einen katholischen Befehlshaber dahin gesetzt, der die Protestanten drückte: (aber seit der Zeit haben die Engländer den Marattischen Raja wieder eingesetzt.) Ein Sohn des Missionär Kohlhof wird auch zum Dienste der Mission vom Hrn. Schwarz zubereitet. Haider Ali breitete sich A. 1774. an der Westküste von Malabar aus; er hatte die Länder des Samorin's und einen Theil von Travancor eingenommen, und da er gelinde herrschte, so flüchteten viele aus den Landen des harten Nababs und setzten sich in dem Gebiete des Ali nieder. Die hohen Löhnen in Bengalen: ein gemeiner Schreiber verdient bis 200 Rupien (169 Gulden) monatlich, und ein Schulmeister 40 Rthlr. Eine Klage über das gottlose Wesen in Bengalen und über die Verabsäumung der Sonntagsfeier. Ein wichtiges Vermächtniß eines Lieutenants Siefferts an die Mission, und ein Geschenk eines Englischen Predigers von 200 Pfund Sterling. Die zwey neuen Missionarien Schöllkopf und Pöhl.

Eben-

Ebenselbst. *Haller.*

Hemmerde hat N. 1776. in Octav auf 68 S. abgedruckt: Abhandlung von Anziehung und Pflanzung der Kastanienbäume, hauptsächlich der guten und eßbaren, von Hrn. J. Gottlieb Vietch. Hr. P. scheint diesen nützlichen Baum auch im nördlichen Deutschland einführen zu wollen, wobey wir aber fürchten müssen, im Großen werde sich die Natur widersetzen. In Helvetien, da es ganze Kastanienwälder giebt, kommen dennoch diese Bäume an sehr vielen Orten nicht fort, zumal muß auf den Herbst gesehen werden: in einem Lande, wo derselbe nicht trocken und warm ist, würde es umsonst seyn, den Baum zu pflanzen, da die Frucht am spätesten von allen Baumfrüchten reif wird. Indessen belehrt uns Hr. P. von der Anpflanzung. Er steckt die Kastanien in ein gepflügtes Feld, lockert die Erde da auf, wo der Baum steht, und im Frühling macht er den Mist weg, der den Baum sonst tödten würde. Allzuviel Besgießen ist eben auch schädlich. Man muß die Kastanien nicht allzufrüh, sondern um Martini stecken. In Mist gelegt kommen sie nicht fort. Zum Erdreich bedürfen sie eine Mischung von Sand. Sie nehmen mit magerm und schlechten Boden vorlieb (und bedecken in Italien die Apenninen bis oben an.) Die gute Kastanierde, und dann auch ein ausgestochener Kasten, ist für die jungen Bäumchen dienslich. Im dritten Jahre beschneidet man sie, doch nicht auf einmal. Man verpflanzt sie im sechsten Jahre. Einige seltsame Mißbräuche des Kastanienedicts, das ein unbebautes Land anzubauen befehlt. Die Zubereitung der Kastanien, und allerley davon verfertigte Gerichte. Brod aus Kastanien, mit der Hälfte von Getreidemehl

320 Zugabe, 20. St., den 16. May 1778.

verfest, (wird in den Cevennes häufig gebacken, doch allemal ein schweres Brod, wie denn Hr. V. gesteht, daß ein solches Brod sehr viel Hefel bedarf.) Die Milch von Kastanien sey angenehm, und zu Brantwein sey die Frucht eben auch zu brauchen. Hr. V. läugnet hier ganz geradezu, daß die Kastanien windicht oder schwer zu dauern seyen: leider können wir eben dieses Lob ihnen nicht ertheilen. Einige medicinische, wenig geprüfte, Nutzen der Kastanien. Dann von den wilden: das Holz sey gut; wir haben es aber immer unbrauchbar nennen gehört. Die Pferde, Kühe und Schaafse fressen die Früchte nicht gern (wir hingegen lassen die Schaafse ordentlich unter die Bäume treiben, wo sie ganz begierig auflesen.) Die Ziegen fressen sie gern. Mit Kalchwasser sie zu siedeln, um sie dem Vieh angenehm zu machen, ist mühsam und wäre vermuthlich dem Viehe schädlich.

Paris. Haller.

Noch N. 1775. gab Hr. Vaulet den sechsten Theil der Art du fabriquant de Soie heraus, der an der Seitenzahl bis 637 fortgeht, aber 37 eigene Platten hat. Dieser Band ist bloß den Kämmen gewidmet, die man zu seidenen, wollenen und ketenen Stoffen nöthig hat: wir können diese umständliche Abhandlung nicht befolgen. M. V. beschreibet alles aufs genaueste. Seine Kämmen sind von Rohr, von dem Spanischen Rohr (canne) von Bein oder Helsenbein, von Kupfer und von geoffenem oder andern Stahl. Wie man alle diese Kämmen verfertige, und wozu und auf was für eine Weise eine jede Art diene und gebraucht werde, das alles kan ein Kunstverständiger hier lernen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 23. May 1778.

Mugsburg. *Heyne.*

Von den Abbildungen der Gemälde und Alter-
 thümer aus dem Herkulanum s. w. welche,
 nach den Originalkupferstichen, Hr. Kiliat
 in Umrißen liefert, (s. Götting. Anz. 1777. S. 1250)
 kömmt uns eben der zweite Theil in 60 Kupferplata-
 ten mit $7\frac{1}{2}$ Bogen Text zu Gesicht. Die Ausführung
 ist wie in dem vorigen. Fleiß und Wahrheit im
 Umriß macht auch hier dem Künstler Ehre. Dieser
 wackere Greiß von 70 Jahren, der letzte seines
 Stammes, widmet das Werk und gesammlete 9
 Bände von den Arbeiten seiner Vorfahren seiner Va-
 terstadt. Der vom Hrn. von Murr beygefügte Text
 besteht wiederum in einer kurzen Beschreibung oder
 Nomenclatur dessen, was auf jedem Blatte zu sehen
 ist, mit Erklärungen, da wo sich welche geben lies-
 sen, auch mit einigen Anmerkungen. In der Vor-
 rede, der als Anfangsleiste eine Goldmünze von Au-
 gust Imp. XV. SICIL. mit der fortschreitenden
 Dia-

Diana vorgefetzt ist, ist noch die Beschreibung der sechs letzten Kupfertafeln aus dem ersten Theile nachgeholt, und ein Verzeichniß aller der, dem Hrn. v. M. bekannt gewordenen Schriften und Nachrichten vom Herfulan beygefügt. Bey einer Landschaft am Nil mit vielen Gegenständen, Gebäuden, Menschen und Thieren fügt Hr. v. M. bey: dergleichen Landschaftsmaler hießen Rhopographen, Maler von kleinem Krume: dieß erfordert einige Einschränkung. Die Keule in der Hand der tragischen Muse, die überhaupt auf das Heldenleben deutet, ist nach Hr. v. M. entweder vom Herfulus genommen, oder weil bey den Dichtern Scepter und Keule gleichbedeutende Wörter seyen. Der Vers aus dem Euripides mit Curfülettern und Accenten, den man zu Messina gefunden haben will, sieht einem Betrug völlig ähnlich, und daß Winkelmann auf des Mithridates Verser recht gelesen und erklärt habe *εὐλα (ἄρρῶν) διασώζει* zweifeln wir ganz und gar. Weder das Wort noch die Art der Abfürzung ist im Geiste des Alterthums. (Corfini in Gori's Symbol. lit. T. VI. hat eine andere, aber auch wenig wahrscheinliche Erklärung gegeben. Uns deucht, die Worte sind von späterer Hand, als die andere Schrift auf dem Werke ist.) Auf der 55. Tafel vermuthet der Hr. v. M., daß es die Aussicht des alten Hafens vom Herfulanum sey. Die beyden Tafeln 59 und 60, die für uns die wichtigsten im ganzen Bande sind, sind mit Recht umständlicher erläutert. Wenn Strabo sagt, die Aegyptier rührten kein Instrument bey'm Opfer, so spricht er von einem ganz besondern Gebrauche zu Abydos (B. 17 S. 814 C.) Unter die Druckfehler gehört S. VI. das Wort Bassares; denn Bassaris oder Bassara hieß ein Fuchs; und βαρβυλος muß Balbitos seyn. S. 12 steht Henne für Herme.

Moscau.

Moskau. *Heyne.*

In der Universitätsdruckerey ist 1776. der Anfang mit dem Abdruck einer Noticia codicum MSS. Graecorum bibliothecarum Mosquensium Smae Synodi etc. cum variis anecdotis, tabb. aeneis et indicibus locupletissimis. Edidit Christ. Frideric. Matthaei, Gymnasiorum Vniversitatis Mosquensis Rector. Vielen Dank werden die Litteratoren dem Hrn. Matthäi wissen, wenn er dieses Verzeichniß vollenden wird, daß in den folgenden Abschnitten ungleich wichtiger werden muß, als in dem gegenwärtigen. Was wir in Händen haben, ist auf 62 S. in Folio Partis I. Sect. I. und enthält das Verzeichniß von 50 Handschriften. Diese bestehen freylich größtentheils in Schriften, wie sie sich aus Klosterbibliotheken der spätern Zeit erwarten lassen; Homilien, Martyrologien, Controversen mit den Lateinern und ascetische Stücke; doch auch einiges zur Patristik gehöriges, insonderheit die Schriften des Basiliius M., ferner Sammlung von Canonen, einige Catenen, welche merkwürdig seyn können, Stücke der LXX., ein Lectionarium der Apostelgeschichte (Praxapostolus) mit den Briefen der Apostel, und noch einmal beydes von 1455. Westlichen Inhalts kömmt noch wenig vor: etwa ein Alexander Trallianus aus dem 15. Jahrh. Verschiedenes vom Aristoteles mit seinen Auslegern, aber neu. Eine *lavra* vom Arsenius an P. Leo X., d. i. eine zu Florenz vom Arsenius und von seinem Vater verfertigte Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Sentenzen, deren Ausgabe Hr. M. für nützlich hält: es seyen viele Excerpte darinn aus Schriftstellern, die nunmehr (seit Leo X. Zeiten?) verlohren sind. Die Handschriften von Kirchenvätern und den geistlichen Schriften sind aus verschiedenen Klöstern:

stern: aus der S. Laura Athanasii, dem Kloster Dionysi, dem Kloster der Mutter Gottes Portaitissa (monasterium Iberorum) u. a. und sind größtentheils neu, und einige sehr neu, bis aus dem 16. Jahrh. Einige sind von Patriarchen zu Jerusalem den Großfürsten geschenkt worden. Von den weltlichen Schriften gehörten einige dem Bischof Maximus von Cythera, und Hr. M. mutmaßet, daß sie vorhin dem Arzt Kasarius gehört haben. Die Beschreibungen und Nachrichten, welche Hr. M. giebt, sind sehr fleißig, mit Anzeige der Anfänge der Hauptstücke in jedem Schriftsteller; welches er sich unstreitig oft leichter machen konnte, wenn er die Handschriften mit einer bekannten Ausgabe verglich, und bloß die Abweichungen zu öcmerken sich genügt. Vermuthlich hat Hr. M. die griechische Gelehrtheit durch die Auswahl bey diesem ersten Stücke sich geneigt zu machen gesucht: auch scheinen die gewählten Auszüge dahin zu gehen, als aus Cod. 26. In der Fortsetzung lassen sich nun auch Handschriften von historischen Werken und alten Classikern erwarten; denn daß von diesen ein schöner Vorrath noch in den Moskauischen Bibliotheken befindlich sey, weiß man schon sonst, und insonderheit aus der kurzen ärmlichen Nachricht eines Athanas. Schiada, welche 1724. in Leipzig wieder gedruckt worden ist. Es sollen darunter ein Paar Strabo befindlich seyn, worauf wir vorzüglich begierig sind, auch Plutarche und Pausanias: daß sich sogar noch unedirte Stücke darunter finden, hat bereits die Erfahrung gelehrt: denn Hr. M. hat den für verlohren geachteten Hymnus in Cererem gefunden, (Pausan. IV. 30. führt drey Verse daraus an) und, da er vermuthlich keine Gelegenheit zur Zugabe selbst vor sich sieht, ihn nach Holland zu senden bestimmt, wo Hr. Prof. Ruhnkenius bereits 150 Verse in Händen hat, und die übrigen noch erwartet.

Wien.

Wien. Haller.

Trattner hat A. 1776. in gr. Octav abgedruckt: Anton's Freyherrn v. Störk, ersten Leibarztes, Präsidents der medicinischen Studien und Protomedici der Oesterreichischen Erbländer, medicinisch-praktischer Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der Oesterreichischen Staaten. Eigentlich ein Handbuch der ausübenden Arzneywissenschaft, und vermuthlich für die Wundärzte geschrieben, weil dieselben, zumal bey den Armeen, sehr oft auch die innerlichen Krankheiten besorgen. Der Freyherr entschuldigt durch diese Absicht, für Wundärzte zu schreiben, seine, hin und wieder provincialische, Schreibart. Der ganze erste, 351 S. starke, Band begreift nichts als innerliche Krankheiten. Zuerst die Fieber: noch nimmt der Hr. Verf. kritische Tage an, nur daß die Natur mehrentheils durch mehr als einen Weg sich ausleere; auch übel beschaffene Pectechien haben den Kranken Linderung verschafft. Die Frühlingsfieber entstehen oft von verdorbener Galle; die Brechmittel sind hier oft angezeigt. Wenn das Blut sich stark nach der Fäulung senkt, so ist der Puls schwach und weich: und hier ist die Fiebertinde sehr dienlich. Der Puls betrüge in diesem Fieber, und gehe oft langsamer, als bey gesunden Leuten. Die Hirnwuth sey eine der gefährlichen Entzündungen und tödte doch endlich auch wohl nach dem dreysigsten Tage, ungeachtet aller Aderlässe. Die Fußbäder und die Blutigel hinter den Ohren sind hier dienlich. Diese Krankheit endige sich zuweilen in eine Verschwärung des Gehirns, und diese verursache eine langdauende unheilbare Krankheit, auch mit Beraubung des Verstandes. In der Bräune hilft oft eine einzige Aderlässe, doch schlägt Hr. S. die

Deffnung der Lufröhre vor (die aber, wenn der Theil entzündet ist, vieles Bedenken hat.) Setzt sich ein Eiterfack an, so hindert das Deffnen die Krankheit. Die bössartige Dräune, wo das Aderlassen nicht allemal angeht; von der brandigten Haut bey dieser Dräune. Der Eiterfack in der Brust (vomica) deffnen Deffnung eine Ohnmacht verursacht, aber in der Folge erleichtert. Im Anfange der Entzündung der Lunge sey der Puls auch voll und hart. Bey kleinen Eiterfacken befindet sich der Kranke oft ganz ziemlich, nur hat er bey dem Bewegen des Leibes und bey dem Lautreden etwas Anstoß an dem Athem. In der Brustwasserfucht dient das Anschwellen der Weine zur Erleichterung; und alsdann ist es dienlich, den Tag ein paarmal die Füße über angezündeten Weinstein zu halten. (Nichts ist wohl wider die Brustwasserfucht kräftiger, als das Befördern der Geschwulst an den Weinen durch Fußbäder mit Senfsaamen geschärft.) Der Keichhusten ist oft ansteckend, und dauert etliche Monate durch; es helfe oft, einen starken Schlag unten auf den Rücken zu geben. In der Entzündung des Zwergfells zeigen sich einige Wetzuckungen im Gesichte, fast wie bey dem Lachen. Kleine Geschwüre an der Leber trägt man oft viele Jahre ohne sonderliche Beschwerde. Daß man bey den Pocken nicht trachten solle, den Ausbruch durch die Haut zu beschleunigen. Bey einem vollen und gespannten Pulse schreitet man sogleich zur Aderlasse; und den Kranken ausser dem Bette in kübler Luft zu halten, ist sehr heilsam. Auch das Eiterfieber erfordere bey hartem Pulse das Blutlassen. Beym Erstickten wegen des verschwellenen Mundes diene der warme Dampf vom Wasser. Wenn man die Hitze vermeide, und bey dem Abtröcknen dem Kranken die kühle Luft gönne, so verseye sich das Gift der Pocken
sel-

selten auf einen andern Theil; auch bringe die Kühle die zurücksinkenden Pocken bey schwachen Kräften oft wiederum heraus: doch diene hier die Fiebrerrinde vorzüglich. Auch schwangern Frauen muß man frische Luft lassen. Das Einimpfen der Pocken, das der Freyherr billigt: es geschieht am leichtesten mit der vergifteten Lancette; zerriebene trockene Blattern erhalten die ansteckende Kraft, in einem Glase wohl verschlossen, sehr lang, und sind den Pockenfäden vorzuziehen. Das Alter hindere nichts, und die eingepfunden Pocken schlagen bey neugebohrnen Kindern ganz wohl an; doch ist es möglich, daß auch diese, sonst milde, Pocken zusammenfließen und bödsartig werden. Man habe mit Fleiß versucht, ob Kinder, denen die Blattern ohne Ausbruch waren eingepfunden worden, sich wiederum würden anstecken lassen, es sey aber nicht geschehen. Die Entzündung des Halses im Scharlachfieber ist sehr gefährlich, und geht gern in den Brand über. (Sie ist dennoch dabey sehr gemein, und sehr oft bricht ein Geschwür inwendig in den Gehörgang durch und zerstört das Gehör.) Die Rose: sie tritt mit grosser Gefahr auch in die Hirnhäute zurück. Die Lähmung vertrage nicht allemal hitzige Mittel, und gehe sonst wohl bey derselben Gebrauche in ein hitziges Fieber über. Wie man die angenommene fallende Sucht unterscheiden könne: der Stern im Auge werde sich vom Lichte zusammenziehen, und sey bey der ächten Rankheit unbeweglich.

Der zweyte Band ist von 340 S. in zwey Anhängen. In dem ersten Theile werden die Krankheitsarten zum Gebrauche der Wundärzte fortgesetzt. Die Wechselfieber: oft weiche das Fieber auf die erste Unze der Fiebrerrinde nicht, es komme eher heftiger
 r 4 wie-

wieder (und der erste Anfall kommt geschwinde, welches man dem Kranken vorher sagen muß, und eben eine gute Wirkung des Hülfsmittels anzeigt.) Man muß dabey mit dem Gebrauche ungefördert fortfahren, aber doch die Fiebereinde nicht eher verschreiben bis die ersten Wege gereinigt sind. Man habe auch mit Nohnsaftshrup und mit Schwefelgeiß ein Fieber geheilt; ein solcher Kranker aber müsse von seiner Lunge gewiß seyn. In der Wasserfucht rath der Hr. Verf. allerdings, das Wasser abzapfen, dazwischen aber harntreibende Mittel zu brauchen, mit dem Abzapfen aber nicht zu lange zu warten. Es gebe dennoch Fälle bey dem Scharbock, die eine Aderlässe erfordern, nur müsse man sich der Kräfte erinnern, und dieselben nicht allzusehr schwächen: es versteht sich, daß dieses Hülfsmittel zum heißen Scharbock, und nicht zum kalten gehört. Jalappe mit Polydrestsalz haben oft bey den Würmern die besten Dienste gethan. Wenn die guldene Ader ohne alle Folgen von sich selber aufhört, so bedarf sie auch des Arztes nicht. Der zubereitete Eichenschwamm hemmt das Bluten. Geschwollene Knoten ist am besten zu öffnen. Der Nierenstein mehrtheils wird hier als ein innerliches Uebel beleuchtet. Die geile Seuche: Weynzucker einzuspritzen mißrath Hr. St. Wer von wenigem Quecksilber gleich in einen Speichelfluß gerath, der wird durch das Quecksilber nicht geheilt. Der Sublimat greift oft die Brust an, und muß alsdann vermieden werden. Der Fall, wo der weiße Fluß aufhört, aber die Brust dabey leidet. Die Weiber- und Kinderkrankheiten: wie todtgebohrne Kinder oft durchs Einblasen der Luft wieder aufgeweckt werden. Die Recepte mit Numern, auf welche im Lauf der Curen gewiesen wird.

Lei

Leipzig. *Heyne.*

Von Böhmern ist verlegt: *Isaakrour Euryorou*
εργασιον graece e rec. H. Wolfi cum var. lect.
 animadvert. et indice copiosissimo — edidit: Ch.
 Godofr. Findeisenus, A.A. M. 1777. gr. Octavo.
 Diese Arbeit verkündigt einen sehr arbeitsamen jun-
 gen Humanisten aus des Hrn. Prof. Fischers Schule
 an, und wir gedenken ihrer noch mehr um deswil-
 len, weil er uns eine Ausgabe des ganzen *Isokrates*
 verspricht. Der Text ist nach dem Wolf ab-
 gedruckt, aber die Lesarten sind aus den verschie-
 denen Ausgaben mit der größten Genauigkeit ges-
 ammelt, selbst die Druckfehler. Die Erklärungen
 der Worte sind in einen Index geworfen, welcher
 bis in die kleinsten grammatischen Umstände hinein-
 geht; so daß man sich nicht wohl erklären kan,
 wenn die Ausgabe für Leser ist, welche noch solcher
 Erklärungen bedürfen, was für einen Gebrauch
 sie von den bloß kritischen Noten unter dem Texte
 machen sollen. Der Sacherklärungen kommen we-
 nige vor, als K. 4. vom *Aleas*, vom *Telamon*,
 von den *Centauren*, aber eben daselbst wünschte
 man mehr zu wissen, wer der *Phöniciſche Flücht-
 ling* ist, welcher sich *Cyprens* bemächtigte. Eine
 alte lateinische Uebersetzung des *Quarinius*, die aus
 einer Handschrift verfertigt ist, hat Hr. F. als eine
 Handschrift gebraucht, und sie doch auch noch hier
 am Ende wieder abdrucken lassen. Vermuthlich
 wird sich der Hr. M. bey der Ausgabe der ganzen
 Werke einen bestimmtern Gesichtspunkt festsetzen,
 ob es eine bloß kritische Ausgabe werden soll. Und
 selbst in diesem Falle wird sich der Vorrath der
 abweichenden Lesarten sehr vermindern, wenn sie
 bloß aus den Ausgaben gezogen werden, die einen
 kritischen Werth haben können. *Blosse Nachdrücke*
 r 5 köne

können keine Lesarten hergeben. Der Hr. M. K. führt auch selbst den Hrn. W. Morus an, daß er die Ausgaben verzeichnet habe, wobey Handschriften gebraucht sind; und wenn er selbst vom Waztie sagt: er habe bloß den Wolf nachdrucken lassen, so kan des W. Ausgabe unter den Lesarten keinen Platz finden.

Mannheim. *Heyne.*

Hier erscheint seit vorigem Jahre eine periodische Schrift, welche theils kleine Aufsätze, theils Anzeigen von neuen Büchern enthalten soll: Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit. Erster Jahrgang. 1777. Erster und zweiter Heft. Wir betrachten diese Schrift billig in dem Verhältnisse zu den Gegenden, wo sich die Liebe zum Lesen noch nicht verbreitet hat. Die Recensionen gehen wir nach unserer Gewohnheit vorbey, und können nur der eigenthümlichen Aufsätze gedenken. Im ersten Heft: Etwas für die Ehre Deutschlands: ist der bereits mehrmalen, und von unserm Hrn. Hofrath Gatterer, gethane Vorschlag, eine Sammlung unserer Chroniker und Annalisten nach der Zeitordnung zu veranstalten. Zwey Aufsätze über die Wanderungen des Marquis von St. *** im deutschen Museum. Willigen Lesern mißfiel der ganze Marquis gleich anfangs, und es ließ sich leicht überzeugen, daß das viele Anzüglichke, das er sagte, in jenen Gegenden Mißvergnügen erwecken würde. Zweyter Heft: Zur Ehre der Deutschen. Der Verf. bemerkt: Ein Deutscher sey es gewesen, der zuerst die Welt mit Römischen Alterthümern bekannt gemacht habe; (dieß ist von dem Druck zu verstehen, denn Sammlungen von Steinschriften machte man zu Rom schon unter Nicolaus dem

dem fünften. Aus diesen Sammlungen in Handschriften ist seitdem vieles gedruckt worden, als des Johannes Cyriacus von Ancona (s. w.) Conrad Peutinger, dessen Romanae vetustatis fragmenta in Augusta Vindel. schon 1505. gedruckt sind: hingegen erst 16 Jahre nachher ist zu Rom die erste Sammlung erschienen, Epigrammata antiquae urbis von Jac. Mazocchi, da ein Jahr vorher (1520.) wieder eine neue Sammlung bey Schöffer in Maynz erschienen war. (Albertini in seinem Werkchen de Mirabilibus Romae 1509. verspricht in wenig Tagen Epitaphiorum opusculum, dieß ist, so viel man weiß, nicht erschienen; man glaubt, Mazocchi habe sie sich eigen. gemacht und 1521., vermuthlich vermehrt, herausgegeben. Aber alles wäre doch um einige Jahre später, als der Druck des Deutschen.) Noch macht man hier eine vorhin ganz unbekante Handschrift bekant, Antiquitates urbis Romae ac ceterorum per orbem terrarum locorum, sie hat einem Peter Jacobi, Probst zu Bactang im Württembergischen, gehört, und ist von einem Joh. Sträler aufgesetzt, der um 1501. zu Ulm gelebt hat. — Entdeckung einiger Alterthümer im Churfürstl. Garten zu Schwetzingen. Ganze, zerstreut herumliegende, Körper mit Waffen, lassen ein Schlachtfeld vermuthen; so wie man auf einer andern Stelle vor einigen Jahren Aschentöpfe entdeckte, welche von den gebliebenen Römern gewesen zu seyn scheinen. Ein Körper war merkwürdig; er hatte an dem Hals und an der Brust Zierrathen von bunten Glasfugeln und von kleinen Bierrechen aus gebrannter bunter Thonerde. Hr. Hammer von einigen merkwürdigen Wettersehäden: an einem Näßchen, das unter einem Baume stand, gieng der Stral dem Eisendraht, der in der Haube saß, dann den eisernen Häften nach. Ein

anderer Stral traf das Nußbäumchen nicht, sondern den Pfal, der es stützte, weil er spitzig war. Die neue Entdeckung von hundert Trabanten verschiedener Hitzsterne, welche Hr. Prof. Mayer auf der Churfürstl. Sternwarte gemacht hat, und die wichtigen Folgen, welche diese Art Entdeckungen für die Kenntniß der eigenen Bewegung der Hitzsterne haben kan. Fortbin sollen die Vorlesungen der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern in diesen Rheinischen Beyträgen auszugsweise stehen, ehe sie abgedruckt werden. Hier zuerst: Hrn. J. H. Zungs staatswirthschaftliche Anmerkungen, bey Veranlassung einer Erzählung, wie die Nassauische Lande durch den einzigen guten Rath eines des Bodens kundigen Mannes nach und nach zu einem blühenden Staat umgebildet sind: dieser ist die Umwechselung gebirgichter und dem Pfluge unzugänglicher Gegenden halb zu Wald, halb zu Kornland. Das Gedächtnis, ein kleines angenehmes Gedichtchen. Für künftig werden Nachrichten von den auf der hortigen Churfürstl. Sternwarte angestellten Beobachtungen versprochen.

Haarlem. *Haller.*

Der siebenzehnte Theil der Verhandlungen vuytgegeeven door de hollandische maatschappij der wetenschappen te Haarlem ist A. 1776. bey Wofh auf 330 S. in groß Octav abgedruckt. Er enthält lauter Preißschriften über die Frage: Was sind die besten Mittel, die reine Lehre des Evangeliums unter den Bewohnern der Colonien des Staats mehr zu befestigen und in diesen Landschaften fortzupflanzen. Der gekrönte Aufsatz ist vom Hrn. Peter Hooffstade, Prediger zu Rotterdam. Zuerst die Uebersetzung: die heil. Schrift hat man

man ins Malayische als in eine im südlichen Asien überall ausgebreitete Sprache übersetzen lassen. Man hat diese heil. Bücher auch ins Singalesische übersetzt, und war im Jahre 1773. bis zu dem Sendbrief Pauls an die Colosser gekommen. Demnoch wäre es zu wünschen, daß man auch eine Javanische Uebersetzung hätte. Man könnte mehrere Exemplarien von den Büchern Moses, den Psalmen, den Sprüchen Salomons, der Evangelien und Handlungen der Apostel abdrucken. Die heil. Schrift würde auch bey den Mahomedanern Eindruck machen, die für dieselbe die größte Achtung tragen, und verschiedentlich um die Malayische, zu Batavia gedruckte, Uebersetzung ange sucht haben. Man müßte auch zum Dienste der Javanischen Kirche einen neuen Auszug der christlichen Lehre aufsetzen und drucken lassen, worin zuerst die Pflichten gegen Gott, dann gegen den Nächsten, und endlich gegen sich selber gelehrt würden. Die Schulen bedürfen eines größern Schulbuchs und eines A B C Buchs: zu jenen könnte man einige gottesdienstliche Lieder beifügen. Die Lehrer müssen in ihrem besten Alter und ohne merkliche Gebrechen am Leibe seyn, denn die Mahomedaner und die Heiden sehen gar sehr auf eine gute Gestalt; die Hindischen haben deswegen in einer, A. 1599. zu Ciamporitan gehaltenen, Kirchensammlung beschlossen, niemand zum Priester zu ordnen, der merklich häßlich wäre. Diese Lehrer müssen in den Gränden des Glaubens wohl befestigt seyn, denn es giebt unter den Mahomedanern und Heiden listige Deiffen, und die Heiden sind auch oft in ihren geistlichen Büchern sehr wohl unterrichtet. Die Mahomedanische Religion mache auf beyden Seiten des Ganzen und in und außer dem Wendezirkel beständige Prosclyten, und ha-

habe auf der Halbinsel Coromandel aufs doppelte zugenommen. Man bedarf ferner Proponenten nach der Helvetischen Art, wirkliche mit dem geistlichen Orden versehene, aber an keine besondere Kirche gebundene, Männer. Zu Batavia müßte eine Gesellschaft (Collegium) zur Fortpflanzung des Glaubens errichtet werden. Die Holländischen Colonien haben schon jetzt eine beträchtliche Menge christlicher Einwohner: Amboina bey 25000 und Ceylon hundert tausend. Man bedarf ferner zu Batavia selbst sechs Prediger, zwey Holländische, zwey Portugiesische und zwey Malayische; dazu zu Samorong einen, zu Padang auf Sumatra einen, zu Amboina zwey, zu Banda, zu Ternate, Macassar, Timor und Malacca allemal einen, und zu Colombo drey, worunter ein Siganischer, zu Sufanapatnam einen, zu Gale einen, auf Malabar einen, zu Sirat einen, auf Coromandel einen, auf Bengalen einen, wobey der Verf. gesteht, daß die Zahl sehr heruntergesetzt ist, und daß die Proponenten, Catecheten und Schulmeister den Mangel ersetzen müssen. Einen Grund giebt er dazu, die dortigen Einwohner, die sehr auf das Ansehen der Lehrer sehen, würden aus der Menge der Untergebenen von dem eigentlichen Predigtamte einen hohen Begriff fassen: deswegen giebt ihnen Hr. H. auch eine eigene Kleidung, die sie von den Proponenten und von andern niedrigeren Lehrern unterscheidet. Diese Geistlichen sollen in Missionen eingetheilt werden, zu deren jeder ein Proponent, ein Catechet und ein Schulmeister gebürt. Mit dieser Vermehrung der Diener des Glaubens verbindet Hr. H. eine mehrere Aufsicht auf die Kirche, die bis hieher sehr gering, und die Kirchenbesuchungen sehr einzeln und auch sehr fruchtlos gewesen sind. Sogar die

die Römischen Priester auf Surat und Bengalen müssen den Holländischen Christen ihre Kinder taufen. Diese Besuche macht Hr. H. gemeiner und ansehnlicher: zu jedem Besuche schickt er einen Proponenten, einen Catecheten und einen Schulmeister. Er entreißt auch die Geistlichen der allzu-großen Uebermacht der weltlichen Häupter auf den Niederlagen, und mißbilligt zum höchsten die Verstrafung fehlerhafter Geistlichen, die in einer Verzeigung zu einer andern Gemeine besteht. Hier und auch in andern Preßschriften finden wir mit Vergnügen den Eifer fürs Gute des nun seit mehreren Jahren regierenden Statthalters van der Parra. Die Nothwendigkeit der Kirchenzucht, zumal wider den heidnischen Aberglauben, sogar wider die Teraphim. Zwey geistliche Obergerichte, eines zu Batavia und eines zu Colombo, solle man errichten. Die Klage des Synodi über den Mangel der Arbeiter, da doch auf Timor der Zutritt zur christlichen Religion sehr zahlreich sey. Zum Predigerdienste hält Hr. H. die gebornen Indianer für ungeschickt, und denkt hierüber anders, als die Dänen und Römischen. Die Sinesische Gesellschaft sollte hingegen zur Pflanzschule für den Dienst der Indianischen Kirche vier und zwanzig Jünglinge zu Leiden studieren lassen, wozu jährlich 16000 Gulden erfordert werden. Ein Collegium für die Mission müßte in Holland aufgerichtet werden, das in allen Holländischen Städten Correspondenten hätte. Aus des Hrn. Neage van Rensse Vermächtniß (zur Einrichtung einer hohen Schule in Seeland) könne man auch zu Zurücksee eine Pflanzschule für Indien aufrichten. Von den vier und zwanzig Erzogenen schickt man zwölf nach Batavia, wo viere im Portugiesischen, drey im Malayischen und viere im Javanischen sich

sich üben; die andern nach Colombo. Das kostbare und unnütze Seminarium auf Colombo ließe man eingehen. Die zweyte, nur mit einer Silbermünze belohnte, Preisschrift des Kaufmanns Cornelis van Voldersheben, eines sehr aufrichtigen Mannes. Im Jahre 1727. seyen im Oberamte Amboina zwey und fünfzig Kirchen und vier und fünfzig Säulen, und überhaupt in den Colonien zwey hundert und fünfzig Kirchen und Schulen, und hundert tausend getaufte Christen gewesen, wogegen nur vierzehn stehende Prädicanten gehalten wurden. Er rath an, die Holländische Sprache, so viel als möglich, einzuführen. Er erfordert eben auch ein Collegium, und dann die nöthigen, und in den Buchstaben des Landes gedruckten, Bücher, die jetzt in lateinischen Buchstaben gedruckt und fast unnütz werden. Er macht einen Entwurf, zu den nöthigen Geldern zu gelangen, und erstreckt seine Sorge auch auf die Mohrenslaven. Auch einen Silberpfennig empfing Jacob van Nuyß Klinkenberg, Prediger zu Deventer. Den elenden Zustand der Hindischen Kirche schreibt er der Benigkeit der Prediger, und dann ihrer schlechten Beschaffenheit zu: mehrentheils seyen es Geistliche, die in Holland nicht haben antommen können. Sie schaden auch ihrem Berufe mit ihrer Theilnehmung an der Handlung, und lernen die Landessprachen nicht, die auch Xavier nicht wußte, und daher, wie derselbe gefehlt, stumm bleiben mußte. Die Art der Predigten sey auch bloß Europäisch und für geborne Christen, nicht aber für Heiden, eingerichtet. Die Heidenlehrer dürfen keine lateinische Schulgelehrte seyn. Hr. K. erfordert auch sieben und zwanzig Seminaristen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22^{tes} Stück.

Den 30. May 1778.

London. *Haller.*

Ausehnlich und kostbar ist der zweyte Theil des Tour in Scotland gedruckt, einer Reise, die 1772. vom Hrn. Lh. Pennant vorgenommen worden ist, und mit welcher er die südlichen Theile von Schottland und die nördlichen von Engelland durchstrichen hat. White hat diesen Band 1776. auf 520 S. gr. 4. mit 47 saubern Kupfert., die zwar mehrtheils in den Geschmack der Britten einschlagen, und die Ueberbleibsel alter Kirchen und Klöster, oder auch Schlösser vorstellen, oder auch Norbische oder Römische Alterthümer, die in den niedrigsten Zeiten der Künste verfertigt worden sind, abgedruckt. Zuerst eine Zugabe zum Tour, den Hr. V. im 1769. Jahre gemacht hat. Noch unterm König Wilhelm III. war ein Clan so frech, und foderte von der Stadt Inverness eine beträchtliche Loskaufung vom Plündern, und erhielt sie. Dieses waren die Früchte des Lehrechts und der Freiheit der Vasallen. Eine Zugabe zu einer neuern Reise durch die westlichen

y

Inseln. Der ehemalige König dieser Inseln, und seine Krönung. Etie, die größte von diesen Inseln, hat 13000 Einwohner. Die letzte Reise vom Jahre 1772. Der allzu sparsame Fischfang in Westschottland und in Argyle. Das Geschlecht der Duimhuns, aus welchem die Campbells entsprossen sind, ein wahrer Gallischer Namen. Ehemals fürchte man mit einem schmierigen, aus Torfgrund geschöpften, Wesen schwarz. Im See Dochart und seinem Flusse war ehemals die beste Perlenfischerey. Verschiedene, sehr sauber gestochene, Ausfahrten: sie sind durchgehends voll Bäume, und wir können nicht begreifen, daß Johnson Schottland als ein Land verschimpft, das keine andere Bäume besitze, als was die Herrschaften angepflanzt haben; heymt. Sitz des Hrn. Glenurchie waren sogar alte Kastanienbäume, ein abgestorbener Eibenbaum, der 56 Schuh im Umfang hatte. Ein Graf von Holland, der der Königin Henriette zu wohl gefallen habe, und Ursache an einer Trennung zwischen ihr und Carl I. gewesen sey. In den meisten Flüssen in Schottland sey das Wasser braun (vom Torfgrunde.) Lichen omphaloides wird zum Färben von den Felsen abgetraht, ist aber sehr wohlfeil. Der alten Wapallen Rechte in Schottland. In der Grafschaft Arbol werde viel Flachß gesponnen. Einige Krankheiten der Hochländer: Glacach oder die Macdonaldkrankheit, ein Drücken auf der Brust, das leicht in eine Auszehrung übergeht. Eine Linie der Macdonalde heilt diese Krankheit mit Streicheln. Die Krätze nehme in Schottland ab. Die Siwens, eine Abänderung der gelben Cruche, die in den Hochländern herrscht. Mündliche Unterweisungen wider die Auszehrungen, und wider die Krankheiten der Leber die Buttermilch. Einige Kräuter: die Si-

Sibbaldia, Azalea ferpyllif., Lignificum Scotticum, abgezeichnet. Der Herzog von Athol (unser ehemaliger gelehrter Mitbürger unter dem Namen Murray) läßt im Großen Rhabarber bauen. Die Wurzel wächst in leichtem Grunde überaus groß, bis 50 Pfunde schwer, und ist so gut, als die Tafarische. Perth, das seit 1745, um einen Drittel zugenommen hat. Die gemeinlichige Anwendung der eingezogenen Güter der Rebellen, die netten Einkünfte übersteigen aber nicht 5000 jährliche Pf. Man hält daraus Schulmeister in den Hochländern, erzieht arme Kinder zu Handwerken, hilft den Leinwand- und Wollenmanufacturen auf, und bepflanzt Wildnisse mit Bäumen. Der Mergel, womit man die Acker düngt. In der kurzen Zeit, die der Prätendent A. 1716. in Schottland war, ließ er doch durch einen eigenen Befehl verschiedene Dörfer abbrechen. Ein gewisser Alexander Christie hat zuerst in Schottland eine Weiche angelegt und zuerst den rechten Bau der Kartoffeln eingeführt. Unweit Perth fand Hr. P. eine beträchtliche Menge Kava. Hier sind die Landstraßen mit Bäumen bepflanzt. Bey Errol steht ein Lorbeerbaum, der sechsheb Schuh im Umfang hat, und dessen Weere reif werden. Ueberbrothif hat durch die Leinwandfabrik sehr zugenommen. Bey Newcastle hat man den Acker mit Kalch gar sehr verbessert. Alle Getraide tragen das sechste Korn. Montrose hat eine beträchtliche Fabrik von Segeltuch. Robert Barclay, ein Landbesitzer, der viele Bäume anpflanzte, und mehr als einmal nach London gegangen ist, auch bis 80 Meilen in einem Tage zurückgelegt hat (fast unglücklich); er bereicherte sich durch die Verbesserung seiner Güter. St. Andrew ist sehr entvölkert. Man verfertigt daselbst Federballen: eine ungesunde Arbeit, die wegen des Andrückens an die

Druff gerne eine Auszehrung verursacht. Die Un-
 versität wird wegen der guten Aufsicht, nicht nur
 auf die Wissenschaft, sondern auch auf die Sitten
 der Jugend, gerühmt. Unweit Dundie brennen seit
 zweyhundert Jahren einige Steinkohlengruben. Zu
 Perthhead hat die Gelindigkeit der Herren seit 60
 Jahren bey vierhundert Hausgefinde bingezogen.
 Eine Klage über die Rauehschaft der Schottischen
 Kohlengräber. Schon A. 1497. wurde zu Edinburg
 verordnet, wer die geile Suche hätte, sollte auf
 die Insel Inchkeith gebracht werden. Fise wird
 wegen seiner Fruchtbarkeit und Bevölkerung gerühmt.
 Schottland führt jährl. 120,000 Tonnen (2,400,000
 Centner) Kohlen aus. Jacoös des VI. (in England
 der I.) Armuth, und Bitte, ihm 54 Pf. zu leihen.
 Ein Zwerg, der an Carls I. Hof zu verschiedenen
 Geschäften gebraucht wurde: er war Hauptmann,
 und erschoss im Zwenkampf seinen Gegner. Die
 hohe Schule zu Edinburg sey A. 1720. berühmt
 worden, weil eine Anzahl Doerhaawischer Schüler
 dajelbst zu Lehrstühlen gekommen. Eine 95 Schuh
 hohe Brücke verbindet Newtown mit der Stadt Edin-
 burg. Zu Greenock fällt so vieler Regen, daß es
 im Jahre 80 Regentage mehr dajelbst gegeben hat,
 als zu Leith, nur 60 Meilen davon. Wraidwoods
 Schule für Taub- oder Stummgebohrne: sie lernen
 durch die Bewegung der Lippen reden, die sie nach-
 ahmen. Man schätze den Abwurf des Landes in
 Engelland auf 16 Millionen jährlich, in Schottland
 auf eine; die Bevölkerung in jenem auf 8, und in
 diesem auf 2 Millionen. Bey Roxburg ist durch den
 Gebrauch von Del und Butter anstatt des Wechs der
 Preis der Wolle von $5\frac{1}{2}$ Schill. auf 10 gestiegen (für
 14 Pfund.) Der freundschaftliche Umgang der Süd-
 und Nordbritten auf dem Pferderennen. Pennants
 Dankbezeugung für die genossene Gastfreyheit und
 Freund-

Freundschaft. Die Verbesserungen des Landbaues um Goldstream: ein Gut von 230 Pf. ist auf 1000 Pf. an jährlicher Pacht gestiegen. Ein großes Krankenhaus zu Newcastle, das seit 1771. bis 13000 Kranke entlassen hat. Die Stadt hat 30000 Einwohner. Die Anzahl der Kohlenschiffe zu Newcastle beläuft sich auf 3,948, die Ausfuhr auf 351,890 Ehalbrons Kohlen, und 153,414 Centner Wey. Cromwells, zu Durham aufgerichtete, aber sehr bald wieder eingegangene, hohe Schule. Ein wie eine Treppe aussehender Wasserfall. Ansgarth, der den Schwedischen Namen Jorce behalten hat. Die starke Verdüsterung da herum und im nördlichen Engelland. Halifax stieg M. 1443. an, Wolle zu weben: es hatte nur 13 Häuser, und jetzt (M. 1738.) elfhundert Hausgesinde. Die Anhänge. Eine gründliche Nachricht von der Schottischen Kirche, die der Helvetischen am nächsten kömmt, nur daß sie eine Generalsynode hat, wohin man sich von den Synoden berufen kan, die eidgenössischen Kirchen aber nur Synoden von 30 oder 40 Kirchspielen. Die Schottische Kirche besteht in 950 Pfarren, davon der König 500 zu vergeben hat. Die Einkünfte sind von 60 bis 120 Pf. Ihre Weise, einen Prediger zu entsetzen, der ein bekanntes Vergerniß giebt. Einige Erlische Lieder und Sprüchwörter. Catharina Macleod, eine blinde Weibsperson, die 21 Monat lang weder gegessen noch getrunken hat, und wieder zum Essen gekommen ist. Hin und wieder finde man in Schottland am Hange der Berge gleichlaufende Straßen, woraus man nicht recht weiß, was man machen soll. Etwas von der Schafzucht und den Seuchen dieser Thiere. Wider das Melken: ein Melkschaf gelte weniger. Einige Römische Alterthümer und unbekante Götinnen. Einige Märchen vom Gold, das in Schottland in

einiger Menge gefunden worden seyn soll, aber in ältern Zeiten. Eine Nachricht von den Einwohnern der Hebriden: die Anzahl ihrer Einwohner. Unter Carl II., dem Haupt der protestantischen Kirche, wuchsen die Catholiken zu Barra auf 1020, da vorher keine da gewesen waren, doch ist die Uebermacht der Protestanten durch und durch beträchtlich, Lewis allein hat 8 bis 9000 Einwohner, die alle protestantisch sind. Auszüge von Briefen des Hrn. Colin Maclaurin über den Schaden, den der Strahl im Schlosse Melville A. 1739. gethan hat, ganz unständlich. Die Einfuhren und Ausfuhren von Schottland: die Leinwand ist seit 1727. von 2 Millionen auf 3 Millionen Englischer Ellen gestiegen, die doch 632,000 Pf. werth sind, und die Kohlen werden hier auf 86000 Tonnen angesetzt (1,720,000 Centner.) Die Reise gieng den 12. October zu Ende.

Ebendasselbst. Haller.

Der zweyte Band von Chalmer's Account of the weather and diseases of South-Carolina ist 224 S. stark. (S. 212.) Von den dortigen unordentlichen Herbstfiebern: es sey dabey ein Krampf (Spasmus) den man mit der äußerlichen Wärme und mit Backsteinen überwinden müsse, die man in einer gewissen Nähe um die Kranken herumsetze, und von Hr. C. die beste Wirkung oft gesehen habe, wenn die Kranken beym ersten Anfall des Fiebers ganz unempfindlich waren. Er legte aber auch Blasenpflaster auf den Kopf, auf die Schläfe und hinter die Ohren, auch gab er Clystiere mit Coloquinten und Brechweinstein, rieb die Zunge und Lippen mit den stärksten flüchtigen Geistern, brachte eben solche auf Meißeln in die Nase u. s. f. Da aber die Gefahr bey dem folgenden Anfall eben so groß seyn

dürft

dürfte, so müsse man denselben mit der Fieberinde abhalten. (Hr. C. beschreibt hier eben Werthof's Schlummerfieber.) Oft könne der Kranke nichts hinunterbringen, bis der Krampf nachgelassen habe. Auch hier legt er die Schuld auf die Säure. Doch gesteht er, Magnesia und Krebsaugen haben beym Ueberfluß der Säure wenig gethan; in solchen Fällen habe er mit Nutzen die Brechwurzel in kleinen Gewichten in jeder guten und fieberlosen Zwischenzeit gegeben. Er glaubt nicht, daß diese Säure bloß in den sogenannten ersten Wegen ihren Sitz gehabt habe, und meynt vielmehr, alle Säfte seyen damit angefüllt gewesen. Doch sind diese Zeiten des Nachlassens in den Herbstfiebern in diesen heißen Gegenden nicht beständig, und sehr oft geht das Fieber in ein anhaltendes über. Er hat dabey wahrgenommen, daß die Kranken dünne Stuhlgänge gehabt, und doch harte, mit Schleim umzogene, Ballen von Urath in den Därmen gesteckt sind: diese könne man mit Clystieren losmachen, worinn Seife aufgelöst ist. Von der Gelbfucht, die auf das Grimmen folget. Hr. C. hat mit gutem Erfolge gelind brechen lassen, welches aber nicht angeht, wo ein Eingeweid verhärtet, oder auch die Aeste der Leberschlagader verstopft sind. (Woran erkennt Hr. C. dieses letztere?) Von der Wasserfucht: sie ist in Südcarolina sehr gemein, wegen der Schwachheit der Fasern, und es trägt die von der Luft eingefosgene Feuchtigheit auch dazu bey. Hr. C. giebt dawider eine Linctur aus Fieberinde, Ingwer, Zalappe, Weinsfeinsalz, mit einer Linctur von den Spanischen Fliegen, und einer von Kupfer, die Voerhaave angerathen habe: ein sonderliches Gemisch. Alle Speisen, und auch das Getränke, müssen dabey stärkend und hitsig seyn, und alle kühlende Gewächse vermieden werden. Die mangelnde Be-

wegung ersetzt Hr. C. durch Schaukeln auf einem Brete. Ein Beyspiel, wo ein Mohr, dem das Wasser überall unter der Haut ausgetreten war, mit sechs Granen Spanischer Fliegen auf einmal geheilt worden ist. Aus der von der Sonnenhitze verursachten Schwächung entstehen im Herbst die Verstopfungen in der Leber und in der Milze, und hier sind zusammenziehende Mittel, und selbst die Fiebersrinde, schädlich. Die Milze zu befreyen, müsse man oft reiben, und dann den Leib mit laugenhaften Mitteln in einem Decocte von Fiebersrinde öffnen; wenn aber bey der Verhärtung auch Schmerz da ist, müssen bloß warme purgierende Mittel gebraucht werden. Vom allgemeinen Krampf: er entstehe hier sehr leicht aus den Wunden schnidter Theile, wie aus einer Wunde der ausdehnenden Sehne des Daumens (vermuthlich eines Nerven.) Diese allgemeinen Krämpfe greifen in ihrer grossen Stärke auch den Puls und das Athemholen an, doch lassen in diesen Theilen die Beschwerden bald nach. Daß von dem Reizen der dicken Haut um das Rückenmark Bellini Zuckungen entstehen gesehen habe, ist wohl eine unrichtige Erzählung: vielleicht hatte er die Knoten der austretenden Nerven gereizt. Diese Krämpfe können nicht anders geheilt werden, als mit Mohrnsaft und mit dem warmen Bade. Man kan es auch bey dem warmen Dampfe des warmen Wassers bereyden lassen, der Dampf muß aber viel wärmer seyn. Vom Stuhlzwang und von der rothen Ruhr: Abführen thue nichts Gutes. Hr. C. erkennt die rothe Ruhr aus dem Nöthigen zu einem langen Stuhlgang, nachdem man eiliche Tage lang vorher verstopft gewesen ist, und aus einem Gewicht und einem Vollseyn über dem Schooßbeine um den ganzen Leib herum. Den Brand der Därme entdeckt ein eigener widerlicher Geruch, und

und solche Kranken können nicht gerettet werden. Im Anfange der Krankheit giebt Hr. C. Clystiere von Wasser oder mit Kamille und Seife, und wenn der Urath erweicht ist, Manna und Magnesia; etliche Tage lang müsse man täglich abführen, und auf den Abend den Mohnsaft geben. Das Verstopfseyn rühre vom harten Urathe her, der im dicken Darne stecke. Mit der Entzündung dieses Darms sey auch wohl ein Harnzwang und ein Schmerz im Geilen verbunden. Das dürre Grimmen folge gern auf den Gebrauch der Fiebrinde, die anstatt der laugenhaften Mittel mit der Vitriolsäure versetzt gewesen sey. Man müsse in dieser Krankheit den Leib lang weich erhalten. In weiterm Fortgang des Uebels breche man stark, und auch wohl die Clystiere, weg; es folgen auch wohl Zuckungen, aber nach denselben eine Schwächung, die nach und nach zur Lähme werde, und lang dauere, auch entsiehe an den Fußsohlen ein unerträgliches Brennen; das Brechen befördert Hr. C. nicht mehr, wie er ehemals that. Wider die Zuckungen legt er ein starkes großes Blasenspaster auf den Nabel, dessen Wirkung vortreflich sey. Den Tod verursache dieses Grimmen doch nicht, wenn man es recht angreife; doch habe er ein aashaft riechendes braunes Brechen mit einer entsetzlichen Empfindung der Hitze in den Tod übergeh'n gesehen, die eine Folge des innerlichen Brandes war: auch dieser Kranke hatte die Fiebrinde ohne Zubereitung genommen. Eine mit dieser Krankheit sehr geplagte Familie hat eine neue Cur dawider erfunden. Man braucht zuerst milbernde Clystiere, und dann Clystiere von Milch mit Mohnsaft, oder mit Mohnhäuptern gesotten: dann einen gekünstelten Sauerbrunnen aus 15 bis 20 Granen Römischem Vitriol, in Wasser aufgelöst. Diesen Vitriol rühmt Hr. C. gar sehr in der Hypochondrie, in

den sogenannten Mutterbeschwerden, der Wassersucht, allerley Erschlaffung der Gefäße, allzuvielm Blutverlust, andern Flüssigen: er hat bis 25 Gr. ohne Schaden nehmen gesehen. Der getrunkene aufgelöste Vitriol erweckt einige Tage lang ein Brechen und führt auch unter sich ab; aber diese Wirkung hört bey fortgesetztem Gebrauch auf. Vieles von den Herbstkrankheiten. Die nachlassenden Fieber auf den Schiffen habe Hr. C. auf einmal geheilt, indem er die ersten Wege gereinigt, und dann auf einmal nach dem Ende des Anfalls sechs bis acht Quentchen von der Rinde habe nehmen lassen. Die Gicht (rheumatismus) lasse sich im Anfang mit alkalisch gemachten abführenden Mitteln leicht heilen. Der Steckfluß der Kinder, die dieser Fluß unterm siebenten Jahre angreift, und oft hinrafft: sie fallen plötzlich todt nieder, der Puls bleibt dabei, außer den letzten Augenblicken, unverändert; man sehe diese grausame Krankheit mehr bey nebligtem Wetter; es sey ein Schleim, der die Wege des Athemholens anfülle. Man müsse etwas Blut aus den Halsadern lassen, Manna oder Bittersalz und etwas Brechweinstein geben, das Brechen wiederholen, und die Gewichte beydes vom Brechmittel, als von dem abführenden, vermehren. Die Speacoanha und das Spießglas seyen hier auch als Tonisch und als Mittel dienlich, die Ausdünstung zu befördern. Die Engbrüstigkeit: der schwärende Husten (Croup; suffocatio stridula) ist eine aus Zuckungen entstehende Engbrüstigkeit; die Schlagadern am Halse schlagen dabei hart; sie ergreift die Kinder unter dem siebenten Jahre, und der Anfall kömmt auch bis vierzehnmahl wieder. Am kräftigsten sind hier der Mohnsaft und die Mittel, die die Ausdünstung befördern, Spanische Fliegen und eine Tinctur, der Dampf vom warmen Wasser mit Mohnsaft.

häufter gefocht. Doch überhaupt erfordere das Uebel mehr erweichende füllende, als reizende Mittel. Ein entferntes Blafenpflaster sey dienlich und Mohnsaft mit Spießglaswein. Die Winterkrankheiten: die Bräune: der warme Qualm vom Wasser ist besser, als das Gurgeln, muß aber dieß seyn, so dient dazu Eßig mit Wasser, Honig und Salmiak (allzuscharf zu entzündeten Theilen.) Wenn aber die Mandeln entzündet sind, so braucht Hr. C. Fieber- und Eichenrinde, mit Magnesia in Wasser abgekocht, das Schröpfen aber ist nicht ratsam in entzündeten Mandeln zu versuchen. Zuweilen sey der ganze Schlund und Gaumen glänzend roth entzündet; alsdann müsse man überlassen und alle Mittel brauchen, die die Entzündung dämpfen; fällt das Uebel auf die Brust, so ist es, wenigstens für Hr. C., unheilbar. Er hat auch, nach einem Fieber, den wahren Rachen ganz brandicht gesehen, und doch schlang man ohne Schwierigkeit: dennoch hat er die Kranke gerettet. Er hat auch bey Personen von sehr dünnem Blute an der Zunge, an dem Zahnfleische, an dem Zwendigen der Lippen und Wangen tausende von Brandflecken gesehen. Ist die Entzündung in der Luftröhre und im Kehlkopf, so ist sie am allergefährlichsten. Man braucht dawider den Dunst vom warmen Wasser, man führt ab, so daß man dabey das Spießglas braucht. Wenn der Puls weich wird, so hat man Hoffnung, auch heym Feuchtwerden der Haut. Die wässerichte Bräune, ein Boerhaavisches Uebel. Hr. C. hat es gesehen, es ist in der That eine wässerichte Geschwulst am Halse, die von einem Ohre zum andern geht; das Schlingen bleibt leicht, die Haut ändert die Farbe nicht, und die Krankheit ist nicht gefährlich. Wenn die Geschwulst groß ist, so ist auch das Fieber stärker. Die Materie der Krankheit verjehrt sich

sich oft in die Drüsen der Leisten und der Achseln. Der Seitensich und die Entzündung der Lunge: auch hier umringt Hr. C. den Kranken mit heißen Backsteinen, doch so, daß derselbe die erhitze Luft nicht einathme. Er läßt den warmen Qualm des Wassers oft einhauchen, auch wohl den Dunst von Eßig, dem der Husten ist dienlich. Wenn der Schmerz groß ist, so giebt man abgekochtes Wasser aus Mohnhäuptern und Essig. Das beste Mittel, wenn der Auswurf zurückbleibt, ist der Mohnsaft von Zeit zu Zeit gegeben: (ein für uns unbegreifliches Mittel, da wir wissen, wie mächtig diejer Saft die Brust und Luftröhre tröcnet.) Wenn schwachen Pulse ist das Blasenziehen zwischen den Schultern diensam, und das Spiegelglas zu kleinen wiederholten Gewichtchen. Der weich und langsam gewordene Puls verspricht nicht allemal eine Besserung. Die catarrhalsche Peripneumonie (denn der unübersetzbliche Namen ist verständlicher): man muß den Leib offen erhalten, die Wärme mit umgelegten Backsteinen erhalten, Wasser mit Fiebertinde abgekocht geben, und Polychrestsalz, aber keinen Salpeter. Reizende Mittel und Dämpfe haben dem Hrn. C. nicht entsprechen. Die Krankheit ist sonst im Herbst und Anfang des Winters am gemeinsten. Der unechte giftige Seitensich. Das selten tödtliche Schnupfenfieber. Die Sydenhamische Cur: allzuwahre, mit einem Schnupfen entstehende, Auszehrung, die vor der Hand ist, wenn ein häufiger Auswurf auf den Frühling und mit der Wärme sich nicht stillt; das Uebel ist in Carolina sehr gemein. Im Anfang kan man es mit warmem Getränke und Warmhalten im Zimmer heilen. Mit stärkenden Mitteln, mit der Fiebertinde, der Eidenrinde abgekocht, mit etwas Römischem Vitriol oder Alaun, mit dem Dampf der Fiebertinde, bringt man das

Ue-

Uebel fast zum Anschein der Heilung herunter. Dieser Auswurf zeigt an, daß die Auszehrung angefangen hat: er erfordert Tonische Mittel, und dann, den Husten zu mildern, Mohnhauptchen zu zweyen Quentchen abgekocht. Ohne solche Hülfe nehme diese Auszehrung sonst ihren Fortgang, und der Kranke siele vom Fleische, wenn er schon gut ist. Am Ende des Uebels ist das Fieber mehr von der säulichten Art; man fährt fort zu essen, hat den Kopf frey, und stirbt ohne sonderliche Zufälle ganz still. Vom Schlagflusse: auch hier nimmt Hr. C. den Krampf mit gewärmten Backsteinen weg, und bindet die Arme und Schenkel, den Zurückfluß des Blutes nach dem Herzen zu hemmen; auf den ganzen Kopf legt er ein Blasenspaster, und auf die hohle Hand und die Fußsohle Senfpflaster. Ein Beyspiel eines Schlagflusses, den der Kranke an einer von dem Fusse hinauffeigenden Kälte ankommend gefühlt, und die das Gedächtniß weggenommen hat; er war doch der einzige, der ohne Lähmung vom Schlagflusse sich erholt hat. (Hier, wo wir leben, ist der Fall vollkommener, und ohne Lähmung mehr als einmal geheilt, drey Schlagflüsse nicht selten.) Die krampfichte Enghrüstigkeit: am Tage seyen die Kranken wohl, aber am Abend wandle sie das Ersticken an, und daure die Nacht durch, und nehme den Morgen über wieder ab. Da die Hände und Füße hier kalt werden, so muß man sie auch mit Backsteinen und warmem Dampfe wärmen, dabey gelinde abführen, dazwischen den Mohnjast brauchen, auch wohl den Dampf davon, vom aufgelösten Mohn, oder von den Mohnhauptern einhauchen. Einen solchen Kranken hat Hr. C. gesehen, bey dem der Krampf im Zwergfell seinen Sitz zu haben schien; das Uebel gieng in die Wassersucht über; der Kranke hatte kein Fieber

gehabt. Der bekannte heftige Kinderhusten, der im Jenner und Hornung sich zeigt, offenbar kraampfsartig ist, und seinen Sitz in der Luftröhre, in ihrem Kopfe und in den Bläschen der Lunge hat. Hr. C. sperrt den Kranken in ein warmes Zimmer ein, verbietet das kalte Trinken, giebt von Zeit zu Zeit warmes würzhaftes Getränk, führt mit Manna, Rhubarber und Magnesia ab, und giebt dann das bekannte Gemisch von der Spanischen Fliegen-tinctur, Hirschhornasch und Laudanum, braucht auch von Zeit zu Zeit alkalische, die Ausdünstung befördernde, Pulver, hemmt das Harnbrennen mit Gummi, und nach einigen Tagen schreitet er zur Fiebrerrinde; in zehn Tagen läßt sich das Uebel ziemlich mildern. Das Podagra: ein Mann, bey dem sich die Materie auf den Kopf, auf die Ohren, in die Därme versetzt hatte. Hr. C. ließ ihn um die Hüfte und Knie stark mit harter Flanelle reiben, die in Salmiakgeist gekocht war, wärmte die Knie mit Backsteinen, gab ihm von Zeit zu Zeit Branntwein mit Wasser und Mohnsaft ein, trieb das Podagra wieder in die Hüfte, und rettete den Mann. Er hat auch auf das Zwergfell die Podagramaterie sich werfen gesehen. Aber wiederum ist die Säure die Quelle des Uebels. Er selbst hat sechzehn Jahre davon gelitten. Gleich im Anfang nimmt er Elixir salutis und Specacoanhatinctur, und legt ein Blasenspaster auf die schmerzhafteste Stelle. Wenn aber dieses letztere nicht hilft, so nimmt er Dowers schweißtreibendes Pulver; er erlaubt auch wohl, einen Drey von Stechäpfeln, mit Milch abgekocht, aufzulegen. Wenn der Schmerz meist vorüber ist, so braucht er die Fiebrerrinde mit würzhaften und alkalischen Mitteln. Unser Verf. glaubt nicht an ein säulichtes Verderben der Säfte. Die Indianer, sagt er, leben von lauter Fleisch und sind gesund.

Er

Er habe zuweilen Podagra und Sicht auf einmal mit sechs oder sieben Granen Plumerischen Methiops und sechzehn Granen Guajacgummi geheilt, wovon über sich und unter sich eine erstaunliche Menge Galle abgegangen sey. Etwas vom Einfluß des Wetters im Frühling: das Blut löset sich auf und ist minder speckicht und inflammatorisch. Die Fieber, Seitenfische und Peripneumonien werden gemeiner. Nach den Fiebern folgt eine sehr große Erschlaffung in den Fasern, und wässerichte stinkende Stühle. Ein schneller Puls, Hitze, Uebel-seyn, Kopfweh, bleibt auch, nachdem das Fieber aufgehört hat, und erfordern die Fieber- und die Eichenrinde, mit Alaun und Vitriol. Die Winde wegzulassen, steckt der Verf. von Zeit zu Zeit eine Elysterröhre in den Mastdarm. Im October 1770. habe ein sehr verwickeltes und bösesartiges Fieber geherrscht, mit einer Entzündung im Gaumen und Schlunde, einer schnellen Fäulung, einem stinkenden Abgang aus der Nase, und zuweilen, wenn die Stimmrinne entzündet war, mit widrigem Er-sücken. Dieses Uebel habe solche Gurgelwasser er-fordert, die am häufigsten und kräftigsten der Fäu-lung widerstanden, selbst mit der Mineralsäure in dem mit Fiebrinde abgekochten Wasser und dem antiseptischen Dampfe. Allemal seyen diese der Fäulung entgegen Mittel unumgänglich nöthig ge-wesen. Wässerichte Stühle haben den scharlach-farbichten Ausbruch an der Haut gehindert, der sonst mit der Bräune sich vereinigt habe. Am Ende des Uebels seyen die heftigsten Gliederschmerzen erfolgt, die doch nach und nach vergangen seyen. Im April haben die Fieber eine nachlassende Art, oft mit gallichten Stühlen und mit Brechen, an-genommen. Die Schwächung der Fasern sey in Carolina bey der wieder eingefundenen Hitze sehr

352 Zugabe, 22. St., den 30. May 1778.

sichtbar; doch sterben die geschwächten Kranken mehr im Herbst. Man könne die vier Theile des Tags mit den vier Jahreszeiten vergleichen. Aus der Schwächung der festen Theile erfolgen Verstopfungen in den Eingeweiden, und zumal in der Milze, die eben nicht im Herbst häufiger sich zeigen. Das Podagra sey zu Charlestown häufiger, und komme öfterer wieder, als an irgend einem andern Orte.

Leipzig. Haller.

Schwedische Pharmacie oder Apothekerbuch übersezt, mit Anmerkungen begleitet, ist bey Cramer N. 1776. in Octav auf 228 S. abgedruckt. Das Werk haben wir angezeigt, woran die Herren Wbf, Dalberg, Strandberg, Dacrell, von Schulzenheim, Ohelius, Bergius und andere gearbeitet haben. Hier zeigen wir einige Proben aus den Anmerkungen an. Der Schwedische liq. terr. fol. tart. sey darinn vom gemeinen unterschieden, daß er nur in etwas verdickt wird. Das Quecksilber ohne Zuthun zu verfluchen, komme man geschwinder zum Ende, wenn man ein Gefäß nehme, das unten weit, mit einer weiten Oeffnung versehen, und so hoch wäre, daß das Quecksilber nicht fortgehen könnte. So bald das rothe präcipitirte Quecksilber etwas von der Röthe zeige, so müsse man es aus der Capelle nehmen, sonst verlichere es seine Farbe wieder. Dowers Pulver aus Salpeter, vitriolischen Weinstein, Mohnsaft, Süßholz und Rautwurze (was ist Rautwurze?) Der hiesige tartarus tartarizatus ist von dem in Deutschland bekann- ten sehr unterschieden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 6. Junii 1778.

Frankfurt und Leipzig. *Dr. Abel.*

Deductionsbibliothek von Teutschland nebst darzu gehöri gen Nachrichten. Erster Band 1778. ein Alphabeth und 14 Bogen in gr. Octav. Bey der Anzeige der Schertlischen Beyträge zur Kriegswissenschaft, welche Herr von Holzschüber zu Nürnberg herausgab, hat Rec. Gelegenheit genommen, von dessen Vorhaben, die Ritteratur des weitläufigen Deductionsstücks zu bearbeiten, auch dessen bereits gemachten Anfang des Abdrucks, Meldung zu thun. Da aber nun der erste Theil bereits ganz fertig geworden ist, so soll der Leser versprochenemassen mit diesem Werk noch ein wenig näher bekannt gemacht werden. Dieser erste Theil besteht aus zwey Hauptabtheilungen, und diese wiederum aus mehreren Abschnitten. Die erstere Hauptabtheilung ist dem eigentlichen Verzeichniß der Deductionen gewidmet und begreift drey Abschnitte, deren erster einige systematisch und nach Classen geordnete Reihen aller Deductionen eines Reichs-

3 Reichs-

Reichsstandes, welche in beträchtlicher Anzahl gedruckt vorhanden sind, und zwar die Deductionen der Gesamthäuser Baden und Dettingen, und der Reichsstädte Nürnberg und Lübeck; der zweyte ein alphabetisches Verzeichniß 1) einiger nach Classen geordneter Reiben von allen Deductionen eines Reichsstandes, Corporis, Person, Orts oder streitigen Materie, welche in minder beträchtlicher Anzahl vorhanden sind, 2) verschiedener, besonders seit 1775. bekannt gewordenen Druckschriften und damit in Verbindung stehender Abhandlungen, mit Beyfügung der ältern; der dritte aber Verbesserungen, Zusätze und Anmerkungen enthält. Die zweyte Hauptabtheilung, liefert nach des Hrn. V. Absicht, nur einstweilen einen Versuch vermischter Beyträge zur Deductionslitteratur, und zwar 1) eine Abhandlung von rechtlichen Ausführungen oder sogenannten Deductionen, welche von einem Unbekannten eingeschickt wurde, 2) ein summarisches Verzeichniß einiger anseht lebender Deductionsschriftsteller fürs Jahr 1778., 3) Nachrichten von einigen, sowohl verstorbenen als noch lebenden, Deductionsschriftstellern, 4) eine Anzeige der vornehmsten größern und kleinern, öffentlichen und Privatdeductionsammlungen, 5) Auszüge aus Briefen in Beziehung auf die Deductionslitteratur, 6) Anfragen, Zweifel, Bemerkungen, 7) Bekanntmachungen. Auch ist für brauchbare Register gesorgt worden. Bey der Beurtheilung dieses Werks, glauben wir, muß man vorzüglich auf die Vollständigkeit, Ordnung und Brauchbarkeit Rücksicht nehmen, und daraus dessen Werth bestimmen. Ueber die Vollständigkeit des Ganzen wird man erst am Ende des ganzen Werks genau urtheilen können. Doch läßt sich aus der Vollständigkeit dieses ersten Bandes alles Gute vermuthen. Man vergleiche einmal diese

Bibliothek mit der Königl. und man wird finden, daß jene diese sehr weit übertriffe. Durch die angebrachten Zusätze erhält dieselbe einen neuen Werth. In Ansehung der Ordnung wird vielleicht mancher Liebhaber dieses Faches wünschen, daß der Hr. V. eine andere, z. B. die subjectivische Ordnung, beobachtet hätte, weil dadurch der Gebrauch sehr erleichtert worden wäre. Der Hr. V. sahe diesen Einwurf selbst voraus, und vertheidigt sich deswegen gegen denselben dadurch, daß er noch in Ansehung vieler Reichthümer nicht unterstützt worden, und daher an einer bessern Ordnung gehindert worden sey. Durch die frühe Bekanntmachung seiner gesammelten Schätze aber, glaubt er, noch manchen Gönner zu einer patriotischen Unterstützung zu ermuntern. Diesem Einwurf wird auch durch ein am Ende des Werks angebrachtes systematisches Register vielleicht mit Vortheil des Lesers abgeholfen werden. Bey einzelnen Artikeln konnte nicht immer die nemliche Ordnung wegen der Verschiedenheit der Materien beobachtet werden. Doch auch hier kann im systematischen Register für mehrere Einformigkeit gesorgt werden. Endlich auch in Ansehung der Brauchbarkeit wird dieses Werk Königs trockenes Namenverzeichnis übertreffen, und den Wünschen der Kenner vielmehr entsprechen. Denn außer der Bemerkung des Verfassers, der Beylagen u. hat der Hr. V. auch Anmerkungen, besonders über die Geschichte der Deduction, oder auch des Rechtsstreits selbst und dessen Ausgang, eingefügt, und dadurch sein Werk selbst für den Geschichtsforscher wichtiger gemacht. Dem arbeitenden Publicisten aber wird ein Realindex, durch den ihm sein Forschen sehr erleichtert werden muß, das wichtigste Geschenk seyn. Der Hr. Verf. macht auch wirklich Hoffnung zu einem solchen Index. Um aber auch ohne viele

Mühe zu finden, in welcher Sammlung sich eine Deduction befinde, will der Hr. Verf. seinem Werk ein Directorium über alle Sammlungen solcher Schriften anhängen, welches um so nöthiger seyn wird, da dieses im Werk selbst nicht immer angemerket worden ist. Wie groß und kostbar aber die Bemühung des Hrn. Verf. bey diesem Unternehmen gewesen sey, dürfen wir bey dem bekann- ten weiten Umfang dieses Fachs und bey der weni- gern Bekantschaft und des daher nöthigen Brief- wechsels nur berühren. Allein nicht nur dafür, son- dern auch für die neuen Beweise der Gelehrsamkeit des Hrn. B. ist das Publikum demselben Dank und Hochachtung schuldig. Diese Dankbarkeit könnte sich aber durch nichts mehr als eine patriotische Un- terstützung äußern, welches selbst zur Fortsetzung dieses Werks sehr viel beytragen wird.

Petersburg. *Raestner.*

Aus der Druckerey der Kaiserl. Acad. der Wiss. Observations sur la formation des Montagnes.... 49 Quartf. Eine Vorlesung Hrn. Pallas den 23. Jun. 1777; bey der Gegenwart des Hrn. Grafen von Gothland. Eine so gut als allgemeine Erfahrung ist, daß die höchsten, zusammenhängenden Gebirge aus Granit bestehen, der Quarz zum Grundstoffe hat, worein Feldspath, Glimmer und kleine Basalte ge- mengt sind. So viel die Bergwerke zeigen, die frey- lich in Vergleichung mit der Größe der Erde nur we- nig betragen, macht dieses alte Gebirge, und der Sand, der aus seiner Zerlegung entstanden ist, den Grund alles festen Landes aus. Hr. P. bestätigt dieß durch Beispiele großer Gebirge, besonders nordlicher. Die höchsten Gebirge im nordlichen Asien, und Flüsse, die aus ihnen entspringen. In der Vorstellung, die Hr. P. von den Gebirgen macht, läßt

küßt sich ihm nicht folgen, ohne seinen Aufsatz, in dem nichts überflüssig gesagt ist, abzuschreiben. Eine Folge daraus ist: Rußland sey einmal Boden des Oceans gewesen. Doch habe das Meer die alten Granitfelsen nicht überfliegen, sie seyen darinnen Inseln gewesen. Ausbrüche unterirdischer Vulkanen müsse man mit Ueberschwemmungen vergleichen, um von den Veränderungen der Erbsfläche Rechenschaft zu geben, zu dieser Absicht unterschiedene der neuern Hypothesen verbinden. In sandichten Höhen am Wolga finden sich verfeinerte Holzzer, mit deutlichen Spuren der aus dem indischen Meere gebürtigen Würmer, welche die holländischen Pfähle durchlöchereten; Knochen von Elephanten, Nashorn, ungeheuern Haisfeln; Hr. V. hat das Geripp eines Nashorns, mit ganzer Haut, Leberbleibseln von Sehnen, Ligamenten und Knorpeln gefunden. Sein Entwurf, zu erklären, wie der gegenwärtige Zustand dieser Theile der Oberfläche der Erde entstanden ist.

Berlin. *Vaeplner.*

Von den Cypheriden für 1780. bey Decker 1777; hält der Kalender 178 Octav. die Sammlung 192 S. 3 Kupfert. Hr. Bernoulli giebt aus Jupiterstrabanten Berlin in Zeit 44 M. 8 S. östlicher, als Paris, die Polhöhe mit einem Mauerquadranten von 5 Fuß aus Sternen des Drachen 52 Gr. 31 M. 30 S. Beyde Bestimmungen nur noch als Versuche. Sonst sehr vieles aus Hrn. W. weitläufigen Briefwechsel: Auch was er zu Danzig von den wenigen Reliquien Hevels erfahren hat, wo besonders die Nachrichten von dem seltenen Theile der Mach. Coel. wichtig sind. Ein Urenkel Hevels, Hr. G. H. Davison, besitzt noch mathematische Kenntnisse, ein
 3 3 ander

anderer Erbe des Astronomen hat die Platten, die Hevel zum Theil selbst gezeichnet hatte, einige an einen Kupferstecher verkauft, andere in ein schönes Casseebret, das noch bey ihm zu sehen ist, umarbeiten lassen. Von der Danziger naturf. Ges. und besonders Hr. D. Wolf, hat die Astronomie sich angenehme Hoffnungen zu machen. Hr. Lambert zeigt, unter was für Bedingungen Totalfinsternisse für gegebene Polhöhen möglich sind, was zu nahen Zusammenkünften der Planeten gehört, wenn die untern am weitesten von der Sonne erscheinen. Hr. Schulz giebt eine Formel bey Zodiacalsternen, aus Länge und Breite die Rectascension zu berechnen, und eine Tafel für Berliner Polhöhe Zeit aus Sonnenhöhe zu finden. Hr. Wobe berechnet Lagen der Pleiaden gegen einander aus Flamsteeds und Mayers Angaben und erzählt die Zodiacalsterne, die vom Monde können bedeckt werden, mit Beyfügung für solche Berechnungen brauchbarer Tafeln. Die diesmalige Mondkarte zeigt nicht den Vollmond, sondern die Flecken, die man bey allen Mondgestalten sieht.

London. *Haller.*

Remarks upon the principal acts of the thirteenth parliament of great Britain by the Author of letters concerning the present state of Poland ist bey Payne N. 1776. auf 500 S. in groß Octav abgedruckt. Diese Schrift behält, ob sich gleich seitdem die Umstände sehr geändert haben, immer noch einen Werth. Der uns unbekante Verf. versichert den Leser von seiner Unpartheylichkeit. Er tabelt auch das Königl. Ministerium sehr oft, aber dennoch ist seine Hauptabsicht, zu zeigen, wie ungegründet die Colonien in allen ihren ehema-

maligen Ansprüchen und Klagen gewesen sind. Vornehmlich beleuchtet unser Verf. sonst des heftigen Burke Declamationen zu Gunsten der Auführer. Zuerst die Frage, ob man die Colonien mit Recht habe mit Steuern belegen können. Hier wiederholt man tausendmal in Engelland, Niemand könne belegt werden, als wer selbst seine Einwilligung entweder durch sich selber, oder durch denjenigen gegeben habe, den er selbst ihn vorzustellen erwähnt habe. Hier ist der Verf. gänzlich wider die Colonien. Es ist nicht das Meinige, sagt er, das ich als eine Steuer gebe: es ist ein Theil desjenigen, dabey mich die Gesellschaft schützt, und dazu mir das Geseze das Recht giebt, und zwar eben der Theil, den die Gesellschaft für das gemeine Beste inbehält. Die zehnte Garbe ist so rechtlich dem Pfarrer, als die neune dem Eigenthümer. Und dann sind in Engelland unglaublich wenig Leute repräsentirt, und die folglich einzig bezahlen sollten: die, so nur Copyholds besitzen, haben keine Stimme, die Besizer der Nationalschulden haben keine, und überhaupt sind drey Viertel der Landeinwohner ohne Stimme, und bezahlen doch; und dann sind die Repräsentirenden schuldig, nicht Mannes-Weysfall zur Steuer zu geben, sondern die Umstände des Königreichs zu beherzigen, und nach denselben das Land zu belegen. Sechshundert Männer allein geben eigentlich ihren Weysfall zu den Steuern, die übrigen müssen bezahlen. Der andere Grund, worauf sich die Colonien stützen, waren ihre Charters, oder die von verschiedenen Königen ihnen erteilten Freyheitsbriefe. Der Verf. ist in der That hier nicht einseitig: er gesteht ein, da das Parlament diese Freyheitsbriefe seit mehr als hundert Jahren eingesehen, und nichts dawider erinnert habe, so sey

es auch nicht mehr berechtigt, dasjenige den Colonien abzuschlagen, was in den Charters enthalten, oder auch unumgänglich erfordert sey, auf daß die Charters in ihre Erfüllung gehen können; er betrachtet diese Charters wie eine Capitulation, die auch alsdann müßte gehalten werden, wenn der König den wahren Vortheil Großbritanniens verabfümt hätte. Nun frage es sich, ob das Parlament seine innere Steuern auf die Colonien legen könne. Aus eben der Ursache, sagt der Verf., warum das Parlament die Britten taxirt: weil die Meyßner des Parlaments nemlich keine Last auf die übrigen Einwohner legen können, als die sie sich selber zugleich auflegen. Haben aber vielleicht die Könige den Colonien versprochen, sie sollen nicht in Engelland taxirt werden? Hier geht der Verf. geradezu; er giebt große Auszüge aus den verschiedenen Charters. Zuerst erscheint die älteste Virginische: man erlaubt dieser Colonie gewisse Zölle auf ein- und ausgeführte Waaren zu legen; giebt ihnen alle Freyheiten geborner Britten, und macht ihre Ländereyen zu Lehen von Ostgreenwich. Eine Freyheit von allen Zöllen giebt man nicht der Colonie, sondern der in Engelland wohnenden Gesellschaft, die diese Colonien angelegt hatte, und für 5 im Hundert der ausgeführten Güter werden sie für 21 Jahre von allen darauf zu habenden Auflagen befreyt. Ein grausames Recht gab die Charter dieser Gesellschaft auch wider alle diejenigen, die die Colonie verläumben, oder die neuen Einwohner verhindern würden, sich daselbst zu setzen. Die durch eine solche Nachrede Verschuldeten konnte die Gesellschaft nach Virginien schicken, daselbst bestraft zu werden. Man muß sich auch erinnern, daß nicht eine Colonie in Virginien die obigen Steuern zu heben hatte, sondern eine

eine Gesellschaft, die in Engelland wohnte, und diese konnte in gewissen Maassen nach Nothdurft die Colonie belegen. Die zweyte, Massachusettsbay-Charter giebt den dortigen Colonisten eben auch eine ähnliche Befreyung von 21 Jahren, mit einem Unterschiede, der fast verdächtig ist. Nicht ein Wort ist in beyden, das Engellands Parlament bindet. Die Charter für Rhodeisland ertheilt mehrere Gewissensfreyheit. Die zweyte Massachusettscharter behält für den König das Recht des Appellirens, der Ernennung verschiedener Staatsbedienten, und der Colonie billige Steuern aufzulegen. Dieses Recht beweiset aber im geringsten nicht, daß sie keine andern Steuern tragen sollen; in Engelland ist es ganz gemein, daß eben der Mann an fünf verschiedene Cassen Steuern zu bezahlen hat. Schon zu Wilhelm's Zeiten suchte Neuengelland die Charter so zu erklären, daß alle andere Steuern ausgeschlossen seyn sollten: aber Wilhelm verwarf das Gesuch ohne weiteres. Viel günstiger ist die Charter, die Maryland erhalten hat: sie wurde dem Lord Baltimore, einem römischgesinnten Herrn, ertheilt, dem der König vielleicht eben wegen seines Glaubens geneigter war. Der Lord erhielt das ganze Recht eines Königs, sogar das Recht, das die Stuarde ansprachen, das Volk aber ihnen nie zugestehen wollte, nemlich das Recht, von den Befehlen Ausnahmen zu machen (Dispensiren); das Recht, Kriegsvölker zu sammeln, und selbst die Feldherren zu seyn, und Carl that auf alles Auflegen einer Steuer für sich und seine Nachfolger eine förmliche Verzicht. Aus den Unterschieden dieser Charter von den übrigen Charter's sollten die Kästerer erschen, daß den Colonien keine Befreyung von den Steuern versprochen worden ist. Nun ist's deutlich, da Carl die Marylander von den Steuern

befreyete, daß er, Steuern aufzulegen, als ein Recht ansah, das ihm zugehörte. Wenn wurde nicht so günstig angesehen, als Hebert: diesem letztern zu Liebe trennte Carl Maryland von Engelland so viel, als es ihm nur möglich war; aber er band hingegen Pensylvanien an die Mutterländer: den Einwohnern wurde aufgelegt, eben die Steuern zu bezahlen, die ihre Mitunterthanen in Europa bezahlten, und die Schiffsacte wurde auf sie erstreckt; der König versprach freylich, keine Taxe ohne ihre Versammlung oder ohne eine Parlamentsacte, aufzulegen. Wider Pensylvanien ist also die Strenge vom Steueransetzen entschieden; aber das Parlament befaßte sich etwa mit den Geschäften der Colonien nicht? Schon A. 1614. saß es, und rathschlugte über die ganz neue Virginische Colonie, und über den Toback waren des Parlaments Gedanken den Königlichen ganz entgegen. Im Jahr 1625. machte das Parlament eine Acte über das Recht, zu fischen, aber der König schlug sein Gutheissen ab. Sehr bald wurde die Sache wiederum vor dem Parlament behandelt; aber freylich versammelte Carl I. sehr selten das Parlament. Im Jahr 1643. gab das Parlament Befehle, als die oberste Macht, und befreyete die Colonien von verschiedenen Auflagen, und A. 1646. von allen andern Steuern, die einzige Acise ausgenommen, in so fern ihre Waaren auf Englischen Schiffen verführt wurden. Und nach einer solchen Acte darf man noch sagen, das Parlament könne keine Steuer auflegen, es, das Steuern abschafft und andere eigenmächtig beybehält. A. 1650. wurde mit Virginien, Bermudes und einigen Zuckerseln alle Handlung verboten. Das Parlament befahl wie eine unumschränkte Obermacht; und beydemal erkannten sich die Amerikaner für Leute, die in allen

Din:

Dingen Engelland unterworfen seyen. Nach der Restauration wurden in der Schiffsacte ihre Schiffe und ihre Seeleute völlig wie Englische angesehen, und ihnen eben die Freyheiten und Vorrechte ertheilt; aber hingegen sind auch die Waaren ausgezeichnet, die sie ausführen sollen, und die Orte, wohin sie schiffen dürften, und freulich schränkt man sie in vielen Dingen ein, thut ihnen aber die ausnehmende Gunst an, das Tobackpflanzgen in Engelland zu verbieten. Im 25. Jahre Carls II. wurde ausdrücklich eine Acte mit der namentlich angezeigten Absicht entworfen, ein Einkommen von den Colonien zu heben, und unter K. Wilhelm im Jahre 7 und 8, wurden bey einer Schirmschrift für ihre Handlung alle vorhergehenden, dahin einschlagenden, Gesetze und Statuten abgeschafft, und so sehr in die innern Rechte der Colonien gegriffen, daß ihnen verboten wurde, ihre Länderey an andere, als an eingeborne Unterthanen, zu verkaufen. Es wurde auch den Neuwengelländern verboten, irgend eine Fichte zu fällen. Die Post wurde auch im 9. Jahre K. Wilhelms der Krone zu einem Einkommen, das man von ihr zu heben anfing, und sie wurde an die von der Krone wegen bestellten Leute wegen des Briefwechsels einzig gewiesen. Dann wurden die Fichten noch einmal wider die Art geschützt, auch alles Pelzwerk einzig nach Engelland zu schaffen anbefohlen, und im zweyten Jahre Georgs II. wurde als ein allgemeines Gesetz angesehen, daß Waaren, die von einer Colonie in die andere verfahren werden, ein Ausfuhrgehd bezahlen sollten: von dieser Steuer wurde damals der Reis ausgenommen. Viele andere Acten begünstigen die Colonien in ihrer Handlung und Schifffahrt, und schränken sie in andern Fällen ein. Zur Erleichterung der Ventrückung

hung der Schulden zwischen den Engländern und Colonisten wurde ein Gesetz gemacht. Sogar die Zahl der erlaubten Handwerksgesellen wurde für die Meister bekümmert, und verboten, in den Manufacturen mehrere zu brauchen. Es wurden Steuern auf allen fremden Zucker (oder Produkte des Zuckers) gelegt, die von Fremden in die Colonien geführt werden, und diese Steuer dem Könige und seinen Nachfolgern vorbehalten. Man verbot ihnen auch, eine Banco zu errichten; man gab fremden Protestanten die Rechte geborner Amerikaner, legte auf jeden Seemann eine Steuer zum Behuf des Krankenhauses zu Greenwich, verbot ihnen, die Maschinen das Eichen zu spalten, zu rollen oder zu zimmern. Man nahm die auf die Potasche gelegte Steuern wieder weg. Man verbot den Statthaltern, in den Colonien papierne Münzen auszugeben, und hob die Verbindungen der Bedienten auf, wenn sie in königliche Dienste gehen würden. Man gieng mit einem Worte mit den Amerikanern, als mit begünstigten Unterthanen um, die man doch solche Manufacturen aufzurichten hinderte, aus welchen für England ein Nachtheil erwachsen könnte, und legte zum Behuf der Krone Steuern auf, die man hingegen auch zu Begünstigung der Handlung zuweilen wieder wegnahm. Alle diese Zeit über bis nach dem letzten Kriege waren die Colonien unter dieser Verwaltung des Parlaments zufrieden, nur in einzelnen Fällen that Rhodeisland und Connecticut seit 1701. einigen Widerstand; aber niemals, bis zum Stempelpapier, leugneten sie in einer öffentlichen Schrift das Recht des Parlaments, Steuern aufzulegen, auch alsdenn nicht, wenn sie wider die ihnen zum Mißvergnügen gereichenden Befehle auftraten; und unwahr und höchst undankbar ist, was Franklin und andere wider den

leg-

letzten Krieg sagt, als wenn dieser Krieg für Streitigkeiten wäre angefangen, und die Colonien in Verlegenheit gesetzt worden, davon sie keinen Nutzen hätten: ihre eigene Acten der Versammlungen beweisen das Widerspiel, (und hier hätte die Bittschrift vom Jahr 1754. sollen angeführt werden, wie die Colonien Engelland bey den heiligsten Verbindungen beschwören, sie vor einem grausamen Untergang zu retten.) Die Besoldungen der obern Kronbedienten weigerte sich Newyork zu entrichten; aber das Whigparlement schloß gleich auf eine Acte, solche Steuern aufzulegen, als zu diesen Steuerausgaben erfordert wären: das Parlament fiel aber, und die Sache wurde über den elenden Feldzug des Jahrs 1711. vergessen; selbst in dem Zorn wider das Stempelpapier schrieb ein eifriger Amerikaner über die Acte, nicht als widerrechtlich, sondern als unweise. Wegen dieser Besoldungen gesteht der Verfasser selbst, daß sie eben nicht nach aller Klugheit eingerichtet sind: also bezahlt man die Richter aus Conffiscationen, und giebt ihnen also einen Hang zum Verurtheilen. Niemals haben die Colonien indessen wohlgefinnte Mittel vorgeschlagen, und niemals sich erboten, der mütterlichen Monarchie durch innere Layen beyzustehn: sondern mit der größten Zurückhaltung alle Hülfe in ihre jährliche Willkühr gesetzt. Grenville hatte vorgeschlagen, die Colonien sollten die Steuern selbst auflegen, sie schlugen es aber ab, und mit Verachtung weigerten sie sich, die Steuern in ihren Versammlungen zu gewähren. Die Stempelacte wurde in Engelland erst festgesetzt, nachdem die Colonien allen Beytrag abgeschlagen hatten. Ueber die Maasregeln des Marquis von Rockingham: das Aufsprechen des Rechts zum Steuerauflegen, zu eben der Zeit, da man die Stempelacte wiederrief, war in der That eine Schwachheit, und von dem

Lu-

Augenblicke an wuchsen der Colonien Ansprüche ohne Ende. Eine neue Steuer auf verschiedene Waaren, dagegen andere Steuern aufgehoben wurden, brachte nichts hervor, als grobe Mißhandlungen der königlichen Steuerbedienten, mit deren Schutz keine Obrigkeit sich beladen wollte. Und nun sprachen endlich die Colonien dem Parlemeute das Recht ab, Steuern auf sie zu legen. Zu Boston schickte sich alles mehr und mehr zum offenbaren Aufbruch an: es gab Aufäufe; die kön. Kriegsschiffe wurden angegriffen, selbst verbrannt; und die nach einer neuen Acte beforderten Richter durch Thätlichkeiten in eine Unwirksamkeit gezwungen. Man gab dennoch in Engelland immer mehr und mehr nach. Von allen neuen Steuern blieb nur diejenige unwiederrufen, die auf dem Thee lag, und diesen Thee warfen die Bostoner, die Kinder der Freiheit und Beschützer der Gesetze wider die Gewalt, ohne weiteres in die See, so unschuldig die Eigenthümer des Thees waren. Rasende Patrioten in Engelland ermahnten noch immer die Amerikaner, wider die Monarchie sich herzhast aufzulehnen, und thaten, so viel es an ihnen war, eben das. Und warum waren sie ihrem Vaterlande feind? Weil Wilkes nicht im Parlemeute saß. Die Theesteuer wurde indeffen noch weiter hinunter und fast auf nichts gesetzt; aber in der That waren der Leute genug, die kein Recht sie zu belegen erkannten (oder die vielmehr seit 1764. den Entwurf befolgten, sich von Engelland loszumachen.) Der Ungenannte vertheidigt hier das neue Gesetz, einen wegen Aufbruch Beklagten in einer andern Grafschaft zu belangen. Wie die Sachen lagen, war es eine wahre Nummeren, einen Aufbrucher zu Boston oder zu Rhodeisland vor das Recht zu bringen, und dennoch kan ein Einwohner von Wallis in der nächsten Englischen Grafschaft wegen eines

Mor-

Mordes vor Gericht gestellt werden. Ein Schotte kan in einer andern Graffschaft belangt werden u. s. f. Es war auch noch ein Fehler in vielen Provinzen, daß das Conseil, das Oberhaus, die Gehülften des Statthalters (und anderswo die Statthalter selbst) vom Volke erwählt wurden. Nach einer neuen Acte sollte jetzt der König seine Räte selbst ernennen, und nahm die Besoldung der Richter auf sich: aber der Ungenannte mißbilligt, daß die Richter nicht, wie in Engelland, für Lebenslang erwählt werden. Zuletzt ein Entwurf, den Frieden zu bewirken. Man theilt die Steuern mit den Colonien, und behält für die Krone die Steuern, die von den Seehäfen fallen.

Paris. *Haller.*

Didot der jüngere hat A. 1776. in gr. Oct. auf 272 S. abgedruckt: *Traité théorique sur les maladies epidemiques. dans lequel on examine si l'on peut les prévoir, les prévenir et en arrêter le progrès, ouvrage examiné en Nov. 1772. par la faculté de Med. de Paris.* Der Verf. ist ein Arzt von Meaux le Brun. Fast das ganze Werk ist in allgemeinen Theorien, ohne einige eigene Anmerkungen. Die Hefel (ferment) aus welchen die Seuche entstehe. Die Elemente. Wie man eine Seuche vorsehen könne: ein feuchter Winter führt zu fäulichten Krankheiten und zum Scharbock, aber wie kan man vorsehen, daß der Winter feucht seyn wird? Selten also sehen wir die Seuchen vor. Die mehr zusammengesetzten Ursachen: das Brennbare, das, wenn es sich entwickelt, Schwindel, Brechen, und auch oft einen plözl. Tod verursacht, und vielleicht auch die Schuld an den Seuchen seyn kan. Die Gewächse, und zumal diejenigen, die man Getraide nennt. Die Thiere: wiederum die Elemente, als nothwendige Erfodernisse zum Leben. Was ein Arzt wissen müsse, wenn er die Seuchen heilen soll? zumal auch

auch die kritischen Bewegungen von den Folgen des Uebels zu unterscheiden. Hr. le B. habe 18 Jahre lang ein zahlreiches Krankenhaus bedient, aber von 15 vermeynten, aus der Entzündung entstehenden, Krankheiten entsehe kaum eine einzige aus dieser Ursache. Einige Seuchen: die Kinderpocken, die Pest: hier rath er Holzstäbte an. Einige Tabellen, wo diejenigen Körper verzeichnet sind, die in mehrerer oder minderer Menge Schuld an gegebenen Krankheiten sind. Zu den Dünsten der Metalle rechnet er auch die Phitisie dorsale. Einige Gedanken des V. über die Heilung gewisser Uebel: der Entzündung, auch dem Seitenstiche, solle man die Kälte, das kalte Wasser, und kalte Bähungen entgegensetzen: dem Brennbaran die freye Luft, den Eßig und kaltes Wasser u. s. f. In Seuchen solle man nicht leicht zu hitzigen Mitteln schreiten, eines der mächtigsten Mittel sey die kühle Luft (oft haben wir gesehen die frische Luft in Kinderpocken anrathen und die Kranken haben die Fertigkeit dieser Muthmaßung theuer bezahlt.) Von den Blasenpflastern: man solle die Spanischen Fliegen nur grobweg verkampfen.

Naumburg und Zeiz. Welch.

Glittner verlegt: *Kleine theologische Bibliothek*, u. s. w. Sie ist vor die akademischen und andere kleine Schriften vom theologischen Inhalt bestimmt. Bey der grossen Menge derselben, von denen die wenigsten in andern Büchernachrichten einen Platz erhalten können, und noch dazu sehr wenig in viele Hände kommen, verdient eine solche Anstalt Dank. Eine zu strenge Auswahl darf nicht verlanget werden: vielmehr ist Vollständigkeit hier eine Eigenschaft, welche die größte Brauchbarkeit befördert. In den zwey ersten Stücken ist ein guter Anfang gemacht. Die Verfasser verteidigen den reinen Lehrbegriff mit Bescheidenheit.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 13. Junii 1778.

Danzig. Sprengel.

Bei Hbde ist 1777. in Octav abgedruckt: Edmund Burkes Jahrbücher der neuern Geschichte der Englischen Pflanzungen in Nordamerika seit 1755. bis zu unsern Zeiten, übersezt und ergänzt, oder abgekürzt. Der erste Band besteht aus 396 S. Verfasser und Verleger bestimmten dieß Buch zu einer Fortsetzung der bey Fritsch 1776. übersezten Geschichte der Englischen Colonien, und hoben daher aus dem Annualregister, einer bekannten periodischen Schrift, die Geschichte des letzten Kriegs in Nordamerika aus, und ergänzten dieß aus Smollets Geschichte von England, ohne einmal den so verschiedenen Stil bey der Verfasser zu ändern. Um Käufer anzulocken, wird das Werk dem bekannten Redner Burke beigelegt, der vielleicht an den ersten Theilen desselben Antheil gehabt haben mag, aber, wie wir gewiß wissen, an den neuesten nicht den allergeringsten hat. Aus was für Ursachen dem Werke der sonst

a a
gut

gut gerathene Vorbericht von den Französischen Niederlassungen in Canada und Louisiana vorgelegt worden, begreifen wir kaum, da Canada so gut wie alle andern Englischen Besitzungen des vierten Welttheils in dem Werk abgehandelt werden, wozu dieses eine Fortsetzung seyn soll. Nach diesem, aus den besten Quellen gezogenen, Vorbericht hatte Canada um 1629. nur 8515, und 1714. gar nur 4483 Einwohner nebst acht und zwanzig Compagnien Königlichcr Truppen, welche zusammen 628 Mann betrugcn, und dennoch hatten die Canadier in allen Kriegen gegen die vielen Englischen Amerikaner, ein sichtbares Uebergewicht. Die Ausfuhr dieses großten Landes belief sich damals nur auf hunderttausend Thaler. Doch in neuern Zeiten ist sie wohl in blühenden Jahren auf 2,650,000 Livres gestiegen. Die Geldzettel, welche in Canada gegen Nothwendigkeiten des Lebensunterhalts der Kriegssoldker ausgetheilt wurden, hatten lange vollen Glauben bis gierige Intendenten die Zahl über alle Vernunft vermehrten, und 1759. bis auf 80 Millionen trieben. Der Anfang der folgenden Geschichte des letzten Amerikanischen Krieges ist mit Auslassung unerheblicher Kleinigkeiten aus dem Smollet übersezt, seit 1758. aber, wo das Annualregister angeht, aus beyden Werken gezogen. Die Erzählung leidet keinen Auszug, auch sind die vornehmsten Begebenheiten derselben unter uns so unbekannt nicht. Dieser erste Band geht bis 1764., also schon bis auf den Anfang der gegenwärtigen Unruhen. Allein bey diesem, jedem deutschen Leser wichtigen, Vorfall sind Burkes sogenannte Jahrbücher nicht, was sie seyn sollen. Sie geben uns nur eine mangelhafte Erzählung von den bürgerlichen Gährungen, die in verschiedenen Colonien vor dem wirklichen Ausbruch hergiengen, und von dem merk-

merkwürdigen Streitigkeiten in Pensilvanien mit ihrem Eigenthümer, und der innerlichen Unruhen in Philadelphia geschieht mit keinem Worte Erwähnung, obgleich mehr als eine Schrift über diese Streitigkeiten in England erschienen ist.

Der zweyte Band dieser Jahrbücher ist auch noch im vorigen Jahr herausgekommen, steht aber in vielem Betracht weit unter dem ersten. Denn da Smollet nicht weiter als 1764. geht, so mußte sich der Uebersetzer allein an seinen andern Führer halten, daher die Erzählung an einigen Stellen sehr mager gerathen. Denn das Annualregister ist nichts weniger, als eine vollständige Geschichte der Britti- schen Staatsbegebenheiten. Die Verf. liefern bloß eine allgemeine Uebersicht der Weltbegebenheiten eines jeden Jahrs, und schildern daher auch die wichtigsten Vorfälle nur ins Grobte. Wer also ge- nauen Unterricht von der Theilung von Pohlen, von der Revolution in Schweden und von den Un- ruhen in Amerika wünscht, der muß andere Werke zu Rathe ziehen, da es wider den Plan des Buchs ist, bey einzelnen Begebenheiten ins Detail zu gehen. Bey der Geschichte der Nordamerikanischen Colo- nien hat das Werk einen andern mehr wesentlichen Fehler. Da der Verf. desselben ein strenger An- hänger der Oppositionspartey ist, so schildert er den Aufstand der Colonien nicht nur sehr einseitig, sondern auch in einem so falschen Lichte, daß man fast auf jeder Seite auf erwiesene Unwahrheiten stößt, mit deren Widerlegung wir hier keine Zeit verlieren dürfen. Nicht genug, daß die Amerikaner hier immer entschuldigt, und ihre so oft wiederhol- ten Eingriffe in die Rechte der Krone, und die Ungerechtigkeit ihrer Gerichtshöfe geflissentlichst verschwiegen werden, so ist auch der Ton des Werks

einer wahren Geschichte sehr wenig angemessen. Von der Gegenparthey wird immer in den gehässigen Ausdrücken gesprochen, und S. 54 nennt der Verf. gar das Stempelpapier eine verfluchte Ladung. Doch nichts fällt mehr bey Vergleichung des ersten und zweyten Bandes auf, als daß der Uebersetzer in dem ersten von denselbigen Begebenheiten kalt und unpartheyisch redet, gegen welche er im zweyten völliig wie der wüthende Verfasser der political disquisitions declamirt. Er scheint dieß selbst eingesehen zu haben, denn sonst müßten wir nicht, warum hier Wesleys so oft übersezte sanfte Anrede noch mal gedruckt worden, als einigen Lesern, die von den Amerikanischen Unruhen anders, als die Oppositionsparthey, denken, auch für ihren Geschmack etwas zu geben.

Mannheim. Dr. Wolff.

Von des Hrn. Joh. Adam Pollich's Historia Plantarum in Palatinatu electorali sponte crescentium, ist der zweyte Theil N. 1777. bey Schwan in gr. Octav auf 664 Seiten, mit einer Kupferplatte (worauf Arabis Thaliana abgebildet ist) herausgekommen. Hr. Pollich ist keiner der heutigen Floristen, die eine sparsame Anzahl gemeiner Kräuter bloß mit dem Namen herschreiben, und uns nichts lehren; er hat nicht nur eine beträchtliche Menge seltener und sogar neuer Gewächse in der fruchtbaren Pfalz, um Lautern herum entdeckt, sondern auch dieselben durch und durch neu beschrieben, wohey wir, wie in den Linneischen und Scheuchzerischen Beschreibungen, eben auch das einzige wünschten, daß die eigentlichen Unterscheidungszeichen, wodurch denn die Gattungen der Pflanzen von den ähnlichen Gewächsen erkannt werden, besonders auf:

aufgezeichnet werden möchten. In der Urfaabeere findet Hr. V. die Anzahl der Kerne ungewiß, von zwey bis vier; beym Weißdorn aber zwey, und zwey Staubwege. Wie unterscheidet man die *Potentilla verna* und *opaca*? Der *Ranunculus peucedani folio* sey zuverlässig eine eigene Gattung. Man könne den *Ranunculus verticillatus* von dem kriechenden nicht wohl unterscheiden, wenn einmal die Blumenbedeckung abgefallen sey; (denn Hr. V. scheint zu glauben, die Blumenbedeckung falle nur beym kriechenden ab.) Die großblühende *Brunella* sey allerdings eine besondere Gattung. *Myagrum glabrum* sey eine merkwürdige Spielart; Hr. V. habe es dennoch nicht sehr sinkend angetroffen. S. 213 vermuthen wir einen Druckfehler; unmöglich hat der wackere Mann vom *Thlaspi badense* gesagt *flosculis parvis magnitudine Thlaspi pratensis*. Die Blume der Wadischen L. ist zwanzigmal größer. Dennoch fällt die Blumenbedeckung der kleinblühenden *Clypeola* zuletzt auch ab. *Silybrium Erucaltrum*, eine wenig bekannte Pflanze; so auch *Brassica alpina*. Wenn die *Nectaria* so wichtig sind, warum hat denn nur eine Art *Geranium* solche Zeichen? *Vicia multiflora*, die von der *Cracca* unterschieden sey, mit hangenden Trauben von blauen Trauben, und ist vermuthlich eben die *Vicia Onobrychidis flore*. *Trifolium aureum*, das Hr. V. von den andern Hopfenklee unterscheidet. *Carduus acanthoides*, wir wünschten von demselben eine gute Zeichnung und Beschreibung, mit den bestimmten Kennzeichen. *Chrysanthemum inodorum* soll wirklich ein *Chrysanthemum* seyn. Die *Carices* sehr häufig, darunter eine *cinerea*, die Hr. V. doch mit einer Hallerschen Art vergleicht. S. 595 Hallers *Carices* α und β . sind zuverlässig unterschieden; des einen Früchte sind unten kugelig, und

und des andern Früchte weit größer und kegelförmig. Den dritten Theil werden wir in dem nächsten Stücke anzeigen.

Leipzig. *Haller.*

N. D. Falt von dem Quecksilber und dessen Kräften in verschiedenen Krankheiten ist bey Weidmans Erben und Reich N. 1777. in gr. Octav herausgekommen. Wir haben vom Hrn. Falt ein anderes, etwas ähnliches, Werk angezeigt, das aber mit der Anatomie der Theile der Erzeugung verbunden ist. Das diesmal vor uns liegende und übersetzte ist von demselben unterschieden und bloß praktisch; der Uebersetzer hat in verschiedenen Anmerkungen des Verfassers Ablehnungen angezeigt und zurecht gebracht: sonst verdient Hr. F. alle Aufmerksamkeit auch deswegen, weil er seine eigene Erfahrung zum Zeugniß aufführt. Vom Quecksilber überhaupt: seine Wirkung hänge nicht von seinem Gewicht ab, seine Kräfte bestehen vornehmlich darinn, daß es, so zart als möglich, aufgelöst sey. Der Firniß, der so geschwind trocknet, hat diese Fähigkeit vom Wey: es muß also dieses Metall beym Verkälten wegsiegen, und einen Dunstkreis ausmachen, worinn wahres Wey enthalten ist. Der Uebersetzer meynt, die Zufälle bey der Speichelcur entstehen mehrentheils bloß von dem Bloßsitzen gegen der kalten Luft. Man vergifte das versüßte Quecksilber mit Weyweiß, und vergifte damit manchen Kranken. Das Speichelfleßen thue zur Heilung nichts, noch weniger etwas Heilsames: wenn bey demselben die Kranken erhalten werden, so geschehe es, dieweil man das Gift und den Speichelfluß aufgehalten habe, wobey aber der Uebersetzer anmerkt, daß Hr. F. den Speichelfluß zu sehr verdächtigt, und daß doch viele

Lau-

Tausende denselben mit allem erwünschten Nutzen ausgefanden haben. Ein Mann, den kein Quecksilber zum Speichelflusse bringen konnte, und bey dem dieses Halbmetail allemal eine Ruhr machte, ist von Hr. F. durch eine besondere Weise geheilt worden. Die Kälte widersteht der Wirkung des Quecksilbers, weil sie dasselbe hindert, in die kleinsten Theile des Leibes einzubringen, wie es bey einer gelinden Wärme thun würde. Die Reinigung des Quecksilbers: man müsse unvermeidlich dasselbe in eisernen Geschirren übertreiben; man müsse doch auch die Röhre, durch die das Quecksilber übergeben sollte, zwey Zoll tief in Essig halten, auf daß der Qualm am Ausbruch verhindert werde: diese Säure hat vom Quecksilber nichts in seiner metallischen Gewalt angenommen, wohl aber vom Kalche. Vom mineralischen Moth: das Quecksilber vereinige sich mit dem Schwefel um so viel geschwin- der, wenn man den Schwefel zuerst fließen läßt; dann das Quecksilber daren gießt, beständig auf dem Feuer, und hernach in dem kühlen Zustande umrührt, bis der Moth fertig ist. Kaisers Erbsen seyen Quecksilber mit Manna vermischt, nachdem man es mit Essig lang abgerieben hat. Der Uebersetzer erinnert, der Essig verändert hier das Arzneymittel; denn da man nunmehr Kalch vom Quecksilber brauche, so löse er sich freylich im Essig auf, und thue mehr, als wenn er bloß mit Manna versetzt wäre. Je mehr Quecksilber bey dem Zinnober gebraucht wird, je mehr glänzend, und je mehr Schwefel, je schwärzer ist der Zinnober; in Holland wird er feiner gerieben und schöner. Dann folgen in einer langen Reihe die Zubereitungen des Quecksilbers. Der Uebersetzer merkt bey dem weissen Präcipitat an, daß der Edinburgische vom Falschen, und auch von dem unfrigen, ganz unterschieden ist.

Boerhaave soll ihn zu sechs Gran gegeben haben. Ist es aber auch wohl gewiß? Im rothen ist doch wirklich keine Salpetersäure mehr. Der Uebersetzer merkt jetzt an, daß das verfalchte Quecksilber sich ganz sublimirt und eine rothe krystallische Farbe, wie Rubinien, annimmt. Wie der Sublimat entstehe, bey dem man alle drey Mineralsäuren braucht, aber die Salzsäure allein bleibt. Coller's Quecksilbersalz, werde wohl Cullen's Mittel seyn. Unter den Auflösungen des Sublimats sey die wässerichte allerdings die stärkste. Ward's weiße Tropfen bestehn aus einem starken Scheidewasser, das mit flüchtigem Alkali niedergeschlagen wird, das übrige löst Quecksilber auf und läßt es anschießen: diese Krystallen, in Rosenwasser aufgelöst, sind die Tropfen. Dieser Ward wird hier doch wegen seines vortreflichen Herzens gerühmt. Vom versüßten Quecksilber: ein Gran wirke mehr als sechs: die Kräfte desselben beruhen auch darauf, daß es sehr fein gerieben werde. Eine sehr reiche Tabelle der Gewichte sehr vieler, zumal auch mineralischer, Körper: wenn man das Quecksilber neunhundert und elfmal destillire (vermuthlich Boerhaavens Versuch) so bringe man das Gewicht auf 14110, die Platina wiege nur 17233, wenn reines Gold 19640 wiegt. Die Kräfte des Quecksilbers rühmt Hr. F. um desto herzhafter, um je öfterer er sie versucht hat. Es zerstört die widernatürliche Schärfe, dienet aber allen Alten und Geschwächten in einer Menge verschiedener Uebel. In den Hautkrankheiten ist rother oder weißer Präcipitat das gewisste Mittel. Wider das Schmieren: es erwecke nothwendig einen Speichelfluß. Außerlich braucht Hr. F. am liebsten ein Gemisch aus Präcipitat, Calomel, Weyzucker, Wachs, Baumöl und Bergamotteneffenz. Innerlich sey nichts wider die Hautkrankheiten dien-

licher, als das verfügte Quecksilber. Seine purgierende Pillen aus Gummitutt und verfügtem Quecksilber. Für die Hämorrhoiden eine Salbe aus Zinn, Quecksilber, rothem Präcipitat, Rosenpomade und Mäuzöl; zum Zertheilen des geronnenen Blutes die Seifenalbe mit Sublimat. Das Quecksilber sey auch ein spezifisches Mittel wider alle Geschwüre. Das Phagedänische Wasser sey zu schwach an Quecksilber, und bloß der aufgelöste Sublimat thut alles das nemliche. Wir übergehen das übrige. Der Scharbock müsse auch durch Quecksilber geheilt werden, auch die Wasserfucht, zugleich mit äußerlichen Salben.

Lemgo. Haller.

Friedr. Adolph August Joseph Schmidts, Gräfl. Lippischen Oberförstners, Anweisung zur Forsthaushaltungswissenschaft für angehende Forstbediente, in der Meyerschen Buchhandlung N. 1776. auf 600 S. in Octav abgedruckt, ist nicht ein gelehrtes, sondern ein ganz praktisches Buch, wie man es von niemand, als von einem mit der Sache wirklich einzig beschäftigten Manne erwarten kan; nicht zur natürlichen Geschichte abgesehen, sondern zu besserer Nutzung der Waldungen, einer Wissenschaft, die fast einzig in Deutschland mit rechtem Ernste betrieben wird. Zuerst die Waldbäume und Stauden. Das Langelholz: die Lanne ist hier die A. alba; die A. rubra, der eigentliche Baum des Harzes, heißt hier Fichte, und Hr. S. mißbilligt sogar diejenigen, die ihr den Namen Lanne geben wollen. Einzeln wachse sie so gerade nicht, als in dicken Waldungen. Die Cedre vom Libanon werde in einigen Strichen des Sollings gepflanzt. Der Larus sey nichts als ein Geschlecht der Eibenz

bäume (er ist ja der leibhafte unveränderte Eibenzbaum.) Hier heißt der Sorbus torminalis Aelsbeeren. Die Eichen mit langen und kurzen Stielen heißen hier Loheiche und Feurereich. Die Pappel heißt die Pappelweide, und begreift die schwarze und weiße, (nicht aber die zitternde Aspe.) Der Evonymus (Spindelbaum) heißt bey Hr. S. Kreuzbeere. Das Epheu sey allemal schädlich, aber wegen seinen Saugwurzeln schwer auszurotten. Einen Lannenkamp pflügt Hr. S. zweymal um, und führt gar Leute an, die ihn viermal zu pflügen anrathen. (Wir überlassen es hier ganz glücklich der Natur.) Der Eichenkamp wird von Hr. S. auch tief umgegraben, im Herbst gehackt, wieder abgeegelt, und um Johannis gepflügt, und nochmals um die Besamungszeit abgeegelt. Die Erlen wachsen auch aus den Saamen, die man im Herbst aussäen muß. Hr. S. hat die Eichen von der Hand, mit den Wurzeln unterwärts, mit gutem Erfolge stecken lassen, aber Früchte zugleich auszusäen, ist undienlich. Er rühmt die Alten, die einen Eichenkamp sogar mit einer Bretterwand befriedigten, aber ungscheuer wäre im Großen der Holzschaden, den diese Wand verursachte. Werden die Spitzen davon angebissen, oder erfrieren sie, so muß man sie bis aufs Gesunde abschneiden. Das Verpflanzen ist dem Langelholz allemal schädlich, doch minder im vierten und fünften Jahre. Den Eichen mußte man Schutz verschaffen, und allenfalls Maaßkerlen dazwischen setzen, die man abköpft. Die Eichen gebeihen auf einem Schiefergrunde niemals. Man muß sie bey guter trockener Witterung verpflanzen, nicht aber leicht durch Frohnen, welches mehrentheils schlechte Arbeit giebt. Die Ziegen sind in keinen Waldungen zu dulden (der Bauer hat aber zu diesem Thiere, das ihm

fei-

keine Mühe macht, und doch reichlich Milch giebt, eine, fast durch keine Geseze einzuschränkende, Liebe, zumal in Bergländern.) Wie dem Wispel trockener junger Eichen zu helfen: allenfalls aber, wiewohl es mit Schaden geschieht, muß man ihn abköpfen. Scharf müsse man die Verletzung junger Eichen ahnden. Der Gewinnst an den Eichen: tausend jährlich gepflanzte Heister (junge Bäume) würden in zwanzig Jahren jährlich drittehalb Thaler an Interesse kosten, aber ein Capital von 550 Thlr. ausmachen. (Diese Rechnung dünkt uns unrichtig, denn Hr. S. giebt eigentlich alle Jahre 47 Thlr., folglich in zwanzig Jahren 940 Thlr., und weit mehr wegen des Worschußes an, und würde bey dieser Rechnung die Hälfte einbüßen.) Der übrigen Laubbäume Anpflanzen, Versehen und Wartung. Die Erklärungen forstmässiger Wörter, Wald, Forst, Revier, Feldbusch. Eine Abhandlung zur Verteidigung des ordentlichen Holzhauses. Wider das Aushauen einzelner Bäume (jardiner.) Die Buchen wachsen langsam, und bedürfen über hundert Jahre. Die Exaration einer Holzung, Baum für Baum, ganz umständlich. Von einem Buchenwalde, der allzuhell wäre, rath Hr. S., alle Jahre den hundertsten Theil abzuhauen, mit Hinterlassung von dreßsig Saamenstämmen. Der unsägliche Schaden, den Viehhut in jungem Holze thut, auch von Pferden und Kühen, wobey man wiederum den Eigennutzen der Landleute zu bekämpfen hat. In einem Lande der Freyheit werden die Waldungen bloß durch dieses Recht der Unterthanen so zu Grunde gerichtet, daß alle Wälder zu bloßen Wüsteneyen mit einzelnem zerstreuten Unterholz werden. Die Geseze des ordentlichen Holzschlages. Wie ein Strich Landes mit Laubholz anzulegen, davon man alle Jahre den dreßsigsten Theil

Theil abtreibt. Der besondere Nutzen des Kopfholzes. Vom Hau der Lärghelwälder. Von den Wärmern, die diesen Wäldern zuweilen schädlich sind, nicht bestimmt genug. Die umständliche und mühsliche Geschichte eines grossen Baurengutes, das durch seinen ersten Besitzer in gute Aufnahme gebracht, unter dem dritten aber fast zu Grunde gegangen ist. Wir bewundern die schlechten Preise: der Morgen guten Landes wird nur zu 50 Thlr. geschätzt, der Morgen Fichten (Nothtannenwald) doch zu dreihundert, und der Eichenwald zu zweihundert. Die Forstgerechtfame, und der schickliche Gebrauch des Holzes: demselben ist die Jagd sehr anzutraglich, und es sollten nur entfernte Gegenden dazu aufbehalten werden. Die Zeichen des Abstehens an reifen Bäumen. Wie hundert Morgen schlechten Ackerlandes in hundert Jahren 30000 Thlr. werth, und der ganze Abgang des Nutzens nicht 1666 Thlr. übersteigen würde. (Man nimmt aber an, daß der Wald gedeihen werde, welches nicht an allen Orten zu erwarten ist.) Der grosse Einfluß des Holzmannels auf alle Preise, da freylich alle Handwerksleute ihre daher entstehende mehrere Ausgabe mit höhern Preissen sich bezahlen lassen müssen. Waldhöfe anzulegen sey rathsam. Wie schwer es sey, daß ein bloßer Fuhrmann bestehen könne. Daß Holzmärkte und Holzmagazine doch gemeinnützig seyen. Die Kohlen und das Verhandeln der Meiler. Ueberaus umständlich von der Mast, auch der Wälmast oder den Wurzeln, denen die Schweine nachwühlen, besonders der Lormentill. Daß die Heger (Häher) die schönsten Eicheln einscharren, und daraus die besten Bäume aufwachsen. Besondere Eigenschaften der Mast, die zuweilen die Schweine zankfüchtig macht. Wie nothwendig für die Nachwelt die Verbesserung des

Forst-

Forstweſens ſey; wie ein ſehr ſchöner Forſt durch Eigennuß und Hinlänglichkeiten in kurzer Zeit verödet worden ſey.

Bremen. *Hallen.*

Cramer hat den zweyten und dritten Band von Georg Heinrich Webers vollſtändigen Auszüge aus neuern Diſputationen phyſikaliſch = mediciniſchen Inhalts abgedruckt. Als Probe von den dießmals in Auszug gebrachten Probiſchriften wollen wir folgende anzeigen. D. W. Kriller de mirabili cordis vulnere poſt 14 dies demum lethali. Flor. Jac. von Voſtelen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, obſervationes chemicæ - medicæ de lacte humano ejuſque cum alimino et ovillo comparatione, Utrecht 1734. Dieſe Probiſchrift hat ihre groſſen Verdienſte, und wir wollen ſie, da ſie uns ſelbſt nicht zu Handen kommen iſt, umſtändlicher anzeigen. Die Menſchenmilch gerinnt mit keiner der drey chymiſchen Säuren, und eben ſo wenig mit der Säure aus dem Gewächſreiche, auch nicht mit dem Lapp (oder der Säure des Kälbermägens.) Doch hat man dieſes Nichtgerinnen der Menſchenmilch auch ſchon gekannt. Hingegen gerinnt ſie mit dem Weingeiſte; auch mit dem verſüßten Salpetergeiſte. Mit Laugenſalz werde ſie gelb, roth, endlich ſchwarz, gerinne aber nicht. Die thieriſche Lauge (Schwefelſäure und Potaſche) macht ſie ſchwarz und wirft einen Käſe zu Boden. Die Mittelſalze verdünnen ſie um etwas, der Alaun aber nicht. Queckſilber im Scheidewaſſer aufgelößt macht ſie grün; und das Flüßige wird dabey hochroth, auch der Sublimat bringt ſie zum Gerinnen, und Silber und Eiſen im Salpetergeiſt auf-

aufgelöst, nicht aber Kupfer; die Galläpfel und die Granatblumen verdicken sie auch. Destillirt giebt sie nach dem vielen Wasser einen sauren Geist; der folgende Geist ist weniger sauer; in der Asche des Todtenkopfes ist Eisen, und Erde, die doch mit der Säure brauset, endlich auch Kochsalz. Viele Luft war mit dem Wasser abgegangen. Dreißig Unzen Feuermilch geben nur zwey Quentchen Butter, die der Kuhbutter ähnlich ist. Die Eideilmilch gerinnt mit der chymischen Säure, zumal mit Scheidewasser, und löset sich dann im Laugenfalte wieder auf. Auch die Säure aus dem Gewächstreiche macht in dieser Milch Klümpchen, die zu Boden sinken, und die die Lauge wieder auflöst. Mit dem Weingeist gerinnt sie in der Wärme, und über dem Feuer mit Lapp. Die Lauge macht Klümpchen, die schwarz werden. Die Mittelsalze verändern sie nicht; das Meersalz löset sie nicht auf, und hindert ihr Gerinnen nicht. Die Krebssteine thun nichts. Die Galläpfel und Granaten machen feine Flocken in derselben, nicht aber die Fieherinde, noch die Eichenborke. Die metallischen Ausfungen bringen sie zum Gerinnen. Man muß bey dem Gebrauch dieser Milch alle Säure vermeiden, auch alle Laugenfalte. Uebergetrieben giebt sie säuerliches Wasser, weiße Streife, die anschleffen, und dann schwarzes Del. Der Geist ist alkalisch und wird mit der Säure stinkend. Die Lauge ist noch alkalischer, und hat Meersalzkryallen, die etwas zu viel Alkali halten, und dann Eisen. Die Schafmilch gerinnt mit der chymischen Säure geschwinde, zumal mit der Kochsalzsäure; auch mit Essig, mit Weinsäure, mit Weingeist, mit festem Laugenfalte, auch mit der thierischen Lauge.

ge. Das flüchtige Alkali macht Klumpen daraus. Die Mittelsalze verdünnen: zusammensiehende Rinden und Gewächse machen Flocken. Aufgeldster Sublimat in Wasser bringt wenig Geronnenes zuwege. Uebergetrieben giebt sie ein schwachsaures Phlegma, einen alkalisches Geist, zweyerley Del und flüchtiges alkalisches Salz. Die Lauge ist nicht alkalisch: in derselben ist ein Mittelsalz. Schafmilch und Milchzucker wollen keinen Weingeist geben. Die Weidmilch zeichnet sich durch die schwere Gerinnung aus, und giebt kein flüchtiges Alkali, wie die beyden andern thun. Hr. Benj. Rud. Böhmer wider die Stallfütterung des Viehes, die er der Gesundheit desselben nicht für zuträglich anseht. (Man muß sich erinnern, daß bey den einheimischen Thieren der Mensch nicht sowohl das lange Leben, noch die meiste Glückseligkeit des Viehes zur Absicht hat, als den besten Nutzen, den er in den wenigen brauchbaren Jahren aus demselben zu ziehen hofft.) Fellers Geschichte der Schwämme beurtheilt Hr. Weber nach Billigkeit, und ist sonst der Mänschhauffischen Muthmaßung nicht abgeneigt. Die Sphaeria will er lieber beybehalten haben, da sie nicht, wie das Lycoperdon, mit einem Staube, sondern mit lebendigen Haaren angefüllt ist. Theodor Heinrich Ketel von der Bräune des 1769. und 1770. Jahrs, eine gute und umständliche Abhandlung. Anton Mesmer de planetarum influxu, und den daher rührenden Perioden. Graumanns magnetische Curen beurtheilt. Ein Verzeichniß neuer Probschriften, wo freylich die Namen ziemlich verstellte sind, welcher Fehler zwar nicht allemal leicht zu ändern ist.

Maß

Mailand. *Kaeffer.*

Trattato de' canali navigabili dell' Abate Antonio Lecchi, Matematico delle L. L. M. M. II. 1776; bey Jos. Marelli 240 Quartseiten. Eine Einleitung erzählt, was Flüsse schiffbar zu machen, besonders in Italien in den mittlern Zeiten gethan worden. Das Buch selbst betrachtet in sieben Capiteln die Abtheilung der Flüsse in Arme, und wie solche erhalten werden; Schleusen und Ableitungen; das Gefälle schiffbarer Canäle, den Bau der Thüren, welche die Fahrzeuge durchlassen, und die Durchfahrt der Fahrzeuge, den Auslauf schiffbarer Canäle. Die Capitel sind, ihrem Inhalte gemäß, in Propositionen getheilt. Noch ein Paar hengefügte Abhandlungen untersuchen folgende Aufgabe: Ob sich aus Seen unmittelbar, beständige Wasserableitungen führen lassen, die als reguläre schiffbare Canäle zu brauchen sind, und sich in andere Flüsse, oder selbst in das Meer ergießen, und was sich dabey für Schwierigkeiten finden. Woher es kömmt, daß die Seen aufschwellen und übertreten, und wie dieses durch Abzüge zu verhüten ist. Das Buch ist voll guter, besonders praktischer, Lehren. Uebrigens hat der Verfasser vorausgesetzt, seine Gegenstände seyen den Lesern zulänglich bekannt, daß dabey keine Erläuterungen durch Figuren erfordert werden, und hieraus läßt sich schon schließen, daß er nicht eben ganz neue Erfindungen vortragen wollen, die ohne Zeichnungen nicht verständlich gewesen wären.

allein gegen den Ältern Hrn. Forster, weil er diesen für den hauptsächlichsten Verfasser der von uns angezeigten Reisebeschreibung hält. Das ganze Werk verräthe durch Sprache und Gefinnungen seinen wahren Urheber; und es sey mit zu vieler Bitterkeit, und in einem zu stolzen entscheidenden Tone geschrieben, als daß es von einem kaum zwanzigjährigen Jünglinge herrühren könne. Hr. F. klagt an vielen Stellen über die Unarten der Seeleute in den härtesten Ausdrücken, und mache diese Vorwürfe den Officieren und Matrosen ohne den geringsten Unterschied; allein er habe es seiner eigenen Thorheit und ausschweifenden Hitze zu verdanken, wenn der größte Theil der Reisenden ihm nicht mit derjenigen Achtung begegnet habe, die er sonst wohl verdient hätte. Gleich heym Anfange der Reise (sagt der Verf.) machte Hr. F. die Gemüther dadurch von sich abwendig, daß er auf eine zu laute und beleidigende Art seine Unzufriedenheit mit dem ihm zugefallenen Zimmer zu erkennen gab, und mehreren Officieren den schimpflichen Antrag that, ihre Zimmer mit dem seinigen gegen eine gewisse Vergeltung zu vertauschen. Er drohte ferner so oft damit, seine Gegner heym Könige zu verklagen, daß die Matrosen endlich eben diese Drohung spottweise bey allen Gelegenheiten wiederholten. Fast keine Woche sey vergangen, wo Hr. F. sich nicht mit einem oder dem andern gezanft habe; und wenn er auch nicht immer der Anfänger des Streits gewesen sey; so könne man doch eben so wenig annehmen, daß er allein das Unglück gehabt habe, ohne sein Verschulden in einen Krieg wider alle zu gerathen. Die ganze Vorrede sey ein Meisterstück von Schifane und künstlicher Verdrehung. Er stelle sich, als wenn ihm durch das Verbot, eine eigene Reisebeschreibung herauszugeben, das größte Unrecht geschehen sey, da

da er doch wisse, daß diese Arbeit dem Capt. Cook allein und ausschließenderweise aufgetragen worden. Die Hoffnung, ein beträchtliches Geschenk der Admiralität mit Cap. Cook zu theilen, habe ihn endlich (aller der Versicherungen vom Gegentheil ungeachtet, die er mit der größten Hefigkeit im Vorzimmer der Kön. Gesellschaft gegeben) dahin vermocht, seine Reisebeschreibung zurückzubalten; allein unter dem Vorwande, daß das Versprechen des Vaters den Sohn nicht binde, habe er dasselbige Werk unter dessen Namen drucken lassen. W. hält diesen Schritt für so sehr mit den Befehlen der gemeinen Ehrlichkeit streitend, daß er glaubt, auch die eifrigsten Freunde von Hr. F. müßten wünschen, daß er die Bewegungsgründe seines Betragens weniger deutlich selbst verrathen hätte. Auf eine heimtückische Art suche er nicht nur die Hawkesworthsche, sondern auch die Cooksche Reisebeschreibung als ein Werk verdächtig zu machen, was keinen Glauben verdiene, weil es vor seiner Bekanntmachung vom Hofe würde durchgesehen und verstümmelt werden. Zur Bestärkung dieses Verdachts führe er ein, seiner Aussage nach ganz bekanntes, Factum an, das durch das Ansehen des Hofes aus der Hawkesworthschen Reisebeschreibung vertilgt worden, dieses nemlich: daß Cap. Cook bey seiner ersten Reise das Portugiesische Fort auf Madaira mit Hilfe einer Englischen Fregatte beschossen habe. Wales verkehrt aber Hr. F. auf das Wort mehrerer Officiere, die diese Reise mitmachten, daß dieses ganz bekannte Factum die größte Erbsichtung sey. (Er merkt im Vorbeygehen an, daß Dr. F. Chartre eine genaue Copie der Cookschen, selbst ihrer Fehler, sey.) Eben so unwahr, als dresulte, sey das Vorgeben: daß Omai mit keinem nützlichen Gerüthe bey seiner Abreise aus England versehen worden sey. Man

habe ihn nicht nur mit allen Arten von eisernen Handwerkszeugen, sondern auch mit einer Mannichfaltigkeit von nützlichen Saamen und Thieren ausgerüstet. Es scheint Hrn. W. lächerlich, die Vernachlässigung des Unterrichts in Künsten, Handwerken und Religion an diesem rohen Omai zu beklagen, da er sich kaum zwey Jahre in England aufgehalten, eine höchst unvollständige Kenntniß der Englischen Sprache erlangt, und die meisten Manufacturen der Europäer aus Mangel der Materialien in seinem Vaterlande gar nicht würde haben nutzen können (S. 59.) — Unter den Unrichtigkeiten, die W. S. 17 u. f. im Forsterischen Werke bemerkt, sind manche unerheblich, z. B. Hr. F. habe es nicht zuerst bemerkt, daß das Schiff im Hafen von Plymouth losgegangen sey, sie hätten nicht, wie Hr. F. vorgebe, Beobachtungen auf Tisla des Cordonizes gemacht. F. Berechnungen der Eismassen seyen unrichtig, wie die gemeine Meynung, daß es unter gleichen Graden der Breite gegen den Südpol kälter, als gegen den Nordpol, sey. In der Beschreibung der Wasserhosen habe Hr. F. sehr viele Decorationen angebracht: Farben, die kein anderer gesehen, Hagel, Blitze und Sonnenschein. Dabeite sey nicht die Sagittaria von Quiros, weil seine Beschreibung der letztern gar nicht auf jene Insel passe. In allen Nachrichten, die die Schifffahrt und Erdbeschreibung betrafen, fänden sich nicht nur Unrichtigkeiten, sondern oft auch Unmöglichkeit, wovon er S. 28 ein Beyspiel giebt. Er versichert ferner Hrn. F. im Namen Hrn. Hodges, daß er nicht eine einzige Originalzeichnung verloren habe. S. 30 u. f. (so auch S. 49 bis 65-68) beweiset er Hrn. F. durch mehrere Beyspiele, daß er auf die unverantwortlichste Weise die Vergehungen der Wilden vermindert, die Schuld der Engländer hin-

hingegen vergrößert habe, um eben so böshafte, als wehmüthige, Klagen über die Grausamkeit der letztern erheben zu können. (In der letzten Stelle besonders zeigt Hr. W., daß Dr. F. nicht so gewissenhaft auf der Südsee, als in England bey der Verfertigung seiner Reisebeschreibung, gewesen sey. Er hielt die Verwundung eines Insulaners für das wirksamste Mittel, von dessen Landeleuten Schweine zu erhalten.) Hr. F. frommer Unwille über die Flüche der Matrosen sey ihm etwas ganz unerwartetes; er selbst fluche bey gewissen Gelegenheiten auf eine so fürchterliche Art, daß es keinem Menschen auf dem Schiffe eingefallen sey, daß ihm das Schwören der Seeleute das geringste Mißvergnügen machen könne. Die Arnoldsche Uhr, die die Reisenden mitgenommen hatten, blieb 1773, nicht lange nach ihrer Abreise von Neuzeeland stehen; Hr. F. druckte diesen Unfall durch die Worte aus, the latter *was unfortunately stopped*, die Hr. W. zweydeutig schienen, und an deren Stelle er in den Errata the latter *stopped* zu setzen bat. W. ersuchte Hr. F. um diese Gefälligkeit in mehreren Briefen (die mit ihren Antworten eingerückt sind) deswegen, weil gleich nach ihrer Rückkunft in England sich ein Gerücht verbreitete, daß Cap. Cook und Hr. Wales die Arnoldsche Uhr vorsätzlich in Unordnung gebracht hätten, und der Künstler selbst den ersten zu verflagen gedroht hatte. Hr. F. schlug diese wiederholten Bitten unter dem Vorwande ab, weil er ihre Erfüllung für unnöthig halte, erklärt aber doch Cap. Cook sowohl, als W. für unschuldig, ungeachtet der ältere Hr. F. auf dem Schiffe gedrohet hatte, Hr. W. zu Grunde zu richten. W. bestätiget sonst das günstige Zeugniß, was Hr. F. der Sittsamkeit der eblern Diabeiterinnen gegeben hat,

hält aber dessen Beweise oder Vermuthungen für die Menschenfresserey der Bewohner dieser Insel für unzureichend. Hr. F. sey zwar sehr umständlich in der Erzählung der verlebten Abenteuer des Schiffsvolks; allein W. bedaure doch mit mehrern Reisegefährten, daß Hr. F. diese, mit philosophischem Geiste geschriebenen, Geschichten nicht mit der interessanten Begebenheit eines alten Mannes und seines Sohns, die auf Uliatea vorgegangen sey, und andern nicht weniger unterhaltenden Auftritten auf dem Schiffe bereichert habe. W. hält die Aree-oes, die Hawkesworth so ruchslos, und Hr. F. weniger schuldig geschildert hat, für eine Gesellschaft, die durch die Gesetze ihres Ordens nicht nur vom Ehestande, sondern auch von allem vertrauten Umgange mit dem andern Geschlecht ausgeschlossen sey, die aber diese Gesetze eben so wenig, als ihre Mitbrüder in Europa, beobachte. Die ausführliche Nachricht, die Hr. F. von der Religion auf Uliatea gebe, könne schwerlich ganz zuverlässig seyn, weil er zu wenig Kenntniß von der Sprache der Einwohner gehabt habe. W. billigt aber Hrn. F. Vermuthung, daß die Liebesfeuche auf diesen Inseln schon lange vor der Ankunft der Franzosen und Engländer bekannt gewesen sey, und beruft sich vorzüglich auf die Sorglosigkeit der Epländer in Rücksicht auf dieses Uebel, und auf die erfundenen Gegenmittel, deren Aufsuchung in der alten Welt so viele Mühe und Zeit erfordert habe. (Unserm Urtheile nach hat man viel weniger Schwierigkeiten aufzulösen, wenn man diese Krankheit aus einer ehemaligen, freylich sehr entfernten, Bekanntschaft der Südseeinsulaner mit den Spaniern oder andern Europäern ableitet, als wenn man sie auf diesen gesunden Inseln für einheimisch hält.) Annamoka habe er eben so sehr nach der Phantasie geschil-

geschildert, als er sich in der Nachricht von den Einwohnern von Tanna vergessen habe, von denen er sage, daß sie ein leichtes grünes Rohr über einen Zoll tief in das härteste Holz hineingeworfen hätten. Nirgends habe Hr. F. seine Verläumdung bis zu einem höhern Grade von Unverschämtheit getrieben, als in seiner Erzählung des Streits der Engländer mit den Einwohnern von Erramanga; wie aus der Vergleichung derselben mit Cooks Nachrichten erhelle, die Hr. W. mittheilt, und für deren Richtigkeit er und mehrere andere sich verbürgen. Eben so giftig, aber noch ungereimter, sey die Erzählung II. 346 S. Als Hr. W., auf Hrn. F. Aeußerung: daß er das, was er sammeln könne, nach seiner Rückkunft bekannt machen wollte: nicht weiter fortfuhr, ihm die wahren Lagen der Länder und Plätze mitzutheilen; verkleinerte dieser nicht nur Hrn. W. in den beleidigendsten Ausdrücken bey Cap. Cook und andern, sondern versicherte sie auch, daß er ohne die Einwilligung der Regierung nie eine Beschreibung der Reise herausgeben würde, auch nie daran gedacht habe. Auf der Insel Uliatea wurde der naturforschende Hr. F. von den unwissenden Einwohnern auf die lustigste Art hintergangen. Weil er nämlich alle Pflanzen, die keine Blüthen hatten, mit Verachtung wegwarf; so brachten sie ihm endlich solche, in deren Spitzen sie anders woher genommene Blüthen eingesteckt hatten, und die Hr. F. mit großer Verwunderung eine Zeitlang für Lusus Naturæ hielt. Zweymal sey Hr. F. festgesetzt worden: einmal von Cap. Cook, weil er nach den Bewohnern von Uliatea geschossen; das anderemal von Lieutenant Clerf, weil er einen Tanneseer mit Füßen gestossen und ihm ins Gesicht gespuckt habe. Staatenland: beschreibt Hr. W. genauer, als sonst jemand vor ihm

gethan hat. Es ist $11\frac{1}{2}$ Seemeilen (Leagues) lang, und nirgends breiter, als $3\frac{1}{2}$. Die Ufer, besonders die südlichen, und alle übrigen nicht zu sehr erhabenen Gegenden sind mit Bäumen, unter denen viele groß genannt werden konnten, und mit Pflanzen bedeckt. Der Hafen, wo er ans Land stieg, liegt unter $54^{\circ} 48' 55''$ südlicher Breite und $64^{\circ} 11'$ westlicher Länge von Greenwich. Wilden Seelery ausgenommen, sah er keine eßbare Kräuter. Eine Felsenbank am Eingange des Hafens war fast immer mit Seelöwen, Seebären u. s. w. bedeckt; außer schmackhaften Gänsen und Enten fand sich hier noch eine zahllose Menge von gefleckten Seemöwen, die, wenn sie aufgejagt wurden, die Luft verfinsterten, und ihre Verfolger durch Excremente von einem unerträglichen Gestanke zurückschreckten.

Die jetzt angezeigte Schrift beantwortet der jüngere Hr. Forster in einer Reply to Mr. Wales's Remarks. 1778. 53 S. in Quart. Als Streitschrift betrachtet, macht dieser Aufsatz Hrn. F. viel Ehre. Der Verf. hat darinn alle Geheimnisse der gelehrten Kriegskunst so meisterhaft angewendet, daß man ihn, wenn der Titel nicht das Gegentheil sagte, gewiß nicht für einen jungen angehenden Schriftsteller, sondern für einen alten geübten Streiter halten würde. Hr. F. stellt seinen Gegner viel hitziger, geßter und verläumdender vor, als unpartheyische Leser ihn finden werden; er verweilt am liebsten bey solchen Stellen, wo Wales unrichtig gehdrt oder vermuthet hatte, eilt hingegen über andere hinweg, als wenn sie keiner ernstlichen Widerlegung werth wären; und berührt manche Vorwürfe gar nicht, die W. dem ältern Hrn. F. gemacht hat. Er gesteht viele kleine Fehler auf eine solche Art ein, daß selbst dieses Sünd-

denbekenntniß ihm zum Verdienst wird, und manche Leser glauben müssen, als wenn W., voll von feindseligen Gefinnungen, nur solche Kleinigkeiten vorzuwerfen gewußt hätte. Schimpfreden endlich, die er selbst in seinem eigenen Namen nicht zu sagen wagte, legt er seinen Freunden in den Mund, die Waleß schwerlich errathen oder kennen wird. — So sehr Hr. W. von persönlichen Beleidigungen oder Aufforderungen zum Streit rede; so sey er doch allein von Neid, vielleicht von einem noch wichtigeren Bewegungsgrunde, den eine angesehene Standesperson ihm in die Hände gegeben, zum Angriffe angetrieben worden. Um die Absichten seines mächtigen Gönners zu erfüllen, habe er es nicht mit ihm, sondern mit seinem Vater aufgenommen, den er eben deswegen auch als den wahren Verfasser der Reisebeschreibung ansehe. Er versichert aber Hrn. W. und das Publicum, daß er der einzige Verfasser des unter seinem Namen herausgekommenen Werks sey, und setzt hinzu, daß ein jeder von der Wahrheit dieser seiner Versicherung durch die Beobachtungen seines Vaters werde überzeugt werden, die die Presse nächstens verlassen würden. Hr. F. beweist seinem Gegner ferner, daß er sein Alter um ein Sechstheil geringer angeschlagen habe, als es wirklich sey; und begreift es nicht, wie man den Antrag, ein besseres Zimmer gegen ein schlechteres für Geld auszutauschen, als eine Beleidigung habe ansehen können. Daraus, daß der Graf Sandwich die Bekanntmachung einer eigenen Reisebeschreibung für vergleichwidrig erklärt habe, folge nicht, daß sie es wirklich sey; sein Vater werde nächstens sich öffentlich über das ihm zugefügte Unrecht erklären. Er, der Verf., sey überzeugt, daß sein Entschluß, die von ihm gemachten Bemerkun-

lungen herauszugeben, mit den Gesetzen der strengsten Sittenlehre übereinstimme; wünscht aber doch, daß er seinen Argwohn über die Verfälschung der Cook'schen Reisebeschreibung unterdrückt hätte. Die Nachricht, daß Cap. Cook das Portugiesische Fort auf Mabeira beschossen, habe sein Vater von einer Person gehört, die Augenzeuge gewesen, und in deren Zuverlässigkeit Zweifel zu setzen, er nicht die geringste Ursache gehabt habe. Hr. F. läugnet ferner nicht, daß er in Nachrichten, die die Schifffahrt betreffen, Fehler gemacht haben könnte; allein er tröstet sich damit, daß sie nie sehr gefährlich werden würden, weil Seefahrer sich nicht an seine, sondern an Cook's Reisebeschreibung halten würden, ungeachtet dieser auch nicht untrüglich sey, und in dessen Charte z. B. der Hafen von Malparay 10 Grade weniger südlich gesetzt sey, als er wirklich liege. Hr. F. ist noch immer mit der Behandlung des bekannten Omai in England unzufrieden, und glaubt, daß man ihn die Religion und auch andere nützliche Beschäftigungen hätte lehren können. Er giebt S. 26 die letzte Antwort auf Hrn. W. Brief, worinn dieser ihn schon gebroht hatte, seine Anmerkungen bekannt zu machen, und theilt alle Einwürfe und Vorwürfe gegen seine Reisebeschreibung in drey Classen ab, die er einzeln vornimmt. In die erste Classe setzt er die Malische Vertheidigung der Matrosen, die Hrn. F. aber keine gelindere Gesinnung gegen diese Art von Menschen eingeblößt hat. Er gesteht mehrmalen, daß er sich geirrt habe, daß Capt. Cook sich besonders über eine Stelle in seinem Werke (Vol. II. S. 181) mit Recht beklagen könne; verlangt aber, daß man nicht jeden Irrthum für vorfällige Verläumdung oder Verdrehung halte. Hr. F. wundert sich, daß W. die Geschichte des alten Mannes und seines

Sohnes nicht bekannt gemacht habe, wozu er ihn zuversichtlich aufmuntert. Sein Vater sey weder von Cook noch von Clerf festgesetzt worden; er habe aber einmal mit dem erstern vor oder über Tisch ein Gespräch angefangen, das immer wärmer geworden, und endlich in eine heftige Zänkerey ausgeartet sey, worinn Cap. Cook seinem Vater die Thüre gewiesen. Allein diese Streitigkeit sey bald nachher wieder beygelegt worden. Ein andermal habe Lieut. Clerf seinen Vater gebeten, seine Unordnung zu machen, an der er wirklich unschuldig war, und im Fall des Ungehorsams gedroht, durch die Schildwache auf ihn feuern zu lassen. Sein Vater sey durch diese rauhe Begegnung so sehr gereizt worden, daß er eine Pistole hervorgezogen und auf den Lieutenant gezielt habe. Die Unrichtigkeiten und Fehler, die W. in seinem Werke fand, sucht er selbst zusammen, und erklärt sie entweder für Druckfehler oder Kleinigkeiten, oder nimmt sie endlich auch als wahre Facta in Schutz. Unter den Gründen, womit W. gewisse Meynungen des Hrn. J. bestritten, scheinen ihm die wenigsten oder vielmehr gar keine überzeugend. Künftige Untersuchungen und Beobachtungen müßten es bestimmen, ob die Insel Sagittaria mit Staheite einerley sey, und ob Schneewasser Geschwulst der Drüsen nach sich ziehe oder nicht u. s. w. Es sey hart, den Lehrer auf Maitea deswegen für einen Betrüger zu erklären, weil er die Nachrichten von der Religion seiner Landsleute nicht Hrn. W., sondern seinem Vater mitgetheilt habe. Auch könne er nichts dazu, wenn Hr. W. während der Zeit, als sie die Wasserhose in Cooksstrait beobachteten, weder Hagel gesehen habe. Hr. J. redet mehrmalen, besonders gegen das Ende, von einer vornehmen Person, die die Walische Feder, wodurch

er bespritzt worden, geleitet habe. Er schildert sie als eine solche, der alle diejenigen Stellen in seiner Reisebeschreibung nothwendig hätten missfallen müssen, in denen das Daseyn der Gottheit und ihre Vollkommenheiten erwähnt oder vorausgesetzt würde.

Wir fügen der Anzeige der beyden vorhergehenden Schriften noch die Antwort des jüng. Hrn. Forsters an die Göttingischen Recensenten hinzu, die hier bey Dieterich auf einen Theil ist gedruckt worden. Hr. F. tritt bey dem ersten Anscheine von Angriff so rasch ins Gewehr, und rühet sich so ernstlich zur Schlacht, als wenn er einen jeden freymüthigen Recensenten als einen gefährlichen Feind fürchtete, der seinem Verleger ein Duzend Käufer entziehen könnte. Hr. F. erklärt zwar, daß er im Ganzen mit unserm Urtheile über sein Werk zufrieden sey; er gesteht ferner aufrichtig, daß Cooks Handschrift, wie er zu voreilig vermuthet habe, dießmal nicht verstümmelt worden, daß Wiederholungen wirkliche Fehler seines Werks seyen, daß er in den zur Naturgeschichte gehörigen Nachrichten dem Recensent. am wenigsten Genüge gethan habe; allein er fragt doch, freylich nicht ganz in dem Tone, womit man eine solche Frage thun sollte: was man denn mehr von einem jungen Menschen erwarten könne, der zu der Zeit, als er seine Reise beschrieb, noch nicht 22 Jahre alt war, der zweyen dicke Quartanten vom Junius 1776. bis in den Februar 1777. vollendet habe, (die Offenherzigkeit des Hrn. F. ist an dieser Stelle bewundernswürdig,) der also seinem Werke nicht die geringste Ausfeilung geben konnte, bey dem es wider seinen Willen geheissen habe: was geschrieben ist, das ist geschrieben,

der

der endlich nicht bloß Kenner und Gelehrte, sondern auch den großen Haufen zu befriedigen die Absicht hatte. Wollt Zutrauens zu sich und seinem Werke sagt er uns und einem jeden andern auf eine Art, die, wo nicht übertriebene Bescheidenheit, doch wenigstens viel jugendlichen Muth verräth, dreust unter die Augen, daß ein jeder, dem er nicht gefalle, wie er sey, sich Schriftsteller mahlen solle, wie er sie zu haben wünsche. Hr. F. aufsert (S. 10) die Vermuthung, daß Rec. zu der Zeit, als er die Vergleichung seiner Nachrichten mit den Coofischen über die Insel Amsterdam u. s. w. niederschrieb, nicht gewacht habe. Rec. nimmt sich dagegen die Freyheit, dem Hrn. F. eine andere, die vielleicht manchen Lesern wahrscheinlicher vorkommen wird, zur Prüfung vorzuliegen: ob ihm seine Vermuthung vielleicht nicht im Traume aufgestiegen sey? Hr. F. mußte nothwendig in unsere Worte einen ganz andern Sinn hineinräumen, als sie wirklich haben, um auf den Einfall zu kommen, von einem schlafenden Recens. beurtheilt zu seyn. Wir sagten nicht, daß Hr. F. über die Cultur der Insel Amsterdam u. s. w. nichts gesagt habe; sondern, daß im Coof nicht unwichtige Nachrichten und Details vorkämen, die er gar nicht berührt habe. Der Verf. nimmt es uns ferner übel, daß wir Hrn. Hodges einen vortreflichen Zeichner genannt haben. In Porträten u. s. w. sey H. ein Stämper; und nur allein als Landschaftsmahler habe er viel ächtes Verdienst. Hr. F. würde diesem abermaligen Mißverständnisse entgangen seyn, wenn er nicht eben so flüchtig zu lesen, als zu schreiben gewohnt wäre. Vortreflich nennen wir Hodges wegen der Darstellung der **Schö-
nen, oder schrecklichen Natur entfernter Erd-
thei-**

theile, seltener Ausfichten und Erscheinungen u. s. w. Aus Gefälligkeit für uns setzt Hr. F. die Erinnerung hinzu, daß seine Vermuthung: Hr. H. habe seine Originalzeichnungen verlohren, nur ein glimpflicher Tadel sey, weil er sonst geradezu habe sagen müssen, daß Hr. H. vorsetzlich falsch gezeichnet. Hr. F. wird uns diesen Mangel von Aufmerksamkeit um desto eher verzeihen, da er bemerkt haben wird, daß die Herren Wales und Hodges ihn eben so wenig verstanden haben, als wir, und man von Hr. F., der über seine Reisegefährten sonst, wie er sich selbst ausdrückt, seine Privatmeinung so frey heraus sagt, dergleichen Euphemien am wenigsten erwartet. Wir schließen mit der Erklärung; daß wenn Hr. F. sich aus Eifer für die Wahrheit verbunden halten sollte, auch diese Anzeige seiner Vertheidigung zu beantworten, wir uns ganz ruhig halten werden, und ihm zum Voraus selbst den Sieg in die Hände liefern, wenn er ihn anders darinn sucht, den Kampfplatz zuletzt verlassen zu haben. Damit auch Hr. F. durch das wir nicht irre gemacht werde; setzt Recensent seinen Namen her.

Meiners.

Münster. *Raeffner.*

Theoretischpraktische Abhandlung über das richtige Aufnehmen und Zeichnen der Situationskarten nach bloßen Augenmaasse, durch F. S. Müller. Bey Verrenon, 1778; 126 Octavf. 1 Kupfert. Dieses Werk. Vorschriften, Plane mit der Messkette und Stäben aufzunehmen, sind zu anderer Zeit erwähnt worden. Richtig erinnert Hr. M. auch in einem Plane, darinn das Wesentlichste durch geometrische Arbeiten bestimmt worden, müsse man die:

vieleß nach dem Augenmaasse ausfüllen. Noch mehr muß dieses geschehen, wenn Mangel der Zeit oder der Werkzeuge etwa kaum die Hauptstellen geometrisch zu bestimmen gestattet. Hr. M. nennt als Vorgänger, die aber seine Arbeit nicht entbehrlich machen, die Herren Zhielfe und Pirscher. (Rambert handelt von einem solchen Gebrauche des Augenmaasses in seinen Beyträgen I. Theil 12 u. f. S.) Das Geschäft, das Hr. M. hier lehrt, kömmt eigentlich darauf an: Puncte dadurch zu bestimmen, daß sich jeder im Durchschnitte von ein Paar geraden Linien befindet, deren Lage gegeben ist. Die Lage einer Linie, in der man ist, giebt man durch ein Paar merkliche Gegenstände an, die man in ihr sieht, Längen der Linien durch Abschreiten. Hr. M. giebt hiezu geometrisch erweisliche Vorschriften und gute praktische Bemerkungen. In den jetzigen Anleitungen zur Feldmesskunst, wie er richtig erinnert, findet man hievon nicht viel Ausführliches, weil dieselben den eigentlichen Feldmesser bilden wollen, der ohne Werkzeuge nicht wohl seyn kann. Im Grunde aber ist dieser sogenannte Gebrauch des Augenmaasses ein Feldmessen, wie das, das man: ohne Instrumente, nennt, und mit Meßketten und Stäben ausübt, nur daß man hier Schritte statt der Meßkette braucht. In alten Feldmeßbüchern also, wo jenes Verfahren gelehrt wird, findet sich unterschiedenes zu dieser Absicht gehöriges. Man versteht solche Ausfüßungen leicht und erfindet sie selbst, wenn man die Eigenschaften der Dreyecke recht zu brauchen weiß, wie auch Hr. M. selbst sehr wohl lehret.

Witt-

400 Zugabe, 25. St., den 20. Jun. 1778.

Winterthur. Naether.

Beschreibung der hölzernen Brücke über den Rhein in Schaffhausen, nebst einem sehr genauen architectonischen Abriß von Hr. Prof. Fejeler in Schaffhausen, auf Begehren aus den 1776. herausgekommenen Briefen aus der Schweiz nach Hannover besonders abgedruckt. Bey Steiner und Comp. Octav 2 Bogen, die Zeichnung auf einem, etwa 3 Fuß langen, Blatte. Die Brücke ist ein Hängewerk, das nebst den Ufern nur noch einen Pfeiler, ohngefähr in der Mitte des Rheins, zur Unterstüßung hat. Sie geht von einem Ufer bis an ihn 171 englische Fuß, und von da bis ans andere 193. Hans Ulrich Grabenmann von Lützen aus dem Canton Appenzell hat sie verfertigt, und sein Bruder Johann um eben diese Zeit eine über den Rhein bey Reichenau im Sänderlande ein Hängewerk, dieser ähnlich, von einem Ufer zum andern 240 Schuh lang. Hr. F. fügt der Beschreibung sehr lehrreiche Bemerkungen bey, und es ist daher sehr gut, daß diejenigen, die dieser weniger bekannte Theil der Baukunst besonders beschäftigt, einen für sie so wichtigen Aufsatz einzeln haben können.

Fürnberg. Heyne.

Von den kleinen Ausgaben in dem Kiegelschen Verlag haben wir wiederum einige saubere Abdrücke erhalten: von *Voibis facti, ex Ponto und Cicero de Oratore.* Die zu anderer Zeit angezeigte Absicht dieser Folge von Drucken, insonderheit die Wohlfeiligkeit, mit Richtigkeit und Sauberkeit, behält man bey, und verdient deswegen Dank.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 27. Junii 1778.

 Leipzig. *Neber.*

Mit eben der mannichfaltigen und nahrhaften Unterhaltung, die der erste Band der philosophischen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung vom Hrn. Prof. Tetens (Gött. Anz. des vor. J. Zug. 33. St.) uns verschaffte, haben wir nun auch den zweyten Band gelesen. Er enthält auf 834 S. Untersuchungen Ueber Selbstthätigkeit und Freyheit; Ueber das Seelenwesen im Menschen; Ueber die Perfectibilität und Entwicklung des Menschen. Die herrschende Hauptidee durchs Ganze dieser Untersuchungen ist, daß der Mensch in seiner innersten Natur weder ein so ganz leidend sich verhaltendes, lediglich durch äußerliche Ursachen modificables, Wesen ist, wie ein großer Haufe der Philosophen, die Materialisten und Halbmaterialisten, und in der Moral Epikur sich ihm gebenden; noch auch so ganz aus dem Inneren selbstthätig, und unabhängig sich selbst genug, wie

cc andere

andere ihn vorstellen. In allen Stücken findet der Verf. also auch hier, wie im ersten Theile, die Wahrheit oder größte Wahrscheinlichkeit (denn er bleibt immer in der Mäßigung des Urtheiles, die eine Folge der völligen Einsicht in die Beschaffenheit unserer Erkenntnißkräfte ist,) in der Mitte zwischen den um die Herrschaft mit einander streitenden Systemen oder Meinungen. Er hält für den richtigen Begriff der Vernunft, daß sie in dem Vermögen besteht, das Vernünftige zu unterlassen, oder zu thun, was innerer Macht über seine Ideen oder Begriffe Selbstgefühl beweise uns ein solches Vermögen; und die Vernunft könne nichts dagegen einwenden, da dasjenige, was wirklich wird, immer aus einem zureichenden Grunde erfolge. Es habe auch nichts Unbegreifliches; wenn man nur gelten läßt (was die folgenden Untersuchungen noch weiter ausführen,) daß die Seele eine Kraft besitzt, die, vermöge der mehrern Modificationen, die sie ursprünglich hat, oder nach und nach bekommt, in sich selbst verschiedentlich bestimmt werden kann. Wie Vernunft und Bestimmung zur Freyheit erfordert werden; wie sie eine höhere Selbstthätigkeit, Ursache der mehrern Imputabilität, und möglicher höherer Zwecke der Strafen sey; wird sehr schön gezeigt. Fein und neu sind die Bemerkungen über das Maas der Freyheit S. 26 f. Die Zufälligkeit der freyen Handlungen besteht also darin, daß nicht nur mittelst äußerlicher darzwischen kommenden Ursachen, sondern durch innere Gründe sie verhindert oder geändert werden können. Hiebey werden die Philosophen getadelt, die den Begriff von Nothwendigkeit so erweitern, und den von Möglichkeit so einschränken, daß nichts möglich heißen kann, als was wirklich wird, und

und dieses also nothwendig. (Recens. glaubt, daß der Verf. vieles gesagt hat, was von Deterministen und Indeterministen oft übersehen wird, was beyde vorsichtiger machen, und zum Theil auch einander näher bringen kann. Wie der V. aber selbst vermuthet, daß die Indeterministen mit ihm am wenigsten zufrieden seyn dürften: also scheint es dem Recens., daß von den Deterministen ihm noch einige Fragen gemacht werden könnten, deren Aufklärung hic und da noch weiter führen würde. Wenn nun auch in einigen Fällen die Seele immer sich selbst bestimmt; aus was für Gründen folgt denn die diesmalige Bestimmung, und wo kommen diese Gründe ursprünglich her? Wenn etwas nur unter Bedingungen möglich ist, die im ganzen System der Gründe und deren Folgen nicht enthalten sind; ist es denn nicht hypothetisch unmöglich, und das Gegentheil nothwendig in Rücksicht aufs ganze Grundsystem? Ferner, und was auch bey den folgenden Untersuchungen mehrmalen in Betracht kommen dürfte, wenn es scheint, daß die Seele von innen bestimmt wird, und nicht durch die vorstellenden Kräfte der Organisation; könnten es da nicht etwa nur feinere Einwirkungen dieser Kräfte seyn, was die Seele modificirt und zu einer solchen Wirksamkeit bestimmt?) Im Verjuche über das Seelenwesen sucht der Verf. zur wahrscheinlichsten Vorstellung zu machen, daß das erkennende und wollende Subject an sich einfach, aber mit einem System innerer Organe verknüpft sey, mittelst deren nicht nur die Vorstellungen von den äußerlichen Empfindungen, sondern auch die Vorstellungen von der Seele selbst und ihren Wirkungen entstehen; (daß also die Seele sich selbst gleichsam nur in einem Spiegel

sehe) jedoch sey die Seele nicht so ganz leidend und abhängig von diesen Organen, und in sich selbst leer und unbestimmt, als Bonnet und Search annehmen. Es sey eine Lücke in dem System dieser Psychologen, wenn sie von allen Veränderungen zurückbleibende, mit einander associirte, und durch einander erweckbare, Spuren in den Organen, und nicht eben dergleichen auch in der Seele annehmen; da sie doch sonst zwischen beyden die völlige Harmonie zugeben. Wie die unwillkürlich entstehenden Vorstellungen einen Beweis von der eigennächtigen Vorstellungskraft der Organisation abgeben; so beweisen auch die unleugbaren selbstthätigen Erweckungen der Seele ihre Eigenmacht und Gewalt über jenc. Zu einem wahrscheinlichen Argumente seines Begriffs gebraucht er denn weiter die Analogie des thierischen Wesens im Menschen; dessen Veränderungen gleichfalls weder ganz aus der Wirksamkeit der Seele, wie die Stahlauer meynen, noch aus dem höhern Mechanismus des organisirten Körpers allein; sondern aus der Zusammenwirkung beyder Principien am besten erklärt werden können. Bey der Ausführung dieser Sätze wird bemerkt, was sich zur Vertheidigung der Meynung, daß die einfache Seele in sich selbst Vorstellungskraft und Gedächtniß habe, gegen die Einwürfe noch wohl sagen ließe; aber der Verf. gesteht ein, daß bey der gegenseitigen Hypothese die Erklärung der Phänomene doch besser von Statten geht. Es wird gezeigt, wie die Einheit des Ichs, dessen sich der Mensch bewußt ist, Einfachheit des erkennenden und wollenden Subjects beweise. Die Meynung des Verf. vom Wesen der Seele unterscheidet sich von der Bonnetschen begreiflich durch die Folge, daß, wenn auch dem einfachen Princip alle

alle Organisation abgenommen werden sollte, dasselbe doch nicht die durch Empfinden und Denken entstandenen Modificationen seiner Kraft, nicht seine geistige Fertigkeiten und Vollkommenheiten, verlieren würde. Ja sie läßt wenigstens unentschieden, ob nicht die Selbstthätigkeit desselben einmal zu dem Grade erhöht werden könne, daß es, ohne alles äußerliche Schema seiner Vorstellungen, Selbstgefühl und Bewußtseyn durch sich selbst erhalte? Am allerwenigsten aber verträgt sie sich mit der Behauptung, daß jedwede andere Seele, in Leibnizens oder Newtons Organisation, gleiche Denkkraft beweisen haben würde. (Eine Behauptung, der Bonnet schon hätte widersprechen können.) Die anscheinende Abnahme und Vergebung der Seelenkräfte im Alter wird hiebey, und weiter unten, ausführlicher in ein solches Licht gesetzt, daß erhellet, wie übereilt der Schluß von Nichtäußerung auf Nichtseyn hier seyn würde. Wir haben manche in diesen beyden ersten Versuchen eingestreute Anmerkung und Betrachtung unangezeigt gelassen. So können wir auch vom Inhalte des Versuchs über die Perfectibilität und Entwicklung des Menschen nur das hauptsächlichste anzeigen. Er geht von S. 369 an und hat folgende Abschnitte: Von der Perfectibilität der Seelennatur und ihrer Entwicklung überhaupt; Von der Entwicklung des menschlichen Körpers; Von der Analogie der Entwicklung der Seele mit der Entwicklung des Körpers; Von der Verschiedenheit der Menschen in Hinsicht ihrer Entwicklung; Von den Grenzen der Entwicklung und von der Wiederabnahme der Seelenkräfte. Von der fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geschlechts; Von der Beziehung der Vervollkommnung des Menschen auf seine Glückseligkeit. Der

Verf. trägt hier zuerst eine Hypothese von dem Ursprunge organisirter Körper vor, die wiederum in der Mitte steht zwischen der Hypothese der Evolution, so weit getrieben, als Bonnet sie nimmt, und der Wolffschen Epigenesis. Er bezeichnet sie mit dem Namen der Epigenesis durch Evolution. Es ist nicht begreiflich, wie bey der Entwicklung des thierischen Körpers, und dem Ansatze der nährenden und treibenden Materie nicht auch neue organische Formen sollten entstehen können; es sind einige Erscheinungen, z. E. das Anwachsen eingeprepter Theile, bey denen sich nicht gut leugnen läßt, daß solche wirklich entstehen. Wenn aber neue organische Formen entstehen; so fällt das wesentliche Grundstück des Bonnetschen Evolutionsystems über den Haufen. Der Verf. glaubt mit Buffon, die Entstehung des Keims könnte als eine Art von organischer Concretion angesehen werden; die aber nur in einem organischen Körper möglich ist, und auf dessen Entwicklung sich gründet. — In Ansehung der Seele seyn die Philosophen, die die Evolution bey dem Körper aufs äußerste treiben, lediglich für Epigenesis; indem sie das Wachstum des Seelenvermögens allein von der Anhäufung durch einander erweckbarer materieller Ideen herleiten. Dem Verf. scheinen einige Beobachtungen hiermit nicht übereinzustimmen: z. E. daß Uebungen der Denkkraft an gewissen Ideen dieselbe auch für ganz andern Ideen vervollkommen S. 387. (Auffer dem, was der Verfasser S. 391 selbst erinnert, fragt sich doch noch, ob nicht aus den bey allen Arten von Wahrheiten gemeinschaftlichen Merkmalen, oder Partialideen, sich dieß völlig erklären ließe? Und auf das Argument (Pro. 1) ließe sich antworten, daß derjenige, der einen Theil einer

Wiß-

Wissenschaft recht durchdacht hat, deswegen den folgenden leichter fasse, weil er sich die Ideen deutlicher gemacht, mehrere Ideen sich entwickelt, also mehrere derselben, und in mehreren Verbindungen unter einander, sich erweckbar gemacht hat, folglich zu mehreren neuen Associationen, Bemerkungen und Schläffen sich Stoff bereitet hat.) Die absolute Verschiedenheit der Menschen unter einander in Hinsicht auf ihre Entwicklung ist lange so groß nicht, als der Theil, in dem sie einander gleich sind; die Verschiedenheit des Bilden und des Aufgeklärten betrifft größtentheils nur die Anwendung, nicht das absolute Quantum der entwickelten Seelenkräfte. Selbst im Bösewicht entsteht eine Entwicklung, die eine zwar geringere, aber doch wahre absolute, Vollkommenheit in sich faßt. Daß die Verschiedenheit der Naturanlagen mehr ausmachen, als Helvetius will; daß die Menschen durch Abartung und Spielarten nur, nicht durch wahre Arten, von einander verschieden seyn, besonders gegen Home; sind Sätze, für die der Verf. hiebey manche Erläuterungen beybringt. Erziehung und äußerliche Umstände haben auf die Entwicklung und Vervollkommnung einen grossen Einfluß, indem sie die einen oder die andern Gegenstände, die schicklichern oder unschicklichern, den Trieben vorhalten. Aber von beyden läßt sich nicht mit vielem Grunde eine zweckmäßige allseitige Hilfe erwarten; und einseitige Uebertreibung ist nicht Vollkommenheit im Ganzen. Vom Werthe der Wahrheit, sowohl in Absicht auf die Willenstrieb, als auf die Bildung der Erkenntnißkraft, mäßiger, als der Eifer der Proselantenmacher es erwarten möchte. Vom Werth der Kräfte wegen des Genusses, den sie an sich dem Selbstgefühl verschaffen, unabhängig von ihren äußern

Wirkungen; und vom Werthe der Tugend als absoluter Kraft und Selbstmacht. Freyes Nachdenken über Moral und Religion, ein unentbehrliches Mittel, die Entwicklung der Geisteskräfte allgemein zu befördern und zu erhalten. Der Grundtrieb der menschlichen Natur läßt sich weder Trieb zur Glückseligkeit, noch Entwicklungs- oder Erweiterungstrieb, noch Trieb zur Vollkommenheit, recht eigentlich nennen. Er läßt sich im allgemeinen weiter nicht beschreiben, als daß es ein Trieb sey, der Natur sich gemäß zu äußern. Nicht ganz richtet sich das Maaß der Glückseligkeit in diesem Leben nach dem Maaße der innern Vollkommenheit. Hemmung der Entwicklung der höhern Geisteskräfte zum Behuf des ungehörtern Genusses sinnlicher Ergänzungen ist doch aber auch nicht das Mittel zur mehrern Glückseligkeit; wenigstens nicht für alle Menschen. Und mich deucht, so schließt der Verfasser, es sey auffallend, daß es in unserer Natur Kräfte und Bestrebungen gebe, die nach Punkten hingehen, welche jenseit des Grabes liegen. — Nicht diese Schlußformel ist es bloß, wodurch der Verfasser seine Speculation an die allerwichtigsten Betrachtungen der praktischen Philosophie anschließt. Sondern die letzten Abschnitte müssen überhaupt als Beiträge zur allgemeinen practischen Philosophie angesehen werden. Und zu wünschen ist es, daß die Philosophie oft solche Beiträge zu ihrer Erweiterung und Berichtigung erhalten möge, als diese Versuche enthalten.

Wien. *Gelhardt*.

In des Universitätsbuchhändlers Augustin Bernardi Verlage ist schon im Jahre 1775. ein Werk

Werk unter dem Titel: *Dissertationes historico-criticæ in annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum a Georgio Pray sacerdote conscriptæ*, (2 Alphabet 16 Bogen groß Folio) abgedruckt, dessen wir, seines Inhalts wegen, gedenken müssen; zumal da wir uns nicht erinnern, daß das Werk unter uns so bekannt ist, als es zu seyn verdiente. Diese Sammlung hat schon im August 1772. dem Drucke übergeben werden sollen, (denn mit diesem Zeitpunkte endigt sich die Vorrede) und ist vermuthlich durch die Censur bis in das dritte Jahr aufgehalten worden. Sie besteht aus zehn Abhandlungen, deren Inhalt wir kurz berühren, überhaupt aber von ihnen nur bemerken wollen, daß sie mit Einsicht, Mühe und Fleißigkeit ausgearbeitet sind. Die erste Abhandlung veranlassete der Herren Hell und Sainovic Bestätigung, daß die Lappische und Hungarische Sprache sich sehr ähnlich ist, und Hr. Pray entwarf selbige aus Schriften, die ihm Hr. Hell aus dem Norden mitgebracht hatte. Er bemühet sich, zu beweisen, daß die Hunnen und Ungarn zu einer Nation gehört haben, wiewohl aus Gründen, die nicht überall Beyfall finden werden. In der andern Dissertation werden die mit den Magyaren oder Madtscharen verwandten Nationen, bald durch ähnliche Sitten, bald durch mitgetheilte Fragmente von Wörterbüchern, aufgesucht. Hr. Pray giebt als solche an, die Lapländer, Finnen, Esten, Estländer, Scheremissen, Permianer, Mordwinen, Wogulischen, Conbiner, Ostiaken, Motiaken, Syraner, Tschuwassen, und mit einigen Zweifel auch die Samojeden. Er gesteht, die Ähnlichkeit der Lapländischen und Hungarischen Schriften sey schon lange bekannt gewesen, auch außer denen, die der gelehrte Schwede Schreffer

anführt, schon von Martin Vogel, einem Hamburgischen Arzte, und F. G. von Eckart in Schriften bemerkt worden. Die dritte Dissertation handelt von den Wanderungen der Finnen, und die vierte von den Chazaren. Die Finnen scheinen vor, den Gothen in Schweden gewesen zu seyn, und mögen etwa zu drey verschiedenen Zeiten tiefer nach Norden gewandert seyn: zweymal vor dem ersten Seculo nach Finland und Lapland, und endlich als S. Erich sie zum Christenthume zwang, nach Finnmarken etwa 1150. Die Namen der Finnen (Suami) und Lappen scheinen Sinesisch zu seyn, weil die große Wüste an der Sinesischen Gränze, Kamo und Lop in Sinesischer und Tatarischer Sprache heisse. Gewisse Gesandtschaften, die R. Bela 1259., und R. Stephan 1268., nach Schweden und Rußland abschickten, geben dem Hrn. Verfasser Anlaß, zu vermuthen, daß die Ungarischen Könige sich der bebrängten Lappen als Blutsverwandte angenommen haben. Hierinn, so wie überhaupt im Gebrauch des Mittels der Sprachähnlichkeit, und des Zutrauens auf Saxonis Grammatici, Korners und neuerer Nordischer Gelehrten Aussprüche, geht der Hr. Verfasser fast ein wenig zu weit. Vielleicht würde dieses nicht geschehen seyn, wenn er Grammi Meurhio und einige Dänisch geschriebene Abhandlungen zur Hand gehabt hätte. Die Chazaren sind, nach seiner Bemerkung, keine Slaven, sondern Türken und Hunnen, und die eigentlichen jezigen Hungen. Hrn. Hells Meynung, daß die letztern ihrer Herkunft nach Karelner sind, wird widerlegt, zugleich aber als ausgemacht behauptet, daß des Gualdonis von Corben Chori, die Karelner sind, und daß der Name Karelia aus der verberbischen Schreibart Jarelia statt Jarlik entstanden sey, ein

Gedanke, der einem Pray nicht hätte entweichen müssen. Den Ungarischen Geschichtsforschern wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß der Verfasser der sogenannten Chronik des Notarii regis Belae wahrscheinlich Paulus praepositus Pofoniensis (1256.) gewesen ist. Die fünfte Dissertation ist ein Commentarius über des Kaisers Constantini Porphyrogeniti Nachrichten von den Türken oder Hungarn. Hr. Pray hält die heutigen Türken für Nachkommen einiger Hungaren, die durch die Vaginaciten nach Persien verjagt sind, und erweist beyläufig, daß Syrmium bey dem Dorf Morovitz am Ausflusse des Boszet gelegen habe. Auch wird die wahre Gränze Slavoniens richtiger, als bisher, bestimmt, und die Gefälligkeit eines Hrn. Jos. Koller gerühmt, der nächstens diplomatische Annales Episcopatus Quinque ecclesiensis an das Licht stellen wird. Der Hofnische Erzbischof wagte es 1736., einen erdichteten Stiftungsbrief von Justiniana, in welchem dem Stifte ein Wapen von sieben Feldern im Jahre 530. verlichen wird, durch den Druck bekannt zu machen, ohngeachtet die ächte Urkunde, oder die eilfte Novelle, allen Rechtsgelehrten wenigstens vor Augen liegt. In der sechsten Abhandlung, die aus ungedruckten Urkunden zum Theil verfertigt ist, findet man Nachrichten von den Vaginaciten, Uzen, und Cumanern, ingleichen von denen Cumanern, die man in neuern Zeiten Tazygen genannt hat, und die erst unter König Bela IV. Regierung, nicht aber, wie Hr. Kaprinai will, 1086. in das Reich aufgenommen sind. Siculor oder Szekelner (Gränzbewahrer) gab es unter König Bela IV. nicht nur an den Moldau- Siebenbürgischen, sondern auch an der Böhmischnährischen Gränze am Wag. Die siebende sehr diploma-

matistische Abhandlung beantwortet die Fragen, die unser Hr. Prof. Schläger im 31. Theile der allgemeinen Weltgeschichte über das Alter verschiedener in Hungarn anfänglicher Nationen aufgeworfen hat. Auch sind in selbiger Verzeichnisse Mosbauischer und Wallachischer Regenten, die ziemlich vollständig sind, ferner Beweise, daß die Wallachen von den Römern, nicht aber von den Slaven, abstammen, und endlich Untersuchungen von den Siebenbürgischen Sachsen. Diese waren im zwölften Jahrhunderte auch zwischen dem Saue und Drau, wurden, wie es scheint, 1143. zum Bergbau nach Scepus gebracht, und wanderten 1206. in Siebenbürgen. Mit ihnen vereinigten sich Flanderer, die unter dem König Geisa noch eine abgesonderte Nation vorstellten. Die achte und neunte Dissertation widerlegt die Einwürfe, die einige Varrissen gegen des Hr. Vran Aufnahme der de Grignonschen Theorie vom Chinesischen Ursprunge der Hunnen in die Hungarische Geschichte, gemacht haben. Die Einwürfe sind sehr schlecht, und offenbar mit zu vieler Mühe widerlegt. Die Varrissen kannten keine stärkeren Gründe, als die, die, der vom Annius Viterbiensis erdichtete Herojus giebt den Hunnen einen ganz andern Ursprung, und de Grignos hat seine erste Vorstellung vom Alter der Chinesen geändert, und durch die Idee von der Abstammung der Chinesen aus Aegypten völlig vernichtet, folglich ist das, was er von den Hunnen sagt, auch von ihm zurück genommen. Hr. Vran sieht bey dieser Gelegenheit auch gegen die Aegyptisch-Chinesische Abkunft. Die neunte Dissertation betrifft die heilige Ursula und einige Einwürfe, die man der Vranischen Geschichte des Attila gemacht hat. Die Frage war: Ob S. Ursula durch den Attila, oder früher durch einen

Römer getödtet sey? Hr. Pray beweiset, daß die eilftausend Jungfrauen erst im Vaticanischen Calender des eilften Jahrhunderts vorkommen, daß Mandelbertus im Jahre 842. einige ungenannte Virgines auf den S. Ursulatag bemerkte, daß die griechischen Martyrologia an eben dem Tage Dasium Zoticum Gaium cum duodecim militibus, die lateinischen S. Virgines Martha et Saula cum aliis pluribus angezeichnet haben, und daß durch die Verwirrung der Heiligen aus beyden Martyrologiis die 10000 Ritter und 11000 Jungfrauen hervorgebracht sind. Den Attila glaubt Hr. Pray auch in der Sinesischen Geschichte in der Person desjenigen Fürsten gefunden zu haben, der im Jahre 434. sich mit dem Sinesischen Kaiser gegen die Geugener jenseit des Jaikis verband. Die zehnte und letzte Abhandlung enthält einige Zusätze zu den Annalen, besonders die Bestimmungen der Zeit, in welchen die Hunnen, Avarn und Hungarn in Pannonien gekommen sind.

Minden. *αεβ*

Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibelübersetzungen; die in ihr voriges Nichts versetzten Tycheusischen Uebersetzungen und der gerechete Samaritanische Text. Von einem so warmen Freunde der Achten, als abgesetzten Feinde der Akerkritik (Hr. Prof. Hassens Kamp) 1775. in Octav Seiten 275. Hr. Tycheus aller alten Geschichte widersprechender Einfall, daß die alten Uebersetzungen aus hebräischen griechischen Uebersetzungen gemacht seyn, wird hier ganz und gar zernichtet, und dabey manches neue Licht über die Kritik des Alten Testaments verbreitet. Das Tycheusische Vorgeben gründet sich auf

auf die offenbar falsche Behauptung der fast völli-
 gen Ähnlichkeit des Aegyptischen mit dem He-
 bräischen, und die ganz unrichtig verstandene Tra-
 dition der Rabbinen von dem heiligen und wun-
 derbaren Character der Juden. Das scheinbarste dabei
 ist die Verwechslung dem Laute nach ähnlicher,
 aber der Figur nach sehr verschiedener, hebräi-
 scher Worte bei den alten Uebersetzern. Hieraus
 schließt Hr. Tycksen, sie hätten ihre Versionen
 aus Abschriften verfertigt, die in griechischen Buch-
 staben gemacht worden. Sein Hr. Gegner giebt
 aber eine andere Hypothese, die dieses Phaenome-
 non noch besser erklärt, Zeugnisse der Alten für
 sich hat, und nicht, wie die Tycksenische Meinung,
 alle Kritik des alten Testaments aufhebt. Er
 nimmt an, sie haben sich das hebräische Original
 vorlesen lassen, und darnach die Uebersetzung ge-
 macht. S. 36 f. Eine Menge Beispiele führt er
 an von Verwechslung solcher Worte, die ähnlich
 lauten, aber ganz verschieden, und das nicht al-
 lein mit hebräischen, sondern auch mit griechischen
 Buchstaben geschrieben worden. S. 46 f. und S.
 49 f. Dies klärt viel von Entstehung der Lesar-
 ten beides in den Uebersetzungen und dem hebräi-
 schen Original auf. Von Seite 77 f. an wird
 das Tycksenische Vorgehen durch die Zeugnisse des
 Pseudo-Aristeas, Philo, Josephus, der Tala-
 mudisten und Kirchenväter ausführlich widerlegt.
 Das willkürliche Verfahren des Mannes wird ge-
 zeigt. Wenn die alten Schriftsteller von μετα-
 γραφειν, Abschreiben hebräischer Handschriften,
 reden, so sagt Hr. Tycksen an dessen Stelle, sie
 in griechischen Buchstaben abschreiben; so wie
 anstatt μετεμμερουν, Copien in griechischen Buch-
 staben machen u. s. f. Selbst Hieronymus soll
 sich bei seiner Uebersetzung einer hebräisch-griechi-
 schen

sehen oder lateinischen Abschrift bedient haben; er, der so oft Anmerkungen über die Verwechslung des י und י, ך und ך u. d. macht. S. 109 f. Das Alter und Ansehen des Samaritanischen Pentateuchus, der nach Hr. Tychem zu Origenis Zeiten noch gar nicht existirte, hernach wieder verloren gegangen, und zwischen dem zehnten und zwölften Jahrhunderte aus dem maioresithischen Text abgeschrieben worden, wird S. 163 f. durch äußere und innere Gründe gereitet. Die große Uebereinstimmung dieses Pentateuchs mit den LXX erklärt der Hr. Verfasser S. 203 f. aus seiner schon sonst weitläufig vorgetragenen Meinung, daß diese aus jenem gemacht worden. Der Samaritanische Character ist der alte hebräische; und die griechischen Uebersetzer des Pentateuchs bedienten sich einer in diesem Character geschriebenen Handschrift, welche vermuthlich von den Juden, die, wie Jeremias und Baruch, bei dem Untergange des Reichs Juda nach Aegypten giengen, dahin gebracht worden. Aus mehr als einer Ursache verdient der Herr Prof. den Dank des Publicums für seine Abhandlung. Aber ein Mann, der so gründlich und lehrreich schreibt, sollte sich jene Hitze und Bitterkeit nicht gestatten, welche gemeinlich das Zeichen einer schlechten Sache oder eines schlechten Advocaten sind. So etwas befehrt den Gegner nicht, und beleidigt jeden gutdenkenden Leser.

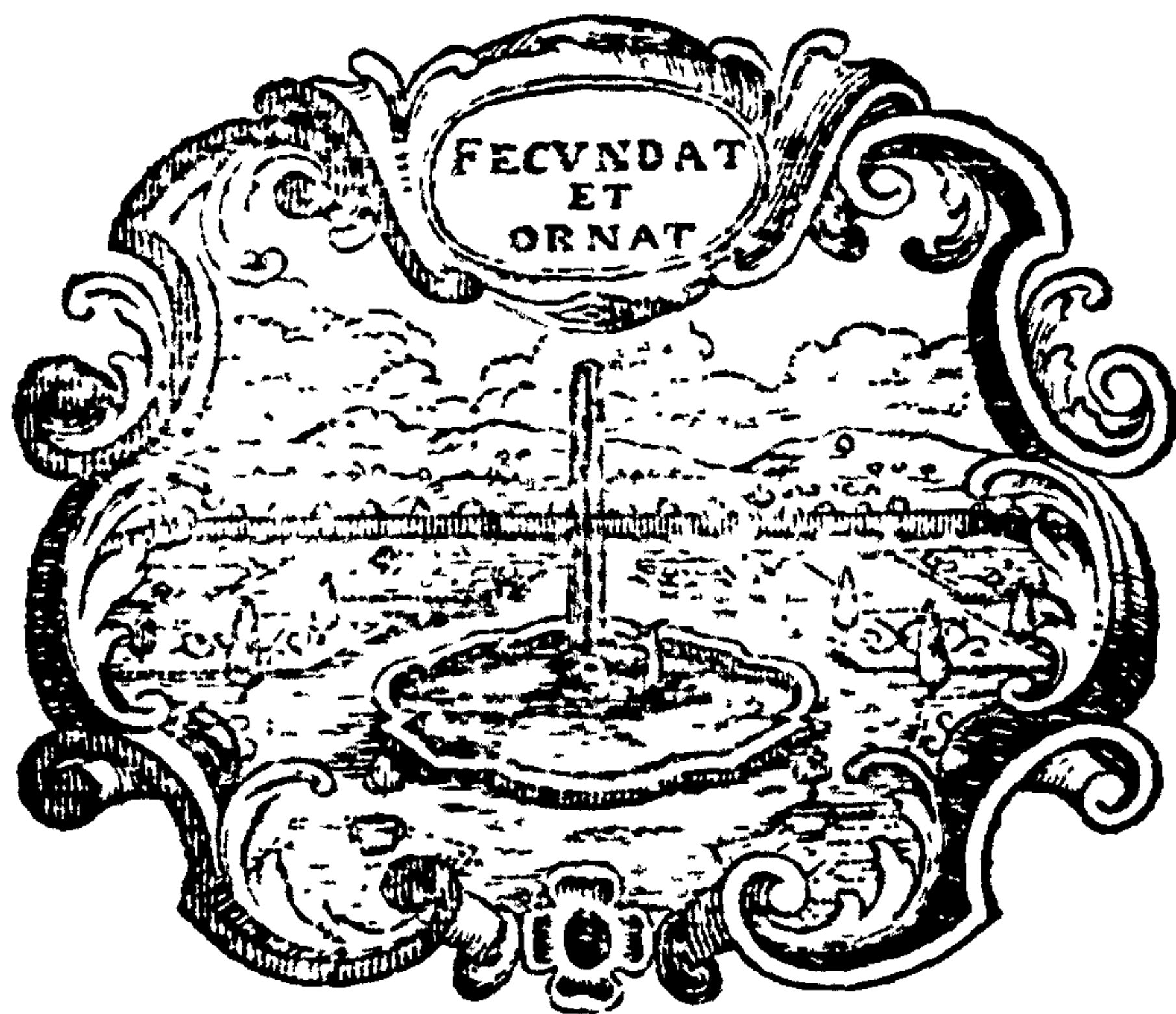
Bülow und Wismar. *Walch*

Die Berger- und Wöbnerische Buchhandlung verlegt: D. Christian Albrecht Wöbner's theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang

fang der Religion. Des ersten Theils erstes Stück von Gott nach dem Licht der Natur, 270 S. in Großoctav, ohne Vorrede. Dieses ist der Anfang eines vollständigen Lehrbegriffs der Religion, in welchem der Hr. Consistorialrath D. die Früchte seiner dreysßigjährigen Untersuchungen mittheilen will. In diesem ersten Stücke ist die Lehre von Gott, wie sie aus der Natur erkannt wird, nur angefangen, es enthält ausser einigen Vorberwicklungslehren die von dem Daseyn Gottes, wie dessen Erkenntniß entweder angebohren ist, oder durch Beweise a priori erlangt wird. Es unterscheidet sich von andern Schriften dieses Inhalts durch eine genaue Bekanntschaft mit den Einwürfen der neuesten Religionsfeinde sowohl, als mit den von den neuern Philosophen ihnen gegebenen Antworten und gemachten Versuchen, die Wahrheiten aufzuklären und zu beweisen, mithin durch eine sehr reiche Belesenheit und durch eigene scharfsinnige Untersuchungen und Bemerkungen. Wenn die noch zurückstehenden Materien, wie wir wünschen und hoffen, eben so abgehandelt werden, so wird es vor die neuere Polemik mit allen Arten von Atheisten, zumal der neuern Zeit, ein sehr brauchbares Buch. Nur wünschten wir entweder überhaupt einen etwas kürzern Vortrag, oder doch mehr Abschnitte desselben, um den Lesern, von denen nicht alle die Gedult haben, mit ununterbrochenem Nachdenken über solche philosophische Fragen, so lange Paragraphen durchzulesen, gleichsam mehr Ruheplätze anzuweisen. Beydes Ordnung und Deutlichkeit, die ohnehin gewiß nicht vernichtet werden, würden doch dadurch gewinnen, in so fern sie dem Leser noch mehr, als jetzt, in die Augen fallen müßten.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

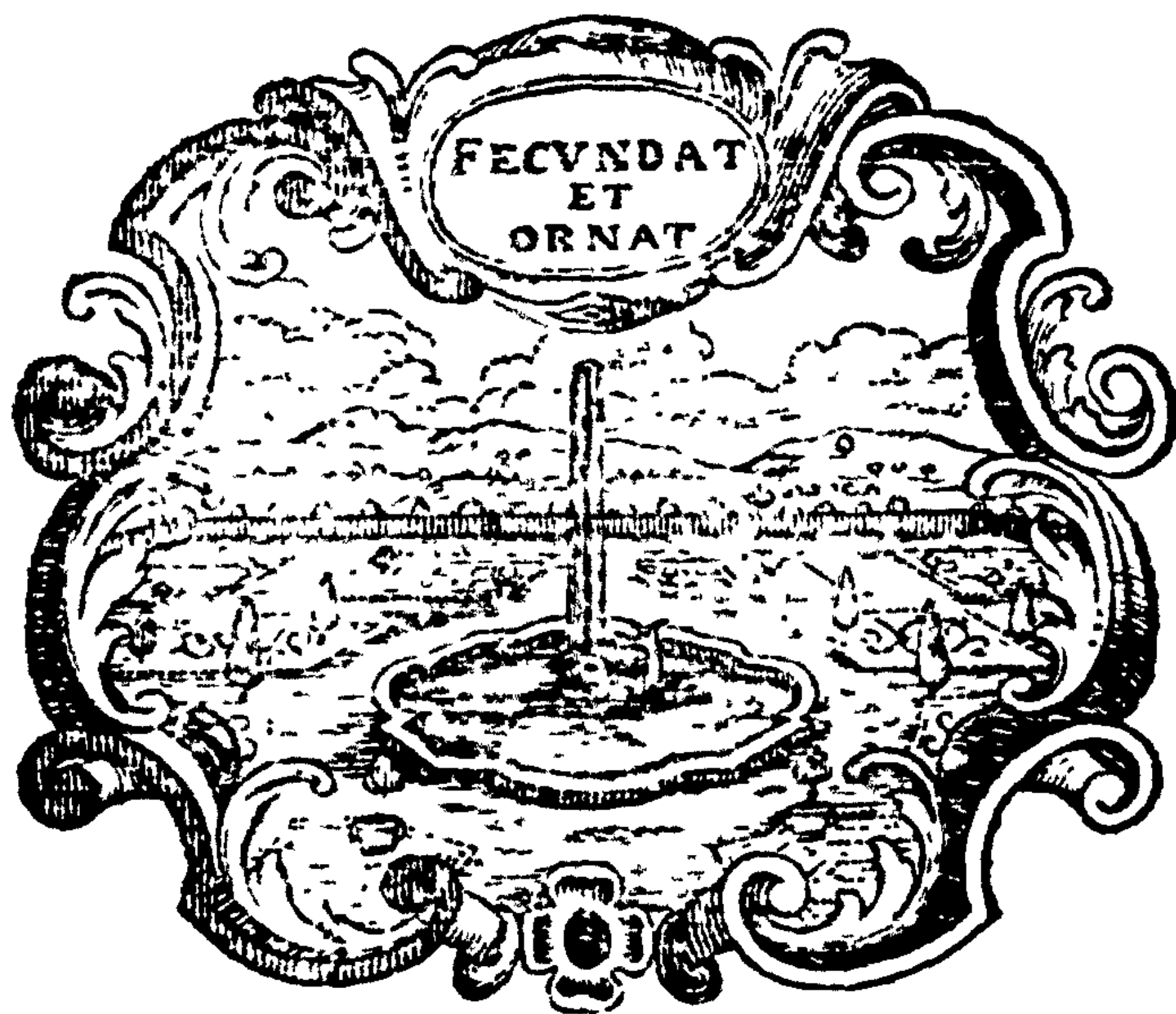
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Zur eigentlichen Philologie und alten Literatur: Versuch einer Ergänzung der Abhandlung Heint. Estienne (Henr. Stephani) über die Ähnlichkeit der Französischen Sprache mit der Griechischen, von Hr. Dacier: nur der Schluß wird hier eingerückt, von den Ursachen der Ähnlichkeit, welche vorzüglich von der Einführung der christlichen Religion in Gallien, den ersten Schulen, den Verbindungen mit dem Hofe zu Constantinopel und mit der Griechischen Kirche, endlich von den Kreuzzügen hergeleitet werden. Hr. d'Assise de Vilvoison kritische Forschungen über das neue Griechische. Eigentlich einiges vom Nutzen und Gebrauch desselben. Es enthalte alte Stammwörter, die aus dem Gebrauche gekommen sind. νερο, το νερον; das Wasser, sey das alte νερος, νερος, feuchte, bey Hesych. Etymol. M. s. f. von welchem Nereus, Nereiden, herkömmt. (Es ist dieß schon des Saumaisse Gedanke; aber dann müßte es jetzt νερο heißen, da η von den neuen Griechen wie i ausgesprochen wird; und vielleicht ist es nichts anders, als das verdorbene niger, so wie das Italienische nero aus niger.)

Allgemeine Alterthumskunde: Der Hr. Abbt Ameillon von Schwimmen bey den Alten, und dem Nutzen, den es ihnen brachte. Eine Anführung verdient die einzige Bemerkung, daß Leander, um zu seiner Geliebten jenseit des Hellesponts zu gelangen, wenigstens 7 Stadien (fast eine deutsche Viertelmeile) zu schwimmen hatte; und seine Liebe erkaltete oder ermüdete nicht! Im Alexandrinischen Kriege des Cäsars stürzte sich die Besatzung von Pharos in die See und schwamm 800 Schritt, mehr als 604 Loizen; und die flüchtenden Einwohner von Messina retteten sich über den Canal andert-
halb

halb Französische Meilen. Hr. de Surigny, von dem Aberglauben der Völker in Aufschung der Träume; eben derselbe von den Entschreibern der Ätzen, insonderheit der Römer. Hr. le Roy über das Seewesen der Alten, drey Abhandlungen: welche seitdem als ein besonderes Werk gedruckt sind, und auch besonders angezeigt werden sollen.

Alterthumskunde und Geschichte des Orients. Von dem nun verstorbenen Abbt Mignot zwölfte bis sechzehnte Abhandlung über die Äthiopier (von den vorigen in To. 34. und 36. s. Göt. Anz. 1774. S. 293 f. 1775. S. 542.) die zwölfte und dreyzehnte vom Gottesdienst der Äthiopier und ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, theils nach den einzelnen Nachrichten, die hier und da in den Schriftstellern (aber freylich von sehr verschiedenem Ansehen, und rein Äthiopische Alterthümer haben wir wenige gefunden) versteckt liegen, theils nach der Analogie dessen, was bey andern Völkern üblich war oder seyn mußte: also von ihren Opfern, Festen, von den Menschenopfern, von den Verehrungsplätzen: erst ein eingezäunter Platz, (enclos. τευενοσ) Anhöhen und Hayne, und darinn Bildsäulen in einer Nische, dann Tempel: bewegliche Tempel, Kapellen, Archen oder Laden, die man auf Wagen setzen und weiter schaffen konnte, Hütten, Zelte; von den Bildsäulen: (da die Religion im ganzen Vorderasien von Verehrung himmlischer Körper und der Natur ausgegangen zu seyn scheint; ganz anders, als bey andern rohen Völkern; so bleibt der Bilderdienst unter ihnen immer ein Räthsel: wenn man nicht annimmt, sie haben Anfangs die Natur sinnbildlich vorstellen wollen.) Die Kästli, eine Art Haselsteine von dem Libanon. Die Priester. Die

Mysterien (nichts Zuverlässiges.) Der Greuel der Skarte. Die Arten der Wahrsagung. Die Beschneidung, und ihr streitiger, oder vielmehr ganz unbekannter, Ursprung. Die vier- fünf- und sechzehnte Abhandlung von der Staatsverfassung der Phöniciier, und ihren verschiedenen Veränderungen. Ihre Könige; und zugleich die ganze Geschichte bis auf die Einnahme von Tyrus unter Nabuchodonosor: und nach einer Lücke, weil einige von des Herrn Abbt's Memoiren verlohren gegangen, wieder von den Zeiten des Tigranes an bis 1516. da sich die Othmans unter Selim I. Phöniciens bemächtigten. Der Abbt Mignot war ein gelehrter fleißiger Sammler, der gut und deutlich ordnete, aber strenge historische Kritik kannte er nicht. Hr. Anquetil du Perron Abhandlung, daß die von ihm in die Königl. Bibliothek abgegebenen Zendischen Bücher wirklich vom Zoroaster sind, oder wenigstens so alt, als Z., sind: (eben die Abhandlung, die schon vorhin im Journal de Sav. 1769. eingerückt war; aber doch vermehrt und verändert.) Eine sehr complicirte Beweisführung, mit Widerlegung der bloß negativen Behauptungen, die man dem Hr. A. entgegen zu stellen pflegt. Er thut wenigstens so viel dar, daß diese Schriften mit ihrem Inhalt von hohem Alterthum seyn müssen. Einer der merkwürdigsten Umstände ist, daß, wie Hr. A. zeigt, darinnen der Könige und berühmten Personen bis auf Gustaf häufig Erwähnung geschieht, einer spätern Person durchaus keine; also von keinem Ferzes, keinem Alexander s. w. Die Erläuterung der Stellen in griechischen und römischen Schriftstellern aus den Zendbüchern macht diese Abhandlung von einer andern Seite schätzbar. — Vom Hr. de Gvignes zwey Abhandlungen als ein historischer Versuch über das Studium der

der Philosophie bey den alten Sinesen. Die Rede ist von den Zeiten vor Confucius, (Cong = fu = tse vor Christi Geburt 550.) und aus diesen leiten sich zwey Schulen ab, welche beyde ihre Vorgänger und ihre Lehrlinge in jenen frühern Zeiten finden wollen: eine die Schule der Gelehrten, die andere die Schule Lao = tse; beyde haben einander verfolgt, mit einem doppelten Haß, als Philosophen und als Theologen, indem sie in ihre Philosophie verschiedentlich die Religion hineinzogen. Auf das vorgeblliche Alter läßt sich bloß überhaupt rechnen. Aus der Schule der Gelehrten ist Confucius selbst: und die Verfertiger der 5 Ring waren aus ihrem Mittel. Ihre Lehren: ein höchstes Wesen. Geister oder Dämonen, die man auch gemalt findet. Geister der Vorfahren, und also Fortdauer der Seelen. Die Moral gefaßt in zwey Tugenden, Ein und Y, d. i. Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Ihr Zahlensystem, in welches Physik, Moral und Musik vereinigt ist, das man auch zur Wahrjagung angewendet hat: und worinn eine auffallende Ähnlichkeit mit der Pythagoreischen Zahlenlehre sich findet. Da Pythagoras sie aus Aegypten erhalten haben soll: so leitet dieses Hrn. de G. natürlich auf die Vermuthung, daß die Sinesen selbst dieses Zahlenspiel aus Aegypten herhaben. (Nur bleibt die Frage, ob schon Pythagoras selbst diese Art zu philosophiren gekannt hat; und ob sie aus Aegypten auf die Griechen gekommen ist.) Musik war insonderheit die Basis von der Moral, Politik und Erziehung; so wie bey den frühern Griechen. Die andere Schule, Lao = tse, hob ihr Haupt lange nach Confucius empor, unter dem Kaiser Schi = hoang = ti, (210. vor Christi Geburt) welcher auch die Ring zu vernichten suchte. Aber ihren Ursprung legt sie in die frühesten Zeiten zurück,

mehr, wie es scheint, um der andern Sekte nicht nachzuzusehen; und führt eine Menge Vorgänger auf. Diese unterschieden sich von jenen dadurch, daß sie die verderbene Welt flohen und in Wästen lebten; sie gaben sich viel mit dem Krank der Unsterblichkeit und dem Stein der Weisen ab. Lao-tse hat im achten und siebenten Jahrhundert vor Christo gelebt: fast glaubt Hr. de G. Spuren vom Ubaris in ihm zu finden. Ein ihm beigelegtes Werk ist äußerst kurz und räthselhaft geschrieben: die Apathie ist hier die Vollkommenheit des Weisen. Hr. de G. findet in dieser Sekte das Eyzem der theurgischen Magie, die in die *γουργία* ausartete: und also auch Aehnlichkeiten mit den (späteren) Pythagoreern. — Auch Hr. de Gignies über ein Indisches Buch Bagavadam, d. i. göttliche Geschichte; es ist eines der achtzehn Puranam oder heiligen Bücher. Ein Indier und Dolmetscher hat es ins Französische übersetzt und dem Minister Vertin 1769. zugeeignet und geschickt; es wird ihm ein hohes Alterthum beigelegt; Wasfen, Sohn des Brahma, der die vier Weisung in Ordnung gebracht hat, wird als Verfasser angegeben. Der Zeitangabe der Indier zufolge steigt ihr Alter über 4886 Jahre hinauf. Es ist im Werkchen eine Chronik der Indischen Könige enthalten, im Stil der Vorherverkündigung; diese prüft Hr. de G., und findet darinn die Tuluter, Türken, die erst seit Chr. 553., Miletischer, Mohren oder Araber, die erst seit 621. in Indien erschienen; ein Sandraguten scheint der Sandracottus zu Seleucus Nicators Zeiten zu seyn, um 303. vor Christi Geburt. Schon diesem zufolge reicht der Anfang des Indischen Reichs weiter nicht, als bis 1100 Jahre vor Christi Geburt. Ihre fabelhafte Geschichte geht weiter zurück bis auf eine

Waf-

Wasserfluth: und Hr. de G. hält sich überzeugt, daß die Indier alles dieß bloß aus christlichen oder jüdischen Erzählungen gebergt haben. Sogar griechische und lateinische Wörter spürt er auf: *nava* für neu, *setta*, sieben. Verzeichniß der Könige vom Geschlechte der Sonne, und vom Geschlechte des Mondes.

Griechische Alterthumskunde. Hr. d'Ansse de Villosion über die Römischen Spiele. Wir wüßten nichts Neues oder Wichtiges daraus beizubringen. Hr. Abbt Souther über den Ursprung und die Natur des Hellenismus, oder der Reliquior Griechenlands. Siebente und achte Abhandlung (von den vorigen im 34. 35. 36. Bande, s. Göttingische Anz. 1774. S. 292. S. 549. 1775. S. 540.) beyde über die Phöniciſchen Theophanien; unter welchem eben so unbequemen Namen, als das Wort Hellenismus ist, der Hr. Abbt die Vorstellung faßt, daß die Gottheiten als Menschen sind verehrt worden. Die siebente ist sehr stark von S. 337 bis 504, und hat vier Abschnitte: 1) über den Ursprung der Phöniciſchen Abgötterey. Hr. F. setzt fest: Alle Völker des Erdbodens behielten eine Zeitlang die Noachische Religion: die Chaldäer gesellten zuerst dem wahren Gott Sonne, Mond und Sterne, und diesen ihre Teraphim, kleine Figuren bey. Erst nach der Abreise der Familie Jacobs nach Aegypten haben, nach Hrn. F., die Phönicier angefangen, andere Gottheiten anzunehmen: Genien, die dem höchsten Gott untergeordnet waren, und denen die Verwaltung einzelner Elemente, Körper s. w. auch einzelner Völker, Stämme, Städte u. bezugelegt war. Nun sieht freylich der Hr. Abbt seine Hypothese durch

eine Vorstellungsart begünstigt, welche in den ältern Schriften der jüdischen Nation überall sichtbar ist, daß jede Nation, jedes Land, seine eigenen Gottheiten hat, deren Macht und Wirkungskreis auf ihr Land eingeschränkt ist, und daß Jehovah selbst bloß der Elohim Israels ist, neben welchem angegeben wird, daß es auch andere, nur schwächere, Gottheiten giebt; daß, so wie die Nation an Macht wuchs, so ihr Gott den benachbarten Völkern immer fürchtbarer ward s. w. 2) Beschaffenheit der Phöniciſchen Abgötterey. Neben dem Jehovah (denn nie setzten sie ihn ganz bey Seite) verehrten die Israeliten in ihrem neueroberten Lande als Landesgötter Baalim und Aſheroth: also waren das Phöniciſche Gottheiten. Baal die Sonne, Aſhera der Mond; sehr umständlich sucht der Hr. A. weiter die abgeleiteten Begriffe von den Gottheiten (den Elohim) von Genien, die in den Gestirnen wohnten, und von ihrer Bewohnung der Bildsäulen zu entwickeln. Schwer ist's aber uns, zu glauben, daß er sich immer in die Denkungsart der alten Welt gesetzt habe. Sogar über die Entstehung der Opfer verbreitet er sich, und macht den Ursprung, so wie andere gemeinlich auch thun, schwer zu erklären, indem er die Verdohnopfer als die ersten ansieht, sie, die eine erst weithin abgeleitete Art waren, nachdem schon lange die Opfer bloß die Erflinge der Früchte, der Heerde, gewesen waren; diese dem höchsten Wesen darzubringen, war ein sehr natürlicher Gedanke, der tausendmal unter den Menschen hat entstehen müssen. Beyläufig meynt er, unser Gesner hätte in seinem Lob Abels den Umstand nutzen sollen, daß Abels blutiges Opfer Gott besser gefiel, als Cains Früchte; dieses das Opfer des unschuldigen, jenes des

sündigen Menschen; so sagt er, würde er ein Gedicht erhaben und majestätisch gemacht haben, das jetzt bloß elegant und rührend sey. So viel baut der Hr. Abbt auf einen einzigen Einfall. Noch eine eigene Vorstellung des Hrn. A.: die Cherubim seyen schon den Ältestern offenbart gewesen, als der Wagen, der den Herrn trug, und durch ihn seyen die Vorstellungen der Gottheiten durch Thiere und Thiergestalten unter die Menschen gekommen. 3) Die Phönicier haben Menschen als Gottheiten verehrt; weilkäufig ausgeführt, und doch kein überzeugender Beweis. Daß Cadmus sein Tochterkind für den Bacchus ausgegeben haben soll, ist keine so frühe Fabel. Noch nimmt der Hr. A. den Sag zu Hülfe, die als Götter verehrte Menschen seyen keine andere, als solche, von denen man glaubte, sie seyen vorhin als Götter in menschliche Körper gekommen. In einer Anmerkung S. 433 hält der Verf. das 6. 7. 8. 9. Kapitel im Buche der Weisheit für ein Fragment König Salomons. Eingeschaltet ist von S. 452 eine Prüfung der Fragmente Sanchuniathon's, von Hrn. A. J. Er ist nicht so für sie eingenommen, wie der Hr. Abbt Mignot (achte Abhandlung über die Phönicier S. 36.) aber findet es auch unmöglich, daß ein Philo von Byblos sie habe aus seinem Kopfe erfinden können. Philo scheint einige Phöniciſche Nachrichten bey den Priestern zu Byblos gefunden zu haben, die er (oder sie) dem Sanchuniathon beylegte und sie zu seiner Absicht brauchte, verkürzte oder ausschmückte, um die Allegoristen in der Fabel zu bestreiten, und die Lehre des Euhemerus zu befestigen. Der Hr. Abbt findet, mit väterlicher Liebe seiner Hypothese, seine Theophasien überall, nach der Reihe; bey den Ägyptern, Chaldäern. Nabuchodonosors Bildsäule stellte den

König selbst vor, der sich als Gott aufstellen wollte; und der Befehl, den die Hölflinge den Darius den Weber verleiteten ergeben zu lassen, sagte eigentlich nur so viel, daß der König als Gott erkannt und ihm ein Fest von 30 Tagen gehalten werden sollte. Spätere Aegyptische und Phöniciſche Trozophanien: Jüdiſche, woran am wenigſten zu zweifeln iſt; aber auch bey den Peruanern, Aſonen und Celten findet ſie Hr. A. J. die ſelten bloß nach dem Pelloutier und Mallet, wie man leicht denken kan.

Leben berühmter Griechen. Hr. de Burisgny, vom Apion, dem Grammatiker. Auch er, vom Demetrius dem Cyniker.

Zur alten Erdkunde. Hr. de Brequigny über die Stelle im Strabo (B. 5. S. 332) wo zwischen Genna und Macenia ein Paar verdorbene Worte ſtehen: *κατα τὴν ταύτην τὴν ὁδὸν καὶ Διακουστα καὶ Ἰελλεα*. Schon lange hat man hier die Aquae Statiellae entdeckt, *αἱ Ἀκουαὶ Στατιελλαί*. Hr. de B. bringt eben dieß bey, und beſtätigt es aus der königl. Handschrift, welche hat *διακουστα τὰς Ἰελλεαί*. Hr. Abbr. Helley, über die Geſchichte und Denkmäler von Caſarea in Mauritania; das alte Jol, auf der Stelle des jetzigen Serſel, im Gebiete von Algier. Einiges zur Geſchichte von Mauritania, von den beyden Zuba, und eine kurze Anführung der Revolutionen in dieſen Gegenden bis auf unſere Zeiten. Eine gleiche Abhandlung deſſelben von Theſſalonica, und eine Dritte von Pergamus, alle für die Geſchichte und für die Münzkunde ſchätzbar, in einem deutlichen und ordentlichen Vortrag. Wir wünſchten im Ganzen, die von dieſem nunmehr verſtorbenen Gelehrten in den Schriften der Academie zerſtreuet

Auf

Zusätze gesammelt abgedruckt zu sehen. So wie es überhaupt ein nütliches Unternehmen seyn würde, wenn aus diesen weitläufigen Werke die Schriften einiger Gattungen und Classen, als die zur alten Philosophie und philosophischen Geschichte, insonderheit des Orients, gehörige, in einem und dem andern Bande zusammen in Deutschland abgedruckt würden.

Zur Münzfunde: Noch Hr. Abbt Belley, über die wunderliche Erklärung des P. Pamel von einer Münze, auf welcher Tibers Tr. Pot. XXXV und auf der andern Seite Drusus Caesar Ti. F. Tr. P. vorhömmt: und durch die er erweisen will, daß dieser Drusus, Tibers Sohn, noch 736. gelebt habe. Hr. Abbt B. bringt alle Nachrichten, die sich von Drusus finden, den, bis auf seinen Tod im J. Rom 776., und giebt von jener Münze die natürliche Erklärung durch das Beispiel vieler andern, daß sie zu Ehren des Prinzen zehn Jahre nach seinem Tode ist geprägt worden.

Zur mittlern und neuern Geschichte: Hr. Dupuy von den Veranlassungen zu der Aufhebung der Knechtschaft in Frankreich, und vom Ursprung des Stadtrechts. Er geht weit zurück: Knechte gab es unter den Galliern. Die Römer brachten eine härtere Knechtschaft mit nach Gallien; die Franken ließen vermuthlich alles, wie sie es fanden; wenigstens mochten sie nicht alle die alten Einwohner zu Leibeigenen. Carl der Kahle veränderte alles dadurch, daß er die Lehen erblich machte; nun ward der Zustand der Knechtschaft härter. Ludwig der Dicke sieng zuerst an, Befreyungen zu geben, bis Ludwig Hutin 1315. allgemeine Erlaubniß, sich die Freyheit zu erwerben.

ertheilte. (Über die versprochenen Gründe von dem allen finden wir hier noch nicht. Ludwig Gutin z. E. hat wenig Ehre von der Verordnung, ihm war es darum zu thun, Gelder zu erpressen.)

Padua. *Haller.*

Menada hat 1775. in groß Quart sauber abgedruckt: Iosephi Mingoni, Patavini Prof., historia medica thermarum Patavinarum s. observationum medico-practicarum circa morbos iisdem thermis tractatos centuria prima auf 282 S. Das Werk ist auf alle Weise gut geschrieben, sowohl in der Schreibart, als in der anscheinenden Aufrichtigkeit der Erzählungen. Die warmen Bäder zu Padua, die wir im Werke selbst zuweilen Aegrotorum und Morthonis nennen sehen, waren verlassen und öde. Die Republik Venedig schenkte sie dem Verfasser, der die nöthigen Gebäude aufführen ließ, sich selbst dahin begab, den Kranken bezusuchen, und die Bäder auch schon in eine ziemliche Aufnahme gebracht hat. Auf diese Weise ist dieses Werk entstanden, worinn Hr. M. die Geschichte von hundert Kranken beschreibt, die gutentheils mittelst des Badens, Austropfens oder des aufgelegten Schlammes, auch wohl durch das Trinken, glücklich geheilt worden sind; denn Hr. M. verschweigt die Fälle auch nicht, worinn man diese warmen Bäder entweder umsonst gebraucht hat, oder wo sie gar zu Schaden geschienen haben. Man hat sie auch zu Absichten gebraucht, wozu in der That die Bäder überhaupt gar nicht gebraucht werden, wie in der Gebärmutter, in der Wasserfucht, und doch ist auch in diesen, durchs Bad sonst sichtbarlich sich verschlimmernden, Uebeln das Paduanische Bad heilsam gewesen. Das allzuvielle Fett hat

hat es nicht weggenommen: aber ein schwarzer Staar mit einem unbeweglichen Augenring ist durchs Aufstropfen und zum zweytenmale geheilt worden, nachdem die Krankheit durch ein Werfen des Kranken wiedergekommen war. In einem gelinden Bade hat ein Mann sich erholt, der durch die allzuvielen Wollust sich sehr geschwächt hatte. Von dem allzuheissen Bade hat wie ein Schlagfluß einen Mann betroffen, den man doch durch zwey starke Aderlässe noch leicht gerettet hat. Lähmungen der einen Seite hat das Bad, das Aufstropfen und der Schlamm verschiedencmale gehoben. Mit dem Wasser gewaschen sind auch Entzündungen der Augen geheilt worden, die wirklich mit völliger Blindheit droheten. Ein Ohrenweh wurde vom Aufstropfen schlimmer, aber auch gänzlich dadurch geheilt. Vom Gebrauch des Sublimates waren sehr viele Uebel, zumal auch die Lähmung der Glieder, und der Blase entstanden, so daß der Harn tropfenweise und ohne den Willen des Kranken abgieng: diese Uebel waren doch dem Bade zu stark und wichen nicht, wohl aber in einem andern Falle, wo der Harn nicht konnte gelassen werden; hier ließ man das Wasser auch einspritzen. Auch die Taubheit ließ sich heben, doch nicht bey einem Kranken, dem sie angebohren war. Die Engbrüstigkeit mit einem Auswurf, selbst das Blutauswerfen, hat das Wasser zuverlässig geheilt, und eine Erschlaffung der Lunge, die einer Lungensucht nahe war: hier trank man das Wasser, mit Milch vermischt, bis zu sechs Pfunden. Von dem Grimmen, aber auch von der heftigen Harnruhr, genesen hier die Kranken; auch von einer langdauernden rothen Ruhr, und von einem sogenannten, sonst höchst gefährlichen, Leberfluß, und der blinden, sehr beschwerlichen, gelbenen

Aber,

Aber, bey welcher aber auch stark Aber gelassen wurde. Die Wasserfucht wurde, und Hr. M. hatte davor gewarnt, nur schlimmer, aber eine verstopfte Leber, mit der Gelfsucht, ließ sich auflösen, und eben so eine harte Geschwulst am Unterleib. Mit Milch getrunken nahm das Wasser einen weissen Fluß weg, wozu sich schon eine Auszehrung geschlagen hatte, und eben auch eine allzuhäufige Reinigung. Wider die Meynung der Franzosen zeigte das Wasser wider die geile Seuche und die aus derselben entstehenden Auswüchse der Knochen wirkliche Heilkräfte, zumal mit dem Schlamm und dem Säwweiß verbunden; auch ein blosses Baden half in dem verlängerten unreinen Fluß. Hr. M. verbesserte eine sehr übelz Ehe, indem er den Gemahl wieder zum Manne machte. Eine Lähmung der untern Theile, die eine einsame Sünde zur Quelle hatte, wurde mit der Milchcur hier geheilt, und mit dem Schlamm eine, von der geilen Seuche herrührende, Verhärtung des Geilen. Die Flechten und der Ausfah wichen auch, und die steifen Beine wurden gelöst: diese letztern mit dem Schlamm und dem Aufstropfen, auch an einem Pferde. Ein Schmerz in der Weinhaut des Schienbeins wurde mit dem Schlamm mitten im Winter geheilt: aber wider einen Schwamm und ein Auswachsen der Knochen, wo keine geile Seuche die Ursache war, drang die Kraft des Bades nicht durch, wohl in einer, von jener Ursache herrührenden, Gicht, und in Geschwüren nach den Simderpocken. Wir lesen mit Vergnügen die dankbaren Lobsprüche, die Herr M. dem Morgagni, seinem Lehrer, ertheilt, und dessen Sitten er eben so hoch schätzt, als seine weit ausgedehnte Wissenschaft.

Daris.

Paris. *Haller.*

De la Raim hat A. 1776. in groß Octav auf 69 S. abgedruckt: Observations sur les epizoties contagieuses, particulièrement sur celle qui a regné en Champagne, par M. Grignon, Chevalier. Widet den in Frankreich gewöhnlichen zweyten o in epizootiques. Zu Neuville in Burgund haben A. 1775. im Herbst sich die Seuchen eingeschlichen: einige Kühe seyen davon toll worden, so daß man sie todtschießen mußte. Hr. G. hatte die Krankheit für pestilenzialisch erkannt. Die Beschreibung, verglichen gegen diejenige, die Hr. Nicq d'Hyrr von der bekannten großen Seuche giebt. Eine Empfindlichkeit der Länge des Rückens nach, auch an den Hüften, sey eines von den vornehmsten Kennzeichen der Krankheit. Man sehe durch die Haut das Zappeln der Muskeln. Eigentlich einen beständigen Husten haben sie nicht, husten aber von Zeit zu Zeit, haben einen schweren und stinkenden Athem, und scheinen mit Schmerzen Luft zu schöpfen. Die Nase sey stinkend und oft brandicht; die Lunge blau, cittricht, brandicht oder voll Bluts; in den ersten zwey Mägen vieles grob gehacktes Futter, und die Zeichen des Brandes; der dritte Magen ist ganz voll trockenen, schwarzen, anstehenden Futters; der vierte entzündet und brandicht, so auch die Därme; das Blut aufgeißt; kleine Würmer in den Schleimhöhlen, auch wohl die dicken Därme brandicht; die Schleimhöhlen voll Eiter. Der Gestank ist gefährlich, und verschiedne Schüler der Vieharzneyanstalten seyen davon geforschet, daß sie mit vielem ansteckenden Viehe umgegangen seyen, auch Hunde seyen vom Fleisch verreckter Kühe in eine Wuth gerathen, doch daß ihr Witz keine Wasserscheu verursacht habe. Man habe in einem,

einem, aus der angefeuchten Mutter herausgeschmit-
tenen, Kalbe in den Schleimbüßlen schon Spuren
des Uebels gefunden. Allerley Rätze: Schwefel
anzuzünden, Eßig, s. w. worauf grosse Geschwul-
sten mit einer Erleichterung erfolgt seyen.

Nürnberg. *Haller.*

Die drey Reiche der Natur: Pflanzenreich, erste
Ausgabe, ist bey Hennig N. 1776. in Quart auf
32 S. mit 10 bemahlten Kupfern herausgekommen.
Der ungenannte Verf. sagt uns zuerst, er werde in
der Ordnung sich an des Hrn. Prof. Erleben nat-
ürliche Classen halten, und diesesmal hält er sich
meistentheils an die verticillatas, dahin er auch das
Evonymoides Canadense zu rechnen wagt, obwohl
dieser Strauch eine fünfblätterichte Blume, fünf
Staubfäden und eine beschlossene Frucht mit drey
Saamen hat. Den Linnischen Namen hat er nicht.
Dann die Melisse, allemal mit der Blüthe und den
Kennzeichen des Geschlechts. Das Marum, die Bu-
gula pyramidalis mit aufgerichteten Stengeln, das
Lamium purpureum Linn., das Lamium villosum,
die gemeine Betonia, die Stachys sylvatica, mit einer
fast weissen, mit etwas Roth schattirten, und innen
röthlichen Blume, mit den zugespitzten fünf Kelch-
zähnen, die wir fast nicht recht zu ihrem rechten Ge-
wächse hinzubringen wissen; die Brunelle mit kleiner
Blüthe u. die langblüthichte Verbena Aubletia. Wir
wünschten doch, daß man einen einzigen charakt-
eristischen Namen von Linne' oder einem andern Verf. hier
fände, und rechnen das Weglassen dieser bezeichnenden
Namen zu einer der schlimmen Folgen der sogenannten
Trivialnamen, die selbst keinen Begriff erwecken und
die Schriftsteller veranlassen, die bedeutenden Namen
wegzulassen. Man findet hier auch eine Tabelle der
Geschlechter der didynam. und einiger Gattungen.
Namen.

nung der anziehenden Kräfte ankomme. So ist immer die theoretische Mathematik dadurch erweitert worden, daß man gesehen hat, was in ihr noch müße erfunden werden, praktische Fragen zu beantworten. Clairaut hat selbst seine Geometrie nach dieser analytischen Methode geschrieben, aber für die ersten Anfänger ist so ein Verfahren wohl nicht, man muß erst was lernen, ehe man erfinden will.) Chymische Abhandlungen: 1) Hr. Ambr. Mich. Sieffert von Erhaltung und Verbesserung des Olivenöls. Es muß reinlich ausgepresst, mit Salzwasser gereinigt, und in Gefäßen, die es nicht in sich ziehen oder verunreinigen, vor Ausdünstung verwahrt werden. Verderbened, wenn es nicht zu sehr verdorben ist, wird durch eine Art von Gährung verbessert. 2) Eines Ungenannten zufällige Gedanken von inländischen Sämereyen und deren Oelen. Del von Kürbiskernen komme süßem Mandelöle hey, und lasse sich Jahre lang aufbehalten. Del aus welschen Nüssen sey auch so zu brauchen, nur enthalte es wegen der innern gelben Schaaale viele zusammenziehende Theile, und sey daher nicht so gesund, als jenes. 3) Hr. Ferd. Chph. Detinger, Prof. der Arzneyk. zu Tübingen, giebt aus eigenen Erfahrungen Methoden, ausgepresste Oele zu verbessern. Das Hauptjächlichste kömmt darauf an, die Schaaalen und ranzige Saamen wegzuschaffen; zu jener Absicht ist ihm das Mahlen eingefallen, welches eine ähnliche erreicht. Er hat Bucheckern so behandeln lassen, nur die Mühlsteine weiter von einander stellen, und es gut befinden; so von Schaaalen befreyt, hat er sie in siedendes Wasser geworfen, da die ranzichten oben geschwommen sind, dann in einem Drey gepresst, getrocknet, und durch Auspressung ohne Feuer ein Del

bekommen, daß bey Speifen brauchbar ist. Daß dieses Del und die Früchte selbst ohne Schaden genossen werden, versichert er aus eigener und fremder Erfahrung. 4) Hr. Wiegleb giebt eine chemische Untersuchung einiger künstlichen Metallarten, woraus alte ausgegrabene Werkzeuge verfertigt gewesen. Bronze, aus Kupfer und Zinn, ziemlich nach den Verhältnissen beym Plinius 34 B. 9. C. Etwas Silbergehalt dabey, wie man in den ältern Zeiten erwarten kanu, da die edlern Metalle zu scheiden noch nicht so genau bekannt war. 5) Hr. von Gerstenberg über den wahren Ursprung einiger fremden, zum Pflanzenreiche gehörigen, einfachen Arzneymittel und Materialien. Sehr zahlreiche und wichtige Ergänzungen und Verbesserungen zu Linné's Materia medica nach Schrebers Ausgabe. Historische Abhandlungen. 1) Hrn. Schorchs, Prof. der Pandecten zu Erfurt, Beantwortung der Preisfrage von den merkwürdigsten Epochen der Erfurthischen Handlung bis ins 16. Jahrhundert. Sie bestand in Weid, Saflor, Anis, Woll und wollenem Garn, Wein, den man da herum 309 und selbst auswäerts verführte, Malz und Gärtnerwaare. Die Sätze sind mit Belegen versehen, auch wird gewiesen, wodurch diese oder jene Handlung in Verfall gerathen. 2) Derselbe: wie sonst den Geistlichen verboten gewesen, das römische Recht zu hören; Erfurt hatte das Privilegium, daß daselbst 25 Geistliche dieses Recht hören durften. Hr. Sch. hat es zuerst entdeckt, und liefert es hier, nebst ein Paar zur Geschichte der Universität gehörigen päpstlichen Bullen. 3) Hr. Mich. Jgn. Schmidt, Rath und Prof. der Geschichte zu Würzburg: von den Schicksalen der Rechte des Kaisers bey Wahl und Bestätigung des Pabstes. 4) Hr. Heinr. Aug. Frank: über die bey

ee 2 Neuen-

Neuenheiligen unweit Langensalza 1776. ausgegrabenen Münzen und Waffen, mit einem Kupfer, das sie abbildet. Hr. Fr. schreibt sie einem cimbrischen Volke zu, vielleicht Sachsen, es könnten die kleinen Verehere seyn, von denen einige Schriftsteller der Sachsen Namen ableiten. **Mathematisch.** 1) Hr. Kästner berechnet den Druck eines ansehnlichen Balkens gegen Wand und Boden. 2) Hr. Cousin, ein Pariser, von der Figur der Erde. Eigentlich über das gegenseitige Verhalten der Schwere zur Schwerkraft, bloße algebraische Formeln ohne Anwendung. Daß sich die Figur der Erde aus der Pendellänge bestimmen lasse. 3) Hr. Kumpf glaubt: Es gebe nur eine einzige, wahre, ununterbrochene Bewegung in den Körpern, mit einer einzigen absoluten Geschwindigkeit, die unter allen Geschwindigkeiten die größte ist, alle übrigen Bewegungen, die in einem fortzugehen scheinen, seyen nur Bewegungen, denen abwechselnd Ruhe untermischt ist. Jeder Körper strebe mit eigener und beständiger Kraft, sich zu bewegen, werde aber oft durch umliegende aufgehalten, bis dieses Gleichgewicht gehoben werde. (Die gewöhnliche Mechanik beruht ganz, auf dem gerade entgegengesetzten Satz: Daß kein Körper sich selbst bewege.) **Medicin.** 1) Hr. le Sage von Wirkungen der Belladonna. 2) Hr. Planer, Professor auf dem anatomischen Theater zu Erfurt, Geschichte eines faulichten Gallenfiebers, und einer epidemischen Dysenterie. 3) Hr. Christ. Gottfr. Gruner von der vena Medinensi. Was Avicenna und andere Araber davon sagen. Galen hat den Zufall unter dem Namen: Dracontion, beschrieben, auch Leonidas beynt Aetius, und Paullus, ob sie gleich einen Wurm für einen Nerven angeben haben. **Philosophie.** 1) Hr. Loffius über

zeigen; jene sind entweder von der entzündeten Art oder von der fäulichten; jene herrschen im Winter und Frühling, diese im Sommer und Herbst. Aber hier bleibt Hr. G. nicht stehen: die entzündeten Fieber sind wiederum einfach entzündet, catarrhalisch und entzündet, humoristisch entzündet, oder abwechselnd entzündet. Wir gesehen, daß wir diese Unterschiede für allzu fein ansehen, denn wie ist ein humoristisches Fieber zu erkennen? Die Fieber des Winters und Herbstes seien eben auch einfach fäulicht, gallicht und fäulicht, schwarzgallicht und fäulicht, und abwechselnd fäulicht; wo wir wiederum uns von der schwarzen Galle des Faulfiebers keinen Begriff machen können. Die ungemeynen Fieber sind die Pest, die Kinderpocken, die Masern, der Reichthum, die bössartige Bräune, und Spdenhams Pestilenzfieber. (Hr. G. nennt nicht einmal ein Friesel.) Dieses letztere Fieber hat Hr. G. oft gesehen, und nur einmal Karfunkeln, (die wir nicht so selten gefunden haben): es entstehe, wo viele Menschen gedränge beisammen sind, doch nur, wo Menschen; denn der Gestank der Thiere scheint nicht so ungesund, (nemlich der arassfressenden.) In kaltem Wetter ist dieses Fieber, ungeachtet seines fürchterlichen Namens, nicht gar sehr ansteckend. Es endigt sich mehrentheils durch einen allgemeinen warmen Schweiß im Anfang, oder durch einen anhaltenden Durchlauf, oder durch dünstende unterbrochene Schweiß, zuweilen durch den Speichelfluß, niemals aber durch Heulen oder Karfunkeln. Wegen das Ende dieses Fiebers ist das Blut allemal aufgelöst, und der Abgang stinkend, doch ist es wesentlich vom fäulichten Fieber unterschieden. Die Aerzte, die sich nicht fürchten, werden selten angesteckt. Wie sich Hr. G. helfe, wenn

er über die eigentliche Natur eines Fiebers im Zweifel steht: er untersucht zuerst, ob es die Kinderpocken sey, dann ob es die böartige Drüsen, wieder ob es die Rube sey. Indessen, wenn eine Vollblütigkeit vorhanden ist, läßt er zur Ader, und wenn Zeichen des beschwerten Magens sich äußern, so läßt er gelind brechen, und führt ab, wenn in den Därmen Schmerz oder Spannung ist. Noß diese Ausleerungen haben zuweilen das Uebel in seinen Anfängen erstickt, und die Natur kan ohnedem zu ihrer Erleichterung nichts wirken, bis die Vollblütigkeit überwunden ist. Nach dem Ausleeren sich Hr. G. stille und beherdt die Natur, gönnt aber dem verlangenden Kranken kaltes Wasser; doch sehnen sich die Kranken in den böartigen Fiebern mehr nach warmem. Diese letztern Fieber haben mehrentheils ihren Ausbruch an der Haut. Im echten Pestilenzfieber nimmt die Schwachheit und das Einsinken der Geister mehr und mehr zu, der Puls wird geschwinder, und nichts ändert das Uebel, außer die Ausdünstung. Hr. G. giebt alsdann von Zeit zu Zeit warme herzfärkende Getränke, Wein mit Molke (ein in Engelland gewöhnliches Gemisch) und Honigessig. Wenn der Schweiß heilsam erfolgt, so findet sich der Kranke sehr bald leichter. Wie Hr. G. zu Rouen ein Pestilenzfieber zu heilen gehabt, und zuerst die Med. le Cat mit herzfärtenden Mitteln gerettet habe, die man durch die schwächende Lebensart und vieles Aderlassen außsäußerst gebracht hatte. Einige schwere Fälle, wo Hr. G. alle vier Stunden zwanzig Gran Camphora gab, auch wohl Mohnsaft, wenn kein Schweiß kam, und insonderheit Wein: alles in der Absicht, einen Schweiß zuwege zu bringen. Einfach sey dieses Pestilenzfieber noch leicht zu
 ee 4 heit

heilen, nicht aber, wenn es mit einem typhus verbunden ist. Wenn es zu einer entzündeten Neigung der Säfte schlägt, so ist ein grosser Schweiß nicht heilsam, wohl aber ein gelindes Dünsten. Das beste Zeichen ist ein voller guter Puls. Dieses Fieber hat doch die gute Eigenschaft, daß es die speckichte Verdickung des Bluts auflöst. Wenn dabey das Wetter kalt und der Wind nordlich ist, so läßt Hr. G. zur Ader, und wenn die Zunge unrein ist, der Maagen aber leidet, so giebt er ein Brechmittel. Mehrentheils reicht eine Aderlasse zu, und allzuvielen Ausleeren kan gefährlich werden. Im Sommer, und im Heumonat, ändert sich die speckichte Dicke des Bluts und wird aufgelöst, und alsdann kan das Pestilenzfieber sich leicht zu einem säulichten schlagen. Hier rettet Hr. G. Sydenhams Cur der Fieber. Hurham hatte dem grossen Manne Schuld gegeben, er habe allzusehr alle Fieber wie solche heilen wollen, die von der Entzündung entstehen: G. zeigt hingegen, daß er allerdings auch die stärkente Art zu heilen gekannt und in Uebung gebracht habe. Er erklärt weiter ein pestilenzialisches Faulfieber als ein solches, das zwey von einander gar nicht abhängende Reihen von Zufällen hat, davon die eine von der Ansteckung herrühre, und die andere von der Fäulung. Jene vergleicht er mit den Zufällen, die von geronnenem Gifte entstehen, oder auch vom Tobacksräuchen, wenn man daran nicht gewöhnt gewesen ist. Er erzählt, wie er selbst zuerst die beyden verbundenen Fieber nicht gekannt, und bloß die Fäulung bestritten, endlich aber in der unvollkommenen Wirkung des Brechens und Abführens und an dem beharrlich niederge schlagenen Wesen das Pestilenzfieber erkannt habe, worauf er auf die

Beförderung des Schweißes gedrungen und das Uebel habe überwältigen können. Die ersten Zufälle eines bössartigen Fiebers nennt er nervicht, und bey demselben findet er bey der Cur anderer Aerzte viele Fehler: eine allzugroße Begierde, die Entzündung zu dämpfen, oder hingegen das Schweißtreiben, ehe das Fäulichte aus den ersten Wegen abgeführt worden ist, oder endlich den allzulangen Aufschub des Schweißtreibens. Hurhams Lob: seine einzige Freude war sein Beruf, er hatte die vollkommenste Gelegenheit, das pestilenzialische Fieber kennen zu lernen, er hat es auch am besten beschrieben. Und nun spricht Hr. G. gewis vom säulichten Fieber, dessen Heilung im Brechen, Abführen, der Säure und vielem Trinken bestehe. Dieses säulichte Fieber müsse bey den pestilenzialischen Fiebern zuerst gehoben werden, ehe daß man den Schweiß befördern dürfe. Die gute Wirkung des Abführens in der Cur des säulichten Fiebers beweiset er in einem Frieselkranken. Doch auch bey dem säulichten Fieber läßt er vor dem ersten Brechen zur Ader. Die Nasern und der Reichhusten vermehren die speckichte Dichtigkeit des Bluts. Die säulichten Fieber haben aufgelöstes Blut, aber zuweilen doch auch verdicktes, und nach den schlimmsten Kinderpocken hat Hr. G. auch den Speck im Blute gesehen. Die giftige Bräune erfordert eben die Mittel, wie das Pestilenzfieber; die Nasern aber eine ganz andere Cur, als die Kinderpocken; und die bössartige Bräune wieder eine andere, als die Pocken und die Nasern. Der symptomatische Durchlauf wird von Hurham nicht glücklich mit der Rhabarber zu kleinen wiederholten Gewichten angegriffen. Im säulichten Fieber ist ein zäher Schleim im Magen, der mit der Zeit scharf, ehend wird, einen Stuhl-

zwang verursacht, und noch bössartiger wird, wenn man den Nohnsaft braucht. Dieser Schleim erfordert das Brechen und Abführen, das im Anfange der Krankheit verabsäumt worden ist, dabey aber ziemliche Nahrung, etwas Wein, und am Abend den Nohnsaft. Wenn dennoch der Durchlauf anhält, und mit Mutterriemen vor sich geht, so giebt Hr. G. das Stärkemehl in allen Speisen, und Nohnsaft, mit einem Klystier aus Serpentin und Rheriat. Die Fiebrinde ist nicht rathsam, bis das Abführen ganz vorbey ist; James Pulver, aus Speißglas, ist auch nicht eher dienlich. Kommt zu diesem unfäulichten Fieber das pestilenzialische hinzu, so mindert es den Durchlauf, da die Natur des letztern Gift zur Haut leitet. In dem fäulichten Fieber ist die Materie in den ersten Wegen gleich anfangs scharf und dünne, und der Durchlauf geht die ganze Krankheit über fort. Schlägt aber auch hier das pestilenzialische dazu, so läßt es sich eher zum Schweiß leiten, nur daß man durch die Säure und die angemessene Nahrung die Kräfte erhalte, bis die Natur selbst das Fäulichte durch den Stuhlgang abgeführt hat. Die Säure ist so wenig abführender Art, daß sie eher stopft: aber dabey übermeißert sie kräftig alle Gifte, die das Blut auflösen, und hindert, wenn sie nur genugsam verdünnt ist, den Schweiß nicht. Ein Beyspiel einer rothen Ruhr mit heftigem Fieber, in welchem Hr. G. erst nach dem sechenden Tage Brechen ließ, und dann abführte und die Citronensäure nehmen ließ, auch den Genuß der Kirschén gönnte. Der vor Geschwindigkeit nicht mehr zu zählende Puls fiel durch diese Cur auf 128, und nach alltägigem Abführen wurde die Krankheit ohne einige weitere Crisis geheilt. Im Gallenfieber gebe es allemal einige gelindere Stun-

den. Wenn mit demselben das pestilenzialische vermischet ist, so hat das Blut nicht eben die Neigung zur Auflösung, da dieselbe dem Gallenfieber minder eigen ist. Auch hier hat das Abführen seinen guten Nutzen: allzulanges Abführen aber, auch wenn die ersten Wege nunmehr rein sind, kan schädlich werden. In jenem pestilenzialischen Fieber zu Rouen, wenn die äußere Wärme keinen Schweiß bewirkte, that es eine Aderlässe. Eine einzige Aderlässe hebt die bloße Vollblütigkeit, das speckichte Blut aber erfordert eine Wiederholung. In einem sehr schweren Falle des Pestilenzfiebers, da der Kranke eben sterbend schien, hat die Säure, der Mindererische Geist und der Kampfer einen Schweiß zuwege gebracht: mit demselben fiel der Puls auf 140; es erfolgte aber ein Mundkrampf, und der Kranke, weil er, da er schon das Fieber hatte, noch Athemgehangen war, und sich der Luft bloßgesetzt hatte, mußte dieses Zurücktreiben der Ausdünstung besterben. Wenn in gemeinen anhaltenden Fiebern auch nach dem Abführen Zeichen der Entzündung übrig sind, so muß man nochmals ablassen. Die Art dieses Fiebers ist, mit immer längern gelindern Zeiten abzuwechseln. Schlägt aber das pestilenzialische Fieber dazu, so würden diese gelindern Zeiten durch das Abführen nur kürzer werden. Hr. G. giebt alsdann die Säure, und mit der Weirwürme und dem warmen Trunke zieht er den Schweiß herzu. In der falschen Lungenentzündung sind die Blasenspaster gewiß heilsam, nicht aber in Gallenfiebern, noch in dem säulichten. Huxham habe doch niemals daran gedacht, daß man in zusammengesetzten bössartigen Fiebern den Schweiß treiben und den Mohnsaft geben solle, ehe das gemeine Fieber größtentheils überwunden worden sey. Nun wird das Pestilenzfieber wiederum am schwersten geheilt, wenn

wenn man zuerst die Vollblütigkeit hebt, und auch die Entzündung dämpft, wenn dergleichen vorhanden ist, alsdann die ersten Wege leeret, wenn es nöthig ist, und darüber den Schweiß befördert, und ihn 48 Stunden lang unterhält. Wird ein gesunder Mann auf einmal mit dem pestilenzialischen Dunste angesteckt, so ist es am besten, nicht nach Sydenhams Rath still zu seyn, sondern so fort den Schweiß zu treiben. Ein gemeines Fieber, wozu das pestilenzialische sich gesellt, wird dadurch kürzer, weil dieses letztere kräftig das Blut auflöset. Auf eine starke Ueberlässe wird der Kranke matt und blaß, geräth aber durch die Weltwärme und warmes Getränk alsdenn am leichtesten in einen heilsamen Schweiß.

Montpelier. *Haller.*

Bei Martel dem ältern ist A. 1776. in groß Quart auf 86 S. abgedruckt: Assemblée publique de la Société Royale des sciences tenue dans la grande Salle le 2. Mars 1776. Zuerst das Lob des neulich in einem sehr hohen Alter gestorbenen D. Heinrich Haquenots, eines Professors und Conseiller dans la Cour des Comptes allhier. Er ist der wackere Verfasser der einzigen Probschrift, worinn behauptet wird, es gebe keine umgekehrte Bewegung der Därme. 2) Hr. Poitevin sur la modification de l'air et de la chaleur dans la fermentation spiritueuse. Er verspricht diese Tabelle. 3) Hr. Monnet sur les eaux de la Roubine. Das Wasser ist hell, etwas gesalzen und bitter und dem Wasser zu Salaruc ähnlich. Er findet eine der Säure widerstehende Erde in dieser Quelle, etwas sehr wenig von Spat, dann ein Beträchtliches an Kochsalz und ein Glaubersalz.

In

In der größten Sonnenhitze hat auch die Mutterlauge dieses Wassers neues Kochsalz mit dichten Grundstoffe gegeben. 4) M. Joyeuse von einem fieschten Stoffe. Die Materie riecht nach Schwefel, macht mit zusammenziehenden Gewächsen eine Dinte: sie könnte auch mit Nutzen zum Vitriolstein gebraucht werden. Dann ein, dem Geigenharze nicht unähnliches, zu Pech gewordenes, Salz mit feinem übergetriebenen Salz und Del. 5) M. Mourges meteorologisch: agrolologisch: und physische, zu Montpellier im Laufe des 1775. Jahrs angefangene, Wahrnehmungen. Montpellier ist ziemlich groß. Die Geburten des Jahrs waren 1139, und die Absterbenden 1064. 6) Der Hr. von Genzane von den Goldflitterchen, die man in verschiedenen goldführenden Bächen in Languedoc antrifft (und in Helvetien.) Sie sind fast allemal vom Gestein los, oder mit einer schwarzen Eisenerde vermischt. 7) Des Hrn. Prof. Franz Gabriel Benel's Lebensbeschreibung. Er wohnte und arbeitete lang bey dem Herzog von Orleans, und beschäftigte sich mit der Bestimmung der Natur der Luft, die in den Sauerbrunnen ist. Andere chymische Artikel hat er angefangen. Er erhielt den neuen Lehrstuhl in der Chymie. Man habe ihm vorgerückt, er sey zu decisiff, und man entschuldigt ihn durch seinen Eifer für die Wahrheit.

Paris. *Haller.*

Merrigot der ältere hat A. 1776. in groß Octav auf 190 S. mit 3 Kupferplatten abgedruckt: Nouvelle methode de traiter la maladie Venerienne par les fumigations par Pierre Lalouette, Chevalier, D. M., der mit der Chymie besonders sich bekannt gemacht haben muß. Das Werk ist auf Königl.

Königl. Befehl abgedruckt, die Arzneyen läßt aber Hr. L. bey dem Hrn. Bouelle, als einem zuverlässigen Künstler, verarbeiten und verkaufen. Die Sache selbst ist alt, und das Räuchern mit Zinnober ist eine der ältesten Curen, mit welcher man die geile Seuche bestritten, die man aber wegen der Härte der Wirkung verlassen, und sich vornehmlich entweder auf das Schmieren, oder auf die sogenannte Cur par extinction geworfen hat. Das Schmieren hat doch den Fehler, daß nach der Verschiedenheit einer zärtern oder härtern Haut mehr oder weniger Quecksilber in das Blut kömmt. Der Handgriff ist auch mühsam, und erfordert zu viele fremde Hülfen. Der Sublimat sey allzuegend. Hr. L. habe vom Gebrauche desselben schwere Zufälle gesehen, auch wenn die geile Seuche geheilt geschienen habe, eine Schwachheit, ein Brechen, einen Durchfall, auch wohl ein Zurückbrechen aller Speisen, und in den Leichen den rechten Magenmund zusammengezogen und wie verbrannt (en eschare,) das Gefäßse verdickt und verhärtet und die Därme wie blättericht; die grosse Drüse hart; bey andern auch die Schwindsucht, die Lunge und alle dort liegenden Drüsen hart, und alle runden Drüsen verdickt. Hr. L. meynt, vielleicht könne in einer kalten und sumpfigten Gegend, wo der Scharbock oft mit der geilen Seuche verbunden ist, der Sublimat dienlich seyn, nicht aber in Frankreich. Über Wien ist weder kalt noch sumpfig, und wärmer als Paris. Keisers Willen haben in alten Nebeln mehr gethan. Oft habe endlich, nachdem man vergebens das Quecksilber innerlich genommen oder auch eingesmiert, Hr. L. das nicht geheilte Uebel mit seiner Rauchcur geheilt. Auch wenn der Sublimat die schon genannten Zufälle nicht verursache, habe er doch schwere Schmerzen im Kopfe
und

und in den Gliedern, und eine Steifigkeit und Schwachheit nach sich gelassen. Diejenigen, die sich des Schmierens bedienen, nehmen doch, wenn dasselbe nicht zureicht, ihre Zuflucht zum Räuchern. Ein gewisser Charboniere habe gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu Paris das Räuchern gebraucht, aber zu schwach für schwere Fälle. Er, M. L., habe nun seit 45 Jahren eine sehr grosse Zahl Kranke geheilt, und gefunden, das Räuchern verderbe den Magen nicht, man könne mehr Quecksilber in das Blut bringen, ohne eine grosse Unordnung zu erwecken; selten habe man den Speichelfluss zu befürchten; man brauche fürs Räuchern nur 10 oder 12 Minuten, und könne die übrige Zeit des Tages zu seinen Geschäften anwenden; man brauche mehrentheils die Mittel nur einen Tag um den andern; fünf und zwanzigmal zu räuchern sey genug, doch auch bis auf vierzig. Die Zufälle beim Räuchern, um deren willen man davon abgestanden sey, müsse man der Unreinigkeit des Quecksilbers und den fremden, mit demselben vermischten, Materien zuschreiben. Die Reinigkeit des Quecksilbers zeige seine rothe Farbe an; roth verkalcht verliere es seine Eigenschaft, mit dem Golde sich zu vereinigen, und wieder lebendig gemacht zu werden. Von dem auf verschiedene Weise niederschlagenen Quecksilber: das mildeste entstehe durchs Auflösen mit der Salzsäure. Des Hrn. L. Weise, sein Rauchpulver zuzubereiten: er löset das Quecksilber in der Salzsäure auf, und schlägt es mit Laugensalz nieder. Einen grossen Theil der Salzsäure treibt er in einem Windofen von seinem rothen Präcipitat weg, er treibt mit grossem Feuer, und ein graues Pulver geht in verschiedene Vorlagen über, das nicht mehr sauer ist: er treibt dieses Pulver, löset es mit Wasser, und

und nennt es dann einfaches Quecksilberpulver. Er erzählt, wie er ehemals hart beschädigt worden, weil er noch nicht wußte, daß der Dunst der Kochsalzsäure von einer Kerze Feuer fängt. Sein Pulver sey dennoch vom verflüchteten Quecksilber in der Wirkung wesentlich unterschieden. Aus dem Pulver macht er mit Wasser seine liqueur mercurielle, in deren Unze nur ein Viertelgran Quecksilber ist, und diese liqueur hält Hr. L. für viel besser, als den aufgelösten Sublimat. Ein martialisches Mercurialpulver, das Hr. L. in den Hautkrankheiten zum Räuchern vorzieht. Ein thonichtes Mercurialpulver für die Uebel des Magens und des Halses, auch bey der geilen Auszehrung. Die Uebel der Weiber, wenn sie auch schon sehr schwer scheinen, lassen sich leichter heben. Mit Eisen sey das Räuchern sehr gut bey den Fisteln der Harnröhre. Verhärtete Drüsen weichen dem Quecksilberrrauch am ersten. Vom allgemeinen Räuchern des Leibes, und vom Räuchern einzelner Theile. Noch einige Vorzüge vor dem Schmirren: dieses letztere bringe man am Sauche, an der Brust niemals recht an, wohl aber den Rauch. Bey den Geschwüren im Halse sey dieser Rauch am kräftigsten, auch bey den Augenentzündungen, die von der geilen Seuche entstehen. Er glaubt, man könnte das ganze geile Uebel vermeiden, wenn gleich, nachdem man es verdient gehabt hatte, man den Rauch hätte brauchen wollen. Die Kiste und alle Werkzeuge, in welchen man räuchert; und dann eine Menge Zeugnisse geheilter Kranken, von verschiedenen Aerzten und Wundärzten unterschrieben. Man streut sonst das Rauchpulver auf die Kohlen, und läßt den Rauch an den nacktstehenden Leib oder an die kranken Theile gehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29^{tes} Stück.

Den 18. Julii 1778.

Kopenhagen. *Heyne.*

Unter die wichtigsten gelehrten Werke, die im
jetzigen Jahre erschienen sind, gehört des
nunmehrigen Königl. Dänischen wirklichen
Justizraths und Landschreibers in Süderdithmars-
schen, Hrn. C. Niebuhrs, Reisebeschreibung nach
Arabien und andern umliegenden Ländern, zwey-
ter Band, auf 497 S. Quart. Die Reise geht von
Bombay und Surát auf der Westküste von Indien
aus über Maskat, Schiras, Wasra, Bagdad, Mosul
nach Haleh, und wird durch die Nachrichten und ein-
geschalteten Charten von Hr. N. für die Erdbeschrei-
bung wichtig. Von den vielen Merkwürdigkeiten,
die sie enthält, wollen wir als Proben nur einiges
anführen, zumal was uns aus andern Reisenach-
richten nicht sogleich rememberlich war. Bombay,
der Hauptort der Englischen ostindischen Handlungs-
gesellschaft auf der Küste Malabar; ist eines der
vier Hauptetablissemens und Hauptdepartemens der
Englischen Handlung in Ostindien. Ihren Bediens-
ten

ten giebt die Gesellschaft wenig Besolbung, aber freyen Handel; einer derselben, Hr. Holford, hat seit 1773. mit Hilfe der Charte des Hrn. Nicbuhr vom Arabischen Meerbusen, zuerst ein Schiff bis Sues geführt und den Hafen Djidda vorbeugefähren, welcher vorhin die Niederlage war, wo man aber die Abgaben auf die einzunehmenden Waaren unmaßig erhöhet hatte. Die Gesellschaft hat aber nunmehr ihren Bedienten die Schifffahrt nach Sues aus guten Gründen wieder verboten. Gesammelte Nachrichten von den Hindus. Doch ein Beyspiel, daß ein Prinz in den Stamm der Bramanen erhoben worden. Nach Hrn. N. Urtheil ist der Hindus Grundsatz, Niemanden in ihre Casto aufzunehmen, die vornehmste Ursache des Standes der Unterdrückung, in welchem sie leben; hätten sie die Afganen und Tataren zu Bramanen oder Masbuten aufgenommen, so würden sie ihre Beherrscher der Landesreligion, den Sitten und der Verfassung einverleibt haben, wie die Mantchu in Sina. Drey Alphabete der Indier. Von der zerstörten Pagode auf der kleinen Insel Elephanta, unständlicher, als bey andern Reisenden, mit Grundriß, und Zeichnungen der Säulenordnung und der Figuren, die in lebendigen Felsen gehauen sind. Beyde verrathen mehr Kunst, als man sonst von den Hindus kennt, und als die Pyramiden erforderten. Einiges von den Parsi. Nebenreise nach Surüt. Rückreise nach Europa: zuerst mit einem Englischen Schiff nach Maskat auf der Küste von Oman: die Einwohner sind Mohammedaner, von der Sekte der Sejasi; Hr. N. vermuthet, daß es die von einigen Schriftstellern angeführten Scharejiten sind; sie leben einfältiger und strenger als andere s. w. Beschreibung und Riß von Maskat; Hr. N. wünscht, daß einmal ein anderer

das

das Innere des Landes bereisen möge. Abreise auf Basra über dem Persischen Meerbusen und durch einen Theil von Persien. Er bemerkte auf der Fahrt einen weissen Schein auf der Oberfläche der See, der vermuthlich eben die Ursache hatte, als sonst das Leuchten der See. Abfahrt, das seit Nader Schah gleichsam der Hafen von Schiras ist. Die Verwüstung des Landes gieng unter Kerim Khan immer noch fort. Gebrauch von grossen Kanonen, die aus kleinen Stücken bestehen, so daß sie auf Maulesel geladen werden können. Man schießt auch wohl Kugeln von Kupfer, weil dieß Metall häufiger ist. Eine Nebenreise auf Schiras und auf Persepolis. Hr. N. gehöret nun unter die Hauptschriftsteller von diesen Ruinen: er hat die wichtigsten aufs Neue gezeichnet, einen Grundriß von dem Ganzen gegeben, und insonderheit einen Theil der Schriften richtiger abgeschrieben, als noch vorherhin geschehen war. Selbst unter den ältesten erkennt er drey verschiedene Alphabete, die noch ganz unbekannt sind. Sonst ist Hr. N. geneigt, mit andern Gelehrten die Ruinen für den vom Alexander zerstörten Pallast zu halten (und so ist zu wundern, daß keine Spur vom Feuer sichtbar ist; und wie an einem massiven Gebäude das Feuer viel Verwüstung hat bewirken können.) Anfänglich möge es ein Tempel gewesen seyn; es habe ihn vielleicht das geistliche Oberhaupt der Perser, und endlich der König selbst bewohnt. Hr. N. macht einige einleuchtende Bemerkungen. Die Ruinen haben sich meist durch ihre hohe Lage erhalten; so daß sie der Wind nicht mit Sand ganz hat bedecken können; (auf den niedrigen Gegenden läßt sich also vermuthen, daß unter dem Sande noch Entdeckungen zu machen seyn dürften.) Denn sie sind in lebendigen Felsen auf

einer Art Terrasse gehauen: eben die Nähe des Steins (es ist ein grauer, sehr harter, Marmor, der eine schöne Politur annimmt, und dadurch schwarzer wird) erleichterte den Bau. Auch dieß bemerkt Hr. N., daß nicht alles auf einmal zu einer Zeit aufgebaut worden seyn kan. Uebert-halb deutsche Meilen von den Ruinen sind die so- genannten Ruinen von Zisaf, oder Persepolis; sie sind aber auch nur von einem Pallast, man glaubt von der Königin Homai. Dann die sogenannten Königsgräber mit den Abbildungen des Rustam. Daß die Felsengewölber Leichname enthalten haben, ist sehr wahrscheinlich, aber daß in den feiner- nen Kasten keine Körper haben verwahrt werden können, wird hier erwiesen. Daß einige der Rustam alte Könige vorstellen können, muthmaßt Hr. N. aus dem, was Herodot 3, 88. von Da- rius Bildniß zu Pferde erzählt. Beschreibung eines Kampfhauses zu Schiras, und der Leibes- übungen der Perser. Aufenthalt auf der Insel Karez, oder Charedsch, wo der Baron von Kimp- haufen eine Holländische Colonie angelegt hatte, von der Hr. N. schon vorher Nachricht gegeben hat. Jetzt sah er von hier aus einem kleinen See- zuge zu, da der Persische Statthalter einen auf- rührischen Vasallen zum Gehorsam bringen wollte: Ueberall Mangel an Ordnung, Disciplin und wah- ren Muth. Kurz nachher kam Charedsch in des Mir Mahenna, Herrn zu Menderrigk, Gewalt, steht aber nun wieder unter Persischer Herrschaft. Von den Ausflüssen des Euphrat. Die Araber, Türken und Perser kennen den Compaß weniger, als man geglaubt hat: ihre verschiedenen Namen für die Striche desselben, verzeichnet. Von Basra umständlich. Das alte Basra scheint mit dem Canal zugleich eingegangen zu seyn, an dem es lag:

lag: dieß war der Pallacopas der Griechen, der jetzige Džärrä Zaade. Die vielen Arten und Namen von Datteln, die hier erbauet werden. Genau wird die Fahrt auf dem Euphrat bis Bagdad beschrieben, mit den angrenzenden Plätzen und Stämmen der Araber: wozu auch einige Charten gehören: ein wichtiger Beytrag für die Erdkunde. Eine kleine Landreise von Lemun aus, welche nicht leicht von Europäern gemacht wird, auf Mesched Ali bis Helle. Die berühmte Moske des Ali zu Mesched Ali mit dem vergoldeten Dache, ein Andachtsstück des Nadir Schah: fünf Viertelmeilen davon sind die Ruinen von Kufa, und daselbst die große Moske, wo Ali verwundet ward. Beyde Andachtsplätze der Schiiten stehen gleichwohl unter der Herrschaft der Türken, als Sunniten. Mesched Höfsein, wo eine andere berühmte Moske ist. Von Nadir Schah's fruchtlosen Bemühungen, die Schiiten und Sunniten zu vereinigen. Von den alten Werken Babylons hat sich nichts erhalten können, weil sie keine gehauene Steine hatten, sondern mit Ziegeln bauten, und sie nicht einmal mit Kalk verbanden; man hat die Ziegelstücker nachher zu andern Gebäuden weggeholt; die Ueberbleibsel bestehen daher in grossen, ganz durchwühlten, Hügel: aber Grundmauern sind bey einigen dicht am Euphrat noch übrig; und da hin und wieder Bäume stehen: so vermuthet Hr. N., daß es die Ruinen vom Castell und den schwebenden Gärten sind. Südwestlich von Helle ist auch ein solcher Hügel, und oben drauf ein verfallener Thurm: Hr. N. vermuthet, daß er der Tempel und Thurm Belus beim Herodot sey, und wünscht, daß andere Reisende ihn genauer untersuchen und beschreiben mögen. (So viel wir uns erinnern und aus einer flüchtigen Vergleichung sehen, scheint

der Plaz von den ältern Reisenden auch bemerkt worden zu seyn.) Hr. N. sah kleine Aufschriften von gebrannter Thonerde mit erhobenen Lettern, und vertheidigt ihren Gebrauch bey der Verzeichnung der astronomischen Beobachtungen der alten Babylonier. Bagdad. Die Mohammedanischen Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Der Thurm Ugenkuf, westwärts von Bagdad, den einige Reisende irrig für den Babylonischen Thurm hielten. Liste der Paschas von Bagdad seit 1638. mit der neuern Geschichte der Stadt und ihrer Regierungsform. Eingeschaltete Nachrichten von den Kurden und ihrem Lande. Bitumen- und Naphtaquellen auf dem Wege nach Mosul: auch in die Lampen wird der Naphta als Talg gebraucht. Andere Quellen bey Kerfuk (S. 339) auch eine Stelle mit brennendem Erdreich (dieß scheint diejenige zu seyn, von welcher Strabo redet XVI. S. 1072 B. S. Scaliger über Tibull IV, 1, 142.) Für diejenigen, welchen an Nachrichten von den morgenländischen Christen gelegen ist, kommt verschiedenes hin und wieder vor, so auch von Mohammedanischen Sekten; von den Jesidern (S. 344 f.) oder Dauafin — von den sonst unbekanntea Schemse S. 396. Es ist ein irrig Vorgehen, daß das Mohammedische Frauenzimmer nicht verpflichtet sey zu beten, und nicht ins Paradies kommen könne. Die Aufschriften am Berge Bisotun konnte Hr. N. nicht besuchen. (Diese Aufschriften würden eine der größten Merkwürdigkeiten von der Welt seyn; denn allem Anssehen nach sind es die der Semiramis beygelegten am Berge Bagischan, bey Diodor II. 13. Daß dieser und der Bisotun einerley sey, hat d'Anville sehr wahrscheinlich gemacht aus der Erzählung und Beschreibung eines Carmeliters, P. S. Wibert, in Hist. de l'Acad. des

des Inscr. T. 27. p. 159. Hr. de Paus Recherch. phil. sur les Egypt. T. I. p. 277 zieht die Glaubwürdigkeit des Mönchs in Zweifel. Dieß würde er aber nicht gethan haben, wenn er sich erinnert hätte, daß eine Menge andere Reisende, und umständlich Ditter, davon sprechen.) Mosul. Niffesbin. Harbin. In das Innere dieser Gegenden kömmt nicht leicht ein reisender Europäer. Vom Berge Sindjar, westwärts von Niffesbin, war sonst ein gerader Weg nach Jerusalem. Auf dem Wege von Mosul nach Ana (S. 391) sollen sich noch beträchtliche Ruinen mit steinernen Säulenhäusern finden (nur ist es nicht zu errathen, woher? Hr. N. räth auf Ura.) — Thüren von Stein finden sich allerdings noch: man s. S. 399. — Darbeker, das alte Amid. Dirfa, das alte Chessa, das Gouvernement nennen die Türken noch Kochha. Ein Verzeichniß der Turkmanischen und verschiedener Kurdischen Stämme. Ankunft zu Haleb. Noch hängt der Hr. Verf. Anmerkungen von Syrien und den Bewohnern des Berges Libanon an, welche die Aufmerksamkeit reizen. Es sollen noch einige Dörfer seyn, wo Syrisch gesprochen werde; sonst herrscht das Arabische. Von den Maroniten; von den Metauli, welche Schiiten (die in Persien herrschende Sekte) seyn müssen: Hr. N. vermuthet, daß die alten Affassinen, die ihre Religion aus Persien erhalten haben sollen, solche Metauli gewesen sind. (Dr. Falconet Hist. de l'Acad. des Inscr. T. XVII. führt, zufolge der Geschichte, die Zinaeliten auch aus Persien her.) Von den Drusen: mit Nachrichten von ihrer Religion aus einem ihrer eigenen Bücher. Von den Raffariern und ihrer Religion, die viel Räthselhaftes enthält. Von der Religion der Zinaeliten aber konnte er keine zuverlässige Nachricht

richt aufstreifen. Hr. N. giebt uns hier einen genauen Bericht; wer die sogenannten Prinzen vom Berge Libanon, oder von Palästina sind; arme Schwachs von den Maroniten, welche die Mönche den Europäern auf den Hals schickten. Noch von dem Drussischen Emir Jusof, der in den letzten Jahren in den Unruben des Ali Bey und Schesch Dabei bekannt worden ist. Die Fortsetzung der Reise nach Sypern, von da auf Jaffa, Jerusalem, Affe, Seide, Damask, Tripoli, Katakia, nach Haleb zurück, von da über Adene, Konje, Kutahja und Burfa nach Constantinopel, haben wir von dem verdienten Hrn. Verf. in dritten Bande noch zu erwarten.

rentin.

Wien.

Raphael Johann Steidels, der Anatomie, der praktischen Geburtshülfe kaiserl. königl. außerordentlichen und öffentlichen Lehrers ic. Abhandlung von Blutflüssen 1776. gedruckt bey Joh. Th. Edlen von Trattner. Octav 145 S. zwey Kupfertafeln. Da der Hr. Prof. St. durch diese Werkchen noch unerfahrene, besonders aber angehende, Feldwundärzte zu unterrichten sich vorgenommen hatte, war es allerdings nöthig, gleich im ersten Kapitel von der Beschaffenheit und Bewegung des Blutes durch die schlagenden und zurückführenden Adern und derselben Struktur etwas ausführlich zu handeln. Mir zweifeln aber sehr, ob ein unerfahrener und angehender Wundarzt aus diesem, zwölf Seiten einnehmenden, Kapitel sich mit den nöthigsten Begriffen sättigen werde, zumalen wenn er die Schlagadern, Blutadern und Wassergefäße unter der Gestalt langhäutiger Schläuche, die Blut oder andere Säfte

in

in sich enthalten, aufgeführt findet. Wir wend
den uns also auch hievon ab zum zweyten Capitel, in welchem von Blutflüssen, ihrem Unterschie
de, Ursachen, Folgen und Heilung überhaupt geredet wird. Hr. St. unterscheidet den Blutfluß von der Blutstürzung, und theilt jenen in den natürlichen, kritischen und kränklichen ein. Unter den Ursachen sind einige allgemeine und andere besondere. Diese trennt der Hr. Verf. wieder in äußerliche und innerliche. Nach diesem Plan wird dieß Capitel bearbeitet. Er warnt hierauf vor dem allzufrühzeitigen Blutstillen, ohne Zeit und Maas nur im geringsten anzugeben. Mit Recht fürchtet er die übeln Folgen nach eingesogenem saulen Blute (oder auch bösen Eiter.) Von der 26. S. an gehet er zur Beurtheilung aller blutstillenden Mittel fort, unter welchen Recens. die Hausenblase verniffet. Auch hiebey bleibt der Verf. bey dem allgemeinen. Der ächte Brandweingeist und der Eichenschwamm, über deren Gebrauch der Hr. Prof. St. S. 32 u. f. Vorschriften giebt, stehen unter den blutstillenden Mitteln zwar billig oben an, doch ist Rec. das Vertrauen zu letztern in verschiedenen Fällen zu groß vorgekommen. Ist die Pulsader klein und gänzlich abgesehnitten, so hilft öfters das bloße Reiben derselben. Den Blutklumpen, der nach Plattner (auch Foubert, Arnaud u. a.) in den Mündungen der abgesehnittenen Pulsadern entsteht, nimmt er gegen Thebens Meynung an. Der vom Hrn. von Haller nach verletzten Adern gegebene Nebel kan wohl zur Erklärung dieses Blutpfropfs nicht durchgängig angewendet werden.

Die Kompression. Diese muß sowohl auf den obern als untern Stamm der Pulsader, we
gen

gen naheliegender Seitenäste, angebracht werden. Die Unterbindung soll, nach Hrn. St., nur in jenem Falle statt finden, wenn das aus einer großen Pulsader entstandene Bluten durch die Compression allein hart, oder gar nicht, oder mit Furcht des Wiederkommens, gefüllet werden kan. Die Unterbindung bleibt doch wohl immer das sicherste Mittel. Ueber die Art des Unterbindens sagt der Verf. nichts Neues. *Petits Tournequet*. Dem Englischen, von *Freecbe* verbesserten, der sich bey *Pallas* abgezeichnet findet, giebt Hr. St. deswegen den Vorzug, weil er von dem Kranken heimlicher Weise nicht kan losgemacht werden. Er ist auch hier auf einer Kupfertafel abgebildet. Ueber den Gebrauch der *Opiate* bey Blutflüssen urtheilt er sehr schwankend.

In dem dritten Kapitel wird von den äußerlichen Blutflüssen insbesondere, ihren Ursachen, und den verschiedenen Methoden, dieselben zu stillen, gehandelt. Bey der Verblutung aus einer Zahnhöhle füllet er mit Stückchen Eichen schwamm dieselbe reichlich aus, bedeckt alles mit einem Stück Wey oder Pantoffelholz, und bindet die untere Kinnlade gegen die obere, doch so, daß der Leidende nicht gehindert wird, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Unter den Mitteln, das Nasenbluten zu stopfen, findet sich *Mannwasser*, *Silberglätte* u. angeführt. Dergleichen scharfe Mittel erregen Niesen, und verschlimmern das Uebel. Eine starke Aufsung von *Hausenblase* eingespritzt, oder das Nasenloch so hoch man kommen kan mit *Karpiewelgern* angefüllt, verlassen nie. Insonderheit in Verbindung mit andern ableitenden Mitteln.) Um die hintere Oeffnung der

Nase zu verstopfen, bedient sich Hr. Prof. St. eines eigenen Instruments, welches auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist.

Zur Zudrückung der verletzten Ribbenpulsader macht er seine eigene Erfindung bekannt, und theilt eine Abzeichnung davon auf der ersten Kupfertafel Fig. VI. mit. Ist die Nadel gegen das einzubringende Compressel nicht viel zu schmal? Die bey Abzapfung des Bauchwassers verletzte Pulsader wird durch ein kegelförmig geschnittenes Stück Eichenschwamm, oder einen gewöhnlichen Quellmeißel aus Pressschwamm am besten zuzudrücken seyn. Die Behandlung der in Säcke ausgetretenen Goldadern ist sehr übereilt angegeben. Hr. St. scheint Petri's Verfahren (traité des maladies chirurgicales) das so nachahmungswürdig ist, gar nicht zu kennen. Bey Unterbindung der Saamenpulsader sieht er nicht darauf, ob der Nerve oder die Saamengefäße mit gebunden werden oder nicht, welche Vorsicht Hr. St. aus Vogels Schriften doch wissen sollte. Zu Zudrückung der Arterie, welche zwischen beyden Werderarmsröhren hinläuft, bringt er einen eigenen Verband in Vorschlag, der bey mageren, nicht sehr muskelfloßen, Personen von einigem Nutzen seyn kan. Die Verletzung der Schenkelbeinspulsader würde Nec. lieber nach Heister's durch Erfahrung bestätigte Methode behandeln lassen. (S. Hall. disp. chir. lect. T. V. N. 132.) Nach Abnehmung grosser Glieder ist er der Unterbindung geneigter, ohne das Uebergewicht seiner Gründe anzugeben. Im vierten und letzten Kapitel geht er die innern Blutergießungen, in so fern sie den Wundarzt beschäftigen, nach Anleitung der drey Cavitäten durch. Die Blutergießungen in oder auf das Gehirn sind nur obenhin berührt, kein treffendes, noch weniger aber

aber bessere örtliche, Zeichen derselben angegeben. Von der Ergießung des Bluts ins Auge sagt er nicht ein Wort. Wie man sich bey verwundeten Lungen zu verhalten habe. Alles bekannt. Er schließt mit den Blutläßen aus der Gebärmutter.

Paris. *Haller.*

Didot der jüngere hat A. 1776. in groß Octav auf 142 S. abgedruckt: Supplément au traité de M. Petit (I. Louis) sur les maladies chirurgicales rédigé par M. Lesne. Hr. L. sagt in der Vorrede, man habe unter Hrn. Petits Handschriften noch einige Stücke gefunden, die er zum Theil ausgearbeitet gehabt habe: man finde sie in der neuen Auflage an ihrer Stelle stehen, hier aber seyen sie für diejenigen, die die erste Auflage besitzen, besonders abgedruckt. Das größte Stück handelt von den Kopfwunden: eine Menge derselben habe Hr. V. gesehen, da einiges feindliches Fußvolk von der Französischen Reuterey übel mißhandelt worden sey, wobey V. als Feldwundarzt eine Menge verschiedener Hauptwunden zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Einem Manne war der Degen durch den Schlafmuskel und durch das Schlafbein in die Höhle der Hirnschale eingedrungen: er wurde ohne Trepan geheilt, und der überquer abgeschchnittene Schlafmuskel erhielt seine vorige Kraft völlig wieder. Man solle eine Deule, deren Mitte weich sey und nachgebe, nicht allemal für ein Nierenbrüden der Hirnschale ansehen, denn es ähnlich sey, wenn ausgetretenes Blut vorhanden ist, und noch eher betrüge, wenn ein Schlag darinn bemerkt werde. Man müsse aber doch dem ausgetretenen Blute Luft machen, da es sonst faulen und eine Entzündung verursachen könne: man finde im ausgetretenen Blute auch wohl sehr starke und feste

Stium:

Klumpen, wie Fleischgewächse. Wie ein Rad einem Kutschler über die Stirne gefahren sey, ohne beträchtlich den Knochen zu quetschen. Eine Kopfwunde, wenn sie nur in etwas beträchtlich sey, erfodere das Abschneiden der Haare, weil oft irgendwo ein Bruch in der Hirnschale sey, wovon man sonst keine Spur entdecken würde, als wovon Hr. P. verschiedne Beyspiele anführt. Oft zeigen sich schwere Zufälle, die bloß vom Ausspannen der Weinhaut herkommen, und aufhören, wenn man diese Haut durchschneiden hat. Diese Haut vom Knochen abzulösen, seyen die Nägel am dienlichsten. Man müsse Sorge tragen, weder die Haut vom sehnichtigen Ueberzuge der Hirnschale, noch diesen Ueberzug von der Weinhaut loszumachen: man verhüte es, wenn man mit dem Messer auf den Knochen drücke. Von diesem Ueberzuge und von der Weinhaut müssen nach dem Einschnitt die Lippen der Wunde zwey Linien auf jeder Seite weiter von einander seyn, als die Lippen von der zerföhnten Haut. Man habe gesehen, daß eine Kugel durch die Nase und durch die beyden vordern Theile des Gehirns gefahren und oben bey der Scheitel herausgekommen, und der Verwundete doch geheilt worden sey; aber freylich müsse man sich auf einen so glücklichen Ausgang nicht verlassen. Unständlich nunmehr, in welchen Fällen man die Hirnschale durchbohren solle oder nicht. Allerdings sey die Hirnschale mehrmalen gebrochen und wieder angeheilt worden, ohne die Hülf des Trepan: wie dann Hr. P. ein Beyspiel anführt, wo aber die Natur einige Stücke der Hirnschale selbst losgemacht hat. In mehr als einem Falle, dergleichen Hr. P. hier einige anführt, sey auch die Hirnschale ohne böse Folgen eingedrückt geblieben. Es gebe Fälle, in welchen eine ungegründete Cur glücklich sey. Ein Arzt habe lang eine mit einem Drucke behaftete Per-

son

son mit Brechmitteln geheilt, bis ein Wundarzt die Gegenwart eines Bruchs entdeckt und die Operation gemacht habe, woran dann die Kranke gestorben sey. Ist der Schlummer eine genugsame Ursache zum Durchbohren? Ja, wenn der Schlummer vom Ausgießen des Blutes oder Eiters kömmt, nicht aber, wenn die Ursache in der Erschütterung des Gehirns ist. Der Schlummer kömmt vom Erschüttern, wenn er auf der Stelle auf den Fall oder den Schlag folgt; er kömmt vom Ausgießen, wenn er nach und nach entsteht und zunimmt. Aber wenn wir schon wissen, daß Blut ausgegossen ist, wie kennen wir dann die Stelle? und was hilft das Durchbohren, wenn wir nicht gerade die Stelle entdecken? Hr. P. versichert, das Durchbohren sey dennoch dienlich, wenn man schon nicht an der rechten Stelle durchbohre, und auch von entfernten Stellen habe er das Blut unter die dickere Hirnhaut sich zeigen gesehen, so daß man dieselbe durchschneiden, und dem Blute (oder Eiter) den Ausgang habe verschaffen können. Freylich kan auch der Ausguß an einer Stelle seyn, wo keine Kunst hindringen kan. Der Ausguß erfodere allemal Hülfe und viele Aderlässen: Hr. P. habe auch eine kleine Menge ausgetretenen Bluts bey Verabräumung genugsame Hülfe den Tod verursachen gesehen, der vermuthlich durch wiederholte Aderlässen sich hätte verhüten lassen. Einige Beyspiele, wo das ausgetretene Blut ohne sonderliche Beschwerde des Kranken 3 Monate geblieben sey, und doch endlich schwere Zufälle erzeugt und den Tod nach sich gezogen habe. Viele Kinder sterben so weg vom Fallen, das man dem Wundbarzte verborgen habe. Der Schlummer, der aus der Entzündung der Hirnhäute entstehe, erfodere auch viele Aderlässen und eine strenge Enthaltbarkeit. Zu mehrmalen habe Hr. P. in solchen Fällen, auch wo er geargwohnt, es liegen die Kin-

der-

derpocken oder sonst ein Fieber verborgen, das Wahren verwehrt, ob das Blut, das doch von Mund und Nase weggehe, das Durchbohren erfodere. Aus den Ohren sey das Blut auch wohl nach einem nahen und harten Kanonenknall geflossen; hingegen auch wohl durch einen schweren Riß, so daß der schuppichste Theil des Schlafbeins sich vom felsichten weggehen, und das Blut durch die Pauke und das zerrissene Hautenfell herausgequollen sey. Die Lähmung erfodert auch nicht das Durchbohren. Wie Hr. P. durch wiederholtes Brechen einen schiefen Mund und eine Lähmung am emporhehenden Muskel des einen Auges geheilt habe. Das Brechen sey hingegen, wo Blut ausgegossen ist, auch wo die Erschütterung zum Brechen eines Gefäßes leiten könnte, allerdings schädlich. Mit den Zuckungen verhält es sich eben so: wie Hr. P. durch wiederholtes Ueberlassen, auch an der Halsader, einen in allgemeine Zuckungen verfallenen jungen Herrn wieder hergestellt habe. II. Der Abschnitt vom Zurückziehen der Vorhaut, vermehrt. Von solchen Personen, die von Natur die Eichel unbedeckt, auch kein Zäumchen haben. Wie Hr. P. sich vergebens bemüht habe, einem solchen Manne eine Vorhaut anzuschaffen, ein Handgriff, den man bey den Juden zu Rom nicht selten anbrachte. Andern, denen das Zäumchen fehlt, fällt die Vorhaut über die Öffnung der Harnröhre, und wird in gewissen Fällen so beschwerlich, daß man sie beschneiden muß. In eben der Vorhaut hat auch Hr. P. das Uebel gesehen, das man sonst Hasenscharte nennt, und auch geschnitten, aber ohne umwickelte Nadeln. Vom Krümmen des Gliedes der Erzeugung: es entsiehe vom Mangel des sabichren Gewebes um die Harnröhre, und sey unheilbar. Die schwammichten Säcke des Gliedes werden allein starr, die-

bieweil die Harnröhre weich bleibt. Zuweilen ist diese Krümme eine Folge geiler Uebel, und wird alsdann mit denselben zugleich geheilt. Von einer Entblößung der Eichel, die man nicht mit der Vorhaut bedecken kan: sie kan zum Brande führen. Der Wundarzt muß zuerst sorgen, daß das Glied im Stande der Erschlaffung sey. Wo die Vorhaut am härtesten scheint, bringt er alsdann etwas Del an: er drückt dann die Eichel zusammen, macht sie etwas kleiner, und bringt sie mit einem langsamen Drucke unter die Vorhaut, bieweil er die Vorhaut über die Eichel zieht. Man könne dem Starrseyn auch abhelfen, indem man das ganze Glied zusammendrückt. Wenn man das Uebel nicht in seinem Anfange angegriffen hat, so muß man die eingeschnürten Stellen auch wohl los schneiden. Hr. V. bringt eine hohle Sonde zwischen die Eichel und die enge Stelle der Vorhaut bis jenseits der geschnürten Stelle, und schneidet dann auf der Sonde das Schnürende auf. Die Verletzung der Eichel ist wegen des Blutes sehr beschwerlich. III. Daß es auch zerrissene Bauchfelle gebe: von einem Pferdestreich hat Hr. V. den Fall gesehen. Die Deffnung war im Sacke noch sichtbar, durch welche der Darm und das Netz heraus und ins fadichte Wesen am Seilen gekommen war. Ein Operator öffnete in eingeklemmten Brüchen ohne weiteres den Darm: der stinkende Roth kam heraus, aber die Wunde des Darms ließ sich zuheilen, schon nach drey Tagen kam der Roth nicht mehr heraus. Wenn man den Seilensack aufschneiden will, Wasser oder Blut herauszulassen, so muß man ihn ganz und ohne Ausnahme aufschneiden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 25. Julii 1778.

Paris. *Sprengel.*

Hier ist im vorigen Jahre bey Brunet gedruckt worden: Recherches historiques et geographiques sur le nouveau monde par I. B. Scherer. 352 Seiten in Octav. Der wahrscheinliche Gang der Bevölkerung von Amerika ist der Hauptinhalt dieser Schrift, den Hr. S. sowohl durch Uebereinstimmung der Sitten, als auch benachbarter Sprachen in der alten Welt, zu erweisen sucht. Der Verf. nimmt als gewiß an, daß dieser Welttheil der Alten Atlantis war, und daß Amerika seine ersten Einwohner aus dem östlichen Rußland, aus China und dem westlichen Asien erhalten habe. So viel Beweisstellen auch über den ersten Satz hier wieder versammelt sind, so hat uns der Verf. doch nicht überzeugt, zumal da manche gar nicht von der berufenen Insel Atlantis reden. Die bekannte Stelle, wo Plinius von der ungeheuren Menge Silber redet, welche die Phönicië auf einer von ihnen entdeckten Küste

fanden, daß sie aus Mangel am Raum, so viel Schätze wegzubringen, Silberklumpen statt Wafer brauchen mußten, geht auf Spanien, und die Cassiterischen Inseln sind eben so wenig Amerika, sondern die Scillyinseln nebst der Küste von Cornwall. Der Prinz von der Insel Chera S. 14 wird Battus aus der Insel Thera, und Krene S. 15 wird die Insel Cerne seyn. Die Ähnlichkeiten, welche der Verf. bey den Sprachen der Esquimaux und Grönländer wahrnimmt, übergehen wir, wie die Uebereinstimmungen der Finnischen, Lapplischen und Hungarischen Zungen, da erstere schon aus dem Franz bekannt sind, und letztere bereits in Ihres Glossarium gemacht worden. Nach einigen Untersuchungen über die Ursachen der Völkerverwanderungen bemüht sich der Verf., das Vaterland der Amerikaner zu zeigen, weil er aber keine hinlänglichen Sprachproben mittheilen kann, so entwirft er uns nach dem Beyspiel und Vorgang so vieler Schriftsteller noch einmal einige Hauptzüge ihres sittlichen Charakters, und vergleicht diesen mit einigen uralten Gebräuchen und Gewohnheiten der alten Welt, (die am Ende doch mehr nicht beweisen, als daß Völkern, die auf einerley Staffel der Cultur stehen, auch einerley Vorstellungsart gemein seyn muß.) Mit diesen haben die Amerikaner die Lehre von einem guten und bösen Wesen, die Erbfolge ihrer Könige, Ceremonien bey Leichenbegängnissen, die Gottesurtheile, das Tatowiren, das Wochenhalten der Männer nach der Entbindung ihrer Weiber, das Todtschlagen der Alten, die Verehrung der Sonne, die Schamanen und Zauberer gemein. Noch nähere Uebereinstimmungen finden sich, wenn man die Sitten der Peruauer und Chineser, ingleichen die östlichen Amerikaner und westlichen Afrikaner mit

mit einander vergleicht. Die Chineser und viele Einwohner der Inseln zwischen Asien und der neuen Welt haben viele Gleichheiten der Gestalt. Die Zeitrechnung der Peruaner und der Chineser ist dieselbe. Die Könige beyder Völker nennen sich Söhne der Sonne, die Creolen in Peru halten, wie die Chineser, kleine Füße für schön, auch finden sich bey beyden Völkern Spuren von Hieroglyphen. Diese Uebereinstimmungen sind noch in sehr vielen andern Gebräuchen sichtbar, die wir aber hier so wenig alle anführen als bemerken können, wenn sie uns nicht so sehr, als Hrn. S., die Verwandtschaft beyder Völker erweisen, wie folgende, daß die weiblichen Cariben und Hottentotten ihre Blöße mit Stücken Cattun und kleinen Fellen bedecken, daß Amerikaner und Chineser, gleich den alten Phöniciern, ihre Gottheiten mit zu Schiff nehmen, weder Chineser noch Amerikaner ihre Cabannen verschließen, sondern offen lassen, und Hottentotten, wie Cariben, ihre Todten in einer zusammengekrümmten Stellung begraben. (Sollte letzteres wohl nicht vielmehr daher kommen, daß diese Völker sich bey ihren Todten nicht so viele Mühe geben, die zusammengezogenen Glieder der Todten aus einander zu ziehen, sondern solche in ihrer gekrümmten Lage lassen.) Wie und welche Zeit Amerika Einwohner erhielt, läßt sich zwar nicht genau bestimmen, allein Hrn. S. ist es wahrscheinlich, daß viele Einwohner von Tyrus und Carthago nach ihrer Zerföhrung sich in die Insel Atlantis gerettet. Gleich nach der Eroberung beyder Lertter verliert sich alle Spur von ihnen, ihrem Handel und ihrer Seefahrt, und sie waren Amerika immer sehr nahe, da sie nach Chrysa segelten, welches unser Verf. für Japan hält, da ihnen und den Egyptiern China so bekannt war,

und Phönicië eigentlich diesem Reiche den Namen Schin, Tzin, Sin gaben, von dem unter der Benennung des kleinen Hären bekannten Gestirns, das sie zu diesem weiten Reiche leitete, und von ihnen bedewegen Cyn = Nure der leuchtende genannt ward. Eine andere Seite von Amerika erhielt seine Einwohner vom östlichen Rußland. Die hier zerstreuten Inseln erleichtern die Fahrt sehr, Steller fand die Sprachen der Tschucktschen, Kamtschadalen und Japaneser, und der Huronen und Grönländer sehr übereinstimmend. Gleiche Aehnlichkeiten finden sich auch in den Sitten der Nordamerikaner und der östlichen Asiatischen Völker. Bey beyden haben die Aeltesten der Männer eine Art von Herrschaft, beyde machen ihre Hütten von gleichen Materialien, beyde Völker essen gerne Fische, und zünden ihr Feuer auf gleiche Weise an, mehrerer Uebereinstimmungen zu geschweigen. Za der Name der Esquimaux, Karalit, komme ohne Zweifel von der Mongolischen Horde der Keraiten, welche unter dem Czingsischau aus Corea nach Amerika entflohen seyn sollen. Die verschiedene Farbe, welche die Amerikaner, die Afrikaner und viele Einwohner ihrer ursprünglichen Heimath haben, beweiset nichts wider ihre Verwandtschaft. Die Farbe der Negern ist nicht auf die heiße Zone eingeschränkt, sie verändert sich durch Vermischungen, die Speise hat auf den Körper einen sichtbaren Einfluß, die schwarze, braune und rothe Farbe vieler Völker kömmt vorzüglich vom Salben und Bemahlen, wie auch zum Theil von ihren schmutzigen Wohnungen. Die Thiere des vierten Welttheils kamen nicht von andern Gegenden dahin, sondern man kann, ohne dem Ansehen der Bibel zu nahe zu treten, wohl annehmen, daß sie in dem für sie angemessenen Himmelsstriche und auf dem ihnen gebührenden

den erschaffen worden. In den Streit, welchen der Verf. mit dem Hrn. von Pauw wegen der Verwandtschaft der Chineser und Egyptianer führt, dürfen wir uns nicht einlassen, da sie zum Theil nicht ganz mit Hrn. S. Theorie von der Bevölkerung von Amerika verwandt sind. Doch wünschen wir, daß Kenner die Chinesischen Münzen prüfen möchten, die der Verf. bey dieser Gelegenheit in Kupfer stechen lassen, und die sowohl wegen ihrer Form, als der enthaltenen Sinnbilder und allegorischen Gepräges Aufmerksamkeit verdienen. Hr. S. schließt sein Werk mit einer Vergleichungstafel der Sinesischen, Lutarischen, Tangutischen, Chinesischen, Calmückischen, Mongolischen, Mandjurischen und Lamutischen Sprachen, (was er Sinesisch nennt, scheint uns Finnisch zu seyn) einer Uebersetzung eines Theils von Platos Timäus und Critias, und einer Sammlung Sprachproben der bekanntesten Amerikanischen Sprachen und der Einwohner der Südseeinseln. Sie leiden noch sehr viel Zusätze. Z. E. statt der sieben Worte aus der Sprache der Wilden in Pensylvanien, hätte aus Campanius Holm Beschreibung von Neuschweden (Stockh. 1702.) ein sehr vollständiges Wörterbuch dieser Sprachen benutzt werden können. Auch wissen wir nicht, ob Hr. S. bey Sprachforschern durch seine Erläuterungen dieser wilden Sprachen aus dem Orientalischen, Alt- und Neueuropäischen, Beyfall erhalten möchte. Wir würden wenigstens nicht das Mexicanische Wort Lan, Land, aus dem Celtischen, das Peruanische Wort Runa, Mensch, vom Egyptischen, und das Otaheitische Wort Evuvo, Hütte, mit dem Lateinischen Ambubaiae verglichen. Ganz zuletzt sucht Hr. S. noch aus Walton's 1743. verfertigten Charte von der Route von Jakutzk bis zum Hafen Schagk die wahre Lage der Halbinsel

Kämtschatka gegen des Hauptmann Berings Bestimmung zu erweisen. Er hält Hrn. Engels Zweifel gegen die gewöhnlichen Bestimmungen für sehr gegründet, und setzt die östliche Länge von Wolschaja Reka auf $149^{\circ} 51'$ vom Pariser Meridian, Woatscha $150^{\circ} 7'$, und daß das östlichste Vorgebirge des Russischen Asiens $172^{\circ} 7'$, oder nach dem Meridian von Ferro $192^{\circ} 7'$, östlicher Länge liege.

Dijon. *Haller.*

Frantin hat N. 1776. in groß Quart auf 338 S. abgedruckt: Observations sur les pertes de sang des femmes en couche et sur les moyens de les guerir par M. le Roux, Chirurgien de l'hospital general de Dijon. Dieses Werk ist sehr umständlich und sehr genau. Zuerst steht eine Anatomie der Theile der Geburt. Die Oeffnungen der zurückführenden Adern in die Höhle der Gebärmutter hat Hr. R. gesehen, aber diese Sinus nicht zu den Stämmen zu bringen gewußt. Die Nachgeburt, wie sie nahe an der Mündung der Gebärmutter angewachsen gewesen. Genau hat Hr. R. nachgeforscht, ob der Boden der Gebärmutter zwischen beyden Trompeten sich mehr als andere Theile dieses Sacks erweitere; er hat die Masse genommen, und gefunden, daß dieser Theil der Gebärmutter sich wirklich mehr erweitert, und in einer Gebährenden nicht weiter, auch dünner als andere Theile der Mutter ist. Der Gebärmutter zwey bewegende Ursachen: die bloße Schnellkraft (des fäulichen Wesens) und das Zusammenziehen (der Fleischfasern.) Auch in einer Leiche, aus welcher Hr. R. ein Kind herauszog, um zu zeigen, wie die Mutter hätte gerettet werden können, zog sich die Gebärmutter zusammen, so wie das Kind her-

aus

ausbefördert wurde: die Stelle, an welcher die Nachgeburt festsetzt, zieht sich minder zusammen. Dieses Zusammenziehen verursacht die Nachwehen. In der Mündung der Bährmutter sind wenige Fleischfasern. Das Zusammenziehen schließt die eben benannter Oeffnungen zu, und endigt folglich die Blutfürzung. Da aber die Nachgeburt sehr oft ungleich fest ist, und ungleich fest anwächst, so trennt sie sich mit einem Theile, und bleibt mit dem andern an der Bährmutter fest. In diesem Fall kan sich die Mutter nicht zusammenziehen, und das Blut fährt fort, aus den Oeffnungen zu quellen, von welchen die Nachgeburt losgeworden ist. Diese Nachgeburt wächst mehrentheils mehr hinten als vornen an. Das Zusammenziehen wird durch die reizenden Blutklumpen unterhalten, und läßt nach, wenn dieselben weg sind, kommt aber auch wieder, wenn neue Blutklumpen in der Höhle zusammengeronnen kommen. Unser Verf. schütet sich nicht, den la Motte zu verdächtigen, er habe die Geschichte seiner Handgriffe verschönert, und sich solche Handgriffe zugeschrieben, die unthunlich seyen. Die Bährmutter sey zur Zeit der Niederkunft in ihren Gefäßen überaus stark mit Blut ausgedehnt. Dieses Blut benehme den Fleischfasern ihre zusammenziehende Kraft, und bringe eine allgemeine Erschlaffung zuwege. Es sey zwar das Loswerden eines Theils der Nachgeburt die gewöhnlichste Ursache der Blutfürzungen, doch ziehe es dergleichen nicht allemal nach sich: hingegen sey eine zweyte mächtige Ursache zum Blutverluste die Erschlaffung der Bährmutter. Hr. R. hat es bey gewissen Mütterinnen deutlich gefühlt, daß, nachdem das Kind abgeliefert war, die Bährmutter sich ganz und gar nicht zusammengezogen hat. Dieses Erschlaffen sey zuweilen dem Mangel der Schnellkraft, zuweilen

len auch dem Mangel des zusammenziehenden Vermögen, andermale beyden zuzuschreiben, und fast allemal in der ganzen Gebärmutter allgemein. Der Ausfall der Gebärmutter ist auch eine Ursache zu diesem Unglück, und ist selbst eine Wirkung des Drucks des Zwergfells und des Bauchmuskels. Endlich verursacht freylich auch das Zerreißen der Gebärmutter eine Blutfürgung. Man erkenne, daß die Nachgeburt auf der einen Seite festhänge, weil der Bauch wie in zwey getheilt zu seyn scheint, und auch nach der Niederkunft fühlt man nicht eine Kugel, sondern zwey, deren Wölbungen an einander stoßen. Die verlorne zusammenziehende Kraft der Mutter, erkennt man an dem Mangel der gewohnten Kugel, an dem weitem Umfange der Gebärmutter. In diesem Falle folgt nach einer kurzen Ruhe eine Ohnmacht, die bald in den Tod übergehen kan. Die Blutfürgungen schwächen die Gebähnerinnen gar sehr, und sie bedürfen einer langen Zeit, sich zu erholen. Beispiele der schweren Folgen dieses Unglücks: eine Blutfürgung am neunzehnten Tage nach der Niederkunft, die noch tödtlich wurde. Das Zerreißen der Mutter: wenn sie nicht ganz durchgerissen ist, müsse man nicht alle Hoffnung wegnehmen. Die Blutfürgung ist noch nicht fürchterlich, und bloß ein Ausleeren der angefüllten Gefäße der Gebärmutter, so lang der Ader Schlag schwach ist. In diesem Falle zieht sich die Gebärmutter dennoch fort und fort zusammen, und das Blut hört auf, nachdem wohl drey bis vier Pfunde verloren gegangen sind. Es giebt auch Ohnmachten und Uebelkeiten ohne Blutfürgung. Hr. K. meynt, in diesem Falle sey die Gebärmutter, ungeachtet der angefüllten Gefäße, noch in ihrem Zusammenziehen zu stark. II. Die Mittel, den Blutfürgungen vorzukommen: unser Verf. vertheilt

dig das Entbinden mit einer Vorsicht; er rath sogar an, wenn die Schwachheit sehr groß ist, und man das Kind mit den Füßen bis zur Mündung gebracht hat, alsdann die Wöchnerin ausruhen zu lassen, bis die Bahrmutter sich aufs neue zusammenziehet: dieser Schonung schreibt er zu, daß ihm keine Wöchnerin an der Blutführung gestorben ist. Beispiele, in welchen er auf diese Weise die Entbindung getheilt, und glücklich gewesen ist. Alle Kinder, die man mit den Füßen herausziehet, seyen ohnmächtig, wenn sie heraus sind, und der Drittel sterbe davon, zumal wenn das Kind schwach und eine Blutführung vorgegangen ist. Man müsse sorgen, daß man nicht so lang mit dem Entbinden warte, bis Mutter und Kind sehr geschwächt seyen, als in welchem Falle beyde sterben dürften. Wider Burton's Rath, die Nabelschnur zu zerreißen, wenn der Kopf nicht fortgeht, und wechselseitig zwar heraustritt, aber wieder wie zurückgezogen wird. Hr. K. rath, alsdann mit einem oder auch mit zwey Fingern, die man in den Mastdarm schiebet, auf die Stirne des Kindes zu drücken, so oft eine Wehe da ist, oder sich der Zange zu bedienen. Lieber zerschneidet er doch die umwickelte Nabelschnur, als daß er sie zerreißen sollte. Vom Abwarten mit dem Herausziehen der Nachgeburt: man habe in der That das Schließen der Bahrmutter nicht eher, als nach etlichen Stunden, zu befürchten. Wenn die Nachgeburt schon zum Theil in der Scheide steckt, und nicht fort will, so wartet Hr. K. auf das Zusammenziehen der Bahrmutter (auf eine Wehe.) Wenn ein Stück der Nachgeburt gar zu fest angewachsen ist, so ist es besser, das Stück stecken zu lassen, und dasjenige herauszuziehen, das lieber folgt. Wenn ein Theil los und eine Blutführung vorhanden ist, so bringt Hr. K. die ganze Hand in die Scheide und zwey

Finger in die Gebärmutter, und macht die Nachgeburt los: wenn es aber nicht möglich ist, diese zwey Finger in die Gebärmutter zu bringen, so überläßt er die Sache der Natur. Dennoch kan die zurückgebliebene Nachgeburt auch ohne Blutfürzung gefährlich seyn, doch treibt oft die Natur diese Nachgeburt selbst aus. Erfolgt dadurch eine Blutfürzung, so zieht man nicht an der Schnur, sondern löset die Nachgeburt mit der Hand ab. (Sie kan aber auch faulen und hierdurch gefährlich werden.) Wie man zum Herausziehen einen Finger nach dem andern, und endlich die Hand in die Gebärmutter bringe, welche aber freylich oft eine sehr kitzliche Arbeit ist: bey der Blutfürzung könnte die Frau plötzlich sterben, wenn man dennoch es erzwingen wollte, die ganze Nachgeburt auf einmal abzulösen: Hr. K. zieht ein Stück heraus, giebt dadurch der Gebärmutter die Freyheit, sich zusammen zu ziehen, und dann langt er zum zweytenmale hinein, das übrige nachzuholen; es ist ihm schon widerfahren, daß er sechs Stücke nach einander abgelöset hat. Niemals hat Hr. K. eine durchgehends angewachsene Nachgeburt gesehen, sie ist allemal zum Theil los gewesen. Von der Nachgeburt, die in einer Grube steckt, und die man herausziehen muß: einmal hat diesen Fall Hr. K. gesehen, die Natur aber half sich selber, und trieb die Nachgeburt aus der Grube heraus. Wir übergehen das Zurückbringen der ganz oder zum Theil ausgefallenen Gebärmutter. Wie man das Zerreißen derselben vermeiden könne. Man legt die Frau ganz wasserpaß, rath ihr, die Wehe nicht zu arbeiten, verbietet alle stärkende Arzneyen, giebt auch wohl den Wehsaft, und spritzt erweichende Oele in die Scheide. Wenn man wegen der Blutfürzung

Hand

Hand anlegen muß, und der Muttermund und dabey sehr dünne vorkommt, so behält man die Finger in der Deffnung, auch wohl halbe Stunden lang, auf daß das Blut gerinnen möge; und erst aldann faßt man die Füße und zieht das Kind heraus; man ist auch wohl genöthigt, die Entbindung der Natur zu überlassen, und die Wehen zu erwarten. Es ist sehr schwer, wenn die Geburt lange gedauert hat, das Kind allemal mit dem Gesichte gegen das Kreuzbein zu wenden. Beispiele der tödtlichen Dymachten: sie folgen wohl auf allzuhafte Wehen. Anderemale giebt Hr. K. den Mohnsaft, denn die Bährmutter ist übermäßig gereizt: man kennt diesen Zustand an den Nachwehen, und zugleich an der Festigkeit der Kugel, die die Bährmutter ausmacht. Wider einige undienliche Hülfsmittel gegen das Verbluten: dahin zählt Hr. K. das uralte Binden der Armen und Weine. Die zusammenziehenden Mittel eingenommen, wirken zu langsam, weit stärker aber der Mohnsaft, das Flachliegen, die Ruhe. Das Drücken des Leibes kan misslingen. Zusammenziehende Dinge eingespritzt, sind wirksamer, können aber nicht allemal gebraucht werden, wie im Falle, daß etwas Fremdes in der Bährmutter geblieben wäre. Das kräftigste Mittel, die Blutführung zu hemmen, ist das Anfüllen der Scheide mit einem Zapfen von Leinwand, in Essig getunkt. Hr. K. hat nun vierzehn Jahre dieses Mittel glücklich gebraucht, und führt viele Krankengeschichten zum Beweise an. Er hat auch Wasser, mit Kolloidhar geteilt, anstatt des Essigs genommen, und Werk. Einmal war eine kleine Leibesfrucht die Ursache des Verblutens, die Hr. K. auch herauszog. Der Zapfen hemmt mechanisch die Blutführung, giebt dem ausgegoffenen Gebüte die Zeit zu

zu gerinnen, wendet die schnelle Gefahr ab, und läßt der Natur Frist, die Nachgeburt wegzutreiben. Einmal hemmte doch Hr. K. das Blut mit einem Stück der abgelösten Nachgeburt, die er auf die Stelle anbrückte, wovon sie losgegangen war. Der Zapfen hilft, es mag die Blutfürzung vom Ablösen der Nachgeburt, oder vom Erschlaffen der Gebärmutter herkommen, die sich auch wohl nach dem Gebrauch des Zapfens wieder zusammenzieht; er hilft auch bey sehr grossen Blutverlusten. Eine Frau, die in den Wehen eine solche Erschlaffung erlitten hat, ist in den folgenden Niederkünften eben demselben Uebel unterworfen: es ist noch gefährlicher, wenn die Kranke durch verschiedene Krankheiten geschwächt worden ist, und in einem solchen Falle ist alle Hilfe vergeblich gewesen, auch der Zapfen; die Kranke starb den zwanzigsten Tag. Die Kräfte zu unterhalten ist es besser, kleine Gewichte von Brühen von Zeit zu Zeit zu nehmen. Ein Fall, wo der Kopf eingewickelt war, und Hr. K. wegen der Blutfürzung die Zange brauchen mußte; der Zapfen hemmte das Blut. Die Blutfürzung folge auch auf die allzugrosse Reizbarkeit der Gebärmutter, wenn dieses Erfolgen schon schwer auszulegen sey. Ein Beyspiel davon, da die Gebärmutter klein und sehr hart war, und doch das Blut sehr heftig floß; ein anderer, wo die Mutter wirklich sterben mußte. Das Bluten vermehrt auch wohl ein Drang zum Stuhle: auch hier ist der Zapfen heilsam gewesen. Ein Beyspiel eines Risses in der Mutter: Hr. K. wollte den Lappen als ein Stück der Nachgeburt herausziehen, das Pötergeschrey der Kranken warnte ihn vor der Gefahr; er mußte das aus dem Risse quellende Blut mit dem Lappen selbst stillen, den er losgerissen hatte. Hr. K. beantwortet endlich ver-

verschiedene Einwürfe wider seinen Zapfen, zumal sagt man auch, er verhindere den Austritt des geronnenen Bluts: er warnt, man müsse den Zapfen auch wohl in die Gebärmutter selber schieben, aber die große Noth entschuldige alles, und einmal habe man eine jähe Gefahr abzuwenden. Das zurückgebliebene klumpichte Blut sey ja ein gesundes Blut, und könne so schädlich nicht seyn. Das Ersticken von der Mutterwehe sey so gefährlich nicht, mehr seyen es die allgemeinen Zuckungen der Muskeln, die auf den Blutverlust folgen. Die Faulung des Klumpens sey auch nicht so tödtlich, oft schmelze er, ohne sehr stinkend zu werden, und auch stinkende Reinigungen seyen oft ohne Gefahr.

Paris. *Haller.*

Hey Didot, dem jüngern heißt es, werden verkauft: Observations sur l'air par M. Berthelet, D. M., klein Duodez 1776. 59 S. wir vermuthen aber, der rechte Druckort ist Genf. Das kleine Werk ist ganz voll eigener Versuche, und von vieler Wichtigkeit. Zuerst von der Säure des Weins, die die Luft behält, welche im Weinstein lag. Diese Luft aus der Weinsäure macht das Wasser sauer, schlägt den Kalk nieder, und ist also entwickelte Luft (air fixe.) In einem Pfunde Weinsäure sind nicht weniger, als drei Viertelpfunde von dieser Luft: die Weinsäure besteht also aus der entwickelten Luft mit etwas Del. Der Verf. beklagt sich hier über einige Anmerkungen, die man zu seinen Versuchen angehängt hat, und die andere Meynungen enthalten, als die seine; er schränkt auch einige seiner Versuche selbst ein. Die entwickelte Luft, fährt er fort, färbet den Lacmus deutlich roth; sie

sie ist nicht die Säure, die man gebraucht hat, die Körper aufzulösen; sie ist eben so sauer, wenn sie durch die Gährung, oder bloß durch die Wärme, herbegebracht worden ist, und hier geht Hr. B. von den Herren Landriani und Fontana ab; sie wiegt ein Drittel mehr, als gemeine Luft. In der sogenannten geblätternen Weinsteinerde sind 147 Gran Kaugensalz und 429 Gran Säure, und in der letzten 131 Gran entwickelte, 130 Gran entzündbare Luft, und 168 Gran Del und Wasser. Der Essig hat seine Säure bloß von der entwickelten Luft. Die brennbare oder entzündbare Luft ist ein Element von der zweiten Ordnung, und besteht aus gemeiner Luft, die mit dem Brennbaren übermäßig geschwängert ist. Diese Luft brennt wie Weingeist, der eben aus dieser Luft, aus Wasser (phlegma) und etwas entwickelter Luft zu bestehen scheint. Wenn des Weingeistes Fähigkeit sich zu entzünden vom Del käme, so würde es etwas Erde zurücklassen, wenn er abgeraucht ist. Aus der Salpetersäure und dem Weingeist entsteht ein Dampf, der aus Salpetersäure, aus ätherischem Weingeist, und aus etwas entwickelter Luft besteht. Von dieser letztern hat der Weingeist seine Säure. Der Aether ist eben solche Luft mit vieler brennbarer Luft, etwas Wasser und einer andern Säure. Von der Säure aus dem Gewächreiche ist die Weinsteinensäure die stärkste, weil sie die meiste feuerfeste Luft hat. Die Gebirge bestehen größtentheils aus dieser Luft, denn die Muscheln in denselben geben ein flüchtiges Alkali, dessen Hälfte und mehr entwickelte Luft ist. Hier ist eine Auflösung der Bestandtheile der Haare eingeschoben. Zwen Unzen enthalten 90 Gran trockenes flüchtiges Alkali, 180 Gran nach verbrannten Haaren riechendes, und anfänglich

sich sehr alkalisches, Wasser, 288 Gran von einer eignen Art von Del, das im Weingeist sich auflösen läßt und mit Sprekeln wegdrennt, und ungeschmolzen bleibt, bis die Wärme auf 13 Reaum. Grade steigt; in der Kohle ist Eisen. Ungeachtet dessen, was Hr. B. eben von der entwickelten Luft gesagt hat, so will er doch nicht zugeben, daß sie in ihrem festen Stande als ein Verbindungsmittel der Erde in den Körpern angesehen werde. In den Knochen ist fast keine Luft, sie verlihren in einem Glasofen nur ein Neunteil. Das Hirschhorn hat eben solche Erde. Wenn man in einem Thiere gleich nach seiner Geburt das Ausathmen verhierte, so würde sich der Harn vermehren, und vielleicht vielen Nebeln vorgekommen werden. Eine Salmiaksteife aus flüchtigem Alkali und Kalchsteife, von deren Wirkung Hr. B. viel hofft. Der Rost ist feste Luft, die durch die Feuchtigkeit mit dem Eisen verbunden ist. Im zweyten Theil. Die Salpeterluft ist Salpetersäure, von der Luft beraubt, und mit sehr vielem Brennbarern überladen. Beym Aufsteigen eines Metalls durch die Salpetersäure geht die Luft in das Metall, und dieses letztere Brennbarern in die salpeterichte Luft. In dieser letztern ist ein Zehntel Luft. Von brennbarern Feuerstählen, wider den Hrn. v. Buffon: Hr. B. glaubt nicht, daß die Metalle sich in ein anderes Metall verwandeln. Die Oberfläche der Erde müßte ihre Hitze eher, und das Innere sie später verlihren. Des Hrn. Priestleys vitriolische Luft ist Vitriolsäure zu Dampf geworden.

Edinburg. *Haller.*

Wir haben eine beträchtliche Anzahl hiesiger Probschriften erhalten, von denen wir einige der nützlichern

480 Zugabe, 30. St., den 25. Jul. 1778.

chern anzeigen wollen. Josua Gibbons, aus Georgien schon im Junius 1777. vertheidigte Probschrift handelt de quibusdam puerperarum morbis. Die in die Geburtshülfe einschlagenden Probschriften sind Lehrsätze des Professors in dieser nützlichen Kunst, Thomas Youngs. Verschiedene Fälle, in welchen gleich nach der sonst glücklichen Vollendung die Ohnmachten und der Mangel des Pulses in den Tod übergegangen sind, ohne Blutstürzung oder einige in die Augen fallende Ursache zum Tode. Die Faulung und der Gestank des Reinigungswassers: die Gefahr dauert nicht lang, wenn die Frau einige Stunden nach der Entbindung gelebt hat, so stirbt sie selten; niemals aber, wenn sie einen Tag lang sich hat halten können; daß man eine Ader öffnen müsse, wenn der schwere Athem, das viele Blut und die Kräfte es zulassen und erfordern.

Pistoja. *Haller.*

Im J. 1777. druckte Bracoli ein Werk unsers Correspondenten, Antonis Matani. Es sind Michaelis Mageli Giacomelli, eines gelehrten Pistojaers und grossen Litterators, prologi in Terentium. Hr. Matani ist sein Landsmann und Prof. zu Pisa. Er beschreibet ersichtlich seinen Lebenslauf. Giacomelli hatte in der That in die ganze V. 1 zu denken und sich auszudrücken des Terentius sich hineingearbeitet. Seine prodrumi haben das Einfache und dennoch Zierliche der Urkunde. Im J. 1736. und 1737. führte eine Anzahl römischer Jugend die Lustspiele des ehemaligen Freundes des Scipio auf, und Matani erläuterte des Giacomelli Vorreden mit philologischer Gelahrtheit und dahin einschlagenden Anmerkungen. Eine Menge von Münzen und Aufschriften hat er zwischen die Anmerkungen eingerückt. Ist in 4. 195 E. stark.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stüd.

Den 1. August 1778.

 Helmstädt. *Gebhardt.*

Die Schnorrische Druckerey hat eine antiquarische Abhandlung unter folgendem Titel auf 21 Octavbogen geliefert: *Beiträge zur deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern, von Job. Christian Dünnhaupt, Pastor zu Lelm und Langleben im Braunschweigischen.* Diese ist mit Rücksicht auf ungelehrte Liebhaber der vaterländischen Geschichte abgefaßt, und enthält daher vieles, was belehrten Fremden deutscher Alterthümer schon bekannt ist. Zuweilen sind die germanischen Sitten und Begriffe nach Schedii und Arnfels Manier mit ausländischen Dingen verglichen, welches zu verschiedenen Anmerkungen, die man hier nicht suchen wird, Anlaß gegeben hat. In der ersten Abtheilung wird etwas von der jezigen Beschaffenheit des Einwaldes, mehreres von den Kirchen zu Lelm und Langleben, oder, wie jetzt dieser Ort geschrieben wird, Langleben, und nur wenig von den natürlichen und

und ökonomischer Verfassungen und dem Schlosse gesagt. In der zweyten Abtheilung handelt der Hr. Verf. von den Wälderhöfen, die in und an dem Elme gewohnt zu haben scheinen, und von deren Gebräuchen. In dem Elme finden sich paarweise viele runde trichterförmige Gruben, welche eben 300 Fuß im Umkreis halten, und der Hr. W. bemüht sich, wahrscheinlich zu machen, daß diese Tiefen alte Wohnplätze der Teutischen gewesen und erst in spätern Zeiten von vorrätigen Hirten mit einer Abdachung an allen Seiten versehen worden sind. Dennoch scheinen sie dem Recens. Erdfälle zu seyn, ungeachtet sie die Eigenschaften nicht haben, die der Hr. Verf. bey allen Erdfällen als wesentlich voraussetzt. Aus einem Haen oder Hainbach, einem Schandbach, einem Osterbeck und einem Osterberg folgert der Hr. Verf., daß hier ein großer Nyferplatz der Cosira gewesen sey. Der Hr. Verf. glaubt ferner die Brandstätte der heidnischen Dorfschaft entdeckt zu haben; allein er fand auf dieser Stelle keine Reliquien von geschmolzenen Steinen oder Knochen, oder Einfassungen von Steinen, die seine Muthmaßung wahrscheinlich gemacht haben würden. Das 15. Hauptstück giebt einen practischen Unterricht zum Urnengraben, und auf einer Kupfertafel Formen von ausgegrabenen Urnen, die nebst dem Mangel aller metallenen Waffen und Geräthschaften ein Zeugniß von der Armuth der ehemaligen Einlichen Zeitbewohner ablegen. In einem Grabhügel traf der Hr. Verf. einen Vorrath von rother und falber fremder Färbereerde an, (S. 80, 232.) In einer Gegend, welche Rattenjohl und der Heiden Todtenkamp heißet (S. 267) sind in drey Hügeln Menschengerippe mit Köpfen und Menschenasche vermischt, und zwischen diesen hat man ein Fundament zu einem dreysseitigen Altar gefunden.

funben. Dieser Ort kan vielleicht die Wahlstatt der Mittelindischen Sachsen, welche im Jahr 784. von Carl dem Grossen geschlagen sind (S. 290,) und, wie der Hr. V. will, auch derer Ratten seyn, die schon siebenhundert Jahre zuvor mit den Ebernstein über eine Salzquelle oder Sole kämpften. Den Ort Uculbi an der Weiser, den Carl in jenem Jahre berührte, sucht der Hr. Verf. in Kulsf, einer Gegend zwischen Elbe und Gronau. Dingsidde, ein vierdecker dreysigshühlicher Landgerichtsplatz ohnweit Teim, ist neuerlich in Ackerland vermandelt.

Amsterdam. *Heyne.*

Hier ist noch 1776. ein Bücherverzeichnis in sechs Quartbänden ansehnlich gedruckt, welches für die Bibliographie ein beträchtliches Werk ausmacht, wovon aber nur 300 Exemplarien abgezogen sind, Catalogue raisonné de la Collection des Livres de M. Pierre Antoine Crevenna, Negociant à Amsterdam. Hr. Crevenna ist aus Mayland gebürtig; schöne Wissenschaften und Naturgeschichte war anfangs sein Hauptaugenmerk; aber seine Liebhaberey hat ihn weiter geführt. Etwas Vollständiges muß man aber doch nicht erwarten, auch keine gelehrte systematische Kenntniß, Uebersicht der Wissenschaft und Beurtheilung des Werths der Bücher nach ihrer innern Güte; aber wohl kommen in allen Fächern seltene Bücher vor; und den grossen Bücherkenner bemerkt man überall; Hr. de Burzy scheint sein Held zu seyn. Was das Verzeichniß schätzbar macht, sind die genau verzeichneten Titel, mit allen bestimmenden Nebenbingen, und die bibliographischen Nachrichten, welche fast jedem Buche beygefügt sind. Der erste Band fast die theologischen, der zweyte die juristischen und andere

h h 2 wif

wissenschaftlichen, der dritte und vierte die schönen Wissenschaften, der fünfte die Geschichte in sich; und vom sechsten wollen wir hernach einzeln sprechen. Wir können hier bloß einzelne Proben von seltenen Werken und litterarischen oder bibliographischen Anmerkungen des Hrn. Verf. beibringen. Er findet die Behauptung, daß von dem Stephanischen N. L. O mirificam alle Exemplarien vom ersten Druck (1546.) den Druckfehler am Ende der Vorrede, pulres für plures haben sollen, ungegründet. (Ein gleiches bestätigt sich an den auf hiesiger Bibliothek befindlichen Exemplarien von beyden Jahren 1546. und 1549.) Die Figures de l'Apocalypse; das Exemplar aus der Sammlung des Hrn. Gockinga. Ein Speculum humanae salvationis, nach der zweyten Holländischen Ausgabe, wie Hr. E. glaubt. Von Cyprians Briefen beyde Ausgaben vom J. 1471. die Römische und Venezianische. Vom Lactanz die Römische 1468. die Venezianische 1472. und andere, aber keine Sublacensis. Eine Ausgabe 1474. von fratris Leonardi de Udino sermones aurei de Sanctis, die sonst das Jahr 1446. am Ende haben, aber hier ist eine Unterschrift (sie ist auch in einer Coburgischen Ausgabe von 1478. die wir in Händen haben) welche entscheidet (wie es ohnedem sich nicht anders denken ließ) daß jenes das Jahr der Verfertigung des Werks ist. Daß sich von den Schriften des Vossellus, Ochsinus und ähnlichen, an welchen sich Bücherliebhaber immer noch so sehr weiden können, so wenig Nahrung sie auch dem Geiste geben, kein geringer Vorrath vorhanden ist, kan man leicht denken.

Im zweyten Bande wollen wir nur anführen: das Teatro Jesuitico, eines von den sieben Exemplarien, welche de Bure in Paris sammelt. Die

Die Schriften wider den Zweykampf (Libri di Duello) die zur bekanten Folge, die man Collana nennt, gerechnet werden. Ein Decor puellarum per Nicolaum Jenfon 1461. in Quart mit einer langen Anmerkung, die alles enthält, was über die Jahrzahl gesagt worden; Hr. E. hält es noch für unerwiesen, daß es ein Druckfehler statt 1471. seyn soll. Er widerspricht auch, und zwar dem Hrn. D. Ernesti namentlich, daß es von den Scriptoribus rusticis eine Ausgabe vom 1470. geben solle (Hr. D. E. hat sie noch in der neuen Auflage der Gesnerischen Script. R. R. als ein Stück, das er selbst befigt, angeführt.)

Im dritten und vierten Bande, der die schönen Wissenschaften enthält, finden wir doch bey weitem nicht die Vollständigkeit, die wir erwarteten: noch mehr vermiffen wir eine, mit Kenntniß der Sache und des innern Werthes, nach kritischen Gründen angelegte, Folge der Ausgaben. Aber dagegen kommen Seltenheiten in Menge vor, besonders von alten Drucken. Des Lascaris Erotamata. Hr. E. beschreibet sie genau, und thut dar, daß es halb 1494., halb 1495. gedruckt ist, er macht auch wahrscheinlich, daß es der erste griechische Druck vom ältern Aldus war, und noch vor dem Masäus vorausgieng. Eine Ausgabe des Festus von 1472. gedruckt von Jenfon längnet Hr. E. auch ab. Ein Catholicon von 1460. mit einer langen Anmerkung von Hr. E. Ein schöner Vorrath von Drucken der Ciceronischen Schriften, darunter eine alte Ausgabe der Reden, ohne Jahr, Drucker und Druckort: welche Hr. E. für einen Druck des Jenfon erklärt. Von der Venezianischen Ausgabe der Bücher de finibus 1471. mutmaßt er, daß Johannes aus Eßlin bloß die

Kosten hergegeben, Windelin von Speyer aber den Druck besorgt habe. Calpurnius, die erste Ausgabe von 1471. auch die Schrift lehre es, daß sie von Eweynheim und Pannarz gedruckt sey. Vom griechischen Florilegium diversor. Epigrammatum lassen sich an die sechs alte Ausgaben aufzählen: (und doch dürften sich deren noch mehr finden; als: die von Soter Götln 1528.) Verschiedene seltene Ausgaben von Homer: darunter eine von Turnebus 1554. Octav, die aber, wie wir finden, Seite für Seite aus dem Aldischen Homer abgedruckt ist. Die Odysee vom Turnebus hat noch niemand gesehen. Bey der Ausgabe des Bern. Giunta, erst von den neun Lustspielen des Aristophanes, und dann von den beyden letztern, die Thesmophoriazusä und Lysistrata, im J. 1515. hat Hr. C. eine besondere Meynung aus den Zuschriften gefaßt: Giunta habe verhofft, anfangs noch neun andere, und nachher wenigstens noch ein Paar Lustspiele vom Aristophanes mehr aufzufinden: allein die eine Zuschrift kan früher geschrieben seyn, als der Abdruck geendigt war, und in der andern construit Hr. C. die Worte alias quoque novem illis addere nicht recht; es ist zu verstehen novem illis addere quoque alias. Warum aber die spätern Ausgaben der Giunti 1525. (und wir haben sogar eine von 1540. in Händen) immer noch nur neun Lustspiele enthalten, ist kaum zu begreifen. Umständlich von dem Virgil von 1470. er ist aber nicht der erste Druck vom Dichter, wie Hr. C. glaubt: voraus gieng schon einer 1469. zu Rom. Bey allem, was Hr. C. davon sagt, weiß man vom innern Werthe und von der Lesart dieser Ausgabe so wenig als vorher. Ferrig behauptet Hr. C., der doch ein Italiäner ist, vom Pindar hât-

hätten die Italiäner nur die einzige Uebersetzung von Albimari. Die vier lateinischen Gedichte des Flaminus, welche in den neuen Ausgaben dieses angenehmen Dichters fehlen, hat Hr. C. hier eingerückt lassen. Von der Ausgabe vom Navis stultifera des Brant mit der Zahl 1488. erweist Hr. C., daß es ein Druckfehler ist statt 1498. Die Sammlung von Italiänischen Dichtern ist, wie leicht zu erwarten, ungenlein stark, und, nebst den literarischen Notizen, für einen Litterator in diesem Fach merkwürdig genug. Einige Briefe vom Hrn. Metastasio sind eingerückt, so wie an andern Orten Briefe von andern, als ein noch ungedruckter von Erasmus an den Cardinal Campegio 1531. Aber unsere Blätter erlauben keine genauere Anzeige.

Der fünfte Band enthält die Geschichte, alte und neue, nebst den Hülfswissenschaften, und also auch die alten klassischen Schriftsteller, worunter viele schöne, seltene, alte Ausgaben sich finden; aber nirgends etwas Vollständiges, noch wohlangelegte ganze Seiten. Auch in diesem Bande eine Menge eingerückte Briefe.

Im sechsten Bande folgen noch Zusätze und Ergänzungen; dann nützliche Register; und nun Verzeichnisse: erst von den in der Sammlung enthaltenen Handschriften; dann von den Drucken aus dem funfzehnten Jahrhundert nach den Jahren, von den Ausgaben des Aldus, Giunta und so weiter herunter bis auf die Ausgaben zum Gebrauch des Dauphins, die Ausgaben Variorum, von Comino, und die Drucke von Vasserville; dann die vollständige Sammlung der Italiänischen Uebersetzungen griechischer und Römischer Schriftsteller unter dem seltsamen Namen Collane (als

zwey Halsketten, mit Ringen anelli.) Eine seltene und vielleicht einzige, aber dabey doch seltsame, Sammlung von allen den Schriftstellern, gedruckten und ungedruckten, welche im Wörterbuch della Crusca als die klassischen Werke verzeichnet sind, denen die Verfasser gefolgt sind. Angehängt ist eine Anzahl ungedruckter Briefe berühmter Männer in Italien aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nochmals Zusätze, und darunter eine umständliche Beschreibung eines Exemplars von dem Cantico Canticoorum.

Berlin. *Haller.*

Ben Pauli ist N. 1776. in groß Octav auf 606 S. mit vierzehn mehrentheils bemalten Kupferplatten herausgekommen: Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Zweyter Theil, dem seitdem 1777. der dritte gefolgt ist. Hr. Martini besorgt die Ausgabe, auch gehören die Abhandlungen fast vorzüglich zur Geschichte der Stein- und Gewächse. Wir sehen indessen mit Vergnügen, wie die Deutschen, mit einer sehr geringen Aufmunterung von Seiten ihrer Fürsten, dennoch Steine und Muscheln sammeln, natürliche Dinge zusammenbringen, und eben so getreulich arbeiten, als wenn sie dadurch zu einer Beförderung gelangen könnten. Was that nicht Kepler! und was war seine Belohnung, verglichen mit Newtons Belohnung? Was that nicht Frisch, und wie königlich wurden hingegen Reaumur's Insecten belohnt! Die Abhandlungen selbst: 1) eine Anrede des Hrn. Martini am Stiftungstage der Gesellschaft. 2) Hr. Richard hat die Versuche wiederholt, worüber zwischen dem Hrn. le Sage und Bertier gestritten wird: ob

ob nemlich, wenn man an einer Waage die eine Schale an einen langen Strick angebunden, und die andere nur kurz befestigt hat, eine solche Waage, davon die eine Schale auf einem Thurme, die andere aber auf der Straffe hundert oder mehrere Schuhe tiefer ist, von den Gewichten gleich belegt werde, so daß ein Pfund, das oben auf dem Thurme in der Schale liegt, auch ein Pfund in die Höhe zieht, das unten am Thurme in der andern Schale liegt; ob folglich die Schwere gerade wider Newtons Lehre zunimmt, so wie der Körper weiter vom Mittelpunct der Erde entfernt ist. Hr. N. hat zwar ungleiche Erfolge bey seinen Versuchen erfahren, doch kamen sie überhaupt den Erfolgen des M. Berrier näher. Er schließt aber wenig aus diesen Erfolgen, indem er gefunden hat, daß die Sache nach Vertier's Meinung ausfällt, wenn der Windfaden trockener war, als auf dem Thurme, und hingegen fiel sie für Hr. N. le Sage aus, wenn der Windfaden an einem Orte gelegen hatte, der feuchter war, als die Gegend bey dem Thurme; und der Unterschied wäre sehr viel kleiner, wenn man einen messingenen Drath anstatt des Windfadens brauchte. 3) Auch Hr. Alhard vom Leuchten des Quecksilbers im Barometer. Dieses Leuchten wird sehr viel schwächer, und besteht bloß in kleinen Sternchen, wenn die gläserne Röhre mit Siegelack oder Pech überzogen ist, und Terpentinöl in der Röhre verhinderte das Leuchten gänzlich. Dieses Leuchten entspringt also von der Electricität. 4) Hr. Otto Friedrich Müller von einem Wirbelthiere (vorticella) das seine Gestalt sehr beträchtlich veränderte. 5) D. Bloch von einer sehr kleinen und sehr schmalen Eidechse, mit kleinen unvollkommenen Füßen. 6) Hr. Christian Friedr. Ruff vom Weichyen, eine wichtige

Abhandlung. Das gewöhnliche Bleichen: das Haarlemische mit Buttermilch und Seewasser, das der Schlesiſchen und Oberrheiniſchen Leinwand einen beſondern Glanz giebt. Die Flantriſche Art, wo zu der Lauge die Nettiſche gebraucht werden. Neue Verſuche: zuerſt mit Kalk, der in der That der Stärke des Fadens nicht mehr ſchadet, als die Lauge. Hr. K. meynt, mit Kalk könne man alſo die erſte molliche Lauge wieder reinigen und zum neuen Gebrauche tüchtig machen. In Schweden iſt der Kohniſt ganz gut ausgefallen, und das Kuhkothwaſſer macht die weißte Baumwolle, oder auch die weißte Leinwand. Der Kalk ſchärft dieſe Lauge. 7) Unſer Hr. Beckmann vom Aufbehalten der Inſecten in kleinen Schubladen, die pappendeckelte Behälter in ſich faſſen, die man mit einem Gemisch von Wachs, Harz, Zingentalg und Terpentin übergießt, und alsdann mit Papier überklebt. 8) D. Carl Friedrich Dehne von der Reizbarkeit im Pflanzenreiche. In der fühlenden Pflanze iſt ſie am ſtärkſten in den ſogenannten Drüſen. Die Gewächsfaser iſt eher reizbarer, als die thieriſche Faſer. 9) D. Bloch's wichtige Abhandlung vom Kopal. Man hat zweyerley, den gemeinern Amerikaniſchen, und den feinem Pankopal aus Guinea; beyde kommen aber in den meiſten Kennzeichen überein. Ueber die Grundtheile des Kopals hat Hr. B. rühmlich gearbeitet, und ſich verſichert, daß alle Arten Kopal dennoch zum Pflanzenreich gehören. Der Kopal wird durchs Reiben electriſch und leuchtet. Abgezogen giebt er wenig Waſſer, viel Del, gar kein Salz und keine Säure. Zum Auflöſen iſt das Terpentindl, gegen Hrn. Lehmanns Verſicherung, untüchtig, wohl aber löſet den Kopal der Aether von der vitrioliſchen Art auf; die übrigen Arten

Aether aus Salz und Essig, oder noch schwächer, und unvollkommner der salpeterische, wirken langsamer, aber sehr gründlich. Der Weingeist löset fünf Sechstel vom Kopal auf, und noch besser ist der Weingeist mit etwas wenigem Venetianischen Serpentin vermischt; chemische ätherische Oele, zumal das Lavendelöl, bringen mit dem Weingeiste eine noch bessere Auflösung zuwege, so daß $\frac{2}{3}$ vom Kopal aufgelöst werden; auch mit Copaiwa. Den Firniß aus Kopal mit gepreßten Oelen zuwege zu bringen, muß man den Kopal zuerst lang vor sich schmelzen lassen, und dann erst das Oel aufgießen. Endlich kömmt ein Verzeichniß verschiedener Insecten, die Hr. D. in Kopal aufgelöst gefunden hat, und davon jedes zu seiner wahren Gattung gebracht wird. 10) Hr. Pastor Chemnitz von dem bekannten Stevenskint und Jari. Das Waisenhaus zu Himmelsdorf, das unter der Aufsicht der dortigen Stiftsräulein steht: die Kreidenfelsen, und in denselben die Kugeln, die man zu Flintensteinen zerschlägt, und manchen schönen Stein zu Grunde richtet, der wie die Pfälzischen Agate gebraucht werden könnte. 11) Des Hrn. Wobens's Muthmassungen über die Sonne und ihre Flecken. Er hält die Sonne für einen dunkeln planetischen Körper, wie unsere Erde ist, und die Lichtstrahlen für kalt. 12) Hr. Göze von Insecten, die andere Insecten plagen, und wie ihre Käufe sind; verschiedene dergleichen Thierchen an der Fledermaus. Er hat die Geburt einiger Milben gesehen, die gleich in eben der Gestalt aus dem Ey kommen, die sie beständig behalten. Andere Milben auf Hummeln, auf Fliegen, auf Cicaden. 13) Auch Hr. Göze fand in einer Heuinfusion, die fast ganz ausgedünset war, eine Schleimhaut, die er durchstieß, und in den übrigen

gen Tropfen eine Menge geschäftiger und gefäßiger Radthiere fand. 14) D. F. Müller beschreibt zwey Medusen, das Segelthier, und dann eine neue cirkelrunde Art. 15) Hr. M. Klein von der Acacia. Er hat aus der zweyten Rinde einen sehr schönen Glachs zuwege gebracht. Auch er 16) vom Sibirischen dauerhaften Glachs, und 17) vom Tatarischen Buchweizen. 18) Eines Forstverständigen, Hrn. F. A. M., Rätke von der Holzsaat. Er rühmt das Werpflanzen der Eichen nicht sehr, das im Groffen sehr schwer ist, und wobey der Baum seine Lhawurzeln verliert, und lange zurückbleibt. Die Holzsaat: selbst für Langelholz, und auch für die Eichen, nimmt er ein Land, das mit Rüben angesät ist, und das er mit Rüben und Kraut umspült. 19) Hr. von Trebra von einigen schönen Stufen im Bergamtsreuer Marienberg. Von den schädlichen Dünsten des Kobolbs: er tödtet alle herumirrende Fliegen; den Mund verbinden doch die Arbeiter nicht, wohl aber verwahren sie sich mit Hemdetändern und mit warmer Milch. Das Auripigment schießt erst an, wenn die Stufen einige Tage gelegen haben. Die Dämpfe des Arseniks sind Vorboten von Erzandrücken, ob sie wohl zuweilen die Bergleute tödten; und vielleicht sind die boshafte Kobolbe der Alten eben solche Schwaden. Der Kneiß besteht aus Bergmark, Glimmer und Quarzförnern. 20) Hr. Gottfried Adrian Müller von einigen grossen, bey Queblinburg gegrabenen, Knochen: er hält sie für Knochen vom Nashorn. 21) Hr. Martini von einigen seltenen Muscheln, die er zum Theil für neu hält. 22) Einige Gedanken des Hrn. Glebitzsch von der Verbesserung natürlicher Wiesen, die in der That in Deutschland in keinem guten Zustande sind. 23) Hr. Meineke unternimmt eine neue,

neue, von der Linneischen verschiedene, Eintheilung der Schmetterlinge. Uns gefällt, daß zu den Kennzeichen auch die Puppen gezählt werden. Die Hauptclassen sind doch auch Tag- und Nacht- und Dämmerungschmetterlinge. Trojanische Ritter will Hr. M. nicht. 24) Verschiedene Aufsätze von Hr. Lorenz Spengel. Zuerst beschreibt er die grossen Moluccischen Krabben, die aber keine Mollusci sind, und ihre Augen sehr weit von einander absehend haben. 15) Eine Korallenmuschel von schöner hochrother Farbe, für welcher Farbe man doch in der Vorrede seine Entschuldigung macht. 26) Von einem papiernen Nautilus. 27) Hr. F. C. F. Meyer von einem strahllichten Zeolith, den er chemisch untersucht hat. Er fand in demselben eine deutliche Maunerde, nebst einer Kieselerde und einer Kalcherde. In andern Arten von Zeolith war kein Alaun, wohl aber erhielt er daraus mit verschiedenen Säuren eine Gallert. Die Bestandtheile des krystallischen Zeoliths sind auch von den Bestandtheilen des strahllichten wesentlich unterschieden. 28) Hr. Gleditsch von den neuentdeckten Blaufarbenkobolden in Schlesien. Man habe diese, jetzt so wichtige, Art von Kobolden erst seit 160 Jahren brauchen gelernt, und die ganze Handlung sey noch in den Händen der Gesellschaft, die zuerst den Kobold zu verglätzen unternommen habe. 29) Hr. Gdze ergänzt die Geschichte eines Wasserthierchens, die er im ersten Bande angefangen hat: es hat einen grossen nieder gebogenen Haken vorn am Kopf. 30) Hr. Gleditsch vom Nutzen des Scheibrings: so heisst man im Brandenburgischen das Sium nodiflorum. Man ist es im Frühling, und samlet es auch im Wasser und wirft es dem Vieh vor: eine Folge des schlechten Wiesenbaues. Hingegen soll das Sium

Sium latifolium wirklich die Pferde erhigen, so daß sie davon dumm werden, welche Wirkung es aber trocken so wenig als auch der Schierling thut. 31) Einige Brieße auswärtiger Freunde. Die Russischen Esterlaten hat man in den Hammerzbysee verpflanzt, und daselbst geschont, und sie sinden sich noch in demselben. 32) Des Hrn. D. Königs aus Frankebar Beschreibung seiner Isländischen Reise. Vom Schwefel, den man in Island bey Krusewig sammlet. Die dortigen siedenden Brunnen, die bis sechs Ellen im Durchschnitt haben. Der Hebla. Ein Stein, der dem Voraxglase ähnlich war. Die Insel Johanna sey wie Madera, und wie die Canarischen Inseln, eine Geburt der Vulkan. 33) Hr. Meyer über die Sibirischen, vom Hrn. Pallas beschriebenen Eisenstufen. Das Eisen ist rein und geschmeidig; die Stufe hat eine Kieseelerde, die verschlackt seyn würde, wenn ein Vulkan dieses Eisen geschmolzen hätte. 34) Hr. Brumsey widerlegt die Meynung, daß dieses Eisen von der Natur in diesen Stand gesetzt worden sey. Die Stufe habe kein Saalband, keinen Gengstein. Das Eisen ist zu geschmeidig und zu rein, da weder das gewachsene Haarfilber, noch das Haarkupfer, vollkommen rein sey. Man müsse ohnedem keine unschmelzbare Steine annehmen, da es keine dergleichen gebe. 35) Hr. Pallas vom *Mergus ferrator* und verschiedenen unechten Gattungen des von Linne, woran die kleinen Unterschiede des Männchens und Weibchens von eben dem Geschlechte Ursache sind. (Irrthümer, die man nicht begehen würde, wenn man den Vogel zergliederte, den man beschreibt und in Classen bringt.) 36) Hr. Chemnitz lehrt uns, wenn eine Perle an der Schale stecke, so sey allemal die Schale, und vermuthlich von einem Wasserwurme, verletzt.

Von

Von der guten Wirkung der heutigen, in Dänemark üblichen, Verwahrung der Schiffe mit starkem Papier, Röhren und zwey Drittelzoll dicken Brettern. 38) Hr. Syngest giebt einige Wahrnehmungen. Er hat steinschalichte Wurmröhren gefunden, die von zweyschalichten Muscheln bewohnt waren, und in Pectunklen Pholadengehäuse gesehen. 39) Vom Mittelsalze bey Canal in Piemont, das aber nichts vor dem Eyrischen oder Glauberischen Vorzügliches habe. 40) Ein Prinz von Schwarzburg über die grosse Kälte im Jenner 1776.: sie sey auf — 22. von Fahrenheit. und — 30. von Reaumur gekommen, und übertraf die Kälte aller drey kalten Jahre dieses Jahrhunderts weit. 41) Hr. Charpentier von den ursprünglichen Gebirgen. Die Kalkgebirge in Sachsen seyen einem Schlamme ähnlich, ohne krystallene Materie. Der Granit liege nicht auf dem Kneiß, sondern tage aus demselben hervor. 42) Hr. Klein vom Conservepapier. 43) Das Leben des Hrn. Prof. Statius Müller.

Paris. *Haller.*

• Bey Vincent ist 1776. auf 97 S. 8. abgedruckt worden: Analyse des eaux minerales de Segrai près de Pethiviers. Der Verfasser ist ein junger Apotheker zu Pethiviers, der sich den jüngern Geneß nennt. Bey einer überaus oft behandelten Materie hat Hr. G. doch noch Mittel gefunden, etwas Neues und Eigenes zu sagen. Zuerst hat er die regenbogenfarbichte eisenhafte Haut, die fast auf allen, nach Schwefel riechenden, Quellen schwimmt, abgeschöpft zu den Versuchen gebraucht. Das Wasser hat auch einen gelben Schleim, dessen Geschmack mit dem Eisenrost übere-

einkömmt. Es wird auch mit den Galläpfeln roth, und zu Zeiten schwarz. Aufbehalten läßt es die gröbsten Eisentheile zu Boden fallen, die feineren bleiben aber aufgelöst. Der Schwefel ist so leicht nicht sichtbar zu machen: nur der Geruch kömmt mit dem von einer Schwefelleber überein, und in eben dem Zustande ist das schweflichte Brennbare des Wassers. Wenn dieses Brennbare verflogen ist, so entsteht die Haut, deren Theile das Brennbare bis dahin beysammen behalten hat, die sich nunmehr trennen. Nur für uns ist es neu, daß man die Wasser, wenn sie schaal und untüchtig worden sind, durch das Aufsetzen der regenbogenfarbichten Haut wieder frisch und gut machen kan. Andere Versuche zeigen eine Vitriolsäure an, bey denen ein erdichter Grundtheil ist, dessen ein Theil sich frey gemacht hat. Die Erde ist dreyerley Thon, darinn eben die vitriolische und saure Grunderde und eine kalkichte ist. Durch das Abbrauchen hundert und bis auf hundert und funfzig Pfund Wasser hat man diese verschiedenen Erden sichtbar machen können. Eine Pint (32 Unzen) hat drittehalbe Gran und etwas drüber vitriolische Grunderde, drittehalb Gran Kalkerde und ein halb Gran eisenartige Materie, doch ist das Verhältniß etwas veränderlich. Gegen den Winter vermindert sich die Thonerde, und die Kalkerde nimmt zu: im Frühling ist es das Gegenteil; das vitriolische Salz aber ist unveränderlich. Die Heilkräfte: D. Bonnet hat in verschiedenen Versuchen erfahren, daß im Wasser die Blasensteine sich auflösen und am Gewichte abnehmen. Auch treiben diese Quellen aus den Kranken Steine aus.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 8. August 1778.

Upsala.

Murray.

Sweberus hat 1777 auf 376 Seiten in Octavo verlegt: *Bref rörande en Resa til Island MDCCCLXXII*, mit 13 Kupfertafeln, die, so wie der Druck selbst, sehr fein ausgefallen sind. Der Verfasser dieser Briefe über Island ist der jetzige Kön. Schwedische Oberhofprediger, Hr. **Uno von Troil**, Sohn des verstorbenen Erzbischofs Troilius und einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger. Die Reise nach Island unternahm er 1772 in der Gesellschaft der Herren Banks und Solander. Seine Bemerkungen über diese Insel hat er, theils außerhalb Schweden, theils nach seiner Zurückkunft, in der Einleitung von Briefen, die an verschiedene Personen, nemlich an die Herren Bergman, Görvell, Ihre, Bäck, eine Dame und den Hrn. Präsidenten Lejonhufvud gerichtet sind, ins Reine gebracht. Jedweder derselben widmet er einen solchen Gegenstand, der mit ihren Haupt- oder Lieblingsbe-

befchäftigungen Verbindung hat. Die meisten dieser Briefe sind offenbar mit mehrerer Ruffe und mit Rathzichung fremder Schriften geschrieben, wozu besonders die Nachrichten von den Schickfaten der Insel und ihrer Bewohner in ältern Zeiten gehören. Auf diese Weise ist eine nach den Absichten des Hrn. Verf. vollständige Geschichte über Island, und zwar in folgender Ordnung, entstanden: von der Wirkung des Feuers daselbst, von der Beschaffenheit des Landes, von der Ankunft der Normänner, der Regierungsart und den Gesetzen der Isländer, dem Zustand ihrer Kirche, ihrer Gemüthsart und Lebensart, Kleidertracht, Bauart, Nahrung, Beschäftigung und Zeitrechnung, den Krankheiten, der Viehzucht, dem Fisch- und Vogelfang, Handel, der Litteratur, Sprache, den Buchdruckereyen, Ueberbleibseln des Alterthums, der Dichtkunst derselben, von den dortigen feur-spreyenden Bergen, warmen Quellen und Basaltspiteilern. Doch sind einige dieser Gegenstände in mehreren Briefen zertheilt behandelt worden. Es fehlt also bey dem Lesen dieser Reisebeschreibung an einer abwechselnden Unterhaltung nicht, die durch des Hrn. V. eigene Beobachtungsgabe, eingestreueten Reflexionen und seine lebhaft e Schreibart um so viel angenehmer wird. Vorne an steht ein Verzeichniß von 103 gedruckten Schriften, die zur Kenntniß von Island dienen. Die Gesellschaft unternahm eine Reise von 50 bis 60 Meilen über lauter Lava, um den Hecla zu erreichen. Die Beschreibung dieses Berges muß nothwendig hier genauer seyn, als sonst irgendwo, da diese die letzte ist, und vorhin sich niemand bis auf den Gipfel gewagt hat. Der Berg brannte zwar nicht um die Zeit, ob dieses gleich zehn Tage vor der Ankunft dertzin gesehen

hen war: auf der obersten mit Schnee bedeckten Hälfte sahe man aber vom Schnee entblößte Flecken, und zu oberst stieg das Wärmemaß von 24 Gr. in der Luft bis auf 153, wenn es an den Boden gebracht wurde. Von den warmen Springquellen ausführlich, vornehmlich von dem berühmtesten unter diesen, dem Geysir, in dessen Nachbarschaft innerhalb einer halben Meile 40 bis 50 dergleichen Quellen von mancherley Farbe und Klarheit sich befanden. Die Mühle, wodurch der Geysir sprudelt, beträgt 10 Fuß im Durchschnitt und die obere dieselbe umgebende Schale 56 Fuß. Kurz vor dem Ausbruch des Wassers bemerkte man ein Zittern des Bodens, sogar auf einem 500 Klafter von der Defnung entfernten Berg, und ein unterirdisches Getöse wie von abgefeuerten Canonen, worauf dann eine Säule von 92 Fuß mit ausgeworfenen Steinen in die Höhe stieg. Der gemeine Mann glaubt hier die Defnung der Hölle zu finden, und geht daher nicht leicht vorbey, ohne da hinein, oder wie sie sich ausdrücken, dem Teufel in das Maul, zu spucken. Einige Nachrichten von dem Ueberbleibsel der Celtischen Sprache im obern Theil von Schottland und den benachbarten Inseln, die ihm Hr. Macpherson erteilt hat. Der Isländer ist fast immer ernsthaft und lacht äußerst selten, setzt seinen vornehmsten Zeitvertreib in Erzählung der alten Geschichte, seine ungemächlichen Häuser sind aus Kreibholz oder Lava erbaut und mit Torf bedeckt, anstatt der gläsernen Fensterscheiben bedient er sich mehrentheils der Häute von Thieren, seine meiste Nahrung besteht in trocknen Fischen, saurer Butter, Milch mit Wasser und lange gestandenen Molken vermischt, etwas wenigem Fleisch, wie auch dem Drey vom Isländischen Moos. Es giebt

doch einige wenige kleine Gemüsgärten neben den Häusern. Der Getraidebau fällt ganz weg, und vom Brodt wird so wenig von der Dänischen Compagnie geliefert, daß es kein Bauer über drey oder vier Monate im Jahr vorräthig hat. Seid ist daselbst eine sehr seltene Erscheinung. Das dortige Rindvieh ist mehrentheils ohne Hörner. Schaafe und Pferde gehen den Winter über im Freyen. Mit den Wäldern will es nicht fort und jetzt sind die Bäume äusserst selten auf der Insel, da doch Spuren genug vorhanden, wie an dem halb verfeinerten Holz, das ausgegraben wird, daß sie ehemals häufig gewesen. Nadelhölzer finden sich aber gar keine, auch sind die angebaucten Fichten oder Tannen nicht über eine Elle aufgeschossen, da sie an den Spizen wie verzengt gewesen sind. Tiefer im Lande hat sich die alte Schwedische Sprache fast ganz erhalten, nicht aber an dem Strande, wo man es mehr mit den Dänen zu thun gehabt hat. Viele Isländer verstanden daher besser Schwedisch als Dänisch. Die drey bis vier Runischen Runenschriften sind alle neu und unerleblich. Die ehemals, wenigstens in einigen Fächern blühende, Literatur wird doch noch durch einige Gelehrten, die ehemals in Copenhagen studirt haben, von ihrem Untergange gerettet. Die erste Buchdruckerpresse ist von einem Schweden um das Jahr 1520 dorthin gebracht worden. Hr. von L. besitzt eine im Jahr 1584 in Folio auf Island gedruckte Bibel in dieser Sprache. Die Charte von Erichsen und Schönning über Island ist hier zum Behuf der Reisebeschreibung vom Hrn. Eckmannson zusammengezogen worden. Der Mangel am Holz zur Feuerung wird durch Torf und unter andern auch durch Treibholz ersetzt, das etwa aus der nördlichen Tartarey, wie

auch aus Virginien und Carolina angeschwommen. Das von Grönland anschwimmende Treibeis erweckt bisweilen so große Kälte im Lande, daß die Thiere davon sterben, indem es bisweilen einige Monate liegen bleibt. Dieses Eis wird bisweilen von Vären begleitet, die man gemeinlich bey der Ankunft mit Speissen erlegt. Die Regierung wird jetzt von einem Stiftsantmann, der beständig auf der Insel bleibt, besorgt: er hat an dem Geburtsort des Enorre Sturleson seinen Sitz. Der sittliche Character der Isländer ist sehr zu ihrem Vortheil geschildert. Vom Aberglauben sind sie aber nicht genug gereinigt, eben so sind sie leichtgläubig und in der Weise ihrer Verfahren zu sehr beharrlich. Selten werden sie über 50 bis 60 Jahre alt: doch erwähnt der Hr. Verf. eines mehr als achtzigjährigen noch lebenden Geistlichen. Der Schaarbock (so wie Hr. von L. es nennt,) der bisweilen die Gestalt des Ausratz annimmt, gehöre zu den einheimischen Krankheiten. Auch hat sich seit einigen Jahren die Englische Krankheit gezeigt, die Venusseuche aber nicht vor dem Jahr 1753. Ihre warmen natürlichen Bäder kommen ihnen bey mancherley Curen gut zu staten. Verzeichniß der Gewächse, der Fische und Vögel aus Eggert Classen. An manchen Orten wird über den Schaden des Monopolium der Handelscompagnie geklagt, wodurch dem Volk alle Aufmunterung zum Fischfang und andern Nahrungsweigen entzogen worden. Die Schaafzucht geräth dafelbst am besten, und nicht selten trifft man Bauern an, die 200 bis 400 Schaafse besitzen. Ihre Ohren stehen aufwärts, sie haben kurze Schweife und nicht selten 4 bis 5 Hörner; auch ist in ihrer Lebensart viel eigenes. Einige Nachrichten von dem bekannten Schwedischen Ba-

von Haffner, der zur Verbesserung der Schaafzucht dahin geschickt worden war. Das Koffelkraut macht die Schaafse sehr fett. Man läßt ihnen ihre Wolle bis sie sich von selbst löset, da sie dann auf einmahl wie ein Felt abgezogen wird, in welcher Zeit schon eine andere kurze und sehr feine Wolle hervorgeteimt hat. Der Hr. V. verzeichnet die zahlreichen Isländischen Sagen, welche ihm bekant worden sind, auf mehreren Seiten; nicht weniger die weit glaubwürdigeren Annalen. Da diese Sagen so sorgfältig von den Schweden und Dänen gesamlet worden: sind die Handschriften äußerst schwer in Island aufzutreiben. Hr. von L. erörtert das Eigenthümliche der Isländischen Dichtkunst, die wegen ihrer Dunkelheit vielen verächtlich scheint. Er findet zwar unter ihren Gedichten keine große Muster des Witzes und des Geschmacks: doch empföhlen sich manche durch Höheit des Ausdrucks und der Gedanken und sehr glückliche Gleichnisse. Bey der vielen Freyheit, die sie sich dabey ausnehmen, ist ihre Dichtkunst doch nicht regellos. Das Lob großer Männer, oder die Satyren, waren die gewöhnlichen Gegenstände derselben; und noch heut zu Tage verfertigt der Isländer Gedichte von dem letztern Inhalt, wenn sie einem nicht gut sind. Noch fernere Gründe, daß die Edda nichts als eine Anleitung zur Isländischen Dichtkunst, und daß ihr Verfasser wirklich der Snorre Sturleson sey. Ganz Island betrachtet der Hr. Verf. als ein Product des Feuers, woran doch das Feuer mehrere Jahrhunderte gearbeitet hätte, dergestalt, daß zu verschiedenen Zeiten, bald diese, bald jene Klippe hervorgetreten, deren Gipfel durch neue Feuerausbrüche vereinigt worden wären, worauf dann, als auf Grundsteinen, diese große Insel

her-

hernach hat ruhen können. Zur Befätigung dessen verzeichnet er die Feueransbrüche, die in 800 Jahren auf der Insel an mancherley Gegenden erfolgt sind. In einem der letzten Briefe werden der Hekla und die Steinarten, woraus er besteht, genauer beschrieben. Die Höhe des mittelften oder obersten Berges betrug nach Ramsdens Barometer 5000 Fuß über der Wasserfläche. Eben so trägt der Hr. Verf. verschiedenes von den warmen Quellen nach. Die Hitze derselben geht von 189 bis 213 Fahr. Gr., ihr Wasser überzieht die Körper, über die es wegstreicht. Man findet dergleichen Quellen selbst auf den Eisgebirgen. Die bewundernswürdigen eckigen Basaltsteiler auf Island machen es noch wahrscheinlicher, daß ein unterirdisches Feuer der Erzeugung der Basalte überhaupt beförderlich gewesen. Sie stimmen an einigen Orten vollkommen mit dem Stoff der Pfeiler zu Staffa in Schottland überein, die er selbst in eben dem Jahr, als Pennant, gesehen und nach eigenen Beobachtungen beschreibt, und durch die vom Hrn. Banks ihm mitgetheilte Zeichnung noch kenntlicher macht. Namentlich die aus diesen Basaltfäulen bestehende Fingalsche Grotte.

Drey angehängte Aufsätze sind von fremder Feder. In dem ersten beantwortet der Hr. Ganzleyrath von Thre unsern Hrn. Prof. Schölgers Einwürfe wider seinen Brief von der Edda. Der zweyte ist vom Hrn. Birch. Bäck und beleuchtet den Isländischen Scharbock. Hr. B. hält ihn vielmehr für einen wirklichen Ausatz, der durch die Lebensart und Diät so böseartig würde. Endlich untersucht Hr. Prof. Bergman die ihm von dem Hrn. Oberwsprediger zugeschickten Steinproducte chemisch; vergleicht sie mit ähnlichen Producten

anderer Länder, und heurtheilt baraus die Entstehung. Demnach führen die heißen Wasser Islands vornehmlich Kiesel bey sich. Er findet noch Bedenklichkeiten, die Insel ganz für ein Product des Feuers anzusehen. Gewisser aber ist es, daß auch bey diesen Vulcanen ein Schwefelkies gefunden wird, dessen Zerföhrung Hitze und Flamme erweckt, so auch ein von Bergfett durchdrungener Schiefer, der zur Unterhaltung des Feuers dienen kan. Bey Gelegenheit der Basalte bringt er seine Gedanken überhaupt von der Art, wie die Natur regelmäßige mineralische Gestalten hervorbringt, bey. Die Basalte sind von einem sehr hohen Alter, und scheinen entstanden zu seyn, wenn ihr Stoff noch weich gewesen, oder wenigstens nicht härter, als daß er von den Dämpfen eines von unterirdischem Feuer erwärmten Wassers erweicht werden können; am Lage wäre hernach die zähe Masse ausgetrocknet und in regelmäßige Gestalten zerfprungen. Um dieser Erklärung ein Gewicht zu geben, vergleicht Hr. W. den Basalt mit dem Trapp.

Heyne.

Venedig.

Von der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici haben wir drey neue Bände vor uns. Unsere Anzeige des Inhalts wird kurz seyn, weil uns wenig Merkwürdiges vorgekommen ist; aber sie wird doch dienen, ohngefähr die Lieblingsgegenstände der Italiänischen Litteratur bemerklich zu machen. Der 28. Band noch von 1775. Zuerst des D. Mandelli Lebensnachrichten vom ersten Verfasser dieser Raccolta, sowohl der ältern in 51 Bänden, als der neuern, bis auf den 15. Band, dem D. Angelo Calogera, Camaldoleser Abbt. Der Mann hat

hat an vielen litterarischen periodischen Schriften Rathel gehabt, wie auch das beygefügte Verzeichniß seiner Schriften zeigt. Felice Ambrasciese (Gianagostino Gradenigo, Bischof von Ceneda) von den päpstlichen Bisthümern in den mittlern Zeiten, Abbt Gio. Christofano Anaduzzi von den Kapellen der Mönche, die im Kirchenrecht vorkommen. Der verstorbene Graf Vincenzo Riccati vom Keil; und vom andern Riccati, seinem Bruder, Giordano, eine Abhandlung, daß die Mathematik nicht zum Unglauben führe. Noch unerwarteter ist eine Abhandlung vom P. Anfaldi über die Gottheit Christi, die schon 1755. lateinisch erschienen war. Giambat. Verci fortgesetzte Nachrichten von Schriftstellern aus Bassano; und zwar diesmal von Lazzaro Bonamico, aus dem sechzehnten Jahrhunderte; der den Namen eines grossen Mannes unter seinen Landsleuten durch einige lateinische Gedichte, Briefe und Reden erworben hat. Ein polemischer Aufsatz des Jo. Molf. de Gasparis wider die Lutheraner, in Beziehung auf Salzburg, bey dem wir uns keinen Augenblick verweilen.

Im neun und zwanzigsten Bande ein Paar unbedeutende lateinische Briefe vom Girol. Ferri über die bekannte Aufschrift des Landhauses von Triest: Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non. Sordida, parva meo sed tamen aere, domus. Geschichte der Krankheit des Dichters Luigi Grotto (il Cicco) von seinem Arzt, D. Gio. Romano; es war ein hartnäckiger Harnzwang, an dem er auch starb. Lebensnachrichten und ein Paar Aufsätze Giambat. de Gasparis von der Bayerischen Herzogswürde unter den Agilolfingen; sie war von ihm an die Bayerische Akademie eingeschickt; auch von ihm einiges zur Geschichte vom

vom Gebrauche des Kelches in Salzburg. Die schon vorhin Französisch erschienene Abhandlung des Dr. Michel Angelo Grima über die Empfindlichkeit der Sehnen; aus dieser neuen Ausgabe und den beygefügtten Stücken erhellt deutlich, daß nach aller Bestreitung der Doctor auf seiner Meynung bleibt. Das Elogium des Cardinals Pafionci vom Hrn. le Beau; aus dem Französischen übersezt. Fortgesetzte Lebensnachrichten von Gelehrten von Bassano, durch Giambat. Mercè: alles berühmte Männer, wie er sagt, die uns aber, wir müssen es gesehen, ganz fremd sind, bis etwa auf den einzigen Lorenzo Marconi. Der Abbt Ciriaco Battarra vertheidigt seinen Oheim, Gio. Ant. Battarra, der die neue Ausgabe des Museum Kircherianum besorgt hat, gegen die Zweydrückischen Journalisten. Franc. Kafaeli von der heil. Sperandia, und dem von ihr zu Cingoli gestifteten Kloster. Ein Leop. Camillo Volta will eine Bibliothek der Mantuanischen Schriftsteller herausgeben, und liefert hier als Probe den Tomafacio Vitalini, einen Rechtsgelehrten aus dem vierzehnten Jahrhundert: er ist der Verf. des Werks super maleficiis. Die Elementarbegriffe zur Erlernung und zur Methode der Geschichte trägt ein Domherr, Giovanni Conte Trieste, in einem Aufsatze: Documenti spettanti alla Istoria, vor. Sehr genaue Nachrichten von der Erbauung und Auszierung des Stadthauses in Brescia von 1492. bis 1575. da es in Brand aufgieng. Zur Künstlergeschichte kömmt verschiedenes Brauchbares darinn vor; und schätzbar ist die letzte Abhandlung, die eigene Lebensnachrichten des letzten Herzogs von Urbino Francesco, Maria II. della Rovere enthält, mit der Geschichte, wie das Land an den Päpstlichen Stuhl gekommen ist.

Der

Der dreyffigste Band ist von 1776. Zuerst ein schon 1773. zu Pesaro gedrucktes Sendschreiben des Abbt Tommaso Briganti über das Municipium Metellica (im jetzigen Kirchenstaat) und die Steinschrift von Trajans Zeitalter, worinn ihr Name vorkömmt, statt dessen Doni den Namen von Privernum untergeschoben hat. Wir übergehen verschiedene Journalstreitigkeiten mathematischen Inhalts. Eine Vorlesung des Dr. Giacomo Ddoardi, schon von 1764. von der Rettung der im Wasser Ertrunkenen, mit vielen Beyspielen von Erretteten; und der Zeichnung und Erklärung einer Maschine, den Tobakstrauch einzubringen. Ueber den Ursprung der Stadt Bassano: er gehe nicht über das elffte Jahrhundert hinauf. Noch Schriftsteller von Bassano, vom Hrn. Verti. Wieder der D. Ddoardi von einer Art Scorbut, die in den Gegenden um Bassano herrscht, und auch sonst bekannt ist; sie fängt mit einem rothen Fleck auf den Händen an, kömmt jährlich im Sommer wieder, greift aber immer weiter um sich. Keine Leiche hat er noch nicht geöffnet. Giambat. de Gasparis Leben des Franc. Pucci, eines bekannten Schwärmers aus dem sechzehnten Jahrhundert. Vom Hauptbecken bey den Alten, ein schülerhafter Aufsatz vom Barnabas Querini, einem Predigerknöch.

Lausanne. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft allhier hat A. 1776. abgedruckt: Description des aspects du Mont blanc du côté de la val d'Aoste, des Glacieres, qui en descendent, de l'allée blanche de Cormayeur, des morons ou cretins, du grand S.

S. Bernard, des reservoirs immenses d'eau au milieu des glaces, et de la decouverte de la Montone par Marc Theodore Bourrit. Chantre de la Cathedrale de Geneve, groß Octav auf 160 S. Es ist schade, daß die viele Mühe, die Hr. B. in mehreren Bergreisen angewandt, und die Gefahren, denen er sich bloßgesetzt hat, so gar ohne Nutzen geblieben sind. Der Mann kennt von der Natur nichts, weder Steine, noch Pflanzen, noch Thiere, er hat nicht einmal ein Barometer mitgeführt. Seine Wahrnehmungen sind bloße Erstaunungen über den fürchterlichen Anblick der Eisgebirge und der hohen Spitzen der beschneuten Alpen. Die erste und größte Reise war doch nicht die gefährlichste, denn wo ein beladener Maulesel durchkömmt, da wird ein Bergsteiger den Weg für einen Spaziergang ansehen: doch macht Hr. B. viel aus dieser Reise. Er kam nach Chamouny: er gedenkt der Eisgewölber bey der Quelle des Arveronflusses, die beständig sich verändern und in sehr kurzer Zeit entstehen, zumal in den Sommertagen. Von der Bewegung der Gletscher, die im Frühling geschehe, und die unser Hr. von Saussure entdeckt habe. (Unsere Alpenleute nennen es das Stoßen der Gletscher.) Ein Paar Albino oder den weißen Mohren ähnliche Kinder hat Hr. B. zu Chamouny gesehen. Ihre weiße Farbe war milchweiß, ihre Augen wie an den weißen Kaninchen, und sehr schwach: das sonst Schwarze war vermuthlich rosenfarbicht (aber Hr. B. sagt es nicht.) Des Nachts sehen sie deutlich und verrichten ihre Geschäfte, und sie sind sonst ganz verständig. Die Reise des Hrn. B. durch die passage du bon homme nach Valorsine. Die Sicherheit der Maulesel. (Anderwo zieht man

man ihnen die Pferde vor, die minder erschrecken, minder unbändig werden und gedultiger sind.) Neun Stunden gieng Hr. B. einsam ohne eine Wohnung anzutreffen. Da man in diesen Gegenden Römische Münzen gefunden hat, so vermuthet der Verf., sie seyen vor diesem milder wild gewesen, und gedenkt auch einer Weide, die das Eis auf einmal eingenommen hat: ein ziemlich gemeines Unglück um die Gletscher. Die Nothwendigkeit einer Magnetrudel. So wild müssen diese Gegenden sonst nicht seyn, da Hr. B. sehr oft grosse Heerden Råhe angetroffen hat: åchte Alpen sind für die Råhe zu steil und zu mager. Die Einwohner seyen wohlgebildet und stark. Die nähere Ansicht des hohen Mont blanc, und der Weg alle blandie, ein schmales, sechs Stunden langes, Thal. Hr. von Sauffure habe dieses Thal entdeckt. (Das ist zu viel gesagt, es hatte ja einen Namen, und der Hr. B. gesteht, daß die Einwohner es kannten, aber den Gletscher war es freylich unbekant.) Verschiedene Gletscher, alle mit unfruchtbarer Verwunderung erhoben. Cormayeur, eine bekannte Gesundquelle, die auch in Helvetien stark getrunken wird. In diesen Gegenden sind die Weiber alle wohl unterwiesen, und können Latein, wozu ein Prieister das Geld von den Bråderschaften angewandt hat: die Mannsleute hingegen irren den ganzen Winter in Helvetien und Italien herum, und verdienen etwas Geld. Das Labyrinth zu Cormayeur, eine sehr lange, zwölff oder gar vierzig Stunden lange, Höhle, die Hr. B. für ein Bergwerk ansieht, das die Römer ehemals gebaut haben. Der hohe Berg Cramont, auf welchem der Hr. von Sauffure und auch Hr. B. gestiegen ist: ein

ein gefährlicher Weg, wo man sich oft seiner Hände bedienen mußte. Wiederum die Aussicht und der nahe Mont blanc. Der Hr. von Saussure habe angemerkt, daß alle Berge da herum sich gegen denselben neigen: dieses wäre des Hrn. Masselyne Erfahrung recht im Großen. Der Berg sey 1217 Klafter höher, als der Genfer See. Die Eretins im Val d'Aoste, die mit vieler Gedult und Liebe gepflügt werden. Der St. Bernhardöberg: das Steigen auf eine Bergspitze über vom Kloster, immer in den Fußtapfen des Hrn. von Saussure; hier bedarf man der Steigzäun. Wiederum die Aussicht von dieser erstaunlichen Höhe. Ein anderer hoher Eisberg, wohin Hr. B. durch Riesern (einen gefährlichen Pfad) gekommen ist: er heißt Valforet. Mutone oder Gletscher du Buet, auf den Hr. B. im Septem-ber 1775. durch einen andern und bessern Weg, als Hr. de Luc, gestiegen ist. Dieser beschneyte Berg brachte unsern Reisenden wieder durch seine weite Aussicht zum Erstaunen. In diesem, mit unbewaffneten Unterthanen bewohnten, Land sah Hr. B. auf einmal neun Gemen: aber unfruchtbar sind alle diese Bewunderungen. Eine Vergleüchung einiger Höhen. Ueber das Meer erhebt sich der Buer 1568 Klafter, der Aetna 163, und der Mont blanc 2391½ oder mehr, der Vic von Teneriffa 2070, der Chimborazzo 3220. Hiervon schließt Hr. B., der Mont blanc sey der höchste Berg in der alten Welt: sehr voreilig, da unter den vermuthlich überaus hohen Spitzen der Ahetischen Alpen keiner gemessen worden ist, der Berge um den Ursprung des Ganges nicht zu denken, die wir nicht genug kennen.

Paris.

Paris. *Haller.*

Die bey la Comte N. 1776. auf 72 S. in groß Octav abgedruckten Recherches sur les maladies epizootiques, la maniere de les traiter et d'en preserver les bestiaux par M. de Baer, Schwedischen Gesandtschaftspræbiger, haben uns wieder bezogen; der verkürzte Titel hat uns etwas Neues erwarten lassen, es sind aber bloß des Hrn. Lurzens, Sandiforts, Bergius und Haartman in den Königl. Schwedischen Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften schon abgedruckten Aufsätze. Wir wollen flos etwas von dem Bericht sagen, den die Herren Landärzte Wondt, Weyerssen und Wiernlund eingegeben haben. Im Sommer 1774. hat in Finnland unterm Vieh, Pferden und Ochsen eine sehr schwere und von den vorherigen verschiedene Seuche geherrscht, deren ansteckende Kraft sich selbst auf den Menschen erstreckte. Den Thieren sahen Weulen am Halse, an den Seiten und am Bauche aus, woraus eine stinkende Materie gieng. Die Häutung war so groß, daß selbst die Hörner brüchig wurden, und den Menschen, die mit dem kranken Vieh umgingen, Blattern am Gesichte, an den Armen und an den Beinen ausfuhren. Hierzu kam eine außerordentlich große Geschwulst voll Wasser, die in den Brand übergieng. Das Fieber war klein, aber die Eßlust gieng verlohren, und nach den Krankengeschichten sind verschiedene Menschen schon nach fünf und nach sieben Tagen mit Tod abgegangen, andere haben sich erholt. Hr. Weyerssen schreibt das Uebel der Furia zu. Ein ganz fremder Anhang ist eine Abhandlung vom Ansäen der Reifein als eines Futterkrauts, auch aus den Schwedischen Abhandlungen.

G3.

Göriz. *Haller.*

Der Graf Anton Micheli (Michaels Sohn) hat bey Valeri N. 1775. in Octav auf 110 S. abdrucken lassen: Discorso teorico-anatomico sopra un caso particolare d'atritide vaga recurrente. Diese unsäglich weitläufige und an Sachen leere Vertheidigung des Herrn Grafen und Doctor Micheli betrifft einen edeln Venetianer von einer schlechten Leibesverfassung, dessen Eingeweide, und zumal die Leber, verstopft, der Leib überhaupt aufgedunsen war, und der von Zeit zu Zeit grosse Leibes Schmerzen erlitt. Ohne das Uebel aus dem Grunde zu kennen, half Hr. M. ihm rathen, aber alle Rätze waren vergebens, und auf der letzten Seite ist der Kranke nach tausend Versuchen noch immer krank. Man hat unter andern Mitteln die Bäder zu Recoaro gebraucht, die erst seit 1689. in Aufnahme gekommen sind. Man brauchte auch den Schierling, bey welcher Gelegenheit Hr. M. dem Hrn. Leibarzt von Stork eine wunderliche Höflichkeit vorsetzt. Er hatte ihn Stork geheissen, nun bittet er ihn um Verzeihung, da Stork etwas Schimpfliches bedeute, und da der Name des Freyherrn auf Itäliänisch Stiirk geschrieben werden müsse. Auf der letzten Seite gesteht der Kranke, eine gewisse in ihren Folgen schädliche Gbittin habe Antheil an seinem Uebel. Dieses hatte Hr. Micheli nicht gewußt, und nothwendig mußten alle Mittel vergebens seyn, da man die Ursache der Krankheit nicht kannte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 15. August 1778.

London.

Raffner.

Description of an engine for dividing mathematical instruments, by Mr. J. Ramsden, Mathematical instrumentmaker. . . . bey Mourse 1777. Preis 5 Schill. 14 Quartl. 4 grosse Kupfert. Eine Art von Theilscheibe, Winkelmeßer damit zu theilen. Dieses Rad, wie Hr. R. es nennt, hat 45 Zoll im Durchmesser, sein Umfang ist in 2160 Zähne getheilt, in welche eine Schraube ohne Ende eingreift. Sechs Umdrehungen der Schraube drehen also das Rad um einen Grad fort. Die Ebene, die getheilt werden soll, wird mit dem Mittelpuncte über des Rades festnem befestigt, auch auf Armen, die wie Halbmesser aus des Rades Mittelpunct gehen; Die Spitze, welche die Theilungen macht, läßt sich nur nach der Richtung eines Halbmessers verschieben, und ist von allen Unbequemlichkeiten des Reißhafens frey. Das übrige dieser Vorrichtung muß man aus den sehr saubern Abbildungen sehen, deren

ff

Zeich

Zeichner Malton, und der Kupferstecher James Wastie genannt wird. Eine stellt den Grundriß des Rades in der Hälfte der wahren Größe vor, woraus sich die Größe der Platten beurtheilen läßt, für welche der Preis des Werks mäßig scheint. Die Maschine, die Schraube ohne Ende einzuschneiden, wird besonders beschrieben und abgebildet. Es kommt vornehmlich darauf an, das Schneideisen sehr genau und sicher zu stellen. Das Werk ist auf Befehl der Commissarien wegen der Länge, gedruckt. Nach Hrn. Maskeynes Vorberichte, sind Hrn. R. 615 Pfund gezahlt worden, nachdem er die Beschreibung und Abbildungen, nebst dem Gebrauche, ihnen eidlich überliefert hat. Dabey hat er sich verbindlich gemacht, erwähnten Commissarien, auch Personen, die sie ihm bestimmten, an der Zahl nicht über Zehn, innerhalb zwey Jahren so viel Unterricht zu ertheilen, daß sie ähnliche Maschinen brauchen können; auch Werkzeuge, die ihm zum Theilen gebracht werden, auf der Maschine zu theilen; einen Sextanten für drey Schilling, einen messingenen Sextanten, mit Noniusabtheilungen auf halbe Minuten, für sechs, so lange, als die Commissarien die Maschine in seinem Besitze lassen. Denn von erwähnter Geldsumme sind Hrn. R. 300 Pf. als eine Belohnung seiner Erfindung gegeben worden, die übrigen 315, weil er das Eigenthum der Maschine den Commissarien überlassen, und aus andern angeführten Betrachtungen.

Leipzig. *Bechmann.*

Junius hat auf 2 Alphabet und einigen Wörtern in Großoctav drucken lassen: Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Nicht eine Nachah-

ahnung des Hausvaters, sondern eine vorzügliche Anleitung zu allen Geschäften einer Landwirthin; also ein Werk, dergleichen wir bisher noch nicht gehabt haben. Weil die Arbeiten in der Küche die zahlreichsten, wichtigsten und die ersten, denen sich eine junge Frau unterziehen muß, sind, so hat der uns unbekante Verfasser damit den Anfang gemacht. Er unterscheidet die Geschäfte der Frau in der Küche des Gesindes und gemeinen Mannes, und des Mittelmannes, und macht dabey die Anmerkung, daß das Gesinde in guten Körnländern bessere Speisen bekommt, aber auch schwerere Arbeiten hat, und auch besser arbeitet, als in nicht so ergiebigen Gegenden. Ueberall sind sehr heilsame Lehren, nicht nur für künftige Landwirthinnen, sondern auch für Mütter zur Erziehung ihrer Töchter, gegeben worden, die wir recht sehr empfehlen. Der Verf. preiset Ordnung, Reinlichkeit, Billigkeit gegen das Gesinde, aber auch zugleich eine vernünftige Härte oder Ernsthaftigkeit gegen dasselbe an, und zwar dieß nicht nur in allgemeinen Ausdrücken, sondern in vielen wirklich vorkommenden Fällen. Man lese z. B. was über den Verdruß, den zügelloses Gesinde unvorsichtigen und schwachen Herrschaften wegen seines Eßsens zu verursachen pfleget, gesagt ist. Berechnung der Kosten der Gesinbespeisung; Folgen der verschiedenen Speisen, oder ein Küchenkalender. Die zahlreichen Vorschriften zu den verschiedenen Speisen lassen wir zwar unbeantheilt, aber rathen können wir mit Recht, daß sie deutlich abgefaßt und nicht aus den gemeinen Kochbüchern abgeschrieben sind. Bey der Bereitung der Speisen eifert der Verf. wider den unmäßigen Gebrauch ausländischer Gewürze, wider die Verei-

nigung verschiedener Speisen zu einem Gerichte, z. B. Sauerfohl mit Corinthen, Zimmt und Vorderer Pfefferlein, oder das Gericht, was in vornehmen Küchen unter dem Namen Potthust bekannt ist. Er tadelt die gar zu mühsamen Gerichte, aber auch die Einförmigkeit derselben, die oft Geiz, oft Liebe zur Bequemlichkeit, noch öfterer aber Ungeschicklichkeit der Wirthinn, zum Grunde hat. Wir wünschen diesem Werke, welches aus dreym Bänden bestehen soll, viele folgsame Leserinnen, und zur Bequemlichkeit derselben auch ein vollständiges Register.

Paris. *Haller.*

Der Anfang des 45. Bandes des Journal de Medecine, chirurgie, pharmacie, das bey Vincent herauskömmt, wurde noch vom Hrn. Roux besorgt. 1) Hr. Paris vom Zustand der Arzneykunst bey den Türken. Ein Kranker erhält unverweigerlich alles, was ihm einfällt, so bald er sich darauf stützt. In hitzigen Fiebern giebt man den Kranken Milch, die Fleischbrühen hingegen erkennen die Türken selbst schon für schädlich. Es ist nicht wahr, daß es keine Fieber mit Entzündung bey den Türken gebe. Zu Adrianopel habe eine gefährliche, auch wohl brandichte, Bräune bey einem trockeren und kalten Nordwind geherrscht: aber in der That sey der Seitenstich und die Entzündung der Augen selten, welches Hr. P. den Pelzen, und der Vorsicht zuschreibt, sich niemals zu erhitzen. Die Winter seyen sehr kalt, und der Sommer sehr heiß (Zu Adrianopel.) Eine Krankheit, die von der zurückbleibenden Ausdünstung entstehe, herrsche daselbst; und Hr. P. habe sie eben auch ausgestanden. Die Magenkrank-

heiten sind bey den Türken selten, eine Schwindfucht aber von der nervichten Art bey jungem Frauenzimmer gemein, und man brauche hier zu viel Brennen und Schröpfen. 2) Hr. Ddier, ob und wie weit man sagen könne, seitdem man die Kinderpocken einimpfe, daß mehrere Menschen von dieser Krankheit sterben: es ergiebt sich aus den Todtenregistern von Genf, daß die Kinderpocken sehr ungleich tödtlich sind. Man findet Jahre, da niemand daran gestorben seyn soll, und hingegen A. 1539. bis 180, welches der volle Fünftel aller Gestorbenen war. Im Jahr 1606. starben 254; im Jahre 1634. 343, nahe bey der Hälfte der Todten; A. 1648. 252; A. 1686. 326; A. 1715. 290 (ein Drittel aller Todten) und so groß ist seit vielen Jahren die Anzahl der Gestorbenen nicht gewesen, wohl aber ist sie von 1768. an alle Jahre bis 1772. beträchtlich gewesen: auch im Durchschnitte genommen hat die Tödtlichkeit sich doch nicht vermehrt, wozu man sonst in der heutigen Lebensart (und in den überhand genommenen, das Blut verderbenden, Scropheln) Ursache zur Furcht findet. 3) Hr. de Roche von einem Krampfe, der aus einer Wunde an der Hand entstanden war, und keinem Mohnsafte hat weichen wollen: aber in der That waren die Gewichte dieses Safts zu klein. Der Magen wollte ihn nicht vertragen, und der Wisam half auch nicht, wohl aber das, in unsern Augen hier ganz fremde, eingeschmierte Quecksilber. Die Pulse werden zu 130 und bis 150 gezählt. 4) Der Wundarzt Charnaux von einer sehr beträchtlichen Geschwulst an den Seilen, die man endlich ohne das Abnehmen geheilt hat. Man stach den schwärenden Seilensack auf und mußte den Schnitt noch verlängern. 5) Hr. la Vallée erweckt die

todtscheinenden neugeborenen Kinder durch die Aderlässe oder das Verbluten aus der Nabelschnur, und durch das Reiben der Brust.

Februar. M. Pique von einem starken Kopfschmerz, das vom Fußbade entsand. Die Beine zogen sich beynt Eintritt ins Bad zusammen und das Wasser sank, der Puls wurde aber schneller und gespannter und die Augen lebhafter. Bey einem Frauenzimmer, das mit einem Fieber eine Schlaflosigkeit hatte, erweckte kein Mittel einen Schlaf: der Mohnsaft erhigte, und ein süßiges Laudanum aufgeldet verberbte den Magen. In zwey nahen Dörfern habe ich dem einen der Kampher und die Fiebereinde gute Dienste gethan, und im andern geschadet. Hr. Journier von einem grossen Geschwür in der Leber mit einem Abscheu vor allen Speisen, einem Steinchen im Geschwür der Leber, einer Verhärtung in der grossen Dhrse in der rechten Niere und einer Knorplicht gewordenen Pfortader. Die Gefrösbräsen waren mit einander verwachsen. Der Arzt zu Castres, Jusfol, schreibt überaus scharf wider den Wundarzt Jacart: wiederum ein Beweis, wie viele Leute in einer sich für hßlich anrühmenden Nation auch nicht den geringsten Wohlstand beobachten.

März. D. Kellinge von Rhétel-Mazarin von einem Ausfage, den er mit Kindern und mit Mitteln gegen den Scharbock geheilt habe. Der Mann lag bey seiner Frau, und steckte sie, ungeachtet des grossen Verderbens seiner Säfte, nicht an. Von einem Mittel wider den Nesselwurm, das aus Valerian und Eierschalen besteht, dabey führt man mit Quecksilber ab, auch mit Sennet. Er habe dieses Mittel mit dem besten Erfolge auch bey

gebissenen Menschen wider die tolle Hundswuth gebraucht. D. Werbeil von dem bekanten Beck mit der hölzernen Nase. Ein Ungenanter erzählt viele, wieder nur allzugemeine, Fälle von Leuten, die mit verdorbenen Säften Krebslichte Geschwulsten sich haben wegnehmen lassen, die bald hernach wiederum ausgebrochen sind. Der Wundarzt Giroud, der sich dabey Gradué en Medecine schreibt, hat ein Frauenzimmer, die gebähren sollte und viel Blut verlor, wo aber eigentlich die Mutter ausgefallen war, glücklich gerettet und die Mutter zurückgeschoben. Er gedenkt einer Wehemutter, die ein Kind, das mit dem Dhire vortrat, ganz von den Decken des Kopfs entblößt, das Gehirn ausgeleert und alsdann das Kind herausgezogen hat. Der Wundarzt Terras hat ein mit Wasser angefülltes Auge ausgeleert, von der Hornhaut wie einen Ring ausgeschnitten, und da dennoch das Auge sich wiederum mit Wasser anfüllte, zum zweytenmale durchstochen, da aber dennoch der Rest des Auges wie ein Schwamm hervorquoll, hat er mit Nachtschattenblättern das wieder anwachsende Uebel gehemmt. M. Brasdor hat in Hunden die Labyrinth der Nase voll Würmer gefunden, und er äuffert den Gedanken, solche Würmer möchten auch im Hornvieh die Ursache der grossen Seuchen seyn. Eine Geschwulst in der Brust einer Weibsperson mit innerlichem und äusserlichem Gebrauch des Schierlings geheilt. Hr. Beaussier von einer in die Luftröhre gefallenen Bohne, die den fünften Tag weggehustet worden. Hr. Leautaud von einer Fistel im Mastdarm bey einem mit der geilen Seuche Angetroffenen. D. Voucher von der allgemeinen Catarrhalfrankheit la gripe.

April. Hr. Paris wiederum von der Arzneywissenschaft in der Tärken. Eine schädliche und unbestrafte Gewohnheit sey daselbst das Abtreiben der Kinder, das auch sogenannte ehrlche Frauen sich erlauben, und Aerzte und Wundärzte mit ihren Rätthen erleichtern. Dennoch sind oft die Wirkungen dieser ruchlosen Arzneyen sehr heftig und gefährlich, obwohl der starke Gebrauch der Wäber die bösen Folgen vermindert. Die Männer auf ihrer Seite missbrauchen die reizenden Mittel. Sonst erhalten sich die alten Tärken lange gesund durch den Gebrauch des gottesdienstlich anbefohlenen kalten Bades. Wie Hr. P. einen, durch übertriebene Lüfte sehr geschwächten, Mann, zumal durch die Fiebererde, wiederhergestellt habe. Bey den Weibspersonen brechen doch die Monatsreinigungen auch wohl im zehnten Jahre durch: dieses schreibt Hr. P. dem warmen Bade zu. Hier sagt er, die Mutterbeschwerden seyen minder gemein, als in Frankreich, bald aber werden wir ihn hören das Gegentheil sagen. Von einem Anfall der fallenden Sucht bey dem Gebrauch der Nufferischen Warmarzneey. D. Panchon von einem Eiterbalg in der Lunge nach einem im fünften Monat verlohrenen Kinde. M. Vellier de Quengy hat einen Staar ausgezogen, ungeachtet das Licht gar keinen Eindruck mehr auf das Auge machte: die Ursache war wohl die grosse Verfinsternung der Linse, die zugleich gröfser und verhärtet war. Der Streit zwischen dem D. Caymas und dem Wundarzte Jalouset wird mit grosser Bitterkeit hier und im Mayen fortgesetzt.

Maymonat. Hr. Aubertin hat alle Adern und Eingeweide versezt und auf der linken Seite liegend gesehen, was sonst auf der rechten Seite liegt. Der Prof. Med. Duperin von der Unschädlich-

lichkeit und Nughbarkeit des Aderlassens und Abführens in einer epidemischen Brustkrankheit, mit Blutspeyen begleitet. Er führt 32 Krankengeschichten an, in welchen die Aderlässe mit gutem Erfolge vorgenommen worden ist. Man gab in den Husten ein starkes Getränk von Hippocras, das vielen Schaden that. Selbst das natürliche Nasenbluten bewies die Nothwendigkeit des Blutlassens. Aus Ermangelung der Aderlässe starben starke Männer. Hr. Poma von eben dem Catarrhalsfieber des Winters 1775. Die Aderlässe, das Abführen, Brechen, Clystiere werden hier genannt, ohne daß man den wichtigen Unterschied zwischen den Zeiten mache, in welchen die Entzündung herrscht, und derjenigen, wo die Fäulung da ist. Es gab auch eine Rose, die das Gesicht und den ganzen Leib überzog. Hr. Paris von den Wädern in der Lürke. Die hysterischen Krankheiten seyen hier gemein, und die Ursache dazu sichtbar. Das viele Waden mache auch den ganzen Leib schlaff und weich, und die Brust überaus zart: wenn die Weiber dieses Vergnügen entbehren müssen, so werden sie ganz krank. Fast allzusehr ist diese Monatschrift ein Schlachtfeld für heftige, eifersüchtige, und ihre kleinen Zwiste für allzuwichtig haltende, angehende Gelehrte.

Junius. D. Anton Joseph Montfils von einer in Burgund bekannten Krankheit *puce maligne* (eben der Karfunkel.) Ein Flecken ist, oder ein Bläschen, das in ein Geschwür übergeht, wobey vieler Gestank ist. Der Aderschlag sey allemal langsam und schwach, die Kräfte niedergeschlagen, ein kleiner innerlicher Frost und an der kranken Stelle eine Hitze. Der Theil schwillt bald, und die Geschwulst breitet sich aus, bis daß sie die

k 5 Werk.

Werkzeuge des Athemholens angreift, und alsdann ansteckend wird, welches in wenigen Tagen, und zuweilen in vier und zwanzig Stunden, geschieht, wenn nicht schleunig Hilfe geleistet wird. Die Landleute tragen einen Ring um die Blase, sie binden auch, zur höchsten Ungebühr, den leidenden Theil; sie legen gegrabenes Einhorn auf, und reiben den Theil mit Seifenlaas, und legen alsdann Kohlblätter auf. Ein Beispiel, wie eine junge Weibsperson und im Schlafe durch dieses Uebel weggerafft worden. D. Bouteille, daß die Ausdünstung in den Kinderpocken viel giftiger als das Eiter sey, worinn dann auch der Vorzug der Einimpfung liege: denn hier steckt das Eiter an, und in den natürlichen Pocken that es die Ausdünstung. Sydenham habe die kühlende Cur vom Barbeirac gelernt, dennoch habe D. Bouteille zu Montpelier ein halb tausend Kinder an den Kinderpocken sterben gesehen. Es gebe Leute, bey denen der Geruch der Ausdünstung unersäglich sey, und dieser Fehler habe an einer reichen Erbin die kühlsten Freyer weggeschreckt. Hr. Rouelle hat das Leuter Wasser aus dem Wallis verschrieben und geprißt. Da es heiß quillt, so hält es kein Eisen, sagt Hr. R., denn warmes Wasser habe kein Eisen. Wir haben es dennoch, aber freylich auf der Stelle, mit den Galläpfeln eine Purpurfarbe ausmachen gesehen. Hr. R. beweiset sonst den Satz nicht; er behauptet aber, niemand habe einen Sauerbrunnen gesehen, der den Violensyrup roth gefärbt habe. Nun sind dergleichen Quellen viele bekannt, zumal Spa, selbst in D. Lucas Erfahrung. Hr. R. findet im Pfund Leuter Wasser zwey und zwanzig Grane feste Theile, davon sechstehalb Gran Bittersalz, funfzehn Gran Spat, zwey Gran von einer die Säure

Säure brechenden Erbe sind, ohne Schwefel und Eisen, (wovon doch der Leker an allen Rinnen zu Reuf sichtbar ist.) Ueberhaupt, fährt Hr. R. fort, sey zwischen dem Rothwerden des Lacmus und des Violensyrups ein Unterschied, und der erstere werde leicht roth, auch mit der entwickelten Luft. Man könne das Laugenfalz zu den Wasserproben wenig brauchen. D. Jeanroy's gleichgültige Beantwortung über ein Zeugniß, das er, wie es scheint, auf einen Betrug hin ausgestellt hat, wenigstens war der Besizer des Geheimnisses ihm unbekant. Vom Hrn. Coste eine, auch dem Leser gleichgültige, Vertheidigung. Ein angeblich sicheres Mittel wider das Wechselieber, bestehend aus Wermuthsalz, Salmiak, mit Weinstein verfestem Spießglas: von diesem ein Fünftel ungetähr, von jenen zwey Fünftel. Hiermit schließt der 45. Band, wie gewöhnlich mit der 576. S. Indessen ist der Herausgeber, Hr. Roux, gestorben, aber die Monatschrift wird fortgesetzt.

Montpelier. *Haller.*

Da nach dem Tode eines hiesigen Professors die Candidaten zum Lehrstuhle öffentliche Vorlesungen halten und Probschriften vertheidigen müssen, so hat des Hrn. Prof. Venels Tod verschiedene Schriften von dieser Art verursacht: Heinrich Fouquet, von dem wir verschiedene Schriften angezeigt haben, hat bey Vicot N. 1777. auf 110 S. in groß Octav abdrucken lassen: Praelectiones medicae decem habitae in R. Ludovico. Gleich in der Vorrede nennt er die mechanischen Grundsätze absurd und obsolete, da hingegen die Statische Lehre nur in ihrem Uebermaaß eingeschränkt zu werden bedürfe. Seine Gegner heißt er ohne

weiteres Blaterones: er verspricht also wenige Billigkeit gegen diejenigen, die er mechanisch nennt. Im Jahre 1680. widerlegte man sich zu Montpellier noch dem Kreislaufe des Blutes; im Jahr 1777. tritt Hr. F. wiederum wider diesen Kreislauf auf. Die Alten, sagt er, hatten, ihre Meynungen zu gründen, Wahrnehmungen am lebendigen Leibe und in den Krankheiten; die Neuern aber haben multigenas observationes vitreas. Alsdann zieht er vom Hrn. v. Haller und Spallanzani, die alle beyde den Kreislauf gesehen und beschrieben haben, einige Erfahrungen und Versuche, die wider den Kreislauf weder gemacht sind, noch denselben bestritten: eine Art zu schließen, die bey den Schülern des Vordeu und La Caze sehr gemein ist, die auf geradezugehende Beweise nicht achten, und dann bloß seitwärts schließende Gründe dem schon erwiesenen Daseyn entgegensetzen wollen. Spallanzani und der Hr. von Haller beschreiben geradezu die verschiedenen Weisen, wie die Schlagadern ihr Blut den zurückführenden übergeben: aber sie sollen dennoch den Kreislauf bestritten, weil sie sagen, aus der großen Schlagader gehe ein Theil des Blutes zurück in die Kranzschlagadern, welches eine ganz kleine Ausnahme verursachen kan, da unstreitig auch dieser Schlagader Blut weit höher springt, wenn sich das Herz zusammenzieht, als wenn die große Schlagader sich verengert. Und dennoch hat Hr. F. des Spallanzani Beschreibung des Kreislaufs vor sich, und schreibt ihn ab; und dann bringt er als eine Verbesserung der Hallerischen Fehler an, Spallanzani habe gefunden, die große Schlagader enthalte allemal etwas Blut, und der Winkel thue nichts zum Verändern der Geschwindigkeit, welches eben wiederum der Hr. v. Haller selbst nicht
nur

nur gesagt und geschrieben, sondern gesehen hat. Doch alles, was Hr. F. gesagt hat, nimmt er selbst zurück, denn er sagt, das Blut gehe aus dem Herzen durch die Schlagadern aus, und durch die zurückführenden komme es wieder ins Herz. Und was hat Harvey mehr gesagt? Eben so stellte sich vordem le Cat an, als wenn er die Unempfindlichkeit der Sehnen und dicken Hirnhaut läugnete, und nahm sie dennoch selber an, weil er sie gesehen hatte. 2) Vom Blutmachen: wiederum schreibt Hr. F. dem Hrn. Spallanzani nach, es sey das gebrochene Licht, das die rothen Blutkügelchen gelb zu scheinen mache. Es ist doch wohl nicht erhdrt, daß ein Spiegel bey einem Vergrößerungsglase diese Veränderung verursacht oder gehindert habe, und mit eben der Linse, die in geschwächten Thieren gelbere Kügelchen zeigt, sah man man ja die einzelnen Kügelchen im Gefäße hochroth. Wie ist der Hr. F. zu verstehen, wenn er sagt, es sey eine bloß willkürliche Meynung, daß die Galle in der Leber zubereitet werde, woraus man sie doch rinnen sieht, und so viele Thiere kennt, in welchen sie keine andere Quelle haben kan. 3. 4. und 5) Von den Wunden und den Tumoribus. Der ungläubige Mann erzählt uns doch, der Mond befördere die Fäulung, hindere die Heilung der Wunden, und mache die Hirnschale voll Wasser: und mit Recht habe man gesagt, die Gebärmutter sey doppelt, denn es gebe Weiber, denen die Zeiten häufiger aus den linken als aus den rechten Adern kommen: richtige Wahrnehmungen und richtige Schlüsse! 6) Vom Eisen und seinen Heilkräften. 7. und 8) Von den mit Eisen geschwängerten Gesundquellen. 9. und 10) Von den Mitteln wider die Fäulung: alles ohne den geringsten Versuch.

Auch

Auch Hr. Fouquet gab am Ende des 1776. Jahrs seine duodecim quaestiones medicas in gr. Quart auf 68 S. heraus. Wie das Principium vitale von der vernünftigen Seele unterschieden sey. Diesen Namen giebt er hier einem unbefamten Wesen, dem die Empfindung und die Bewegung zugehört. Die Bewegung des Herzens gehe auch wider den Willen der Seele vor sich. 2) Eine besondere Theorie, nach welcher die Erscheinungen, die man den eingebildeten Nervengeistern zuschreibt, von den verhinderten Sympathien der Nerven kommen. 3) Nochmals wider den Harvey, den Kreislauf und die mechanischen Verze. Wiederum ist es nach Hrn. F. wider alle Gesetze der Reizbarkeit, daß etwas Blut aus der zusammengezogenen grossen Schlagader in die Kranzschlagader zurückkomme. Was hat aber hiermit die Reizbarkeit zu thun? Das Herz ist ja im Stande der Erschlaffung, wenn die grosse Schlagader sich zusammenzieht, und was hat Herr F. gesehen oder versucht, warum der Kreislauf zweifelhaft seyn sollte? Nicht das geringste. 4) Eine Theorie von den Erweiterungen der Schlagadern. 5) Wiederum die Alten, die das Blut in der Leber zubereiten liessen, haben besser gedacht, als die Neuern, die nicht glauben wollen, das Blut werde in einem Eingeweide verarbeitet, das noch ein bloßer Schleim zu einer Zeit ist, in welcher das Blut die höchste rothe Farbe hat. 6) Allerdings könne man aus den schlagenden Adern von dem Siege der Krankheiten urtheilen. Doch wir übergehen mit Willen den beharrlichen Krieg, den Hr. F. wider die bekannte und erwiesene Wahrheit führt.

Noch

Noch gehören zu den Probschriften wegen des erledigten Lehrstuhls allhier verschiedene Streitschriften. Henrici Iosephi Brun duodecim quaestiones kamen A. 1777. auf 46 S. groß Quart heraus. Wir wollen nur dasjenige anführen, was uns besonders in die Augen gefallen ist. Der Schlaf sey eine That des Principe vitale, das demselben willkürlich, absolute und determinate verlangt. Aber hat denn dieses Principe, das keine Seele ist, denn einer Willen? Die Abscheidungen der Säfte zu erklären, habe man noch keine gründliche Theorie, es sey auch nicht nöthig. Die Crisis und ihre Lage seyen auch in allen Theilen von Europa richtig bestimmt. Ein langdauerndes Brechen wegen der niedergebogenen, einem Dolche ähnlichen, Knorpel. Hr. Farjon hat dieses Uebel gesehen. Man könne allerdings die Gesundbrunnen nachahmen. Die Heilkräfte des stillenden Salzes aus dem Borax seyen nicht zuverlässig bekannt. Dieses Salz sey auch wegen des Kupfers verdächtig, das es in sich halten soll. Daß Montpellier Arzneyen zu allen den Zwecken hervorbringe, die ein Arzt haben kan. Weder die chymischen Proben, noch auch die Kennzeichen der Classen entdecken die Kräfte der Gewächse. Die Krankheiten eben des Namens seyen in allen Ländern gleich. Die Umstände, in welchen man Balggeschwulsten mit dem Eisen oder mit Schandenmitteln angreifen soll. Eine völlige Lungensucht sey unheilbar, und die gebräuchlichsten Mittel beschleunigen eher den Tod, als daß sie ihn aufhalten sollten.

Des Hrn. Lh. Sabatiers, (der nicht der Zerzgliederer ist,) duodecim quaestiones sind noch A. 1776. abgedruckt. Die Daauung komme weder

von mechanischen Ursachen, noch vom Zittern und Schwingen der Nerven, sondern aus einer Sympathie des Magens mit den Verrichtungen der andern Theile, nach dem Hrn. Barthe's. Etwas von der Wärme der Thiere. Von den Saamenbläschen: zwey Fälle, in welchen keine da gewesen seyen. Dennoch solle man die angenommene Verrichtung dieser Bläschen nicht verwerfen. Beym Einimpfen der Kinderpocken thue die Reifung oder die Natur des Eiters nichts zum guten Ausschlage. Die Seele sey überall im ganzen Leibe, und empfinde und bewege denselben: so oft schließt man vor den deutlichen Versuchen die Augen zu. Allerdings gebe es Fälle, in welchen der Gebrauch des Sublimats mit dem Einschmieren verbunden, oder demselben vorgezogen werden könne. Der grosse Nutzen der Nasenpflaster und des Brechens in hitzigen Krankheiten. Man könne den Puls zur Kenntniß der Gefahr in den Brustkrankheiten nutzen, könne aber nicht auf denselben allein sein Vertrauen setzen?

Käpfer. **Stankfurt und Leipzig.**

Hannchen, ein prosaisch-komisch Gedicht in vier Gesängen. 80 Octavseiten. Ein Graf verliebt sich in ein Landmägdehen, seine gefällige Gemahlinn nimmt sie zu diesem Behuf zu sich, sie bewahrt aber ihre Keuschheit, bis die Gräfinn an einer Fischgräte erstickt, da der Wittwer sie heyrathet. Es sind in dem Werken so viel Bilder, freylich auch mit unter so bekannte, wie in einem Schattenspiele an der Wand, werden auch so geschwinde vorübergezogen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 22. August 1778.

Linz.

Gebhardt.

Von hier haben wir aus Joh. Michael Pram-
keibels Presse auf feinem Papiere und mit
zierlicher lateinischer Schrift eine, bis auf
einige Provinzialfehler schön und gründlich ge-
schriebene, Widerlegung der Meinungen einiger
gelehrten Bayern von der großen Gewalt der Agt-
lofsingischen Herzoge unter dem Titel erhalten:
Grundsätze der älteren Staatsgeschichte Oester-
reichs, von Joseph Benedikt Heyrenbach, der K.
K. Hofbibliothek Custos, und der Diplomantik an
der hohen Schule zu Wien Professor. (Octav
199 S.) In der zu Linz am 8. des Weinmonats
1776. geschriebenen Vorrede verlangt der Hr. Verf.,
daß man Skelete von Staatsgeschichten aus diplo-
matischen Anzeigen, dann aber eine vollkommene
Beleibung aus Privatzeugnissen verfertigen sollte,
und diese Forderung ist nicht so bedenklich, wie sie
scheint, denn das Wort Diplom wird hier, wie wir
aus der Abhandlung selbst schließen, weit ausgedehnt,
und

und faßt alle zuverlässige Schriften in sich. Diese Abhandlung besteht aus zwölf kurzen Paragraphen, welche durch eine weitere Ausführung erwiesen und erläutert werden. Unter dem Text sind die wohlgeordneten Beweisstellen im Zusammenhange abgedruckt. Ueberall zeigt sich Kritik, Ordnung, Kunst im Zusammenstellen der Gründe, Präcision, Wahrheitsliebe; und so viele Belesenheit, daß des Hrn. Verf. Namen künftigen Schriften zu einer großen Empfehlung dienen wird. Gegen den Titel ließe sich etwas einwenden, denn diese Schrift betrifft Oesterreich nur zufällig, hauptsächlich aber Bayern. Vielleicht ist er aber nach gewissen Absichten gewählt: wenigstens sagt uns der Hr. Verf. gleich im Anfange, er werde nur von Oesterreich ob der Enns, welches bekanntlich erst in neuern Zeiten von Bayern getrennt, reden. Wir wollen kürzlich den Inhalt der Schrift erzählen. S. Severinus fand im Jahre 454, wie sein ältester Biograph Eusebius berichtet, die Römer im Norico in der unglücklichsten Verfassung: denn sie wurden, so bald sie sich aus ihren befestigten Städten wagten, von den Alamannen und andern streifenden Nachbarn geplündert, getödtet oder entführt. Dieses veranlaßte den König Dithakar, im Jahre 487. diese Römer nach Italien abführen zu lassen, und nun nahm Dietrich, König der Gothen, 488., dem Geburtsjahre der deutschen Staatsgeschichte Oesterreichs, (nach des Verf. Ausdrucke,) Besitz vom Noricum. Unter dem Kaiser Justinianus besaß oder eroberte Theodebert das nordliche oder Ripense Noricum, und erhielt auch nachher das Mediterraneum, wie eine gewisse Klage der Bischöffe der Aquilejischen Diocese über die Eingriffe der Fränkischen Geistlichen erweist. Eben dieser Prinz gab den Bayern das Gesetz, welches

noch

noch vorhanden ist, sein Sohn aber erlangte nach dem Jahre 536., durch Verträge mit den Westgothischen Königen und dem Kaiser Justinian, ganz Noricum. Hieraus schließet der Hr. Verf., daß die Bayern erst nach diesem letztern Jahre als Fränkische Lehnte oder Colonisten in Noricum, oder wenigstens in das Land ob. der Enß, gekommen sind. Das Agilolfingische Haus hatte einen sehr hohen Vorzug vor den übrigen fünf Bayerischen Adlichen Geschlechtern, und unter andern auch das Recht, daß aus ihm der Herzog genommen werden mußte, so lange ein geschicktes und getreues Subject in selbigem zu finden war. Der Fränkische König setzte den Bischof ein und ab. Jenen, wenn er elatus protervus superbus war, und des Königs Befehle verachtete, vielleicht auch, wenn er taub, blind, steif und so alt war, daß er weder sechten noch zu Gericht sitzen konnte. Des Herzogs Macht beruhete bloß auf die der Nation vom Fränkischen Könige ertheilte Gewalt, und ward durch die Bayerischen Gesetze so eingeschränkt, daß die Hoheit des Königs durch selbige nicht gekränkt werden konnte. Alles dieses erhellet aus dem noch vorhandenen ältesten Bayerischen Gesetzbuche. Der Herzog Tassilo oder Tassilo II. genoss weder zu der Zeit, da er unter seiner Mutter Hiltrud Vormundschaft stand, noch bis zu seiner Empörung, größere Vorrechte. Denn man findet in den Bayerischen Traditionen seiner Zeit die Formel Pipinus Rex voster, ingleichen die ausdrückliche Erwähnung der vom Könige eingeholten Erlaubniß, und am Schluß die Zeitrechnung nach den Regierungsjahren Fränkischer Könige. In dem bekannten Decreto Tassilonis vom Jahre 772., welches gemeiniglich als ein Beweis der Herzoglichen höchsten gesetzgebenden

Macht angeführt wird, ist im Cap. II. §. II. 12. ausdrücklich dem Könige die Macht der Freylassung und des höchsten Urtheilspruchs vorbehalten, und es ist merkwürdig, daß diese Paragraphen eine wörtliche Abschrift des 12. und 13. Titels des Alamannischen Gesetzes sind, in welche man das Wort Koenig, welches im Alamannischen Gesetze fehlt, hineingesetzt hat. Tassilo hatte nicht einmal durch ganz Bayern zu befehlen. Denn bey der Landestheilung vom Jahre 806. bekam Pipin Bayern, so wie es Tassilo gehabt hatte, und ausserdem zwey Lehngüter im Nordgau, mit welchen Tassilo beliehen gewesen war, Karl aber Partem Bavariae quae dicitur Northgow, der also dem Tassilo nicht gehört hatte. Auch hatte der Kaiser in Bayern viele Krongüter, die in keiner Verbindung mit dem Herzog standen, und einen Fiskus, in welchen der Herzog selbst, wenn er gegen die Gesetze sündigte, seine Geldbusse legen mußte. Tassilo empörte sich, und suchte durch Macht, was ihm nach den Gesetzen nicht zukam. Er hatte bloß Amtshoheit, aber keine Landeshoheit: denn die Bischöfe, die zu Aschheim versammelt waren, schrieben ihm in einem Briefe, der im 1. Bande der Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften steht, verschiedene unangenehme Dinge über gewisse Fehler seiner Regierung, und hielten über die Vollziehung ihrer, in diesem Briefe enthaltenen, Anordnungen mit Nachdruck. Karl des Grossen Bestrafung dieses herrschsüchtigen Fürsten war nicht hart, sondern äusserst gelinde. Denn nach dem Fränkischen und Bayerischen Gesetze hatte Tassilo das Leben zweyfach verwirkt. Einmal weil er des Kaisers Heer, ohngeachtet er ein Lehmann war, im Kriege verlassen, und zweytenz weil er des Reichs Feind in sein

Herz-

Herzogthum, und zum Bündnisse gegen den Kaiser, eingeladen hatte. Dennoch verurtheilte ihn der Kaiser nur zu der Strafe, die das Bayerische Gesetz auf Stolz und Ungehorsam des Herzogs gesetzt hatte. Tassilo erkannte die Gnade des Kaisers selbst vor der Reichsversammlung zu Frankfurt, und wahrscheinlich waren außer seinen Kindern keine Agilolfinger mehr vorhanden, weil Tassilo dem Kaiser alle seine Allodien übergab. Der Kaiser konnte also nicht nur als Sieger, sondern auch nach dem Bayerischen Gesetze als Herr, das Herzogthum aufheben, und hiermit war die Nation zufrieden, zum Zeugniß, daß ihr Recht nicht gekränkt sey. Karl ließ die Gesetze und Grafengerichte, die Tassilo nicht hatte unterdrücken können, in ihrer Verfassung, und besorgte die oberrichterlichen Geschäfte der Herzoge durch Missos, die gerechter, als Tassilo gethan hatte, verfahren mußten.

Patis. *Haller.*

Der Julius des Journal de Medecine 1776., womit der sechs und vierzigste Band dieser Monatschrift anfängt. Hr. Manchon von einer bödsartigen Entzündung bey der Lunge und der Brust, mit einer Rose begleitet, die im Gebiete von Tournai A. 1772. geherrscht hat. Die Krankheit griff geschwind an, der Auswurf war blutig: es starben sehr viele, und ganze drey Fünftel aller Kranken. Das Blut hatte eine dünne Speckhaut, und selbst war es schwarz. Die Lunge war um zwey Drittel kleiner (eine besondere Erscheinung, voll Fauche, und das Herz auch zu klein,) Herz und Lunge war weiß, bey einigen Leichen auch das Zwergfell und die Leber brandicht. Wenn man

Die Krankheit als eine Entzündung heilen wollte, so fiel die Cur tödtlich aus. Man durfte nur ein- oder zweymal Uderlassen, alsdann gab man milch-dernde Dinge, wie Molke, Seifenwasser und Essig mit Kampher. Die Entkräftung forberte den Gebrauch der Fiebertinde mit Vitriolsäure. Hr. Barbut vom Sublimat: er erzählt einige sehr schwere Krankheiten, die durch dieses kräftige Mittel geheilt worden sind. Mit der Milch vertrug sich der Sublimat nicht. Der Harn ließ bey dem Gebrauch des Sublimats eine häufige Erde niederfallen. Wenn man zu viel vom Sublimat nahm, wie zwey Gran, so griff er den Magen an, man half aber mit Laugenfalz. Hr. Sue der jüngere rath an, wenn die Schenkel Schlagader verwundet oder erweitert ist, sie zu binden, und hofft auf die Vereinigungen der obern Schlagadern mit den untern, (die doch im Schenkel kleiner sind; als im Arme.) Hr. Rouelle von verschiednen Säften des menschlichen Körpers. In der Asche des Blutes findet man gegrabenes Laugenfalz oder Natrum, Meersalz, Digestivfalz, eine Kalcherde, Eisen und Kohle. Das Laugenfalz ist häufiger, es kömmt auf 29 Theile gegen 16 bis 17 Theile von Mittelsalz. Man laugt aus der Asche zuerst das Kochsalz, dann das Sal febrifugum, und endlich das Natrum aus. Im Ochsenblute ist sehr wenig Sal febrifugum, ungefähr gleichviel Mittelsalz und Laugenfalz, und ächtes Eisen. Das Pferd- und Ochsenblute gleich, nur hat es gleichviel Fieberfalz und Kochsalz. Das Kälberblut hat etwas mehr Laugenfalz als Mittelsalz. Das Schafblut hat sehr wenig Fieberfalz, und das Schweinsblut hingegen mehr von demselben, als vom Kochsalze. Der Esel und das Schwein geben unter allen Thieren am meisten Salz, aus ihrem

ihrem Blut. Es sey doch besonder, daß anstatt des häufigen, in den Speisen genossenen, Salzes aus dem Gewächreiche das Blut lauter Natrum zeuge, das von der mineralischen Art ist. Vom schmelzbaren Harnsalze, und von demjenigen schmelzbaren Salz, dessen Grundsatz das Natrum ist.

Augustmonat. Hr. Brasbor vertheidigt sich über seine Rutmäßung von dem Entstehen der Viehseuche aus Wärmern in den Schleimhöhlen: Hr. Morin von einem Brustgeschwür mit der gelben Seuche begleitet. Man fand in der Leiche die Därme hin und wieder geschworen, die rechte Seite der Brust voll röthlicher stinkender Jauche, und die Lunge kleiner. Dieser Kranke hatte eine HeyeRaths gefragt, die zu Pont orson wohnt, und die über das Schicksal der Kranken antwortet. Hr. Sue der jüngere fährt fort, die Handgriffe bey der Heilung der Brüche in der Schenkelschlagader anzugeben. Er führt einen Fall an, in welchem diese Schlagader verwundet war, und das Verbluten durch einen bloßen Druck sich hat stillen lassen. Hr. Warbut meynt, er habe mit aufgelegtem und innerlich gebrauchten Eisenkraut ein Geschwür des Gehirns geheilt: der Kranke war schon blaß und kalt, und schien sterbend.

September. Anton Joseph Montfils weitläufig, aber ohne einige Versuche, von einer neuen Lehre über die Bewegung des Herzens. Er meynt, dieweil die rechte Herzhöhle sich zusammenziehe, so müsse die linke sich erweitern. Seine Art zu schließen ist gerade wie des Hrn. Nichols, er sieht die Sache an, als wenn das Blut, das aus der rechten Herzhöhle herauskömmt, einen Theil des

Blutes aus der linken Vorkammer in die linke Höhle triebe. Seine wenigen Versuche haben ihn, wie er gesteht, nichts gelehrt. Hr. Livoaud von verschiedenen schweren Zufällen, die durch das Auflegen der Blasenpflaster verursacht worden sind: es sind auch Häutchen und wie Fleischstücken mit dem Harn weggegangen. Hr. du Boucix vertheidigt doch das Einimpfen der Kinderpocken: zuweilen brechen die Blattern spät, und später als am zwölften Tage, aus; doch gebe es auch Fälle, wo, auch wiederholt, das Einimpfen keine Blattern hervorbringt. Einige Anmerkungen über des Hrn. Augier du Fort Hebammencaedichismus.

Die beyden Aerzte Dumangin und Bacher haben die Besorgung dieser Monatschrift über sich genommen, und von ihnen ist der October 1776, der in allem den ältern Stücken ähnlich ist. 1) Des Effarts vom Nutzen der Wäder bey solchen Kranken, die langsam genesen. Hr. D. empfiehlt diese Wäder nach den Kinderpocken und Masern: in diesem Falle haben wir das Bad unsehlbar tödtlich ausfallen und eine Wassersucht verursachen gesehen. Die Kranken, die mit Nutzen gebadet haben, und deren Hr. D. gedenkt, sind entweder an Ueberbleibseln nach einem hartnäckigen viertägigen Fieber Leidende, oder überhaupt solche Genesende, bey denen eine dünne Haut und eine gewisse trockne Hitze herrscht. 2) F. Cosme vertheidigt sich wider Hr. Beaussier. Der Stein, über dessen Schnitt der Streit entstanden ist, sey in keiner Grube gelegen, es sey auch keine Blutsfärbung vom Schnitt entstanden. Andere nachtheilige Erzählungen haben gar keinen Grund. 3) Hr. Bescher von einem aus der Nase gerissenen Schleimpfropf: er nennt die Weise, wie er denselben herausgerissen hat, eine
neue

neue Weise: wir finden aber nichts Neues daran. Er schürzte bloß mit den Fingern einen Knoten um den dickern Stiel des Schleimpfropfs, und riß ihn in wiederholten Zügen heraus, weil jedesmal eine Blutstürzung erfolgte, die erst gefüllt werden mußte. 5) Der jüngere Hr. Cabot von einem Gesundbrunnen bey Guise in Picardie: er ist etwas lau, zieht etwas zusammen, ist fast eben so leicht als abgezogenes Wasser, wird mit dem Violensyrup grün, hat viele entwickelte Luft, und wenig fremden Stoff. 6) Hr. Voucher, daß der Schlagfluß zu Lille eine sehr gemeine Krankheit sey. Wozu unternimmt aber doch Hr. Voucher eine anatomische Untersuchung? Er spricht von grossen sympathischen Nerven aus dem Petit, und kennt die Nefelischen Wurzeln derselben nicht, hat hingegen die unrechte vom ersten Aste, und glaubt, es sey erwiesen, daß der grosse sympathische Nerv aus dem Rückenmark entstehe, und von einer andern Natur sey, als die andern Nerven. Das erstere ist eine physiologische Frage, und allenfalls würde es da hinaus kommen, daß dieser sympathische Nerv mit dem sechsten, wie mit dem fünften, siebenden, achten und neunten, und fast mit allen Rückenmarksnerven, eine Vereinigung hätte. Hr. Voucher glaubt dabey, der sympathische Nerv sey rüthlicher, als andere Nerven, und habe mehr Blutgefäße. Aber wie schließt er daraus, es seyen andere Nerven, die zur Bewegung, und andere, die zur Empfindung dienen? Dient der grosse sympathische Nerv nicht der Empfindung in den Eingeweiden, die von ihm Aeste haben, und in den Muskeln, zumal im Zwergefell, der Bewegung?

November. 1) Hr. D. de Horne fährt fort, den Gebrauch des Sublimats zu vertheidigen: oft haben sich dem Hrn. D. Leute darge stellt, die vollkommen durch den Gebrauch dieses Mittels gesund worden waren. Ihn dienlichsten ist wohl der Sublimat, wenn die geile Seuche die Haut angegriffen hat; die Schwämme und Beulen nimmt er so leicht nicht weg. Man muß dabey das Einschmierern zu Hilfe nehmen, und eben so nachhelfen, wenn die Knochen angegangen oder ausgewachsen sind. 2) Ein sehr schweres Verbrennen mit Terpentindl, ungeachtet der vom Kranken bey der Heilung begangenen Fehler, ist vollkommen geheilt, mit dem bloßen Gebrauch der Salbe aus Pappelnaugen. Eine Menge Sehnen und ausgebreitete sehnichte Häute waren verbrannt und verletzt, ohne daß man einige schwere Folgen davon vermerkt habe. 3) Hr. Cassard von einer Wunde in dem Ursprung der großen Schlagader, die erst am sechsten Tag den Tod verursachte, weil ein Blutklumpen die Wunde verstopft hatte. 4) Hr. Audoin von Chaignebrun stillt das Nasenbluten mit einem Meißel, den er mit Wolderbe und Witriol anfüllt. 5) Des Hrn. Vertholets Abhandlung von der Luft, die wir angezeigt haben. 6) Wiederum Hr. Boucher; wie hat er doch sagen können, der Hr. von Haller spreche den Nerven alle Kraft ab, die Muskeln in Bewegung zu setzen; er, der mit so vielen Versuchen bewiesen hat, wie die Nerven, wenn man sie reizt, die Muskeln bewegen, auch wenn der Nerv abgeschnitten oder über die Stelle des Reizes gebunden worden ist: es war Albinus, der für zweifelhaft ansah, ob die Nerven einen Antheil an der Bewegung der Muskeln haben, und der Hr. von Haller hat seinen

nen ehemaligen Lehrer, wie er nicht anders konnte, hier widerlegen müssen. Hr. Boucher fügt noch hinzu, der Hr. von Sauvages habe hierüber den Hrn. von Haller widerlegt. Erstlich war von S. selbst nicht der Meynung, daß die Nerven Geister das Herz in Bewegung setzen: er brachte eine Berechnung dagegen an, wodurch er das Unvermögen dieser Geister erwies: aber Hr. B. kannte den Hrn. von Haller und seine Lehre zu wohl, als daß er einen Mann einer Meynung wegen widerlegt haben sollte, wegen der eben dieser Mann selbst angefochten worden; was den Lebensgeist betrifft, der in den Nerven stecken bleibt und die Bewegung nach dem Tode verursacht: so zeigen die Versuche, daß die Bewegungen der Därme erst recht stark werden, wenn man dieselben aus dem Leibe wegreißt, und Stücke von Därmen oder vom Herzen, die man vom Leibe getrennt hat, daß also so viele Principes vitaux seyn müßten, als Stücke der Zergliederer macht. Aber wie ist dieses Principe vital erwiesen? ist es nicht eine bloße, höchst unbefimmte, Muthmaßung? Wiederum eine wunderliche Wahrnehmung: das Gehirn sey zu locker gewesen, es habe den Kopf nicht angefüllt, und daran seyen die erweiterten Hirnhöhlen Schuld gewesen. Erweiterte Höhlen im Gehirn hätten es größer gemacht. Aber es ist unmöglich, daß jemals das Gehirn kleiner gewesen sey, denn es wäre ein leerer Raum entstanden, den der geringste Trieb des Blutes eingenommen haben würde.

December. Mit diesem Monat und mit der 576. S. geht der 46. Band dieser Monatschrift zu Ende. 1) Ein Wundarzt, Potel, vertheidigt, und nicht ohne Festigkeit, den Gebrauch des Sublimats, wider welchen in der Gazette salulaire et-

was

was erinnert worden war. Er führt die Krankengeschichten an, aus welchen die Verfasser dieser Wochenschrift die Schädlichkeit dieses Mittels hatten beweisen wollen. 2) Der Wundarzt Chemery = Huvé handelt von einem schweren kalten Brande in einem eingeklemmten Darne, davon er sogleich sieben Zoll, und nachwärts, weil die Fäden aus dem verdorbenen Stücke austrissen, noch anderthalb Zoll wegzuschneiden genöthigt gewesen ist. Er schob endlich den obern Theil des Darms in den untern, und befestigte beyde mit ein Paar Stichen. Die Fiebrerrinde that eine sehr gute Wirkung, die der Kranke gar bald selbst fühlte, und ungeachtet der vielen Wärmer erfolgte eine völlige Cur. 3) D. Voucher noch vom Schlagflusse: wenn man ein Stück von der Hirnschale weggesägt habe, so passe es niemals so, daß es den Theil des Gehirns bedecke, den es bedeckt hatte. Verschiedene Oeffnungen von Personen, die am Schlagflusse gestorben waren: es war weit und breit um das Gehirn und das anfangende Rückenmark ausgetretenes Blut, auch in der dritten Hirnhöhle und im Wassergange, bis in die vierte. In einem zwölfjährigen scharbockichten Kinde war das Gehirn ganz zu Eiter worden, so daß nur wenig von dem grauen Theil übrig blieb. Von den Erweiterungen der grossen Schlagadern des Gehirns. Der Verfasser hat sie oft gesehen, und einmal war die Wirbelschlagader erweitert, die Kopfschlagader aber in einer grossen Länge zu Knochen geworden.

Sprengel. Glasgow.

Bei Rob. Chayman und Alex. Duncan ist 1777.
gedruckt: The History of Glasgow from the ear-

earliest account to the present time by John Gibson, Merchant in Glasgow, 391 S. Octav. Diese genaue, mit Geschmact verfasste, Beschreibung der vorigen und gegenwärtigen Verfassung von Glasgow ist ein würdiger Pendant zu Enfield's Geschichte von Liverpool. Der Verf. schildert in dreizehn Abschnitten die Geschichte der Stadt und der Bischöfe, die Regimentöverfassung, den Handel, die Manufacturen dieses Orts, kurz alles, was Glasgow Vorzügliches und Merkwürdiges hat; und Auswärtige von dem dortigen öffentlichen und Privatankalten und von den Gebäuden, zu wissen verlangen. Glasgow, das 55° 50' nördlicher Breite und 4° 30' westlicher Länge von London liegt, hat nebst den beiden Vorstädten Gorbells und Calton, ungefähr 43000 Einwohner und ist in sieben Kirchspiele vertheilt. Die Einkünfte der Stadt betragen jährlich nur 6000 Pf. Sie war schon vor 1115. der Sitz eines Bischofs, aber bis in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ein so unbedeutlicher Ort, der 1556. zu der Schottischen Städtesteuer monatlich nur 13 Pf. 10 Sch. Schottisch zahlen konnte. Allein seit der Union, dem Handel mit Nordamerika und Einführung verschiedener Manufacturen hat Glasgow sich sehr erhoben. Um 1710. ward der jetzige Hafen Vort Glasgow angelegt. Man bestimmte anfänglich Dumbarton dazu, aber der Magistrat dieser Stadt wollte nicht, aus Furcht, die Menge der Schiffer und Kaufleute möchte den Preis der Lebensmittel erhöhen. (Beynahe aus ähnlichen Gründen wollten die Bürger von Straßburg, wie Königshofen sagt, keinen Krahn zum Aus- und Einladen der Waaren haben, weil sie glaubten, dadurch vielen armen Leuten ihr Brod zu entziehen.) Bis 1715. mußte Glasgow seine Repräsentanten im Britischen

schen Parlament mit Geld unterstützen, und die Parlamentsitzungen von 1710. bis 1715. kosteten der Stadt 12,224 Pf. Sterl. (Auf ähnliche Art werden in Amerika die Repräsentanten in der Assembly besoldet, und in Georgien erhielten noch 1760. einige Repräsentanten ihre Sitzungsdiäten aus der Armenkasse.) Der Aufstand in Glasgow 1715. wegen der Malztaxe hat viele Ähnlichkeit mit dem Heectumulte in Boston, ward aber glücklicher durch militärische Anstalten gedämpft, der Magistrat gefangen weggeführt, und die Stadt zur Ersetzung des Schadens verdammt, welcher sich mit den übrigen Unkosten auf 9000 Pf. Sterl. belief. Die Verfassung der Kaufmanns- und der übrigen Gilden wird sehr umständlich beschrieben, nebst allen Kosten des Bürger- und Meisterwerdens. Die milden Anstalten in Glasgow sind zahlreich und fürtrefflich. Die jährlichen Ausgaben des 1733. gestifteten Stadthospitals, worinn an 620 Arme, Alte, Kranke und Schwache unterhalten, gepflegt und gekleidet werden, steigen nur auf 2299 Pf. Sterl. 14 Schilling. Die Universität ward 1450. gestiftet, und besteht jetzt aus einem Rector, Dechanten, Principal und 13 Professoren, und ungefähr 500 Studirenden. Lebensmittel sind in Glasgow ziemlich wohlfeil. Der Verf. hat die Preise der vornehmsten, nebst der Consumtion an Schlachtvieh, angezeigt. Im J. 1771. wurden 5,827 Stück Rindvieh, 11,597 Kälber, aber nur 116 Schweine geschlachtet. An Obst ist in der Gegend herum Mangel. Aepfel und Birnen kommen von England und werden pfundweise verkauft. Der zwölfte Abschnitt von dem Handel der Stadt ist wegen der Export- und Importlisten wichtig. Sie sind vom Jahre 1771. Glasgow fieng erst nach 1670. an, ordentlichen

See:

Eehandel zu treiben. Ein gewisser Gibson war der Beförderer desselben. Er schickte Heeringe nach Frankreich, und holte Salz und Brantwein daher, auch ließ er zuerst gerade von Stockholm Eisen kommen. Durch die Union stieg Glasgows Handel, und 1717. hatte dieser Ort schon London, Whitehaven und Liverpool dem Amerikanischen Lothackshandel entrisfen. Im Jahre 1771. wurden hieher von dieser Waare allein eingeführt: aus Maryland 11, 313, 278 Pfund, aus Virginien 33,986, 403 Pf. und aus Nordcarolina 755, 458 Pf. Auch der Handel nach Westindien ist groß. Allein an Zucker kam in dem angeführten Jahre von dorten 47,357,326 Pf., und an Indigo 4,928 Pf., wovon aber 1,524 Pf. Virginische Producten waren. Glasgows vorzüglichste Ausfuhr nach den Colonien besteht in grünem Glas, Hüten, Leder, von diesem giengen 1771. 239,921 Pf. dahin, das meiste nach Maryland, und Linnen. Dieser letztere Artikel ist besonders wichtig, und nach den Colonien und Westindien zusammen wurden in einem Jahre 2,175,431 Yards Britisches, 732,012 Irlandsches, und 2,836,106 Ellen Deutsches Linnen, außer Russische Leinwand und gestreiftes Linnen, exportirt. Von diesen letztern gieng nichts nach Westindien, aber sehr viel nach Virginien, allein 2,231,220 Ellen. Auch die Provinzen Neugland und Pennsylvania, deren Linnenmanufacturen so sehr gerühmt werden, brauchten viel fremdes Linnen, und bloß nach Pennsylvania giengen allein von Glasgow 168,723 Yards Britisches, 23,333 Yards Irlandsches, 58,520 Y. gewürfeltes und gestreiftes, 884 Y. gedrucktes Linnen. Manufacturen sind in dieser Stadt sehr zahlreich und wichtig. Hr. G. macht die vornehmsten namhaft, nebst dem Jahr ihres Anfangs, und berechnet den Werth

Werth ihres jährlichen Ertrags, welcher aus den sichersten Quellen gezogen worden, auf 452,557 Pfund. Die vornehmsten dieser Manufacturen sind Sammertuch, Kinnenbänder, wovon jährlich für 15000 Pf. gefertigt werden, ferner Hüte, wovon Glasgow für 40000 Pf. exportirt, zwinnene Strümpfe, von welchen hier jährlich 16000 Duzend gefertigt werden. Zur Erläuterung der Geschichte sind dem Werke noch zwey und dreyßig Urkunden angehängt, von welchen wir nur die Statuten der Gilben in Glasgow und einige Stiftungsbriefe öffentlicher Anstalten bemerken.

Feber. Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich ist nunmehr auch der Zweyte Theil des Smithschen Werks über die Natur und Ursachen der Nationalreichthümer, (S. J. 1777. St. 30 und Zug. St. 14) dem vermuthlich viele deutsche Leser mit Verlangen entgegen gesehen haben, in der Uebersetzung erschienen. Diese ist der des ersten Theils an Güte völlig gleich, und beträgt 740 S. Oct. Der Uebersetzer, der sich am Ende der Vorrede F. F. S. unterzeichnet, und Hr. Schiller, der Uebersetzer des Hawkesworth und Robertson ist, der zu London lebt, meldet in derselben, daß der Verf. bereits an eine zweyte Auflage denkt, bey welcher er die über sein Werk gemachten Anmerkungen einiger Engländer und Deutschen erwägen wird. Sie würde auch wohl schon erfolgt seyn, wenn nicht die Ernennung des Verfassers zum Obercommissär der Zölle in Schottland Aufschub verursacht hätte. Wenn sie erschienen seyn wird: so verspricht der Uebersetzer, die etwanigen Verbesserungen derselben in einem Nachtrage zu liefern.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 29. August 1778.

Leipzig.

Beckmann

Bey Weidmanns Erben und Reich sind auf sechs Bogen in Octav herausgekommen: Erfahrungen eines Mühlenmeisters von der Behandlung des zum Vermahlen bestimmten Getreides, von J. C. Sälmann. Vielleicht nur ein erdichteter Name, aber der Verfasser sey, wer er wolle, so verdient er Dank, daß er dem Publikum manche nützliche Lehren über die wenig verstandene Kunst, gutes Mehl zu mahlen, erteilt hat. Umständlich hat er dasjenige vorggetragen, was bey dem Anfeuchten des Getreides beobachtet werden muß. Die Mahlgäste, sogar die Wäcker, thun gemeinlich der Sache zu viel oder zu wenig und schaden sich alsdann selbst. Der Verf. räthet an, alles Getreide vorher abzuspitzen, das ist, wenn zum erstenmale aufgeschüttet wird, sollen die Steine so weit von einander entfernt werden, daß sie nur wenig auf die Körner wirken können, hernach soll alles gleich gesticht werden.

m m

Auf

Auf solche Weise erhält man ein reineres Mehl, also auch ein gesünderes und schmackhafteres Brod. Freylich erhält man alsdann von jedem Scheffel eine Mege Mehl weniger, aber auch dagegen eine Mege Kleyen mehr, die den Staub und andern Unrath des Getreides in sich aufgenommen haben. Wie man die verschiedenen Arten des Mehls trennen, unterscheiden und in besondere Säcke fassen müsse. Wie das höchst schädliche Abreiben der Steine vermindert werden könne. Der Verf. glaubt zu wissen, daß wenn die Steine von mittelmäßiger Härte sind, das Getreide gehörig angefeuchtet und die Mühle, wie es sich gebührt, eingerichtet ist, und geschickte Aufsicht nicht fehlt, bey zwanzig Dresdner Scheffeln Getreide nicht zwey Loth Sand abgerieben würde. Der andere Theil oder der Anhang handelt von der erforderlichen Beschaffenheit des Mühlengeräths, und von den Pflichten und der nöthigen Geschicklichkeit der Gefellen. Möchte uns doch dieser Verfasser, der gewiß mit der Müllerkunst sehr genau bekannt ist, solche Beobachtungen über dieses Geschäft liefern, dergleichen Bequillet in Frankreich und Hr. Muret in der Schweiz geliefert haben. Sie würden, vermuthen wir, doch zeigen, daß wir, bey aller Nachlässigkeit unserer gemeinen Mülser, nur nehmen wir die Mülser auf Zwangmühlern aus, als welche freylich zu wenig Antrieb zur Industrie haben, in dieser Kunst unsern Nachbaru nichts nachgeben.

Harlem. *Heller.*

Von den Verhandlungen uitgegeven doot de Hollandsche maatschappy der wetenschappen te Harlem ist das zweyte Stück des sechzehnten Theils N. 1776. bey Wosch herausgekommen und

382 S. stark, ohne die starke Zwanenburgische Wettergeschichte. In diesem Bande stehen die A. 1776. eingesandten Abhandlungen oder Berichte. Wir wollen sie in einiger Ordnung anzeigen. Zur reinen Mathematik: Franz vom Limborch van der Gracht, ein Schiffshauptmann, hat durch eine entdeckte Eigenschaft des Zirkels ein Mittel ausgefunden, einen Winkel in drey Theile zu theilen.

Allgemeine Geschichte der himmlischen Körper und des Wetters: 1) Hr. Mechain über den im Jahre 1774. erschienenen Komet. 2) Die gewöhnliche gemeine Wettergeschichte von Zwanenburg für das Jahr 1774. 3) Hr. J. E. Palier schickt des Hrn. Peter Masse Wettergeschichte für Verbice und fürs Jahr 1772. ein. Diese Tabellen sind merkwürdig: die Hitze ist nicht übermäßig groß, sie hat niemals 96 Fahrenh. Grade übertroffen, und in Holland hat man sie auf 97 $\frac{1}{2}$ und zu Petersburg auf 101 gesehen; aber die Beständigkeit der Hitze ist überaus groß: niemals, auch nicht in den Morgenstunden der Wintermonate, ist sie unter 70 gefallen, hingegen ist sie am Mittag größtentheils zwischen 80 und 96 stehen geblieben, und die ganze Spielung hat nur 26 Fahr. Grade betragen. Wir lesen so oft, die Wärme sey in allen Theilen der Welt in der Summe gleich: aber wenn man die Stufen der Wärme zu Verbice im ganzen Jahre zu einer Summe bringen würde, und hingegen die Wärme des nördlichen Zirkels auch zusammen berechnete, so würde man einen sehr großen Unterschied finden, und die letzte Summe der Stufen der Wärme vermuthlich mehr als zehnfach kleiner seyn. 4) Hr. Lieboel von einer blauen Farbe, die entstanden ist, da er Glauberschen Salpetergeist mit Regenwasser verdünnet

m m 2 auf

auf den Schnee goß. Hr. L. kan dieses Blaue keiner andern Materie zuschreiben, als dem Eisen. Er beweiset auch das Daseyn des Brennbarern im Salpetergeiste, der nach Glaubers Weise zubereitet ist.

Zur Geschichte gegrabener Dinge: 1) Hr. Raupé von den Spuren feuerheyender Berge. Dabin zählt er den Basalt, dann die Laven, die in verschiedene Arten von Gestein übergeben können, und auch die Steine, die in den Höhlen der Laven und Basalte und in der Asche brennender Berge angeschossen sind: dahin rechnet er den Chalcedonier, verschiedene Arten Agatsteine, viele Schiele, den Larnasin, den Zeolith, vielleicht auch den Granat. 2) Hr. Martinet von einer blauen eisenartigen Erde in einigen Sümpfen der Niederlande.

Einige chymische oder dahin zu rechnende Versuche: 1) Hr. A. Opey hat die Pringlischen Versuche über das Faulen nachgemacht, und der Erfolg ist der nemliche gewesen. Alles, was die Säure bricht, befördert die Fäulung, wie die Krebsaugen, die Kreide, die Magnesia. Das Eserdeßalz hingegen hemmt in etwas die Fäulung, und das Fleisch behält durch das Zuthun dieses Salzes eine mehrere Festigkeit; die Fäulung wird durch das Glauberische Wundersalz sehr befördert, eben dieses thut das Fiebersalz, aus Weinstein- und Salzsäure gemacht. Die Mittelsalze aus dem Mineralreiche befördern die Fäulung mehr als die Mittelsalze, deren Laugen aus dem Gewächreiche kommt. Der gewürfelte Salpeter vermindert die Fäulung, aber schwächer, als der gewöhnliche Salpeter. Die Eyerichalen, fein gestossen, befördern die Fäulung auch; das thut auch der Armenische Bolus. Wenn die Salze die Fäulung

ver-

verhindern, so geschieht es durch ihre nähere Anhängigkeit an das Wasser, dem sie die faulende und aufblühende Kraft benehmen. Sodafalz, Glaubersalz, Fieberfals, kalschichter und glasichter Spat, befördern die Fäulung, wenn ihr Gewicht gering ist, und verhindern sie, wenn es größer ist. 2) Hr. Wesselius von Niemeßdyk, ein Apotheker, vom Salz aus dem Tang (*Quercus marina*.) In der Lauge fand er den Geruch der Schwefelleber, sie färbt den Violensyrup grün. Ein Häutchen entseht auf dieser Lauge, woraus ein Salz wird, das sehr schwer im Wasser schmelzt, den Violensyrup nicht grün färbt, und mit keinem sauren Salze brauset. Eben die Lauge noch mehr abgeraucht läßt Glaubersalz anschießen. Zusammen gab diese Lauge dreyerley Salz, ein spatischtes, ein Wunderfals, und ein Salz, dessen Grundweßen erdicht, die Säure aber aus Nitriolsäure und Salzsäure zusammengesetzt ist. 3) Hr. Martin von Narum hat gefunden, daß die fetten gepreßten Oele im Finstern leuchten, nicht aber die wesentlichen Oele, auch nicht die branzlichten. Die thierischen Fette leuchten auch, und am stärksten das Wachs, das aber sich zugleich entzündet. Die Hitze, die zum Leuchten erfordert wird, muß wenigstens auf 300 Fahr. Grade steigen. Das Wachs brennt bey dem 570. und 582. Grade auf. Vom Leindl. leuchtet auch die Kohle.

Zu den Kräutern: 1) Vom Hrn. N. Jonas Bergius eine schöne Beschreibung und Zeichnung der *Triplaris Americana*. 2) Hr. Martinet von einem Gewächse, das um einen Zweig gewachsen ist. 3) Hr. D. v. Gorter sagt einer vorhergehenden Abhandlung bey, daß der Egyptische Tamarrissenbaum dem Französischen sehr nahe kommt.

Zu den Thieren: 1) Hr. Martinet von einem Fische (bot) ohne Schwanz, und von einem Winden.

Zum Menschen und seinen Krankheiten: dieser Abschnitt ist der stärkste. 1) Hr. Cornet. Alb. Kloeckhof über des Menschen Gewahrwerden seines eignen Leibes. Boerhaave's Versicherung, er empfinde den Unterschied seiner Seele vom Leibe so deutlich, als kein Beweis ihn machen könne. (Wir können eben dasselbe versichern.) Hr. K. merkt haben an, daß zuweilen die Seele den Körper als ihr zugehörend, und anderemale als fremd ansieht. 2) Hr. Jacob Roquette von einer Niere, deren Zacken ganz auswendig an derselben und bloß zu sehen war, so daß man auch ihre Theilung in drey Aeste wahrnehmen konnte. Wir haben diesen Bau, der vom natürlichen nur in wenigem unterschieden ist, schon mehrmals gesehen. 3) Der Wundarzt, F. Dachs, von einer alten Dame, die im sechs und achtzigsten Jahre ein hartes Fieber befiel, worauf drey neue Zähne, und nach und nach bis vier und zwanzig, erfolgten, die sie noch hat, und in einem sehr hohen Alter lebt. 4) Eine starke Abhandlung von eben dem Wundarzt Dachs, (einem Schweizer, von dem wir auch genaue Versuche über die bewunderungswürdige Vermehrung des Getreides haben,) über die Krankheiten des Regiments Oranien-Gelbern, die weil es A. 1773. und 1774. zu Sluys in Flandern in Besatzung lag. Im Frühling 1773. wurden viele vom Seitenfische angefallen. Der Auswurf war blutig, und man fand sich genöthigt, die Blasensflaster zu wiederholen, die man auf den kranken Theil legte. Wenn die Lunge selber litt, so schlug ein Husten mit Zuckungen dazu. Ein erweichendes Getränk that gut. Die Sommermonate waren gesund: aber im August brach sehr

sehr geschwind und mit geringem Schauern ein Fieber aus, das mit unerträglichen Kopfschmerzen, mit einem Wegbrechen scharfer Galle, mit einem stinkenden Schweiß und mit sehr kurzen Nachlafstunden anfieng. Hr. Dachß ließ brechen, führte gelinde ab, gab Säure, Milch und auch die Mineralsäure, und ließ die Kranken reife Früchte und Salat essen. Im September breitete sich dieses Fieber mehr und mehr aus, und die Zufälle wurden schwerer, mit einer erstaunenden Schwachheit, grausamen Kopfschmerzen und nicht zu stillenden Durst, langen vierzehntägigen Anfällen und einem schmelzenden, entkräftenden Schweiß. Hr. Dachß gab im Anfall das Riverische Gemisch, ließ brechen, obwohl bey vielen dieses Brechen nicht gut ausfiel und die Kranken bis zum Erstaunen schwächte, da dann die Riverische Mixture allein gegeben wurde. Das Nasen abzuhalten, legte Hr. Dachß Spanische Fliegen auf, führte mit kühlenden ab, gab zwey Quenten Vitriolgeist und Eibischsyrup in den schwersten Fällen und bey ganz verlohrener Kraft zu schlingen mit dem besten Erfolge. Neben der Gefahr war dieses Fieber besonders geneigt, bis zum fünftenmale wieder zu kommen und Verstopfungen in den Eingeweiden zu verursachen, wider welche Hr. Dachß die medicinische Seife gab. In dem einzigen Regiment waren 119 Kranke. Bey schönem Wetter litt der Verstand bey einigen, auch nachdem sie gesund schienen. Die Fiebersrinde ist doch, sagt Hr. Dachß, stärker, als alle aus derselben durch die Kunst verfertigten Mittel. Ueberhaupt waren starke Brechmittel, oder heftige Abführungen schädlich. Ein allzufrüher Gebrauch der Fiebersrinde sey schädlich gewesen, und habe zu den Verstopfungen der Eingeweide beygetragen.

Die dreytägigen Fieber habe er auch einzig mit feiner Seife geheilt. Von der ungesund und stinkenden Luft zu Suys; doch habe der herrschende Nord- und Nordostwind ein Regiment Schweizer gesund erhalten: da doch dieses Volk, das an die feinste meist elastische Luft gewöhnt ist, in der dicken Niederländischen Luft am meisten leiden sollte. 5) Einige Rätbe, diese Krankheiten abzuhalten. Gegen die vielen Fieber dienen die Säfte bitterer Kräuter und Jucacoanha zu kleinen Gewichten von vier- und fünf Granen. Die Bewegungen zur goldenen Ader müsse man befördern. Zu eben der Stadt sey wohl eher eine Gegend gesund geblieben, da das übrige Volk krank war. 6) D. Peter Harcker von einer langdauernden Krankheit, mit Zuckungen und einem unwillkürlichen Lachen begleitet, die durch das Abgehen vieler feinsten Materie bey dem Gebrauche vom Kalschwasser mit Milch gehoben worden ist. 7) Der Wundarzt Franken von einer ungeheuren Geschwulst des Schenkels, dessen Muskeln durchgehends verschwunden waren: ein breyichtes Wesen, fast wie das Gehirn, füllte alles an, und der Knochen war angegangen. 8) D. Wilhelm van Nypel von einer Verhärtung der Milch in den Schenkel. 9) Der Wundarzt Gerard van Haaff, von den schweren Folgen des Quetschens. Ein Mann fiel wie stehend auf ein Holz, es entstand ein fäuliches Geschwür, ein großer Theil der Muskeln wurde wie krebsicht und Hr. v. H. schnitt es weg: Das Zell war sowohl, als die Muskeln, hart und krebsicht worden. Die innern Mittel könnten hier nichts helfen, sagt Hr. v. H., und wie wenig hat der Sublimat, der Schierling und die Belladonna oft ausgerichtet? 10) D. de Man vom Ausfallen des gewundenen Theils des dicken Darms und

Ge-

Gefäßes durch die Scheide nach einer schweren Entbindung, wobey man dem Kinde den Kopf öffnen mußte. 11) Der Wundarzt Jacob van der Haar von einem in das Auge eingewachsenen Krebsstein.

Zur Geschichte: Isaac van Juren von der ersten Fortpflanzung der christlichen Religion. Dennoch werde unfehlbar Pilatus die Hinrichtung Jesu eingeberichtet haben, da zumal bey derselben des Kaisers Namen angerufen worden sey, und da man weit geringere Wunderwerke in die Jahrbücher der Republik aufzeichnen gewohnt gewesen sey. Des Apollonius Wunder haben ja im ganzen Reiche ein großes Aufsehen gemacht.

Paris. *Haller.*

Von der Art d'exploiter les mines de charbon de terre ist vom zweyten Theile das vierte Stück noch anzuzeigen; es geht von S. 727. bis III4. In diesem Bande hat der Verfasser, Hr. Morand, eine Menge verschiedener Materien verzeihet. Zuerst noch einige Verordnungen über das Kohlenwerk in den Oesterreichischen Niederlanden. Dann eine Anwendung des Baues der Erde zur bessern Bearbeitung der Steinkohlengruben. Man könne auf diese Kenntniß hin aus dem äußern Ansehen den Inhalt eines Berges ziemlich zuverlässig vorsehen; und Hr. Needham habe die Probe an einem Berge gemacht, der doch noch fünf Stunden von ihm ablag; auch Buffon habe aus seiner Kenntniß des Baues der Erde geschlossen, in seinem Landgute Montbar gebe es Steinkohlen. Die Berge der ersten Art, die uralten Ganggebirge, in denen, nach Hr. M., ursprünglich die

Metalle liegen, und aus denen sie in die zweite Classe der Berge weggeschwemmt worden. Diese Berge bestehen aus quarzigem Hornstein, der sapidartig ist, auch wohl aus einem kalkspatigen Stein: inwendig seyen solche Gebirge von gleichförmigen Stoffen zusammengesetzt, aber Steinkohlen halten sie nicht. (Alles dieses bedarf einer großen Einschränkung, und eben die Steinkohlen finden sich häufig am Fuße der gewiß ursprünglichen Alpen. Die Alpen bestehen auch aus Schiefer oder aus Granit.) Die Berge von der zweiten Classe oder Flüggebirge, worinn die Steinkohlen brechen, bestehen aus Lagen verschiedener auf einander schichtweise folgender Stoffe. Es gebe in diesen Bergen häufige Seifenwerke, (Hr. M. versteht hier Gelschiebe,) die um und um abgeschnitten und von den Bergen der ersten Classe dahin gebracht worden sind. In der Mitte vom Tage an zu messen, finde man gewöhnlich Schiefer, aber noch tiefer die Steinkohlen. Die unterirdische Trigonometrie übergeben wir gänzlich. Hr. M. gesteht doch, daß kein Franzose davon geschrieben, und daß man den Deutschen zu danken hat, was man davon weiß. Dann verschiedne Nachrichten von der Verwaltung der Bergwerke. Von der Art und Weise, einen zuverlässigen Anschlag eines Bergwerks zu machen, in Tabellen. Die höchst wichtige Berechnung der Unkosten, die ein Bergwerk erfordert, und die man kennen muß, ehe man sich in einen Bergbau einläßt. Allerley Materialien, deren man bey einem Steinkohlenwerk bedarf. Das Eisen, kaltbrüchig und rothbrüchig. Die Zeichen des guten Eisens: es ist zäher, als das grobbrüchige, und minder zähe, als das weiche und kaltbrüchige; die Körner sind dicht und schwarzlicht, grobe glänzende Körner zeigen das schlimmste

Eisen an. Andere Proben. Der Stahl und desselben noch nicht genug bekanntes Stählen. Die verschiedenen Räume, deren Holz man zum Bau oder zum Brand bedarf. Die Steine, die Backsteine, das Pulver. Die günstige oder auch ungünstige Lage einer Grube. Die (Englische) Weise, die Kohlen aufzuladen. Das Wasser in den Gruben, das oft überaus häufig ist, so daß fünf Feuermaschinen es nicht bezwingen können. Die Wasserstollen zum Abzug. Dann der Strich (die Stunde) den die Kohlenflöße gewöhnlich halten. Die Weise, der Strich der Flöße mit der Magnetsnabel zu bestimmen, und ihrer Senkung. Wie man sich von beyden durch Schachte versichert, und zumal auch mit dem Bergbohrer, der deswegen hier beschrieben wird. Die Schachte: der Treibschacht, die Stollen u. s. f. Die Pfeiler, die man stehen läßt. Die Maschinen, mit denen die Bergarbeiten bewirkt werden. Von den Schwaden, aber zusammengetragen, zumal aus den Englischen Schriftstellern. Die entstandenen Brände von dem feuerfangenden Schwaden löscht man, indem man die Schachte beschließt und dem Feuer die Luft benimmt, denn mit Wasser würde man die Grube unwiederbringlich verderben. Die verschiedenen Weisen, den Stollen und Gruben frische Luft zu verschaffen. Man habe angemerkt, man habe allemal Luft, wenn man in einer gewissen Tiefe Wasser finde, nicht aber, wenn man kein Wasser antreffe. Die unterirdische Luft, da sie wegen der vielen Dünste schwerer ist, liege allemal in der Tiefe gegen die äussere Luft. Etwas von den Eigenschaften der Luft, sogar eine Vergleichung der verschiedenen Thermometer. Von der Wärme in den Gruben einige zerstreute Wahrnehmungen. Hr. Jars hat erfahren, daß gegen die

die Tagshächte das Quecksilber steigt. (Vermuthlich vom Eindringen der äussern wärmern Luft.) Des Hrn. Franklins sonderbare Wahrnehmungen vom Steigen und Fallen der Luft in einem Kamin, und folglich auch in einem Schachte. Im Kamin steigt im Sommer die Luft vom Abend an die ganze Nacht durch, und sinkt durch den Kamin den ganzen Tag hinunter. Eine solche Bewegung der Luft könnte man in einer Grube erhalten, wenn man über dem Schacht anstatt des Obpels ein fünfzig Schuh hohes Kamin aufführte. Die Luftschächte. Der Gebrauch des Feuers, der Luft einen Zug zu verschaffen. Die Trommeln. Ueber das Hülfsmittel zum Wiederherstellen derjenigen, die der Schwaden erstickt hat: nichts Eigenes, auch nichts von den Krankheiten, denen die Sicinokokkenkräuter unterworfen sind. Feu grioux, das an klerische Krieger sich anhängt, und nicht an Gewächse. Man habe wahrgenommen, daß die Krieger derjenigen, die der Schwaden erstickt hat, nicht steif werden. Die warme Luft sey eine grosse Hinderniß, wenn man einen Ertrunkenen wieder zu sich selber bringen wolle, und deswegen sey es nicht dienlich, solche Verunglückte in ein Nachthaus zu bringen. Die Maschinen zum Herausheben des Wassers, zumal die berühmte Feuermaschine, durch den Freiherrn von Worcester und Hrn. Papin erfunden, und durch verschiedene verbessert. Die Pumpwerke und Gefänge, und der Gebrauch der Luft zum Gehen der Pumpen. Hr. von Cambrai hat die Flügel der Windmühle sehr schön gemacht, wie sie sonst senkrecht sind. Der Gebrauch des Wassers, der Schaufeln u. s. w. Eine hydraulische Maschine, die nach Belieben durch Menschen, durch Pferde, oder durch den Wind getrieben werden kan: sehr umständlich aber

von der Feuermaschine, zumal von der Londonischen Pumpe auf der Themse, die durch den Dunst in Gang gebracht wird. Eine Berechnung der Kräfte und der Menge des aufgezogenen Wassers im Verhältniß gegen die Größe des Cylinders. Die dienlichste Zahl der Stöße, die der Hebel der Feuerpumpe giebt, ist funfzehn in einer Minute. Die Unkosten, die eine solche Maschine erfordert: eine Maschine aufzurichten, kostet 80000 Pf., und der Unterhalt jährlich 25000. Eine vollkommene Maschine bedarf achtzehn gewirkte Schuh Kohlen in vier und zwanzig Stunden. Etwas von der Vergleichung der Kräfte der Menschen und der Pferde: ein Pferd thut die Arbeit von sieben Menschen. Die Walkerische Maschine bey Newcastle: sie bedarf acht im Trabe gehende Pferde, und zieht sechs Centner von einer Tiefe von hundert Klafter alle zwey Minuten auf; doch gefällt sie dem Hrn. Fars nicht recht.

Frankfurt am Mayn. *Heyne.*

Da in der Andreadischen Buchhandlung 1773, N. Woods Versuch über das Originalgenie des Homers aus dem Englischen übersetzt war, und nachher von der Schrift in England eine neue Ausgabe mit Zusätzen und Veränderungen erschien: so hat man billig nicht sowohl eine neue Uebersetzung veranstaltet, als jene Zusätze und Veränderungen, wodurch sich die neue Ausgabe — von der alten auszeichnet, nebst der Vergleichung des alten und gegenwärtigen Zustands der Landschaft von Troja, aus dem Englischen übersetzt; mit Kupfern und einer Chartre, die recht sauber nachgestochen sind. 1778. groß Octav 115 S. Die Uebersetzung scheint von eben

eben dem jungen Gelehrten verfertigt zu seyn, welcher den Versuch selbst übersetzt hat, und uns noch vieles hoffen läßt. Angenehm war es uns, ohngeachtet wir bereits vorhin das Original angezeigt hatten, hier die Verbesserungen und Zusätze des verstorbenen Hrn. R. Wood beyfammen und hinter einander gestellt zu sehen. Aus den Veränderungen bey dem Zeilen und Verbessern eines correcten Schriftstellers kan man immer Nutzen und Unterricht ziehen. Einige Auslassungen zeiaen bessere Prüfung der Sache; so ist S. 11 billig weggelassen, was vorhin S. 74 stand: die Scylla und Charybdis sey klar aus der argonautischen Geschichte genommen. Unstreitig war dieß eine grundlose Meynung. Viele andere Hypothesen und Subtilitäten sind stehen geblieben, oder auch neue hinzugekommen. Den Ort, wo Typhon vom Blitz in die Erde geschlagen worden, glaubt W. (und vor ihm schon andere) in der Ebene von Sodom und Gomorra zu finden, weil Homer *εἰν Ἀρμυρίας* sagt: Arimi aber seyen die Syrer (aber Syrer wohnten auch außser Syrien; z. E. in Cilicien; und dahin gehört Typhon.) Die Veränderung des homerischen Verses: *Χωρὸν εἰν ὀρωσῆρι Τῆς ἐν πῶλι δῆμον ἢ χωρὸν εἰν ὀρωσῆρ' Ἰουδης* ist unglücklich, wider Aussprache und Sylbenmaaß. Wie kan es noch zweifelhaft seyn, daß Eustathius bloß Sammler von seinem Commentar über den Homer ist? — Etwas sehr fehlerhaft ist der Abdruck des deutschen Wood doch gerathen. — Des Pericles Anrede an die Damen von Athen ist nicht so harsch, als Hr. W. sie S. 34, 35 macht: wir würden heut zu Tage uns etwa so ausdrücken: seyd (bey dem Schmerzen über den Verlust der Angehörigen) nicht schwächer, als euer Geschlecht es erfordert, und seyd eingedenk,

denk, daß die Eingezogenheit, die sich weder auf die eine noch die andere Art bemerklich macht, die Haupttugend eures Geschlechts ist. (Stiller Schmerz macht euch mehr Ehre, als laute wilde Klagen.) — S. 43. "Ohngefähr um diese Zeit lebte Timäus u." vorher war die Rede vom Hellanicus; dieß kan nicht seyn; letzterer lebte zur Zeit des Darius, des Hystaspes Sohn, und jener unter den ersten Ptolemäern. Hr. W. sucht noch seine Hypothese zu bestärken, daß Homer länger nicht als ein Halbhundert Jahre nach dem Untergange Trojens müsse gelebt haben: allein dawider streitet die ganze Zeitgeschichte; sonst könnte man sich daburch am besten Grund angeben, wie er sich so gar glücklich in das Helbenzeitalter hat versehen können. Das Leben Homers, das dem Herodot beygelegt wird, hält er für ächt; dieß begreifen wir nicht. Noch einige Bestärkungen mehr, daß Homer seine Gedichte nicht aufgeschrieben, sondern bloß mündlich hinterlassen hat. Den Anhang von Troja haben wir zu seiner Zeit schon angezeigt und unsere Gedanken darüber eröffnet (Gdt. Anz. 1775. 143. St.)

Jena.

Heyne.

Erst kürzlich sind uns ein Paar akademische Schriften des Hrn. Hofrath Gruners von 1777. zu Händen gekommen, die, weil sie nicht in Wiederholung des Bekannten bestehen, noch nachgeholt zu werden verdienen. Die eine enthält den ersten Abschnitt aus dem noch ungedruckten Stephanus Alexandrinus vom Goldmachen (*Τρεπὶ χρυσοποιουσι*) nach einer Abschrift aus der Breslauer Bibliothek, verglichen mit einer andern zu Gotha. Vorher gehen Erinnerungen an den neuen Berthei-

diger

160 Zugabe, 35. St., den 29. Aug. 1778.

diger dieser chimärischen Kunst und des vermeinten hohen Ursprungs derselben, den Hrn. Pr. Schröder. Unangenehm ist es, wenn wir in der Literatur immer wieder zurücktreten, und längst erkannte Träume immer wieder vorgebracht und bestritten sehen müssen.

Die andere Schrift in groß Octav enthält Lesarten über das, unlängst vom Hrn. Franz herausgegebene Fragment des Xenocrates von Speisen aus dem Wasserreiche: sie sind aus der Handschrift des Dribajus zu Moskau: ihnen zur Seite sind die Lesarten aus der Bossischen Handschrift gesetzt, welche schon vorhin im Stoschischen Museum Criticum standen, nebst den Lesarten des Fabricius. Man entdeckt überall viel Interpolation.

Stankfurt. Haller.

Hey Gerle ist 1777. abgedruckt; W. L. Kämpf Denkbuch für die Hebammen in Octav auf 80 S. Der Bau des Beckens, seine engern Zugänge, die Theile, die zur Fortpflanzung des Geschlechts dienen. Eine ganz natürliche Geburt sey die, so in 6 Stunden zu Ende gehet: früher sie zu befördern sey eine Mordthat. Mit der Hand die Mutter auszuleeren, wenn die Nachgeburt weggebracht ist, hält Hr. K. für nothwendig. Die unnatürlichen Geburten. Der Gebrauch der Zange heym Einfließen des Kindes: Kopf und auch der Schultern: er versucht zuerst, mit einem Fuße es herauszuziehen, und wenn es nicht angehen will und kracht, so bringt er auch den andern Fuß herbey. Die Handgriffe bey den verschiedenen Lagen. Die Zufälle des Wochenbetts und die Mittel dawider.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36^{tes} Stücf.

Den 5. September 1778.

 Prag.

Raffner.

Historia Matheseos in Bohemia et Moravia cultae a Stanislao Wydra . . . bey der Kdn. Normalschule 1778. 960 Octavoseiten. Hr. W. ist ordentlicher Prof. der Mathematik auf der Prager Universität. Eigentlich erzählt er die Böhmischen Mathematiker, durch solche Beyspiele Jünglinge zum Nachseifer zu ermuntern, daß sie nicht alle ihre Studien blos ad panem lucrandum einrichten. (Die so gesunt sind, bleiben gewiß bey edlen Vorbildern unempfindlich.) Gleichwohl entschuldigt er sich, daß er nichts Liefsinniges ausgearbeitet, mit dem Zeitmangel, da ihm obliege, mehr als 400 Zuhörer zu unterrichten. Den Anfang macht Job. Voccas v. Certalbo. (Viele, die ihn nur als Verfasser des Decamerone kennen, werden sich wundern, ihn unter den Edhemen und Mathematikern zu finden. Das erste, weil er unter den ersten Professoren nach Prag von Carl IV. berufen ward, wegen des andern diene

nn un-

unfern Sängern zur Nachricht, daß Boccac, Dante, Petrarca u. a. m. eben dadurch ihre Sprache zur gelehrten Sprache, und sich zu classischen Schriftstellern in ihr erhoben haben, weil sie crasse Wissenschaften verstanden.) Die Gelehrten folgen nach der Zeitordnung. Gern göhnt man, um der Vollständigkeit willen, manchen ihre Stelle, die nicht eingenommen sind. Alibertus Bobemus, ein böhmischer Arzt, um 1561 im römischen Collegio, Hr. W. sein Schüler. Hr. W. scheint dem erstgenannten sehr gewogen zu seyn, der auch eine sehr merkwürdige und große Verdienste hat. Vom Tycho wird die Grabchrift mitgetheilt (in Stagiricis . . . admirandus ist gewiß ein Fehler, und soll Spagyricis heißen, Tycho beschäftigte sich sehr mit Chymie.) Ein Sextant Tycho's ist an das Clementinische Jesuitencollegium gekommen und noch vorhanden. Ein Prager Künstler, Erasmus Habernil, hat ihn 1600 verfertigt. Nach viele Bücher sind aus Tycho's Bibliothek in die Clementinische gekommen. Als das seltenste wird Astronomiae restauratae Mechanica angegeben, wo die Werkzeuge abgebildet und beschrieben sind. Die Pariser Akademiker sollen nicht gewußt haben, daß es gedruckt ist, und haben deswegen die Werkzeuge aus einem Dänischen Manuscript bekannt gemacht. (Es ist doch als gedruckt in Weidlers hist. Astr. angezeigt.) Nach Hammer Schmidts Prodr. Glor. Pragenae meldet Hr. W. aus einem Buche der Capuziner: Paradis. Seraphicus. Rudolph II. habe die barbato Seraphicos aus Prag vertreiben wollen, weil Tycho seine Beobachtungen nicht habe halten können, wenn sich die seraphischen Väter gezeiffelt hätten. Zum Glück sey Tycho gestorben. Hr. W. führt dieses Märchen zur Beschämung der Geißlichen an, bey

denen die Mathematik Scientia ad mundum heißt, und empfiehlt ihnen zur Belehrung des H. Hieronymus Brief ad Magnum Oratorem Romanum. Kepler kommt wegen seines Aufenthalts in Böhmen auch vor. Hansch habe desselben Werke in 22 Folianten wieder herausgegeben. (Nur Briefe in einem Folianten, das übrige blieb beyrn Vorfabe.) Nach 43. S. scheint ein Jesuit, Walthaf. Conrad, 1650 Coniglobien für die Erde herausgegeben zu haben, von der Gestalt wie Hrn. Funks neueste Sternkegel. Beym Grafen von Herberstein, der niederländischer Abkunft, aber beyrn Kön. Appellationsgerichte zu Prag Präsident war, ist noch beizufügen, daß von seiner Cycloidiatoma Abdrücke, vermuthlich nur mit geändertem Titel: Artis Technicae Via plana et facilis . . . Auct. Amaro a Lapide; Sedin. 1736. vorhanden sind. Joseph Bessely, Müller und Feldmesser, hat für die Böhmischn Müller, die in der Mathematik, besonders Mechanik, geschickt sind, eine starke Anleitung zur Arithmetik und Geometrie, selbst mit dem Gebrauche der Sinusse und Logarithmen, 1734 herausgegeben. Joseph Stepling hat Wolfsens kurz vor dessen Tode auf dessen Aufsuchen Bossuets Buch vom katholischen Glauben gesandt. (Wolf hatte gewiß nicht bis an seinen Tod gewartet, die Religionen kennen zu lernen.)

Jverdon.

Heller.

Der vierte Band des Nachtrags oder des Supplements zu der hiesigen Auflage der Encyclopädie ist A. 1776. abgedruckt und von 756 Seiten. Eine Vertheibigung der Handlung nach Siamdien: man verfertige doch zu Valence bessere Peltings, als in China, und in der Schweiz ahme man die

die Musselins und genähten Tücher von Bengala nach. Es sey für Europa gar kein Schade, daß es sein Silber nach Asien bringe: die Summe übersteige nicht 2 1/2 Millionen im Jahre, und seit der Einnahme von Bengala nicht eilf Millionen. Man ziehe zuweilen doch grosse Summen aus Indostan zurück: Salabatfing habe den Franzosen grosse Summen bezahlt, und auf eben die Weise verschiedenc Nababe. Der Engelländer Schach Nadir habe ungeheure Summen zurückgebracht, (die aber verscharrt und für das menschliche Geschlecht grossentheils verloren sind.) Man glaubt zwar, die Handlungsgeellschaften seyen eher nachtheilig, und die Handlung nach Ostindien sollte frey seyn: aber man giebt eher auch gute Gründe, zu beweisen, daß dergleichen Gesellschaften nöthig sind. Aber die oberste Macht sollte die Kronen den Gesellschaften wegnehmen und an sich ziehen. In Frankreich habe indessen Niemand von den Vorteilen sich wollen gewinnen lassen, die der Hof denjenigen versprochen habe, die Schiffe nach Ostindien absenden würden. Warum lieget man aber hier, Indostan sey das Land zwischen dem Indus und Ganges? Es ist merklich breiter, und ein grosser Theil liegt ostwärts vom Ganges. Etwas von der Geschichte des Reichs: Aureng Zeb war doch, als ein Morgenländischer Despot betrachtet, nicht grausam; durchgehends waren die Timuriden eher zu gütig. Was Aureng für Blut vergoß, war das Blut seiner Brüder, und hier kan die Nothwehre zur Entschuldigung dienen, denn Dara würde ihn eben so wenig geschoht haben. Incolerance, eine Abhandlung zu Gunsten der Duldung: man vertheidigt sogar die so offenbar mißbrauchte Freyheit der Presse, die gewiß einen grossen Antheil an dem Aufruhr der Amerikaner hat, da

da man durch dieselbe in Engelland und in Amerika das Volk wider den Hof aufgebracht, und diesen letztern zwey Jahre lang gehindert hat, genugsame Maasregeln zur Verbütung der Unruhe zu nehmen. Aber noch fadelhafter ist die Vertheidigung des Rousseau, der auf allen Seiten die Ruhe der Welt, gestört, und die Menschen einseitig von allem Gehorsam gegen die Fürsten losgesprochen, und auf der andern die Ehrenbarung zu vertilgen sein undgütliches gerhan hat. Wir verwundern uns aus gewissen Ursachen über diese Stelle, die in einem Lande gedruckt ist, wo des Rousseau Schriften durch den Henker verbrannt, und er selbst lange als ein schädlicher Mensch über die Gränze weggeiwiesen worden ist; und wir können nicht absehen, daß die Duldung sich bis dahin erstreckt, daß man öffentlich den Angriff gegen Gott und den Fürsten gut heisse. Karikal ist nummehr ein offener, aber hoch einträglicher Ort, wo 15000 Einwohner bis 200 Ballen Schnupftücher und vielen Keis hervorbringen. Lainez könne als der wahre Grundleger der Societät der Jesuiten angesehen werden. (Ganz richtig, wie man sich beyh. Fra Paolo überzeugen kan.) Milch, einige Versuche mit derselben: das Salz verbindet ihre Gerinnen in einem Gefässe, und würde vermuthlich eben die Wirkung im Magen thun. Die Weise, den Milchzucker zuzubereiten. Eine Beurtheilung der Sprachen, die mit dem Gemüthscharakter ihrer Nationen übereinkommen sollen: das Deutsche, sagt der Verfasser, zeigt gründliche und verständige Männer an; auf die Englische Sprache ist er sehr ungehalten, und hat vermuthlich keinen Addison und keinen Swift in dieser Sprache gelesen. Ein wunderlicher Ausfall, den wir wiederum nicht erwartet hätten, über die

heil. Schrift: la Fontaine und Racine sind ehrbar, sagt man, gegen einige Stellen des 5. Buchs Moses. Es war das Sittengesetz der Juden, und mußte dasjenige nennen, was verboten war: aber es ist höchst unbillig, das Schläpfrige der neuern Dichter mit dem Ernst der heil. Schrift vergleichen zu wollen. Ein Ausfall wider die heutigen, die Latein schreiben wollen: so sprechen die Franzosen, es ist aber offenbar ein Unglück, daß nicht alle Gelehrte, wenigstens über die gründlichen Wissenschaften, lateinisch schreiben. Der heutigen Nationen Gewohnheit, daß jede in ihrer eignen Sprache schreiben will, wird zum unerträglichen Foch für die Gelehrten, die anstatt der einzigen lateinischen Sprache jetzt sechs oder acht Sprachen verstehen müssen. Und ob wir heut zu Tage wohl nicht wie ein Cicero schreiben, so ist dennoch die lateinische Sprache unendlich schöner, reicher und wohlklingender, als alle heutigen Sprachen, und wo Kürze und Nachdruck seyn soll, wie auf den Münzen und Steinschriften, müssen auch die Franzosen wieder zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Longuerue, der gelehrte Abbe, schrieb wider die Transsubstantiation. Louisburg: wir fügen bey, daß es verlassen und dde ist. Loup marin soll Phoca heißen. Eine Schugrede für die gewiß keine Schugrede verdienenden auführerischen Colonien der Engelländer: keine Colonien sind jemals von irgend einer Nation so sehr begünstigt und so gelind gehalten worden, als eben die Amerikanischen, denen ein grosser Theil der Handlung mit allen Völkern freygestellt war. Marlaux, Saalweide, sollte bestimmter seyn. Montagne: der Mont blanc, der 2391 Klaster über das Meer hoch ist, sey der höchste in Europa. Das ist nun wohl nicht ausgemacht, der

Bekannte Micheli sah Berge, die er auf 2700 und mehr Klaftern schätzte, und ehe die Alpen geometrisch gemessen sind, ist es schwer, die hohen Berge zu vergleichen. Von der anziehenden Kraft der Berge wäre hier zu reden und des Hrn. Mafelone Versuche anzuzeigen gewesen. Mornat: freylich schreiben sich die Römischgesinnten den Sieg, und den offenbaren Sieg, in dem Gespräche zu Fontenailleau zu; wir haben auch gelesen, man habe den ehrlichen Mornat, der die Kirchenväter nicht als Beweise habe annehmen wollen, durch verfälschte Abdrücke betrogen und überwiegen: ein Protestant gründet sich sonst bloß auf die heil. Schrift. Morue: man berechnet hier, die Franzosen hätten A. 1768. 292,528 Centner von diesen Fischen nach Hause gebracht, und den Centner für 28 L. verkauft, dennoch aber die Unkosten nicht wieder erhalten, welche ohne einen angesehenen Fischfang nicht erhalten werden könnten. Lächerlich ist, daß der Französische Verfasser sagt, die Engländer hätten noch mehr Vortheil von dieser Fischey, wenn sie nicht grausam genug gewesen wären, die Einwohner von S. Jean und Cap breton wegzuschaffen; die Engländer hatten an den Acadiern gelernt, was ihnen für Gefahr von Französischen Unterthanen bevorsteht. Mantuates: nach einer genauen Durchlesung des Cäsars hielten wir dieses Volk eher für die Einwohner des nördlichen Ufers des Lemmanischen Sees, denn der Weg nach Genf ist unfreitag auf der Nordseite viel leichter als auf der Südseite, die im Umfang gähe Abstände bis in den See hat. Was sollen doch die kindischen 4, 5, 6, 7, und die un-Einneischen fünf Classen der Thiere? Wer mag doch die Bourgetischen wechselseitigen Winkel der Bergketten gesehen haben? Was ist doch

gemeiner, als daß ein Thal sich zuschließt, und bloß dem Flusse den Ausgang läßt, und dann sich wiederum erweitert und eine große Breite annimmt? Im ersten Falle nähern sich beyde Ketten der Berge; im letztern entfernen sie sich von einander, und in keinem von beyden ist der zurücktretende Winkel der einen Kette dem hervortretenden Winkel der andern gleich. Le P. Orleans: seine höchst partheyische und unwahre Geschichte von Engelland verdiente ein ganz anderes Urtheil; bey einem Geschichtschreiber ist eine gefeilte Schreibart wohl das geringste Verdienst. Flora Danica Simonis Pauli ist nicht ein Verzeichniß seltener Dänischer Pflanzen; es sind die Kobelischen Kräuterabbildungen. Die Flämändische Leinwand habe die Fehler, grob zu seyn und bey dem Gebrauch kürzer zu werden.

Der zweyte Theil der Zeichnungen zu dieser Encyclopädie ist noch A. 1775. abgedruckt, und geht bis Chap. Er enthält 150 recht saubere Kupferstiche, die ein Kupferstecher von Paris zu Freyburg besorgt.

Der fünfte Theil der Nachträge zur Encyclopädie ist A. 1776. gedruckt und 716 S. stark. Perffilage, ein neues Wort für ein neues Spiel der witzigen Thorheit. Ein neuer sehr ausführlicher Abschnitt von den monatlichen Reinigungen. Von den Kinderpocken. La Mettrie wird hier zum Sydenham und vor denselben gesetzt. Der ungenannte Verfasser handelt vom Mohnsaft in den Kinderpocken: er mißbilligt dieses Mittel; allerdings habe es ihn kopfweh, Mengflüchtheit, auch wohl Harnsteinen verursacht: es erhöhe also und diene bey den Kinderpocken nicht, wo eine Entzündung ist; es sey von den heftigsten und hitzigsten

sten Mitteln eins; er habe gesehen aus dem Gebrauch desselben den Hals zusammengezogen werden, den Verstand verlihren, den Schlummer darauf und den Tod erfolgen, den man verhütet hätte, wenn man anstatt des zuletzt noch gegebenen Mohnhauptshyrups einen sauren Geiſt hätte geben wollen. Er, der Ungenannte, habe bey einem Kinde die zurückbleibenden Pocken mit 30 Tropfen laudan. liq. herausgetrieben. Der Hr. von Haller habe zuerst den grossen Nutzen des sauren Geistes eingesehen, man habe aber nicht genug darauf geachtet. Er habe A. 1754. zuerst im zweyten Fieber den sauren Geiſt gebraucht, und in diesem und in andern Fällen habe er die beste Wirkung davon verspürt. Er gebe die Säure auch allemal, wo zu viel Fieber da sey, wo sich Flecken zeigen u. s. f. Er hat doch Kinder retten können, die durch die Nase, den Harn und die schwarzen Flecken Blut verlohren hatten. Die Fiebertinde habe er im zweyten Fieber niemals gebraucht; das Baden, nicht nur der Beine, sondern des ganzen Leibes, könne auch zuträglich seyn, zumal bey alten Leuten, deren Haut hart und trocken sey. Den Kindern sey das Obst sehr heilsam. Das Aufschneiden der Blattern räth er gar eifrig an. Er hat den Speichelfluß vor dem Ausbruch der Pocken gesehen; er findet keine Blattern im Schlund, in der Luftröhre, noch im Magen und in der Lunge. Wenn er eine Blatter auf den Augen merkt, so legt er gleich erweichende Dinge mit Milch auf. Kupiſ (Kuboffe) entdeckt in der schönen Bildung der Vrainvillier dennoch die teuflische Grausamkeit. Daß das Laubenhalten ein grosser Nutzen sey. Wir haben es auf dem Lande versucht, und das Paar Lauben kam ums andere auch auf 10 Ggr zu stehen; aber freylich

werden hier die 240 Pfund Wicken nur zu 5 L. angesetzt, die uns bis 15 L. gekostet haben.) Auch ein Ungenannter rühmt den Wibernellebau. Plantane ist allerdings die Musa, die kleinere Art. Ein sehr umständlicher Aufsatz vom Pulver. Wie die Vorsicht Gottes mit der Freyheit übereinstimme. Religion, umständlich. Reodor: was mag dieses Wort in der Urkunde seyn? es soll drittelhalb Ruber (teodors) in sich halten, und 1200 Maasse. Ruffie, sehr unvollkommen. Chappe verdient gar nicht, als eine Quelle angeführt zu werden. Es ist gar nicht wahr, daß die nach Sibirien Verbannten so sehr unglücklich seyen: geringere Leute treiben Gewerbe und kommen oft wieder zu guten Umständen. Selbst Menzikof hatte so viel übrig, daß er eine Kirche bauen konnte. Das letzte Wort ist Sanum, aber ein älteres angehängt.

Der sechste Band des Supplément à l'Encyclopédie ist auch noch N. 1776. auf 796 S. in gr. 4. herausgekommen, und mit demselben das Werk geschlossen. Von den Schauspielen: man wolle die langdaurenden Dramen, wie Gdz von Berlischingen ist, nicht tabeln, wolle sie aber auch nicht gern auf die Schaubühne bringen, die sonst, wie man befürchtet, verlohren seyn würde. Schröf: man zählt hier nur einen, es sind aber zwey Schröfe gewesen, Vater und Sohn. Einige Versuche mit dem Wärmepulver und seinem wässerichten Extract, auch hat der W. das Wasser davon abgezogen. Shaw, der reisende, ist nicht D. Shaw, der Leibarzt. Vittoria Sivi: es ist doch unbegreiflich, woher er die Unterredungen großer Herren zuverlässig habe vernemen können, die ohne Zeugen mit einander gesprochen haben. Die Drachme ist weit mehr als 5 S.: die Drachme als ein Quentchen

chen fein Silber ist wenigstens 163 S . werth. Le Solitaire, Dronte und Oiseau de St. Nazare des von Buffon sind nach andern Schriftstellern einer und der nemliche Vogel. Eine überaus lange Erzählung aus dem Lucian. Ein umständlicher Unterricht über die Akademien in Schweden: man kan Greifswalde für eine vierte hohe Schule rechnen. Suratte: der Verf. vergißt, daß es in Englischen Händen ist und zur Präsidenz Bombay gehört. Surinam: mehr von den Mohren geplagt, als hier erzählt wird; es baut viel Caffé, ziemlich viel Cacao und etwas Baumwolle, an Zucker 86000 Centner. Holland habe an Auswärtige bis 800 Millionen Gulden ausgeleihen, und ziehe also einen ungeheuren jährlichen Tribut an baarem Geld von andern Völkern. Labago werde eine blühende Colonie werden und Jamaica austreten: (dazu ist es zu klein.) Tarif: man tabelt, daß Frankreich die Ausfuhr seiner Colonien mit einer Auflage von 3 im Hundert beschwert und verteuert. Andreas Lenzel war ein Grillenfänger. Einem Manne sey vom Reiter und vom Dräcken einer von den Geißen in die Höhe der Weichen gestiegen, entzündet worden und habe den Tod verursacht: er sey zwischen den Bauchmuskeln eingeklemmt gewesen. In einem Manne, der in Zuckungen gestorben war, nachdem er die heftigsten Sonnenstrahlen ausgestanden hatte, hat Hr. Journier das Gehirn härter gefunden. Tiburone ist kein Wallfisch, es ist ein Hai. Tigrinus pagus: es ist sehr ungewiß, welcher Theil Helvetiens diesen Namen geführt habe. Tyrnau ist eine hohe Schule. Tifane: eine Menge Recepte für verschiedentliche Wüchsten. Torys (Tories:) seit einiger Zeit nennt man die Freunde des Hofes wieder so. Tvdée, einetich mit Thydée. Vautour, der große Kämmergeyer kennt sich

sich am Warte. Der Napell sey in Pohlen minder giftig: er ist es doch im Lande der Dalecarli: aber die Pohlenische Pflanze ist vom Napell unterschieden, und hat breitere Blätter. Das Ruffische geheime Mittel wider die Nesselwürmer. Vernis und Verre, zwey sehr ausführliche Artikel. Der Caraiben Uebereist auf St. Vincent und Dominico hindert doch das Anbauen dieser Inseln nicht.

Von den Kürzern zur Encyclopädie sind auch fl. 1777. die Tom III., IV. und V. abgedruckt. Sie sind sehr sauber gestochen und übertreffen die Urkunde.

Gmelin. Stockholm.

Der Salvius ist schon 1775. gedruckt, aber noch jetzt in Deutschland etwas selten: J. Gottsch. Wallerii systema mineralogicum, quo corpora mineralia in classes, ordines, genera et species suis cum varietatibus divisa describuntur, atque observationibus, experimentis et figuris aeneis illustrantur, T. II. (wovon der erste Band schon im Jahre 1773. in diesen Anzeigen bemerkt ist.) Zum Grunde liegt hier eben der Plan, nach welchem Hr. W. sein Mineralreich ausgearbeitet hat, nur daß er hier weiter ausgedehnt, und hin und wieder mit neuen Entdeckungen bereichert ist. In der Vorrede gedenkt Hr. W. der gebirgen Salpeterkrystallen, auch eines mineralischen Laugenfalzes aus der Sinesisch-Tatarischen Provinz Tibet; eines mineralischen Laugenfalzes in Krystallen aus der Tripolitanischen Provinz Suckera; eines gebirgen Bittersalzes, welches zuweilen aus verwitternden Schwefelsteinen, bey Vittry in der Normandie aus Schiefer, bey Montmartre in

in Frankreich aus Mergelschichten, welche das Dach des Gypses ausmachen, ausblüht; und des gebiegenen Borax nach Grill. Die Gründe, die Hr. W. anführt, um zu beweisen, daß die Erde des Bittersalzes eine Kalkerde sey, haben Rec. nicht überzeugt; auch kan er ihm darinn nicht beypflichten, daß er die Kieselerde ganz als ein Un Ding verwirft. Rec. führt hier vorzüglich nur kurz die Aenderungen und Zusätze an, die Hr. W. zu seinem alten Plan gemacht hat. Unter den Salzen machen die mineralischen Säuren einen eignen Abschnitt aus; Hr. W. fügt noch die Flußspat Säure hinzu. (Hr. W. nennt die letztere Phosphorsäure, aber die Versuche eines Scheele und Monnet zeigen doch klar, daß sie weit von der Säure abweicht, die wir insgemein mit diesem Namen belegen.) Vieles über die Entstehung dieser Säuren. Unter den Alaunarten steht ein alaunichter Torf; aber das Römische Alaunerg heißt hier immer noch Kalkstein, da es doch offenbar eben mit Vitriolsäure durchdrungen ist. Unter dem Salpeter steht hier salpeterhaltiges Mauersalz. Flüchtiges Laugensalz macht ein eignes Geschlecht. Unter dem Geschlechte des Mittelsalzes steht nun auch das reine Glaubersche Wundersalz, das Valdaßarische Kreidenalz und der feuerreife Salmiak. (Das Gletscheralz hat Hr. W. vermuthlich unter dem Glauberschen begriffen.) Unter den brennbaren Mineralien vermißt Rec. das Finnische Bergfett, und hält doch die Persische Mumie für zu sehr verschieden, als daß sie eine bloße Spielart des Asphaltis seyn könnte; den Coyal sieht Hr. W. als eine Art des Bernsteins an; (doch giebt der Coyal kein flüchtiges saures Salz.) Der rothe Bergschwefel verdiente vielleicht seine Stelle eben so gut unter dem Arsenik, als unter dem Schwefel.

Hr.

Hr. W. glaubt noch immer an die Verwandlung des Quecksilbers in Wey, und umgekehrt. In der Beschreibung des Arseniks stehen offenbar mehrere Eigenschaften, die nicht dem vollkommenen Halbmetalle, sondern seinem Kalke zukommen. Bey den Erzen der Halbmetalle und der Metalle hat Hr. W. überhaupt immer auch die Dohern oder natürliche Kalke beschrieben, und nicht, wie Linné, wider die Natur getrennt. Der Nickel nach Cronstedt als ein eigenes Geschlecht. Unter dem Koholt auch der gelbe, weiße und grüne. Schon Hr. W. merkt an, daß Zink vom Magneten gezogen wird. Das Geschlecht der Eisenerze ist sehr vermehrt; freylich macht bey der Dohern und dem Glasfopfe immer eine andere Farbe auch eine neue Art, und selbst die Verwandlungen von Körpern anderer Naturreiche in Eisenerz; aber überdieß findet man hier das Eisenbrandez, das Eisensanderz, die sogenannten weißen Zinngranaten und selbst das Wasserbley als eigene Arten des Eisnerzes beschrieben. So sind die Kupfererze, mit dem Wechze, mit dem rothen Kupfererze, mit dem Kupferbrandez, mit der rothen und schwarzen Kupfererze, mit dem Kupferschiefer und Kupferletten; die Zinnerze, mit dem strahllichten Zinnerze; die Weyerze, mit dem rothen und schwarzen Weyerze, mit dem Weyfanderze und mit dem kalkartigen Weystein; die Silbererze mit dem Lebererze, dem Weisferze, der silberhaltigen Wechblende, dem Silberkiese, dem Silbersteine, dem Silberfanderze, und dem Blättererze; und die Golderze mit dem Goldkiese und mit der goldhaltigen Blende vermehrt: das Hornerz hält Hr. W. nun auch für ein durch Salzsäure vererztes Silber. Unter den Steinverhärtungen im Feuer steht nun auch die Lava, die vulkanische Asche, die

Per-

Perlen- und Glasachate; unter den Steinverhärtungen im Wasser die Gur und der Knoschenstein. (Dieser ist doch offenbar zuweilen eine ächte Versteinung der Pappelbaumwurzel.) Die Versteinungen sind vornehmlich nach Linne vermehrt und nach ihm auf ihre wahren Urbilder zurückgeführt; doch stehen die sogenannten Medusenköpfe, Trochiten, Entrochiten, Encriniten, Asterien und Sternsäulensteine unter den versteineten Seefischen, und die Schiniten unter den versteineten Schalenthiere; auch die versteinete Rafanuschel unter den versteineten Insecten. Epursteinen von fliegendem Ungeziefer würde Recens. eher für gemahlte Steine halten, und von der Wirklichkeit ächter Versteinungen von ganzen Vögeln hat er sich noch nicht überzeugen können.

Wien. *Haller.*

Borcardi hat A. 1777. in Detav auf 468 S. abgedruckt: Wenceslai Trnka de Krczowitz, equitis, anat. Prof. Publ. Ord., Commentarius de tetano plusquam ducentis observationibus et omnibus hactenus notis remediis instructus. Dieses Werk ist eine Sammlung von guten, mehrtheils neuen, Nachrichten über den Starrkrampf nach allen seinen unterschiedenen Zufällen. In der Eur, obwohl der schwer auszusprechende Hr. Verfasser, so viel wir finden, von der setzigen keine Wahrnehmungen beigefügt hat, ist dennoch das Werk brauchbar, die Krankengeschichten mit Verstand in Auszug gebracht und in der besten Ordnung eingeordnet. Wir wollten uns blos mit der Heilungsart beschäftigen. Der Rohnsast nach den neuen Englischen Wahrnehmungen, die zuerst von dem Hrn. Sympson bekannt gemacht

macht worden sind, das Gewicht muß aber allemal groß seyn, und schadet auch, wenn dasselbe nicht außerordentlich groß ist, den Kranken nicht. Das Quecksilber innerlich und äußerlich, ein weit minder wahrscheinliches Hülfsmittel. Das warme Bad, Ueberschläge von Del u. f. f.: dieses nach dem Geschmack der Alten und völlig wahrscheinlich, als davon wir selbst Erfahrung haben, da ein Krampf nach den Kinderpocken gefolgt war. Das weit minder wahrscheinliche kalte Bad, wog dem man zu befürchten habe, es werde die Gespanntheit der Nerven noch vermehren; doch hat man Beispiele. Die Aderlässe muß aber heftig, und im Großen auch das Reiben seyn.

Heyne.

Hamburg.

Eine Einladungsschrift des Hrn. Rectors am Johanneum, Joh. Mart. Müller, de aerario mercatorum apud veteres Romanos verbient eine rühmliche Erwähnung. Das Geldwesen der Alten macht immer eines der schwersten Hauptstücke in der Alterthumskunde aus: und doch kommen, zumal im Cicero, in der Geschichte und in den Rechtsbüchern, so viel Stellen vor, welche einige Kenntnisse dieser Art erfordern. Der Hr. R. hat die jetzige Verfassung des Geldwechsels auf das, was sich bey den Römern fand, übertragen, und durch die Vergleichung verschiedener Umstände und Worte erläutert; und so hatten freylich auch die tabernae und mensae in Rom eine Aehnlichkeit mit unsern Banken, oder, wie sie der Hr. Verf. nennt, aeraria mercatorum.

Anzeige einiger Fehler.

Zugabe 20. Stück den 1. August 1778. muß heißen
31. Stück; ebendasselbit E. 493 Z. 3 und E. 495
Z. 4 statt Spreng und Sprengel lies Spengler.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stüd.

Den 12. September 1778.

 Mayland.

Raffner.

Instituzioni di Meccanica, d'Idrostatica, d'Idrometria, e dell' Architettura Statica e Idrantica, dell A. D. P. Frisi 1777; beyrn Königl. Buchdrucker Joseph Calcagni. 447 Quartf. 7 Kupfert. Zum Gebrauch der Mailändischen Kön. Schule für Baumeister und Ingenieuro. Die allgemeinen Lehren der Statik und Mechanik werden zuerst auf die Baukunst angewandt, und, ohne die Schönheit ganz zu vergessen, wird die Festigkeit am meisten betrachtet. Bey Gelegenheit der Cupolen wird eine Beschreibung der auf dem Dome zu Mailand gegeben. Widerstand fester Körper auf Dächern angewandt. Gebrauch der Kettenlinie, Druck der Gewölber, wieder mit dem Beispiele erwähnter Kupel erläutert. Wenn man Höhen mit dem Barometer messen will, schlägt Hr. Fr. vor, man sollte ausser den beyden Beobachtungen des Barometerstandes an den beyden Gränzen der gesuchten Höhe noch einen Barometer-

meterstand in einer bekannten Höhe über der untersten Gränze bemerken, so würde man Hrn. de Luc Regeln nicht brauchen. (Die Nothwendigkeit dieser Regeln beruht auf dem Einflusse der Wärme in den Druck der Luft, und die Länge der Quecksilbersäule. Sie werden also nur durch die dritte Beobachtung entbehrlich, wenn man diesen Einfluß beyseite setzt, da ist der Vorschlag richtig, und eben das, was in Kästners Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer 37 S. steht, und mit Beyspielen 249; 269; u. s. w. erläutert ist.) Zum Wasserwägen hat Hr. F. sich Huacens Werkzeug in dem dazu gehörigen Verhältnisse bedient, und gefunden, daß dessen Schwankungen auch in den ungestümmten Winden der dortigen Gegenden zuweilen gänzlich aufhören, oder klein genug werden, daß man die Absehlenslinie in der Mitte zwischen der Stelle annehmen kann, welche die Schwankungen angeben. Das Fernrohr an seinem Werkzeuge hat 16 pariser Zoll. Wenn ihn nicht gewisse Gegenstände begränzt haben, hat er die Coups de Niveau zu 400 bis 500 Braccien genommen, einmahl zu 777, ohngefähr eine halbe Italiänische Meile. So brauchte er nur 85 Stationen von Mailand bis Pavia, welches 55292 Braccien beträgt. Die Verhältniß des pariser Fußes zum Mailändischen Braccio giebt er 6:11 an. Hr. F. hätte gewünscht, den Profil dieser Wasserwägung beizufügen, aber Größe und Beschaffenheit desselben verstateteten nicht, ihn in ein Buch zu bringen, doch giebt er ein Stück davon. Der letzte Theil des Buchs betrifft den Wasserbau: Ueberall hat Hr. F. den bekannten Anfangsräumen solche Anwendungen auf wirkliche Beyspiele, besonders Italiänische, und andere Nachrichten beygefügt, daß Jemand, der auch jene nicht aus dem

dem Buche zu lernen braucht, doch viel Lehrreiches darinnen finden wird.

Wittenberg. *Raffaer.*

Von dem hiesigen Wochenblatte zur Aufnahme der Naturkunde und des Gewerkes sind wir mit einigen Bänden zurückgeblieben. Aus dem Wochenblatte für 1775 zeichnen wir noch einiges aus. Im 10; 11; St. wird der Nutzen der Spinnstuben gezeigt, bey einer an sich trocknen und narrotischen Arbeit, durch Gesellschaft aufzumuntern, auch eine Anordnung dazu mitgetheilt. Bey der Gelegenheit wird auch die Bibliothek der Spinnstuben als ihrer Absicht gemäß vertheidigt, als: die wunderschöne Historie vom Kaiser Octavianus, die schöne Magdalena, Peter mit den silbernen Schläffeln. . . (Eine Vertheidigung ist dabey vergessen, oder hat 1775. noch nicht so sehr statt gefunden, daß solche Gegenstände zu bearbeiten die neueste Mode unserer schönen Geister ist.) Hrn. Prof. Claproths Verfahren, bedrucktes Papier wieder in weißes zu verwandeln, findet sich im 17. Stück mit der Bemerkung, daß neuere Druckpapier würde nicht so viele noch so gute Masse geben, als das alte, welches fast wie Pergament ist. Dabey aber wird gebeten, doch alte Bücher, die als Seltenheiten des Drucks der Aufbahrung werth sind, zu verschonen. Bey der Anzeige von Hrn. geh. Justizrath Püthers Schrift vom Büchernachdrucke wird noch eine Schrift Hrn. Haenows zu Danzig erwähnt: *Meditamenta nova argum. philof. et litter. de iure auctor. in editos a se libros Spec. I. II; Ged. 1741; 1742; S. hat unter andern wichtigen Gedanken und Vorschlägen nach dem Rechte der Natur auch den gethan, den unlängst eine Buchhändlergesellschaft beschloffen hat,*

eines Nachdruckers bestes Verlagsbuch nachzudrucken. Der violettblaue Honigschmetterling, 24 St. steht bey dem Titel III. Th. 37. Supplementstab. 228. S. Unterschiedene Prämien wegen geretteter Personen, die ins Wasser gefallen oder sich selbst erhenkt hatten, sind ausgezahlt worden; Auch geringere, wo die Rettung vergeblich versucht worden. Eisene Röhren würden zu Wasserleitungen mit Vortheil gebraucht werden, 42. St. und 49. St.; im letzten wird auch von thönernen geredet. Richtig wird wohl im 45. St. geurtheilt, Archimedes habe das Abwägen fester Körper im Wasser nicht durch einen Zufall im Bade erfunden, sondern sey zuvor schon damit umgegangen.

Der neunte Band für 1776 beträgt 432 Quart. Auf der 165. S. finden sich Erfahrungsregeln über Gewitter von einem aufmerksamen Landwirthe, der die electrische Theorie noch nicht kennt, eben deswegen aber desto merkwürdigere Nachrichten unverdächtig mittheilt. Daß Gewitter in großlaubichte Bäume, besonders Eichen, einschlagen, selten in Fichten, erklärt er daraus, weil diese in sandigem Boden wachsen, jene gern auf moderichten fetten Erdreichern, in denen bey heißer Witterung eine Gährung entsteht. Fr. Titius erinnert dabey mit Recht, über großlaubichten stark ausdünstenden Bäumen ruhe immer eine Dunstsäule, nach deren Richtung der Blitz fortgehe. Fichten, Harz u. s. w. seyen im natürlichen trockenen Zustande für sich electrisch. Eine Methode, die Größe der Sonne und ihre Entfernung von der Erde zu finden 297; rührt vom Hrn. Kimm her, den jeder deutscher Astronom aus den 1725 von ihm herausgegebenen de la Hire'schen Tafeln kennt. Die Methode, (Die Hr. Kl. auch dem Recensenten schriftlich mittheilt

theilt hat,) beruht freylich auf einer unerwiesenen Voraussetzung, die indessen doch als Bemerkung artig ist: daß der wahre Sonnendurchmesser (allerdings nur bennähe) die mittlere Proportionalgröße zwischen dem Durchmesser der Erde und ihrer Weite von der Sonne ist. So kömmt er 108 Durchmesser der Erde, die Weite 11664 gesetzt. Uebrigens muß man den Mann mit Erfahrenen ehren, der noch so viel Scharfsinnigkeit und lebhaften Eifer in einer Wissenschaft zeigt, in der er schon vor 52 Jahren Deutschlands Lehrer war. Ueber die Wirkung der Eismaterie im thierischen Körper, 205. S. Hr. Prof. Titius hat einem Hunde ohngefähr ein Pfund Schnee mit Küchensalze zu der gewöhnlichen Eismaterie eingewängt, beschreibt die Leiden des Hundes, und was sich bey der Section gezeigt. (Dieser Versuch hat mit andern seines gleichen, z. E. sehr vielen über die Irritabilität, das gemein, daß er nichts lehrt, womit sich solche Grausamkeiten verantworten ließen.) Die 219. S. beschreibt kürzlich einen Quadranten von 15 $\frac{1}{2}$ pariser Zoll, der unter Direction Hrn. Prof. Zeibers, jetzigen Directors des mathematischen Salons zu Dresden, ist verfertigt und dahin gebracht worden. Durch die Erfahrung bewährte Präservative bey der Viehseuche, finden sich 230. und 357. S. Eines sehr geschickten Mechanici, Rudolphi, Inspectors bey dem mathematischen Salon und Kunstkammerers zu Dresden, Leben, 373. S. Auf der 416. S. Witterungsbeobachtungen zu Nain, einem Etablissement der Bräderunität auf der Küste von Labrador in Nordamerika, unterm 57. Grad nördlicher Breite, von Hr. Brasen angefaßt. Hr. Rosart hat sie aus Verby Hrn. Prof. Titius zugesandt. Dieses nur als einige wenige Proben, wie reich an nützlichen Auf-

fügen auch dieser Jahrgang ist. Die Anzeigen von Büchern enthalten auch häufig eigene lehrreiche Zusätze des Hrn. Prof. Litius.

Im Wochenblatte für 1777; macht Hr. M. Richter zu Grimme, 28. S., eine Anmerkung über die Stelle des Pomponius Mela I. B. 9. C. Die Aegypter berichteten, die Sonne sey zweymahl untergegangen, woher sie jecho aufgeht. Er nimmt: auf- untergehen, so, daß es bedeute: über den Aequator herauf kommen, oder unter ihn hinunter gehen, und die Meynung sey, das Sternbild des Widbers, in dem die Sonne damahls in dieser Bedeutung aufginge, sey zweymahl im entgegengeetzten Durchschnitte des Aequators und der Ekliptik gewesen, daß sie in ihm untergegangen, welches eine Zeit von etwa 5000 Jahren erfordere. Er hält die Aegypter für die ersten und einzigen, das Alter durch die Zeit der Umwälzung der ganzen Himmelsphäre zu bestimmen. Plato habe diesen Gedanken von ihnen entlehnt. Des Mela Ausleger, besonders Olivarius und Gronov, wissen hierüber nichts zu sagen. (Über Isaac Vossius in seiner Ausgabe des Mela, Haag 1658, bey der sich Observaciones von ihm finden, scheint doch ohngefähr das bey der Stelle gedacht zu haben. Denn er erinnert, die Gestirne kämen nach dem Plato und den Aegyptern selbst, erst nach 49000 Jahren wieder in die vorige Lage, und so müßten sich die Aegypter ein viel höheres Alter zuschreiben, als 13000 Jahre, wie Mela von ihnen erzählt. Eigentlich würde ein Gestirn aus der Frühlingsnachtgleiche in die Herbstnachtgleiche etwa in 12867 Jahren zu rücken scheinen, (Kästners III. astron. Abhandl. 498) überhaupt aber ist nicht glaublich, daß die Aegypter das

Wor:

Vorräthen der Nachtschleichen gekannt, da die Griechen es erst vom Hipparch als Erfinder gelernt haben. Worauf neuere Schriftsteller bey diesem Vorgeben der Aegypter gefallen sind, erzählt Hr. Bailly Hist. de l'Astr. Eclairciss. Liv. 5. §. 15.)

Im 4. Stücke dieses Wochenblatts wird vorgeschlagen: inländischen Leinsaamen dadurch zu verbessern, daß man einen Theil des Flachses stehen läßt, bis er völlig trocken und der Saamen recht reif ist, dem man denn durch Dürren die höchste Vollkommenheit geben könnte. Im 18. St. lehrt Germanicus eine lebendige Hecke aus Weiden so anzulegen, daß sie gleich nach ihrer Errichtung hoch und feste genug ist, Pferde, Rindvieh und Rothwild von dem eingefriedeten Plage abzuhalten. Vorerwähnter Hr. M. Richter giebt im 22. Stücke einige artige Beyspiele von der Kunst der Thiere, und im 26; des Livius und anderer Nachrichten von des Numa Pompilius Schriften. Das 27. lehrt, wie es einzurichten ist, daß die Bienen vom Heydekraute im Herbst den möglichsten Nutzen erlangen. Das 29. berechnet die Thermometergrade, deren sich Hanow bedient. Sein 0 war 10 Fahrenheitische Grad, unter dem Fahrenheitischen. Im 31; 32; St. giebt Hr. Handt, Pastor zu Waldheim, Nachricht von einem Wetterstrahle dafelbst. Bey der Gelegenheit wird erinnert, was diese Erfahrung bestätiget, daß weißlichte zerstreute Wolken, die man bey Gewittern am Himmel sieht, meist negative, oft gefährliche, Leiter sind. Nach dem Berichte im 39. Stücke hat Hr. Dr. Zeiber einen grossen Magnet aus den Solikamskischen Eisengruben in Sibirien mitgebracht, der roh fast 70 Pf. gewogen. Ein dars aus geschnittenes Parallelepipedum, etwa von 20 Pf., ist in die Churfürstl. Naturalienammlung

gekauft worden, und hält nahe an einen Centner. Aus dem übrigen hat er kleine Magnete zurichten lassen, die bey ihm zu bekommen sind. Im 43. Stücke wird eine Englische hydrostatische Goldwaage beschrieben, die zugleich die Reinheit des Goldes für Guineen anzeigt. Ihrem Baue wird keine große Genauigkeit zugetraut. Im 50. St. findet sich ein Schreiben des Hrn. Inspector Kähler zu Dresden vom 11. Dec. 1777. Er hat denselben Morgen durch ein achromatisches Fernrohr von 6 Fuß bey der Venus eine Erscheinung gesehen, wie der angebliche Venusstrabant beschrieben wird, auch mit verändertem Declinare. Als er aber das Fernrohr um seine Axe drehte, bewegte sich dieser Mond in unveränderter Weite um die Venus. Die Erscheinung rührte also vom Objectiv her, welches er etwas schief eingesteckt fand, so bald er es gerade richtete, war der Venusmond verschwunden, stellte er es noch schief, so erschien der Mond in größerer Entfernung von der Venus, als vorhin.

Mayland. *Italer.*

Vom Professor zu Como, Alexander Volta, zeigten wir im vorigen Jahre (Aug. 24. St. S. 384) eine kleine Schrift von der entzündbaren Luft an, sie ist schon wiederum, aber weit vermehrt, bey Morelli auf 149 S. in Octavo herausgekommen, und der Titel ist nunmehr: Lettere sull' aria infiammabile nativa delle paludi. Das kleine Werk ist mit vieler Lebhaftigkeit geschrieben. Hr. V. hat seine brennbare Luft nicht nur in den beyden Seen Helvetiens jenseits der Alpen, sondern fast aller Orten gefunden, nur daß die Erde nicht gar zu dürr und grandicht sey. Es ist auch nicht
ndichtig,

ndthig, daß die Erde, aus welcher diese Luft hervorgurgelt, von faulenden Gewächsen entstanden sey. Dennoch ist zwischen dieser Luft und dem Gewächstreiche eine Verbindung, und wo nicht wenigstens Morast vorhanden ist, kan man keine Luft hoffen, auch nicht aus dem Schlamme der Strassen. Hr. W. hat auch verschiedene kleine Gruben, die eine unweit von der andern, gemacht, und gesehen, wie das Feuer von der einen angezündeten Luftsäule zu der andern übergeht. Die brennende Quelle im Delphinat ist nichts anders. Des Hrn. W. Luft theilt ihre feuerfangende Eigenschaft auch der gemeinen Luft mit, und das Feuer ist am lebhaftesten, wenn mit der entzündeten Sumpflust acht- bis zehnmal so viele gemeine Luft vermischt wird. Mit der brennbaren Luft entsteht aus dem aufgelösten Metall etwas Luft, die nichts Brennbares hat, und dieses Gemisch giebt dem Feuer der entzündbaren Luft Geschwindigkeit und Stärke. Das Brennbare in der entzündbaren Luft verläßt dieselbe nicht gerne, und nicht bloß durchs Berühren, wie es wohl (bey dem Berühren) die ihres Brennbares beraubte Luft thut. Der brennende Leuchtschein und die brennenden Dünste der Schwefelleber theilen der Luft etwas von der Entzündbarkeit mit. Diese Luft anzuzünden, reicht der electrische Funken zu, wenn die feuerfangende Luft aus dem Metall gezogen ist, denn die Sumpflust ist etwas träger; doch hat es der Hr. W. durch gewisse Handgriffe auch erhalten. Die Irlichter seyen brennbare Sumpflust. Wie er einen sogenannten Stern habe fallen gesehen, der plötzlich mit einem hellen Lichte ihm und einem Freunde Kleider und Hände erleuchtet habe, doch ohne Knall. Man könnte den Blitz und einige andere erscheinende electrische Materien vielleicht weg-

nehmen und sie der feuerfangenden Luft zuschreiben. Eine glühende Kohle löscht in der feuerfangenden Luft aus, wenn sie nicht lebhaft angefeuert worden ist. Ein glühendes Eisen giebt keinen Funken, und zündet diese Luft dennoch an, auch der an den Feuerstein geschlagene Stahl nicht. Man könnte aus dem Vermischen der feuerfangenden Luft mit einem Theile der vom Brennbar gereinigten Luft eine Flinten verfertigen, die schösse. Nichts in der Welt fange so leicht und so schnell Feuer, als die feuerfangende Luft, auch der Schwefel nicht, denn die Funken vom Feuersteine zünden jene Luft an, und den Schwefel nicht. Nichts sey eigentlich entzündbarer als sie, und alle Körper seyen bloß in so weit entzündbar, als sie brennbare Luft in sich haben: selbst die Dünste des Weingeistes und des Aethers brennen nicht, ohne sichtbares Wasser zu verrathen, ab, wohl aber die feuerfangende Luft. Die Säuren, eine brennbare Luft zu erzeugen und auch eine Flamme zu bewirken, seyen untrennbar. Wenn man sagt, das Holz brenne, so sey es die entzündete feuerfangende Luft, die sich entzündet. Boerhaave würde das Feuerfangen nicht dem feinen Oele zugeschrieben haben, wenn er die feuerfangende Luft gekannt hätte. Vom Brennbar: das Alkali könne sowohl seine Wohnung seyn, als die Säure. Die feuerfangende Luft sey in den Körpern in einem festen und nicht federhaften Zustande vorhanden. Langsam brennt die feuerfangende Luft ab, weil sie nur bey derjenigen Oberfläche Feuer fängt, mit welcher sie die gemeine Luft berührt. Lebhafter brennt sie freylich mit der vom Brennbar gereinigten Luft. Beides Feuer schreitet alsdenn geschwinder fort, und hat auch eine höhere Farbe. Wie das zunehmende Feuer vom Blauen nach und nach zu der höhern
Far-

Farbe und zum leuchtenden Blitze sich erhöhe. Die kleine Flamme der brennbaren Luft wird plötzlich leuchtend, wenn sie Luft ohne brennbare Theile erreicht.

Berlin. *Kästner.*

G. J. E. Etosch, Predigers zu Lüdersdorf, kleine Beyträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache. Bey Mylius 1778; 214 Detavf. Es sind lauter einzelne kurze grammatische Anmerkungen. Es giebt Hauptwörter, bey denen es zweifelhaft ist, ob sie in der mehrern Zahl ihren Selbstlauter ändern sollen, ob man von Bogen, Bögen machen soll. Hr. Et. glaubt, es sey eine Unrichtigkeit der Oberdeutschen, die eben so von Tag, Täge machen, und man dürte wohl die Regel setzen: kein Wort, das in der mehrern Zahl auf n ausqecht, ändere den Selbstlauter. Von Teufel, bestätigt Hr. Et. Leibnizens Ableitung vom Artikel thiu der, und äbel. Gottscheds Unterschied, wenn f oder ff zu brauchen ist, billigt Hr. Et. Bordell, ist verkleinert von Vord, das bey den alten Sachsen ein Haus hieß. Von den Franzosen haben also vielleicht die Deutschen nur die unerbahre Bedeutung bekomen. Champignon hat mehr als ein halbes Duzend deutsche Nahmen, Heiderling, Drüschling, Feldschwamm, Brachmännlein, Herrenschwamm, Ebegürtel, und so meynt Hr. Et., man könnte den Französischen wohl entbehren. (Aber welcher vornehme Deutsche würde Heiderlinge essen wollen? Champignons, hört man gleich, daß sie besser schmecken müssen.) Zujüge und Erinnerungen bey Hrn. Adlungs Wörterbuche. Außer der Richtigkeit der jetzigen Sprache, betrifft auch vieles in diesen Aufsätzen antiquarische u. a. lehrreiche Untersuchungen.

Wien.

Wien. *V. A. M. A.*

Abhandlung über die geographische u. orthographische Projection einer bey dem Pole zusammengebrückten Ellipsoide, wie auch über die Figur des Erdshattens bey Mondsfinsternissen, von Karl Scherffer, Priest. Doct. der Philos. und öff. Lehrer der höhern Mathem. auf der Univers. zu Wien. Bey Trattner, 6 B. gr. 8., 6 Kupferpl., jede ein Quartblatt. Perspektivische Abbildungen der sphäroidischen Erdoberfläche für das Auge im Aequator, auch außer ihm, und im Pole, auf Ebenen, durch den Mittelpunct des Sphäroids, auch Centralprojection, und Entwurf eines kleinen Stückes der Fläche, das als eben darf angesehen werden. Der Schatten der sphäroidischen Erde auf der Mondscheibe ist eigentlich eine Art von Conchoide, für die aber ohne merkliche Fehler eine Ellipse darf genommen werden. Hr. Sch. bedient sich meist der geometrischen Analysis, aus der er, wo nöthig, Formeln zur Rechnung herleitet. Daher die Menge der Figuren, von denen manche auch einem geometrischen Auge etwas fürchterlich aussehn. Die Verbindung mit den Lehren der Perspectiv in seiner Optik und andere Absichten erforderte dieses, sonst ließe sich wohl durch mehr Anwendung der Rechnung für den, der daran gewöhnt ist, manches leichter vortragen. Bey den uneinigen Folgen aus wirklichen Abmessungen nimmt Hr. Sch. der Theorie nach die Axe der Erde zum Durchmesser des Aequators, wie 230; 231. Dieser Verhältniß gemäß berechnete Tafeln von Gradn des Meridians, und der Parallelen u. s. w. auch einer dem Sphäroide gleichen Kugel, endigen das Werk. (Charten und Berechnungen der Finsternisse nach der cassinischen länglichten Gestalt der Erde einjurichten, hatte der Jesuit, P. Riccioli, Grammatici, um 1734 gewiesen im *Commerc. Astron.*

Astron. Norib. T. I. n. 12. Die Abhandl. ist auch einzeln gedruckt: de ratione corrigendi typos et calculos. . . Zur Entwerfung des Sphäroids auf der Ebene finden sich Formeln ohne Beweis am Ende des von der Nürnberger kosmogr. Gesellschaft 1753 herausgegebenen Staatsgeographus. Sie sind von Lomisen, und geben die stereographische Horizontalprojection, wenn das Sphäroid sich in die Kugel verwandelt. Indessen protestirte Lomig, diese Formeln wären nicht für eine perspectivische Abbildung. Hr. Bougondy hat zu zeigen gesucht, die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt sey für Charten nicht beträchtlich, Journal des Sav. 1776; 174 S. des Holl. Abtracts.)

Gotha. *Kraffner.*

Mit Kennerischen Schriften ist gedruckt: Allgemeine deutsche Rechts- und Gemeindebibliothek. . . von D. Joh. Friedr. Krügelstein, Stadt- u. Landphys. auch Procons. zu Ehrdruf. I. B. 1. St. 68 Octav. Hr. Kr. Absicht ist, Unterobrigkeiten, besonders Mitgliedern von Stadträthen, Unterricht über Dinge zu verschaffen, die ihnen bey ihren Aemtern und Geschäften häufig vorkommen, und den sie, wenn sie auch dazu geneigt wären, aus den Büchern, worinnen er etwa zu finden ist, wegen Menge und Weitläufigkeit derselben, Mangel der Sprachkunde, Terminologie zc. nicht heraussuchen können. So ist seine Hauptabsicht, alles, was zu besserer Städte- und Gemeindeverwaltung dienen kann, eine Nebenabsicht; Ackerbau, Fabriken u. d. g. Hier findet sich I. Nachricht von den Holzschwämmen, die sich in den Häusern zeigten, welche nach dem grossen Brande zu Ehrdruf neu erbaut wurden. Hr. D. Kr. hat selbst hierüber Erfahrungen in 220 neuen Gebäuden ange-

angestellt und gesammelt, nicht ohne Mühe, weil die Besitzer der Häuser solche Begebenheiten theils nicht bemerken, oder vergessen, theils nicht anzeigen wollen, daher auch freylich hier nicht viel Vollständiges zu erwarten ist. Was Hr. D. Glaser hierüber geschrieben, wird gerühmt, und noch wegen einiger Nehrlichkeit etwas von dem beygebracht, was Hr. K. Michaelis über den Salpetertrag als Ausfuß der Häuser geschrieben. Dieses veranlaßt II. Rezensionen von ein Paar Schriften, die den Salpetertrag betreffen, beyzufügen. Da Anzeigen neuer Schriften, die Hrn. Kr. Gegenstände betreffen, auch mit in seinen Plan gehören, so wird auch von den: Betrachtungen deutschen Patrioten heilig, ge-redet, imgleichen vom neuen Forstmagazine. III. Etwas von Mählsteinen, die bey dem Dorfe Crawdün-fel, anderthalb Stunden von Ehrdruf am Thüringer Walde, gebrochen werden, und unter die besten in Deutschland gehören. Ein Käufer von $\frac{1}{2}$ Ellen Höhe (oder Dicke) kostet 3 Thlr., von 1 Elle 11 bis 12 Thlr.; es kömmt aber dabey auf den Durchmesser an, der gewöhnlich 6 Viertelkollen und 3 Zoll ist. Bey größern Durchmessern steigt der Preis, zwey Ellen kosten gewöhnlich etliche 20 Thlr. Ein Hobenz-flein 4 oder 5 Thlr., man braucht dergleichen eigent-lich aber nicht zu kaufen, ein Käufer dient dazu, wenn er sich bis auf einen Schuh abgearbeitet hat, und zu leicht wird. IV. Die beste Einrichtung eis-nes Stadtraths. V. Kritisches Sachregister über die Abhandlungen der K. Schwed. Akad. der Wiss. nach der Käftnerischen Uebersetzung, was davon Hn. Kr. Zwecke gemäß ist. Da Hr. Kr. so viel Brauch-bares in einem engen Raum zusammen zu sichten sucht, so ist kein Zweifel, daß sein Unternehmen durch viel Beyfall werde unterstützt werden. Hr. D. Kr. wird Materialien genug finden, ohne sich zu sehr mit Aus-

zeigen neuer Bücher abzugeben. Da man jezo Journale die Menge hat, selbst über Hrn. D. Kr. Gegenstände, so ist diese zu vermehren wohl unnöthig, wenn nicht etwa ein neues Buch zu eigenen Gedanken und Verbesserungen Anlaß giebt. Aus ältern Büchern nützliche Nachrichten in Erinnerung zu bringen, könnte noch eher dienlich seyn, weil gewöhnlich unsere Ephemerer von Autoren und Recensenten nichts kennen, was vor ihren kaum verfloßnen Studentenjahren ist gethan worden.

Hamburg. Kästner.

Joh. Ge. Büsch, vermischte Abhandlungen, zweyter Theil, in der Heroldschen Buchhandlung, 622 Octavf. Sieben Aufsätze, die aber mit den dreyen des ersten Theils in einem fertigezählt werden. Ueber das Kollehen (Kurus) und dessen Folgen in den verschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft, besonders Kaufleuten und Gelehrten. Vom Schaden, den die Bevölkerung durch die Menge der Säugammen leidet. Der Amme eigenes Kind, das sie fremder Beforgung überläßt, kümmt gewöhnlich um. Vom moralischen Einflusse der Bettelcy auf die, so nicht betteln. Ein Fragment über das Lotto. Vom Unnatürlichen im Umgange zwischen Gelehrten und Ungelehrten. (Richtiger zwischen Gelehrten und Kaufmann, wenn jeder sein Geschäft nur als Handwerk zu treiben weiß. Wenn einer wie der andere seinen Verstand aufgeklärt hat, wird ihr Umgang weniger unnatürlich seyn.) Ueber die Bitterung. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Hamburgische, mit der Bitterung im übrigen Deutschlande verglichen; auch Gedanken, die Aufmerksamkeit verdienen, über die Ursachen, z. E. süßliche Winde

zur Herbstzeit leitet Hr. B. daher, daß die Luft über den Gegenden nahe am Pol im Sommer am stärksten erwärmt, folglich ausgedehnt wird, sich darnach bey der Erkältung zusammenzieht, da denn in den Raum, den sie verläßt, Luft von Süden her dringt. Geschichte von Hr. Dr. B. Hypochondrie. Diese Krankheit, lang eingewurzelt, in einem hohen Grade, der unheilbar, selbst durch die Furcht das Gesicht zu verlichren noch schrecklicher war, ist doch bey Hr. Dr. B. so gemildert worden, daß er mit seinem Zustande vergleichungsweise sehr wohl zufrieden ist. Was er für Mittel mit schlechtem oder bessern Erfolge gebraucht hat, nicht nur medicinische, auch moralische und psychologische Vorschriften, theilt er hic besonders denen, die ähnliches Leiden empfinden, zum Troste mit, aber auch für Andere ist hierinnen sehr viel Lehrreiches, und man hat Hr. Dr. B. Erhaltung, und noch Verbesserung von Kräften zu wünschen, die er so nützlich für das gemeine Beste anwendet.

Adar. **Nürnberg.**

In der Felsbacherischen Buchhandlung: **Praktische Unterweisung in den schönen Wissenschaften für die kleine Jugend, durch Mänter, meistens moralischen Inhalts.** Mit einer Vorrede vom Hrn. G. Kirchner. Seiler. Herausgegeben von J. G. N. Ernesti, Lehrer am illustren Gymnasio zu Erlangen. 238 S. 8. Es sind Aufsätze von allerhand Art; Briefe, Fabeln, Räthsel, Erzählungen, eine Komödie u. aus mehr als vierzig Büchern, wie in der Vorrede verichert wird, ausgehoben, auch einige freye Uebersetzungen aus den Alten darunter. Die Auswahl ist mit gutem Geschmacke gemacht; und die Sammlung kann denjenigen sehr nützlich seyn, die nicht viele Bücher dieser Art anschaffen wollen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38^{tes} Stück.

Den 19. September 1778.

Winterthur. *Kästner.*

Briefe über die natürlich entstehende entzündbare Sumpfluft, von Hrn. Alexander Volta. Aus dem Italiänischen. Von Steiner und Comp. 1778; 172 Octav. 1 Kupfert. sind die im vorigen Stücke angezeigten Lettere. Die Rede ist von der Luft, welche aus dem Boden schlammichten Wassers aufsteigt, wenn man mit einem Stabe darinn rührt. Man kann sie in Gläser sammeln, die man mit der Mündung ins Wasser stürzt. Nähert man ihr eine brennende Kerze, so entzündet sie sich mit einer schönen blauen Flamme. Auch der elektrische Funken entzündet sie leicht. Natürlich führt die Untersuchung dieser Begebenheiten auf viele andere verwandte Gegenstände, fire Luft, Lufterletricität, Zerrichter u. s. w. selbst auf allerley Gedanken über die Natur des Feuers, so daß man allerdings dem Uebersetzer für die Bekanntmachung dieser lehrreichen Briefe zu danken hat. Das Kupfer stellt unterschiedene Arten, diese

p p Luft

Luft zu entzünden, vor, wie die Titelvignette ihre Sammlung. Auch ist Hrn. B. elektrische Pistole abgebildet, ein messingenes hohles Cy, mit solcher Luft geladen, die durch einen elektrischen Funken entzündet wird.

Koppe. Kopenhagen.

Hey Proft erschien bereits im Jahre 1775. folgendes für die Vertheidigung der christlichen Religion geschriebenes Werk, das wir, da es noch zu wenig bekannt ist, nachholen wollen: Die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe. Aus dem Dänischen. Zwey Theile, Octav (zusammen 24 Alphabet.) Der Verf. ist kein Theolog, schreibt aber als warmer Verehrer des Christenthums, weil er es seit seiner Entsehung in der Welt alle Epochen der Geschichte hindurch als Hauptquelle großer und unser Geschlecht beglückender Veränderungen zu betrachten gelernt hat. Daß nun freylich bey der Ausführung eines solchen historischen Beweises für die unabänderlich wohlthätigen Wirkungen der christlichen Religion eine Menge Schwierigkeiten, denen nicht leicht überall zur Befriedigung denkender und mit der Geschichte bekannter Leser ausweichen werden kan, eintreten; und daß es hier, zumal wenn warmes Gefühl für die Religion den Geist des Verf. lenkt, bey nahe unvermeidlich sey, daß nicht dem Christenthume vorzüglich, Veränderungen zugeschrieben werden sollten, die eigentlich wohl als Wirkungen von einer Menge sehr zusammengefügter Ursachen angesehen werden müssen; wird jeder der Sache kundige Leser leicht vermuthen. Indes, soll einmal der Beweis für die Wohlthätigkeit des Christenthums auf diese Weise geführt

fährt werden, und glaubt man sich nicht mit der so sehr viel leichtern faßlichen Uebergung begnügen zu können, daß doch die christliche Religion, wie sie in unsern heil. Büchern enthalten ist, nicht allein nichts enthalte, das der Glückseligkeit einzelner Menschen sowohl, als ganzer Staatsverfassungen, nachtheilig seyn könnte, sondern auch vielmehr durch die Töden, die sie über Gott und den Werth jedes, auch des gemeinsten, Menschen mittheilt, so bald sie recht und allgemein erkannt werden, zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit ihrer Natur nach sehr viel beitragen müssen; so wüßten wir kein Buch, worinn im Ganzen mit mehr Partheylichkeit dieser ganze Gegenstand bearbeitet, besonders aber den Gegnern des Christenthums, wenn sie unchristliche Nationen, besonders Ägypter und Chineser, als vorzüglich glückliche Nationen erheben, und dadurch das Christenthum als eine für das Glück der Welt sehr entbehrliche Religion herabwürdigen, mit mehr Genauigkeit begegnet wäre, als gerade dieses. Herzliches Gefühl für das Glück der Menschheit, verbunden mit mannichfaltigen historischen Kenntnissen und dem wahren philosophischen Geiste, der nicht bey einzelnen Begebenheiten ängstlich verweilt, sondern ins Große und Weite der Welt hinausblickt, und den Zustand ganzer Nationen in langen Zeitperioden überdenkt und gegen einander abwägt, herrschet unverkennbar in dem ganzen Werke, und erwecket selbst da, wo man in einzelnen Urtheilen nicht übereinstimmend denken kan, innige Hochachtung für den Geist und den Charakter des Verf. Die Defonomie des Buchs ist folgende: Erster Theil. Nach einigen kurzen Vorbereitungsabhandlungen über den Plan des Werks, den Zusammenhang der Religion mit dem

dem politischen Zustande der Welt, über Christus und seine Lehre, über die Glückseligkeit des Bürgers u. s. w. zuerst Bemerkungen über den Zustand der berühmtesten nicht-christlichen Völker, Ägypter, Spartaner, Athener, (ein Abschnitt, der am wenigsten befriedigend scheinen dürfte. Von der ersten Anlage des Atheniensischen Staats und dem Geiste seiner ältesten Gesetzgebung kein Wort.) Römer und Chineser. Dann eigentliche Untersuchungen über Europa, seinen Zustand und dessen Verhältniß gegen das Christenthum, in folgenden Abschnitten. **Vereinigung unter den Völkern Europas. Knechtschaft. Unfreie Regierungen**, die, so lange Christenthum unter uns ist, nie in dem Grade despotisch werden können, als sie es im Orient sind. **Geist der Gesetze. Regierungssitten. Häusliche Sitten. Wissenschaften.** (Dabei von den Kenntnissen der Araber, wohl zu partheyisch. Daß auch an der Abschaffung der Sterndeuterey und Wahrjägerkunst bey uns Europäern das Christenthum, und nicht vielmehr die bessere Bearbeitung der Naturkunde und Naturgeschichte, einen vorzüglichen Antheil haben sollten, möchten wir nicht behaupten; so wenig wir darinn eine besondere Wirkung des Christenthums sehen, daß Araber ihre größte Aufklärung aus Griechenland her empfangen. Gewiß erhielten sie sie doch nicht aus dem Lesen christlicher Schriftsteller, sondern der Ältern arabischen Weisen.) **Künste.** (Wie diese durchs Christenthum, besonders durch das in der heil. Schrift enthaltene, mit keinen fremden Zusätzen und Gebräuchen bereicherte, so ganz einfache, Christenthum haben befördert seyn sollen, läßt sich doch schwerlich übersehen.) **Zweyter Theil. Nähere Untersuchung der Wirkungen**

des Christenthums in einzelnen Perioden, seit es Religion des Staats ward, in folgenden Betrachtungen: **Constantin. Julian.** (Von beyden eine sehr unparteyische Darstellung ihrer Fehler und Verdienste. Der Schluß des Werf. bleibt aber immer der: Je schwächer Constantin, und je weiser und in Ausführung seines Plans, das Christenthum zu stürzen, standhafter Julian war, desto mehr Ruhm gebühre dem Christenthume, das sich trotz aller Hindernisse dennoch der Gemüther bemächtigte und mit sichtbar glücklichem Erfolge ausbreitete.) **Roms Untergang.** Rom unter seinen christlichen Kaysern. Ihre Schwäche und Unsittlichkeit läugnet der Werf. nicht; nur glaubt er doch, ohne Christenthum hätten sie in noch weit abscheulicheres Sittenverderbniß herabsinken, und zu einem weit fürchterlicheren Despotism gelangen müssen. Endlich die Fränkischen Monarchen, besonders Karl der Große, mit dem denn freylich der erste Uebergang zu einem sehr verbesserten Zustande Europens anfängt.

Nach der Vorrede des ersten Theils haben wir in mehreren Theilen ähnliche Abhandlungen über Hierarchie, Lehnsvorfassung, Mahomet, Rittergeist, Kreuzzüge und Deismus unserer Zeiten noch zu erwarten, und eine völlige Ausföhrung des Werks wäre doch sehr zu wünschen.

Toulouse. *Haller.*

Man des Mienssens nachgelassenen Schriften zeigen wir vor drey Jahren den ersten Theil an (Zug. 1775. 37. St.) nun ist uns endlich auch der zweyte und dritte Theil zu Händen gekommen, jener heißt noch traité des maladies internes, und ist von 542 S. und dem ersten Bande vollkommen ähnlich:
pp 3

lich: es sind die Krankheiten der Brust und des Unterleibs. Zuerst anatomische Versuche des Hrn. W., dann Krankengeschichten, Rechtsfragen und oft auch Dissectionen von Leichen. Immer noch herrschen des Hrn. W. Grundsätze, alle Curen mit Kühlen, Verdünnen und Abführen anzufangen, und dann mit Stärken und Zusammenziehen zu endigen. Verschiedene Brustkrankheiten: eine Engbrüstige ward geöffnet: ihr Magen war von einem heftigen Brechen, wie Hr. W. sich versichert, wie in zwey Theile getheilt; auf dem Aeuffern der Lunge waren Steine, und im Kehlkopfe war ein Geschwür, von welchem die beständige Heiserkeit hergekommen seyn mag. Eine Brustwassersucht: die Lunge war sehr weich und schwammicht. Noch eine solche Krankengeschichte: die Leber war sehr groß; in der Gallenblase waren Steinchen, und andere in der Lunge. Ein Eiterbalg, der auf die Kinderpocken gefolgt ist. Die Wassersucht im Herzbeutel, zu mehrermalen. Dieses Wasser war in einigen Leichen milchicht, und die Lunge dabey weich. Bey dieser Art der Wassersucht konnte der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, ohne daß er kalt und sein Puls klein und geschwind geworden wäre. In einem andern Körper wurde dieses Wasser mit den blauen Säften grün, und in den meisten auf dem Feuer dick. Der anwachsende Herzbeutel hindert das Zwergfell an seinem Spiele und hemmt das Athembolen. Ein Herzflopfen: die Brust war voll Wasser und im Herzen ein ästiger Polyp. Ein Mann mit einem überaus grossen Herzen, diemeil die Klappen der grossen Schlagader zum Theil steinern waren; auch in einem andern erweiterten Herzen waren diese Klappen knorplicht. In einem andern war die grosse Schlagader und viele von ihren

Arzten beinern. Sieben Jahre vor dem Tode hatte der Puls angefangen, sehr unordentlich zu werden. Die Uebel des Magens und der Leber, welcher letztere nach dem Hrn. Verf. eine Lymphe und nicht Galle absondert. Die Krankheiten der Därme. Eine Leberkolik, deren Ursache einige Gallensteine waren. Andere Gallensteine mit den Gallengängen und dem ersten Darme sehr erweitert. Des Gesandten in Engelland, Barillon, verstopfte und schwärende Leber: aus der geschwornen Leber gieng ein Geschwür in den dicken Darm und in den Magen, endlich auch in die Lunge, nachdem das Zwergfell weggefressen worden war. Die Gelbsucht. Die Nierenkolik: einer der Kranken hatte doch zuweilen Schmerzen in diesem Eingeweide gefühlt; bey einem andern, bey welchem Steine abgegangen waren, sind die Nieren gesund gewesen. Nieren- und Blasensteine. Die Krankheiten in den Theilen, die zur Erzeugung gehören. Bauchgeschwüre. Die Wasserucht: bey derselben eine zwanzigpfündige Leber.

Der dritte Band der histoire des maladies internes des Hrn. Vieussens besteht aus verschiedenen Werken. Zuerst ist eine Fortsetzung der innerlichen Krankheiten des Frauenzimmers, und dann das Ende des ganzen Werks. Jene fangen bey einigen anatomischen und physiologischen Versuchen an. Die innere Haut der Mutter, die Hr. V. zwar sehr dünn nennt, hat er doch gesehen und sogar eingespritzt; er hat auch schon gewußt, daß sie in Gebährerinnen wie ein Netz von Gefäßen sich zeigt. Auf der äußern Oberfläche der Nachgeburt hat er auch, die weil er sie ablösete, weiße Milchgefäße gesehen. Er beschreibet ein sogenanntes menschliches Ey. Vom Gebrauche
 pp 4 des

des Vitriols ist die innere Haut des Schlundes abgegangen, und daraus ein Unvermögen, hinunter zu schlingen, entstanden; denn der Schlund war bey seiner obern Mündung überaus stark geschwollen und eng geworden. Hr. V. mußte einmal einen Rosenstrauß, den er in seinem sechzigsten Jahre trug, wegen eines Frauenzimmers ablegen, die den Geruch nicht vertragen konnte. Unzählbare Geschichten von Mutterkrankheiten, oder sogenannten Vapeurs: die Wasserucht folgte auch darauf, (welches nicht selten ist.) Eine geile Wuth. Eine Unfruchtbare. (Dieser Titel ist so allgemein: die Ursachen der Unfruchtbarkeit können so verschieden seyn, sie nehmen oft ein unglückliches Ende.) Die Krankheiten der Wöchnerinnen. Vorfälle der Mutter, eigentlich kein inneres Uebel. Ein Fall, wo die Mutter ohne weitere Folgen weggeschnitten worden ist. Geschwüre der Mutter. Hiernächst folgt Daniel Ludwigs von Vieussens, Kammerers Sohns, auch eines medicinischen Doctors, aber Präsidenten, Ritters, Abgeordneten des Königs zu den Landständen, Brief an Hrn. Ehicoineau, worinn er einen von ihm abgetriebenen Nesselwurm beschreibt. Noch andere Nesselwürmer: ein Wurm mit einem Hechtkopfe. Diese zwey Werke sind 714 S. in groß Quart stark.

Dann folgt das schon H. 1705. zu Amsterdam abgedruckte Novem viscerum corporis humani systema, mit den Streitbriefen, die zwischen Vieussens und Kuysh gewechselt worden sind. Macht 144 S.

Die Neurographia universalis des ältern Hrn. Vieussens ist auch neu aufgelegt worden, mit den alten Kupferplatten, weil man sie in Frankreich fast nicht mehr zu kaufen fand. Es ist doch etwas unbequem,

quem, daß die überaus großen Kupfer in dem Quartbände so oft haben müssen durchs Falzen gezwungen werden. Ist 217 S. stark mit 29 Kupferplatten, und A. 1775. abgedruckt.

Wieffens hatte noch viel mehreres geschrieben: verschiedene kleine Abhandlungen über die Grundtheile des Blutes; vom Herzen; vom Niere; von den Säften des Leibes; de remotis et proximis principiis; Streitschriften mit dem Hrn. Chirac und andern. Diese Werke aber sind nicht wieder aufgelegt worden.

Paris. *Haller.*

Nyon der ältere hat A. 1776. in groß Octav auf 188 S. sauber abgedruckt: Recherches physiques sur la nature de l'air nitreux et de l'air de phlogistique par Felix Fontana, Physicien de M le G. Duc de Toscane. Dieses Werk ist mit einer dem Hrn. Abbate eigenen, selt zur Subtilität steigenden, Scharfsinnigkeit geschrieben, als womit er in die feinsten Unterschiede und Nuancen dringt. Die rothen Dünste, die aus dem von der Salpetersäure aufgelösten Eisen aufsteigen, werden im Wasser nach und nach blaß, und sind eben die flüchtig gewordene Säure, die keinen Theil der salpeterichten Luft ausmacht. Die salpeterichte Luft ist am wirksamsten, wenn sie mit Heftigkeit rothe Blasen treibt, und weniger stark, je mehr sie aus der Flasche die in derselben vorandlichen Stoffe angenommen hat. In zwey Minuten verliert die salpeterichte Luft alle ihre Kräfte, wenn sie das Wasser berührt. Das Brausen dieser Luft mit der vom Brennbaren befreiten Luft ist thätiger, als mit der gemeinen. In ihrem Brausen

entsteht ein Scheidewasser, das das Silber auflöst, dem Golde aber nichts anhat. Die salpeterichte Luft, die durch das Wasser geht, giebt Blasen, die auf der Oberfläche des Wassers zerspringen, und wie einen Nebel ausmachen, der die blauen Säfte roth färbt, und diese Blasen machen mit dem Laugenfalze ein anschießendes Salz und einen wahren verpuffenden Salpeter. Wenn man eben diese Luft durch eine mit Lacmüstinctur angefüllte Flasche gehen läßt, so wird diese blaue Tinctur auch roth. Die feuerfangende Luft wird durch das Schlagen im Wasser vermindert und zum Athemholen tauglich gemacht, aber durch die gemeine Luft nimmt sie diese gute Eigenschaft nicht an. Wenn die salpeterichte Luft funfzehnmahl durch die Lacmüstinctur gegangen ist und sie roth gefärbt hat, so ist die Kraft zum Färben erschöpft. Die Salpetersäure hat auf der Zunge keinen Geschmack, wenn sie ohne einige Vermischung mit gemeiner Luft zu der Zunge gelangen kan, welches Hr. F. durch eine mit salpeterichter Luft angefüllte Kautschukflasche thut, die er in den Mund bringt und dann zusammenbrückt: die Säure zeigt sich aber, so bald die geringste gemeine Luft zur salpeterichten gekommen ist. In eben dieser Säure ist etwas Eisenerde, Hr. F. hat auch etwas Berliner Blau durch diese Säure erhalten. Das Brennbare in dieser salpeterichten Luft benimmt auch der gemeinen Luft die Fähigkeit, zum Athemholen zu dienen. Dieses thut es, indem es ihr von seinem Brennbaren mittheilt. Beym Verfallen verliert der rothe Präcipitat seine Luft, die vom Brennbaren gereinigt ist, und nimmt dagegen vom Brennbaren, so die Vermehrung des Gewichtes verursacht. Beym Entstehen der gereinigten Luft aus dem Präcipitat ist eigentlich die

Sal-

Salpetersäure, und nicht das Quecksilber, das diese Luft hergiebt. In dieser aus dem Präcipitat gezogenen Luft ist keine entwickelte Luft. Der Dunst der salpeterichten Luft ist voll Brennbares. Die metallenen Kalche sind Metalle, die von ihrem Brennbaren beraubt, und mit einer neuen Materie vereinigt sind. Beym Vermischen der gemeinen Luft mit der salpeterichten verliert die letztere am meisten, und noch mehr, wenn sie mit solcher Luft zusammenkömmt, der ihr Brennbares genommen worden ist. Hauptsächlich geht viel Brennbares aus der salpeterichten Luft in die gemeine, und noch mehr in die gereinigte Luft. In der gemeinen Luft leben die Thiere zwanzig Minuten, in der gereinigten ein und zwanzig. Die Maus lebt in gemeiner Luft dreysig, und in der gereinigten zweyhundert und vierzig Minuten; junge Mäuse leben doch in jeder Luft hundert und dreysig Minuten. Vieles ist in der salpeterichten Luft noch besser. In der brennbaren Luft ist das Brennbare viel inniger eingemischt, als in der salpeterichten. Auch die vom Brennbaren gereinigte Luft färbt noch den Lacmusrost roth; auch diejenige Luft, die aus dem Mennich kommt und vollkommen von fremder Luft gereinigt ist. Die Verschiedenheit der Ordnung, in welcher einige Körper verschiedene Arten von Luft erzeugen: die Kieselsteine geben mit der Salpetersäure zuerst entwickelte Luft mit etwas von der salpeterichten Art; dann andere Luft, die reiner ist, als die gemeine. Die gemeine Luft ist salpeterichte Luft, deren Brennbares zum Theil verlohren gegangen ist. Eine Erde nimmt Hr. F. eben nicht an, auch keinen air fixe, oder entwickelte Luft.

Monte

Montpelier. *Haller.*

Des D. Franz Vigaroud duodecim quaestiones sind noch von 1776. und wiederum das Principe vital des Hrn. Barthes. Es habe seine besondern eigenmächtigen Bewegungen in jedem Theile des Leibes. Dennoch sey die Reizbarkeit von den Nerven abhängig: wiederum ohne den geringsten Versuch, auch ohne im geringsten die Versuche zu widerlegen, worauf sich Fontana insbesondere gründet. Man könne allerdings die Säfte und ihren Auswurf dahin leiten, wohin sie ohnedem der Hang der Natur führt. In langwierigen Gesichtschmerzen sey das Quecksilber heilsam. Etwas von den Fällen, in welchen man beym Seitenstich ein Nasenpflaster auflegen, oder sich dieses Hülfsmittels enthalten solle. Von der entwickelten Luft hofft Hr. W., wiewohl ohne einige Erfahrung, viel Gutes für die Heilung der Kranken. Etwas vom Aether: aber wenn die Heilkraft von der wenigen Säure kommen soll, warum braucht man diese Säure nicht lieber rein und mit aller ihrer Kraft. Der vornehmste Sitz der Wechselfieber sey doch unter den Rippen, und sie lassen sich besser durch Gewächse heilen, als durch Mineralien. Wider das Abnehmen der Glieder wegen des innerlichen Brandes, den der erfahrene Hr. Farjon öfters gesehen hat. In vielen Fällen müsse man doch abführen, ohne in den hitzigen Fiebern die Retzung zu erwarten. Das malum mortuum hat auch Hr. Farjon im Krankenhause wahrgenommen, das Weinmunden nach und nach mit braunen unempfindlichen Vesken überzog, nach denen rothige Stigmata blieben, die stark juckten und einen Saft schwiigten, der zu neuen

neuen Vorfen wurde. An den Füßen waren die Zehen verwachsen, unempfindlich, voll Spalten und einem Elefantenfusse ähnlich.

M. Ramayran de la Tour's duodecim quæstiones sind A. 1777. abgedruckt. Die Theorie der fluxionum et congestionum des Stahls (die durch das Principium vitale oder durch Spasmus bewirkt werden.) Einige Arten Schwindfucht könne man heilen, zumal diejenige, deren Ursache zur geilen Seuche gehdrt. Auch die langsame Lungenentzündung heile man mit öfters wiederholten Aderlässen: niemals aber eine rechte Lungensucht, die ihren Ursprung in irgend einem Geschwäre habe. Zwischen den Sitten und Temperamente sey ein Verhältnis (correlation.) Es gebe Krankheiten, die von der Galle, und andere, die von dem Schleime entstehen, und beyde haben ihre Kennzeichen. Es sey nicht ausgemacht, ob der vollkommene Kalch aus dem Spießglaße etwas von der Brechkraft behalte. Man könne das Vieh mit unterschiedlichen Gewächsen und auch Mineralien füttern, und nach dem Unterschiede derselben haben sie auch unterschiedene Wirkungen. Wider den Gebrauch einschläfernder Mittel, und zumal des Schierlings. Den geschwornen Krebs solle man nicht wegschneiden wollen, man habe vorher die Säfte gereinigt. Dennoch eine Geschichte eines Krebses in der Unterlippe, der durch einen starken Gebrauch des Schierlings aufgelebt und geheilt worden sey. Es sey nützlich, die Folge der Krankheiten zu kennen. Etwas von den Lebenskräften, von denen er die mechanischen Kräfte unterscheidet. Die Wechselstieber seyen eine That des Principe vital, aber werden niemals ohne eine sichtbare

hate Ausklärung geheilt: (eine unrichtige Rede.) Eine sehr unrichtige Warnung wider die schwedische Cur. Die einzige kräftige Fieberrinde: alles ohne eigene Gedanken und Versuche, auf die unbestimmten Begriffe von einem Principe vital gegründet, das eben die Seele unter einem andern Namen ist.

Noch einige andere bloß für die Doctorwürde gehaltene Probschriften liegen vor uns. *Conspectus physiologicus de fontibus differentiarum relative ad scientias* ist von Hrn. Joh. Ant. Claudius Chaptal im November 1776. verteidigt worden. Nun ist das *Principium vitale*, und sogar das intellectuale, organisiert. Ein jedes Eingeweide hat sein eigenes Leben und ist sich genugsam, (hat vermuthlich Empfindung und Bewegung von sich selber, ohne Nerven, Schlagadern und Muskeln.) Aus allen diesen besondern Leben entstehe ein allgemeines Leben. Vom wechselseitigen Einfluß zwischen der vernünftigen Seele und dem Principe vital. Hier verwirft doch Hr. C. des le Caze Schwünge. Der Einfluß der Aufzucht. Wider das Verzärteln der Kinder, die man wider jedes Lüftchen hütet. Alle Fürstherren in Frankreich seyen auf dem Lande erzogen worden (keine Nation wohnt weniger auf dem Lande.) Unausständige Worte wider die Gelehrten: sie können weiter nichts, als *sonos articulatos effutire*, und dieses von Männern, die einen großen Theil ihres Lebens in Versuchen und über der Kenntniß der Natur zugebracht haben; und wird von Leuten gesagt, die die Natur niemals aus ihr selber, sondern bloß aus den Vorlesungen ihres Lehrers kennen, der selber dieselbe niemals zu kennen gesucht hat! Vom Einfluße des Clima: die
Ems

Empfindung nimmt gegen die Pole ab, die Stärke des Körpers zu. (Wiel zu weitläufig: es ist eine Gränze, jenseits welcher gegen Norden die Stärke eben sowohl abnimmt, da die Menschen klein und feige sind, und kurz hernach sagt Chaptal eben dieses von den Scythen dem Hippokrates nach.) In Deutschland können die schönen Künste nicht ausblühen, sagt der kundige Franzose, der rauhe Himmel lasse es nicht zu. Den Engelländern, wie dem Pope, mangle doch die Harmonie: und war ein Dichter jemals harmonischer, als Pope? Frankreichs Lob erwartet man billig nach dieser Erniedrigung der übrigen Welt; doch war Gustavius in Sveffia ein großer Mann, sagt Chaptal: doch wem sollte die stolze Unwissenheit nicht eckeln! —

Georg Coltman, ein Engelländer, handelt de delirio febrili, auch noch 1776. Er hat zwey solche deliria, ferox und taciturnum. doch wir ziehen nur zwey Anmerkungen des Verfassers an. Ein Mathematiker hat ein hitziges Fieber; am vierten Tage kömmt ihm eine schwere Aufgabe in den Sinn, und verursacht ihm Kopfschmerzen; zwey ganzer Tage kan er die Frage nicht aus dem Gemüthe bringen: die Sache wird richtig seyn, und wir kennen Jemand, dem zuweilen ein Wort mangelt, dessen er im geringsten nicht bedarf, und dem er dennoch nicht aufhören kan nachzusinnen, bis er es gefunden hat. Man hat dem Hrn. C. versichert, in dem warmen Frankreich sey der Campher schädlich.

Erlan-

608 Zugabe, 38. St., den 19. Sept. 1778.

Heyne. **Erlangen.**

Bev Walther ist 1778. eine Sammlung Dissertationes selectae quibus antiquitatis et iuris Romani nonnulla capita explicantur, vom ehemaligen Prof. Chr. Gottlieb Schwarz in Altdorf, 1 Alph. Quart abgedruckt worden. Hr. Hofrath Harles hat die Sammlung gemacht, und sie mit einer Vorrede und einem Register begleitet. Die Schwarzischen Abhandlungen werden gesucht, und einige insonderheit geschätzt. Die hier abgedruckten sind an der Zahl eilf: De Sortibus poeticis. Von den cyclischen Dichtern. De insignibus ordinis equestris veter. Roman. Von der Tribunicia Potestas der Kaiser, und von der Art, sie zu rechnen. De aedificatione veter. Rom. Von der Zeit der säcularischen Spiele unter Kaiser Philipp. Vom Gebrauch bey der Königweibe, den neuen König in die Höhe zu halten. Von der Jahrbestimmung post Consulatum. Von dem zu Neukirchen bey Neustadt an der Aisch (ehemals) gefundenen Römischen Grabmale. De detestatione sacrorum: eine Abhandlung, welche noch Ergänzungen und Zusätze erforderte. Der Hr. Herausgeber hat dabey die eigenen Schwarzischen Exemplare gebraucht, in denen hier und da einiges beygeschrieben war, das hier in Anmerkungen beygebracht ist. Eingedenk muß man bey diesen Abhandlungen immer seyn, daß sie vor fünfzig Jahren geschrieben wurden; vieles war damals unbekannt, was es gegenwärtig nicht mehr ist, und viele gelehrte Gegenstände waren mehr bekannt und geschätzt, als sie es jetzt sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.

Den 26. September 1778.

Leipzig.

Heyne.

Vom Buchhändler Georgi haben wir abermals eine mißverständene und übelgeordnete Ausgabe eines griechischen Schriftstellers erhalten, wodurch die Erscheinung einer bessern auf lange Jahre verhindert wird. Es ist der Hesiodus, den er curante Chr. Frid. Loesnero groß Octavo auf 711 S. mit 116 S. Vorreden gedruckt hat. Eine neue Ausgabe eines alten Schriftstellers soll entweder bloß dienen, daß die Exemplarien häufiger und in billigeren Preisen als vorhin den Gelehrten in die Hände geliefert werden, oder der Schriftsteller soll darinn entweder kritisch oder exegetisch besser als vorhin bearbeitet, und also die Ausgabe eine Stufe der Vollkommenheit näher gebracht werden, als die vorigen waren. Hr. Georgi scheint, wie aus der Vorrede auch selbst erhellt, seine Entwürfe so zu machen: er braucht zur Messe ein Buch von so und so viel Bogen; nun sieht er sich nach einem alten Schriftsteller um,

um, von welchem eine Holländische oder Englische Ausgabe obngefähr so viel beträgt, und unternimmt einen Abdruck. Damit aber doch auch die, welche jene Ausgaben schon besitzen, zum Kaufe angeleckt werden sollen, so muß noch etwas angebrückt oder beigelegt werden; und es ist nun nimmt der wackere Mann seine Zuflucht zu einem Gelehrten, der seinen so reiflich durchgedachten Entwurf ausführen soll. Auf diese Weise haben wir eine ganze Reihe griechischer Schriftsteller erhalten, immer den einen mehr verpfuscht, als den andern. Worhin wußte er den gutheerzigen sel. Meißte immer in sein Spiel zu ziehen: Jetzt hat den neuer erschienenen Hesiod Hr. Prof. Loejner besorgt, und mit einer Vorrede begleitet. Hätte Georgi diesem gelehrten und einsichtsvollen Mann von Anfang an überlassen, eine neue Ausgabe anzulegen, so würde ein ganz anderes Werk zum Vorschein gekommen seyn. Jetzt ist es ein Abdruck von einer sehr mittelmäßigen Ausgabe, der Robinsonschen, mit einer Compilation von einer Menge entbehrlichen und theils ungerimten Sachen, insonderheit von Clericus und Robinson, die eher zu vertilgen, als wieder neu abzudrucken waren; und doch ist einiges untergeschickt, das einem Humanisten diese Ausgabe nicht ganz entbehrlich macht; also haben wir um vieles Geld wieder ein Buch, das das Studium der Alten erschwert, und nicht erleichtert, bey Ausländern aber uns wenig Ehre macht. — Nach so vielen Erscheinungen dieser Art halten wir es für Pflicht, einmal unsere Gedanken ohne Rückhaltung zu sagen. Eben die Messe hat uns einen Euripides gebracht — doch jetzt vom Hesiod. Allerdings sind wir in diesem ehrwürdigen Alten noch sehr zurück: es fehlt uns ganz an einer kritischen

Aus:

Ausgabe; im Geiste des Alterthums hat ihn noch weniger jemand behandelt; und es sind doch so schätzbare Ueberbleibsel für die Kenntniß der Sprache, Einrichtungen, Sitten, Sprache des frühern Alterthums, daß sie nächst dem Homer das unterrichtendste Buch in dieser Art sind. In gegenwärtiger Ausgabe ist alles, was in den vorhergehenden Ausgaben steckte, so roh und der Wiederholung unwerth, wie es war, wieder hineingefropft: nichts ist vergessen, als das, was man noch am ersten wünschen würde, die griechischen Scholien. Doch diese können vielleicht, wie in der Vorrede gesagt ist, in einem eignen Bande erscheinen; damit den Gelehrten der Ankauf noch theurer gemacht wird. Um nun auch auf das zu kommen, was diese Ausgabe Neues enthält, so besteht dasselbe in einer Sammlung von Lesarten, die meistens unter dem Texte, abgefondert von den Noten, gesetzt sind. Die Anlage hatte dazu der durch verschiedene philologische Arbeiten rühmlich bekannte Hr. M. J. P. Schmid gemacht; es sind aber die Lesarten aus den beiden ziemlich jungen, aber, wie versichert wird, nicht ganz unverlässlichen, Leipziger Handschriften: davon die eine, auf der Rathsbibliothek befindliche, außer acht Follen von Theocrit die *Epyz* x. H. enthält, mit des Moschopulus Scholien; die andere in der Universitätsbibliothek, faßt in sich *Andar's olymp.* Unden, acht Follen der *Theocrit* und *Hesiod's Epyz* x. H. mit Moschopulus Scholien und mit Glossen zwischen den Zeilen. Die erste Handschrift hat man nicht selbst auf der Stelle verglichen, sondern die Lesarten aus einer Trincavellischen Ausgabe abgeschrieben, wo sie also eine Beziehung zu der darin befindlichen Lesart haben mußten. Noch Lesarten von der

Hand des sel. Keiske aus einer Augsbürgischen Handschrift, welche auch die acht Idyllen vom Theocrit, Virgils Olymp. und Hesiods E. u. H. enthält. Hr. Prof. L. macht die Bemerkung, daß es viele solche Handschriften giebt, welche jene angeführten Stücke zusammen enthalten. Wahrscheinlicher Weise sind sie alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle und bloße Copien von einem Codex; so viel wir noch gefunden haben, sind es alles junge Handschriften. Weiter: Lesarten, meist bloße Druckfehler, aus der Aldischen Ausgabe und aus den beyden Zuntischen; die, so viel wir abnehmen können, bloße Nachdrücke von der Aldischen sind; aus der schon vorhin gebrauchten Trincavellischen, der Stephaniſchen (die doch, so viel wir wissen, die gemeine Lesart hat) und der Heinsiusſchen. Die Jarreische Ausgabe 1544. ward als ein bloßer Nachdruck von der Zuntischen befunden. So viel wir aus einiger Vergleichung sehen können, tragen alle die Lesarten, die in dieser Ausgabe noch nicht zur Verbesserung des Hesiods angewendet sind, wenig zum Besten des Dichters bey. Ueberhaupt läßt sich, wie uns deucht, aus den Handschriften, die alle viel zu jung sind, wenig erwarten; aus den ältern Scholien manches noch eher. Die Hauptkritik, welche Hesiod erfordert, ist die Entdeckung und Wahrnehmung der eingeschobenen Verse, und dieser ist, zumal in dem Schild und der Theogonie, eine beträchtliche Zahl. Die beste Kritik findet sich zur Zeit in den kurzen Noten des Guier; nächst ihm in des Hrn. Prof. Ruhnfenius Epp. crit., woraus die hieher gehörigen Stellen S. 457 f. eingerückt sind. Zu wünschen war, daß der Hr. Prof. Köhler seine kritische Arbeit über den Hesiod ausgeführt hätte, da er bereits so schöne Hilfsmittel dazu bey der Hand hatte.

Berz

Berlin. *Haller.*

Von den Nouveaux Memoires de l'Academie Royale des Sciences et des belles Lettres haben wir zwey Theile anzuzeigen. Der eine pour l'Année 1774. avec l'Histoire pour la même année ist bey Wolf M. 1776. in groß Quart auf 592 S. herausgekommen. Zuerst die Geschichte. Hieher wird eine schon alte Abhandlung eines Arztes, Namens Gauthier, gerechnet, die im Anfange des laufenden Jahrhunderts für die Königin Sophie Charlotte aufgesetzt ist und eine Französische Frau betrifft, die M. 1712. in ihrem 45. Jahre angefangen hat, in eine besondere Art von Schlafsucht zu verfallen, davon sie alle Tage zwey Anfälle hatte, ganz steif wurde, und in den tiefsten Schlummer verfiel. Wenn der Anfall zu Ende war, so kam die Bewegung zuerst in den untern Kinnbacken. Eine solche Schlafsucht mit zwey Anfällen auf jeden Tag dauerte sechs Monate, oder mehr und weniger; endlich hörte das Uebel auf, und sie starb erst in ihrem achtzigsten Jahre. Hr. Lambert beschreibt ein Krankenbett von der Erfindung des Vater Knolls. Eine Nachricht von einem Schrohre, dessen Glas vier Schuh im Durchschnitt haben und 15000 £. kosten soll, und das der Hr. von Montigny für die Akademie der Wissenschaften verfertigen läßt.

Die Abhandlungen. Zur Experimentalphilosophie:
 1) M. Francheville sammlet Geschichten von Zwillingen, Drillingen, Vierlingen oder noch zahlreichern auf einmal gebornen Kindern. Viele dieser Geschichten verdienen wohl keinen Glauben, wie die neun Porcellos in Spanien, die neun Kinder der Gräfin von Quercfurt, die sechzehn Kinder aus dem Hause Bocca nigra. Näher zu der Wahrheit mögen wohl die

sechs Kinder kommen, die bey Nachen A. 1768. geboren seyn sollen. Für fünf Kinder haben wir ziemlich ächte Zeugnisse: aber Hr. F. will auch die sechste Zahl nicht für die höchste geben lassen. Dennoch ist es gewiß, daß zum Leben das Athemholen, und zu diesem eine gewisse Vollkommenheit der Lunge und der Brustmuskeln erfordert wird, die man von so sehr kleinen Kindern nicht erwarten kan. 2) Hr. Lambert von dem sogenannten Temperament in der Singkunst. 3) Auch er von der bläulichten Farbe der Luft: am weitesten erhält sich in der Entfernung das Weiße (eigentlich das gelbrothe Feuer und dann das Lebloße Rothe bey weitem nicht,) dann das Gelbe. Die Berechnung des Athemmens und Verschwindens einer jeden Farbe. 4) Hr. Marggraf von den Folgen der Zusammenfassung verschiedener Metalle und Halbmetalle. Zuerst Kupfer und Zink: am geschmeidigsten und am höchsten an der Farbe ist ein Gemisch, wovon der eilfte oder zwölfte Theil Zink ist. Sehr gut wird auch das Gemisch von sechszehn Theilen Kupfer mit einem Theil Zink. Messing mit einem sechszehten Theile Zink giebt ein geschmeidiges hartes Metall, und das Gewicht hat nur um ein sehr wenig abgenommen. 5) Hr. Bequelin über die Ursachen, die das Quecksilber im Barometer fallen machen: eine sehr wichtige Abhandlung. Die Kälte macht das Quecksilber steigen, auch die Erdbene, und beyde zusammengefest wirken noch kräftiger. Das Fallen der Dünste ist nicht die einzige, und nicht einmal die vornehmste Ursache des Fallens des Quecksilbers; denn das Barometer steigt doch zuweilen, eben dieweil es regnet, und fällt hingegen verschiedene Tage vor dem Regen. Die Kraft der Winde, die zuweilen in den obern Xegen der Luft von den

Win-

Winden der untern Lagen ganz unterschieden sind. 6) Auch des Hrn. Wagners genaue Wetterge-
 richter für 1771. 7) Ein vom Hrn. Caftillon
 vorgelesener Auszug der Erfahrungen des Hrn. De-
 laval üb. die Farben und die Ursache ihrer Ver-
 änderung. Wasser, mit einem achten Theile Schei-
 dewasser verfest, erhöhet alle rothen Farben und
 bringt das Blaue dem Gelben, dieses aber dem
 Rothen näher. Das Laugensalz dämpft hingegen
 die Röthe und verwandelt sie ins Violbraune; das
 Blaue wird durch die Säure roth, und durch das
 Laugensalz purpur, violbraun, blau und endlich
 grün. Das Grüne wird durch das Gelbe zum
 Roth erhöht, und sinkt vom Rothen, glaubt
 Hr. D., durch eben die Stufen vermittelst des
 Laugensalzes wieder ins Grüne. Die gelben Blü-
 men werden durch die Säure grün. (Auch ohne
 Säure wird eine Schlüsselblume, eine Corneille u. s. f.
 grün.) Die Hummerschale ist bläulich, wird schon
 durch die Sonnenhitze violbraun und durch das
 Feuer roth, und eben so durch die Säure. Das
 Blut wird durch die Fäulung grün (höchst oliven-
 grün, auch das Ey.) Die Galle wird durch Salz-
 geist vom Gelben zum Grünen erniedrigt, durch
 die Wärme eben so, und auch durch die Fäulung.
 In der Wirtelsäure wird das Eisen grün, und
 in einer ziemlichen Wärme vom Grünen gelbroth
 und violbraun. Warum die Lauge des Sodsalzes
 mit der Säure eine blaue Farbe gebe, und andere
 Aschen von Gewächsen. Der Eisenkalch giebt dem
 Glase eine gelbe Farbe, und dieses gelbe Glas,
 lang in einer lebhaften Hitze gehalten, wird grün,
 und das unterste eben dieses Glases blau. Eisen,
 höchst aufgelöst, ist blau, minder aufgelöst, grün,
 noch minder, gelb, und endlich roth. Die Ver-
 änderungen dieser Farben haben eben die Gesetze,
 99 4 wie

wie die Veränderungen der Farben des Gewächzreichs. 8) Des Hrn. Walters von uns angezeigte Abhandlung von den weiblichen Geburtstheilen. 9) Hr. Vereboom von der Lähmung: eine Abhandlung, die hier unter der speculativen Philosophie steht, und ganz zur Arzneywissenschaft gehört. Daß ein Theil des Körpers die Empfindung verliere könne, ohne die Bewegung zu verlieren. (In dem vor uns liegenden Beispiele ist die Sehne gestochen worden, die freylich keine Empfindung hat, und das Fleisch hat, wie es auch zu erwarten war, seine bewegende Kraft behalten.) Eine starke Mixture, mit welcher Hr. V. die Hand rieh, und worinn auch Cajeputöl war, wie auch das Geißeln mit Messeln zu eben dem Zwecke, werden hier angerathen.

Zur mathematischen Classe: 1) Hr. de la Grange von den besondern Integrationen der Differentialgleichungen. 2) Auch er von der Bewegung der Knoten der planetischen Luftbahnen. 3) Ein Brief, worinn Hr. d'Membert sagt, Hr. de la Grange habe einen Fall nicht betrachtet, den er in seinen kleinen Werken über die anziehende Kraft der elliptischen kugelförmlichen Körper vorgetragen habe; und 4) noch ein Brief über eben diesen Lehrsatz des Mac Laurins. 5) Des Hrn. Beguelin's Erweis des Lehrsatzes des M. Bachet's, und die Auflösung der Zahlen in dreyeckichte und gewierte. 6) Hr. Bernoulli über den Polarstern.

Zur betrachtenden Philosophie: 1) Hr. Beguelin, daß ohne die Unsterblichkeit der Seele die ganze Sittenlehre aus dem Grunde fällt, indem die Beweggründe zur Tugend damit verlohren gehen und den Menschen keine Ursache bleibt, warum

sie ihren Begierden nicht ein Genügen leisten sollten. 2) Hr. Merian zum viertenmale über die Aufgabe des Molynoux, ob die Blindgebohrnen von den Gestalten mit den Augen und mit den Händen eine gleiche Empfindung haben würden. Hr. M. glaubt, zwischen dem Eindruck durchs Auge und dem Eindruck durch die Hand sey keine Verbindung: aber in den Versuchen selbst hat das Auge die Körper gleich erkannt, die es gefühlt hatte.

Zu den schönen Wissenschaften: 1) Wieder Hr. Merian, ob und wie die Wissenschaften einen Einfluß in die Dichtkunst äußern. Die lebhaft mahlertische Dichtkunst der Morgenländer, und zumal Davids, Hiobs und Salomons: die hebräische Sprache verrathe die Unwissenheit und das Raube eines uralten Volks. (Nicht in allem: ihre sieben Gestalten der hebräischen Zeitwörter sind etwas sehr Zusammengefügtes, und noch künstlicher, als die Formen der Griechen.) Die Celtische Dichtkunst, die frenlich im Ossian, ungeachtet alles Nachtheils einer schlechtern Natur, dennoch weit übertrifft, was die alten Griechen bewundert haben. Aber wir hätten zum Beweis dieses Satzes nicht eben das Gefecht des Fingals mit einem Geiste gewählt. Daß Macpherson bloß alte Lieder zusammengefügt habe, sey der Gedanke geschickter Männer: wir aber finden kein Steigen und kein Fallen bey ihm; Macpherson hat entweder alles im Ossian, oder nichts gemacht, und wenn er nicht der Verfasser ist, so hat die Absicht seiner Betrügeren etwas Uneraründliches. Homer und seine Vorzüge: die schönste Natur, Helden, die für seine Zuhörer interessant waren, die heugsamste und mahlertischste Sprache; daß aber Hos-

mer etwas Tiefes von den Wissenschaften vorge-
tragen, oder an Allegorien gedacht habe, glaubt,
Hr. M. nicht. (Selten, doch die Bitten sind
eine deutliche und wohlgerathene Allegorie.) Pa-
con habe schon gewarnt, man solle nichts Großes
noch Erhabenes vom Homer erwarten: im Physik-
schen ist er sehr oft erhaben; im Moralischen, in
den Sitten, Künsten und Wissenschaften zu scheinen,
war seine Absicht nicht, und seine Sittenlehre sehr
mittelmächtig; er hatte wider den Betrug nichts,
wenn derselbe nur gerieth. Homer habe in der
Person des Demodocus sich selbst das Zeugniß
gegeben, daß er kein Nachahmer sey. 2) Hr.
Lichbault von den Sprachen, oder eigentlich eine
Lobrede der Französischen. Alle Sprachen lassen
sich endlich zu wenigen Wurzeln zurückbringen,
meynt Hr. L. Ein Entwurf einer allgemeinen
Sprache, worinn durch Endsilben verschiedene
Eigenschaften der Dinge ausgedrückt werden. Ist
die Ordnung im Französischen so vollkommen? ist
es in der Natur, die Verneinung zu spalten, ne
und pas von einander zu entfernen? und die Ener-
gie! Man vergleiche die besten Französischen Ge-
dichte gegen die neuern Deutschen Lyrischen, wie
wässericht und schwach sind jene. Auch diese An-
merkung ist unrichtig, daß eine jede Sprache in
Europa um so viel sanfter werde, je näher das
Land dem Mittag ist; der Spanier j oder x ist
für die Franzosen nicht sanft, und die Russische
Sprache sanfter, als die südlichere Pohlische.

Kallner.
Nouveaux Memoires de l'Académie Royale
des Sciences et des belles lettres. Année 1775.
Weyßboß 1777; groß Quart 562 S. 7 Kupfertaf.
Auch die vorangesezte Erzählung von den Ver-
sammlungen der Akademie enthält manches Be-
leb-

lehrende. Hr. Mayer bestimmt die Länge des einfachen Pendels zu Greifswalde 440,827 pariser Linien in der Luft, 440,894 im luftleeren Raume. Jean Kieus von Turin bey einem Flecken Canal, vegetirt im Frühjahr eine Art von salziger Erde, aschgrau, locker, wie Moos verbreitet, 2 bis 3 Zoll hoch. Man hat ein Salz daraus ausgegault, das unter die gelinden Laxiermittel gehört, und von Canal genannt wird. Hr. Corthezius hat es untersucht, und findet keinen Unterschied zwischen ihm und dem Epomer und Seidlitz, als etwa Grade der Reinigkeit. Hrn. Meckels merkwürdiger Lebenslauf. Er hat in Göttingen, unter Hrn. von Haller, besonders Anatomie getrieben. Von seinem ältesten Sohne, (der auch in Göttingen studiert hat,) kann man die Ausgabe noch ungedruckt hinterlassener Schriften erwarten.

Experimentalphilosophie. 1) Hr. Marggraf hat Blasensteine chymisch untersucht. 2) Hr. Lambert giebt Berechnungen, mit Erfahrungen verglichen, über die Töne der Flöten. 3) Derselbe hat an einer Mühle mit unterschlächtigen Wasserrädern Theorie und Erfahrung veralsichen. 4) Derselbe von einer Art halboberflächlicher Wasserräder. 5) Derselbe von Windmühlen. Das statische Moment wächst, wie der Würfel der Geschwindigkeit des Windes; es wäre also gut, mehrere Käufer zu haben, schwacher Wind würde den leichtesten treiben, stärkerer, schwerere. 6) Hr. Cothenius von einer Frau, von der bey ihrem Tode 71 Nadeln, meist vom Mundarzte, genommen worden, im Leichname fand man noch mehr als 60 von ersaunlicher Länge an unterschiedenen Stellen der Eingeweide. Sie hat nie aekanden, Nadeln verschluckt oder sonst in den Leib gebracht zu

zu haben, nach den Umständen, in welchen manche gefunden worden, ist es auch nicht wahrscheinlich, daß sie solches freywillig sollte gethan haben. Hr. C. muthmaßt, sie habe es in der Angst hysterischer Anfälle gethan, davon sie den bestigsten und traurigsten ausgefetzt gewesen. 7) Hr. Siebittsch vom Absprunge junger Zweige von Fichten. Es sind späte Sprößlinge, die abfallen, weil sie nicht genug Nahrung bekommen, von denen unterschieden, die von Insecten beschädigt, oder aus andern Ursachen abfallen. 8) Hr. Walter von einer Frau, die 22 Jahre lang ein verhärtetes Kind im Unterleibe getragen hat. Man fand es gleich nach Eröffnung des Unterleibes in seiner Höhlung frey liegen, ohne Häute und Nachgeburt, den Kopf bey der Blase und dem Vterus, das Gesicht gegen das os sacrum, es war zusammengekrümmt und hatte freylich die Gedärme der Mutter etwas aus ihrer gewöhnlichen Lage getrieben, sie waren aber sonst gesund. Es war vom Scheitel bis an die Hintertheile mit einer Feuchtigkeit des Unterleibes incrustirt, und alle seine Theile waren von einer verfeinernden Materie verhärtet, ein wahres lithopaedium incrustatum, ganz unbiegsam, daß sich auch nicht ganz sicher das Geschlecht angeben läßt; die Größe, wenn es könnte ausgestreckt werden, würde einer mäßigen Frucht von neun Monaten seyn; Nahrung scheint es aus den Gefäßen bekommen zu haben, die es vom Omento der Mutter empfängt. Es hat keine Anzeichen der Fäulniß von sich gegeben, weder bey der Section der Mutter, noch heym Abzeichnen; In Weingeiste sich nicht verändert. Das Herz der Mutter lag nicht auf der linken Seite, sondern nach der rechten. Unterschiedene Figuren stellen diese, in ihrer Art einzige, Wegebenheit vor. 9) Hr.

Hrn. Bequelin's Witterungsbeobachtungen zu Berlin, nebst einigen, die Hr. Sulzer bey seinem Aufenthalte zu Nice in Provence im kalten Winter 1775.. 1776 gemacht.

Mathematik. 1) Hr. de la Grange über recurrende Reihen, Integrationen dabey, und Gebrauch bey Wahrscheinlichkeitsrechnungen. 2) Derselbe leitet aus der 1773 gegebenen Abhandlung von der Attraction der Sphäroiden, Mac Laurin's Satz her Meth. of Flux. 653. 3) Hr. Joh. Bernoullis fortgesetzte Untersuchungen über den Polarsfern, enthalten besonders wichtige Bemerkungen aus der sphärischen Trigonometrie. Wenn man in einem rechtwinklichten Kugeldreiecke, aus Hypothense und Perpendikel die Basis sucht, so muß man jene beyden bis auf Tausendtheilchen einer Secunde haben, wenn man bey dieser nicht um ganze Secunden unsicher seyn will; u. d. g. 4) Dessen Beobachtungen von Finsternissen 1773... 1775. Sehr viel sind durch die unbeständige Berlinerische Luft vereitelt worden. 5) Hr. Bequelin giebt eine eingeschränkte Auflösung der Aufgabe: Eine Primzahl zu finden, die größer als eine gegebene Zahl ist. 6) Hr. de la Grange fortgesetzte Untersuchungen über Divisoren der Zahlen.

Speculative Philosophie. 1) Hr. Sulzer über die Unsterblichkeit der Seele, physikalisch betrachtet. Die Seele hat beständig ein feines Körperchen um sich, das durch Kräfte der Natur unzerstörbar ist, wird es von dem äußern groben Körper getrennt, so vereinigt es sich wieder mit einem andern. (Und diese bloße Hypothese findet Hr. S. sicherer, die Unsterblichkeit darzuthun, als andere Gründe?) 2) Hr. Formey schlägt die Physiognomien. (Ganz vergebens, weil die Physiognomien

gnomien von der Philosophie nicht wollen geschätzt seyn.) 3) Hrn. Merian fünfte Abhandlung über des Molyncey Frage, ob ein Blinder, der lebend wird, Kugel und Würfel gleich durch den Tactlich unterscheiden würde. Was sich gegen die Behauptenden aus Berkeley's Theorie sagen läßt. (Wenn man nicht das Vergnügen rechnen will, alle mögliche Einfälle, die Leute bey dieser Frage haben können, zu prüfen, so verneint man die Frage ohne so viele Weitläufigkeit. Auch hat die Erfahrung sie längst bey Eselsdens Blinden verneint, der Kase und Hund zuerst durchs Ansehen nicht erkannte.) 4) Hr. Cochius über die Analogie von Ausdehnung und Zeit. Beydes für Erscheinungen genommen, die durch undeutliche Vorstellungen wirklicher Substanzen, und Modificationen derselben veranlaßt werden. 5) Hr. Kermeu, ein Lungussisches Märchen, nach Hrn. Georgis Uebersetzung französisch gemacht.

Schöne Wissenschaften. 1) Hr. Vitauel, über den Rationalgeschmack, besonders seinen Einfluß auf Uebersetzungen. 2) Hrn. Requelim's vierter Aufsatz über die Philosophie der Geschichte. 3) Hr. Trauchville, wo die Wapen herkommen? Von den Schuhen der edlen Römer, und den Wenden darauf. Die Wapenschilder sehen ja natürlich aus wie Schuhe, die Wäpse auf ihnen sind die Kaschen. . . . (Verhält es sich mit den Memoiren der Akademie wie mit einer Tragödie, nach deren Endigung ein Possenspiel aufgeführt wird?)

Gmelin. Leiden.

Museum Gronovianum, sive index rerum naturalium etc. inter quas eminet Herbarius siccus plan-

plantarum, a Tournefortio, Claytonio, Linnaeo, aliisque botanicis collectarum, quae omnia sibi comparavit Laur. Theodor. Gronovius. Bey Haaf und Compagnie, und Meerburg. 1778. 8. S. 251. Ein systematisches Verzeichniß einer Privatsammlung, die an Vollständigkeit, und noch mehr an Ordnung, wenige ihres gleichen haben wird. Der Name des ehemaligen Besitzers, der in der Naturgeschichte schon längst berühmt ist, läßt es schon vermuthen, daß er mit Geschmaç gesammelt und mit Kenntniß geordnet hat. Daher kan Rec. auch dieses Verzeichniß als Muster empfehlen; allenthalben sind die Niederländischen und Linnischen Namen angeführt, in dem Verzeichniß der Thiere auf die Schriften eines Linne, Pallas, Gronovius selbst, Erzeleben, und auf andere, vornehmlich auf solche, welche Abbildungen der genannten Thiere enthalten, verwiesen, bey den Mineralien die Geburtsstätten und bey den Erzen die Gangarten sorgfältig angegeben, auch eine Menae seltener Hülfen, Wurzeln, Rinden &c. beschrieben. Vorzüglich gut sind die Corallen und Thierpflanzen und ihre Verfeinerungen geordnet. Bey den Mineralien hätte Rec. zuweilen eine andere Ordnung gewählt, und im lateinischen Ausdruck hin und wieder mehr Reinigkeit gewünscht. Die ganze Sammlung ist zum Verkauf ausgesetzt.

Berlin.

Beckmann.

Auf zwölf Bogen in Octav hat hier Haaf drucken lassen: Wirthschaftliches Lehrbuch für die Landjugend. Die Fragen, woher nimmt man Lehrer für die Landjuacnd, welche die Landwirtschaft lehren können; woher nimmt man ihre Befoldung; wie macht mans möglich, daß die Aeltern die Kinder in die Schule senden können, beantwortet der ungenannte Verfasser nicht, sondern zeigt nur in
der

der Vorrede den Nutzen eines solchen Unterrichts und eines tauglichen Lehrbuchs. Das war nun freylich leichter, als ein solches zu liefern, welcher Versuch ihm doch nicht ganz mißglückt ist. Nicht in Fragen und Antworten, sondern in einer Rede an die Landjugend, sucht er dieser Liebe zu Gott, zur Obrigkeit, zum Landleben, zur Arbeit und Rechtschaffenheit einzuführen, wobey er zuweisen nicht übel gewählte biblische Sprüche einmischt. Auch die Auswahl der landwirthschaftlichen Lehren ist gut gerathen; und mit Recht hat der V. Handgriffe nicht beschrieben, welche die Kinder ihren Aeltern leicht genug absehen und nachahmen. Er hat die Vorzüge der Stallfütterung angegeben und zur Baumzucht ermahnt. Mit Vergnügen lesen wir S. 43 eine richtigere Erklärung des Mergels, als bloße Praktiker zu geben pflegen. Aber die chemische Untersuchung der Bestandtheile der Pflanzen, die Erklärung des Wachstums derselben, und des Aufsteigens ihrer Säfte, hätte billig hier nicht vorkommen sollen, wenn sich auch der V. vor Unrichtigkeiten gebütet hätte, dergleichen man doch S. 46 findet. Billig sollte wohl ein solches Lehrbuch nichts enthalten, als was der Landjugend gewiß verständlich und brauchbar genug gemacht werden kan, und was auffer allem Streite wahr ist. Aus diesem Grunde hätten wir nicht gesagt: Erbsen im Nordwinde gefäct, bleiben im Kochen hart. Wie dieß zugeht, sagt der V. verstehe ich nicht; aber es ist dennoch wahr. Freylich war hier der Ort nicht, diese Wirkung des Nordwindes zu erklären, aber ist sie erwiesen, oder ist sie auch nur wahrscheinlich? — Dennoch empfehlen wir diese Bogen denen, die Gelegenheit haben, Bücher unter Landleute zu bringen. Sie können auch zum Lesebuch für die Kinder dienen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40^{tes} Stück.

Den 3. October 1778.

London. *Gmelin.*

Observations made during a Voyage round the World on physical Geography, natural History and ethic Philosophy by R. Forster. 1778. groß Quart S. 649, ohne Zueignung an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, Vorrede, Anzeige des Inhalts und Liste der Subscribenten. Wir zeichnen aus diesen Bemerkungen nur kurz das aus, was uns als neu und besonders merkwürdig aufgefallen ist. Im Feuerlande und in Südgeorgien fand Hr. F. keine Dammerde, sondern einen schwereren eisenhaltigen mit Quarz- oder durchzogenen Schiefer in horizontalen Schichten, und in dem erstern in höhern Gegenden rauhe Felsen von Felsstein; in Neuzeeland unter der Dammerde eine blaßgelbe talkichte Steinart, die in der Tiefe so hart wird, daß sie am Stahle Feuer schlägt (diese wünscht Rec. näher bestimmt zu sehen) und am Ufer einen bläulichgrauen Thonschiefer, der an der Luft verwittert; (sollte dieß nicht halbhar-

rr

ter Mergelschiefer seyn?) Auf der Osterinsel war das Eisensumpferz sehr gemein; in Tahiti sah er außer einer fruchtbaren Dammerde, Glimmer sand, den die Einwohner mit Muschelschalen düngen; hin und wieder Eisenglimmer und Wolfram, und auf den niedrigen Hügeln Eisenocher, an dem Flusse Matavai grauen dichten Basalt: (Nec. muß, so lange er keine ausführlichere Beschreibung dieses, vom Hrn. F. genannten Steins hat, sehr zweifeln, ob er das Nitrum hafalicum bey Linne' ist;) auch spricht er von Schwefelkiesen und gediegenem Schwefel, den andere da gefunden haben sollen. In Mallicollo und Lanna sind die Felsen am Strande voll veränderter Korallen; auf der letztern Insel kommt eine Art Gestein und Gipsstein häufig vor. In Südgeorgien fand er kein Gewächs, als das gemeine Rnauelgras und eine Art Hibernell (Hr. F. rechnet sie zur Sanguiforba.) Feuerland ist schon reicher; da fand Hr. F. außer diesen das Alpenfettkraut, die gemeine Grasblume, die niedrige Fria, eine neue Art Winsen (*Juncus triglumis*), zwei neue Arten vom Berberisstrauch (*ilicifolia* et *mitior*.) eine neue Art des Erbbeerbaums (*mucronatus*.) eine kriechende Art des Dickblatts, eine Art des Saucerklees und der Ringelblume, einen kleinen Myrtenbaum, ein kleines Melanthium, einen schönen Amelus, eine scharlachrothe Schildkrötenpflanze, eine gelbe Spielart der Sumpfoirole, den Lappländischen Hahnenfuß, das wohlriechende Roggras, das unächte Thymkraut mit verschiedenen Wärdern, Winters Rinde, und dann Arten der neuen Forsterischen Geschlechter *Donatia*, *Phylladme*, *Mniarum* und *Embothrium*. In Huahine sind tief im Lande, selbst nach Mitternacht zu, grocen sehr stinkende Salzsümpfe. Ueber das Gefrieren des Meerwassers, über die Farbe und das Leuchten

des

des Meers hat Hr. F. viel gesagt; von dem letztern nimmt er dreyerley Arten an, von welchen eine von den leuchtenden Seethieren kommt. Schwammichtes Eis auf dem Meere hat öfters noch in seinen Löcherchen Salzwasser, aber fest gefrorenes ist ganz süß; das letztere erfordert zu seiner Entziehung die hohe See, eine weit größere Breite, und eine weit strengere Kälte, als wir uns vorstellen können. Auch in den Südländern giebt es Gewitter. Südlich sah Hr. Forster öfters; (schon 1739. sahen es Mortimer, Neve und Martyn, und beschrieben es in den philosophischen Transactionen.) Die niedrigen Inseln hält Hr. F. für ein Product des Meers oder vielmehr seiner Bewohner. In Neuseeland sind 120 und mehrere Gewächsorten, die Linne noch nicht beschrieben hat, und nur sechs bekannte; überhaupt aber in allen tropischen Inseln ungefähr 220 unbekante, und 110 bekannte Arten; nur Celeri und eine Art Scurvygras, (Hr. F. nennt es immer Arabis,) findet man auf allen. Die Paradiesfeige hat unzählige, der Brodbaum vier bis fünf, und selbst der Drachbaum (terminalis) zwey Spielarten; das Geschlecht des Pfefferzählt Hr. F. lieber zu den Gynandris, als zu den Diandris. Tahiti hat gar kein schädliches oder beschwerliches Ungeziefer; überhaupt sind die Südländer arm an Insecten. In Neucaledonia weben die Einwohner die Fäden des sparrichten Cypfergrases in ihre Stricke ein. Auf der ganzen Reise fand er 104 ganz neue Arten von Madeln, und ungefähr 30 bekannte; unter den Amphibien den Schuppenschild, die Riesenschildkröte, die gemeine Eidechse und den Gecko. Von Fischen entdeckte er 40 schon bekannte, und 74 von Linne noch nicht beschriebene Arten, und unter diesen ein einziges

neues Geschlecht, *Harpurus*, (bey Forskål *Acanthurus*.) das bisher unter dem *Chaetodon* versteckt gewesen war. Eine, nach dem Berichte der Einwohner unschädliche, *Scorpionart* in den westlichen Südländern. Dr. J. scheint doch noch zu zweifeln, ob die vergifteten Pfeile in Tanna und Neucaledonien unschädlich sind. Ausführlich erzählt Dr. J., wie die Rinde des Papierbaums zu Keimwand verarbeitet wird, woben sich die Südländer unter andern auch der Schalen der gezähnelten Venusmuschel bedienen; die Rinde des Brodbaums und einiger Feigenarten (*aspera* und *indica*) dient ihnen zu ähnlichen Absichten; den Saft einer Feige (*Ficus tinctoria*) gebrauchen sie, um gelb zu färben; oder sie gießen ihn auf die Blätter des Echeffenbaums, der seidenartigen *Tournefortie*, der Brasilischen Linde, oder des ausgeschweiften Nachtschattens, und dann färbt er schön roth; ein schönes Gelb ziehen sie auch mit Wasser aus dem Schönblatt, oder aus den Wurzeln der Indiamischen Maulbeere mit Citronenblättern; das schönste giebt ihnen der Saft aus den Blumenstielen des Jöhöh mit Pappelblättern; der Saft einer Euphorbie giebt ihnen eine braune Farbe, und die eingeweichte Rinde der *Aleurites triloba* den Kirrag darüber. Aus den Blättern einer Art *Athrodactylus* und aus der Rinde des Ibischs mit Lindenblättern machen sie Matten. An dem Holze der *Barringtonia speciosa*, des *Inocarpus edulis*, einer Art *Morobalanen*, des Schönblatts und des Brodbaums haben sie gutes Bauholz, und noch bedienen sie sich des Holzes der Morakländischen Rauke zum Schiffbau. Die Schnur an ihren Fischangeln ist von einer Art Nessel (*Urtica argyrea*.) Um die Fische zu betäuben, gebrauchen sie auch die Blätter der Daphne

ne foetida, des Lepidium piscidium und der Galega piscidia. Husten ist eine gewöhnliche Krankheit in den Südländern. Auf den Societätsinseln legen sie eine Art Rosskopsen, Augenblume und noch eine andere Pflanze ganz frisch und bloß gequetscht auf die Wunden. Es scheint, daß sie in der Zergliederungskunst nicht ganz unwissend sind, wenigstens haben sie für sehr viele innere Theile eigene Namen; sie wissen auch alle Thiere und Pflanzen zu benennen; z. B. eine Art der Riesenblume, der Blätterblume, des Heulenbaums, der Urena lobata; selbst mehrerer Theile der Pflanzen. Hr. J. argwohnt, daß die Priester in Tahiti die Kunst, zu vergiften, verstehen. Zuletzt noch eine besondere Theorie von dem Nutzen der Luft bey dem Athembelen, nach den (wie Rec. dünkt, eben noch nicht unläugbar erwiesenen) Meinungen eines Schreie. Die Schädlichkeit faulender Thiere und des Wassers, das sie enthält, würde Recens. nicht so erklären, wie Hr. J., und überhaupt nicht in jedem faulenden Wasser Schwefeläcker suchen. Statt des gemeinen Zwieback's empfiehlt Hr. J. Zwieback aus Reis: oder aus Reis- und Weizenmehl; vornehmlich rühmt er die süße Würze und den sauren Kohl, und giebt ihre Zubereitung an; statt des Oels etwas Zucker, (von dem Rec. doch nicht sagen würde, daß er eine Phosphorsäure enthalte.) Vom eingekochten Limonien- und Vomeranzensaft sah Hr. J. nicht vielen Nutzen; auch nicht viel mehr von dem eingekochten Saft der gelben Möhren, den Hr. Muzelstosch (vielmehr Hr. Muzel) in Berlin der Admiralität empfohlen hat. Eine aus Urkunden gezogene Vermuthung des Hrn. Hensler, daß die Liebessteine schon mehrere Jahrhunderte vor der Entdeckung von Amerika in den Klöstern des mitternächtlichen Deutschlands herrschte.

Nürnberg.

Im sechsten Capitel handelt der Verf. von den menschlichen Bewohnern der Südseeinseln, und redet zuerst von der Bevölkerung. Er schätzt nach wahrscheinlichen Daten und Berechnungen die Menschenzahl auf allen, von den Reisenden besuchten, Inseln des stillen Meers auf eine Million. Er nimmt zwei große Varietäten oder Racen von Menschen auf der Südsee an: die einen heller von Farbe, groß, schön, stark, und gutartig; die andern dunkler, kleiner, weniger schön und stark, nicht so gutartig, endlich durch gekräuseltes wollichtes Haar ausgezeichnet. Die von der ersten Race sind über die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, über die Marquesas, Osterland und Neuseeland verbreitet; die von der andern wohnen in Neucalcedonia, Tanna, den neuen Hebriden, besonders Mallicolo. Unter denen der ersten Race sind die Bewohner von D-tahitee die schönsten, vorzüglich das Geschlecht der Arees oder der Häupter. Ihre Farbe sey weniger braungelb, als die der Spanier, nicht so roth, als der Ameris-Faner ihre, und heller, als die Farbe der Hindus oder der Bewohner des südlichen Asiens; so hell, daß man auf den Wangen schöner Mägdechen sehr leicht eine aufsteigende oder sich verbreitende Röthe entdecken könne. Die Vornehmern sind durchgehends groß; Hr. F. sah einige, die höher als sechs Fuß drey ja vier Zoll waren. Den D-tahiteern folgen in Ansehung der Stärke, der Schönheit und Höhe des Wuchses, endlich der hellen Farbe, die Einwohner der Marquesas, die der Linie näher sind, und unter 9° 57' südlicher Breite wohnen. Alle diese körperlichen Vorzüge verliehren sich noch mehr in den Bewohnern der freundschaftlichen Inseln, am meisten in denen von Osterland und Neuseeland, die Hr. F. genau, so wie sein

Sohn,

Sohn, schildert. Ungeachtet die Neucaledonier Neuhoolland sehr nahe sind; so unterscheiden sie sich doch von den schwächlichen zwergmäßigen Bewohnern des letztern Landes eben so sehr, als von der erstern Race der Südseeinsulaner. Sie sind im Durchschnitt kleiner, dunkeler von Farbe, weniger freundlich, und von krausern Haare, das man aber noch nicht wollicht nennen kan. Ihre Weiber haben runde Gesichter, dicke Lippen, einen runden Mund, dem die Grazien aber nichts von dem reizenden Lächeln mitgetheilt haben, das in den Schönheiten von Otaheitee so anziehend seyn soll. Die von Lanna sind den Neucaledoniern sehr ähnlich; nur wird ihr Haar gekräuselter, feiner oder wollichter. Die häßlichsten unter allen von der zweiten Race sind die Mallicoloser, die in Ansehung der Form ihrer Gesichter am meisten den Affen, und in Ansehung der Farbe und Haare den Negern gleichen. Die Feuerländer rechnet Hr. F. zu keiner der beyden vorhergehenden Racen, sondern hält sie für eine Abartung der Patagonier; ihre breiten Schultern, grossen Köpfe, und ganzer übriger Bau seyen Zeugen ihrer Abkunft. Aus der Untersuchung der Ursachen der Varietäten, die man unter den Bewohnern der Südseeinseln entdeckt, zeichnen wir nur diejenigen Facta und Bemerkungen aus, die uns neu und wichtig scheinen. Die unterscheidenden Merkmale aller Südseeinsulaner sind ein grosser Mund, breite Nasen und dicke Lippen; doch sind in den Bewohnern der westlichen Eylande die Nase weniger hervorstehend, Mund und Lippen aber breiter und dicker, als in denen der östlichen Inseln. Auf Otaheitee und den gesellschaftlichen Inseln ist eine Art von Beschneidung, oder vielmehrerspaltung der Vorhaut ohne Versümmelung, eingeführt. Beyde Racen auf

den Südseeinseln sind wahrscheinlich von eben so vielen verschiedenen Stämmen oder Stammvölkern entsprossen. Die fünf Völkerschaften, die zur ersten gehören, reden im Grunde dieselbige Sprache, die von der Sprache der Insulaner von der zweiten Race wesentlich verschieden ist. Von Amerika aus können die Enlande, die innerhalb der Wendekreise liegen, nicht besetzt seyn. Amerika selbst wurde nicht viele Jahrhunderte vor seiner Entdeckung bevölkert; die Südseeinseln waren es aber schon in einem hohen Grade, als sie zuerst von den Spaniern besucht wurden. Auch sind die Sprachen, Farbe, Bildung des Körpers, in den Bewohnern von Amerika und der Inseln der Südsee gänzlich verschieden. (Diesen streitenden Gründen lassen sich leicht andere, nicht minder stärkere, hinzufügen.) Die Südseeinsulaner stammen auch nicht aus Neuholland ab, dessen Bewohner in Ansehung der Sprache und Bildung des Körpers von den erstern ganz abweichen. Hr. F. leitet sie daher aus den Inseln des Ostindischen Archipelagus ab. Diese Eylanbe werden fast alle von einer doppelten Race von Menschen bewohnt, wovon die eine von heller Farbe und langem Haare die Ufer eingenommen, die andere, schwärzer und wilder, sich in das Innere der Inseln und in die unzugänglichen Gebirge hineingezogen hat. Jene hält er für Abkömmlinge der Malayen, und glaubt, daß sie die östlich liegenden Inseln der Südsee bevölkert haben, deren gegenwärtige Einwohner in ihren Sprachen viele, den Malayischen ähnliche, Wörter haben; von den westlichen Inseln des stillen Meers hingegen vermuthet Hr. F., daß sie aus der Nachbarschaft von Neuquinea besetzt worden. In einer beigelegten Charte werden einige Wörter aus den Sprachen der Südseeinsulaner

laner mit den ihnen entsprechenden Ausdrücken der Malayen, Neuholländer, Mexicaner, Peruaner, Chilenfer u. s. w. verglichen. Die Bewohner der Südseeinseln sind in gleichem Verhältnisse mehr verfeinert und ausgebildet, in welchem sie von den Polen entfernt sind; Hr. F. setzt aber doch hinzu, daß die westlichen Eplande unter demselbigen Grade der Breite, und demselbigen Klima viel weniger glücklich, als die östlichen seyen. Otahite und die gesellschaftlichen Inseln wären am besten beschieden. Die Feudalverfassung hält er für Asiatischen oder Malayischen Ursprungs und glaubt, daß die Tatus, oder die dienstbare arbeitende Classe von Menschen, ein Ueberrest der ältern Einwohner von Otahite seyen, die von spätern Siegern aus Malayischen Stämmen unterjocht worden. In den westlichen Inseln bezengen die Unterthanen ihren Häuptern weit mehr Ehrfurcht, als in den östlichen. Die gesellschaftlichen Inseln führen unter sich einen ordentlichen Handel, meistens mit Kleidungsstücken und Pflanzwerk. Ungeachtet fast alle Geschenke der Engländer zuletzt in die Schätze der Vornehmern zusammenfließen; so scheinen doch die von der niedrigsten Classe Eigenthum zu besitzen, und nach Belieben veräußern zu können. In den freundschaftlichen Inseln ist die Kultur, aber auch die Sklaverey, größer, als in den gesellschaftlichen. Im sechsten Capitel nimmt Hr. F. Offenheit und Wohlwollen als die beyden großen Triebfedern zum Guten in der menschlichen Natur an, und findet, daß es den Südseeinsulanern weder an der einen noch der andern mangelt. Die Bewohner der Societätsinseln, der neuen Hebriden, von Neucaledonia, sind viel reinlicher, als die von den niedrigen und freundschaftlichen Eplanden, weil es den

letzern an Wasser fehlt. Er bestätigt Cooks Nachrichten über die Unterschiede und Eigenthümlichkeiten der Sprachen auf den Südseeinseln. Man belegt denselbigen Theil, den Kopf z. B., fast mit eben so verschiedenen Wörtern, als es Hauptgattungen von Thieren giebt; auch die Verschiedenheit des Geschlechts zieht Mehrheit verschiedener Namen nach sich. Die Tahaiter löschen ihren Durst gewöhnlich aus Wäcken und Flüssigkeiten; trinken aber auch häufig Seewasser. Ihre Kriege scheinen sie mit vieler Mäßigkeit zu führen; wenigstens fanden sich keine Spuren von zu Sklaven gemachten Feinden. Verheyrathete Tahaiterinnen haben einen grossen Einfluß in alle öffentliche und Privatangelegenheiten; selbst der Hausherr verleiht einen grossen Theil seines Ansehens, so bald ihm ein Erbe gebohren worden. Die Reisenden fanden allenthalben das weibliche Geschlecht um desto mehr gedrückt, und desto weniger geachtet, je roher und ungebildeter das männliche war; In Tahaiten hingegen, den Marquesas, den freundschaftlichen und Societätsinseln war der Zustand des andern Geschlechts viel besser und weniger erniedrigend. Hr. F. wundert sich mit Recht über die Monogamie dieser so wollüstigen Insulaner; sucht sie aber doch aus der gleichen Zahl von Personen beyderley Geschlechts, und der Reichthigkeit der Ehescheidung zu erklären. Polygamie schwäche das männliche Geschlecht, und werde eben deswegen Ursache, daß mehr Mägden als Knaben gebohren werden. Dieß sey der Fall in Afrika, wo alle Nationen die Vielweiberey unter sich eingeführt hätten, keine Mägden von benachbarten Wildkern kaufen könnten, und doch nirgends Mangel daran wäre. Von den Einwohnern der Osterinsel vermutet Hr. F., daß sie in der Polyandrie leb-

lebten, weil er sich überzeugt habe, daß nur 50 Weiber gegen 900 Männer sich auf dieser Insel fänden. In Tahete ist es der Ehre junger unverheyratheter Frauenzimmer im geringsten nicht nachtheilig, wenn sie ihre Liebhaber, (gesetzt es wären ihrer auch noch so viele) glücklich machen. So bald sie aber verheyrathet sind, bleiben sie ihren Gatten unverbrüchlich treu. In dem weitläufigen Abschnitt von den Künsten und Wissenschaften finden wir wenig oder nichts Neues, als die Namen der dreyzehn Monathe auf Tahete, einiger Planeten und einer Menge von größern oder kleinern Inseln, die Hr. F. auf der beygeführten Charte hat sechen lassen. Seine Nachrichten über die Religion der Taheteer stimmen wiederum meistens mit den Erzählungen seines Sohns und der übrigen Reisebeschreiber überein. Er findet zwischen der Religion dieser Insulaner und der Asiaten eine so große Ähnlichkeit, daß er an ihrer Abkammung aus Asien nicht weiter zweifeln kan. (Eine Vermuthung, die wir gerne etwas weitläufiger ausgeführt gesehen hätten.) Die Meinungen der Taheteer über die Schicksale der abgestorbenen Seelen scheinen ihm widersprechend. Sie glauben, daß die Geister der Verstorbenen in der Nachbarschaft der verlassenen Leichname und deren Hefte kleiden; und behaupten doch auch, daß sie sogleich zur Sonne emporsteigen, um sich dort mit Brodfrucht, Schwein- und Hundefleisch zu nüssen. Dieses Glück sehe aber nur den edlern, nicht den gemeinen, Taheteern bevor, die an einem andern Orte versammelt würden, über dem Hr. F. nichts Bestimmtes erfahren konnte. Von Hölle oder einem Orte der Quaal lassen sie sich gar nichts träumen. Die Neuseeländer werfen ihre Todten in die See; tragen aber doch, um deren

deren Andenken zu erhalten, die ausgerissenen Zähne ihrer verstorbenen Verwandten, oft in großer Menge, an sich. Ueber die Religion der Bewohner von Mallicolo, Tanna und Neucaledonia konnten die Reisenden wegen ihres kurzen Aufenthalts keine zuverlässige Nachrichten einziehen. Der zehnte Abschnitt enthält kurze Vergleichen der Sitten und Gewohnheiten der Südseeinsulaner mit denen anderer Völker; unter diesen sind Rec. die Ähnlichkeit in den Freundschaftsver sicherungen und Stiftungen unter den Mallicolosen, den Bewohnern von Pulo Sabuda, nicht weit von Neuguinea, und endlich gewissen Negern im Afrikanischen Guinea aufgefallen. — Der Verf. wird, wie wir hören, nächstens sein Werk von ihm selbst ins Deutsche übersetzt herausgeben.

Montpelier. *Haller.*

Wir haben zwei dicke Bände Probschriften von der hiesigen hohen Schule in Händen, die nach der neuen Ordnung in den Jahren 1774., 75., 76. und 77. vertheidigt worden sind. Sehr wenige laufen in die Ordnung derjenigen ein, die wir anzuzeigen pflegen, dennoch wollen wir einige auswählen. Im April 1775. Placidus Joseph Brunner, von Bremgarten in den freien Aemtern, die unter Zürich und Bern stehen, de hydrocele tunicae vaginalis, eine zur Wundarzney gehörige Probschrift mit verschiedenen Krankengeschichten. Ein Capuciner litt viel von einer Wasserucht im Geleisack. Der Wundarzt Morel unternahm die Cur, öffnete den untersten Theil des Bruches, mußte von der innern weissen Haut der Geilen, die vom Wasser angegriffen war, alles weg schneiden, schnitt ein ganzes Stück der Scheit-

Scheide heraus, füllte die Wunde mit geschabener Leinwand, bieng die Geilen in ein Tragband, bezwang die Entzündung mit Aderlässen und mit andern dienlichen Mitteln, und heilte den Kranken in sechs Wochen. In einer Leiche fand man Wasser in der Scheide, das bis zum Ring herausstiege, und der Balg war ein Theil dieser Scheide, der Stelle war sehr geschwunden. Hr. Lohstein zu Strassburg fand in einer Leiche zugleich einen wahren Bruch und auch einen Wasserbruch, der letztere war in der Scheide.

Anton Ludwig Guilleau de l'Etage handelte im Februar 1776. de antispasmodicis. Hr. Lamure habe einen Verlust der Stimme einen Tag um den andern anfallen gesehen, wenn der Kranke nur das geringste von Speisen zu sich nahm. Er wurde durch sogenannte antispasmodische Mittel geheilt.

Franz Broussonet, jetzt Professor, und Anton Vincens disputirten A. 1774. im August: de variolis et harum infectione. Lamure habe wahre Kinderpocken, an der Zahl nicht über sieben, gesehen, die geschworen seyen und den rechten Pockengeruch von sich gegeben haben. Wider den Gebrauch des Quecksilbers merkt Hr. B. an, daß er nach den Gebrauch des Sublimats die schlimmsten zusammenstießenden Pocken entstehen gesehen habe. Eine Mutter habe ihre Töchter angesteckte Pockensäden hinunterschlucken lassen, und es seyen gute Pocken davon ausgebrochen.

§. Anton Chevandier: de variolis infectiis. Nach den vom Einpfropfen entstandenen Pocken seyen auf ein zweites Einpfropfen noch einmal die Blattern ausgebrochen.

J. Poche de la Fond vertheidigte im August 1775. eine wichtige Probschrift: de partu. Sie ist 96 S. kleinen Drucks stark, worinnen ein ganzer Auszug der Geburtshülfe steckt: eigene Anmerkungen haben wir nicht gefunden, aber einen ordentlichen und umständlichen Vortrag.

J. Baptista Jacob Simon handelte im Februar 1777. de fluore albo. Ein Frauenzimmer, deren weißer Fluß stinkend und unrein gewesen sey, habe durch den Genuß ihrer Liebe ihrem Buhler Geschwäre an der Eichel mitgetheilt. Man habe wohl eher Weibseute von einem weißen Fluße durchs Quecksilber geheilt, so daß der natürliche und nicht venerische Fluß dennoch ungeheilt blieb.

Franz Aloj führt in seiner, im Februar 1777. vertheidigten, Probschrift: de leo, den verdienstlichen Jarjon, Arzt beym Krankenhause de S. Croix, zum Zeugen an. Ein Mann mußte, ungeachtet des Quecksilbers und aller andern Mittel, an den Darmwinden sterben. Das Gebröse machte einen Sack aus, der eine obere und eine untere Mündung hatte, und im Sacke war ein Theil des ersten Darms, der ganze leere Darm und ein Theil des sogenannten verwickelten; bey beyden Mündungen war der Darm zusammengedrückt, war brandicht, und riß bey dem geringsten Berühren durch.

J. Victor Hippolyt Chardon's Probschrift: in omni partu praegnantis vitam servare potest obstetriciae artis expertus. kam den 1. Jul. aufs Satseher. Eine Kindbetterin, die bey den Wehen in Zuckungen verfiel, ist mit der neronischen, zugleich an Händen und Füßen gemachten, Aberlässe, und dann mit einem einschläfernden Mittel gerettet worden.

Mis

Avignon. *Haller.*

D. Boullonne, erster Lehrer allhier, hat A. 1776. in groß Octav auf 248 S. abdrucken lassen: Memoire qui a remporté le prix au jugement de l'Academie de Dijon sur la question „determiner quelles sont les maladies, dans lesquelles la Medecine agissante est preferable à l'expectante, et celle-ci à l'agissante, et quels sont les signes aux quels le Medecin reconnoit, qu'il doit agir ou rester dans l'inaction en attendant le moment favorable de placer les remèdes. Ein Werk von unendlichen Raisonnements hat man hier gekrönt, ohne eine einzige Wahrnehmung zu fordern, oder ein Beyspiel, wodurch die Unterscheidungszeichen erläutert würden, und aus welchen wir erkennen könnten, ob es Zeit zu wirken oder zu warten sey. Unzählbare unbestimmte Ausdrücke. Eben das tausendmal wiederholte Wort nature soll nicht die Seele und nicht die Vernunft seyn; und doch handelt es weislich, und zu den besten Absichten mit den sichersten Mitteln; dann, einzelne wunderliche und wenig wahrscheinliche Begebenheiten, die in der Montpeiterschen Schule als sehr wichtig angesehen werden. Man solle den Stein nicht schneiden, wenn der Südwind herrsche oder ein Gewitter vorhanden sey. Und endlich ein Opfer für den Nationalstolz, ohne Scheu für die Wahrheit: Sauvages soll durch unüberwindliche Versuche bewiesen haben, das kleinere Gehirn habe nicht mehr Einfluß auf das Herz, als das große. Sauvages hat niemals dergleichen gethan. Diese Versuche sind in Göttingen gemacht worden, und Senac hatte die wahre Meynung auch schon eingesehen.

Lon»

Nichaely. London.

Ben Johnson ist herausgekommen: A dissertation upon the controverted passages in St. Peter and St. Jude concerning the Angels that sinned, and who kept not their first Estate. by Samuel Henley, Curate of Northall in Middlesex. Henley, ein gelehrter Mann, will, die Engel, deren 2 Petr. II. 4. 6. Judä 6. 7. gedacht wird, seyn keine Engel, denn sonst hätten sie nicht nach Judä 7. Sodomitern treiben können, sondern die Erbauer des Babylonischen Thurms, Nimrod und seine Anhänger, und er hält sie zugleich mit den Griechischen Titanen für einerley. Engel heißen sie, weil sie vorgaben, höhere Wesen, und Nimrod, von Gott zum Hirten der Völker gesandt zu seyn, auch weil Nimrod nach dem Tode unter die Sterne versetzt, und der Orion der Orientaler ist. (Dieser letzte Umstand ist richtig, und hätte können stärker bewiesen werden, als H. thut.) Ihre Sünde bestand darin, daß sie sich der väterlichen Regierung Noä entzogen, und ein Land besitzen wollten, das in der angeblichen Erdtheilung einem andern zugefallen war: das erste heißt, *μη τρησαντες την αυτων αρχην*. das zweite *απολιποντας το ιδιον οικητηριον*. Dabey sollen sie Kinabenschänder gewesen seyn. Gott soll sie durch Feuerregen und asphaltitische Feueransbrüche eben so gestraft haben, wie Sodom. *Ταρταρωσας* soll daz auf gehen, daß er sie endlich in den äußersten Westen von Africa geworfen hat, welcher der Erebus ist, von *Αρυ* Abend. Bey dem allen ist eine Hauptabsicht des Hrn. Verf., diese beiden Briefe, oder vielmehr den Brief Judä gegen Einwürfe zu retten.

Z u g a b e

zu dem

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 10. October 1778.

London. *Haller.*

Der zweyte Band 'ber History of the reign of Philipp II. vom Hrn. Watson hat 456 S. Er endigt des Königs Regierung, und ist vornehmlich eine wohlgeschriebene Geschichte des Niederländischen Krieges seit 1576. Der Besizer von Indien verwaltete seine Schätze so übel, daß nunmehr das nöthige Geld, die, noch dazu ganz beträchtliche, Armee zu bezahlen, mangelte, und die Kriegsvölker sehr oft aufrührisch wurden und das Land plünderten. Hiermit heugten auch die Flandrischen Städte an, die Waffen wider die Spanier zu ergreifen, und ganze Regimenter Wallonen traten zu ihnen über. Andere Schaaren plünderten Antwerpen, und raubten in dieser, damals reichen, Stadt bis 8 Millionen Gulden. Die besetzten Staaten von Brabant, Flandern und von allen Provinzen, ausser Luxemburg, traten nunmehr den unter dem Prinzen von Oranien zusammengetretenen Provinzen unter dem Titel: Con-

88

fede-

federés de Gand, bey, nur nahmen die letztern Verbündeten die Freyheit und Herrschaft der katholischen Religion aus. Philipp schickte seinen Bruder, den tapfern und beliebten Johann von Austria, den Lepantischen Sieger, in die Niederlande. Die südlichen katholischen Provinzen nahmen ihn zum Statthalter an, nur sollten alle fremde Völker abziehen: der weiffere Wilhelm hielt Holland und Seeland ab, bezzutreten. Sehr bald zeigte Johann seine wahren Absichten, überfiel Namur, rief die Spanischen Kriegsvölker wieder ins Land, und gerieth mit den Ständen in einen öffentlichen Krieg, worinn sie aber unterlagen, und zumal bey Gemblours eine grosse Schlacht verlohren. Elisabeth gab den nördlichen Staaten A. 1578. einige Hülfe, die auch in einem Treffen glücklich war. Aber nunmehr trat ein neuer Feldherr auf der Spanischen Seite auf, der in Kriegswissenschaft und Klugheit alle vorigen Feldherren übertraf, dabey genau Wort hielt, und von der Blutdürstigkeit rein war, womit damals die Spanier fast ohne Ausnahme sich verhaßt machten. Es war Alexander, Prinz von Parma, der zuerst unterm Don Juan diente, und A. 1578. ihm als Statthalter nachfolgte. Watson mißbilligt hier gar sehr, daß die Protestanten in den südlichen Provinzen die Religionsübung ansprachen und behaupteten: hierinn waren sie nun wohl nicht zu schelten, da sie Haab und Blut für die gemeine Freyheit aufopferten, daß sie diese Freyheit, wie ihre Verbündeten, genießen wollten; aber freylich war die Wirkung nicht gut. Die südlichen Provinzen, die Hr. Watson Wallonen nennt, Artois und Hennegau, warfen sich mit den Flandrischen Ständen ab, und unterwarfen sich bald darauf dem Herzog von Parma. Er schickte zum

Sche:n

Schein die Spanischen Völker weg, wußte aber wohl, daß ohne dieselben der Krieg nicht fortgeführt werden konnte, und der verblendete Eifer für eine verfolgende Kirche vermochte, daß sie selbst den König baten, ihnen ihre Tyrannen wieder auf den Nacken zu schicken. Nach dem Abtritt der Wallonen traten Brabant und Flandern zu Utrecht mit Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Friesland in einen neuen Bund. Eine kurze Beschreibung des unglücklichen Feldzugs Sebastians von Portugall, und der Bezwingung Portugalls durch den Herzog von Alva, den der König, ungeachtet aller seiner großen Dienste, dennoch nicht vor sich kommen lassen wollte. Seine Grausamkeit verdrang alle Regeln der Klugheit, und die neuen Unterthanen wurden haufenweise hingerichtet. Wilhelm rieth nunmehr den Staaten, dem Könige den Gehorsam gänzlich aufzusagen, und einen andern Fürsten zu wählen; er drang auch in so weit durch, daß A. 1580. der Herzog von Anjou als oberster Fürst der verbündeten Provinzen erwählt wurde: das war aber kein Mann, der dem von Parma widerstehen konnte. Dieser schlaue Feldherr gewann hin und wieder die Häupter der Verbündeten, und unter andern den Befehlshaber von Ordringen, Grafen von Renneberg, einen von den drey Herren, denen die Staaten die Kriegssachen anvertraut hatten. Er eroberte verschiedene Städte ohne wirkliche Belagerungen, bloß dadurch, daß er ihnen die Zufuhr und die Handlung abschchnitt: die Bürger wurden des Darbens bald müde, und ganz Flandern und Brabant verfiel nach und nach in Spanische Hände. Der König bot eine große Summe auf des Prinzen von Dranien Kopf, und der Eifer für die Kirche erweckte verschiedene Mörder, daß sie den gottlos-

sen Vorschlag auszuführen vornahmen, bis ihn endlich Balthasar Gerard bewerkstelligte, den die Römischgesinnten Geistlichen als einen Märtyrer bis an den Himmel erhoben. Der elende Mencon ließ sich indessen einfallen, sich Meister von den Städten zu machen, die zu retten er gekommen war, und überließ zumal Antwerpen: aber die ergrimnte Bürgerschaft schlug die Franzosen, und Wilhelms Großmuth hatte genug Arbeit, die meisten derselben, und darunter ihren Fürsten, zu retten. Seine tiefe Klugheit bewog ihn auch, die Staaten mit dem ungerechten Herzog zu versöhnen; aber dieser starb bald aus Ueberdruß, und durch die Folge seines lieberlichen Lebens. Noch zum Unglück der Staaten mußten viele einen ungerechten Verdacht auf den Prinzen werfen, der ihn bewog, sich nach Seeland zu begeben. Der Prinz von Chimai verläugnete seine Religion, verrieth die Städte und übergab A. 1583. Brugge den Spaniern. Die Ermordung Wilhelms A. 1584. schien der Staaten Untergang zu verkündern. Parma nahm ohne Widerstand eine Stadt nach der andern weg, und lagerte sich endlich vor Antwerpen, welches er mit Schanzen und mit einer besetzten Brücke über die Schelde einschloß, bis der Hunger die herzhaften Bürger zwang, sich zu ergeben, nachdem sie einmal die Brücke gesprengt und alle Mittel erschöpft hatten; die Muth und Kunst ihnen eingeben konnten. Verzweifelt über ihre Erhaltung trugen die noch übrigen Staaten der nördlichen Provinzen der Königin Elisabeth die Oberherrschaft an. Diese Fürstin konnte sich aber nicht recht entschließen, in einen öffentlichen Krieg mit Philipp II. sich einzulassen, verlangte, daß die oberste Herrschaft bey den Staaten bleiben sollte, fund ihnen aber mit Geld und Volk bey; aber

bey aller ihrer berühmten Weisheit war sie bey der Verleihung des Vertrauens unglücklich, und gab den Staaten den Grafen von Leicester zum Haupte, so wie sie ihm bald hernach wider die unüberwindliche Flotte den obersten Befehl der Landvölker anvertraute. Leicester begieng in Kriegs- und in Friedenssachen alle mögliche Fehler; er brachte die Staaten halb zur Verzweiflung, und der Prinz von Parma nahm in einem Jahre Graue, Venlo, Meurs, Sluis und mehrere Städte weg, und andere Plätze verriethen die vom Leicester eingesetzten Befehlshaber. Endlich mußte doch die verbündete Königin den stolzen und untüchtigen Mann zurückberufen; und das Glück der Staaten wollte, daß ihre Handlung bey gänzlicher Sicherheit vor der Spanischen längst vernichteten Flotte in Aufnahme kam, diereit Hunger und Pestilenz die südlichen Provinzen schwächte. Hier ist nun das Ende der Gefahren der Verbündeten, die nun immer ganze sechzehn Jahre lang einen, fast beständig unglücklichen, Krieg geführt hatten. Ihr Glück wollte, daß nunmehr Philipp andere Entwürfe vor sich hatte, die er ihrer Bezwingung vorzog. Zuerst trieb ihn die Rachsucht an, die Königin Elisabeth vom Throne stürzen zu wollen. Er mußte also Geld und Macht an die Flotte wenden, und des Prinzen von Parma vortrefliche, auf 34000 Mann (damals eine außerordentliche Anzahl) steigende, Armee mußte sich zum Uebergange nach Engelland bereit halten, war also in den Niederlanden unthätig, und konnte, da die Spanische Flotte vernichtet wurde, Engelland nicht betreten, wo Alexander dem, zwar viel stärkern, Leicester ein gefährlicher Gegner gewesen seyn würde. Zum erstenmal mißlang dem Prinzen von Parma ein Anschlag auf Berg op Zoom, hingegen

bemächtigte er sich von Wachtendonk durch den Schrecken der Bomben, die, wie Hr. W. meynt, von einem Bürger von Venlo erfunden wurden, wiewohl andere die Erfindung viel älter machen. Hingegen bauete Schwef die feste Schanze, wodurch er den Rhein behauptete, und bald darauf bezwangen die Holländer durch einen Ueberfall das feste Breda. Das vom Prinzen Moris erbaute Ruodtsburg war wiederum ein Beweis seiner Einsicht; auch ist er der allgemeine Lehrer der Kriegskunst, bey dem die Wissenschaft sich zu lagern, Festungen zu bezwingen, selbst zu mustern, hat gelernt werden müssen. Wirklich finden wir, ungeachtet der öftern Vorrückungen der Franzosen, nicht, daß Heinrich IV. jemals etwas für die Staaten gethan habe; nur, aber nicht ihr entgegen, that er ihnen wirklich einen großen Dienst, indem seine Siege über die Kaiser den König Philipp bewegten, in zwey Feldzügen dem Prinzen von Parma anzubefehlen, in Frankreich zu rücken, wodurch also die größte Macht der Spanier abgeführt, und es den Staaten leichter wurde, Städte einzunehmen. Alexander war wirklich dem König Heinrich zu klug. Sein Uebergang über die Marne gerieth ohne allen Schaden, sogar noch mit einigem Vortheil, und war ein Meisterstück. Eben so klüglich zog er von Laubec sich über die Seine zurück, da Heinrich meynte, er wäre eingeschlossen. Moris von Nassau war nunmehr die aufsteigende Sonne: er bezwang Zutphen, Hulst, Nimwegen, Deventer, und schlug einen Theil der vortreflichen Spanischen Reuterey. In wenigen Seiten erzählt Hr. W. die Unterwerfung von Aragon, die Vernichtung der Vorrechte und Freyheiten dieses Reichs, und die Enthauptung des Justiza, der gewissermassen über den König gesetzt war.

war. Unwiederbringlich war der Verlust für Philipp, da Parma an der Wassersucht farb. Ueberhaupt war er zwar wider Heinrich IV. glücklich, nahm Calais und Amiens ohne Verlust ein, und zwang diesen König, mit Verlassung seiner Verbündeten, der Königin Elisabeth und der Staaten, mit ihm einen Frieden zu schließen. Noch war die alte Mannszucht bey den abgehärteten Spanischen Völkern ein großer Vorzug, und Alva und Parma hatten andere Feldherren nachgezogen. Und nun schlug Moriz das erstemal die Spanier bey Turnhout, und die Kriegsvölker der Staaten fiengen an, selbst im Kriegsglücke und in herzhaften Unternehmungen eine Uebermacht zu gewinnen. Philipp farb bald nach dem geschlossenen Frieden im größten Elend und an der Lausucht. Ein wichtiger Anhang ist die vortrefliche Vertheidigungsschrift Wilhelms von Dranien. Er wirft dem Könige Philipp eine heimliche Heyrath vor, die dem Prinz Carlos unächt gemacht habe.

Sildesheim. Haller.

Brand in Hamburg hat hier in Octas auf 109 S. abgedruckt: Friedr. August Meyers Beschreibung des Schwefelwassers zu Hasede unweit Sildesheim. Diese Quelle gefriert niemals, raucht aber bey finstern Wetter stark. Die Schwere ist ungleich, ist aber doch wie beym Regenwasser. Man kan bis vier Pfund trinken, ohne den Magen beschwert zu finden. Aus den Mauern da herum wittert ein sogenanntes Aphronitrum, das laugenhaft schmeckt, aber Salpeterkrystallen ansetzt. Das Hasedewasser hält auch Schwefel: da viele an dem Schwefel in den meisten Gesundbrunnen

zweifeln, so sammlet Hr. M. die Gründe fleißig, die ihn bereben, sein Wasser halts Schwefel. Hieher gehrt zuerst der Schwefelbunt und Geruch, das Entfärben desselben, das Töden der Fische, Frösche und Wögel vom Dunste. Der Geschmack, der sich länger erhält, als der Geruch. Dann findet Hr. M. den Schwefel selbst an dem schlüpfrigen Ansätze an den Kanälen und Adhren. Das feste Silber werde bloß von Schwefelwasser angegriffen; endlich gebe der Ansatz mit dem Arsenik übergetrieben eine Pomeranzenfarbe, auf den Kohlen aber einen Schwefelgeruch. Durch eine Reihe Versuche, die wir nicht alle erzählen können, findet Hr. M. sonst in sechzehn Pfunden Wasser (960 Unzen) 66 Gran alkalishe Erde, 39 Gran Salzmia, 9 Gran Loferde, etwas Kochsalz, etwas Eisen. Die Heilkräfte, durch einige Krankengeschichten aufgebracht: durch dieselben beweiset Hr. M., mit dem Trinken habe er die Lähmung, eine allgemeine Schärfe in den Säften, steife Glieder, einen Ausfluß in den Gelenken, der die Bewegung hinderte, glücklich geheilt. Dann das Bad, das Tropfbad, das Dampfbad, das trockene Dunstbad.

Montpeliet. *Haller.*

Noch A. 1776. erschien Anton Andrieu mit seiner Probschrift de hydrope. Ohne Ueberlässe und Purgieren habe man A. 1772. in Wechselfiebern, darauf ein bössartiges herrschendes Wurmfieber gefolgt war, den Brechweinstein gegeben. In einem Wasserfüchtigen sey die eine Augensinse weich wie Seife, und die andere wie Eiter gewesen. Eine entsetzlich große Wassersucht, wa der Bauch vom

vom Magen bis zum Schooßbeine um fünf Schuh entfernt war. Nach einer 22 Jahre lang unfruchtbaren Ehe sey die wahre Schwangerschaft für eine Wasserfücht angesehen worden. Einer Frau hat Hr. M. in neun und zwanzigmalen 800 Pfund Wasser abgezapft.

Petrus Maria Mercure vertheidigte M. 1777. im Jenner die Probschrift de tetano. Diese Krankheit komme im Krankenhause zu Marseille sehr oft vor. Ein junger Mann war dabey völlig wie kindisch. Den allgemeinen Krampf habe ein Mann vom Stehen im Froste bekommen. In zween Fällen habe man solche Krämpfe bloß mit warmen Bädern geheilt.

J. E. M. G. de Grimaud disputirte im April 1776. de irritabilitate. Zuerst eröfnet er die eigentliche Meynung seiner Lehrer. Sie gestehen, daß die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit unterschieden sey, und daß die erstere in keinem Verhältniß gegen die Menge oder gegen die Spannung der Nervenfasern sey; aber das läugnen sie, daß zwischen der Nervenkraft und der Reizbarkeit keine Verbindung sey. Die Empfindlichkeit sey etwas Ungewisses, das keinem Theil des Leibes recht eigen sey, der zuweilen eben nicht ohne Empfindlichkeit sich zeige. Doch Hr. G. trägt die Hallerische Meynung unrichtig vor. In derselben ist die Nervenkraft auch eine Bewegungsquelle, nicht aber in allen Muskeln, sondern nur in denjenigen, die dem Willen unterworfen sind. Im Herzen, in den Därmen werde auch der Nerv seinen Antheil an dem guten Zustand der Fleischfaser, und folglich an der Vollkommenheit ihrer Wirkung,

haben. Der Hr. von Haller hat sogar eine Muthmaßung gewagt, wie die wenigen Nerven auf die Bewegung des Herzens einen Einfluß haben können. Aber wenn man von der Kraft fragt, die der Nerv in den Versuchen beweiset, so muß man ja antworten, was man sieht: man habe keine Erfahrung, in welcher der Nerv auf das Herz eines Thiers einen Einfluß zeige. Abgeschnitten hemmt er die Bewegung des Herzens nicht, gereizt, vermehrt oder erweckt er sie nicht. Vielleicht ist der ganze Streit leicht beizulegen. Es scheint bey dem andern Muskeltheil die Nervenkraft das Meiste, und die Reizbarkeit weniger; aber bey dem Herzen u. s. f. die Reizbarkeit sehr viel, und die Nervenkraft sehr wenig zu thun, so daß ihr Einfluß nicht sichtbar ist. Unrichtig ist auch, daß zuerst der Hr. Fontana, und nachwärts der Hr. v. Haller, angemerkt habe, daß bey dem Tode und nach dem Tode die Reizbarkeit (zumal in den Därmen) am stärksten wirkt. Des Hrn. v. Haller Abhandlungen waren ja 1753. und 1754. gedruckt, und des Hrn. Fontana erst A. 1757. Auch der Satz ist unrichtig, daß die Schnecke die Bewegung des Herzens in ihrer Willkühr habe.

In Marc. Anton Sirague Probschrift de gangraena, wird eine schöne Cur des D. Fiebre erzählt. Vom Bisse eines giftigen Thiers schwellt der Kopf ungeheuer auf, bey dem geringsten Schnitt kam ein Rasen dazu. Man legte bloß einen würrhaften Ueberschlag mit der Fiebrerrinde darauf, hielt die strengste Lebensart, und gab gelind auflösende Mittel. Mit Mercurien haben wir mit etwa 150 neuen Probschriften von Montpellier und 50 Parisischen unsere deutschen Probschriften

von den letzten Jahren verglichen; und die Vergleichung hat unsern Nationalstolz allerdings geschmeichelt.

Paris. *Haller.*

So kurz das Eloge historique des M. Theophile de Bordeu ist, das J. J. Gandon, auch ein Doctor von Montpellier, bey Ruault A. 1777. in Octav auf 44 S. hat abdrucken lassen, so zwingt uns doch die schulbige Pflicht zur Wahrheit, dieselbe wider allzumeit getriebenen Nationalstolz zu vertheidigen. Man habe zu Montpellier sowohl die Boerhaavische Mechanik, als die Stahlische Seelenlehre abgelegt. Man erkenne mit dem Hrn. von Haller eine besondere Reizbarkeit in jeder Faser, und auch eine eigene Empfindlichkeit. Der Hr. de Bordeu habe des Hrn. v. Haller Reizbarkeit vorgelesen, und vor demselben gelehrt, wie jede Faser ein Leben habe. Es ist nicht leicht möglich, in wenigern Linien so viele irrige Sätze zusammen zu zwingen. Der Hr. v. Haller hat nie gelehrt, daß eine jede Faser ihre Reizbarkeit habe; niemals, daß eine jede Faser empfinde, noch weniger, daß sie ein eigenes Leben habe. Eben das Besondere seiner Versuche ist, daß er zwar an den Muskelfasern eine zusammenziehende Kraft erkennt, diejenige sichtbare Kraft aber, die er Reizbarkeit nennt, auf diese Fleischfaser einschränkt, und das Herz für die Quelle des Lebens ansieht. Daß aber Hr. Bordeu die Versuche und den Ausgang der Versuche des Hrn. von Haller habe vorsehen können, wäre ein Wunderwerk. In der Probschrift, die Hr. B. in seinem 20. Jahre herausgab, und die A. 1742. herauskam, steht nichts dergleichen, er selbst

selbst hat in seinem Leben keinen einzigen Versuch gemacht, und alle seine Schriften, die Probschrift ausgenommen, sind weit neuer, als unser's ehemaligen Lehrers Schriften. A. 1753. habe er die Eigenschaften des sädichten Wesens, und zumal auch das Entstehen der Häute aus demselben gelehrt. Beydes fund A. 1747. in den primis lineis phytologicis. und noch umständlicher in Hrn. Zunftmeister Schobingers Probschrift von 1749. Wiederum findet man hier den in Frankreich zur Mode gewordenen Zustand wider Harvens Kreislauf. Immer ohne Versuche eine Lehre verfolgen zu wollen, die auf lauter Versuche von ihrem Urheber gegründet worden ist, die heut zu Tage v. Haller, Spallanzani und wer sich sonst mit Versuchen über den Kreislauf beschäftigt, gesehen und vertheidigt haben, ist doch ein gewagtes Unternehmen. Dann die neuen Pulse, über welche wir der besten praktischen Aerzte Zeugniß haben, daß sie nichts dergleichen jemals gefunden haben. Klüglich schweigt sonst Hr. G. von der Geschichte des Marquis de Paubenat, von der Streitigkeit mit dem würdigen Hrn. Thierry und von der Ausstoßung des Hrn. Borden aus der Facultät.

Heyne.

London.

Dissertatio de Babrio, fabularum Aesoppearum scriptore. Inferuntur fabulae quaedam Aesopaeae nunquam antehac editae ex Cod. MS. Bodlejano. Acc. Babrii fragmenta. Bey Wayne und Eimsley noch 1776. groß Octav 48 S. Wir wissen, daß ein Babrius oder Babrius, den man auch Gabrias geschrieben findet, $\mu\upsilon\beta\alpha\iota$ oder $\mu\upsilon\beta\alpha\alpha\alpha$, d. i. Aesopische Fabeln in Scanzonen oder Choliamben hiez-

terlassen hat. (Unter seinem Namen sind noch 54 Fabeln vorhanden; aber diese sind bis auf die eine S. 43. nur ein Auszug aus denselben in Tetraſtichen von einem Ignatius Magister.) Schon Bentley mutmaßte, daß in den gemeinen Aesopischen Fabeln noch mehrere aufzufinden seyn dürften; denn diese scheinen aus jenen verfertigt zu seyn; indem jemand die Verse in Prosa verwandelte. Man weiß, daß die Sammlungen der Fabeln in den Handschriften sehr von einander abgehen. Der V. dieser kleinen Schrift (Hr. Th. Thyrnweit Cfr.) fand in einer Vodlejiſchen Handschrift einige noch ungedruckte Fabeln, und entdeckte in diesen die Spuren von Scanzonen; so wie auch in einigen andern Fabeln, noch bessere Lesarten. Er verspricht sich also, wenn mehrere Handschriften von Fabeln verglichen würden, so werde man noch mehrere Fabeln des Babrius in Prosa aufgedeckt, antreffen. Von solchem Umfang ist die Litteratur, daß es ein ganz Menschenalter und Reisen nach allen Bibliotheken Europens erfordern würde, um nur den einzigen, zur Zeit höchst verworrenen, Artikel von den Aesopischen Fabeln litterarisch ins Reine zu bringen. Das Zeitalter des Babrius findet Hr. Th. sinnreich im Apollonius Lex. Hom. Voc. *aeois* auf, daß er also schon vor oder zu Augustus Zeit gelebt haben muß. Er glaubt, alle unsre Aesopischen Fabeln in Prosa seyen aus dem Babrius gezogen. Endlich sind des Babrius Fragmente gesammelt und nach der Hudsonschen Ausgabe der Aesop. Fabeln, Df. 1718. gestellt, mit kritischen Verbesserungen. Recensent freute sich vor langer Zeit einmal, als er las, Hr. Vandini habe in der Medicischen Bibliothek zwanzig neue Fabeln des Babrius entdeckt. Sie sind von ihm in Catal. MSS. bibl. Med. T. I. p.

29 eingerückt; allein es sind die Tetrastichen vom Ignatius Magister, die gemeinlich unter des Sabrias Namen gehen. Was hätte ein Mann, wie Bandini, leisten können, wenn er mehr literarische und kritische Gelehrsamkeit zu seiner Arbeit mitgebracht hätte!

Solothurn. *Haller.*

Johann Rudolph Mayer, Josephs Sohn, hat allhier auf seine Unkosten in Quart auf 325 S. ein mühsames Werk abdrucken lassen: Theoretische Einleitung in die praktische Münzwissenschaft. — Genaue Prüfung des Goldes und Silbers nach der Französischen und deutschen Mark. Zuerst die Handgriffe der physischen oder chymischen Gold- und Silberproben: Hr. M. rath an, das Scheidewasser nicht zweymal zu nutzen, sondern abzusieben, was gebient hat, und dann aus demselben das Silber niederzuschlagen. Aber das Hauptwerk sind die Berechnungen und Vergleichen des Inhalts des feinen Metalls in verschiedenen heutigen Münzen. Zuerst von den verschiedenen Gewichten, die man Mark nennt, mit ihrer Einteilung, dann zu allererst der feine Gehalt der Französischen Gold- und Silbermünzen seit 1726. In diesem Edict wurde das Korn auf 22 Carat gesetzt, es beträgt aber wirklich nur 21 $\frac{2}{3}$ Carat, und das Silber, das 11 Deniers fein halten sollte, hält seit 1765. nicht über 10 $\frac{1}{2}$ fein, so daß vor und nach 1765. ein ziemlich beträchtlicher Unterschied im Werthe des Französischen Geldes ist, obwohl die Kunst, die angrenzende Völker den Französischen Münzen erweisen, gehindert hat, einen Unterschied zwischen dem ältern und neuern Gepräge

präge zu machen. Dieser Unterschied ist aber doch beträchtlich, und beträgt in der Mark Goldes fast volle 25 Livres. Den Silberhalern gesteht man eben auch den Werth von 4 Schweizerischen Livr. anstatt der wirklichen 3 L. 17 S. Hierauf kömmt eine Tabelle von vielen Specien mit dem Korn und Schrote, und dem daraus erfolgenden wahren Werthe, in verschiedenen Münzsorten ausgerechnet. Diese innern Werthe am feinen Metall werden dann im ganzen Werthe sehr umständlich berechnet, mit den ganzen authentischen Operationen. Die Guineen werden nur auf 23 L. 14 S. 11 D. Französ. Geld gewürdigt, da unsere Münze hätte sie doch für besser, als die Französischen Louisd'or hält. Diese Berechnungen sind indessen sehr brauchbar, und tragen ihre Beweise mit sich, und man kan aus denselben die in der Encyclopädie und anderswo befindlichen Berechnungen verbessern. So können wir nicht einsehen, wie man die Piemontesischen Livres so hoch rechnen kan, da in dem angränzenden Helvetien, wo die Sardnischen Münzen laufen, diese Livres nicht mehr als 3 Schweizerische Wagen, die ungefähr eben so viele gute Groschen, oder nur $\frac{2}{3}$ weniger betragen, ausmachen. Der Ducate wird auf acht Piemontesische Livres geschätzt, und kömmt auf $8\frac{1}{2}$ Piemont. L. Die Verhältnisse des Goldes gegen das Silber: in Engelland ist es größer, zu Gunsten des Goldes, und wie $14\frac{2}{3}$ zu 1, da es in Frankreich nur wie $14\frac{1}{3}$ zu 1 ist, freylich fast wie 3 zu 2; aber bey diesem Verhältnisse bleibt auch in Engelland kein Silber. In Deutschland und Spanien gilt dennoch das Silber noch weniger; es scheint aber der Französische Stempel weit mehr zu betragen, als diese, und
 folg=

folglich ist eine wahre Speculation, Gold nach Spanien anstatt des Silbers zu bringen, wie es die Portugiesen zu S. Sacramento thun. Der Piemontesische Livre ist hier genau berechnet, und die alte Pistole gilt 24 dortige Livres, und in Helvetien 18 L. 16 S., wie der Französische Louisd'or in Piemont 19 L. 16 S. 6 D. und in Helvetien 16 Livres gilt, woraus dann das Verhältniß des Piemontesischen Livre zum Französischen wie 4 zu 5 herauskömmt, nur daß man in Helvetien den Französischen Louisd'or um 20 Piemontesische Livres annimmt, welchen Piemont um 4 Sol's minder begünstigt, so wie er auch weniger werth ist. Der Wienerische Kauf. Eine große Tabelle mit dem Schrot der Marke, wobey Hr. M. einige fehlerhafte Berechnungen des Hrn. Girardeau und Piccard verbessert. Dann vom Werthe der Münze. (Unserm Begriff nach ist es eigentlich bloß der wirkliche Gehalt des feinen Metalls allein, weil doch das zugesetzte Kupfer allen Werth verliert. 2) Der Werth am Silber und Kupfer in kostendem Preise. 3) Der willkürliche Werth, wie der allzugroße Werth, den man den Französischen neuen Gold- und Silbermünzen zugesetzt hat. Der Sonnenlouisd'or gilt 3. E. in Bern 15 Livres 10 Sol's, und ist doch innerlich besser, als der neue Louisd'or, der 16 Liv. gilt. 4) Der veränderliche Werth, den das Gold als eine Waare in Genf u. f. hat, und wo nach den besondern Umständen bald mehr Gold gesucht, und deswegen auch gegen das Silber höher geschätzt wird, und bald mehr Silber. Noch eine Vergleichungstabelle der willkürlicher und fingirten Münzen verschiedener Länder, und dann ein Wörterbuch für Münzfachen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 17. October 1778.

Orford.

Diederich.

A Dictionary Persian, Arabic, and English, by *John Richardson*, Esq. F. S. A. of the middle Temple, and of Wadham College, to which is prefixed a Dissertation on the Languages, Literature, and Manners of Eastern Nations. 1777. Folio. In der ganz kurzen Vorrede sagt der Verf., die Wörterbuch sey hauptsächlich für die Englische Ostindische Compagnie bestimmt, es ist daher ganz für die Geschäfte eines Engländers, der Persisch lernen will, oder in Ostindien Handel hat, eingerichtet. Einem jedem Wort ist die Aussprache, wie sie in Hindostan üblich ist, Englisch beygefügt. Aus dieser Ursache sind auch die Derivata nicht unter das Hauptwort gesetzt, und in den verschiedenen Formen unter dem Wurzelwort beyammen, sondern zerireut nach der besondern Form eines jeden einzelnen Wortes hingestellt. So steht z. B. der Name des Löwen *دول* S. 112, der Pluralis

tt

دول

اموات war aber schon S. 96 da gewesen. Von اموات sterben, S. 1555, folgt erst S. 1885 das Abjectivum اموات, und eine andere Form اموات stand schon S. 237. Dis erleichtert freylich dem ersten Anfänger das Nachschlagen, aber für jeden andern leidet die Brauchbarkeit. Der Verf. sagt nicht, aus was für Quellen, und nach welchen Grundsätzen, er schöpfte, wir haben aber bey Vergleichen gefunden, daß er größtentheils Meninscy folgt, und ihn häufig Wort für Wort, selbst mit den angeführten Beyspielen, übersezt hat. — Die vorgezeigte Abhandlung betrifft mancherley Gegenstände, die aber nicht in der besten Ordnung verhandelt sind. Zuerst von der ältesten Geschichte der Arabischen Sprache vor Muhammed, ihre beyden Hauptdialecte, Cultur, kufischer Charakter u. s. w. fast gänzlich wie in Wolfes Specim. hist. Arab. Hierauf von der Persischen. Die älteste Sprache, die in Persien geredet wurde, ist unbekannt, und, wie schon Charbin behauptete, gänzlich verlohren. Dis giebt Gelegenheit, von den, dem Zoroaster beygelegten, Schriften zu reden. Hydens Sadder hält der Verf. für die Erfindung eines Persischen Priesters vor kaum 300 Jahren, und noch weniger will er die vom Hrn. Anquetil herausgegebenen Schriften für ächt halten. Die häufig eingemischten Arabischen Wörter machen sie ihm verdächtig, da die Arabische Sprache erst im siebensten Jahrhundert nach Persien kam; die Zendsprache ist viel zu hart und rauh, als daß sie, nach seiner Meynung, von den sanften Sprachorganen der Perser hätte können gesprochen werden, und denn hat er auch von Zoroasters Weisheit zu hohe Begriffe, als daß die ihm von Hr. Anquetil bey-

gelegten Schriften von ihm seyn könnten; er geht im Eifer so weit, daß er ihnen den Common sense abspriecht, nennt sie nüchterne Kindererren, und bestätigt dann bis harte Urtheil mit einer Stelle aus Vendidad Sade, die nun freylich schlecht genug ist, hier aber mit Vorsatz scheint gewählt zu seyn. — Das eigentliche Persische hatte zwey Hauptdialecte, Parsi, im eigentlichen Persien, und Pehlavi, der mehr gegen die Caspische See geredet wurde. Der letzte war so härtlich, daß er im fünften Jahrhundert förmlich verboten wurde, und also aufhörte, eine lebendige Sprache zu seyn. Im siebenten Jahrhundert eroberten die Muhammedaner Persien, daher die Einmischung des Arabischen, die immer zunahm. Die blühendste Periode war vom zehnten bis funfzehnten Jahrhundert. Hier lebte Ferdusi, Verfasser des Schachnama, einer poetischen Geschichte der berühmtesten Persischen Könige, und die damaligen Beherrscher waren Freunde und Beschützer der Gelehrsamkeit. Zenqiskan und Zamerlan führten diesen Flor, mehr aber noch die folgenden Unruhen, und seit 300 Jahren scheint die Gelehrsamkeit zu schlafen. — Hierauf von der orientalischen Geschichte. Klagen über die einseitigen und unzuverlässigen Erzählungen der Griechen, und daß man ihnen die Persischen Quellen vorziehen müsse. Die ältere Persische Geschichte bis zum siebenten Jahrhundert in vier Perioden. Die erste ist, wie bey allen Völkern, ganz fabelhaft, Streit mit Göttern, hohes Lebensalter &c. Die gewisere Chronologie fängt erst mit der zweyten Periode an, etwa 600 Jahre vor Christo. Der ersäunliche und befremdende Unterschied der Persischen Geschichte von den Erzählungen der Griechen: nichts von Cyrus, Artaxus, Rambytes, Darius, nicht ein Wort von den

grossen Schlachten bey Marathon, Thermopylä, Salamin u. s. w. nichts von Herzes ungläublichen Zuge nach Griechenland. (S. II. 12.) Von der ganzen Reihe Persischer Könige, die die Griechen nennen, findet sich nur Darius Kodomannus mit einiger Wahrscheinlichkeit unter Darab 2, und Alexandern kennen sie unter dem Namen Esfander. Der Werth und die Brauchbarkeit der Arabischen und Persischen Sprachen zur ältesten Geschichte gegen Hr. Bryant, und Unzuverlässigkeit seines mythologischen Systems. — Zuletzt von den vorzüglichsten Gewohnheiten, und Charakter der alten Morgenländer. Romantische Gesänge und Fiktionen, in denen ihre Traditionen von der Urzeit, ihre alten Regierungsformen und Religionsbegriffe enthalten waren. Der Ursprung dieser Fiktionen ist nicht Arabisch, sondern die Araber entlehnten sie erst nach Muhamed von den Persern. Sie verehrten ein höchstes Wesen, und Engel als untergeordnete Gottheiten. Jede Sache, Geschlecht, Monat, Tag, stand unter der Aufsicht eines Engels, daher eine Menge von Festen. Astrologie, Wahrsagerey und Traumdeutung waren angesehene Beschäftigungen. Fremde Ritterchaft und Zweykämpfe standen in grossem Ansehen. Bärtlichkeit gegen das Frauenzimmer, Schonung, wenn sie gefangen wurden, Kriegsart, Heyrathsgebräuche, und zuletzt vermischte Anmerkungen. Die Asiatische Musik ist einfach, ungekünstelt und melodisch. Das griechische Barbiton ist Persischen Ursprungs. Gastfreundschaft und singuläre Hochachtung für das Salz. Rechtspflege und feyerliche Eide, die bey einem heil. Feuer geschworen werden. Diese Abhandlung ist mit den erläuternden Anmerkungen 15 Bogen stark, und das Wörterbuch 2144 S. in gespaltencn Columnen.

Vene

Venedig. *Haller.*

Von dem Giornale di medicina, das bey Mi-
locco herauskömmt und nunmehr von F. Jacob
Panzani besorgt wird, sagen wir das Jahr 1776.
an. Es führt den Titel: To. XIII. della Conti-
nuazione. Er selbst, Hr. P., hat eine fallende
Sucht bey einem Schäfer gesehen, dessen Blut
so dicht war, daß es in sehr kurzer Zeit ganz
gerann, und kaum mit dem Messer sich zerschnei-
den ließ. Die wiederholten Abflüsse hinderten
die neuen Anfälle nicht, auch nicht die Schlaf-
losigkeit, die mit einer unglaublichen Erhöhung der
Empfindung begleitet war; der Mann hörte die
leisesten Treden, entdeckte mit dem Auge die klein-
sten und entferntesten Wurmwürfe, und das geringste
Geräusch erschütterte ihn; endlich wurde er ganz
irre in seinen Gedanken. Vier Gran Mohnsaft
halfen ihm zum Schlafe und zum Berstunde, und
erleichterten seinen Zustand merklich. Auch Hr. P.
heilte einen jungen Mann, der nebst einem star-
ken Fieber auch grausame Leibschmerzen und häu-
fige Stühle hatte. Er ließ Klystiere von Arabi-
schem Gummi setzen, und gab innerlich die Con-
trapercva und die Vitriolsäure. Die Rinde der
wärtern Zweige der auf den Bergen wachsenden
Eiche gebe ein so gutes Getränk, als der Chi-
nesische Thee. Johann Vaccari von einer Gesund-
quelle bey Marosica: sie enthält einen elastischen
ätherischen Geist, etwas Vitriolsäure, ein Mittelsalz,
eine Kalcherde, aber wenig. Das unglückliche
Schicksal des Arztes D. Vincenz Lupacchini zu
Aquila, den ein kleiner unverbächtiger Hund ge-
bissen hat, und der elendiglich hat sterben müs-
sen; er konnte auch das helle Licht nicht vertragen.
Ein junger Mann, den D. Gianella, wie-

wohl langsam, durch die Enthaltung von der Liebe, durch die Fiebrinde und durch das kalte Bad geheilt hat. Hr. P. von den zu Venedig herrschenden Krankheiten: er eifert wider die Vermengung entzündeter Krankheiten mit säulichten; eine Mahime von ihm wurde durch die Fiebrinde getödtet, da ihre Lunge entzündet war. Felix Pini von einer angeblichen Geschichte einer, wie in einem Saß eingewickelten, Heuschrecke, die durch den Stuhl abgegangen seyn soll: er hält die Erzählung für fabelhaft. Das Leben des Janus Plancus: sein grosser Feind war S. Laurentz Caroli von Siena. Janus war Leibarzt bey den letzten beyden Päbsten. Panzani vom Seitenstich: obwohl das Brustfell unempfindlich und unreizbar sey, so könne es doch wegen der nahen Nerven entzündet werden und Schmerzen leiden. Demetrius Galuri, ein Arzt, der sich zu Constantinopel aufhält, von den übeln Folgen der Gewohnheit der Türken, die Pest nicht zu scheuen. Gemeintlich, sagt er, stirbt ein Haus ganz aus, wenn eine Person in demselben angesteckt worden ist. Ein gewisser Eusebius Franz Ernst Werckmüller von Greubenhagen sey ein sehr glücklicher Arzt und in seiner Vorsehung fast unschlagbar gewesen. Eine algebrisch: Berechnung des Verhältnisses des Zutrauens, das man in einen alten und in einen jungen Arzt setzen könne. Eine Wunde, in welcher das Netz herausstieg, und der Kranke sich beständig brechen mußte, wurde tödtlich. Das Messer war durch das Zwergfell gegangen, und die eine Seite der Brust war voll Bluts. Allerdings verändern die Schlagadern ihre Stelle, und werden insbesondere sichtbarlich länger. Hr. Panzani und Boschi haben eine Verhärtung in der Brust einer alten Frau mit schneidenden Schmerzen

zen, einer Auszehrung und einem Ausrinnen einer scharfen Jauche, mit dem Schierlingsextract geheilt. Im Märzmonat herrschte zu Venedig ein rheumatisches Entzündungsfieber, in welchem das Netz brandicht, und verschiedene Därme, auch der Magen und die Leber, zum Theil entzündet waren. D. Diego d'Alhuna y da'bra y da'odos hat eine Dräune mit schwerem Schlingen zu heilen achabt. Er gab die Wolke; es giengen sinkende Stücken ab; er ließ neben der Wolke noch Milch gebrauchen, dennoch starb die Kranke, und der Schlund bis zum Magen und bis zum Gaumen war in den Brand übergegangen. Noch die Geschichte eines, von einem Hunde gebissenen, Mannes, der während starb und sich selbst zerriß, ohne daß das Quecksilber ihn hätte vor dem entsetzlichen Schicksale retten können. Der künstliche Magnet als ein Hülfsmittel, ist auch nach Venedig durchgedrungen: Hr. Jos. Maria Cameni hat ihn an einem mit der fallenden Nacht Behafteten versucht. Man hat den Magnet nach einem Monat abgewechselt, und der Kranke hat seitdem keinen Anfall verspürt. Von einem sehr alten Russen und gewesenen Hofjäger, Igor Jsciwiz, der nach der Rechnung der verschiedenen Jahrzahlen 134 Jahre rüthig gelebt, lauter gebratenes und allemal kaltes Fleisch gegessen, und wenig Brod mit Wasser genossen hat. Der Wundarzt, Joseph Borghi zu Venedig, hat zweymal glücklich Verhärtungen aus der Weiberbrust ausgeschnitten. Von einem heftigen abführenden Mittel, il Beverone, das von gewissen mindern Brüdern verkauft wird, und zuweilen überaus heftig, selbst mit Zuckungen, gewirkt hat. Venedig sey gesund, und selbst die Sommerzeit keinen bößartigen Fiebern unterworfen: ein Glück, das man den vielen herrschenden

Wunden zuschreibt. Ein Hr. Kumer habe zu München den D. Mesmer besücht und die Kette entdeckt, die durch ein Loch in der Kammer in den Stuhl gegangen sey, und die vermeintlichen Wirkungen der Mesmerischen Proben verursacht habe. D. Haanier, ein Oesterreichischer Feldarzt, wider die nächtlichen Versammlungen (die Cazine) in Ansehung der Gesundheit. In königreiche Stam herrsche eine neue Krankheit, ein überaus heftiges Fieber mit Brechen und Ruhr, und zugleich mit Peitscheulen in den Leisten und unter den Achseln, folglich die wahre Pest: den zweyten Tag sey der Mund so voll Aphthen, daß man ihn nicht mehr öffnen könne, und den vierten erfolge der Tod. D. Lerras, auch ein Wundarzt, hat unweit Genf ein Kind ohne Nadeln geheilt, das eine Haarschwarte und die Kinnbackenknochen von einander entfernt hatte: bey der Cur haben sich die Knochen wieder zusammen gesetzt. Die meteorologischen Beobachtungen sind umständlicher, als ehemals. In dem hitzigen Sommer 1776. war die Luft ohne Winde, und die leeren Gräben stiegen an, stark zu riechen, und Hr. Panzani vergleicht die Venetianische Luft mit der eingeschlossenen Luft der Gräber: eine fürchterliche Vergleichung! Ein Brief vom D. Virri, dessen Werk wir noch geben werden. D. Virri hatte von einem, durch den Stuhl abgegangenen, sehr unbestimmt gewachsenen, Thiere gesprochen, das er *verme overo inleto* nannte. Ueber die ungenaue Beschreibung war er angegriffen worden, hatte sich vertheidigt, und wird noch einmal angewiesen, natürliche Dinge nicht so unbedeutlich zu nennen. F. Paul Gasparini, ein Arzt, handelt von einer Brustwunde: der Eiter gab lange Zeichen von Faulung, wurde aber endlich besser, und die

die Wunde heilte zu. Mit Verwunderung und Vergnügen kommen wir zur Lebensbeschreibung des Vernifschen Wundarztes, Gottlieb (nicht Andreas, wie er hier heißt,) Kuhn's, eines Mannes, der mit einer besondern Geschicklichkeit in den Händen eine gute Kenntniß der Sprachen, vielen Verstand, aber darüber eine wahre, in Thaten der Liebe täglich wirkende, Gottesfurcht besaß. Eine Abhandlung eines Ungeannten von den Entzündungen und von den Mitteln, sie zu heilen. Die Zergliederung eines Mannes, der nur einen Geilen, aber doch zwey Saamenbläschen hatte, deren Saft völlig gleich war, und davon dennoch keine mit der andern einige Gemeinschaft hatte: wo nahm denn das eine Saamenbläschen seinen Saft her? Anton's de Haen Leben: er war M. 1711. geboren. Der Herr, mißbilligt an ihm die Heftigkeit gegen diejenigen, die nicht dachten wie er. Der gute de Haen meynte in einer Pflicht zu stehen, allen Irrthümern mit allen seinen Kräften sich zu widersetzen. Er glaubte an den, der Hr. von Haller habe ein System, das er über die Axiomen der Boerhaavischen Lehre aufrichten wollte; niemals wollte er sich überzeugen lassen, der Hr. von Haller erzähle bloß seine Versuche und die unmittelbaren Folgen derselben, die bloß in demjenigen bestehen, was seine Versuche mit einander gemein haben: aber lange vor seinem Tode hat doch de Haen den Frieden gesucht, und, wie leicht zu gedenken, sehr leicht erhalten; er gab anbey eben dasjenige zu, was man von ihm verlangt hatte: daß nemlich der bloße Erfolg des Versuchs der Sehne allerdings keine Empfindung läßt; dieser Versuch schliesse, wie Hr. de Haen glaubte, weder auf die kranken Sehnen, noch auf die Cur selber, denn er fand nunmehr, und hätte gleich

finden sollen, es komme beym Wegnehmen des Schmerzens auf eins heraus, ob in einem Seitenstück das Gewebe des Brustfelles selbst eine Empfindung habe, oder die Nerven, die auf dieser Haut hinlaufen. Von einem Kinde, das ein Zwitter von derjenigen Art zu seyn scheint, an welcher keines der zwey Geschlechter vollkommen oder fähig ist, die Pflichten der Natur zur erfüllen. Ein Hr. Filip hatte wegen seiner grossen Leibes Schmerzen drey Quentchen Mohnsaft genommen: die Schmerzen vergiengen, aber der Mann blieb dumm und schlüfrig. Ein Kind von elf Jahren fieng an zu kränckeln, und man erkannte endlich sein Uebel an einem Auswuchse eines Knochens: das Quecksilber heilte es; dennoch meynt der Verfasser, man habe an der Unschuld dieses Mädchens nicht zweifeln können. Vom Hrn. Machy eine Geschichte von dem Wunderbaumöl, olio; wir aber sagen huile de Castor. Dieses Öl wird doch auch ranzigt, und verliert alsdann die abführende Eigenschaft. Er habe von der besten Art vier Unzen ohne Beschwerde genommen. Seine Frau, die in der Jugend die Kinderpocken gehabt hatte, besorgte drey kranke Jungfern, denen man die Kinderpocken eingeimpft hatte, sie wurde angesteckt, tief gegraben, und verlor ein Auge.

Paris. *Haller.*

Dictionaire de l'industrie ou collection raisonnée . . . les procédés utiles dans les sciences et des arts . . . par une Societé de gens de lettres ist bey la Combe, dem gelehrten Buchhändler, M. 1776. in groß Octav auf 700 S. abgedruckt, und begreift die ersten fünf Buchstaben bis E. Dieses Wörterbuch ist freylich aus lauter
 + Mitarbeiter *Lucheme*; auteur: une notice sur *Frans Berthel* *sejourner*. u Paris. in 1776. 84

Französischen Quellen zusammengezogen, und die Franzosen, wenn sie sammeln, und sie sammeln oft, schaden sich sehr durch ihren Mangel an Kenntniß anderer Sprachen. Dennoch ist uns dieser Auszug minder schlecht vorgekommen, als viele andere heutigen Französischen Wörterbücher, wo von Sachen die Rede ist. Wegen den eingerückten unwahrscheinlichen, auch wohl fabelhaften Eigenschaften vieler Dinge, entschuldigen sich die Verfasser, und versprechen noch einen zweyten Band. Wir machen nach unserer Weise einige Anmerkungen. Agarica, der Brossardische Luntenschwamm, ist hier weiter nicht bestimmt, als durch sein Wachsen an alten Eichen. Man habe doch an fein gekämmter Wolle, und an geschabtem Filze eben die Kraft wahrgenommen, das Blut zu stillen. Wie man vermittelst der Haare auf Agatstine künstliche Zeichnungen anbringe. Die künstlichen Magnete ziehen ein größeres Gewicht, als die natürlichen, und geben auch der Nadel eine dauerhaftere Polarität. Vermittelst eines Stiegels leise zu reden, so daß uns niemand als ein Freund hören kan. Das Ueberlassen und Purgieren der Säume sey nicht Schwab's, sondern eines gewissen Vitry Einsall. Die Lieger zu tödten, spritzt er siedend Wasser an die Säume. Emucation. Der Engelländer Bemähung, die Säume von ihrer Kräse (lichen) zu befreyen. Wie man durch das Bohren (cauterer ist hier ein übel angebrachtes Wort) den alten und schwarzen Säumen aufhelfe. Eine Tabelle, die Stärke des Brandweins oder Weingeistes durch das innere Gewicht zu bestimmen, und nach dem mehrern Raum, den diese Geister im Thermometer einnehmen, so wie sie feiner sind. Der Wassertreter Moccia sey 30 Pf. leichter, als ein Raum

Raum voll Wasser, den sein Leib gerade einnimmt. Der Salzgeist nehme den Geruch des Harns weg, wenn man ihn in das Geschirr gießt, nachdem man Spargeln gegessen hat. Mit Gundelreben syrup habe man eine Engbrüstigkeit geheilt, die von verdicktem Schleim entstanden sey: einer der Fälle, worüber man sich zu entschuldigen Ursache hätte. Eben auch so die schnelle Cur eines Blinden mit Wiesbergalle: sie zog einen schleimichten Saft aus; der Hr. v. Sartine habe die Cur bezeugt. Der Ungarische Haber mit dem einseitigen Strausse falle nicht aus, wie der gemeine, und man könne ihn bedwengen bis zur vollen Reifung auf dem Acker liegen lassen. Mit einem angebrannten Haare, wovon nur die Asche übrig ist, könne ein Ring schwebend gehalten werden. Ein Haselzweig drehe sich am Feuer von sich selber, und wende einen kleinen Vogel herum, bis er gar gebraten ist. An der Wetter vorsagenden Kraft der Blutigel sey nichts, da die einen eben zu der Zeit sinken, in welcher die andern sich heben. Des Grafen von Erequit neuerfundene Haacke St. Buchsbeere. Der Sammler hätte wissen sollen, daß dieses Wort den Dieberklee bedeutet. Eine neue Weise, das Getraide zu kalchen. Mit nasen Luchern bedeckt, sind die Kornhaufen von den Kornwürmern befreit worden. Farben für Holz: das Rothe macht man aus Pferdemeiß. Der gute Herausgeber meynt, Hr. Schäffer habe die Kräuterkenntniß in genaue Tabellen gebracht, aber so weit sind die Menschen noch nicht gelangt. Die wenigsten Classen, die wenigsten Geschlechter sind natürlich, die Gattungen selbst noch viel zweifelhafter, als man sich schmeichelt, daß sie es seyen. Die Ameiseneyer sollen den Schaafen wider die fäullichten Krankheiten dienlich seyn. Wie man mit einer einzigen, mit Falappe gefochten, Eichel eine

eine ganze Reihe Endten purgiere, dieweil die Eichel von der ersten Endte ganz weggeht, und immer von einer andern verschlungen wird. Die Bastartendten, von inländischen und Indianischen Endten erzeugt, haben keine Stimme. Verschiedene Kartenfünfte. Eine merkwürdige Erfahrung des Hrn. Selmans, Pfarrers zu S. Lubin. Er spaltete einen jungen Kirschbaum, der aus dem Kerne gewachsen war, nahm alles Mark heraus, und band den gespaltenen Baum wieder zusammen: er wuchs und trug, und die Kirschbäume ohne Kerne, deren Entföhen also das Mark erfordern muß. Die Erbseln ohne Kernen wachsen auf allen Bäumen. Ein Kamin, das man von einem Zimmer in das andere drehen kan. Castel's Farbenclavier. Von dem Fischleim: den gemeinen siedet man aus der Haut, den Flossfedern, dem Kopf, dem Schwanz und den Knorpeln verschiedener Fische ohne Schuppen, auch aus Meerschweinchen, Robben, Hayen und Kuttelfischen; die erste Hausblase aber, sey die Schwimmblase einiger Fische, die man reinige, und ohne weiteres trockene. Ein angeblicher guter Leim aus wilden Kastanien. Wie man eine Muschelsammlung anlege. Wiederum eine wunderliche Weise, den Sonnensich zu erkennen. Man nimmet eine mit Wasser angefüllte Flasche, deckt ein feines Stück Linnen über die Oeffnung, drückt sie mit diesem Linnen an den Kopf, und fährt damit herum, bis man den leidenden Ort gefunden hat: man erkennt diesen Ort durch ein kleines Geräusch wie von Sieden; man läßt die Flasche an dem schmerzhaften Ort stehen, so lange das Sieden währet, und fährt wiederum am Kopfe herum, bis die Flasche nicht mehr siedet, und fängt nach etlichen Stunden wieder an. Ein Curé zu Colomby, Namens Pallas, will

will damit eine ins Rasen gerathene Person in drey Tagen geheilt haben. Kleynkiste: sic werden in Engelland aus gestampftem Wasserbley gemacht. (Wir haben die fein gesägten länglicht viereckten Matten vor uns, die man wiederum in lange Stäbchen zersägt, und ohne Stossen Kleynkiste erhält.) Warthelemi Vestle habe zum Auflockern eines alten Rasens einen Pflug erfunden, der mit einem halbmondförmichten Eisen den Rasen einschneide. Nicht A. 1770. ist das Verschwinden des Demantes entdeckt worden, sondern lange vorher, und zu Florenz unter dem Schutze des damaligen Großherzogs. Franz. Zieglers Vernisfeinrührig. Der Deutschen Vergoldung sey schöner wegen des mehrern im Silber vorhandenen Kupfers. Hr. Durjel habe Seewasser dem Inzandanten zu Rouen vorgewiesen, das durchs Abziehen vöblig süß geworden sey. Pasquini habe einen feinen Brandtwein aus Kartuffeln gebrannt, welches Parmentier läugnet. Die Juden bewahren in der Türkey ihre Kinder vor den Kinderpocken, indem sie dieselben mit Salzwasser waschen. Der grosse Nussen des Gipsets in Klecätern. Aber Hr. Meyer, der Erfinder, ist nicht zu Bern Prediger, er hat nur einen Vernisshen Preis erhalten.

Zalle. Haller.

Hey Hemmerde ist A. 1776. in Octav auf 264 S. der dritte Theil der Geschichte praktischer Fälle von Sicht und Podagra herausgekommen. Von allen Theilen Deutschlands haben sich beyrn Hrn. J. Gottfr. Vietzsch Kranke gefunden, davon kein einziger vom Gebrauch der kalten Bäder einige übeln Folgen erfahren hat; doch begreift Hr. V., daß durch einen übeln Gebrauch dieß nicht unkräftigen Mittels, und durch die Verletzung

des

desselben mit andern Arzneyen andere Wirkungen erfolgen können. Des Hrn. V. Vitriolsäure, davon er einen sehr grossen Gebrauch macht, und sein liquor anodynus werden hier beschrieben. Daß seine Stahlinctur viel stärker sey, als die von der Natur herkommenden Stahlwasser, davon das stärkste, das Riffinger Wasser, doch auf einem Pfunde nicht mehr als einen Zehntel eines Grans Eisen halte. Nur ist dieser geringe Halt an Eisen auch vom Spa- und Virmonbrunnen wahr, davon doch die Heilkräfte unlängbar sind. Des Hrn. V. Stahlinctur sey eben einerley mit der Henkelschen, nur brauche Hr. V., um alle fremde Theile zu vermeiden, einen, von ihm selbst aus Eisenfeilspänen mit schwachem Vitriolsöl gemachten, Vitriol. Sonst beschäffrigt er sich fast in diesem ganzen Bande mit den bösen Folgen der Selbstbesetzung. Schon in der Vorrede erzählt er, wie aus einem so gemeinen Raster ein Würgen entstanden, und wiederum weggelieben sey, so bald man sich der übeln Gewohnheit enthalten habe. Das ganze Werk besteht sonst aus acht Krankengeschichten, in denen die Selbstbesetzung an der Gicht, an einer Entkräftung, an einem gänzlichen Unvermögen und an einer allgemeinen Abnahme Schuld gewesen ist. Die Cur besteht immer in mehr oder minder gemäßigten kalten Bädern und in der Vitriolsäure. Diese Hülfsmittel brachten fast alle Kranken des Hrn. V. wieder zurechte, und schaden auch in einem Falle nicht, wo der Stein mit den übrigen Uebeln verbunden war. Andere Kranken wurden zwar nicht in den Stand gesetzt, zu heyrathen, aber dennoch um vieles gebessert. Ein heftiger Zahnschmerz bey den übrigen Uebeln wurde durch das in den Mund genommene, und, ungeachtet der heftigsten Schmerzen, eine Zeitlang darin behaltene, kalte Wasser geheilt.

Eine

Eine Fräulein, die eben dem oben bestrafteu Laster ergeben war, wurde verhütet, daß sie nicht mehr zur Vollstreckung gelangen konnte: ihre Gelbucht vergieng und die Reinigungen kamen in ihrer Ordnung wieder. Ein Mann zog sich nebst dem einsamen Laster auch eine geile Seuche und eine Schwindung der Glieder zu, und wurde dennoch wiederhergestellt. Die steifen Glieder weichen dem Gebrauch des Goldschwefels aus dem Spießglase. Ein anderer ganz Unvermögendgewordener wurde endlich nach langen Gebrauch der Mittel vollkommen hergestellt. Von diesen Unglücklichen hatten verschiedene im siebenten, achten und zehnten Jahre die unselige Gewohnheit schon angenommen. In der letzten Geschichte wich das Podagra vom kalten Bade.

Leipzig. Kallner.

Lustspiele von J. R. Wezel; Erstes Theil. In der Dykischen Handl., 374 Octav. I. Rache für Rache. Der Graf v. Weisheim, der alle Leute schabernackt und spottet, wird verleitet, ein Paar Wassergraben zu durchwaten, um einer nächtl. Zusammenkunft willen, bey der er unerwartete Gesellschaft antrifft. Das Kupfer stellt eine Scene aus diesem Stücke vor. II. ertappt! ertappt! Hr. v. Spark hat seine Gemahlinn in Verdacht, und was seinen Verdacht veranlaßte, läßt sich in Anstalten auf, die sie gemacht hatte, seine uneheliche, von ihm verlassene Tochter zu versorgen. In beyden Lustsätzen ist der Plan wohl angelegt, die Entwicklung verwickelter, als daß man sie aus den ersten Scenen wissen könnte, alle Scenen mit der Haupthandlung zusammenhängend, die Charakter der Natur gemäß, der Dialog anständig, und die Moral, wie man sie befolgen muß, unter vernünftigen Leuten zu leben . . . alles zusammen so viel gesagt, daß Hr. Wezel gar kein Genie von der Race ist, die seit einigen Jahren Dramen wirft.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 24. October 1778.

Parma.

Fiederich

Specimen ineditae et Hexaplaris Bibliorum versionis Syro-Estrangelae — edidit ac diagrammam de rarissimo Codice Ambrosiano praemissit Jo. Bern. de Rossi. 1778. 2 Bogen in gr. 4. Eine genauere Beschreibung der syrischen Bibelübersetzung mit Estrangelbuchstaben, die Hr. Widenstahl (Briefe 2 Band S. 253. 254.) vor einigen Jahren in Mayland entdeckte. Das wichtigste sind die am Rande stehenden Lesarten aus Aquila, Symmachus, und Theodotians Uebersetzungen, mit vielen Scholien, kurz, es sind Origenis Hexapla auf Syrisch. Masius besaß einen völlig ähnlichen Koder, aus dem er vor 200 J. das Buch Josua herausgab, Hr. D. macht überaus wahrscheinlich, daß die Masische Handschrift der erste Theil dieser Mayländischen gewesen sey. Sie enthielt das fünfte Buch Mose, Josua, Richter, Könige, Chronik, Esther, Tobias, und die Mayländische hat die Psalmen, Hiob, Sprüchwörter, Prediger, Hohelied,

lieb, Weisheit, Sirach, Hosea, Amos, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia, Malachia, Jeremias, Daniel, Ezechiel, und zuletzt Jesaias, die in jener fehlten. Zu bedauern ist es, daß man ihren jetzigen Aufenthalt nach den sorgfältigsten Untersuchungen, noch neuerlich durch Herrn Prof. Dresler zu Herborn, nicht entdecken können. Den Verfasser dieser Uebersetzung getraut sich Herr D. nicht anzugeben, man sieht aber an der aus Pf. 40. gegebenen Probe, daß sie ordentlich der 70. Dolmetscher Uebersetzung, ausser wo etwa verschiedene Lesart war, zu folgen pflegt, und die Unterschrift sagt, sie sey aus einem Exemplar des Eusebii und Pamphili genommen. Zuletzt der ganze erste Psalm mit seinen Scholien und einer lateinischen Uebersetzung, und der Hebräische Text mit der gewöhnlichen Syrischen Uebersetzung zur Seite.

Walch. Chur und Lindau.

Wey Otto ist erst im Jahr 1777. von des Porta historia reformationis ecclesiarum Raeticarum. davon wir im Jahr 1775. S. 18. Nachricht gegeben, des zweyten Theils, zweytes Stück herausgekommen, mit fortlaufenden Zahlen, von S. 337 bis 668, ohne Vorrede und Register. Der Verf. klagt über Hindernisse, die ihm in Weg gelegt worden, seine Arbeit fortzusetzen. Vor die Kirchengeschichte ist dieses Bändchen so lehrreich nicht, als die vorhergehenden Theile; wohl aber vor die politische Historie. Jedermann weiß die Handel wegen der Empdrung der katholischen Einwohner in Valtelin, die von den Spaniern aus Mayland begünstiget worden und einen Krieg mit Frankreich veranlasset. Diese Handel machen den vornehmsten Inhalt aus, wir solten aber doch zweifeln,

ob der Hr. Verf. vorhero unbekante Umstände an das Licht gebracht, die Schicksale einiger einzelnen Personen ausgenommen. Vielleicht ist dieses weniger bekannt, daß der damalige Französische Gesandte sich vom päpstlichen Hof ganz wider seine Vorschriften mißbrauchen lassen. Zur Verfolgungsgeschichte findet man hier Beyträge genug. Vertriebene Protestanten wurden in Zürich zwar lieblich aufgenommen, man machte ihnen aber den Gottesdienst in ihrer Muttersprache, der Italiänischen, schwer, damit sie genöthiget würden, deutsch zu lernen. Was mag doch wohl die Ursach dieser Absicht gewesen seyn? Und war der Zwang, in deutschen Kirchen das Abendmahl zu empfangen, ein rechtmäßiges Mittel? Vor die gelehrte Geschichte kommen zwey nützliche Artitel vor, S. 424. von Joh. Nic. Stuppiano, einem Arzt zu Basel, der wegen Uebersetzung einiger Stücke aus dem Machiavel viel Verdruß gehabt, und S. 660. von fortunato Sprecher, dem vornehmsten Geschichtschreiber von Rhätien.

Montpelier. *Haller.*

Noch N. 1776. druckte Rigaud in groß Octav auf 239 S.: Du pronostic dans les maladies aiguës par (Charles) le Roi, Prof. en Medecine. Vornehmlich hat Hr. le R. des Hippocrates Vorschreibungen aus den besten Werken des Alten ausgezogen, und unter gewisse Titel gebracht; er ist aber dabey nicht geblieben, sondern hat von den seinigen starke und nützliche Zusätze beygefügt. 1) Die Zeichen der Stärke und Schwäche des Kreislaufs. 2) Die Zeichen unversehrter oder leidender Eingeweide: das Zittern der Sehnen sey allemal nach verschiedenen Stufen gefährlich, doch
 u u 2 in

in der Jugend weniger. 3) Von den Auswürfen aller Arten in hitzigen Krankheiten: es giebt ein kritisches Brechen; aber allein habe es selten eine hitzige Krankheit. Das Zurückbleiben des Harns ist kein so gefährliches Zeichen. In einem eintägigen oder auch Catarrhaleieber könne auch am ersten Tage der Schweiß kritisch seyn; aber nicht in einem Fieber, das irgendwo mit einem schweren Zufalle sich angemeldet. Der Karfunkel finde sich im südlichen Frankreich in einigen bössartigen Fiebern eben auch ein. 4) Andere Zeichen, wenn in einem mit Entkräftung und schwachem Pulse begleiteten Fieber die ersten zehn Tage keine merkliche Veränderung in der Krankheit vorgeht, so sieht man vor, daß das Fieber nicht bössartig, aber langwierig seyn werde; und dergleichen Fieber haben wohl eher erst den fünfzigsten Tag, und doch glücklich, sich geendigt. Ein Schlagfluß bey einer entbundenen Frau; auch die fallende Sucht ist ein Zeichen, daß sich Milch auf das Gehirn geworfen hat, und der Ausgang ist mehrentheils in kurzer Zeit tödtlich. Dieses Verzeihen der Milch geschieht mehrentheils in den ersten Tagen nach der Entbindung, doch auch am fünften und sechsten. 5) Vom Umschlag in den Fiebern (crisis) und dann die dazu bestimmten Tage. Die Kinderpocken werden durch eine Reihe kritischer Umschläge geheilt: zuerst geschieht der Ausbruch, nach welchem die Natur ausruht; dann folgt die Vereiterung, und endlich die Geschwulst oder der Speichelfluß. Das Nasenbluten ist eine wahre Crisis, wenn es ein hitziges Fieber beendet: (es mildert dasselbe doch wohl, doch so, daß es noch lange fort dauert.) Eine Crisis dauert wohl zwei bis drey Tage, und nur der Tod ist das Ende davon. 6) Die Zeichen der Brustkrankheiten; der Kinderpocken: je langsamer der Ausbruch

vom Kopf bis zu den Füßen fortrückt, und je langsamere dieselben vollständig werden, je schwerer sind die Pocken, wenn die Blattern schon einzeln sind, wenn sie hohl, wässricht, freiseltartig oder warzigt sind: (Die letztern sind so arg nicht.) 7) Auf Latein des Hippocrates Vorragungen über Leben und Tod in den hitzigen Krankheiten, aus allerley Hippokratischen Schriften. 8) Des Hrn. le Roi Französische Anmerkungen über diese lateinischen Auszüge. In den böartigen Fiebern schaden die Aderlässe, zumal wenn man sie wiederholt. Die epidemischen Fieber seyen einander in der Entkräftung ähnlich, aber sonst in vielen Umständen unterschieden. Es giebt nicht nur einzelne böartige Fieber, sondern die Bräune, die Kinderpocken, der Seitenstich, die rothe Ruhr, werden auch zuweilen böartig und schlagen die Kräfte nieder; selbst von Weinbräuchen sind Fieber entstanden, die den böartigen ähnlich waren. Ein Beyspiel, wo die Wundärzte den Bruch des Schienbeins nicht entdeckt hatten, und wo Splinter im Fleische steckten, die das Fieber und den Tod verursachten. Ein Beyspiel eines kritischen Zurückbleibens des Harns in einem gefährlichen Seitenstiche, wobey man den Harn abzupfen mußte. Kritische Schweißse haben auch die Brustkrankheiten wohl eher geheilt. Die rheumatische Krankheit wirft sich auch auf den Hals und auf die Brust, ist aber weder zum Faulen noch zum Brandichtwerden so geneigt. Der Rheumatismus sey an jungen Leuten gemeiner; eine Steifheit der Glieder werde von demselben verursacht. Eine Person, der allemal Bläschen ausfahren, wenn sie Erdbeeren genoß. Eine Berechnung der aus den Hippokratischen Geschichten erfolgenden kritischen Zeiten oder bösen Tagen. Hr. de Haen nahm seine

Stellen auch aus den unächten Werken, und der Erfolg war des Alten von Cos kritischen Tadeln ganz entgegen. Hr. le Roi nimmt sie aus den 42 Krankengeschichten der Epidemior. ersten und dritten Buche. Der siebente Tag ist der schlimmste, der sogenannte tyrannische sechste weit besser: (wir haben längst dieses sechste Unschuld angezeigt.) Ein Seitenstich, der durch eine Verschwörung sich endigte, und den Kranken tödtete, weil man die Materie nicht abzupfen wollte. Die vermeynten Brustkrankheiten, die abwechselnde Lage sollen gehabt haben, erkennt Hr. le Roi nicht für Wechselstieber.

Lütrich. *Haller.*

Der zweyte Theil der Oeuvres completes d'Alexis Pirron ist von 556 S. (f. Zug. 1777. S. 452.) Er enthält lauter Schauspiele mit langen, lebhaften und unterhaltenden Vorreden über ihr Schicksal. 1) Les courses de Tempe ist ein Schäferspiel, aber in einem aufgeweckten und scherzhaften Geismat: es sey dennoch wohl aufgenommen worden. 2) Gustave Wasa, ein Trauerspiel, voll Begebenheiten, die dicht in einander gepreßt sind: es ist wohl aufgenommen worden. Unwahrscheinlich ist es im höchsten Grade, und kan bloß durch eine, in den Französischen Schauspielen schon eingeführte, romantische Sittenlehre entschuldigt werden. Gustav, schon ein Sieger, verläßt seine Armee und wagt sich in Stockholm und in die Gegenwart Christierns; auch nachdem er entbedt und kümmerlich durch einen glücklichen Aufstand errettet worden ist, will er sich zum zweytenmale in die Hände des Tyrannens liefern, weil derselbe Gustavs Mutter in seiner Gewalt hat, und dieser keinen andern Rath weiß, sie beym Leben zu er-

hal-

halten. Er hat sich, wie ehemals Dreißes, und nachwärts der Sohn der Merope, für den Mörder Gustavs ausgegeben. Friedrich (1) ist durch und durch ein kalter, gleich gültiger Herr, der zuerst den Thron, der ihm zugehören soll, an Christianen überläßt, und mit eben dem Kaiser die schöne Abelaide (Sturen) dem Gustav abtritt. Manie Verse finden wir auch hin und wieder. Gustav hatte wohl keine gefrorenen Meere zwischen den Halländern und Stockholm zu übersteigen. Er, der Held, zittert aus Eifersucht wider den kalten Friedrich. Leonore entdeckt sich sehr unvorsichtig dem Freunde des Tyrannen, und auch zum zweytenmale ihrem Sohn. In einer Viertelstunde schlägt Gustav den Tyrann auf dem gefrorenen Meere, und eben dieser Tyrann findet sich auf einem Schiffe, bereit zu entfliehen, mit Gustavs Mutter, in seiner Gewalt; man überfällt aber den fliehenden Tyrann, und Gustav, nachdem er ihn etwas zu deutlich ausgescholten, schenkt ihm, romanisch, Leben und Freyheit. 3) La Metromanie: von allen den Schauspielen des Pirron hat dieses am meisten Beyfall gefunden. Der Charakter ist ein junger Dichter, in seine Muse einzig verliebt; er verachtet Reichthum und Ehre, vergiebt seinem Mitbahler, hilft demselben selbst zu einer Schönen, die man dem Dichter anbietet, und behält nichts zum Lohne, als den trockenen Dank des Vorgezogenen. Wie Moliere, belohnt Pirron einen Unwürdigen: denn der Bräutigam zwingt den Dichter zuerst zum Zweykampfe, gefällt der Schönen durch Verse, die auch vom Dichter sind, und von denen er glauben läßt, sie seyen von ihm, gesteht seine Lüge erst, nachdem ihm die Schöne gewiß ist, und ist alsdann niederträchtig

genug, durch bekannte Mittel ein Schauspiel auszuweisen zu machen, worauf der Dichter die Hoffnung seines Lebens gesetzt hat. Ein solcher Freund ist seines Glücks so wenig werth, als der spitzbübische Freund des Bourgeois gentilhomme. Lächerlich hat indessen Pirron die damals neue Betrügercy der angeblichen Malcrois de la Vigne genutzt, und läßt seinen Dichter sich in die vermeynte unbekante schöne Dichterin verlieben, da es sich erfindet, daß er der Vater seiner zugedachten Braut ist. 4) Ferdinand Cortez ist gefallen, obwohl Pirron für dieses Trauerspiel eine väterliche Liebe bezeugt, und obwohl Cortez in seinen Augen ein vollkommener Held ist; er, der Barbar, der vor seinen Augen den Kaiser Guatmozin auf glühende Kohlen legen läßt, Schüge von ihm zu erpressen, und ihn mit dem Strang hinrichtet. Pirron findet sogar die Mexicaner, die Cortez zu tausenden hat schlachten lassen, seyen ihm sehr verbunden, weil er Künste und Wissenschaften bey ihnen eingeführt habe. Des Cortez Anerbieten, den obersten Befehl seinem Feinde, der seiner Geliebten Vater ist, abzutreten, ist an einem Cortez eine wahre Nummercy. Ein guter Redner ist Cortez, der seine auführerischen Spanier und den erzürnten D. Pedro listig zu gewinnen weiß. 5) La Faulle alarme, ein Schäfergedicht, dessen Knoten darinn besteht, daß der getreue Sylwander in einem Schauspiele einen Ungetreuen vorstellen soll, und diese Rolle sich vorsagen läßt, dieweil die Schäferin ihn behorcht, und seine wahre Gesinnung zu hören glaubt.

Den dritten, vierten und fünften Band der Werke des Pirron, zeigen wir mit wenigen Worten

ten an: es ist uns nicht möglich, das Niedrige und ins Possewerk Fallende der Opera comique anzuzeigen: nicht, daß wir dem Manne auch hier den häufigsten Witz abtugnen wollen, auch nicht einmal, daß wir nicht geizhen, es könne auch in dieser Classe ein Dichter sich herausnehmen, und nach seiner Art vortreflich seyn: ^{sondern!} ~~ob~~ weil ^{ein} ~~ein~~ mal dieser Geschmacks, wie ^{die} ~~die~~ Flämischen ^{Der:} ~~Der:~~ Bauwirthshäuser ^{zwey} ~~zwey~~ sind, auch wenn sie noch so schön gemahlt wären. Die Armut des Dichters zwang ihn wohl zu dieser niedrigen Classe von Schauspielen, die theils eigene possenhafte Operetten, und theils Paraden sind. Unendliche ^o ~~o~~ Witz hat er in dem Deucalion gezeigt, den er spielen ließ, zu einer Zeit, da die Polizey den Schauspielern die Opera comique nicht mehr als mit einem einzigen Schauspieler aufzuführen erlaubte: aus diesem Zwange half sich D. und spottete dabey den Commissarius, der den Befehl der Polizey handhaben sollte, indem er zum Dialog eine Marionette brauchte. Er verspottete dabey auch auf allen Seiten die damaligen Dichter, und die nicht wohl aufgenommene Schauspiele. Den la Motte zieht er unbarmerzig durch, und schont auch den Dichter von seinem Geschmack, den Fuzelier und le Sage nicht. Der Nachtwächter von Lernate macht hier die Fabel zu einem Schauspiele aus, wobey aber Hr. P. sich viele schlüpfrige Zweydeutigkeiten erlaubt, und die Sitten sind für uns unerträgliche wahre Parissische Paraden.

Der sechste Band der Schriften des Alexis Virron begreift eine Menge kleiner Gedichte, die zuweilen fast gar den Leser sättigt. Man ersieht aus allen diesen, oft satirischen Gedichten, seine Streifigkeiten mit Voltaire, des Fontaines und laChauffée.

Der erste soll sein möglichstes gethan haben, daß Gustav fallen möchte, und beym Cortez soll es ihm gelungen seyn. Hr. V. wirft ihm Neid, Hochmuth und Ausschreiben vor. Des Fontaines hatte ihn ungünstig beurtheilt, und V. ist so streng gegen ihn, daß wir uns immer erfreuen, daß wir in Deutschland unsern Leidenschaften doch nicht obllig, wie die Franzosen thun, den Zügel schießen lassen. La Chaussée hat ihn nicht beleidigt, aber Virron findet ihn kalt. Unser Dichter erfreut sich über den Fall der Königin von Navarra und Simons, vom Voltaire. Ein scherzhaftes Tagebuch für 13 Tage. Seinen Verdruß über seine Ausschließung aus der Französischen Academie drückt er spöttisch durch ein bekanntes Sinngedicht aus:

Ci git, qui ne fut jamais rien,
Pas même Academicien.

Wenn R. von Preussen hatte V. ihn angeschwärzt, er hätte keine gute Sitten. Hierüber rechtfertigt sich V. und die Klüge kam dem Verfasser der Pucelle unerwartet. Die Eden, waren eben nicht des Verfassers Fach. Vom Arzte Procope, der eigentlich ein witziger Kopf war. Ein Gedicht über die Schlacht von Fontenoi, das aber den Mrouetischen billig weicht, über dessen Verfasser und seine letzten Trauerspiele aber V. sehr oft scherzt. Erzählungen, die das Tadelhafte des la Fontaine, aber nicht sein Naives haben, und zum Theil höchst widerslich sind, ein Fehler, den V. mit seinem Heinde, dem Voltaire, gemein hat. Epigrammen: hierinn besaß V. seine größte Stärke, und oft sind sie sehr treffend. Voltaire hat zu vielen den Stoff gegeben; in seinem einzigen Dreffes habe er drey Burgunder geplündert, sagt V., den Erebillon, den Longepierre, und ihn. Seine haben sicher auch

auch das Naive des la Fontaine nicht; oft sind sie zu lang, und ihre Sittenlehren unbedeutend. Ist 422 S. stark.

Der siebente und letzte Theil der Werke des M. Virron ist von 431 S. und eben auch vermischten Inhalts. Zuerst Epitres und Lettres, viele satyrisch. Des von Voltaire Brutus sey bey der zweyten Aufführung unwiederbringlich gefallen. Eine bittere Epitaphische Schrift wider den Arzt Moreau. Aufschriften allerley Kleinigkeiten. Auf die zu Drottingholm abgemahlten Schwedischen Hofdamen hat V. für die Gräfin Tessin Aufschriften verfertigt. Der Graf von Maurepas habe die Schauspieler gezwungen, die Metromanie aufzuführen, die sie nicht hatten annehmen wollen. Viele Schmeicheleyen für den Graf von St. Florentin, von dem Mr. V. ein Jahrgeld erhalten hatte. Einige nur allzubittere Scherze. Sinngedichte: die Französische, obwohl gegen Hrn. V. unschuldige, Akademie hat dann und wann etwas zu leiden, zumal wegen einiger angenommenen Mitglieder, die Hr. V. für unwürdig ansah, und wegen der Gönnerin, welcher ein anderer seinen Sitz zu verdanken hatte. Ein höchst bitteres Sinngedicht des von Condamine über eben die Akademie. Ein wunderliches Sinngedicht eben dieses Inhalts: Voltaire, sagt V., ist ein Büchertändler, und weiß Bücher zu verkaufen, aber nicht zu schreiben, und die Bierzig könne man mit Hallern und Bernoulli gar nicht vergleichen; nun war hier vom Hrn. Bernoulli doch gar nicht der Ort zu reden, so groß sonst seine Kenntniß in der Mathematik ist. La Harpe wird hart behandelt; auch der kenntliche Sammler, von dem man eine lächerliche Ebenthauer hier findet, die er bey einem

einem feilen Frauenzimmer erlebt hat, und bald als ein Tröbler mit verbotenen Büchern wäre in Unglück gesetzt worden, wenn er nicht zum Glück Geld bey sich gehabt hätte, sich loszukaufen. Canrates: einige sehr lange, und zumal das Recitativ ohne Crempel. Diese langen Lieder gerietzen unserm Dichter sehr gut. Eine umständliche bittere Satyre wider den von Voltaire und wider viele von seinen Schriften, namentlich geistliche Gebichte, im Alter geschrieben. Die sieben Huzpsalmen, unglaublich verstellt und nach unsern Sitten und dem heutigen Wiße ungegoffen, ohne sich jemals zu erinnern, daß David der Verfasser ist. Ueber die verunglückte Tragödie Criophyle des von Voltaire. Er hatte wiederum einen Geist aufgeführt, und man hörte die Prinzessin schreyen, die weil man sie ermordete, welches von Seiten der lustigen Franzosen ein lautes Gelächter nach sich zog. Aber wie hat doch Pirron sich die unanständigen und ungerechten Ausdrücke wider den großen Sully erlauben können? Eine Vertheidigung des Pyrrhus, eines Trauerspiels des M. Crebillon.

Prag. *Haller.*

Der unermüdete Hr. Scopoli, nunmehr Prof. der Chymie und Botanik zu Pavia, hat bey Gerle N. 1777. in Octav auf 556 S. abdrucken lassen: *Introductio ad historiam naturalem sistens genera lapidum, plantarum et animalium characteribus essentialibus directa.* Hr. S. ahmt dem Ritter von Linne' in der Kürze und der Manier nach. Wie viel bey den gegrabenen Körpern noch an einem vollständigen Gebäude fehle; doch sey Cronstedt's Beurtheilungskraft, des Wallerius Fleiß,
des

des von Linne' Scharfsm und Gerards Anschlagigkeit zu leben. Die Steine theilt Hr. S. in Metalle, Salze und Erden. Die ersten schreibt er dem Cronstedt zu, die zweyten dem Wallerius, die letzten dem Vott. Die Metalle und Halbmetalle: der letztern zählt er sieben, und allerdings auch den Nickel; für ein jedes giebt er einen kurzen Charakter: der Salze Gestalten bedeuten nichts. Der Eisenvitriol ist würflicht zu haben, und der Alaun dreiecklicht. Des Thons Veränderung: er erwächst zu Thpfererde, geht zurück in den Spatstein, schmilzt zu Salz, bleibt im Metall; er entsteht aus aufgelöstem Bodensatz des Oceans und Glaserde, aus Salz und einem eigenen Leime. Die Gewächse: ihr wässerichtes Wasser und ihr seifenartiges Blut, das zu Del und Balsam wird. Das Verzeichniß selbst: es sind natürliche, wie Hr. S. es annimmt, Classen, unter jeder die Geschlechter und derselbigen wesentliche Unterscheidungszeichen. Das Buch hat seine Bequemlichkeit wegen der überaus großen, auf 1672 steigenden, Anzahl der Geschlechter; denn Hr. S. hat die Aubletischen und Forsterschen eingerückt, und bey jenen anstatt der barbarischen Namen sehr oft die Namen einiger Gelehrten beygefügt, wie Ehrhardia, Limbrochia, Ramspekia, Alktonia, Savastana, Hainzia. Er hat auch seine eigenen neuen Geschlechter, wie das Gras Pallasia, die Forsteria, (ehemals Breyntia.) Sonst hat er die Hallerischen Stendelwurzeln beybehalten. Bey ihm heißt Nekeria die Capnoides T., Wilkia hieß ein Cheiranthus bey Linne'. Alle Classen vereinigt Hr. S., wie der Hr. von Haller, durch Mittelgeschlechter. Die Thiere: die Sepia steht bey der Medusa: ist jenes mit Nerven und Augen versehene Thier nicht allzusehr von der einfachen Medusa

dusa entfernt? Die Insecten ohne Flügel nennt er Lucifugae, wie es denn auch viele sind. Viele neue Geschlechter Insecten und andere, vom Geofsfroi. Bey den Schmetterlingen, die er in Geschlechter theilt, hat er die merkwürdige Geschichte von einem Fichten-Schmetterling, der halb männlich, halb weiblich war, und mit der männlichen Hälfte die Eyer nützlich befruchtete. Die Fische theilt er in drey Classen nach der Lage des Ausgangs der Därme. Vom Hrn. White rückt er eine Nachricht von den vielen Streichobgehn ein, die alle Jahre zwischen Europa und Afrika durch Gilraltar ziehen. Pusa, ein Geschlecht aus der Classe der Phoca.

Gelhardt.

Wien.

Schon im Jahr 1776. ist bey Schulz, wie wir aus der Vorrede schließen, durch den P. Martin Hofnak, Magister Regens des Studium zu Wien Augustiner Ordens, eine Schrift herausgegeben, welche für die Hungarische Geschichte wichtig ist. Diese hat die Aufschrift: Reginae Hungariae primae Stirpis. Authore R. P. Xysto Schier, Eremita Augustiniano. Opus posthumum ad illustrandam historiam patriam perquam accommodatum. (4. 1 Alph. 10 B.) Der Verfasser derselben, dessen Leben in der Vorrede beschrieben ist, war aus Prugg an der Leithe, vertauschte 1745. bey dem Eintritte in den Orden den Namen Paulus mit Xystus, erhielt 1755. die Aufsicht über die Ordensbibliothek zu Wien, welche er mit einer Münz- und Naturalienammlung vermehrte, und starb am 15. März 1772. im 45. Jahre, an einem faulen Fieber, welches er, ohne Beruf dazu zu haben, aus Enthusiasmus, von einigen Patienten

fast mit Vorfaß gebolet hatte, für die Oesterreichisch-Hungarische Geschichte zu früh. Er hinterließ eine sehr große Menge Handschriften, die in die Wienerische Ordensbibliothek gebracht sind, deren Verzeichniß 19 Seiten ausfüllet, und die zum Theil asectisch, fast nur mit Rücksicht auf Augustiner Ordensbrüder, weit zahlreicher aber, litterarisch und historisch sind. Zu den letzteren gehören; Geschichte der Capellen, der Klöster, der Bischöfe, der Universität, und der Stadt Wien, der Bischofshöfener Bespreim, Raab, Zagrab, Woinen und Meissen, der apostolischen Privilegien, Hungarischer Hospitalarter, des Chorstifts Schrittenbach, und der Bilder und Statuen der heil. Jungfrau Maria und des Nicolaus von Dünkelsbüchl, Zusätze zu Peterffy Hungarischen Concilien, Scriptorum Universitatis Viennensis, Halthausens gänzlich umgearbeitetes Calendarium medii Aevi, ein Diplomatarium, Chronographica poetica An. 1755 = 1800. Ein Verzeichniß von siebenzig Schriften, welche mit der Formel: Cogitanti mihi, anheben; ein Verzeichniß von anonymischen und pseudoanonymischen Aufsätzen und unvollendet gelassenen Werken; ingleichen Versuche, die neuerlich verworfenen Meinungen von Ottokars Belehnung unter dem niedergelassenen Zelte, vom römischen Ursprunge der Stadt Claufenburg und von Mariens Titel: Rex Ungariae, zu vertheiligen. Gedruckt sind außer einigen weniger erheblichen Schriften nur einige Abhandlungen, die die Bibliotheken zu Ofen und Wien und die Steierische Gelehrten Geschichte betreffen, den des Verfassers Leben, nach seinem Tode aber, Buda sacra sub praeis Regibus 1774., Memoria academiae Iltropolitanae seu Potoniensis 1774, und Memoria antiquae Provinciae Hungaricae Augu-

stinia-

finiana, cui per editorem accessit brevis notitia de Monasteriis Provinciae modernae Austriae et Hungariae 1776. Die Reginae Hungariae, welche wir jetzt vor uns haben, sind denen, die sich mit Teutscher und Hungarischer genealogischer Geschichte abgeben wollen, unentbehrlich, und zeichnen sich durch gesundes Urtheil, unermüdetes Aufsuchen aller Quellen und Gründlichkeit vor vielen ähnlichen Werken aus. Selbst die Annalen des Hrn. Pray können aus selbigen in vielen Stellen verbessert werden. Denn nebenher ließ sich der Verfasser auch in die Geschichte der Könige ein, so oft er Irrthümer bey wichtigen Schriftstellern zu widerlegen nöthig fand. Bey jeder Königin sind die Kinder diplomatisch angegeben. Dennoch sind verschiedene sowohl dem sel. Schier, als auch seinem Herausgeber, entwichen. In einigen Fällen hat sich der Verfasser durch Muthmaßungen geholfen, von welchen der Hr. Herausgeber aber einige, welchen neue Entdeckungen entgegen standen, ausgestrichen hat. Von dem berühmten Pechlarn sagt Schier, er könne ihn nicht als einen Zeugen gelten lassen, seitdem er ihn gesehen habe; eine Aeußerung, die diesem verdächtigen Chronikenschreiber sehr nachtheilig ist. Die letzte Königin, welche in dieser Schrift Platz gefunden hat, ist die zweyte Gemahlin des Königs Andreas III. (de Morosinis.) Der ehrliche Kolomann I. erhält am sel. Schier auch einen Verteidiger gegen die argen Verläumdungen, womit er bisher belegt ist. König Peter I. wird für einen Venetianer aus dem Hause Urscoli, und Kolomann für Geiß, nicht aber S. Ladislaus, Sohn erklärt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 31. October 1778.

 Rom.

Haller.

Salviani druckte N. 1776. in Oct. auf 156 S.:
 Storia della putredine preceduta d'alcune
 osservazioni sopra la riproduzione dei corpi
 organizzati. Der Verfasser ist D. Felix Pirri: er ist
 von denjenigen nicht wenigen Männern, die, ohne
 einen Theil in der Naturgeschichte bearbeitet zu
 haben, und ohne eigene Versuche und Untersuchun-
 gen, dennoch diejenigen übersehen wollen, die in
 den Untersuchungen und Versuchen den größten
 Theil ihres Lebens zugebracht haben. Sein klei-
 nes Werk hat drey Theile: im ersten widerlegt
 er den vorgeordneten Bau und will beweisen, ein
 Theil entstehe nach dem andern. Seine Gründe
 sind bekannt: die Ähnlichkeit der Kinder mit den
 Eltern, die erblichen Krankheiten. Er meynt
 auch, es sey unmöglich, daß ein männliches Saam-
 enwürmchen die Häutchen des künftigen Hühn-
 chens aus den Häuten des Weibens bilde: es sind
 aber gerade treffende Versuche vorhanden, und 3. C.

xx

Spal-

Spallanzani hat den jungen Frosch in dem Leibe der Mutter gesehen, der selbst noch nicht befruchtet worden war; denn der befruchtende Saft wird, wie bey den Fischen, auf die schon aus dem Leibe getretene Gallert ergossen, und nicht in des Weibchens Leib. Wie hart es aber sey, daß ein Mann, den niemand als einen Zergliederer kennt, dennoch besser als diejenigen Erfahrunen urtheilen will, was sie, und nicht er, gesehen haben, das lassen wir andere ermesen. Wenn aber das Vorherdaseyn des jungen Thiers im Weibchen schon vor der Befruchtung wahr ist, so kan kein Grund dawider angenommen werden; denn die Entwicklung ist alsdann geradezu erwiesen. Wie Spallanzani im Frosche, so hat der Hr. von Haller im Hühnchen, und Kist in verschiedenen Gewächsen das junge Thier oder die künftige Pflanze in dem Eyerstocke gesehen, und die Beyspiele mehren sich je länger je mehr, daß verschiedene Thiere und Insecten fruchtbar werden, ohne jemals befruchtet worden zu seyn. Eben so zeugen die Schalenthiere auch Eyer, wo es Männchen giebt, noch gewisser aber; wo gar kein Männchen vorhanden ist, welches der Fall von vielen Tausenden ist. Endlich läßt sich doch Hr. V. herunter: er gesteht, der Hr. von Haller habe freylich in dem Ey der Mutter schon das Hühnchen gezeichnet gefunden, aber derjenige Satz sey nicht erwiesen, daß alle Thiere vom Anfang der Welt an in dem ersten Thiere von einer jeden Art entworfen gewesen seyen. 2) Von der Fäulung, aus welcher alle Säfte, und Theile der Menschen und Thiere in einen Schleim verwandelt werden, die dann eben die organische Materie des W. sey. Das Leben werde an der Reizbarkeit erkannt. Diese Kraft, die in allen Muskeln sich zeige, sey die Quelle des Lebens. Es gebe in

in einem gebauten und lebendigen Theile des Leibes einen Unterschied von der ungebildeten zähen Materie. Die Gährung und die Fäulung: in den lebenden Thieren arbeite die Natur beständig an der Erweise, und diese Arbeit sey eben das, was in den Gewächsen Gährung, in den Thieren aber Fäulung heiße; wider Hrn. Spallanzani. 3) Wie man die Wasserfucht mit dem Abzusen, und dazu mit Cypriischem Wein, und mit Eisenfeilstaub und Fieberrinde heile.

Kiel und Hamburg. *Heyne 21*

Hey Bohn 1777: Scythische Denkmäler in Palästina von Carl Fr. Cramer, Oct. 316 S. Wir haben das Buch mehrmalen in den Händen gehabt und wieder weggelegt. Die Kunst, seine Leser durch Bescheidenheit für sich einzunehmen, besitzet der B. nicht; und verwechselt zu oft Raisonnement mit Declamation. Schon die Aufschrift hat etwas gesuchtes Auffallendes; im Buche selbst kömmt nichts weder von mehreren Denkmälern, noch von einem Denkmale vor, sondern von der Deutung einer Stelle im Prophet Joel auf den Scythischen Einbruch in Oberasien. Die vorgesezte Einleitung von 46 S. enthält eine Menge herbegebrachter Dinge, die sich nicht wohl auf einen Punkt bringen lassen, bis endlich der Hr. Verf. auf die Veranlassung zu seiner Arbeit kömmt. Von drey Abschnitten oder für sich bestehenden Abhandlungen beschäftigt sich der erste mit Wiederholung der Geschichte des jüdischen Volks, gegen die Zeiten des Scythischen Einbruchs, nämlich von den Zeiten Zeroboams des Zweyten bis auf Josias. Die Propheten, die in diesem Zeitalter gelebt haben sollen. Joel werde ohne Grund zum Zeitgenossen

des Hofeas und Ames, und R. Jerobeams gemacht, und müsse später gelebt haben. Zephanja's Vortrag und Stil habe viel Ähnlichkeit mit dem seinigen. Nun Peyron's Hypothese aus seinem Commentar über die zwölf Propheten, weitläufiger angeführt und widerlegt, als man es bey einem so bekannten und längst vergessenen Träumer nöthig halten sollte. Er nahm drey Einbrüche der Scythen an, die er in den Propheten auffinden wollte: der Hr. Verf. behält den einen, von welchem Joel geweissagt habe. Ueber die Cimmerier: der Hr. Verf. erweckt hier, und wieder über die Scythen, von denen der zweyte Abschnitt handelt, grosse Erwartung: überall scheint er etwas Neues und Ungefügtes anzufündigen. Daß gleichwohl die Cimmerier keine Scythen gewesen sind, scheint für unsere Zeit ein etwas überflüssiger Beweis. (Daß der Tanais die Wolga seyn soll, S. 46, ist vielleicht ein Druckfehler, wie der Palus Mäotis u. a. so kömmt der Dichter Callinus statt des Callinus vor.) Eben so giebt sich der Hr. Verf. das Ansehen, überall gewaltig aufzuräumen: derjenige, welcher den zur Stadt hinausgeführten Schutt wieder in den Gassen verstreuen und nun aufs neue wegführen wollte, würde auch aufräumen. Unser Hr. Gatterer wird lebhaft bestritten; insonderheit, daß er mit andern die Cimbern von den westlichen Cimmeriern ableitet. Wer tiefer sieht, wird leicht wahrnehmen, daß Hr. G. mehr als die Namensähnlichkeit hier vor sich gehabt hat. Daß die Cimmerier zu mehreren Zeiten, ältern und spätern, in Asien eingebrochen seyn, ist allerdings schon vor dem Hrn. G. bemerkt, selbst in der Geschichte des allgemeinen Weltgeschichts. Wir übergeben eine Menge Stellen, welche Einschränkungen und genauere Bestimmungen erfordern dürften.

ten. 3. E. die Compilationen von Materialien für eine Geschichte, die er S. 89 und anderwärts so sehr erhebt, haben ihren Nutzen; aber sie sind eigentlich gut für die, die gern aus dem Stegreif über eine Geschichte obenhin raisonniren, ohne die Begebenheiten im Ganzen, im Zusammenhange, im Geiste des Zeitalters, im Charakter des Schriftstellers, und nach dem genau bestimmten Sinn der Worte im Original zu studieren. Der Geschichtsforscher, welcher in seinem Fache zu Hause ist, weiß die Stellen 3. E. von den Scythen und Cimmeriern ohnedieß. Ueber die Scythen das vorher Bekannte geprüft und neu gestellt. Herodot habe auf seinen Reisen unter den Joniern und Asiatischen Griechen die Scythen besser, als andere, kennen gelernt. Werden Herodot ganz durchlesen hat, weiß noch mehr, daß H. selbst unter den Scythen, jenseits der Donau und des Dnepr's gereiset, und seine Nachrichten von ihnen mündlich eingesamlet hat. Ueber die Magogiten, Bocharts Meinung neu besärkt; bey welcher aber doch angenommen werden muß, daß von Ezechiels Zeiten zurück bis auf Moses Zeiten einerley Horde nomadischer Völker an eben der Stelle, nordwärts vom Caucasus, beständig geseßen haben soll, wenn bey beyden einerley Volk, und zwar die eigentlichen Scythen zu verstehen sind. Uebrigens beweiset der Hr. V. vielen Scharffinn, und dabey die Kunst, das von andern Gehörte und Gelesene sich eigen zu machen. Die oft angebrachte widrige Sprache der Kanzeldeclamation: 3. E. S. 58, Ich stehe still, sehe mich um, und erskaune selbst s. w. von dem Gefühl eines Cregeten s. w. und die vielen weit gesuchten Manieren des Ausdrucks, 3. E. das Concilium am Tyras, von einer Volksversammlung; Herodot trug auf seinen Reisen alles in sein Co-

Sicill ein f. w. scheint er für schön zu halten. Nun im dritten Abschnitt ist ein Commentar über den Joel und Zephanja; worinn zur Abicht eigentlich die Stelle Joel II. gehört, welche auf den Einbruch der Scythen gedeutet wird; im Zephanja findet der Hr. P. selbst die Deutung auf die Scythen nicht wahrscheinlich, wiewohl er sie S. 71 doch behauptet, und S. 17 durch die zwischen Joel und Zephanja bemerkte Ähnlichkeit noch wahrscheinlicher zu machen gesucht hatte. Der Commentar über Joel selbst enthält einzelne wahre, aber von mehreren guten Erklärern längst gemachte, Bemerkungen, z. B. S. 149, 153, 156, 180; Bemerkungen, bey denen das immer gar zu rege Selbstgefühl des Verf. dem Leser notwendig unangenehm werden muß. Daß das 2. Cap. Joels von Feinden handle, und nicht von Heuschrecken, ist gut, und durch sehr einleuchtend gemachte Stellung nicht neuer Gründe höchst wahrscheinlich erwiesen. Aber der S. 186 geführte Beweis, daß diese Feinde nicht die Babylonier seyn können, sagt wohl nicht viel. V. 6. eine neue Erklärung des dunkeln מַלְאֲכָיִם מְרַמְּסִים, die der Hr. P. dem Hrn. Abbt Wetzhusen verdankt, Sie ziehen ihre Gesichtsmuskeln zusammen; der sogenannte vultus Hippocraticus. der nun wohl ein wenig weit hergeholt ist. V. 8. sagt der Verf., werde ein wohlgeordnetes Heer beschrieben; (aber ein solches wären gerade die Scythen nicht. Es ist auch das gewiß nicht der Gedanke des Propheten.) Sehr richtig wird S. 214 erinnert, daß die V. 20. beschriebene Niederlage buchstäblich verstanden, auf die Babylonier nicht passe. Aber eben so wenig paßt sie doch auch auf Scythen, von denen sich eben so schwer begreifen läßt, wie sie am todten Meere geschlagen seyn sollen. (Vielmehr der

ganze Ausdruck östlich und westliches Meer ist bloße Dichtermanier für Osten und Westen schlechtweg; und die ganze Formel: Ich will sie zerstreuen, ihr Antlitz hin gegen Osten, ihren Rücken gegen Westen, drückt wohl in Dichtersprache weiter nichts aus, als: allgemeine Niederlage und Zerstreung des Heeres in allerley Gegenden hin.) W. 25. ist der Hr. V. mit aller Erklärern unzufrieden, und macht selbst den neuen Versuch, vor ihm das 1 zu suppliren, das öfterer ausgelassen werde. (Hier wäre doch die Auslassung sehr hart, besonders da die beyden vorhergehenden Subjekte dasselbe 1 haben. Auch könnte wohl der Artikel nicht fehlen. Aber mag immer 1. wie fast nothwendig ist, allein auf die vorhergegangene Landplage gezogen werden, so bleibt doch die Deutung der ganzen Stelle auf die Scythen immer noch unerschütteret. Von jenen Plagen allein wollte hier der Dichter sprechen. Die Sicherheit vor Feinden hatte er bereits W. 19. 20. geweissagt.) Cap. 3, 1 = 5. versteht der Hr. V. mit Grotius von den Zeiten der Religionsverbesserung unter Josias. א-ש-י-ב א-ח ש-ב-י-ו braucht gar nicht auf die Rückkehr aus Chaldäa zu gehen, es kan schlechthin heißen: res lapsas Judaeorum restituum; und selbst jene gewöhnlichere Bedeutung angenommen, so ist hier bloß ungefähre Zeitbestimmung, wann jene W. 1 = 5. geweissagten Wunder sich zutragen sollten. Unmöglich aber lassen sich W. 3 = 5. (die der Verf. ganz übergeht,) ohne Zwang von den Zeiten Josias erklären. Auch widerspricht der W. sich selbst S. 259 ff. bey einer ganz ähnlicher Weissagung des Stephanja's, wo eine sehr treffende Anmerkung über die Weissagungen der Propheten von der ihrer Nation durch den Messias bevorstehen-

henden glücklichen Revolution vorkommt. Und eben dies güldene Zeitalter unter der Regierung des Messias hatte gewiß auch Joel bey unserer Stelle in Gedanken. Ueber den Zephanjas, die zuletzt angehängte Disputation des sel. Fabers über 2, 14. ausgenommen, wenig Erläuterndes. Daß Hr. C. zwischen ihm und Joel viel Aehnlichkeit finde, ist oben bemerkt. Eine größsere, als die allgemeine, die zwischen allen, Unglück weisenden, Propheten immer wieder vorkömmt, haben wir nicht entdecken können. Noch eins. Da Hr. C. einmal die Scythien in den Propheten aufsuchte, warum suchte er nicht die, alle Stellen im Joel und Zephanja an Deutlichkeit so sehr übertreffenden, Weissagungen Jeremia 5, 15. 6, 22 ff., zumal da hier die Chronologie so ohne allen Zweifel (weit sicherer als bey Joel) mit der Erzählung Herodots übereinkömmt. Hier ist es uns immer unmöglich gewesen, an die Babylonier zu denken; und diese und Joel 2. klären sich einander gewiß mehr auf, als Joel und Zephanjas. Angehängt ist dem Buch noch eine Abhandlung des Hrn. P. über die Sündfluth. Die Allgemeinheit derselben wird aus der Unmöglichkeit, alle Thierarten in der Arche zu beherbergen, lebhaft bestritten, und dem neuern Beweise für sie: "daß die nach Mosaischer Erzählung 15 Ellen über die höchsten Gebirge gestiegene Fluth wegen der Schwere und des Gleichgewichts des Wassers nothwendig über die ganze Erde habe hinströmen müssen," durch die Bemerkung begegnet, daß man bey jenem Beweise nur an die Höhe der Berge, nicht aber an die Höhe der Erdoberfläche selbst gedacht habe. Gleichwohl tritt gleich darauf der Hr. P., ohne es selbst zu merken, der gewöhnlichen Meinung wieder bey, indem auch er die Abdrücke

Indischer Gewächse in den Schiefen der Alpen, und die Wallroßgerippe in Sibirien (also in den höchsten Gegenden der Erdoberfläche) als Folgen der Mojsaischen Fluth annimmt. Wie bey dieser Voraussetzung der Verf. noch Bestreiter der Allgemeinheit der Fluth seyn könne, ist nicht wohl begreiflich.

London. *Haller.*

Hayne und andere druckten A. 1776. in groß Octav auf 32 S. eine kleine Abhandlung des neu-lich genannten D. Samuels Musgrave: An essay on the nature and cure of the so called worm-fevers. Sehr oft heile man an den Kindern auf die Absicht hin, die Würmer auszuführen, da doch keine Würmer vorhanden seyen. Man vermuthete Würmer wegen des Aussehens des Uraths, der bald wie frischer Käse, und bald grün, fast wie eine Conserva scheine. Es sey zuweilen nur das *Seminium verminosum* vorhanden, wobey zwar eben so viel Gefahr sey, als bey den wirklichen Würmern. Man glaube, eine Entzündung und Verschwärung am Nabel heile ein Kind an den Würmern, woran doch eigentlich keine Würmer, sondern nur ein Fehler in den Därmen da sey. Desteres Abführen, als womit man die Würmer bekriegt, sey doch eben den Kindern nicht zuträglich. Und nun kommt D. M. zu dem Wurmsieber, wovon er eigentlich zu handeln sich vorgenommen hat. Es entstehe vom allzufreyen Genuße des *Whites*, zumal der Kirschen. Man halte dieses Obst für allzuunschulbig; es könne, wie alle kühlende Speisen, dennoch schädlich werden. Das Kind erwache zuerst, werde bläulicht und sein Bauch hart; der Schlaf sey unruhig; alsdann folge das Fieber, welches Zuckungen und

Schlummer verursache und auch tödtlich werde. Der Puls sey geschwind, aber weich, nur die Schlagadern des Kopfes schlagen sehr stark; oft sey unter den Rippen ein sehr heftiger Schmerz; das Uebel gehe in wenigen Stunden oft in den Tod über; zuweilen gehe etwas Eiterichtes durch den Stuhl und durch das Brechen gleich vom ersten Tage an weg, und der Unrath sey, wie wir ihn beschrieben haben. Hartes oder öfteres Abführen befördere die Schlafsucht, Schmerzen und Zufungen. Einmal zu brechen, einmal abzuführen, sey genugsam mit einem Alockstiere. Außerliche, warme, gewürzhafte Ueberschläge seyen sehr gut, und auch stärkende Wasser mit Mandelöl, auch wohl mit Asa. foetida, wovon die Kinder die gute Wirkung so deutlich fühlen, daß sie selbst darnach verlangen. Wären schon Würmer vorhanden, so werde diese Cur dennoch dienlich seyn, und täglich zweymal erneuerte Ueberschläge von Raute und Wermuth würden auch hier helfen, auch aufgeschymiertes Rautenöl. Sonst giebt Hr. M. seinen Kindern Fleischbrühe und fetten Käse.

Neder. Neapolis.

La Scienza del Costume o sia sistema sul diritto universale, di Emanuele Duni, Profess. di Giureprud. nella publ. università de Studi di Roma. 1775. 285 S. Octav. Das Buch verdient noch nachgeholt zu werden; es ist mit guter Belesenheit und wissenschaftlichem Scharfsinn geschrieben; und die Resultate enthalten richtige, auch unter uns noch nicht völlig überflüssige, Erinnerungen. Eigentlich sind es nur *Prolegomena* über das Naturrecht; oder nicht viel mehr. Und die Schlüsselfäge gehen dahin, zu zeigen, wie in den Systemen

men des Naturrechts unübersehbare Schwierigkeiten und unauflösbare Verwirrungen daher entstanden sind, daß man das reine, auf notwendige Vernunftbegriffe gegründete, Naturrecht, und das auf Auctorität gegründete, aus den Umständen, der Naubigkeit und Unwissenheit, wirklich erwachsene Familienrecht (so übersetzt der Verf. Jus gentium, freylich wohl nach dem ächten altrömischen Sinn) und das bürgerliche Recht (Jus certae civitatis) nicht gehörig von einander unterschieden hat. Er erläutert es im letzten Kapitel, aber ganz kurz, S. 245-51, durch Anwendung auf die vornehmsten Artikel des Rechts, vom Eigenthum, den Verträgen, der väterlichen Gewalt, den Kriegen, Gesandten; wobey des Verf. Grundsätze zur Bestimmung der Gränzen des allgemein notwendigen, und des besondern, wenigstens immer zum Theil willkührlichen, Rechtes, so weit sie sich aus dem Wenigen abnehmen lassen, dem Rec. meist richtig zu seyn scheinen. (Weym Eigenthum und den Verträgen scheint er den Gehalt des natürl. Rechtes zu weit einzuschränken, ohngefähr wie Schmauf.) Seine Erinnerungen treffen freylich mehr die alten Lehren des Naturrechtes von Grotius bis Wolf inclusive; als die besten der Neuern, unsern sel. Hebenwall z. B., als welche die Gränzen richtiger eingesehen, und es nicht mehr für die Pflicht des Lehrers des Naturrechtes gehalten haben, ein eben so bestimmtes Gesetzbuch für alle Rechtsfälle zu verfertigen, als der höchsten Gewalt in einem Staate nur möglich ist. Was die Grundsätze des Verf. anbelangt: so gehet er zu denjenigen, die keine Verbindlichkeit sich denken können, ohne wo ein Oberer ist. Vermöge seiner Freyheit, sagt er, kan der Mensch sich selbst keine Gesetze auflegen. (Aber man gehe doch nur der

Fra-

Frage recht nach, wie es der Wille und die Drohungen eines Oben können; bewirken können, daß ein Mensch, innerlich sich gezwungen, für nothwendig es hält, das zu thun, was der Obere will? So wird erhellen, daß es davon herkömmt, daß es dem Menschen von seiner Natur zum Geſetze gemacht ist, zu wollen, was mit den Grundtrieben und den daraus entstehenden wesentlichen Absichten am meisten ihm übereinzustimmen scheint.) Die Vernunft erkenne nur; verbinde aber nicht. (Sie und Grundtrieb des Willens zusammengenommen verbinden, oder machen innerlich nothwendig.) Auch die Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten verwirft er als eine Grille der scholastischen Dunkelheit. (Sagt aber schlechtdings nichts, was den wahren Sinn der Distinction trifft, wie alle dem Rec. bekannte Lehren sie verstanden wissen wollen.) Einigemale beweiset er aus den Begriffen von der Providenz, was als eine *res facti* durch die Erfahrung bewiesen werden muß; z. B. ob der Mensch nur mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit seine Pflichten zu erkennen im Stande ist? — Zu Grundsätzen der ganzen natürlichen Rechtslehre nimmt er mit dem *Ulpian* an, *Honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere*; mit einer Entwicklung der Begriffe, die nicht ganz befriedigt, nicht auf genug bestimmte und feste Fundamente sich gründet. Ganz voraus hat der Verf. eine Beleuchtung der Systeme des *Grotius*, *Selden*, *Hobbes*, *Pufendorf*, *Thomasius* und *Wolf* geschickt. S. 13-90. Aus dem bisher Bemerkten läßt sich schon einigermaßen abnehmen, was er dabei anzusetzen finde. Die im Grunde so vortreffliche und einzige feste Anlegung der Begriffe von recht, (*rectum, iustum*) Verbindlichkeit und Recht (*jus*)

(jus) die Wolf giebt, verwirft er; am Ende bloß darum, weil er in der Erklärung dessen, was recht ist, oder, wenn man so sagen darf, der *Rechttheit*, den Ausdruck, *Uebereinstimmung der natürlichen* (nothwendigen, unveränderlichen) *Bestimmungen* (der Empfindung und des Wohlens) *des Menschen* (nemlich, mit einer gewissen Handlung in ihren Folgen betrachtet) nicht versteht. Schade, daß Wolf bey seinen so vielen Definitionen in Hauptlehren so manchem noch un- deutlich geblieben ist!

Strassburg. *Haller.*

Historia aëris factitii quam praefide Jac. Reinholdo Spielmann defendit J. Frider. Corvinus. Diese Probschrift ist überaus wichtig, indem sie aus lauter Versuchen besteht, die doch etwas anders ausgefallen sind, als des Hrn. Priestley Erzählungen. Wir werden einige davon anzeigen, bey denen der Hr. Prof. Schurer auch dem Hrn. C. beygefallen ist, der als Verfasser die Rede führt. Zuerst die entwickelte Luft aus Weinstein- salz und Vitriolgeist, ein feberhaftes, unsichtbares, schweres Wesen. Dann Kreide und auch Vitriolgeist: diese letztere entwickelte Luft löscht die Kerzen aus, giebt dem Wasser den Geschmack des Selterwassers, färbt die Lacmüstinctur roth, und wird vermuthlich durch die Säure im Wasser auflösbar, das sonst schon mit Luft gesättigt ist. Hr. C. merkt dabey an, daß die Lacmüstinctur durch das Rothwerden die Säure, und der Violenschryp durch das Grünwerden das Laugenhafte am richtigsten verräth. Aus der entwickelten Luft und dem Weinstein- salz erhält man Krystallen, und das gelbe Niedergeschlagene des Quecksilbers zeigt die

die Vitriolsäure an. Der aus dem gährenden Bier aufsteigende Dunst löscht eben auch die Lichte aus und schmilzt im Wasser, bleibt auch in demselben, wenn das Gefäß wohl verschlossen ist, lang aufgelöst. Das faulende Blut, und der eben auch faulende Koth, werden stinkend, geben aber gar wenig Luft von sich. Aus dem Kalchstein treibt das Feuer zuerst gemeine Luft aus, dann etwas Wasser, und alsdann entwickelte Luft, wovon das Wasser einen, wiewohl mindern, Theil einfaugt. Diese Luft tödtet alle Thiere, macht das Wasser säuerlich, und färbt die Lacmusinctur roth. Der Kalchstein giebt hundert und ein und siebenzigmal so viel Luft von sich, als groß er selbst ist. Die entwickelte Luft verhält sich in der Schwere zur gemeinen wie 511 zu 300. Die tödtende Kraft kommt nicht von der verlohrenen Federkraft, denn die bleibt in dieser entwickelten Luft unzerstört, auch nicht von den wässerichten Dünsten. Der Salpetergeist brauset mit dem Kalchstein sehr heftig und mit vieler Hitze. Der Athem giebt der brennenden Lauge die Kraft wieder, mit der Säure zu brausen, die sie verlohren hatte, und hingegen nimmt die ehende Kraft davon ab. Eben der Athem saugt das Kalchwasser gutentheils ein, und er schlägt den Kalch nieder; dieser ausgehauchte Athem ist also entwickelte Luft, und wird bezwogen für das Athemholen untauglich, und für die Thiere tödtlich. Das Wasser giebt bey dem Sieden die Luft, aber langsam, von sich, und diese Luft läßt sich vom Wasser ganz und gar nicht wieder einfaugen. Eisenfeilstaub mit Salpetersäure giebt entwickelte salpeterichte Luft, die die gemeine Luft entweder zernichtet, oder doch in einen weit engern Raum zusammentreibt, und deutlich voll Säure ist; aber das

Das Wasser nimmt diese Luft nicht an. Sie kan zur Probe der Güte der Luft dienen, weil sie um so viel mehr von der guten brauchbaren Luft zersfört, je reiner dieselbe ist. Salz mit Vitriolgeist giebt eben auch ein federhaftes, durchsichtiges, Wesen, das in das Wasser sehr geschwind eintritt, dieses mit der Salzsäure schwängert, und die Flamme löscht. Die brennbare Luft aus Kohlengestübe gezogen, riecht wie der Leuchtstein, schwängert das Wasser nicht, fängt Feuer an der Flamme und ist federhaft. Ihr Brennbares hat sie von der Kohle angenommen; von demselben beraubt, ist sie entwickelte Luft, und tödtet Thiere und Kerzen. Uralte, seit zweyhundert Jahren an der Luft verwiterte, Menschenknochen geben noch brennbare Luft von sich, auch das Eisen; über der Hitze aufgelöst; hingegen eröztes Kupfer giebt reine Luft, die nicht Feuer fängt; Galmey und Kohlen geben brennbare Luft; aus der Kohle und aus dem Galmey entsteht eine Luft, die im Wasser schmilzt. Eisen, das mit Vitriolgeist brauset, giebt auch brennbare Luft, die Feuer fängt; und im Wasser nicht zergeht. (Da hingegen die Luft aus Eisen und Salpetergeist kein Feuer fängt.) Das Feuer treibt aus allen Arten der Erde Luft; die vom Mennich ist brennbar. Rotter Präcipitat giebt über dem Feuer eine nach Salpetergeist riechende Säure: sie wird nicht aufgelöst, fängt nicht Feuer, aber macht eine Kerze heller brennen; sie ist zum Athemholen ganz dienlich. Verschiedene metallische Erden geben eine Luft, die zum Athemholen dient, als wie sie im Dunstweise ist. Die Luft, in welcher man eine Kerze ausgelöscht hat, verliert wirklich von ihrer Schnellkraft. Schwefel und Eisenfeile geben eine Luft, die die Flamme löscht, sich im Wasser nicht einsaugen läßt, und wie

Schwe.

Schwefel riecht. Allgemeine Schlüsse: die Luft wird in Körpern eingeschlossen, theils durch den Druck des Dunstkreises, und theils durch das Anhängen an die Grundtheile des Körpers. Alle entwickelte Luft, die eine Veränderung ausgestanden hat, löset das Licht, wenn sie nicht durch etwas hierzu kommende Brennbare geschwängert wird. Wenn die gemeine Luft ihre Federkraft verliert, so nimmt sie die Eigenschaft der verdorbenen entwickelten Luft an. Die Fäulung ist keine Folge des Entwickelns der Luft, sondern löset nur das Band der Theile auf, so daß die Luft los wird. Zst 58 S. stark mit einem Kupfer.

Gmelin. **Mayland.**

An diesem Orte kam in diesem Jahre eine zweyte Ausgabe der schon angezeigten Letztere sull' aria infiammabile della paludi des Hrn. Volta, und zu

Gmelin. **Straßburg**

Bei Stein noch eine deutsche Uebersetzung derselbigen in Oct. heraus. Sie beträgt 226 S. Hr. M. Köhlin, der Uebersetzer, der sich schon durch seine elektrischen Versuche bekannt gemacht, ist vornehmlich der Französischen Uebersetzung gefolgt, und die dieser beygefügte drey Briefe des Verfassers, die in der Mayländischen Scelta d'opuscoli interessanti stehen, zugleich übersetzt, auch das Ganze mit einigen eigenen Bemerkungen bereichert: die Uebersetzung ist getreu und fließend.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45^{tes} Stück.

Den 7. November 1778.

 Paris.

Meiners.

Mémoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois: par les Missionnaires de Peking. Tome second. 656 S. Quart, mit mehreren Kupfertafeln. 1777. Dieser zweyte Band fängt mit einer Abhandlung des Waters Amiot an, die den Titel führt: L'antiquité des Chinois prouvée par les Monumens. Dieser Aufsatz des W. Amiot ist der vortreflichen Abhandlung des P. Ho über denselben Gegenstand, ohne eben eine Widerlegung davon seyn zu sollen, fast in allen Puncten entgegengesetzt. Amiot ist unstreitig ein Mann von grossen Kenntnissen in der Sinesischen Litteratur und Sprache; allein in allem, was wir von ihm gelesen haben, besonders aber in der gegenwärtigen Untersuchung, dichtet und schwärmt er weit mehr, als er sammlet, ordnet und prüft; und vertheidigt ausser dem ganzen Vorrathe der, seinem Orden gemeinschaftlichen,

yy

59902

Hypothesen und Vorurtheile über die Sinesen, noch viele andere, ihm allein eigenthümliche, die weit unwahrscheinlicher als jene erstern sind. Unter Tien und Changti betete man, seiner Meinung nach, in den ältesten Zeiten die höchste Vernunft, den Schöpfer Himmels und der Erden an. Die ersten Beherrscher von Sina opferten ihm anfangs unter freyem Himmel und auf den Bergen, nachher in eigenen Gebäuden. Die Striche oder Kua des Fuhi (den er, wie den Chinong und Hoang-ti, als eine wirkliche Person betrachtet,) hält er für sehr gut gewählte Zeichen, wodurch ihr Erfinder seine rohen Unterthanen in den wichtigsten physischen und moralischen Wahrheiten unterrichtet habe. Er läßt ihn eine Rede halten, worinn er nicht nur das Daseyn der Gottheit, sondern auch die Lehre von der Dreyeinigkeit aus einander setzt. In den ältesten Schriftkellern, auch in den Werken des Confucius, finde sich folgender Ausspruch: Der Himmel ist die große Einheit; diese große Einheit umfaßt Drey; eins ist Drey; und Drey sind eins. (Im Schüfung und allen unter dem Namen des Confucius herausgegebenen und übersehten Werken treffen wir keine Spur davon an.) Die geheimnißvollen Drey Striche des Fu-hi wurden in spätern Zeiten commentirt; hieraus entstand der X-king, von welchem er selbst zugiebt, daß man ihn stets als ein Wahrnehmungsbüchlein gebraucht habe. Ueber diesen Y-king seyen unzählige Werke geschrieben worden, unter denen aber jetzt nur noch diejenigen, in denen Materialismus und Wahrsageren zugleich herrschten, in den Schulen gebraucht würden. Den Schu-king müsse man nicht als ein historisches Werk, sondern als den ältesten Weisheitsspiegel für Kaiser und deren Bediente ansehen. Auf den Schu-king läßt er

in

in Ansehung der Ehrfurcht, die die Sinesen gegen ihn hegen, den Tcheou-li (eine Beschreibung der Hofetiquette unter den Tcheou) folgen, den sein Sinesischer Ordensbruder in die Klasse der zweyten Ring setzt, und als ein Buch von sehr zweydeutiger Glaubwürdigkeit ansieht. Den Li-ki hingegen (eine Geschichte des Hofceremoniels unter den Han) wirft Amiot als ein oft verstümmeltes neueres Fragment aus der Ordnung der grossen Ring heraus. Den Che-Ping beschreibt er, unserm Urtheile nach, richtig als eine Sammlung von Nationalgefängen und Liedern, so viel man deren unter den Tcheou (wir glauben, unter den Han) austreiben konnte. Vom Tchin-tsicou des Confucius (dem letzten der grossen Ring) redet er wie So, und möchte gerne die Zuverlässigkeit dieser Chronik aus den darinn aufgezeichneten astronomischen Wahrnehmungen darthun, oder damit vereinbaren; hält es aber doch für unmöglich, die Lage, an welcher die vom Confucius erwähnten Eklipsen bemerkt worden, aus dem Tchin-tsicou zu bestimmen. Ueber See-ma-tfien, den Vater der Sinesischen Geschichte, wird S. 180 aus einer Vorrede seiner Herausgeber ein sehr scharfes Urtheil angeführt, wodurch die Ungewißheit der ältern Sinesischen Geschichte noch größer wird, als sie uns sonst erschienen hat. Der W. Amiot aber ist von ihrer Glaubwürdigkeit bis an die Sündfluth hinauf so sehr überzeugt, daß er ihre Vertheidigung gegen einige gelinde Urtheile von de Guignes übernimmt. Die Gründe, die er für ihre grossen Vorzüge über die historischen Monumente aller übrigen Völker S. 146, vorträgt, sind weder neu noch bündig. Darauf erklärt er die vielen, seine Abhandlung begleitenden, Tafeln, worinn er das Lehrgebäude

yy 2 der

der ältesten Sinesen, wie er es gefaßt hat, die Namen der Commentatoren über die King, die Eklipsen, deren der Tschün: seou erwähnt, endlich die Namen der Geschichtschreiber und Kaiser aller Dynastien, darstellt, und wovon nur einige gestochen, der größte Theil aber abgedruckt sind. Diese Tafeln und Erläuterungen sind gar keines Auszugs fähig; viele von ihnen enthalten bloße Hirnge-spinnste des frommen Verf.; die übrigen zwar Data und Facta, aber solche, die für unsere Abendländer wenig interessant sind. Weit wichtiger und unterhaltender für uns waren die Remarques für un Ecrit de M. P. intitulé: Recherches sur les Egyptiens et les Chinois, die von einem oder einigen Sinesischen Jesuiten abgefaßt sind, viele merkwürdige Nachrichten zur Berichtigung unsrer Kenntnisse von den Sitten, und dem gegenwärtigen Zustande der Sinesischen Nation enthalten, und von S. 365 bis 574. Seite gehen. Das Resultat dieser Bemerkungen ist, unserm Urtheile nach, folgendes: daß Hr. von Pauw die Sineser in allem, was Policiey, Ackerbau, nützliche Handwerker und Beschäftigungen angeht, zu tief herabgesetzt, hingegen eben diesem Volke in seinen Urtheilen über den Zustand der schönen Künste, und fast aller Wissenschaften wenig oder gar kein Unrecht gethan hat. So bald die Verfasser von den Künsten und Wissenschaften ihrer Landsleute reden, so loben sie entweder noch übertriebener, als Hr. v. P. getabelt hatte, oder sie fallen auch in leere Deklamationen über die Entbehrlichkeit abendländischer Künste und Kenntnisse, oder endlich wiederholen sie bis zum Eckel die Bemerkung, die aus dem Munde eines Sinesischen Missionars klingen würde: daß man in ihrem Vaterlande von jeher nur das, was nüt-

nützlich sey, geschätzt habe. Wir theilen unsern Lesern nur die merkwürdigsten Facta und Gedanken aus dieser Streitschrift mit. Die Sinesen seyen nicht so unmathematisch, als Hr. v. P. sie vorstelle. Der Calendar werde von Latarn und Sinesen verfertigt, und von Europäern nur durchgesehen; diese letztern halte der Hof bloß deswegen, um den Fleiß der eingebornen Astronomen durch Wett-eifer zu beleben. (Eine neue Wendung, um die bewiesene Blindheit der Sinesischen Sternkunde zu verbessern!) Die moralischen Schriften übertreffen, unserm V. nach, alles, was Griechen und Römer hinterlassen haben. (So konnten nur Sinesen urtheilen, die von Griechenland und Rom noch viel weiter entfernt waren, als wir es von Sina sind.) Hr. von Pauw überreibe die Anzahl der Verschnittenen, wie die Ausgedehntheit der väterlichen Gewalt, und das Fürchterliche öffentlicher Erscheinungen der Beherrscher der Sinesen. Daß das Innere der Provinzen nicht entvölkert und unbebaut sey, erhelle aus der Zählung, die der jetzige Kaiser Kien-long 1761. vornehmen lassen, nach welcher 198, 214, 555 Personen in Sina erfunden worden. Die V. widerlegen ferner Hrn. v. P. durch ein Verzeichniß der bekannten Länderen, deren Zahl bis zum Unglaublichen groß ist. (404 S.) Ein Sinese dürfe seine Frau nicht anders, als wenn er sie im Ehebruche antreffe, tödten, und wenn er sie sonst schlage, oder umbringe, so werde er wider gezeißelt und hingerichtet. Geschändete Jungfrauen werden öffentlich verkauft, wenn der Verführer sie nicht heyrathet. Im siebenten Jahre sondert man nicht nur in den vornehmen, sondern auch in niedrigeren Ständen, Mädchen und Knaben ab, und jene bleiben, bis zu ihrer Verheyra-
thung, allen Personen vom männl. Geschlechte un-

zugänglich. Nur in Fällen der äuffersten Noth dürfen Eltern ihre Kinder verkaufen. (Alein wer anders, als die Eltern, kan die Fälle der Noth bestimmen?) Aussetzung der Kinder sey ein Uebelbleibsel der Zeiten des Elendes, die die grosse Revolution unter dem Tsin-hi-hoangti im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt nach sich zog. Nur unter dem dürftigsten Vöbel mache die äufferste Armuth diese Grausamkeit zur Sitte; doch würden auch dann und wann Kinder den Geisfern der Klasse als Dpfer hingeworfen. Es fand sich doch wirklich in Sina eine, jetzt fast ganz ausgerottete, wilde Völkerschaft, die die benachbarten Sinesischen Provinzen beunruhigte; die Räuberbanden aber, von denen Hr. v. V. redt, und die Unsicherheit der Wege erklären sie für Erdichtungen. Der Weinstock sey zwar in den ältesten Zeiten in Sina gebaut, aber schon sehr früh durch öffentliche Befehle ausgeriffen worden; auch jeko werde er wenig gepflegt, und selbst der Kaiser trinke weder inländische noch fremde Weine. Die Sineserinnen färben nur die Lippen, nicht die Wangen roth; und eben deswegen geben die roth gemahlten Wangen der Bilder der Heiligen, die man aus Europa hinschickt, wie entblößte Füße und Brust, den Heubefehrten ein Aergerniß. Die Verf. wollen aber doch die Blässe der Sineserinnen nicht dem häufigen Gebrauch des Thees zugeschrieben wissen; die Blätter dieser Pflanze sehen, wenn sie nach Europa verfahren würden, viel stärker und von einem höhern Wohlgeruch, als in Sina. Der Sinesischen Malhercy nehmen sich die Verfasser mit vielem Eifer an, und verbitten es, daß man die Werke ihrer größten Meister nicht nach den Pfschereyen elender Schmierer in Canton beurtheile; in einer neuern Sinesischen Encyclopädie wird aber doch von ihr

ihre unter dem Abschnitt von Gaukler- und Taschen-
 spielerkünsten geredet. Die Theorie dieser Kunst
 sey in Sina unendlich weitläuftiger, als in Euro-
 pa. Allein die bis zum Unsinn steigende Liebha-
 berey von Gemälden, und die Ausgelassenheit der
 Meister in der Wahl der Sujets habe die Regie-
 rung endlich bewogen, diese Kunst allmählig zu
 vernachlässigen, und sie in die Klasse eitler und
 verworfener Künste hinabzustossen. Der Kaiser
 habe es nicht einmal zugegeben, daß Europäische
 Meister Sinesische Schüler gezogen hätten. Alle
 nützliche Künste und Beschäftigungen seyen in Sina
 nicht weit von der höchsten Stufe ihrer Vollkom-
 menheit entfernt; Wissenschaften und Künste hin-
 gegen, die bloße Dienerrinnen des Vergnügens sind,
 habe man vornehmlich vernachlässigt, und die W. glau-
 ben, daß die Bewohner in Europa nichts an Glückse-
 ligkeit verlohren haben würden, wenn sie eben diese
 Denkart von jeher gehabt hätten. Nur die Zei-
 tungen in Peking werden mit beweglichen Lettern ge-
 druckt, welches bey andern Büchern wegen der un-
 geheuren Menge der Sinesischen Charaktere unmdg-
 lich ist. Die Götzenbilder ausgenommen, finde
 man, sagen die Verfasser, im ganzen Reiche, auf
 allen öffentlichen Plätzen und in allen öffentlichen
 Gebäuden, weder alte noch neuere Statuen, weil
 man dergleichen niemals gebildet habe. (Wenn
 dieß der wahre Grund des gänzlichen Mangels von
 Statuen wäre; warum nahm man die Religion
 des Foe, von welcher Hilderdienst einen Haupttheil
 ausmacht, in Sina auf? Warum ist sie noch jezo
 die am meisten herrschende? Warum endlich haben
 fast alle Sinesen nicht nur in ihren Tempeln, son-
 dern auch in ihren Häusern, und auf ihren Schif-
 fen kleine Götzenbilder, denen sie opfern? Porcellän
 sey wenigstens unter den Han einige Jahrhunderte

vor Chr. Geb. in Sina bekannt, aber von dem, was man jetzt verarbeitet, verschieden gewesen. Die Kunst, es zu machen, sey in diesem Reiche während der großen Revolutionen mehrmalen verloren gegangen, aber auch wieder gefunden worden. Die Sinesischen Jahrbücher bezeugen, daß der König von Ta: Tsün (unter Ta: Tsün verstehen die ältern Sinesen entweder das Römische, oder Baktrische, oder endlich auch das Persische Reich) dem damaligen Kaiser von Sina Gläser von allen Farben, und zugleich auch einen Meister geschickt habe, von dem es in Sina selbst verfertigt worden. Im siebenten Jahrhundert soll man Waffen von so außerordentlicher Größe gemacht haben, in denen ein Maulsel oder ein ganzes Fuhrwerk Raum gehabt hätte. Noch jetzt gebe es in Peking eine, in Canton mehrere, Glas- und Spiegelfabriken; allein man schätze alle Waaren und Arbeiten, die sie liefern, sehr geringe. Es ließe sich beweisen, daß man Pulver drey Jahrhunderte früher in Sina im Kriege gebraucht habe, als die Kanonen im Occidente erfunden worden: allein bevor sie von so mörderischen Erfindungen redeten, wünschten die Verfasser, daß ihre rechte Hand verdorren möchte. Sie erklären die Japanesen für eine Colonie der Sinesen, und setzen hieher, daß jene ein halbes Jahrhundert vor Chr. Geb. noch so sehr Barbaren gewesen wären, daß ihr Haupt nicht einmal den Titel eines Königs getragen hätte. Dessenfalschen Urkunden zufolge, sollen nur allein 800,000 Sinesische Soldaten, (deren Officiere, die Militz, und Tataren nicht einmal mitgerechnet) durch das ganze Reich vertheilt seyn. S. 826 steht eine Beschreibung des kaiserlichen Pallastes, so prächtig und umständlich, als die Verfasser sie liefern konnten. Daß die Sinesen keine steinerne Gebäude von

meh-

mehreru Stockwerken bauen, geschehe nicht bloß aus Furcht vor Erdbeben, sondern auch deswegen, weil solche Wohnungen im Winter zu kalt, und im Sommer zu heiß seyn würden. Ungeachtet Peking unter dem 40. Grade nördl. Breite liege; so friere es doch so stark, daß das Eis sich drey Monate durch in einer Dicke von $1\frac{1}{2}$ Fuß erhalte. Als der Hof sich in vergangenen Zeiten in den mittäglichen Provinzen aufgehalten habe; sey der Geschmack an hohen Gebäuden so herrschend geworden, daß man Palläste bis zu Höhen von 150 = 200 Fuß und ihre Säugel bis zu 300 F. aufgeführt habe: man sey aber bald von dieser, mit dem Klima streitenden, Pracht zurückgekommen. Doch gebe es noch einzelne Thürme, die bis sieben, neun, ja sogar dreyzehn Stockwerke hätten, und aus Marmor, vergoldeten Backsteinen, Cedernholz, und wenigstens zum Theil aus Kupfer erbaut wären. Der große Canal sey nicht so wichtig, auch nicht so sehr in neuern Zeiten vernachlässigt, als Hr. v. P. seine Leser glauben machen wollte. Die Verfasser rechnen die Astroonomie mit zu den Wissenschaften, die man in Sina zu wiederholtenmalen verlohren und wieder gefunden habe; gestehen aber doch aufrichtig, daß das sogenannte Tribunal der Mathematik von jeder alle Sternkundige des ganzen Reichs in sich geschlossen habe. In Peking und deren Gebiete zähle man zehntausend Sögentempel, unter denen zwar viele sehr schön, aber keiner so prächtig wäre, als die Tienzan, die beyde nach der Erklärung des Kaisers Kanghi dem Schöpfer und Erhalter der Welt geheiligt wären. (Berechnungen und Nachrichten dieser Art bedürfen, glauben wir, unserer Widerlegung nicht.) Dieser zweyte Band schließt sich mit einigen merkwürdigen Abhandlungen über die wilden Seidenwürmer in Sina, deren verschiedene Arten,

ten, über die Baumwollensaube, und den Baumwollenbaum, und das Bambusrohr. Diefen Aufzügen ist noch ein kleines artiges Gedicht: der Garten des See-ma-Kuang überschrieben, angehängt, das nicht nur als eine Probe Sinesischer Poesie, sondern auch als eine umständliche Beschreibung eines Sinesischen Gartens lesenswerth ist.

London. *Haller.*

Praelectiones medicae in Cronii instituto et oratio anniversaria ex Harveyi instituto dicta die Octobr. 18. A. 1775. in theatro collegii R. Medicorum Londinensium a Donaldo Monro, Medico, ad exercitum et nosodochium S. Georgii, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, ist bey Hay N. 1776. in groß Octav auf 199 S. überaus sauber abgedruckt worden. Zuerst die Praelectiones vom Jahre 1774. und 1775.: sie sind zuerst anatomisch, und dann folgen die Krankheiten der verschiedenen Theile. Vom Gehirne. Gelegentlich von den Wassergefäßen und von ihrem Zurückführen der dünnern Säfte: Hr. M. nennt den Polisse als den ersten Erfinder, der diese Gefäße im Jahre 1652. dem Glisson gezeigt habe, und Stubbed steht bey ihm zuletzt. Des jüngern Hrn. Monro (des Bruders unsers Hrn. Donalds) und Hunters Ansprache an verschiedene Entdeckungen über diese Gefäße. Verschiedene Krankengeschichten: eine Weibsperson hatte beständige Zuckungen, und wurde blind; eine harte Geschwulst drückte beyde Augennerven zusammen. Daß die Entzündung nicht wohl eine Wirkung der Verstopfung in den Schlagadern seyn könne. Die Entzündung des Gehirns. Nach einem Einschnitt in die Haut und nach zwey Aderlässen kam ein Mann

zu sich selber, der einen harten Schlag erlitten hatte. Das Uebel kam aber wieder, und der Kranke starb: kein Knochen war gebrochen, aber viel ausgetretenes Blut in dem schwammichten Wesen des Scheitelbeins, und Blut um das große Loch im Hinterhaupte ergossen. Ein anderer, von einem Pferde an die Stirn geschlagener, Mann hatte das Stirnbein gebrochen, und in der Schleimhöhle war Eiter, auch dergleichen unter der dicken und dünnern Hirnhaut. Nach einer Degenwunde blieb ein beständiger Schmerz, die Wunde war geheilt und brach wieder auf: das ganze Stirnbein war gefault und mußte weggenommen werden, es wuchs aber aus der dicken Hirnhaut eine Schwiele, die zu Knochen wurde. Von den Entzündungen des Gehirns, die ein bössartiges Fiebers zur Ursache haben. Solche Fieber findet man in Kerker und in sehr angefüllten Schiffen; sie stecken an, doch nicht sehr heftig. Das Blut ist gemeiniglich flüssig, die großen Häute aber roth oder bleyfärbicht; es entsteht ganz oft ein wahres Eiter, das sich irgendwo hinsetzt. Die Aderlässe, und nach derselben das Brechen, sind dennoch heilsam, da sonst in fäulichten Fiebern das wiederholte Blutlassen schädlich ist. Von der bössartigen und brandigen Bräune: Hippokrates in dem Buche vom Zahnen gedente derselben. Hr. N. hat das Zäpfchen, den Gaumen, die Mandeln alles weit und breit brandicht gesehen, und die Geschwüre giengen durch die ganze Luftröhre fort. Die Brandborken sind nicht verdickte Säfte, sondern wahre Stücke Fleisch; das vornehmste Arzneymittel sey die Fieberrinde. Von der Migraine, oder den Schmerzen an einer Seite des Kopfes. Im Jahre 1772. habe dieses Uebel stark geherrscht, und sey auch periodisch. alle Tage, oder auch alle
drey

drey Tage wieder gekommen. Ein Arzt, der selbst an dieſem Uebel litt, habe ſich mit Valerianwurzel, zum Quentchen, aber drey- oder viermal des Tages genommen, geheilt. Ein heftiger Kopfschmerz mit einer allgemeinen Abnahme, wurde endlich durch ein Nafenpflaſter gehoben, das Hr. M. auf den ganzen Kopf legen ließ. Des D. James Pulver hatte nichts gethan; dieſes berühmte Pulver ſey zweyerley, und von beyden findet man hier das Recept. Das eine iſt Spiegelglas mit thieriſchen Fette nach und nach verfaſcht. Das andre iſt ein Queckſilberpulver, deſſen man mit dem aber nur den dreyſtägigen Theil nimmt: man nimmt aus Queckſilber mit gleich viel eiſernem Röhr Spiegelglas, und reinem Silber, und etwas Salp. ein Amalgama: zehnmal zieht man das Queckſilber ab, und macht endlich ein reines Amalgama daraus: endlich ſchmelzt man dieſes Queckſilber in Salpetergeiſt, läßt es abrauchen, bis es gelb wird, brennt Brandwein drüber ab, und behält es. James Mittel ſind Brechmittel, die nichts mehrs thun können, als der Brechweinſtein, und nichts haben, das dem Fieber beſonders entgegen ſey: auch heilte D. James das Fieber mit der Rinde. Denn er glaubte, alle Fieber wären von der abwechſelnden Art. Im ſäulichten Fieber, und in der böſartigen Bräune, ſey ſein Mittel ſchädlich. Man meynt, man verkaufte unterm Namen Jamespulver bloß das Spiegelglaspulver, aber man hat doch wirklich einen Speichelfluß daraus entſtehen geſehen. Zu 5 Granen macht dieſes Pulver Uebel und führt auch ab. Zu zwanzig Granen macht es Brechen, und wirkt auch unter ſich. Die Vorleſungen vom Jahr 1775. über die Bewegung der Muskeln: wie andere Dritten, glaubt Hr. M., die Sehnen, friſch verletzt, ſchmerzen nicht, werden aber durch die Entzündung

dung empfindlich. Ein Zusammenziehen der Drehemuskeln des Kopfs hat Hr. M. mit täglichem Plätzen geheilt, doch mußte das Eisen nur mäßig heiß seyn. Ein sehr empfindliches Gewächs am Arm ließ er glücklich wegehen. Zuckungen von Würmern heilt das Zinnpulver, zum halben Loth im Tage. Ein Zucken in den Muskeln der rechten Seite des Gesichts heilte er mit Brennen des Ohrläppchens. Der allgemeine Krampf: von einer Wunde an der Stirne hat ihn Hr. M. entstehen gesehen. Der Mann starb, und der Knochen war angegangen, es schien ein ziemlicher Zweig der Schlaferven gelitten zu haben. In einem andern Falle war der durchs Quecksilber erweckte Speichelfluß heilsam, und hievon hat Hr. M. mehrere Beispiele. Der elektrische Schlag hingegen fiel tödtlich aus. In diesem Uebel hat man ohne Schaden 120 Gran Mohnsaft in einem Tage, und mit guter Wirkung, nehmen gesehen. Vom Puls: Hr. M. meynt, man könne doch 150 und 180 Pulse zählen, und das Fieber sey noch vorhanden gewesen, ungeachtet der Pulse nur 83 waren. Der ausbleibende Puls sey nicht allemal gefährlich, zumal nicht bey annahendem Alter. Ein Fall, wo der zweyte und dritte Puls ohne weitem Schaden wegblieb. Ein Herzklopfen nach der Bewegung: das Herz war an seinem Beutel eingewachsen, und der Rückgrad so krumm, daß er die Bewegung des Blutes durch die große Schlagader hindern mußte. Ein Herzklopfen mit Engbrähigkeit, die linke Herzhöhle war sehr erweitert, und bey einem andern Kranken öffnete sich in dieselbe ein Sack, worinn viel geronnenes Blut war. Das Fieber und seine Gattungen. Die Schwindfucht: einige Beispiele, worinn die Väder (der Dominichetti) heilsam gewesen sind. Die rothe Ruhr, und verschiedene Leichendünnungen: in dem letzten Darne fand man viele kleine Gewächse, die wie in Schwäm-

Schwämme zusammenlesen, und zuweilen waren schwarze Flecken dazwischen, dergleichen Flecken auch auswendig am Darne waren. Ein Eiterfack zwischen dem Bauchfell und dem Darne. Vieles Abtiffen in warmen Ländern verursache doch einen Hang zu Ruhrren. Der Mohnsaft und die Fiebrerrinde wirken am besten in Rlystieren, selten doch diene im ersten Stasfel des Uebels die Fiebrerrinde, ob sie wohl A. 1759. auf einem Schiffe im Mittelländischen Meere mit großem Vortheil gebraucht worden sey. Die Harveysche Methode: Hr. M. verzeichnet dabey alle andere berühmte Aerzte des Londonischen Coll. Med. u. auch ihre Schriften. Schon A. 1526. habe man in diesem Coll. die Anatomie vorgezeigt. Wirklich wurde auch schon A. 1652. des Harveys Brustbild im Collegio aufgerichtet.

Nice. Haller.

In Provence, das aber zu den Sardinischen Ländern gehdrt, ist in Octav auf 148 S. bey Florent aufgedruckt: Febris epidemicae, quae Nicaeae A. 1774. et 1775. grassata est, historia, und der Verfasser heißt Peter Lanteri, der bey dieser Seuche viele Kranken zu besorgen gehabt hat. Zuerst die Blasenpflaster: sie waren nützlich, auch durch den Schmerz, den sie erweckten, und durch die damit verbundene Ableitung. Einige Gedanken von der Reizbarkeit, die Hr. L. zu den allgemeinen Gesetzen des Zusammenziehens und Woneinanderstossens bringen will. Die Nerven, meynt Hr. L., schnüren die kleinern Blutgefäße zusammen, und bewirken dadurch die Bewegung der Muskeln. Zwenckley zusammenziehende Kräfte macht er, die Bellinische todte, und die Hallerische, die den Fleischfasern eigen ist. Das Werk selbst: der Sommer 1774. war sehr heiß und trocken gewesen, der Herbst feucht. Mit demselben fieng das Fieber an, sich zu zeigen. Dreyerley Staffeln macht Hr. L. davon: die gefährliche,

liche, oft tödtliche; die mittlere, die den eilften Tag nachließ; und die gelinde. Die Geschichte der Krankheit. Die gütig sich anstellenden Anfänge, mit alltäglichen Anfällen. Im October sey sie einem unordentlichen dreytägigen Fieber ähnlich gewesen, und das Brechen fiel wohl aus. Die Fäulung in den Därmen war groß, und je größer sie war, je schwerer war auch die Krankheit. Am fünften Tage wurde nun das Fieber schlimmer, mit fliegenden Higen. Am siebenten Tage war die Krankheit noch fürchtbarer, auch der Augenring weit ausgezehnt; der Harn brannte; es giengen viele Würmer ab; oft war ein Nasenbluten vorhanden. Der Doppelschlag in den Schlagadern war tödtlich, wenn es mit dem Keizpulse verbunden war. Der Schlummer war nunmehr allgemein, auch wohl ein Nasen, und es fuhr der Friesel oder auch Flecken aus, die letztern fast tödtlich; ein Nutharnen war es auch. Den eilften Tag waren die Kran.en fast gefühllos, lagen in einem beständigen Schlummer, die meisten hatten sich bis zum Brande durchgelegen; dieser Tag entschied das Schicksal der Kranken: am spätesten starb man den siebenzehnten. Die Anfälle waren theils auf die paaren, theils auf die unpaaren Tage gefallen. Die Därme, die Lunge, die Milz waren brandicht. Viele hatten, und mit unglücklichem Ausgang, ein Verhalten des Harns, so daß man die Sonde nöthig hatte. Doch lagen alle bis zum 14. Tag wie sterbend. Das Eiter aus den Blasenspiastern mußte übel riechen und sonst seine Dicke haben. In minder schweren Fällen besserte es sich schon den 11. Tag; der achte Friesel war günstig; der Abgang wurde seltener und dicker. Viele hatten dabey eine Brustkrankheit. Je näher der Sommer 1775. kam, je gelinder wurde die Seuche: aber vielen gieng das Fieber, ungeachtet der Fieberrinde, in eine anhaltende Gestalt über; auch diese lagen sich

sich brandicht durch, und wenn der Brand trocknete, so wurde die Brust mit tödtlichem Erfolge bedrückt. Vielen schworen die Drüsen hinter den Ohren, auch wohl in den Leisten. Die Anfälle hatten keine gewisse Zeiten; aber die Fiebereinde heilte sie früher oder später. Auch hier noch das von den Blasenplästern gezogene Eiter übel, so daß man den Geruch fast nicht ausstehen konnte: diese Blasen giengen auch wohl in langdaurende Geschwüre über. Die Kräfte kamen sehr langsam wieder. Hr. L. ließ im Anfang der Krankheit zur Ader, zuweilen wiederholte er auch das Blutlassen dre- und bis fünfmal, aber alsdann waren kleine Aderlässe besser; bey einigen setzte er Blutjauger an, oder Schröpfte. So früh als Hr. L. kam, auch ehe er Ader ließ, gab er ein ausführendes Mittel, u. nach den Umständen beym Aufsteigen, kittern Munde, Eckel oder Bewegung zum Eckel, ließ er brechen, wozu er bald den Brechweinstein, und bald den Speißglaswein mit Del brauchte; zum Abführen nahm er Rhabarber, Tamarinden u. Cassia; wider die Fäulung stritter mit Cassia, mit abgefodhten Hindläufen, das im Sommer mit Eis abgekühlt war; sein Getränk war Wasser mit Graswurzeln, Gersten, Essig oder Limonade. Er gab wider die Fäulung den Kampher, aber in sehr kleinem Gewicht, die Limonade u. den Hirschhorngeist mit Vernstein. Wider die Wärmer brauchte er den Wurmfaamen u. Myrrhe. Die Reißbrühen waren oft nützl., u. bey blauen Flecken oder Striemen die Ala foet. Wider die beklemmte Brust diente Mineral-Kermes zum Gran im Tage, und Holdermus. Anstatt der Fiebereinde gab er den Extract zu kleinem Gewicht mit Eichenextract. Die mit Tamarinden bereitete Molke war im Sommer sehr dienlich. Sehr oft aber waren die Kranken das Leben den Blasenplästern schuldig, und bey ihrem Gebrauche starben nur wenige: sie mußten aber sehr zeitlich aufgelegt werden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46^{tes} Stück.

Den 14. November 1778.

Hannover.

Marcard.

Geben dieweil man von Berlin aus die Mayenkäfer als ein dienliches Mittel wider den Hundsbis empfiehlt, trägt sich hier ein Fall zu, wo ein ganzer, einem Knaben von 6 Jahren gegebener, Mayenkäfer sichtbarlich getödtet hat, und wir wollen des Falles kürzlich erwähnen, darmit man sehe, mit was für einem kräftigen Mittel man es zu thun habe, und sich nicht etwa Jemand einfallen lasse, zu grosse Gaben davon zu reichen. Da die Sache zu gerichtlicher Untersuchung gekommen ist, so können wir zuverlässige Nachricht davon aus den Originalacten geben. Der Knabe ward, nicht lange nachdem er das zerstossene Insect mit Brantwein genommen hatte, mit Ohnmachten, Angst, Leidschmerzen, Zuckungen, kalten Schweissen und Nasenbluten befallen, und hatte nachgehends auch Blut durch den Stuhlgang, den Harn und sogar durch die Haut verlohren, welches alles, ausser das Blutvergiessen durch die Haut, nicht

nachließ, bis der Tod nach acht Tagen erfolgte. Bey der Oeffnung der Leiche fanden sich, auſſer andern, hieher nicht gehörigen, Fehlern, die einen baldigen Tod an einer Drüſenauszehrung erwarten lieſſen, kleine blutige Flecken unter dem Oberhäutchen, die Nieren und Harngänge waren entzündet und mit ſchwarzem Blute angefüllt, auch waren die Gebärmere, doch nur da, wo ſie ſich den Nieren nähern, entzündet. Das Mittel hatte alſo die Wirkung, wie ſpaniſche Fliegen.

Altdorf.

Das Buch kam bereits im Jahre 1775. heraus: Elias, ex recensione Textus Hebraei ad aedem codd. et Verſſ. antiquarum latine vertit notaque ſubjecit Jo. Chr. Doederlein. 18 Bogen in Octav. Ein Buch, mit deſſen Anzeige und Empfehlung wie zu ſpät kommen würden, ſo allgemein anerkannt iſt deſſen vorzügliche Brauchbarkeit für die Erklärung eines der ſchwerſten Stücke der Bibel. Wir theilen daher in der gewiſſen Vorausſetzung, das Buch ſey bereits in den Händen unſerer meiſten Leſer, nur einige Bemerkungen mit, die uns bey dem genauern Gebrauche deſſelben hie und da auffieſſen. Cap. 7, 8. billigt der Hr. Doctor die von den meiſten Interpreten vorgeschlagenen Textesänderungen nicht, und hebt die chronologiſche Schwierigkeit von den 65 Jahren recht gut. Aber eine andere Bedenklichkeit bleibt ganz unberührt, dieſe: daß im 8. V. von Syrern die Rede iſt, und doch nicht ihr, ſondern der Ephraimiten Schickſal verkündet; und ſo im Gegentheile, V. 9. der Ephraimiten Jior beſchrieben, und von ihrem Untergange nichts geſagt wird. Schon dieß allein läßt uns unmöglich etwas anders ver-

mu:

muthen, als daß ein den Worten רבביר - שבו
 עם אפריים דרם ähnliches Membrum, das sich
 auf Epyrien bezog, durch Versetzen der Abschreiber
 ausgefallen, und das jetzt noch übrige in den
 unredhten Vers gekommen sey. Der Fehler war
 auch sehr leicht. Der Abschreiber verwechselte
 zwey Zeilen, deren jede mit רבביר anfieng. 8, 16.
 wird so übersetzt: involuta sunt effata divina et
 obliquata decreta Dei in meis discipulis, weil
 Jesaias Söhne symbolische, das Schicksal des Reichs
 dunkel bedeutende, Namen führten. Diese Bedeu-
 tung des Infinitivus in kal scheint hart. Der Rec.
 faßt die Stelle als Aufforderung des der Wahr-
 heit seiner Aussprüche sich bewußten Propheten
 an den Ahas, der ihn als Unglückspropheten staa-
 fen wollte, seine aufgeschriebene Orakel besie-
 geln zu lassen, bis zur Zeit ihrer Erfüllung;
 sieht übrigens auch צור und דרם als Infinitivus
 (post. statt des futur.) oder Imperativus an,
 und übersetzt: Laß aufrollen, was ich verkün-
 det, laß besiegeln, was ich geweissagt habe,
 durch meine Schüler. Ich traue Jehovah: c.
 14, 6. lieft Hr. D. statt מררף מררת eine Con-
 jectur, die der Parallelismus fast nothwendig for-
 dert, und ohnehin die Chaldäische Uebersetzung
 befähigt. 15, 2. wird הבית als Namen einer
 sonst unbekanten Stadt angesehen. Abaitchitae
 et Dibonitae ad faecilla adscendunt. Wäre es
 nicht leichter, zu lesen עלה הבית ריבון statt
 בריבון שימן steigen sie (die Moabiter) in ihren Tem-
 pel zu Dibon. — 18, 2. קי קי קי populus
 sub linea situs. Ein Epitheton, das den Hebräern
 doch ganz fremd ist, und zum folgenden רבביר
 sich kaum schicken dürfte. Sollte nicht קי (wie
 V. 19.) ein Synonym von קול seyn, und das
 Geschrey barbarischer Krieger bedeuten? so wäre

נִי כִי דַבְּרוּהָ ein kriegerisch. ein allver-
 wachsendes Volk. 22, 8. steht der הַר. D. כִּסּוֹ
 als Synonym von כִּסְּהָ an, versteht *signa hos-
 tiliu* drunter, und übersetzt כִּסּוֹ בְּהָ *signa proferre*.
 Uns dünkt, die gewöhnliche Bedeutung von כִּסּוֹ
 Decke, die zum בְּהָ aufdecken, sich so gut schickt,
 gibt einen Gedanken, der in alter poetischer
 Sprache, das Schleifen, das Zerstoren der
 Grenzvestungen eines Landes sehr stark und sinn-
 lich ausdrückt. Er decket auf, was sonst deckte
 Judaa, für: er schleift des Landes vestige
 Städte. 27, 4. wird nach den LXX und dem
 Syr. sehr richtig חֲזָרָה gelesen statt חֲזָרָה
 und 28, 16. יִסֵּר statt יִסֵּר, und 30, 19. יִשָּׁב
 statt יִשָּׁב in allen Stellen zu sichtbarer Erleichterung
 des Sinnes. 30, 1. wird כִּסּוֹ כִּסּוֹ als sprüch-
 wörtlicher Ausdruck übersetzt *telam texere, h.*
negotium suscipere. Wie das möglich sey, be-
 greifen wir nicht. Viel genauer, dünkt uns, über-
 setzen die LXX *επιμαρτυροεισιν*. Der Aus-
 druck ist ganz ähnlich dem Griechischen *επιμαρτυ-*
ροεισιν, εμαρτυροεισιν, die alle bekanntlich von Händ-
 nissen gebraucht werden; *επιμαρτυροεισιν* wie
εμαρτυροεισιν. ein Bündniß machen. 30, 7.
 wird das dunkle וְהָיָה לָהֶם שָׂמֵחַ sehr glücklich zu-
 sammengesetzt in רַהַב רַהַב *Rahab quiescens*
h. quae nec precibus nec muneribus commove-
tur, ut bello se immisceat. Eben so leicht ist 30,
 32. die dunkle und von den Erklärern gemißhan-
 delte, Stelle dahin gefaßt, daß מִסִּירָה *Comitio-*
rum locus sey: (von יָסַד congregare, in unum
 coire.) und der Gedanke des Verf. dieser: *Ubi*
*Jehova proftraverat Assyrios, Judaei in his ip-
 sistris sacros conventus celebrabunt, praesente*
Deo. Aber 32, 15. וְיָסַד עֲלֵינוּ רַחֵם מִמָּרוֹם
 über:

überfetzt werden könne: donec res nostrae revirecant vento secundo, sehen wir nicht ein. Auch ist es eine eigene sonderbare Manier des Ausdrucks dem Winde, die Beschbarkeit eines Landes zuzuschreiben. Jauner scheint hier **וַיָּבֹא** im eigentlichen Sinn der hebräischen Dichter, da es **den Geist**, das übermenschliche, unfaßbare, mit der Gottheit verwandte, Wesen bedeutet, dem der Hebräer nicht bloß moralische Besserung des Menschen, sondern alles Glück und Heil, das ihn einzeln oder die ganze Nation betraf, zuzuschreiben pflegte, das anzukneifen zu sein. Statt des dunkeln **וַיָּבֹא** aber würde **וַיָּבֹא** nach den LXX lesen **וַיָּבֹא**. Ueber das Wunder des zurückgetretenen Schattens 38, 8. siehe der Hr. D., nichts Befriedigendes zu wissen, so lange es nicht ausgemacht sey, was **וַיָּבֹא** genau bedeutet habe. Viel Licht, dünkt uns indeß, kan über die ganze Geschichte verbreitet werden, so bald man nur im Stande ist, sich in die Lage eines Sterbenden, dessen Einbildungskraft sich mit **Sonnen und Schatten**, diesen ausdrucksvollen Bildern von Leben und Tod, so gern zu beschäftigen pflegt, etwas mehr, als gewöhnlich geschieht, hinzuzudenken. Der Anfang des 42. Cap. scheint uns doch sehr unwahrscheinlich vom Propheten selbst erklärt zu werden. Für uns ist der 9. V. entscheidend, daß die Weissagung, entgegengesetzt den **וַיָּבֹא** (den durch Christus erfüllten,) sich auf die Zukunft erstrecken müsse. Die ganze Beschreibung aber des **וַיָּבֹא** enthält lauter Züge nicht eines Propheten oder Lehrers, sondern eines durch friedliche und weise Regierung glücklichen und allgemein geliebten Herrschers seines Volks. Den Sinn der einzelnen Worte zu erläutern, fehlt uns hier der Platz.

Wir setzen eine eigene Uebersetzung her, und überlassen sie dem Urtheile des Hrn. D. "Da! mein Knecht, den ich unterwürfe, mein Erköhrner, den ich liebe. Von mir begeistert soll er Gesetze geben den Nationen. Nicht mit Kriegergeschrey soll er einfallen" (man vergl. B. 13. ייב צריח) "in der Barbaren Land; um nicht ganz zu zerbrechen das schon gequetschte Rohr, nicht ganz auszuschöpfen den kaum noch glimmenden Loth." (Der Gedanke: schon zu sehr entkräftet ist das Volk, als daß ihr König so gleich sie zu neuen auswärtigen Kriegen ausführen könnte.) "Durch Weisheit der Gesetze wird er regieren. Nicht vertilgen, nicht aufreiben wird er — bis erst Gesetze er gegeben habe im Lande, und diesen Gesetzen sich unterwerfen haben die Völker." B. 19. ist der Sinn des bildlichen Ausdrucks von Taubheit und Blindheit sehr richtig gefaßt. Nicht Bild der Unwissenheit und des Aberglaubens, sondern des Elends und Unglücks ist es. Eine Bemerkung, die also auch auf B. 6. 7. angewandt werden muß. Eben daselbst ist צבאם sehr gut aus dem Arabischen erläutert, als Synonym von יהיה עבר. Die bey Cap. 43, 19. stehende Bemerkung über die LXX gehört nicht zu diesem, sondern dem 12. B. Sehr wahrscheinlich wird צבאם als Schreibfehler angesehen statt צבאם. 45, 9. Eine über die ganze Stelle verbreitende Bemerkung des Hrn. D. ist es, daß die Nation, unzufrieden mit ihrer Rettung durch einen fremden barbarischen Fürsten (Cyrus), einen Heiland aus ihrem eigenen Volke gemünzt und geschafft habe. Warum aber B. 14. יעברי mit den LXX statt des gewöhnlichen יעברי gelesen werden soll, sehen wir nicht ein. Noch mehr wunderte uns 51, 6. כן nach Wocharts Einfall durch pediculus übersetzt zu

zu sehen. Hier ist wohl ganz allgemeiner Name vom Insect. 60, 1. Wieder eine sehr feine, und den Erklärern poetischer Stücke der Bibel nicht genug zu empfehlende, Bemerkung über das Poetische in den Beschreibungen der glücklichen Zeiten, die unter des Messias Regierung eintreffen sollen.

In der Erklärung der gewöhnlich als Messiasweissagungen angenommenen Stellen beweist Hr. D. D. seltene Bescheidenheit und Freymüthigkeit (S. 29 und 169) verbunden mit wahrem, richtigem und durch Dichtergefühl geleitetem, Geschmack in der Auslegung. Nur eine einzige Stelle haben wir bemerkt, wo die Begierde, die Neutestamentliche Erzählung der Leidensgeschichte Jesu einer Stelle recht genau anzupassen, den Verf. zu einer, nach unserm Gefühl äußerst gezwungenen, Erklärung verleitet hat. Cap. 53, 8. den er so übersetzt: Post angustias judicii ad supplicium rapitur et quis aetatem (coetaneos) ejus reprimit ne e vivis tollatur. Nicht die Bedeutung von α (in einem solchen Context) nicht von $\alpha\omega$ läßt sich wohl mit Schärfe beweisen. Dazu kommt, daß der hier beschriebene Leidende durchgängig nicht als ein vor dem Gericht seines Volks verklagter und verdammter, sondern als ein von Gott selbst mit Krankheit und Schmerzen gestrafter Leidender beschrieben wird.

Daß übrigens die Hülfsmittel, die der weise Gebrauch der verwandten Dialecte und alten Uebersetzungen dem Erklärer des N. T. verschaffen, sehr vom Hrn. D. genutzt worden, ist aus andern Anzeigen hinlänglich bekannt. Hin und wieder kommen auch wichtige Verbesserungen der

Hexaplen vor, z. B. Cap. 8, 21. wo statt $\pi\alpha\tau\alpha\gamma\alpha\gamma\alpha$ gelesen werden muß $\pi\alpha\tau\alpha\gamma\alpha\alpha$. das Syrische Wort, das $\alpha\beta\alpha\lambda\alpha\omega$ bedeutet. Der Chaldäer übersetzt es eben so. Ind 30, 6. wo $\epsilon\pi\iota\ \sigma\upsilon\alpha\upsilon$ der LXX als richtige Lesart vertheidigt, und $\kappa\alpha\upsilon\ \kappa\alpha\mu\lambda\alpha\omega$ nicht zu $\epsilon\pi\iota\ \sigma\upsilon\alpha\upsilon$, sondern zum $\epsilon\pi\iota\ \delta\epsilon\psi\alpha\tau$ gezogen wird.

Eine ähnliche Bearbeitung mehrerer einzelner Bücher des N. T. oder noch lieber, einen fortlaufenden, bey zweckmäßiger Kürze doch vollständigen, übrigens bloß philologischen, Commentar (ohne durchgängige Uebersetzung, die dann entbehrlich werden würde,) wünschten wir vom Hrn. D. ganz vorzüglich.

Paris. *Haller.*

Von Hrn. du Hamel grossen Werke de la pêche haben wir das Ende des zweyten Theils vor uns. Zuerst der zweyte Abschnitt von diesem zweyten Theile, in welchem die Seitenzahl von 489 bis 558, und die Kupferzahl von 22 bis 31 fortgeht. Er enthält einige kleine, mit den Salmon verwandte, Fische, und zuerst die Sardelle, die einzige, die eine Kaufmannswaare ausmacht. Als, der kleine Fisch, dessen Schuppen den perlenfarbichten Schleim haben, den man gefälschte Perlen zu machen, braucht, und der den wahren Perlen vollkommen gleichkömmt. Umständlich alle Handgriffe, wie man aus diesen Schuppen die Essenz auszieht: man gießt etwas von dieser in Wasser ausgezogenen Essenz in eine Glasperle, und schüttelt sie. Andere Fische: die Brachsme, die Karpfe. Hr. du H. hat verschiedene aus seinem Leiche verlohren, die sich durch die sumpfige Erde einen Weg in einen nahen

hen Fluß eröffnet hatten. Carpeau: Hr. du H. hat diesen Fisch nicht erhalten können, und kennt ihn nicht; wir haben andersew angesetzt, daß dieser Fisch ein unvollkommenes Männchen von der Karpfe ist, das, wie die verschuitenen Thiere, sehr fett wird. Der Hecht: sein Gewicht steigt über 30 Pfunde; wenige Hechte haben dem Hrn. du H. über hundert gute Karpfen gefressen: (und hingegen hat ein einziger Schaid in einem Teiche eine Menge Hechte verzehrt.) Einige Verbesserungen über des Hrn. du H. Werk. Die Norwegische Fischerey des schwarzen Stockfisches. Colin, vom dortigen Consul M. Flammer. Etwas von der Russischen Fischerey, die von Kola aus getrieben wird. Die Norwegische Salmenfischerey. Von einer besondern runden Schluße bey Aude; freylich ein Nebenbing. Einige Amerikanische Fische. Ueberall mangelt es diesem Werke an den Beynamen, an der Zerliederung und an einer systematischen Kenntniß der Charakteren.

Traité général des pêches, seconde partie, troisième section vom Hrn. du Hamel ist A. 1776. unter den Künsten herausgekommen, ob sie wohl nicht damit ausgegeben wird. Die Seitenzahl geht bis 138, und der Kupferplatten sind 22. Das Geschlecht der Alose ist in diesem Abschnitt behandelt, das vom Salmengeschlechte durch den Mangel des schleimigen Anhangs sich unterscheidet, welchen die Salmen zwischen den Floßfedern des Schwanzes und des Rückens haben. Unbekannt ist doch allemal, daß Hr. du H. gar keine lateinische oder andere Zunamen bey seinen Fischen hat, nicht einmal bey den Anführern einer Classe. Die Alose: sie ist von den Fischen, die aus dem Meere in die Ströme einlaufen, und macht eine

mittelmäßige Fischerey aus; eine höchst wichtige aber der Hering, ein der Alose ähnlicher Fisch, davon Hr. du H. beydes, den vollen und den leeren (Maiz) hat abzeichnen lassen, welcher letztere die Milch oder die Rogen von sich gegeben hat. Hr. du H. ist beym Hering auch wirklich sehr unständig, selbst die Schiffe sind beschrieben, deren man sich bey dieser Fischerey bedient, und unter denselben die Yacht, die kein Fischerschiff, sondern ein Kriegsschiff ist, welches den Fischern zum Schutze mitgegeben wird. Eben so weitläufig beschreibt Hr. du H. das Einsalzen, in so weit er es kennt, das Pacen u. s. f. Der fette Hering schmeckt am besten, ist aber schwer aufzubehalten, und muß, wenn man ihn einsalzen will, in eben der Nacht gefalzen werden, in welcher man ihn fängt; da der leere zwey bis drey Nächte sich hält, aber doch auch nicht länger. Eine kurze Anatomie: der Magen ist fleischicht, und seine Anhängen zahlreich; am Magen, an den Därmen und an allen Eingeweiden hängen lange Adern, die oft zusammengewickelt sind, und Hr. du H., der sie so gar beständig angetroffen hat, kan sich fast nicht entschließen, sie für Würmer zu halten. Vom Heringsfänge, eine bloße Sage, wie es scheint. Der Fischfang: zuerst im Kanal. Das Einsalzen der fetten Heringe zu bequämfen, hat man in Frankreich verboten, nach dem December mehr Heringe zu fangen, oder von fremden einzukaufen. Das Einsalzen: das zuerst obenhin auf der See und in den Fischerschiffen, und dann in Frankreich genauer bey gewissen Kaufleuten geschieht, die man deswegen Saleurs nennt. Zufälliger Weise hat man gelernt, daß es sehr zuträglich ist, die Netze zum Heringsfang recht tief zu senken. Die Fischerey im Norden: man fange im Labogaße viele Heringe, die auch

auch Labog heißen, wie Hr. du H. versichert. Die Norweger haben auch eine starke Heringsfischerey, brauchen aber nur tannene Tonnen, worinn, wie man glaubt, die Heringe nicht so reinschmelzend werden, als in den Holländischen eichenen Kässern. Vor hundert Jahren brauchten die Holländer 1500 Schiffe, heut zu Tage aber nicht über 300. Dennoch werden die Holländischen weißen Heringe noch allen andern Heringen vorgezogen, und die Engländer haben sich dieser Art Heringe fast begeben, um sich auf die rothen Heringe zu legen. Hr. du H. scheint nicht zu wissen, wie viel die Nation zur Aufmunterung aufgewandt hat, in der Hoffnung, diese eigentlich den Britten von der Natur geschenkte Fischerey zu erhalten: es hat aber freylich nicht den Erfolg gehabt, den man hätte hoffen sollen. Umständlicher die Parzmouthische Heringsfischerey, die auch von den Franzosen besucht wird. Vom Salze: das Salz von Brouage sey das allerbeste, in Bretagne sey es schon zu scharf; aber mit dem Brouagesalz vermischt, halte man es eher für noch besser. Das neue Salz sey dennoch auch zu Brouage nicht gut, und da wegen der in Frankreich so gemeinen Monopolien die Fischer kein anderes Salz haben erhalten können, sey daher der Hering sehr übel ausgefallen; ein Fehler, den Hr. du H. dem erdichten Grundtheile dieses Salzes zuschreibt: aber unser Verf. kennt das vorzüglich Holländische Salz nicht. Man schmelzt dafelbst das Meersalz in Meerwasser, und gießt eine Menge saure Molke dazu, dieweil es über einem Torffeuere ausdünstet, wodurch das Salz viele Säure erhält, als von welcher einzig die das Fleisch frischbewahrende Kraft des Salzes herkömmt; dazu küßt dann das langsame Garfieden mit Torf. Ein Fehler anderer

Na:

Nationen ist es auch, daß sie die Eingeweide des Heringes nicht sofort herausnehmen, und man ist auch nicht sorgfältig genug, die Heringe schichtenweise in die Sonne, und dann wechselweise Salz darauf zu legen. Dann das fleißigere (allzuspäte) Salzen durch die Marchands Saleurs, und das Packen: doch gebe es Seebäfen, wo man sorgfältiger sey, als in andern; zu Calais haben sie auch das Salz wohlfeiler, und bezahlen noch keine Gabeln. Der rothe Hering, wozu man die Heringe von zwey und von drey Nächten braucht. Man wirft diese Heringe bloß auf den Boden, rührt sie um, wirft Salz darauf, bis man fertig ist, und wäscht dann das Wasser aus, läßt sie abtropfen, und gönnt ihnen den Rauch, läßt sie nochmals tropfen, und räuchert sie nochmals. In Engelland hat man grössere Gebäude zu diesen rothen Heringen; sie sind auch fetter und besser, zumal die Yarmouther Heringe. Die Franzosen brauchen eben auch Holz zum Räuchern. Die Holländer verfertigen feine, und kaufen sie von den Engelländern und Norwegern. Die Sardellen, eine noch ziemlich beträchtliche Fischerey, da die Französischen Fischer zwölftausend Tonnen voll Lockaas für diese kleinen Fische kaufen, und dafür haav 720,000 L. bezahlen, und nur im Decan bis 900 Schaluppen damit beschäftigen. Die Franzosen fangen in beyden Meeren Sardellen. Das Zubereiten und Einsalzen: man preßt ein Del aus den Sardellen, das man den Herbern verkauft, und das sonst der Güte der Fische schaden würde; man räuchert auch die Sardellen. Die Spanische, Portugiesische und Italiänische Sardellenfischerey. Die Indois: wie man sie mit dem Feuer fängt, das sie zum Schiff anlockt, worauf man das Licht auf einmal auslöscht, in das Wasser schlägt, und der

erschrockenen Fisch zur Flucht zwingt, die ihm aber durch die vor gespannten Nese abge schnitten ist. Die Englischen Spratz- und andere kleine Fische. Obwohl Hr. du H. keine ganze Geschichte der Fische verpricht, so macht er doch Hoffnung zu einer Folge dieses dritten Abschnitts, worinn einige, mit den Fischen dieses Landes verwandte, Süßwasserfische vorkommen sollen.

Pavia. *Haller.*

Vom Hrn. D. Sebastian Severi haben wir zwei Werke vor uns liegen. Das erste ist eine Probschrift de camphora, die er den 25. Junius 1776. verteidigt hat. Er behauptet die biszende Eigenschaft des Kampfers, der das Herz heftiger zum Schlagen bringt, in größerm Gewichte aber ein Kapsel bewirkt, und, wie der Mohnsaft, die Reizbarkeit vermindert, dieweil er die Empfindlichkeit vermindert; eine Wahrheit, die hier zu Pavia bald in einem eignen Werke durch Versuche erwiesen werden wird. Man benimmt dem Kampfer die dem Magen schädliche erhitende Eigenschaft mit Walrath oder Gummi. Das Pulver dient, das sogenannte faule Fleisch wegzubringen.

Auch Hr. Severi hat noch A. 1776. in Quart auf 120 S. abdrucken lassen: Commentarius in quo medicatae Quassiae vires expenduntur. Er rühmt, und mit Recht, den Vortheil, den die jungen Aerzte zu Pavia von dem Krankenhaufe genießen. das zunächst an der hohen Schule für eine nicht allzugroße Anzahl Kranken erbaut worden ist, und wo ein eigener Lehrer, Job. Bapt. Vorsiati, seit sieben Jahren den jungen Männern die Kenntniß der Krankheiten, die Wahrnehmung der Zufälle, die

die Art zu heilen, erleichtert. Nach einer kurzen Geschichte des Quassiaholzes erzählt Hr. S. in ersten und größten Abschnitte sechzehn Krankengeschichten, in welchen die Quassia in halb allen Gattungen von Wechselfiebern gegeben worden ist. Ueberhaupt ist die Wirkung allemal gut gewesen, und das Fieber hat an Heftigkeit abgenommen; aber dennoch hat dieses Holz allein, zu zehn Lothen gegeben, die Wechselfieber nicht heben können, sondern fast allemal hat man mit der Fiebersrinde nachhelfen, und die Widerkunft der Insfälle mit Zuverlässigkeit verhindern müssen. Hr. S. gab den Aufsaß. Verschiedenemale blieben geschwollene Milzen, die durch Ueberflüsse, Absführen und andere Hülfsmittel gehoben werden mußten. Zu sechs Quentchen im Tage gegeben, machte die Quassia das Fieber eher heftiger, und ein anderer Kranke mußte sogar sterben, nachdem das Fieber anhaltend geworden war. Die bräunliche Quassia bestehe aus dem untersten Theil der Staude und aus der Wurzel. 2) Die Versuche, mit welchen Hr. S. der Quassia Kräfte, der Fäulung zu widerstehen, geprüft, und mit eben derselben der Fiebersrinde bewohnende Kräfte verglichen hat. Mit aller ihrer ausnehmenden Bitterkeit ist die Quassia dennoch hier sehr schwach, und hat eben bloß etwas mehr Vermögen, die Fäulung zu verhindern, als der Wein; gegen die Fiebersrinde aber bleibt sie weit zurück. Auch der sauren Gährung widersteht sie nur schwach. Der Dunst thut auch sehr wenig, der bey der Fiebersrinde noch ziemliche Kräfte zeigt. 3) Endlich erforscht Hr. S. auf verschiedene Weise die Bestandtheile der Quassia. Zuerst die Extracte. Es ist merkwürdig, wie reich auch dieses Holz an bitteren Theilen ist. Es hat zwölf Aufgüsse aus-

ge-

gehalten, ehe es aufhörte, seine Bitterkeit dem Wasser mitzutheilen. Diese Aufgüsse gaben eine Menge bitteren Extract, davon bloß die zwey letzten Feuer fiengen. Nach den zwölf Aufgüssen gab das Holz noch eine bittere Linctur mit sichtbarern Harze, dem Weingeiste. Und so schmacklos das Holz nunmehr schien, so gab es zum zwanzigstenmal beym Abtuchen noch dem Wasser seine Bitterkeit. Bey dem Durchlaufen durchs Filtirpapier ließ der Aufguß, und das abgekochte Wasser, eine fette Erde im Papier. Nach allen Aufgüssen blieb in der Asche Eisen, und etwas Laugenhaftes in der Lauge. Hierauf kochte Hr. S. frische Quassia mit Wasser ab, ließ das Abgekochte zusammen gießen und abrauchen, erhielt Extracte, die obige fette, doch auch laugenhafte und mit Eisen vermischte, Erde auf dem Löschpapier, und Aufschüßse, die sechsseitig waren, kühl schmeckten, im Feuer verpufften, und mit der Säure brauseten, also einen wahren Salpeter mit Laugenfals vermischet. Keine Quassia unverändert mit Weingeist ausgezogen, gab einen sehr bitterm Aufguß, in dem beym Abrauchen sich etwas Harz an den Boden setzte, und nach diesem kochte Hr. S. das Holz noch dreyzehnmahl mit Wasser ab, und erhielt wieder ein mehrentheils salzichtes, anschießendes, bitteres Extract. Im abgezogenen Wasser war etwas weniges an ätherischem Oele. Wiederum trocken abgezogen, gab die Quassia bloßes Wasser, dann saures Wasser, sauren Geist und stinkendes Oel, und ließ eine Kohle übrig, in welcher Eisen war, und in der Lauge ein etwas laugenhaftes, aber zugleich würckliches und wie Kochfals schmeckendes, Salz. In der Quassia ist also Thonerde, laugenhafte Erde und Eisenerde, dann wiederum Gummi und Harz, und wesentliches sparfames Oel. Einen Schleim

Schleim nimmt Hr. S. auch an, der eben die Verbindung des Gummi mit dem Harz ausmacht. In Salzen hält die Quassa Salpeter, Augensalz und die laugenhafte Gyranderde des Kochsalzes. Die Wechselfieber heilt sie nicht weiter, als wenn es ohnedem leicht zu heilende Frühlingsfieber sind: (aber eine andere Kraft haben wir selbst an der Quassa erfahren: die Heilung der auf eine langdauernde, übel geheilte, rothe Ruhr nachfolgenden Schwachheit der Darne und Mangel an Däunung hat der Gebrauch der Quassa glücklich geheilt. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß die beispiellose Bitterkeit dieses Holzes ihren Nutzen haben muß, ob sie wohl die Wechselfieber nicht heilt.)

Dresden und Leipzig. *Haßner.*

Umständlichere Beschreibung der holländischen Kleinmühle und des Endzwecks der bleynernen Röhren bey Verfertigung wasserdichten Mauerwerks. . . In der gelehrten Buchhandlung 1777: Octav 1 Bogen 1 Kupfert. In eben dem Verlage erschienen 1774; Gesammelte Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. Diese wurden in der Allgemeinen deutschen Bibliothek 26 B. recensirt, und nicht Alles deutlich genug gefunden. Gegenwärtige Blätter geben diese Erläuterung, vornämlich wegen Stellung und Nutzen der Messer, die den Key zerfähen. Der Hr. Verf. hat aber die Maschine im Winter gesehen, da sie nicht arbeitete, und kann also nicht alle Fragen aus der Erfahrung beantworten. Inbeßten stellen die Figuren das Innere der Maschine deutlich vor, imaleichen den angezeigten Gebrauch bleynerner Röhren.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 21. November 1778.

 Berlin und Leipzig.

Ge

Bey J. Jacob Decker: Aristoteles und Bas
sedow. oder Fragmente über Erziehung
und Schulwesen bey den Alten und
Neuern von Friedrich Gedike, Protector des
Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin.
1779. 284 S. Octav. Es sind theils Ueberset-
zungen, theils eigene Abhandlungen, pädagogischen
Inhaltes; zuletzt noch eine Ode auf Basedow.
Die Uebersetzungen sind aus dem Aristoteles, Pla-
to, Quintilian, ein angeblicher Brief der Theano,
der Frau des Pythagoras, und eine Stelle aus
dem Gellius über das Ammenhalten. Alle sind
von lesenswerthem Inhalte, und können manchen,
mit den Alten unbekanntem, Pädagogiker staunen
machen. Das Deutsche hat durchgehends einen
starken Ausdruck, und lieft sich wie Handschrift. Es
sind Anmerkungen dabey, die theils die Worte,
theils die Sachen betreffen. Von den ersten ent-
halten einige unleugbare Verbesserungen des Textes.

a a a

Ge

Gegen etliche, so wie auch gegen einige Stellen der Uebersetzung selbst, lassen sich freylich wohl noch Einwendungen machen. Bey der Stelle aus dem Aristoteles, der der Verf. durch *παθειας* statt *πολιτειας* aufhelfen will, kan Rec. gar nicht zweifeln, daß vielmehr statt *ουσιου* gelesen werden müsse *αιτιου*. Denn im Schlußsätz des ganzen Arguments steht dieß Wort ausdrücklich: *το δε βελτ. ηθος-αιτιου ουσι*. Und im ganzen Zusammenhange entsieht dadurch der natürlichste Sinn. Für: So viel ist klar, S. 9 Z. 8 f. übersezt Recens. Die *ist* verachteten Studien können also, wie vorher bemerkt worden ist, schicklich und unschicklich seyn. S. 10 Z. 4 Denn sie, die Natur, ist von allem der Grund. Und Z. 4 von unten statt um unserer, um ihrer selbst willen; denn um unserer selbst willen erwerben wir uns ja auch einige der nothwendigen Kenntniße. Beym Plato scheint Recens. das *πανταπασυ αυτη*. *τι* (S. 22) deutlich genug; wenn man entweder *ουσι* dazu denkt, oder das folgende *ουσι* mit dahin zieht. Auch *παντελας* behielte er lieber, als daß er *πανηλικων*, ein, wie der Verf. selbst anmerkt, unbekanntes Wort, wählte. Könnte *πλημμελει* (S. 85) nicht durch, Zusammenfallen oder Hinfinken wie ein erblaster Leichnam, übersezt werden; und läßt *πλημμελει* vom Zittern des Grostes sich gebrauchen? Für *γεννηα* (S. 86) hat Rec. in seiner Ausgabe (Diog. Laert. edit. Steph.) *γεννηα*: so ist keine Veränderung nöthig. Beym Quinctilian beurtheilt der Verf. eine früher erschienene Uebersetzung mit anständiger Mäßigung. Nur an wenigen Stellen glaubt Rec. dem Verf. eine Verbesserung seiner eignen vorzuschlagen zu können. Die Worte, *non ratio- nis modo, sed utius quoque est* (S. 67) können

schwert:

schwerlich etwas anders bebeden, als: Dieß erfordert nicht nur Verstandeskraft, sondern auch Übung. S. 66 behält Rec. das certa, welches dem vorübergehenden dubitatio, so wie conjuncta dem intermissio entgegensteht: **Erst lern er mit Gewißheit und zusammenhängend lesen** ꝛc. Deutlicher würde der Verf. hieweilen übersezt haben, wenn er den starken Ausdruck weniger geliebt, und wörtlicher übersezt hätte. S. 73 Z. 4 von unten: **Kein Wort** ꝛc. eine Wendung, die Mißfallen anzuzeigen pflegt, das hier nicht ist. S. 74 **Bald wirds durch Vortheil ersetzt seyn**; nicht getreu genug. Die Redensart, den Geist, oder die Seele zerfnicken, scheint Recens. nicht edel genug, noch des Adels werth zu seyn. Von jeher aber ist ihm das, **So Gott will**, bey der Ironie anstößig gewesen. Dieser Latinitismus vermindert die moralische Schönheit unsrer Sprache; und wozu nützt er ihr? — Des Verf. eigene Abhandlungen betreffen das Lesenlernen, das Sprachstudium überhaupt, die lateinische Sprache, die griechische Sprache, die Grund-erfordernisse zur Verbesserung des Schulwesens, die Quellen des dazu nöthigen Aufwandes. Sie stehen mit einander im Zusammenhange; manches aus den erstern wird durch das, was in den folgenden vorkömmt, einleuchtender und überzeugender. Wir wollen daher aus allen gleich zusammen die Hauptsätze ausziehen. Es scheint dem Verf. nicht Ordnung der Natur zu seyn, den Unterricht mit Sprachen, die aus lauter willkürlichen Zeichen bestehen, oder zu bestehen scheinen, mit dem Lesen und Schreiben derselben anzufangen. Vielmehr sollte länger, als gewöhnlich ist, der Unterricht in natürlichen Zeichen, Bildern, vorausgehen. Auf diesem Wege, mit Begriffen

bereichert, werde der zehn- oder zwölfjährige Knabe in einer Woche ohne verdrüßliche Anstrengung lesen lernen; besser, als gewöhnlich in der Zeit von mehreren Jahren. Dem Verfasser scheint auch nicht der synthetische Fortgang von den Buchstaben zu den Sylben und ganzen Worten die rechte Methode; er will mit Worten anfangen, die er vorliest, und nachlesen läßt, und die Bedeutung der einfachern Bestandtheile analytisch daraus ablernen lassen. Beym Griechischen habe er die Probe hievon gemacht. Beym Erlernen der Sprachen komme es darauf an, ob man sie bloß, oder hauptsächlich zum Sprechen, oder zum Verstehen der Bücher, oder zum Schreiben und zur kritischen Kenntniß lernen will. Im ersten Fall, der bey lebendigen Sprachen sich findet, lernt man sie am leichtesten durch alsbaldiges Sprechen, im zweyten durch vieles Uebersetzen, im dritten und vierten wird die Grammatik nöthig. Nur immer eine Sprache auf einmal, bis mans zu einiger Vollkommenheit darinn gebracht hat; die Muttersprache zuerst. Die griechische Sprache sey einem jeden Gelehrten, dem Juristen, wenn er auf jenen Namen Anspruch machen will, eben so sehr, als dem Theologen, nöthig. Sie verdiene, statt der lateinischen, die gemeine Gelehrtensprache zu seyn; und würde noch immer mit Vortheil vor dieser gelernt werden. Schädlichkeit des Uebersetzens des Griechischen ins Lateinische, und des Anfangens mit dem Neuen Testamente. Nutzen eines griechisch-deutschen Wörterbuchs. Der Verf. hat den Voratz, eins zu liefern; wovon er hier einige Eigenschaften anzieht, die Begierde darnach erregen. Gegen die Accente. Die Grunderfordernisse zur Schulverbesserung sind Verbesserung des Gehalts und Ansehens der Schulmänner, Absonderung der Schu-

Schulen für Gelehrte und Ungelehrte; ein höchstes Landes-Schulcollegium. Die Schulen für Ungelehrte, oder Bürgerschulen, wie sie der Verf. nennt, müssen in die Gelehrtenschulen einpassen; so daß durch jene zu diesen die Schüler vorbereitet würden; und auch Lehrer von jenen in diese oft befördert werden könnten. — Ueber alles dieses verbienen die ausführlichern Erörterungen des Verf. gelesen zu werden. Man wird vielleicht, besonders bey den Grundsätzen des ersten Unterrichts, manches, was er verwirft, zu sehr von der schlimmen Seite allein geschildert; und mehrere Erfahrungen nöthig finden, um seine Vorschläge genau zu würdigen. Aber man wird es nicht bereuen, ihn gelesen zu haben. — Die Vorschläge des Verf. zur Aufbringung der Kosten, die die Schulverbesserung erfordert, sind Auflagen auf diejenigen, die Ammen, desgleichen die Hauslehrer halten, auf die Pensionsanstalten, und auf die Hagestolze und deren Nachlaß. Diese Vorschläge sind nicht übel ausgedacht. Aber es giebt in manchen Ländern noch Hindernisse der Schulverbesserungen, die der Verf. nicht berührt, oder nicht sehr zu achten scheint, die Rechte der Städte. Da ist vielleicht kein anderes Mittel, als der Landesherr errichtet gute Schulen, und läßt die schlechten, über die er nicht Herr ist, hinschwinden; bis ihre Vorsteher ihre wahren Vortheile und Pflichten einsehen, und sich in die ihren Einkünften angemessenen Grenzen gemeiner Bürgerschulen von selbst einschränken.

Paris.

Haller.

Didot der jüngere hat noch A. 1776. in groß Octav auf 320 S. abgedruckt: Observations sur
 a a a 3 les

les maladies des nègres, leurs causes, leur traitement, et les moyens de les prévenir par M. Dazille, Médecin Chirurgien major des troupes de Cayenne, et des hôpitaux de l'Isle de France. Hr. D. hat also in den heißesten Gegenden, wie Isle de France, und in einer der ungesundesten, wie Cayenne, gelebt, und Gelegenheit genug gehabt, der elenden Nohren Krankheiten zu kennen. Vom Gebrauch des Aethers, zumal des salpeterichten. Des Hrn. Bouffe Erfindung sey langsam und gefährlich. Dieser Aether sey ein vortreffliches Mittel wider die Seekrankheit, die ihren Sitz im Magen hat. Zu Gunsten der Slavenhandlung: ohne dieselben könne eine Colonie wohl kriegerisch, nicht aber reich werden. Dieses beweiset er mit Canada und St. Domingue; aber in dem kalten, sehr mittelmäßig fruchtbaren, Lande würden keine Nohren eine Zuckerinsel erschaffen haben, und die Englischen Nordamerikanischen Colonien sind zumtheils ohne Nohren reich und mächtig worden. Die heißesten Gegenden. Der Bau des Zuckers. Der Indigo. Der Cacao erfodere freylich Leute, denen die starke Sonne nicht schadet. Cayenne werde durch den vielen Regen abgekühlt: (und eben dieser Regen läßt vielleicht diese Colonie nicht gedeihen. Die vielen Insecten, und die heftigen Winde und die unendlichen Sumpfe machen das Land ohnedem ungesund.) Fievre d'Ava heiße man ein in vier und zwanzig Stunden tödtendes Fieber. Zur Ungesundheit helfen die vielen salpeterichten Dünste, sagt Hr. D., die die Ausdünstung hemmen, und ein Stück Fleisch sichtbar mit Salpeter überziehen, wenn es eine Nacht lang in der Luft gelegen hat. Man glaubt sonst, Salpeter zu gewinnen werde Sieden und Kalch erfodert: hier scheint Hr. D. hingegen zu glauben, die Natur

tur thue alles; aber ein Englischer Kriegsbedien-
ter, der eben zu Schatigan den Befehl gehabt
hat, weiß von diesem, das Fleisch bedeckenden,
Salpeter in der Luft nichts. Die Bengaler mer-
den bey ihrer Ernährung aus dem Gewächreiche
schwach, und sind deswegen dem Balfe, einem
Nebel, unterworfen, das in Verstopfungen des
Unterleibes besteht. Die ungesunde Luft tödtete alle
Jahre zu Batavia die Hälfte der angelangten Eu-
ropäer. Auf St. Domingo hält man 300,000
Mohrenclaven, und führt alle Jahre 25000 da-
hin. Nun die Krankheiten: die säulichten Fie-
ber; ein starker Frost. Der Kopf ist sehr bald
eingenommen. Die Coction geschieht durch den
Harn oder durch den Schweiß. Auf diese Crisis
kömmt ein zweyter Frost, ein zweyter Anfall und
Brechen u. s. f. Diese Krankheit (ein nachlassendes
Fieber) dauert bis den ein und zwanzigsten Tag.
Man erkennt die Heftigkeit der Säulung an dem
Springen der Sehnen, an dem Gestanke des Ab-
gangs, am rothen Harn. Die Crisis komme
auch wohl erst den ein und zwanzigsten Tag und
durch den Auswurf, und dieser Auswurf sey zu
zeiten dem Eiter ähnlich gewesen. Die Mohren
seien diesem Fieber und dem Verlust der Kräfte
sehr unterworfen. Man lasse in den Colonien
allemal zur Aber, weil man die Krankheit als eine
Entzündung ansehe, und die heimliche Säulung
nicht erkenne. Eine oder zwey Aberläßen erlaube
der Verf. auch, aber sein vornehmtes Mittel ist
die Specacuanha, und dann der Kampfer, Sal-
peter und die Rivierische Mixtur. Sind die Sas-
fälle sehr stark, der Athem sehr schwer, der Puls
voll und hart, die Stühle zu häufig, so muß man
zum salpeterichten Metzer schreiten, oder zu Hof-
manns Liq. anodyn. Gelind abzuführen ist der

Citronensaft mit spießglasichtem Weinstein am besten. Der allgemeine Krampf schlägt oft zu dieser Krankheit, und ist fast allemal tödtlich. Einem Halbmohr, den der Krampf den elften Tag anfiel, und der mit Zuckungen seine Anwandlungen hatte, that eben das besagte Mittel mit dem salpetersüßten Aether und dem Kampfer sehr gut. Auch zu den Wunden und zur Entzündung der Leber kömmt sehr oft dieser Krampf. Von der gemeinen und von der rothen Ruhr: die erstere dauert gern lange, wird endlich schmerzhaft, und endlich zur rothen Art. Auch auf die Ruhr folgt gern ein langames Fieber, ein Ausgehren und die Wassersucht. Die Mohren seyen den Verstopfungen der Ausdünstung sehr unterworfen. Auf Madagascar und auf Isle de France ist die rothe Ruhr oft bloß ein Zufall eines kösartigen Fiebers. Die Dreichwurzel ist auch hier gut. Die ersten Tage giebt Hr. D. Limonade, hernach das Reiswasser. Die Rhabarber ist schädlich, bis daß das Uebel von sich selbst in etwas milder worden ist. Man solle keine Latwerge in die Colonic schicken, da sie allemal gähren und verderben. Das Gend der Mohren in den engen Schiffen, wo sie kaum Raum zu stehen haben und die Luft sehr bald vergiften: hieraus entsteht ein tödtlicher Scharbock. Die Schildkröten sind für den Scharbock eine gute Nahrung, und dann die Pflanzen aus dem Senfgeschlechte: (aber wachsen sie auch in heißen Inseln?) Wenn die Ruhr, und die rothe Ruhr, Folgen des Scharbocks sind, wenn die Haut dürr und schuppicht wird, alsdann ist das Baden anzurathen. Die Wärmer: Hr. D. fährt mit starken Mitteln ab, die er durch einige Mittelsalze mildert (wirksamer macht) und dazu das verzinsteste Quecksilber braucht. Die falsche Lungenentzündung:

zündung der Nohren mit innern, kaum merklichen, Fiebern, aber mit Entkräftung und einem schweren Athemholen, ob der Stich wohl nicht beschwerlich ist, auch mit dem Zeichen der Fäulung. Die Haut der Nohren wird kupfricht roth. Selten ist die Aderlässe erforderlich und selten eine Entzündung vorhanden. Nach den Brustkrankheiten sey das Breitern allemal als eine Folge einer übeln Cur nachgefolgt nach allzuvielm Brechen oder Abführen. Nichts ist hier dienlicher, als der mineralische Kermes, auch gleich vom Anfang die spanischen Fliegen. Man mißbrauche auch, und zu Paris eben so oft, in den Entzündungen die Brechmittel, zu geringern Gewichten genommen. Delichte Getränke werden zu viel verschrieben, und seyen untauglich. Wenn der Eiterbalg bricht und Ersticken erregt, so ist es der vitriolische Aether, der zu sechzig Tropfen dienen kan. Wider die verhärteten Drüsen (tubercules) giebt Hr. D. kleine Gewichte Brechwurzel. Mehrentheils gehen diese Knoten doch in eine Schwärzung über. Unständlicher von den venerischen Seuchen, die sehr gemein sind. Wie Hr. D. die Beforgung der Krankenhäuser übernommen habe, sey alle Luft ausgeschlossen, und das Zimmer zur Speichelcur heiß wie ein Ofen gewesen. Aus dieser Grube habe er sogleich die elenden Kranken befreyt. Bald hat Hr. D. den Sublimat, und bald das Schmelzen gebraucht, doch so, daß er dabey den Speichelfluß verhindec, und mit dem Schmier anhielt, so bald als sich der Mund erbigte; sonst brauchte er alle andere Lage ein Quentchen, und fuhr bis neunzehn Tage nach dem Aufhören aller Zufälle fort. Vom Sublimat nimmt er neun Casselöffel voll von einer Mixtur aus zwölf Gran in einer Vinte (zwey Pfunden) abgezogenen Wassers. Er hat

hat auch wohl sich genöthigt gesehen, täglich vier Gran verflüchtetes Quecksilber zu geben, womit er aber auch Kranke geheilt hat, bey denen kein anderes Mittel hatte verfangen wollen. Schwache, oder zugleich mit der Ruhr behaftete, Kranke ließ er nur vier Gran, und von dem in einem Pfund Wasser aufgelösten Sublimat auch einen Köffel voll nehmen. Die sogenannten Chancres erfordern in diesen heißen Ländern Ueberlässe und die erweichende und kühlende Cur. Der Sublimat wirke zuweilen erst nach einem Jahre. Wenn die Weine angegriffen sind, so hilft das Schmiezen nichts, wohl aber der Sublimat in kleinen Gewichten, oder das Räuchern. Widersinnig habe man in den königl. Krankenhäusern vierzig Tage festgesetzt, nach welchen man verlangte, daß der Kranke geheilt seyn sollte. Hr. D. ließ eine Commission über seine Art zu heilen, urtheilen, bebielt Recht, und ließ den weissen Kranken den Wein vermindern, den Nöhren aber verbieten. Der unreine Fluß: er ist hier sehr bedenklich, und schwillt die großen Drüsen an, macht auch Spannungen mit großen Schmerzen. Anstatt die ranzichten Oele einzuspritzen, spritzte Hr. D. Wasser, mit erweichenden Kräutern abgekocht, ein, und der Erfolg war gut. Der Schmerz war bey einem Kranken so groß gewesen, daß er eine Unze Goulardischen Extracts auf einmal einspritzte. Der Fluß stund auf einmal still, und mußte mit dem aufgelösten Sublimat wieder in Gang gebracht werden, woben Hr. D. Kampfer mit Salpeter nehmen ließ. Bey den Weibern thut das Einspritzen des geschwächten Vegetalmineralwassers noch bessere Dienste, als bey den Männern; auch in stärkerm Maasse hemmt es den Fluß niemals. Die Keiserlichen Zuckererbsen haben zu

Ea

Cayenne nicht gebeissen wollen. Der falsche Fluß ist auch bedenklich, und schlimm genug, eine Entzündung mit großem Fieber zu erwecken, und die Vorhaut ist man mehrentheils gezwungen aufzuschneiden; man findet auch mehrentheils die Eichel schon angegriffen. Die verhärteten Seilen und derselben Wegnehmung. Hr. Ant. Petit hat gezeigt, daß es schädlich sey, die Saamenschnur zu binden. Einige Geschwüre in dem Raume zwischen dem Seilensack und dem After, die Folgen eines übel geheilten unreinen Flusses sind. Zuweilen zerstört das Schwären die kleinen Därme, die den Harn aufhalten, sonst muß man die Geschwüre öffnen. Wie nöthig es sey, ohne Verzug solche Geschwüre bloßzulegen: sie gehen gemeiniglich in den Brand über. Hr. D. läßt in diesen Fällen eine hohle Sonde in die Blase bringen, wodurch der Harn in Freiheit gesetzt wird. Ein Paar Krankengeschichten, wo der Brand das Glied und den Seilensack ergriffen hat. Es gebe in diesen heißen Gegenden doch viele scharbockichte Kranken, zumal auf den Schiffen. Hr. D. hat es erzwungen, daß man den Kranken Rohren Betten giebt, und nunmehr sterben sie in den königl. Krankenhäusern nicht mehr so häufig. Die Entzündung der Augen, die ihre Quelle in der geilen Krankheit hat. Das beste Augenwasser ist mit weißem Vitriol gemacht, das viel heilsamer sey, als erweichende Mittel. Man müsse die geschwollene Augenlider am Auge mit der Nadel überstechen, und mit der Schere wegschneiden. Die Krankheit Pian (jaws): das Schmieren mit Quecksilber heilt sie nicht, wohl aber, und ziemlich leicht, der aufgelöste Vitriol mit einem Aufguß von Guajac. Ein Zufall, da ein Mann fünf Gran aufgelösten Sublimat verschlang, weil er in Brantes:

weir

wein aufgelöst war: er wurde rasend, man mußte ihn mit kaltem Wasser begießen; er wurde aber durch dieses raube Salz zugleich an der geilen Seuche geheilt. Wider den Manioc: er sey sehr ungesund und unverbaulich; man habe doch auch Brod aus dieser Wurzel gebacken. Ein grosser Theil der Krankheiten der Mohren komme von der übeln Bedeckung und daher verstopften Ausdünstung. Das sonst ungesunde Tafia (Rum) werde gut, wenn man es alt werden läßt: aber der Punsch sey ein sehr gesundes Getränk. Man sey in diesen heißen Ländern am meisten der geistigen und stärkenden Getränke bedürftig, und trinke zu Cayenne ein Gläschen voll Geist über Tisch. Der Brantwein sey bey den Wunden sehr schädlich. Hr. Planchon von den Wasserproben: die arsenikalischen Wasser, die kupferichten Wasser, die man mit Eisenstaub reinige; die Luft mache die Sauerbrunnen aus. Aber wie kan man sagen: les eaux chargées de fer sont apellées thermes?

Stockholm. *Kistner.*

Tal om gamla Romerska Grekiska och Hebreiska Mätt, Mål och Vigter. Bey Lange 1777; 141 Octav. Hr. Heur. Nicander, zweyter Secretär der Kön. Akademie der Wissen., hat diesen Aufsatz über die Maasse und Gewichte genannter Völker bey seiner Aufnahme vorgelesen. Sie sind auf Schwedische gebracht, da aber die Verhältniß der Schwedischen zu einigen allgemein bekannten, z. E. Pariser, festgesetzt ist, so kan man diese Bestimmungen auch anderswo brauchen. Hr. N. erinnert selbst, daß sich über diesen Gegenstand mehr als 190 Schriftsteller zählen liessen, und hat

hat so weitläufige Belesenheit, mit sehr sorgfältiger und richtiger Vergleichung und Beurtheilung gebraucht, welches gehörig darzustellen hie der Platz nicht zuläßt. Sternhelm in linea Carolina giebt vor, K. Gustav Adolph hätte den römischen Fuß in Schweden einzuführen befohlen, man findet aber hievon keine Beweise. Ein Mittel aus sehr vielen, und doch nicht so gar unterschiedenen Angaben, von Alterthümern, Abmessungen von Bergen u. s. w. giebt Hrn. N. den alten römischen Fuß = 0,993 des schwedischen. Der ägyptische Cubitus oder Deoath, ist, seinen Gedanken nach, von den ältesten Zeiten an dem Nilmaasse ungewandelt beygehalten worden, weil die Bestimmung des Wachstums des Nils für Aegypten so wichtig ist; Greave fand diesen Deoath 21,888 englische Zoll, und das beträgt 18,732 schwedische Decimalsoll. Andere Angaben führen ziemlich nahe auf eben die Verhältniß. Und eben so groß findet sich ein hebräischer Cubitus, den Cumberland von einem Rabbinen bekommen. Beweise, Abtheilungen der Masse und Gewichte, Tafeln u. d. g. befinden sich in den häufigen Anmerkungen. Der Gebrauch einer so mühsamen Sammlung so vieler wichtigen Sätze wäre sehr erleichtert worden, wenn sich etwa eine Anzeige des Inhalts dabey befände, was man daraus lernen kann, bequemer zu finden.

Carlsruh. *Haller.*

Gedächtniß der Eryptogamie ist bey Maclois A. 1777. auf 150 Octavf. herausgekommen. Der Verfasser ist Hr. Joseph Gottlieb Koelreuter, Wadischer Rath und Professor. Die Rede ist von den männlichen und weiblichen Blüthen der Moosse und

und des Farnkrautes. Die Jungermannia: ihre Scheide, oder untere Hülle des Stengels, als ein Blumblatt betrachtet; sie kommt doch am nächsten mit der Stengelhülle einiger Moosfe überein. Die Kugeln werden schon in der Scheide befruchtet. Die kleinen flachen Blättchen, womit der Rand der Blätter einiger Jungermannien eingefasst ist, und die zu neuen Pflanzen anwachsen. Das Kugeln kommt aus dem Marke, und ist folglich die Frucht des Gewächses. Der männliche Saamen werde in dem Aderwege der Hülle zubereitet, und dem noch verschlossenen Kugeln angeprengt. Die Marchantia: ihre Köpfe oder Schirme dorren, ohne Saamen zu zeugen, ab; aber in den steruförmlichen Früchten entdeckt man zarte weiße Beutelschen, die ihre goldgelbe Wolle zur Zeit der Reifung herausschleiben, und den gelben feinen anhängenden Saamen aussprengen. Die männlichen Blumen sind kleine Blättchen unter dem Grunde der Strahlen des Sterns. In dem Wechse hingegen findet man wahre Blättchen, die ohne weitere Befruchtung zu neuen Pflanzen werden. In der Blasia sind die aus dem hohlen Stengel kommenden Kugeln wahre Saamen. Sie werden durch innere, aus der bläulichen Rinde gebildete, männliche Saamenschäutchen befruchtet. Die Moosfe: ihr Stengel entsteht aus dem Marke selber. Das Hütchen, das auch im Sphagnum nicht mangelt, ist der männliche Theil und befruchtet den glatten, wie mit Del überzogenen, ebenen Theil des Stengels, der nach und nach zu einer Nage erwächst. Im Polytrichum steckt diese feine Nage unter der bekannten stockichten Nage; auch die Zwergart hat diese glatte Nage. Dieses Moos und die andern Stengelmoosfe werden durch und durch so früh befruchtet,

tet, daß man nicht früh genug kommen kan, wenn man durchs Wegnehmen der Nüßen die Befruchtung zu hindern vor hat, die man sonst durch das Abziehen der Nüße bewirkt. In dem gestielten Köpfchen und Rosen des Polytrichum findet man theils lange dünne gegliederte Fäden, theils länglichte Spindeln. Die letztern kommen aus dem Marke, die erstern aus der Rinde. Sie sind also die männlichen, und die spindelförmichsten die weiblichen Saamentheilchen. In verschiednen Arten Hypnum sieht man Knöpfe, die aber bloße Nüßen sind. Im Hirtlapp ist der gelbe Staub der Saamen, und sein Beutel der männliche Theil. Die Farnkräuter: ihre Blumenhäutchen. Das vermeinte Oberhäutchen derselben, das voll Weberchen ist, und sich nach und nach absetzt, zuerst inwendig Frucht ist, und dann abdorret. Diese Blumenhülle nach ihrer Verschiedenheit in den verschiedenen Arten. Die auf dem Rücken saamentragenden Gewächse: diese Hülle hält Hr. K. für den männlichen Theil, und den weiblichen findet er in den Kördchen, die zerpringen, und in den Capseln. Einige Arten, darunter auch das gemeine Engelsfuß ist, und die zwey deutschen Osimunden, haben keine Blumenhüllen, aber in der Onoclea sensibilis werden die Nüßen der Blumenhüllen deutlich. In andern Versuchen hat Hr. K. gesehen, daß die Capseln der Farnkräuter, wenn man zu früh kam, ganz unbefruchtet und unfruchtbar waren; hernach aber, wenn die wahre Zeit zur Reifung da war, sah man die männlichen Theile, die Ringe und auch die Saamencapseln zerpringen, mit einem Knauern, das Feuer fängt. Man muß, die Befruchtung zu hindern sehr früh die Blümchen alle wegnehmen. Die springenden Körner des

Echast-

Schafftheues: sie bewegen sich bey der geringsten Anfechtung, auch nur mit dem Hauche. (Ihrer sind doch in unsern Erfahrungen von zwey bis fünf.) Der männliche Theil sey auch hier das in der Rinde bestehende Wesen, die Schilde oder die äussere Haut der Saamenkapeln. Auch beym Lichen gebe die Rinde den männlichen Saamen. Eben bey dem Lichen stellte sich Hr. K. auch einen männlichen, aus der Rinde entstehenden, Saamen und einen weiblichen, mit dem Marke zusammenhängenden, vor, was er aber gesehen hat, waren wohl wirkliche sich ablösende Theilchen des Lichens. Die Schwämme: den männlichen Theil ist Hr. K. geneigt in der Volva zu suchen; aus der Analogie mit der Jungermannia, und was man an den Blättern sieht, ist fruchtbarer weiblicher Saamen. Er erklärt sich dann dahin, daß er glaubt, ohne Ausnahme haben Thiere und Gewächse ihren männlichen und ihren weiblichen Theil. Der Schwamm könne zwar wohl den Fliegen zur Nahrung dienen, sey aber gewiß genug nicht das Gebäude eines Thiers. Unser Verf. sammlet hiernächst, was wir von der Cryptozoozie ausgezogen haben, in kurze Sätze. Man könne nichts aus den Versuchen schliessen, nach welchen der Staub des Farnkrautes und des Schafftheues nicht aufgegangen sey; könne man doch in Helvetien selber viele Alpengewächse nicht zum Aufgehen aus dem Saamen bringen; man finde ja viele Farn- und andere Kräuter hoch in Mauern und Felsen, wohin sie nicht anders, als durch einen feinen fliegenden Saamen gekommen seyn können. Die grossen Muscheln seyen zuverlässig solche Zwitter, die sich selbst befruchten.

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 28. November 1778.

Paris.

Heyne.

Su dem vorhin (Zug. 27. St.) angezeigten B. 38. der Histoire gehdrt als der neun und dreyßigste ein Band Memoires de Littérature tirés des Registres de l'Academie Roiale des Inscriptions et belles Lettres pour l'année 1770. jusqu'à et compris l'année 1772. In der Kön. Druckerey 1777. Quart 794 S. Der Aufsätze sind überhaupt acht und zwanzig. Wir wollen sie wieder unter gewisse Classen bringen.

Zur alten Geschichte Asiens: Hrn. Abbt Souderer Zusätze zur historischen Abhandlung über die Religion der alten Perser. Dieser ziemlich starke Aufsatz ist sehr lesenswürdig. Der Hr. Abbt hatte schon vorhin über die Religion der Perser verschiedene, insonderheit wider Hyde und seine Nachfolger gerichtete, Aufsätze in der Akademie abgelesen (in Mem. To. 23. To. 27. To. 29. To. 31. Eine solche Folge von Abhandlungen verdiente einzeln oder
b b b mit

mit den d'Anquetilschen abgedruckt zu seyn.) Jetzt da er die Zendischen Schriften gelesen und geprüft hat, theilt der gelehrte Mann seine neuen Einsichten mit. Daß ein Zoroaster gewesen sey, lasse sich nun wohl nicht in Zweifel ziehen; aber Hr. F. hält dabey, daß es zwey Zoroaster gegeben hat, einen jüngern zu des Darius, Sohn des Hystaspes, Zeit; und einen ältern unter dem R. Gustasp, der über Fran und Aderbedshan herrschte, zu Balkh seinen Sitz hatte, und einen harten Krieg mit Argiasp, dem Könige von Turan, führte. Hr. F. findet wahrscheinlich, daß es ein König der Meder, und zwar Characés (Ke-Urdschir) der Erste sey; die Barbaren von Turan seyen keine andern, als die Scythen, welche 28 Jahre Oberasien besetzt hielten. Der jüngere lebte nicht zu Balkh, sondern zu Susa, und Darius brachte ihn, um den Orden der Magier zu reformiren; sein Nachfolger war der bekannte Hystanes. Sonderbar ist die Meynung des Hr. F., der alte Zoroaster soll aus Mose geschöpft haben, und der jüngere könne ein Schüler des Propheten Daniel gewesen seyn. Mehr nähert er sich des Rec. immer gehegten Meynung im Folgenden über die Schriften des Zoroasters. Man kan weder sagen, die Zendbücher sind vom Zoroaster; noch geradezu behaupten, es ist nichts von Zoroasters Avesta darin enthalten; noch weniger, daß es ein bloßer Betrug, und zwar aus später Zeit, sey; dieß ist gar zu unwahrscheinlich; und es widerlegt sich schon durch den Gebrauch der Zendsprache, die bereits unter den Persischen Königen abkam; eben das, was die Alten von Zoroasters Lehre anführen, kommt auch in den Zendbüchern vor. Hr. F. glaubt, die Zendbücher enthalten bloß Auszüge aus der Avesta des Zoroasters, eingerückt in eine Liturgie, wie etwa die christlichen liturgischen Bü-

Bücher sich auf die Bibel gründen, aber die Bibel nicht selbst sind. Der Bundeseß in Pehloisprache geschrieben, ist eine Art von Auszug aus der Avesta: aber er ist nicht von Zoroaster gemacht, sondern offenbar von einer spätern Hand. Nicht gleich in den ersten Jahrhunderten dachten die Christen auf Liturgien; auch die Persis nicht. Unter den Griechen verlohren die Magier ihre Ordensverbindung, ihr Ansehen, ihre Kenntnisse, auch die Kenntniß der Zendsprache; die zahlreichen Zendbücher wurden nicht mehr copirt, sondern Auszüge und Liturgien daraus gemacht, so verlohren sich jene. In der Folge, unter dem Neupersischen Reiche, von Artaxerxes an, entstanden daher Religionsstreitigkeiten; unter Sapor dem Ersten wurde Mahrespand Reformer, und verfertigte oder setzte eine liturgische Sammlung fest, schrieb auch ein Leben von Zoroaster; beyde Werke sind noch vorhanden; jenes sind die Zendbücher; den Auszug, Bundeseß, ungerechnet. In allen haben sich Auszüge, Fragmente, Abkürzungen mehr und weniger interpolirt, aus der alten Avesta erhalten. Hr. F. stellt sie in eben das Verhältniß, das die Missalien und Brevier zur Bibel haben. Im folgenden gehet er das Innere der Z. Religion durch. Nur folgende Hauptzüge können wir noch daraus bringe: der Zaruam, ein höheres Wesen als Ormusd und Ahriman, ist erst die Lehre vom zweyten Zoroaster; in den Zendbüchern kömmt auch kein solches höchstes Wesen ausdrücklich, und kein Gebet an dasselbe gerichtet vor; überall ist Ormusd. Die Amshaspand und Zveds, Genii oder Gottheiten vom zweyten Rang, kennen wir aus den Griechen gar nicht. Eine weibliche, der Minerva ähnlich, glaubt Hr. F. unter ihnen gefunden zu haben. Zveds sind Localgenii

genii in den Elementen, darunter Hom, Mitbras in der Sonne, aber verschieden von derselben; wie Laster im Sirius. Die Ferouers, andere Genii, vergleicht er mit dem *vous*, das Göttliche der Seele; darauf gründet und erklärt er die Anbetung vom Darius dem Meder und vom Sapor dem Großen. Sonne, Mond, Sterne und Elemente, unter diesen vorzüglich Feuer, allerdings Gegenstände göttlicher Verehrung in den Heidenbüchern. Alles dieß ließt sich mit Vergnügen; aber wenn der Verf. seine Theophanien einmischet, und die Religion Zoroasters aus unsern Religionsbegriffen bestreitet, oder durch Folgerungen das Ungereimte der Grundsätze darthun will, und sich gar nicht in die alten Zeitalter versetzen kan, wo alles das hingehret, dann läßt man ihn gern allein gehen.

Griechische Litteratur: Eine Vergleichung Herodots mit dem Homer, vom Hrn. von Rochefort in zwey Aufsätzen. Man glaubt hier, der Geschichtszähler habe den Dichter nachgeahmt, und zwar, so viel wir verstehen, in der Auswahl der Geschichten, in den Grundsätzen und Sittenlehren, und in der Wendung, die er einzelnen Erzählungen giebt. Vier schätzbare Abhandlungen vom Hrn. Abbt Batteux über die Poetik des Aristoteles: wovon bereits das Wesentliche in seinen *Quatre Poetiques* enthalten ist; die erste über das Wesen und die Endzwecke des Trauerspiels; die zweyte bestreitet des Hrn. Rochefort's Behauptung eines moralischen und politischen Endzwecks, und bestätigt die treffende Erklärung der *κατασκευαστικὴν ἢ ἠθικὴν*. daß sie keine Beziehung auf Moral und Tugend hat, sondern die Herabstimmung des Schreckens und des Mitleidens ist bis auf die Stufe,
da

da diese Eindrücke Vergnügen in der Seele erwecken; und das geschieht durch die Fiction oder Nachahmung: in Gegensatz der Wirklichkeit, welche Schrecken oder Schmerzen erweckt, der nicht anders als unangenehm seyn kan. Die dritte Abhandlung über das Wesen und die Endzwecke des Lustspiels. Die vierte: Vergleichung der Epopöe mit dem Trauerspiel und der Geschichte. Auch bey dem so vieler Mißdeutung unterworfenen Wort Nachahmung lenkt Hr. B. besser ein. Zwoy Aufsätze vom Hrn. von Rochefort: der erste über den Gegenstand des Trauerspiels bey den Griechen; eben die Abhandlung, die vorhin in der zweyten des Hrn. Abbt Waittenz besprochen ward; der zweyte, welcher zur Beantwortung von dieser dienen soll; ohne seinen Gegner Satz für Satz zu verfolgen, sucht er bloß darzuthun, wie seine eigene Behauptung in der ganzen Kette der Grundsätze des Aristoteles liege, da die Tugend in einen mittlern Zustand gesetzt wird, der zwischen Zuviel und Zuwenig innen steht, und das 7^{tes} darin, daß man sich angewöhnet, in den Leidenschaften beydes Ueufferste zu vermeiden; eben hierzu soll nun die Kunst helfen, indem sie uns mit den Gegenständen, welche Schrecken und Mitleid erregen, vertraulich macht; und dieß wäre, was der Ausdruck sage, die Leidenschaften reinigen, das ist, mäßigen und sanfter machen. Hr. Abbt Barthelemy, wie viel Stücke zu Athen an einem Tage aufgeführt wurden. 1. Die Feyerlichkeiten zu Athen, an welchen Schauspiele gehalten wurden, und ihre Dauer. Die dreyfachen Dionysien. Hr. B. macht wahrscheinlich, daß 700^{te} und die Lenäa einerley Tag waren; und so, wie die 7^{tes} 1^{tes}, der dritte Tag, zu den Anthesterien gehörten. Hr. Prof. Ruhnkenius über den Hesychius wird nicht angeführt. 2. Der Ausspruch über

über die aufgeführten Stücke erfolgte nicht nach der vorgängigen Probe, sondern erst nach der öffentlichen Aufführung durch fünf vom Archon nach dem Loos gesetzte Richter. In Aristot. Poetik c. 13 *ἐπὶ τῶν σατυρῶν καὶ τραγῶν* verbessert Hr. D. *ἐπὶ τῶν σατυρῶν τραγῶν*. Endlich 3. die Zahl der aufgeführten Trauerspiele, die Satyri eingeschlossen, konnte nicht leicht über acht oder zwölf steigen, denn mehr als zwey oder drey tragische Dichter scheinen nie zum Wettkampf aufgetreten zu seyn; komische Dichter bis fünf, aber hier bedurfte es nur eines Stückes von jedem. Wie dieß in einem Lage möglich war, bringt Hr. D. einige Gedanken bey. Aber alle Schwierigkeiten sind immer noch nicht gehoben. Hr. du Teil über das Fest Carnea zur Erläuterung des Hymnus vom Callimach an Apoll, dessen ganzer Inhalt eingerückt ist. Eben ders. über das Fest Theismophoria; ingleichen: über die Feste zu Ehren der Pallas, mit Rücksicht auf den Hymne des Callimach, welcher auf das Reinigungsfest des Palladium zu Argos verfertigt ist: wie alles sehr bekannt ist. Hr. Abbt d'Arnauld liefert eine Uebersetzung des Ion vom Plato mit Erläuterungen; eine andere Uebersetzung über den Ion von ihm gieng schon im B. 37. vorher (Gött. Anz. 1775. S. 949.)

Römische Alterthümer. Drey Aufsätze vom Hrn. Bouchaud über die Edicte oder Verordnungen vom römischen Magistrate; denen, wie es scheint, künftig noch mehrere folgen müssen. Fehlen kan es nicht, es müssen in einer solchen Ausführung eine Menge sehr bekannte Dinge vorkommen; in dessen ist es doch nicht übel gethan, wenn ein solcher Gegenstand in seinem ganzen Umfange abgehandelt wird. Das Handbuch von Bach scheint

Hr. B. nicht zu kennen; nach dem Heineccius werden also mehrere Dinge ausgeführt, auch berichtet, die unter uns längst berichtigt waren. Der erste und der zweite Aufsatz enthalten bloß das Allgemeine über die Edicte; was edicere ist; wem es zukam: allen Personen, die eine öffentliche Bestallung hatten, nicht nur Magistrate, auch Pontifices und Feldherren; worauf sich die Gewalt gründete? nicht auf das imperium, wie Sigonius meynete, wovon weitläufig gehandelt wird, sondern auf den honor; (dieß wohl nicht; sondern auf irgend eine Art potestas.) Die verschiedenen Gattungen von Edicten. Der dritte Aufsatz, woher die Römer die Edicte angenommen haben; nicht von den Griechen, welche keine Edicte (nämlich die eigentlich so genannten Edicte jurisdictionis causa) kannten; dann über die Edicte der Consuln. Die Edicte der übrigen Staatsbeamten müssen also noch künftig Ausführung erwarten. Auch Hr. Bouchaud über die Lex Julia von der Aemterbewerbung (de Ambitu;) so ausgeführt, daß man den Heineccius und alle Compendia darüber vergessen kan. Von dem im April jetzigen Jahrs verstorbenen Hrn. le Beau sind noch vier Aufsätze über die Römische Legion in diesem Bande vorhanden: der neunzehnte: von den Wehrwaffen der Legion: Helme. Die Dürre spricht er durchaus den Römern ab, und eignet sie den Barbaren zu. (In den Trümmern von Pompeii sind doch Helme mit Dürren neuerlich angetroffen worden. In dem Etruscischen Museo sieht man auch dergleichen; doch diese können von Barbaren seyn.) Schild. Harnisch. Weinschienen. Zwanzigster Aufsatz: von den Angriffswaffen. Ein und zwanzigster: von der Bekleidung des Soldaten zu Fuß, und zwey und zwanzig, des Reutere, und

und des Pferdes. Reutfättel kommen nicht eher, als gegen die Zeiten des Theodos zu Ende des vierten, und Steigbügel nicht eher, als zu Ausgang des sechsten Jahrhunderts vor; daß man statt unserer Hufeisen den Pferden (nur den Lastpferden) Schabe anlegte, ist auch bekannt; aber wenn kamen erstere auf? Hr. le D. besteht darauf (S. 542) daß phalerae auch ein Schmuck des Reiters gewesen sey; (zu Procop's Zeit kan es sich so verhalten haben.) Endlich, wie und woher der Soldat seine Montirung bekam. Noch übrig war: von der Wohnung des Soldaten und vom Proviantwesen, s. w. Wir wissen nicht, ob die Abhandlungen nach Hrn. le D. Ende noch fortgehen werden. Fast schien es, daß sie kein Ende hätten, noch haben könnten: denn das ganze alte Kriegswesen ist eingerückt.

Münzfunde. Hr. Abbt le Blond über zwey Kaiserermünzen der Stadt Hippo. Ein Paar seltene Bronzen, mit Liber's Köpfen; der Revers auf der einen, Drusus's Kopf, mit Drusus Caes. Hippone libera, und auf der andern eine sitzende weibliche Figur mit Opferschale und Fackel: dabey Jul. Aug. Hippone libera. Die Figur ist die Livia als Göttin oder als Priesterin August's. Hippone ist hier der Ort in der Provincia proconsularis, nicht der Hippo Regius in der neuen Provinz, dem ehemaligen Numidien. Merkwürdig ist die Benennung libera, die das griechische *αὐτονομία* oder *ελευθερία* ausdrückt. Man kannte vorhin nur eine ähnliche Münze, und diese erklärten Seguin und Hardouin falsch, nebst noch einer in der Dembrock'schen Sammlung. Plinius der Jüngere IX Ep. 33 irrt sich also, wenn er eine Hipponensis colonia anführt; (kan aber nicht seit Liber eine

Verz.

Veränderung vorgegangen seyn, dergleichen man mehrere kennt?) und auch Strabo, der sie beyde zu königlichen Städten macht.

Mittlere Geschichte. Zwey Abhandlungen vom Hrn. de Pouilli, wie die weltliche Gerichtsbarkeit der Kirchen seit Anfang der (Fränkischen) Monarchie bis zum vierzehnten Jahrhunderte entstanden ist und um sich gegriffen hat. Sehr deutlich und freymüthig: im ersten die Entstehung, im zweyten die Ausbreitung. Hr. de Brequigny über das Leben von Carl, dem ältesten Sohn von Carl dem Großen. Hr. de B. erweist: sein Geburtsjahr war 772. und nicht 776. Im J. 790. ward er in das Herzogthum le Maine geschickt, aber nicht mit königlicher oder herzoglicher Gewalt: regnum wird oft sehr uneigentlich gebraucht, und ducatus bedeutet bloß einen zeitigen Oberbefehl. Noch 799. unterzeichnen die drey Söhne Carls des Großen zu Aachen ein Diplom, alle als nobilissimi, die beyden jüngern als reges; (aber wie eingeschränkt sie waren, wird gezeigt) der älteste, Carl, der Thronfolger, aber nicht; erst 800. ward er vom Papp Leo III. zu Rom als König gekrönt; eben weil nun der Vater als Kaiser gekrönt war. Dieß erweist und erläutert Hr. de B. vortreflich. Hr. Gaillard über eine Bulle von Bonifaz dem Achten vom 27. Jun. 1298. die, statt eines schiedsrichterlichen Ausspruchs, einen Befehl an Philipp und Eduard zu Weendigung ihrer Streitigkeiten enthält, von der die Geschichtschreiber gleichwohl noch weit mehr Arges erzählen, als der Inhalt wirklich ergiebt. Hr. Dacier über die Errichtung und Erbschzung des Sternordens. Einigen Glanz hat dieser, anfangs militärische, Orden nur in den ersten Jahren (das Schicksal vieler Orden) seines Stifteres, K.

Johann, gehabt; schon unter Carl dem Fünften verfiel er; er ertheilte ihn als ein bloßes Ehrenzeichen. Wahr ist es nicht, daß er durch die allzuhäufige Ertheilung sey in Verachtung gefallen; Carl der Siebente oder Ludwig der Erste ertheilte ihn endlich als ein besonderes Ehrenzeichen dem Capitaine du Guet; dieser bezeichnete seine Leute mit dem Stern, eben so, wie andere das Wappen auf die Broey stecken lassen.

Berlin. *Staler.*

Wir sind mit den hiesigen Beyträgen zur landwirthschaftlichen Wissenschaft noch mit dem dritten Bande zurück. Das erste Stück: die Baumschule für Obstbäume, aus der Erfahrung eingerichtet. Ein thonichtes Erdreich taugt hierzu nichts; es muß schwarz und locker und ohne Feuchtigkeit seyn. Das ganze Land muß, und zwar alle sechs Jahre, gedüngt werden. Mit Dung die Bäume treiben zu wollen, ist kein guter Rath; aber ganz den Dung zu entbehren, eben auch nicht ratsam. Der beste Dünger ist alter verfaulter Kuhmist. Die Lage muß gegen Südwest seyn, und gegen Norden von irgend einem Gebäude Schirm haben. Die besten Bäume werden aus Kernen gezogen, und die zahmen Kerne haben vor den Kernen wilder Bäume doch den Vorzug, daß sie nicht, wie diese, zuerst in gutartige umgeschaffen werden müssen. Die Kernen müssen reif und vollkommen, und niemals 2 Jahr alt seyn. Die Kernen des Backobstes sind selten recht reif. Man man die Wildlinge durch verschiedene Arten vom Pflöpfen in gutartige verwandeln. Das Pflöpfen ist doch das sicherste Mittel. Das Zwergobst auf Birnen- oder Apfelstämme zu pflöpfen, schlägt nicht an. Dieses Obst erfordert Quittenbäume; für die

die sogenannten Franzapfelbäume ist der Paradiesapfel der beste. Auch Pfirsichen und Apricofen kommen besser auf einem fremden Baume, als auf ihren eigenen fort. Das zweymalige Sculiren zeugt wohl zarte Früchte, aber auch einen schwächlichen Baum, der nicht dauert. Das Erdreich um die Bäumchen aufzulockern, ist unentbehrlich, wie auch das Abnehmen der Rauwen. Der Pfahl. Das Beschnneiden: alle Nebenweige wegzunehmen, verursacht den Tod von manchem schönen Baume. Starke Seitenzweige muß man freylich wegnehmen, die Kleinern aber zuerst nur bis auf drey oder vier Augen abfusen, und erst zwey Jahre später wegschneiden: sonst würde der Saft zu sehr in die Krone bringen und der Baum immer schwächer werden. Ein hochstämmiger Baum muß seine Krone nicht unter 5 Schublen zeigen; aber die niedrigen Bäume sind zum Obst den hochstämmigen weit vorzuziehen. Ein niedriger wässeriger Grund kan niemals Obst zu tragen gut werden, wie es der B. an seinen eigenen Gütern erfahren habe; (in kalten Ländern; in mildern haben wir ganz nahe an den Wäldern in den Wiesen gute Pfirsichbäume in Menge gesehen.) Ein guter junger Baum, der gepropft ist, kan nach vier Jahren mit aller Sicherheit versehen werden. Wie einträglich eine Baumschule sey (wo viele Käufer sind): in einem grossen Morgen können 3000 Stämme stehen, und davon alle Jahre 400 verkauft werden, macht zu 6 Ggr. doch 100 Fl., so hoch als es sonst nicht möglich ist, das Land zu nutzen. Man verkauft sie am besten, wo kleine Landstädte sind.

Das zweyte (oder 26.) Stück. Wiederum eine Warnung wider allen wässerichten Grund: die Bäume sterben in wenigen Jahren von sich selber ab; entweder solle es schwarzes lockeres Erdreich seyn, oder

oder eine Mischung von Lehmen und Sand. Ein neuer Obſtgarten müſte roſolirt werden, und am beſten ſchicke ſich dazu ein neues, noch nie gebrauchtes, Stück Ackerland. Ein Obſtgarten muß von allen Seiten einen freyen Zugang der Sonne haben: von der Wahrheit dieſes Vorzuges zeugen die Eichen; denn die am Rande eines Waldes ſtehen, ſind allemal die ſchönſten. Auch die Luft muß frey zukommen; gegen Norden muß man ihn allenfalls mit hochſtämmigen Häumen bedecken. Das Verſetzen iſt in gutem Lande am beſten im Herbf. Die Setzgruben ſind unentbehrlich, weil der Boden nothwendig locker ſeyn muß. Iſt das Land nicht vorher roſolirt, ſo müſſen dieſe Setzgruben weiter und größer ſeyn; ſie müſſen auch räumlich ſeyn, damit ſich die Wurzeln ohne Schwierigkeit ausbreiten können. Selbſt eine Weide ſtirbt in einer engen Grube ab. Eine gute Pflanze ſaugt aus dem Boden nur den Saft ein, der ihr dienlich iſt. Wenn man einen ausgegangenen Baum unverzüglich mit einem neuen erſetzt, ſo ſtirbt auch dieſer gerne. Man muß den abgeſtorbenen Baum völlig mit allen ſeinen Wurzeln ausgraben, denn ſo weit als dieſe gehen, kan kein neuer Baum die nöthigen Nahrungsſäfte finden, ſie ſind erſchöpft. Nicht eher muß man den neuen Baum ſetzen, als bis die Setzgrube und die Erde ein Jahr lang der Luft und Sonne ausgeſetzt geweſen ſind, und ſich mit dienlichen Säften angefüllt haben. Das Waſſer von den Setzgruben abzuhalten iſt höchſt nöthig. Zuſ daß keine Zwischenräume bleiben, müſſe man die Erde um die Wurzeln feſt eintreten, den Baum aber aufziehen. Beym Verſetzen muß die Nordſeite des Baums wieder die Nordſeite werden; ſetzt man die Südſeite des Baums dem Nordwinde aus, ſo würde es der Baum nicht ausſehen. Da
 verſchiedene Bäume verſchiedene Zwischenräume er-
 fo-

fodern, und ein Apfelbaum 24, der Birnbaum aber nur 18 Schuh bedarf, so scheidt es sich nicht, Bäume von verschiedener Art durch einander zu setzen. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit: allzuvieler Saft, allzuvielles Beschneiden; dem allzuschwachen Trieb hilft ein eingeschartes Thier. Das Verfehen und die dabey verlegten Wurzeln verursachen auch verschiedene Krankheiten. Einige Rätbe wider die Insecten: der höchst theoretische Raubkäfer, das Beschnieren mit Theer, zuletzt das Räuchern; das Moos, das der Verf. für sehr schädlich anseht. Der Nutzen des Obstes: ein Einwohner zieht unweit Eüstrin 100 Thlr. aus seinen Kirscheln. (Weym Raume, den ein Baum erfordert, finden wir, wo wir leben, keinen Vergleich zwischen dem Apfelbaum und dem Nußbaum, der keiner Eiche etwas nachgibt.) Diese zwey Stücke machen 132 S. aus, und sind bey Pauli besonders abgedruckt zu haben.

Das dritte bis sechste Stück betreffen das Vieh. Im dritten Stück: die Nachtheiligkeit, vieles Vieh zu halten, wenn man mehr hält, als man wohl füttern kan. In der That muß die gute Kuh nicht viel mehr Nahrung haben, als die schlechte, und dennoch giebt sie zwey- und drey-mal mehr Milch, weil sie ihren Ueberfluß giebt, und jene keinen hat. Der schwache Ochse und das unvermögende Pferd halten das Pflügen und alle Landarbeit zum höchsten Schaden des Besitzers auf. Der W. habe viermal sein Rindvieh und einmal seine Schafe (bey 1000 Stück betragende Schäferey) verlohren. Die Landleute können in der That nie genug die Gutthat erkennen, die ein weiser Fürst durch die Verhütung der Viehseuchen ihnen erweist, da in einem Jahre der Werth von 4 Millionen Thlr. an Vieh in dem kleinen Holland verlohren gegangen ist. Zum bessern Vieh gehdrt, zu-

mal wo man die guten Wiesen nicht kennt, wesentlich der Kleebau, wodurch ein Herr, den man hier nennt, sich in den Stand gesetzt hat, hundert gute Kühe anstatt zwanzig schlechten zu halten; er macht dreihundert Fuder zu Heu. Die Berechnung des Nutzens, den man bey hundert Kühen hat, die man mit Beyhülfe des Klees im Stalle erzieht. Im Anfang ist der Schade sehr beträchtlich, vermindert sich aber bey der Verbesserung des Ackers, und wird endlich zum Gewinnste, nur sey das anzuschaffende Stroh am empfindlichsten. Es sey schädlich, Vieh zu kaufen, weil man nur das schlechteste verkaufe, und aus fremden Gegenden das erforderliche Vieh kommen zu lassen, ist mehrtheils nachtheilig. Eine nützliche Regel, dem Vieh wenig Futter auf einmal vorzuwerfen, weil es dasjenige nicht frisst, das mit seinem Athem durchdrungen ist. Kein Stück Pferd, Ochse oder Schaf solle man über sechs Jahre behalten.

Viertes oder überhaupt 26. Stück. Von den Pferden: wie viel man Pferde bedürfe zu einem Gute, wo man jährlich dreihundert Scheffel ausfährt, und alle neun Jahre düngt: man bedarf im Jahre 1383 Tagwerke mit Pferden, folglich nach Abzug der unbrauchbaren Tage zehn Pferde für die 260 brauchbaren Tage. Der Nutzen der Frohnbauern, die freylich einen Theil der Pferde ersparen. Von den Kennzeichen guter Pferde: sie müssen bey einer mäßigen Arbeit nicht sogleich schweigen. Bey schweren Arbeiten gebe der Haber allein nicht Kräfte genug, und ein Gemeng von Haber, Roggen, Gerste, Wicken und Erbsen nähere besser, (die Bohnen thun noch mehr.) Von allem Vieh ist das Pferd am edelsten, und kan am wenigsten

ffen einen widrigen Geruch vertragen. Das Pferd ein hitziges Thier, müsse öfters, zumal bey hartem Futter, getränkt werden: aber kaltes Brunnenwasser muß man eine Zeitlang stehen lassen. Junge Disteln, unter dem Hefsel geschnitten, machen ein gutes Futter. Die Dänen machen ihre Pferde mit Nesselnjaamen fett.

Fünftes oder 27. Stück. Noch von den Pferden. Fleißiges Striegeln ist ihnen sehr zuträglich, den freffenden Staub wegzubringen, und bey einigen Preussischen Regimentern müssen die Reuter den Pferdestaub vorzeigen. Zur Arbeit müsse man die Pferde die frühern kältern Morgenstunden brauchen, wobey sie weit besser fortkommen, als wenn die Hitze die Insecten plaghafter macht; der Knecht muß um 2 Uhr auf seyn: dieses thun die Bauern, aber die Herrschaftlichen Züge sind zwey bis drey Stunden später angepant. Die Abendfütterung ist des Pferdes vornehmste Mahlzeit, und nährt am besten. Die kleinen Pohlenischen Pferde können das Beschlagen entbehren, nicht aber die hiesigen. Einige Pferdekrankheiten, und ihre Hülfsmittel: aber Harn mit Mist und Saumdöl dünkt uns für ein Thier, das so reinlich ist, ein allzuunnatürliches Mittel. Die Drüse: auch hier sind die Mittel viel zu sehr zusammengesetzt, und Hafelwurzel ist eine starke Urzney.

Greifswald.

Diederich.

Mdse druckte eine, mit vieler Belesenheit geschriebene, Abhandlung des Hrn. M. Warnetkos de Palaestinae fertilitate praecipuisque illius dotibus cum Aegypto comparatis, 10 Bogen. 1778. Die Hauptsache betrifft die problematische Frage von der

der im A. L. gerühmten außerordentlichen Fruchtbarkeit des heil. Landes, die hier durch ältere Zeugnisse des Tacitus, Plinius, Aristas, Josephus, Abulfeda, und neuere von Thomson, Shaw, Belon u. a. außer allen Zweifel gesetzt wird. Strabo's entgegenstehende Nachricht gilt bloß von dem District um Jerusalem, und storte war kein tüchtiger Beobachter. Er war aus Hollstein, und schloß von einem minder flußreichen Lande auf dessen gänzliche Unfruchtbarkeit. Unter den erklärten Naturproducten dieser Gegenden der Palmbaum, Balsam, Weintrauben, Del, Milch u. s. w. vermißt der Rec. das Manna. Auch Bier war den alten Hebräern nicht unbekannt. Den Holzmangel ersetzte man durch gedrückten Mist. Hr. W. leugnet die Quellen, und glaubt, die Aethiopischen Regengüsse seyn die Entstehung des Flusses. Sie verursachen aber nur dessen Ueberschwemmung.

Heyne. **Tübingen.**

Xenophon von der Oeconomie, oder dem Hauswesen, ins Deutsche übersetzt und mit historischen Anmerkungen erläutert von Fr. W. Jonath. Dillenius 1778. Octav 190 S. Die Uebersetzung ist an eine Gesellschaft Frauenzimmer gerichtet, auf deren Ersuchen der Verfasser die Arbeit übernommen hat, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, giebt sie von dem, was Hr. D. künftig leisten kan, eine gute Erwartung.

Druckfehler.

Zugabe S. 681 Z. 7-9 l. sondern weil uns einmal dieser Geschmack zumbder ist, wie es die glämmischen Wirthshäuser sind, auch s. w.
Z. 13 Haraden l. Harodien.
S. 684 Z. 14 Eriphyle l. Eriphyte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49^{tes} Stück.

Den 5. December 1773.

London. *Heyne.*

Strahan und Cadell haben verlegt: Letters between Lord Hervey and Dr. Middleton concerning the Roman Senate. Published from the original Ms. by Th. Knowles. DD. Rector of Ickworth in Suffolk. 1773. gr. Quart 262 S. Gegenwärtiges ist eigentlich ein Actenstück zu einem litterarischen Streite, dessen sich nunmehr vielleicht wenige Litteratoren mehr erinnern: nämlich ob in Rom die Senatoren vom Volk gewählt wurden, oder ob die Wahl ganz vom Censor abhieng. Der ehemalige Graf Stanhope legte die Frage dem Abbt Vertot zuerst vor, welcher sich für die letztere Meinung erklärte: der auch der damalige Lord Haverley beypflichtete, und behauptete, daß die Macht, in den Senat aufzunehmen, erst dem Könige, dann den Consuln, und hierauf den Censoren gehört habe: ohne einigen Antheil des Volks. Er foderte dabey den Dr. Middleton auf, seine Meinung zu sagen: dies

dieser aber behauptete, das Volk habe jederzeit die uneingeschränkte Gewalt gehabt, Senatoren zu ernennen, und die Könige, Consuln und Censoren hätten bloß auftragsweise das Recht ausgeübt. Der Dr. Chapman in seinem Essay on the Roman Senate trat ihm gewissermaßen bey. (Einige andere Schriften findet man im M. Review Vol. 19. 1759 p. 187. f. 310 f. verzeichnet.) Beide gründeten sich auf den Manutius de Senatu R. der ihnen in der Meynung vorgienge. Keine deutliche Belehrung über den Gegenstand des Streits giebt es in den alten Schriftstellern nicht; doch gestand Dr. Middleton selbst, die sich vorfindenden Stellen über die Sache seyen auf des Lord Harvey's Seite; er tritt gleichwohl aus den Begriffen von der höchsten Gewalt des Volks, die er hatte. Des Rec. Einsicht nach begienge man im ganzen Streit zwey Hauptfehler: man unterschied die Zeiten und die darinn erfolgten Veränderungen nicht: Ganz anders verhielten sich die Sachen seit Sulla's Zeiten, als vorhin. Zweyten haften beyde Theile zu viel bald auf des Livius, halb auf des Dionys Nachrichten von dem, was Romulus eingeführt haben soll; über alles das hatten aber die Römer nichts, als sehr widersprechende Sagen, unter denen die eine von diesem, eine andere von einem andern, angenommen ward. Man behauptete auch von beyden Seiten mehr, als erweislich behauptet werden konnte. Die bessere Sache war doch gleichwohl auf Lord Harvey's Seite; nur mit der Einschränkung, daß doch am Ende die Macht des Senats vom Volke kam, da er von demselben gewählt ward, s. w. Der Dr. Middleton ist seitdem aufs Neue vom Hrn. de Beauport La Republique Romaine Liv. II. Ch. I. nachdrücklich bestritten worden. Dr. M. wech-

wechselfte einige Briefe mit dem Lord H.: sein Treatise on the Roman Senate, den er nach des Lords Rode herausgab, war eigentlich bloß der Inhalt einiger dieser Briefe. Gegenwärtig ist nun der ganze Briefwechsel, und folglich auch die vorhin fehlenden Briefe des Lord Harvey, aus Licht gestellt worden.

Berlin. *Haller.*

Das sechste (oder 23.) Stück der Berlinischen Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft (S. 48. St.) Der Esel (hier heißt er Steinesel) dennoch ist dieses wohlfeile und harte Thier viel zu langsam für die so oft eifertigen Landarbeiten. Zwey Esel würden kaum in einem Tage einen Morgen Sandland bearbeiten können. Zum Tragen dienen die Esel noch eher, und zu Führen, die keine Eile haben. Maulesel zu ziehen, wäre am nützlichsten; man müsse aber auch hierzu die Eselhengste mit Prügeln zwingen. (Eine eigene Klage: man sollte denken, Schläge würden die nöthige Hitze eher auslöschen; hat die Sache Grund, so wird man sie durch das ursprüngliche weit wärmere Vaterland der Esel erklären müssen: aber unsere Müller sind überall mit Eseln versehen, und wissen nicht, daß man über den Mangel an Begierde zum Springen an den Eseln geklagt habe; dieser Trieb ist so stark bey ihnen, daß er fast in eine Wuth ausbricht.) Der Maulesel ist allerdings ein starkes und brauchbares Thier, aber für gemeine Hausnöter zu theuer. Die Zugochsen: wo gute Weide ist, seyen sie den Pferden vorzuziehen; bey schlechten Weiden, oder auch wo man im Winter sehr vieler Führen bedarf, haben hingegen die Pferde den Vorzug. Ein Paar Zugochsen

ochsen kan des Tags zwey Magdeburgische Morgen, jeder zu 180 Rhein. Ruthen, umpflügen (in leichtem Lande,) grosse Ochsen aber können allein einen starken Acker durchspflügen. Man muß die Ochsen nicht vor der Zeit zur Arbeit antreiben. Die besten Zugochsen seyen die Podolischen weissen oder bläulichsten; man schreibt ihnen auch den Vorzug zu, daß sie die Seuchen mehrentheils ausgefanden haben. Bey der Wahl im Ankaufe sey hauptsächlich auf den Hals zu sehen, als in welchem Theil die Stärke der Ochsen bestehe; auch seyen die kurzbeinichten zum Zuge besser, grosse Köpfe hingegen verwerflich. Arbeitende Ochsen müssen wohl und reichlich genähret werden. Die Gemeinheiten sind dem Lande sehr unzutraglich, und wer seine Ochsen genähret haben will, muß eigene Hütung haben. Die Eichen- und Buchwälder können auch dienen, (zumal in gewissen Ländern, wie um Jena, wo die Wälder so grasicht sind, als wenn sie Wiesen wären.) Die Fichtenwälder seyen dürrer, (und die Buchwälder oft nichts als faulende Blätter.) Das Futter zu vermehren, übertreffe der gemeine rothe Klee alle andere Futterkräuter. Der Klee schade weder den Pferden noch den Kühen, und den Ochsen auch nicht mehr, so bald er blüht. Das Stroh: das Haberstroh mache die Milch bitter, (und ist eine elende Nahrung) und nach dem Buchweizenstroh verfalben die Kühe gerne. Das Haberstroh fressen die Ochsen anfänglich recht gern, es eckelt ihnen aber halb davor. Für das Rindvieh ist das Gerstenstroh am besten. Bey Rohr und Schilf, mit gutem Heu vermischt, stehen sie ganz gut, (nur nicht dem grossen Maritus.) Daß das Schaftheu die Zähne wackelnd mache, ist nicht sein einziger Fehler, es erweckt auch tödtliche

Ruß-

Kuhren. Ein Zugochse könne mit 16 Centnern Heu bestehen (das würde kein Helvetier alauben.) Die Spreu ist für den Ochsen eine schlechte Nahrung. Kleine und wiederholte Fütterungen sind auch für die Ochsen rathsam. Es sey ein großer Fehler, daß die Ochsen in den heißen Stunden arbeiten müssen.

Paris. *Haller.*

De la Laine hat 1776. sauber in groß Octav auf 432 S. abgedruckt: Recherches sur la nature de l'homme considéré dans l'état de santé et dans l'état de maladie par Mr. Fabre. Conseiller et Commissionnaire pour les extraits de l'Academie Roiale et de Chirurgie Professeur du College Roial. Hr. F. hat schon mehr geschrieben, und ist noch der alte entschlossene unbestimmte Feind wirklicher Versuche und Vergleichungen, denen er, nach des Vordem Weise, solche Wahrnehmungen vorzieht, die tausend andere Ursachen haben mögen, als die, welche Hr. F. beweisen will. Zuerst eine kurze Geschichte der Secten und ihrer Häupter; auch der Stahlischen. Sauvages, und dann die le Cazische Secte, die dem Hrn. F. am besten gefällt, und die aus der Reizbarkeit, die sie mit der Empfindsamkeit unzertrennlich verbindet, alles herleitet, was Stahl der Seele zuschreibt. Die Reizbarkeit: Wack habe sie gekannt: eine ungerechte Art, sich auszudrücken, nachdem der Hr. von Haller die ehemaligen Aerzte häufig genannt hatte, die etwas von dieser Eigenschaft hinterlassen haben; aber wo sind Wack's oder Glisson's Versuche? Sonst erstreckt Hr. F. diese Reizbarkeit auch auf alle Theile des Leibes, welches in so weit angehen kan, wenn man da-

bey sich erinnert, wie langsam und schwach sich die Häute und das sädichte Gewebe zusammensziehen; vom Gehirn aber und den Nerven läßt es sich unmöglich sagen, daß sie reizbar seyen. Die Schlichtingische Bewegung des Gehirns. Hr. J. giebt beyden, dem Hrn. la Mure und dem Hrn. von Haller, Recht, hätte aber, da er sich so weit zum Urtheilen einläßt, den Unterschied zwischen der beyden Männer Wahrnehmungen anzeigen sollen. Nichts sey leichter, als das Athemholen. Alles sey erwiesen; und Hamburger glaubte, gerade das Gegentheil von demjenigen sey erwiesen, was man durchgehends für wahr hält. Der Kreislauf des Geblüts, von dem Hr. J. verächtlich spricht, und ihm die Hallerischen und Spallanzanischen Versuche entgegensetzt, die doch nur von einem unnatürlichen Zustande gelten. Hr. J. merkt zumal an, daß nach den Versuchen unsers ehemaligen Lehrers das Binden, und folglich die Verstopfung, das Blut in einem Theil nicht aufhäuft; nur fügt er bey, es gebe eine Kraft, die er auch Irritation nennt, durch welche das Blut nach einem gereizten Theile hindringe; eben der Helmontische Dorn, wider andere Versuche. Man habe von der Dorsengalle nicht auf die Menschengalle schließen sollen, da jene zum Dauern der Gewächse gemacht sey. Die Dauung. Die bewegten Theilchen des Buffons. Wider dieses Mannes Erklärung der Erzeugung: es mangle seiner Theorie ein vernünftiges Wesen, das seine Theilchen in Ordnung bringe. Die beweglichen Theile seyen der Grund (principe) der Empfindlichkeit. Die entwickelte Luft. Des Menschen Säfte besteben aus Feuer, und diese Luft aus Erde und Wasser. Nicht der Druck presse aus den Drüsen die Säfte aus, nicht der Druck mache, daß die Milch laufe,

es sey das Küßeln: er bringt das Melken der Kühe zum Beweis an, wo doch offenbar die großen Milchgänge ausgeleert, und dann der in den Milchhöhlen der Kuh enthaltenen Milch Platz gemacht wird, nachzufahren. Die Speicheldrüsen, durch den Hunger gereizt, se montent sur un ton de force, qui attire une plus grande quantité de sang, unbestimmte Ausdrücke, die, wie die Paracelsischen, einer Uebersetzung bedürften. Allerdings gebe es ein Anzeichen der Säfte, und die Empfindlichkeit (Reizbarkeit) sey auch eine Kraft, die nicht durch mechanische Gesetze sich erklären lasse. Man denke niemals an ein Ding, ohne sich es vorzustellen, wie das Auge es gesehen hat: wie denkt man denn an einen Geruch, an eine Abstraction, an einen Ton? Warum sagt Hr. F., der große sympathische Nerv hänge weder von dem verlängerten, noch vom Rückenmark ab? entsteht er nicht fast einzig aus beyden? Das große Geflecht der Bauchnerven, als der Mittelpunct der Empfindung. Warum dasselbe eben vorzüglich? Warum soll nicht die Empfindung nach allen Versuchen ihren Sitz im Gehirne haben, aus welchem so sichtbarlich die Nerven der Sinne entspringen? Welcher Versuch hat jemals bewiesen, daß eben auf dieses Geflechte die Freude, ja sogar die Frölichkeit, ihren Eindruck vorzüglich gemacht habe? Eine lange Ausschweifung wider den witzigen *Phyisikum von Nürnberg*, der den Thieren eine Fähigkeit zugeschrieben hat, vollkommener zu werden: (jeder Jäger glaubt doch, wie er, ein alter Fuchs, selbst ein alter Haase, sey schlauer, und ein alter Jagdhund geschickter zum Jagen.) Da Buffon die Ueberwindung des Hundes anführt, der bey gutem Hunger doch nicht frißt, weil er sich unsehbarer

Schläge bewußt ist, die auf ihn warten, will unser Hr. F. doch bloß mechanisch erklärt haben. Ohne das Daseyn einer Seele sey der Mensch vermögend, die Bewegungen zu hemmen, die die Lüste verursachen, und die das Thier nicht hemmen kan. Von der Kraft der Natur, die Krankheiten zu verhüten. Eine allzugroße Kenntniß der Anatomic, oder auch der Chymie, habe zuweilen gehindert, daß der Arzt, der sie befaß, zur Vollkommenheit gelangt sey. Vom Entweichen der Fieber: eine fremde Materie (peregrinus aether) durchlaufe das zellichte Gewebe, und wirke zuweilen kräftig auf die Theile unter den Rippen, die das Brechen verursachen. Warum kömmt dieses heterogeneum (wie Hr. F. es nennt,) nur durchs färbichte Gewebe dahin? Es würde alsdann nur äußerlich diese Nerven reizen, und ein solcher äußerlicher Reiz thut sehr wenig. Der Mohnsaft, der, in die Nerven aufgenommen, so kräftig wirkt, thut äußerlich nach den genauesten Versuchen nichts. Für die Aderlässe. Eine Entzündung um den After, da man nur viermal in einem Tage Blut ließ: es war zu wenig, und aus Mangel des genugamen Aderlassens kam der Brand dazu. Oft haben wir zu Paris gehört den nach dem Steinschnitt erfolgten Brand den allzuwenigen Aderlassen zuschreiben, auch wenn bis zur völligen Entkräftung Blut gelassen worden war. Wider die Physiologen: sie irren, weil sie den Magen nicht als ein centre d'action, un foyer de chaleur betrachten, und die gute Lebensart verursache zuweilen eine Besserung, bloß weil die neue Nahrung eine Empfindung erweckt, die den Kranken das Gefühl seiner Krankheit vergessen macht. Hr. F. hat doch Kranke gesehen: aber hat er gesehen, daß jemand einen Magenkrampf über

über einer guten Zeitung vergessen hat? Zu Gunsten der Begierden: ein Arzt sey in Amerika durch den Zucker geheilt worden, den er wegen der grossen Begierde, die er dazu fühlte, sich gegönnt hatte; die Wasserjucht wich dem süßen Nit. cl. Wider die mechanischen Aerzte, die dem Verderbniß der Lymphe viele Uebel zuschreiben: das rüht aber nicht Vorhaare, sondern eben die halbechemische Secte, die der große Mann übern Haufen warf. Wider die chymischen Erfahrungen, die Elemente der Säfte in den verstopften Drüsen zu entdecken. - (Von seinen Mitbrüdern in Paris gemacht.) Wider die Mittel, die der Fäulung widerstehen: im Reibe des Menschen thun sie nicht eben die Wirkung, wie in einem Glase. Hr. Vesit sey glücklich, indem er durch ein Blasenpflaster die Materie der Krankheit herausziehe. Ein kurzer Auszug seiner Lehren.

Mannheim. *Weiss.*

Der Historiae Plantarum in Palatinatu electorali sponte crescentium, des Hrn. Pollich's, To. III. von 320 S., bey Schwab 1777. schließt nun das ganze Werk, von dessen ersten Band unsere gel. Anz. vom J. 1776. S. 1127, dem zweiten aber S. 372 Zug. d. J. nachzusehen sind. Es sind in diesem letzten Bande die sogenannten cryptogamischen Gewächse: Filices, Musci, Algae, Fungi, enthalten, und im Anhang S. 317 werden die an ihren eigenthümlichen Stellen ausgelassenen Succi: Camphorosma acuta. Allium ursinum, Prunella laciniata, die Varietät β des Bromi secalinii L. und Riccia natans L. nachgetragen, wie auch noch einiges berichtigt. Was die Eintheilung bey den Moosen und die Geschlechtscharaktere be-

trifft, so behält Hr. V. den Unterschied des Geschlechts *Fontinalis* vom *Hypno* bey, der *capitulae sessilis* und des *perichaetii urceolati* wegen; so wie auch des *Polytrichi* vom *Mnio* wegen der *apophysis*. Zum *Mnio* zählt er diejenigen Moose, die außer *furculis capsuligeris*, auch noch andere mit *capitulis pulverulentis* haben, ihre *calyptra* mag sonst *glabra* oder *villosa* seyn, und unter deren *Capseln* sich keine *apophysis* findet. Wir würden zum Unterschied des *Polytrichi* vom *Mnio*, der *capitulae villosae* vor der *apophysi* den Vorzug geben; daher auch, wenn anders das Geschlecht *Polytrichum* stehen bleiben soll, das *Mnium polytrichoides* L. unter die *Polytricha* stellen. Der Unterschied des *Bryum* vom *Hypnum*, daß die sogenannten *stellae femineae* mangeln, und an dem *pedunculo* oder *feta* ein *tuberculum* sich findet, scheint uns wesentlicher zu seyn, als die bey *Bryum* angeführte Vertheilung der Stengel in mehrgedrehte Zweige, und der Stand der *pedunculorum. ad apicem, vel furculorum basin*; und der wesentlichste der, daß *Bryum* kein *perichaetium* habe. Hr. V. setzt selbst das *perichaetium* als Merkmal fest bey dem *Hypno*, und sagt vom Stande der *setarum* oder *pedunculorum* des *Hypni. e furculorum lateribus plerumque nascuntur*. Weser wäre es ja doch allerdings, so lange sich keine noch kennlichere und beständige Merkmale ausfinden lassen, daß man streng diesen Unterschied beobachtet, und also alle *Species* des *Bryum* mit *tuberculis*, und ohne *perichaetium* unter dem Geschlechtsnamen *Bryum*, die andern mit *perichaetis* aber, unter *Hypnum* stellte; denn sonst giebt man Anlaß zu beständigen Zweifeln. Mit Recht hat Hr. V. das *Hypnum delicatulum* L. als eine *Varietät*, die sich nur durch zartere Stengel, Zwei-

Zweige und Blätter unterscheidet, zu *Hypnum parietinum* gesetzt. S. 136 ordnet er auch nach Linneischer Mantisse unter das *Hypnum proliferum* L. die Synonymie, die vorher unrichtig bey *Hypno parietino* L. stand, und umgekehrt die Synonymie des *Hypni parietini* L. unter das *Hypnum proliferum*, welches letztere den Glanz hat, wodurch es sich von dem nicht glänzenden *Hypno parietino* unterscheidet. *Hypnum repens*, eine neue Species des Hr. P., S. 167, die er nicht bey Dillenius gefunden, wird beschrieben und auch eine Figur davon gegeben; der Unterschied des *Hypni repens* p. vom *Hypno serpens* L., womit es Ähnlichkeit hat, besteht in dickern, mehr zusammengebrückten, Stengeln, größern Blättern, die krauser, sowohl trocken als naß mehr absehend und durchsichtig sind, auch überhaupt ein haarig Ansehen geben. Eine andere Species, die Hr. P. *Hypnum myosurum* nennt, woben er als Synonymen *Hypn. n. 1745.* Haller. Hist. Scirp. Helv. To. III. p. 29. und *Hypn. myosuroides* *crasium capulis erectis Dillenii* musc. p. 316. Tab. 41. Fig. 50. citirt, wird vom *Hypno myosuroides* L. durch den Stand der Capfeln unterschieden: diese stehen bey *Hypno myosurum* p. in die Höhe, und bey *Hypno myosuroides* L. hängen sie; er giebt eine Figur davon. Von *Lichenibus* hat Hr. P. auch viele in der Pfalz gefunden, die in Linne's Mantisse, Syst. Nat. und Hudson's Fior. Angl. bestimmt sind. Eine neue Species macht er uns S. 225 bekannt, unter dem Namen: *Lichen saxicola, foliis multifidis, adpressis, ex albedo viridantibus centrifugis, scutellis parvis ex flavicanti bruniafculis, in centro congestis, margine albedo crenulato gaudentibus*; wächst an Steinen, Felsen, Mauern, auf Dächern und Ziegeln,

geln, und findet sich das ganze Jahr durch: eine Abbildung hätten wir davon gewünscht. Die Schwämme sind ziemlich zahlreich, ihre Species sind durch Beschreibungen, citirte Synonymen und Figuren erläutert. Die Zahl der Species im ganzen Werke ist 1205, durch deren genaue Beschreibungen Hr. W. unter den deutschen Floren, die seinige zu einer der nützlichsten macht. Hallers Hist. Stirp. Helv. ist jederzeit citirt, nur hätten wir gewünscht, daß er auch die Enumer. Stirp. Helv. zuacset hätte, um der alten Synonymen willen, und dieß um desto mehr, da man alsdenn, weil er auch die neuern botanischen Werke citirt hat, eine complete Synonymie von jeder Species bey einander fände. Im Register kan man die vorhandenen Species eines jeden Geschlechts mit einem Blick übersehen, weil er die Trivialnamen daruntergestellt. Die bey dem letzten Bande befindliche Kupferplatte giebt folgende Abbildungen: *Jungermannia multiflora* und *undulata*; *Phascum subulatum*; *Mnium setaceum*, *triquetrum*, *fontanum*, *cruidum* und *cirratum*; *Hypnum clavellatum*; *Bryum caespiticium* Linn. ferner *Hypnum myurum* und *repens* Pollich.

Heyne. **Kopenhagen.**

Jo. Henr. Schlegelii Observationes criticae et historicae in Cornelium Nepotem cum chronologia rerum Graecarum et Perficarum, Carthagenensium et Romanarum ad eundem auctorem illustrandum. Bey Willibert 1778. Quart 138 S. Eigentlich hat die Schrift zu einer akademischen Streitschrift gedient; zu welcher der Hr. Justizrath den Nepos zum Gegenstand gewählt hat, weil ihm als Professor an der Universität zu Kopen-

penhagen aufgetragen ist, nicht bloß über die neue, sondern auch über die alte Geschichte zu lesen. Einem Gelehrten, der als Geschichtsforscher den Nepos liest, bietet sich unstreitig manche Bemerkung dar, welche die Herausgeber nicht machen konnten. Uns freut es also nicht wenig, den Hrn. Justizrath in diesem Fache auftreten, und seine große Erfahrung im historischen Studio mit der alten Litteratur vereinigen zu sehen. Es ist schon ehemals in diesen Blättern und andermorts erinnert worden, daß in den Ausgaben der historischen Klassiker eine sorgfältige Zeitbestimmung, am Rande, voraus oder nachher, viel Licht über das Lesen des Schriftstellers selbst verbreiten würde. Der Hr. Justizrath liefert hier eine ähnliche Chronologia Corneliana, schickt aber verschiedenes voraus, das theils litterarischen, theils philosophischen, theils historisch-kritischen Inhalts ist. Das Litterarische ist in den ersten sechs Kapiteln gesammelt, der Hr. Justizrath hat aber eigene Bemerkungen und Urtheile eingestreut. Warum Nepos eben die Feldherren aus so vielen, nicht weniger berühmten, gewählt hat, läßt sich freylich kein Grund angeben. Leben der Könige von Nepos, will Hr. Z., mit Dofe, nicht zusehen; das Hauptstück de Regibus ist auch eigentlich das Ende vom Timoleon, und macht den Schluß des Werks de Imp. Graec. Die Quellen des Nepos. Immer vermuthen wir noch, daß er einen griechischen Biographen ausgesprochen hat. Daß er viel aus dem Thucydides hätte schöpfen können, erlaubte kaum die Art der Arbeit selbst; und so auch bey den andern. Den Herodot scheint er nicht gelesen zu haben. Die Thottische Handschrift beschrieben, mit einer Probe von Lesarten; die bey nicht viel bedeuten: Hamile, 2; 1. ist darunter

unter mehr grammatisch multo aliter ac *speraverat*. Das Leben des Atticus findet sich nicht gleich in den ältesten Ausgaben. Zuerst ist sie mit den Briefen des Cicero an den Atticus erschienen; Hr. S. hat noch vier alte Ausgaben, welche vor der von 1490., die man für die erste hielt, vorausgehen, in der Gräfl. Thottischen Bibliothek aufgefunden, eine von Cic. Epp. ad Att. bey Zenfon 1470. und drey lateinische Leben Plutarch's: darunter zwey sine anno et loco und eine von Zenfon 1478. Von diesen alten Drucken finden die Liebhaber hier umständliche Nachrichten; auch Lesarten aus zweyten. K. 12, 4. fand auch Hr. S. quod impetratum statt in praesenti: jenes ist also keine spätere Verbesserung. (Die lateinischen Leben von Plutarch sind im funfzehnten Jahrhunderte oft gedruckt worden: wir haben von der akademischen Bibliothek zwey vor uns f. a. et l. die beyde von jenen, vom Hrn. S. angeführten, verschieden sind: Noch 1558. sind sie von Wascofan sehr schön gedruckt; des Atticus Leben mit dem Rufus findet sich überall.) Sehr vernünftige Gedanken über die Einrichtung der Ausgaben von Classikern; die zwar unter uns nicht neu sind, aber ein Gewicht durch Hrn. S. Bestimmung erhalten, und nicht genug wiederholt werden können, da die Herausgeber der Alten ehemals so gar wenig zweckmäßig zu verfahren pflegten. Hr. S. wünscht Ausgaben von bloßem Text; andere mit kurzen, andere mit reichlichen, und andere mit ausführlichern Anmerkungen. (Nur hat es fast mit jedem Schriftsteller eine eigene Beschaffenheit: anders muß Cicero, anders Virgil behandelt werden; anders Justin, anders Livius.) Vom achten Kapitel an folgen Bemerkungen kritischer, antiquarischer, geographi-

phischer, historischer, chronologischer Art, die un-
gemein viel Gesundes und Richtiges enthalten.
Wenn manches schon Bekanntes darunter vorkommt,
so muß man vielleicht eingedenk seyn, daß alles
Beispielweise beygebracht wird. Daß Wose seine
Gewissenhaftigkeit in der Lesart des Nepos bis
zur Schwäche getrieben hat, ist offenbar. Ueber
die Leucojuri in Cilicien eine gute Anmerkung.
Die Zeitrechnung für den Nepos hat Hr. S. weit
vollständiger, als man sie vorhin von Schott und
Wose hatte, gemacht, und sie statt der Olympiaden,
nach Jahren vor Christi Geburt bestimmt;
noch brauchbarer würde es seyn, wenn man bey-
des verbande. Die Eintheilung in Perioden fin-
det Hr. S. auch bey dem Nepos nützlich.

Colmar.

Heyne.

In Querquart ist 1778. gedruckt: Lateinische
Sprachlehre in Tafeln und bündigen Regeln, der
Bedürfnis unserer Zeiten gemäß verfaßt — von
M. J. G. P. Thiele. Wir kennen den gelehrten
Verfasser noch von seinem hiesigen Aufenthalt und
den Proben seines Fleißes her: jetzt ist er Lehrer
an der Kriegsschule in Colmar, die unter Aufsicht
des Hrn. Hofrath Pfeffel steht. Seine Sprachlehre
hat in der That viel Eigenes und Gedachtes; das
doch zu großem Theile nicht sowohl dem Lehrlinge,
als vielmehr dem Sprachphilosophen, kaum dem
Sprachlehrer selbst, wichtig seyn kan. Daß Hr.
Th. in der Auffindung der Gründe der Sprach-
formen und Beugungen auf das Griechische zurück-
geht, ist unstreitig der rechte Weg; wenn wir
nur überall in beyden Sprachen die alten Formen
recht kennen! Die dritte Declination und die
dritte Conjugation erkennt er als die ursprüngli-
che;

che; die andern hat die Milderung der Aussprache erzeugt, durch Häufung der Vocalen. (Erf wird fac. facr. gewesen seyn; r ist der herrschende Laut im alten Latein; wie im Griechischen ρ; nun gelinder facer, facere. αγγεω. anger. angere. andere Wörter are. ire.) Daß die *Lat. mala* eigentlich überbliebene Theile von verlohrenen Formen sind, ist auch wohl bemerkt.

Heyne. *Hamburg.*

Wey Bohn ist zu haben: Umständliche Nachricht von der Hamburgischen Handlungsakademie von Joh. Georg Büsch, Professor der Mathematik und Vorsteher dieses Instituts. 1778. Octav 88 S. Diese Nachricht ist nicht bloß für die Väter; die ihre Kinder in dieses nützliche Institut senden wollen, sondern für alle, denen Erziehungsanstalten wichtig sind, lesenswerth. Man sieht, wie viele Schwierigkeiten dabey zu überwinden waren; und darunter verschiedne, die diesem Institut eigen seyn mußten. Nachdem ist die ganze Einrichtung des Unterrichts, dann der Disziplin, nach den eingerückten Gesetzen, und endlich der Ausgaben vorgelegt. Endlich die dem Institut günstigen und ungünstigen Umstände; Hr. Prof. B. rechnet es mehr zu den ersten, als zu den letztern, daß es bisher ein Privatinstitut war; doch scheint es problematisch zu seyn, ob weiter hin die Nachteile, die daher entstehen, nicht die Vortheile überwiegen dürften. Die Vortheile des Instituts, hören wir, sieht man nach und nach immer mehr und mehr ein, und der Beyfall wird allgemeiner.

processes billig nicht auf sämtliche Gläubiger vertheilt werden sollten; Daß der Stand der Advocaten zur Pflanzschule künftiger Räte und Richter, anstatt der Auditoren gemacht werden sollte; Von dem Unterschiede zwischen der Obrigkeit und der Knechtschaft, zur Aufklärung vieler, ohne genaue Bemerkung dieses Unterrichts dunkeler, Punkte des deutschen, sonderlich Lehnrrechtes; Einige Nachrichten von den ehemaligen Streitigkeiten der deutschen und Englischen Handelscompagnie, mehrentheils aus einem, auch uns hier noch nicht vorgekommenen, Buche, John Wheeler's Treatise of Commerce etc. Middelb. 1601., genommen.

Lausanne. *Holler.*

Grasset hat A. 1777. die vierte Auflage des Socrate rustique, conduite oeconomique et morale d'un paysan philosophe tr. de M. Hirzel, durch einen gewissen Hauptmann in Französischen Diensten übersetzt, in groß Duodez auf 396 S. gedruckt. Jacob Guyer, der wegen seines Laufnamens unter seinen Bekannten Kijegg heißt, ein Bauer aus dem Zürcher, ist der Held dieses Werks; denn wirklich steht ihn sein Geschichtschreiber, der erste Stadtarzt, Hirzel, in Zürich, für einen solchen an. Die Beschreibung der ökonomischen und philosophischen Gedanken dieses berühmten gewordenen Landmanns sind hier nun zum viertenmal bekannt gemacht. Daß die Helvetier auf der Seite der Wissenschaften heut zu Tage besser bekannt werden, und zum Beweise, zeigt der Hr. Uebersetzer die vielen Französisch herausgekommenen Schriften von Helvetiern, und die drey Plätze in der Akademie der Wissenschaften an. Das verdiente Lob der Zürchischen ökonomischen und

und physischen Gesellschaft und ihres vortreflichen Vorstehers, Johann Gesners. Von Arthur Youngs Uebersetzung des Klioggs, den der Britte sowohl bewundert, als Hr. Hirzel. Der grosse Nutzen eines bessern Landbaues: man habe gesehen, daß ein Landgut zehnmal so theuer verkauft worden sey, als es vor funfzig Jahren gekauft worden war. Hr. Hirzel von seiner schon in der Jugend angenommenen Liebe zum Landbau; seine Beschäftigung mit den Viehsuchen. Klioggs schlechte Anfänge: sein 20000 Pfund werthes Gut, mit 12500 Pf. Schulden beladen: (diese Pfunde dünken uns Baseler Pfunde zu seyn, die etwas mehr als einen halben Reichsthaler ausmachen; denn eine gute Kuh zu 70 L. und ein Paar gute Ochsen zu 125 L. müssen ihren Werth in schwerern Pfunden haben, als beydes die sogenannten Franken, und zumal als die Französischen Pfunde.) Klioggs Gründe wider das Halten der Pferde; seine vernünftige Warnung, lieber wenigere Stücke, aber von der besten Art, zu halten. Zu viel Vieh verleitet den Bauer, im späten Herbst und im ersten Frühling zur Unzeit das Vieh ins Grüne zu treiben, wobey es mager und kränklich wird, und des Grases Wachsthum sehr vermindert. Klioggs Weise, sich Dung zu verschaffen: er hat Gruben, worinn er den Dung mit etwas Wasser faulen läßt, und das Wasser selbst in den besten Dünger verwandelt, durch das Vermehren der Streu, durch das Abschneideln aller kleinen untern Nester an seinen Häumen, selbst des harten Tangels, der sich, wie es scheint, durch die Fäulung erweichen läßt. Die Streu läßt er nicht eher, als nach acht Tagen austräumen, auf daß sie vom Harn wohl durchdrungen in die Fäulung gerathe. anstatt des Mergels, den er nicht bequem hat, bricht

er allerley kleine Stücke Rasen auf, die er zwey Jahre lang verwittern läßt. Er glaubt, allemal sey das Gemisch von zwey Arten Erde nützlich, sie mögen seyn, wie sie wollen. Seine Einkünfte. Die Vermehrung des Heues: er giebt aber dem Morgen (zwischen 30000 und 36000 Franz. Schuhen) alle zwey Jahre zehn Klafter Dünger. Wenn er einen Acker zur Wieje umbauen will, so nimmt er die Steine weg, pflügt, eggt, und sät alsdann Heusamen (der doch in der That zu oft unreif ist, oder auch schlimmes Unkraut in den neuen Acker bringt.) Hr. Young hingegen meynt, Kalk allein bringe weissen, (sehr schmackhaften) Klee zuwege. Hr. Young findet, Klioggs vier Ochsen thun zu wenig Arbeit, und nicht mehr, als seine zwey Pferde: aber der Uebersetzer antwortet, Hr. Young habe die Eigenschaften des Erdreichs um Zürich und in Engelland vergleichen sollen. Mit kleinen Kieselsteinen verbessert Kliogg sein leichtes Land: er hofft, mit diesem Grande einen schlechten Acker von fünf Viertel Morgen, den er um 108 £. gekäuft hat, auf 500 £. zu bringen. Klioggs Aeten: so nennt man in Helvetien die sehr wohl bekannten bedeckten Gräben, die man halb mit Steinen anfüllt, darauf Erde legt (flache breite Steine) und dadurch das Land tröcknet, ohne von der Weite etwas zu verlieren. Young merkt dabey an, die Franzosen kennen die Erfindung nicht (in Helvetien ist sie alt und allgemein.) Hr. Young will auch dem Kartoffel- laub den Ruhm nicht zugestehen, ein gutes Futter zu seyn. Sein Brod aus diesen Wurzeln, mit Getraidemehl versehen: (es ist allemal doch feucht und schwer, und ohne Geruch.) Er hat nicht gefunden, daß das Schneideln der Lannen diesen Wäurern schade. Seine Nachbarn gestehen, daß alle

alle seine Güter in einem bessern Stand sind, als er sie empfangen hat. Seine Berechnung, wie er mit eils Personen, ihm selber, einem Bruder, und ihren neun Kindern, auf dem kleinen freygebliebenen Gute leben können: es blieben ihm 710 L. freye Einkünfte übrig. Dr. Young meynt, der Englische Morgen stiege in Klijoggs Rechnung auf 4 Pf. 11 Sch. für den Acker, da 15 Morgen (der Morgen zu zwey Drittel eines Acre,) 1125 Pf. betragen. Nach unserer Rechnung steigt das reine Einkommen nur auf zwey neue Louis'd'or oder 42 Schüll.; doch auch dieser reine Gewinnst ist sehr beträchtlich. Allen seinen Gewinnst wendet sonst Klijogg an Verbesserungen, die ihm weit einträglicher scheinen, als Schulden abzuführen. Da er den einzigen Krug im Dorfe hält, so hat er seine Dorfgenosfen in die strengsten Schranken gesetzt, und um die Sitten seiner Mitbürger nicht zu verderben, läßt er einem Manne nicht mehr als ein Pfund Wein schenken. Ein eigener Gedanke war es auch, daß er seinen Kindern verboten hat, einige Geschenke anzunehmen. Er erlaubte ihnen keine Sonntagskleider und keine bessere Nahrung am Sonntage; er giebt auch seinen Arbeitsleuten bessere Speisen, wenn sie mitarbeiten, und wenigere, wenn sie ruhen. Die unverdaulichen Speisen nähren nach seinen Gedanken am besten, und die Kartuffeln besser als das Brod. So lang als seine Kinder nicht arbeiten können, müssen sie an der Erde essen, und werden erst an seinen Tisch gelassen, wenn sie mitarbeiten. Ein begüterter Kriegshedienter wollte einen von seinen Söhnen zu sich nehmen, aber Klijogg blieb dabei, er sey schuldig, seine Kinder selbst zu erziehen. Er opfert seinen Erholungen keine Arbeitsstunde auf, und führt

mehr Anbacht, wenn er erst nach abgelegter Pflicht zum Gebet und zum Lesen schreitet.

Die Anhänge. Des Hrn. Hirzels Brief über die allgemeine Hochachtung, die Kljogg sich auch in der Hauptstadt zugezogen habe. Die Versammlung von funfzehn Kandleuten, die er den bloßen Büchern vorzog, und die anständige Weise, wie Kljogg hier den Vorzug führte. 2. Der Marquis de Mirabeau vertheidigt die Pferde wider die Dachsen: seine zwey Pferde pflügen des Tags zwey Morgen, dazu gebieten acht Dachsen. Hr. Young merckt dabey an, der Marquis müsse ein ungemeyn leichtes Land vor sich haben, (vielleicht auch sehr kleine Morgen.) 3. Mirabeau von den Vincens, einer patriarchalischen Familie, die seit etlichen hundert Jahren wie eine Republik, aber in einer pöblichen Gemeinschaft der Güter, sich erhält, nur einen Theil der Kinder heyrathen läßt, (dieses wider alle Klugheit.) und die andern ausstößt und ihnen eine Wittsteuer giebt, sich bloß unter sich verheyrathet, und eine kleine Stadt zusammen erbauet, in welcher vier Stämme wohnen, davon jeder unter seinem Haupte steht, die aber alle unter einen gemeinschaftlichen Patriarchen gehören, der seine unumschränkte Gewalt hat. Ein zweyter Brief des Marquis mit einer nähern Berechnung zu Gunsten der Pferde. Er ziehe auf 45 Morgen die Einkünfte: er findet, mit Pferden seyen sie 1717 L . (da Kljogg nur 371 L . beziehe, folglich ziehe Kljogg nur 5 $\frac{1}{2}$ mal den Saamen und der Marquis 10 $\frac{1}{2}$; ein erstaunlicher Vorzug für die Pferde. Er meynt dabey, ein Dachs koste eben so viel zu futtern, als ein Pferd, welches Hr. Young aber gänzlich verwirft, und versichert, in

in Engelland koste der Ochse weniger, als das Pferd, und arbeite eben so viel. Des Hrn. Tschiffeli Beantwortung. Die Schädlichkeit der Fuhren, die den Dung verschleppen. Helvetiens fleißiger Ackerbau: ihre Furchen seyen eben, tief und genau; man pflüge drey- und auch viermal, aber freylich sey das Helvetische Erdreich minder einträglich. Sechs Ochsen kosteten nicht mehr zu halten, als vier Pferde; sie fressen geschwinder; ihr Dünger sey in grandichem Lande besser. Der Ochse vermehre seinen Werth, indem er älter wird; auch gelähmt lasse er sich mästen: ein altes oder krankes Pferd hingegen habe keinen Preis mehr. Er, Hr. Tschiffeli, schätze den Vorzug eines Ochsenzuges über einen Pferdezug des Jahrs auf 200 £. (Alles ist wahr: nur haben die Pferde auch ihre gute Seite in Ansehung der Geschwindigkeit: dieselbe kan von der größten Wichtigkeit seyn, wenn eine Heuernde oder auch das Getraide vor einem Gewitter und vor einer darauf folgenden regnichten Zeit eingeführt werden kan; dann, wenn man Salz oder andere Nothwendigkeit weit verführen muß, und überhaupt ist der Gewinnst der Zeit auf dem Land von einem sehr hohen Werthe, da ein guter Haushalter fast nicht Zeit finden kan, die nöthigen Arbeiten zu Ende zu bringen, und viele nützliche Arbeiten unterlassen muß, die er nützlich vornehmen würde, wenn ihm die über den langsamten Arbeiten verlohrenen Tage frey stünden.) Sonst, meynt Hr. Tschiffeli, seyen in Frankreich, zumal im Limosin, vielleicht die Pferde besser, und in Helvetien die Ochsen. Noch etwas von dem Geschlechte der Vinçons. Der König habe sein Haupt durch den Hrn. le Blanc sich vorstellen lassen, und ihm die Gnade angethan, daß die Taille der ganzen Familie niemals 600 £. übersteigen

solle. Von der chirurgischen Familie Fleuriet in Lothringen, der Morand selbst ein gutes Zeugniß giebt (und Morand war mit fremden Ruhm nicht zu freigebig.)

Modena. Haller.

Im Jahr 1776. ist in Octavo abgedruckt: Quadriannalium observationum ab A. 1771. in Mutinae nosocomio per L. Franciscum Velani Civici Xenodochii medicum adstantem digestum. Die Schreibart muß man nicht richten, sondern bloß die wirkliche Erfahrung des Verfassers, der sich gänzlich der Heilung der Kranken geweiht hat. Modena heißt schon beyhm Tassoni la Città fetente, und ist noch immer unreinlich und ungesund. Es ist sehr voll alter Kirchen, die selbst mit Gräbern angefüllt sind, auch voll Kloaken und anderer Unreinlichkeit. Die Stadt scheint auch im Sommer allemal wie mit einem Nebel bedeckt. Die Luft ist aus diesen Ursachen fäulicht, und die Einwohner den bössartigen, und auch wohl in den kalten Brand übergehenden, Fiebern bloßgesetzt. Im Sommer 1770. zeigte sich ein solches Fieber, auf welches ein Hang zu Lungenkrankheiten folgte. Im Sommer 1772. kam das eben besagte Fieber ärger wieder, und im folgenden Frühling herrschten bössartige Fieber, die wegen der Unreinlichkeiten in den ersten Wegen Hr. Velani Stercoraceas nennt. Beyspiele der Zufälle: eine schwarze Zunge, spät ausbrechende Flecken, Schlämmer und, wenn die Kranken sterben sollten, Zuckungen. Hr. B. gab Brechmittel, wenn Magenweh da war, und die Wolfe, wenn in den Gedärmen Unrath und feuchte Stühle sich zeigten; zum Getränke säuerliche Mittel, zumal der Hippokratische Honig-

effig.

essig. Den verschiednen kritischen Ausleerungen half er auf eben dem Wege, den die Natur zeigte, auch zum Harn mit Salpeter, zum Schwitzen mit Hirschhorngeist; dem Schlummer setzte er die Blasenpflaster entgegen, dem aufgetriebenen Bauche erweichende Clystiere; am Ende führte er ab. Einige Krankengeschichten. Hr. W. selbst, war an einem Husten krank, zu dem ein Blutespucken kam, und an der Schwindfucht nur noch das Fieber fehlte. Die Aderlässe, die Balsame, die Molke, die Milch, das Reiben halfen ihm wieder zur Gesundheit. Das Blut war hart und gelieft gewesen. Am Fleckenfieber war ein Kind krank, dennoch ließ man ihm zur Ader, und das Blut war hart und zähe, wie denn in den meisten an säulichten bössartigen Fiebern Kranken das Blut geronnen war. Ein bössartiges Schnupfenfieber; ein anderes, aber mit einer entzündeten Lunge, wobey Hr. W. unterscheiden konnte, daß der Puls mehr zahlreich als geschwind war. Auf die schmerzhafteste Brust legte man heiße Asche. Die sogenannte febris stercoracea, eigentlich eine Brustkrankheit, mit blutigem Auswurf, wobey ein sinkender, zäher, blichter Schweiß kritisch war und die Krankheit hob. Ein bössartiges Fieber mit wenigen, aber geschwinden, Pulsen und schwerem Athem. Hr. W. brauchte Blasenpflaster, Spießglas und Conterayerva. Ein bössartiges Fieber mit Magenweh und Brechen und schwerem Athem: die Brechwurzel verschaffte eine Leichterung; die Weinsäure, die Blasenpflaster und die Conterayerva wären heilsam. Ein säulichtes Fieber, das in einen tödtlichen Brand an den Hüften übergieng, ohne daß die Fiebrinde denselben hätte bezwingen können. Bey einem säulichten Fieber, mit einer Verzweiflung begleitet,

that der sogenannte Syracussische Wein mit der Fiebrinde das meiste. Die weitere Folge der herrschenden Fieber: die Wechselfieber, die der Fiebrinde weichen. Eine neue Lehre über die Wirksamkeit der Fiebrinde: in den Fiebern, zumal wobey Säulung ist, gehe die feste Luft verloren, und diese Luft ersatte die Fiebrinde wieder, als die voll Luft sey, und dadurch die Säulung unterdrücke. Wiederum verfiel Hr. Melani selbst in einen Friesel von der roten Art, mit Nasenbluten: er brauchte häufig die Citronensäure, kam dennoch von Sinnen und fiel in eine völlige Hoffnungslosigkeit, der man mit Eyprißchen Wein begegnete; durch die Molke wurde das Fieber bis zum dreytägigen heruntergebracht und dieses durch die Fiebrinde auch geheilt. Ein doppelt dreytägiges, aber bösesartiges, Fieber: man brauchte die Molke und die spanischen Fliegen. Eine Lungenentzündung: man gab nach der Italienischen Weise das Mandelöl, ließ etliche Mal zur Iber, lösete nach demselben mit Ammonischen Gummi und Kampfer auf, und erhielt die Heilung durch einen zähen Schweiß. Im Jahre 1773. waren im Winter die Fieber von der gerinnenden Art. Ein dahin gehendes bösesartiges; wiederum ein bösesartiges Faulfieber: hier war doch das Blut, wie Sauche, dünn, und die Petechien dunkelblau, fast schwarz; Hr. W. gab nebst der Fiebrinde den Löffelkrautgeist, und den siebenzehnten Tag kam lauter brauner kritischer Harn, mit dem besten Erfolge. Eine Brustkrankheit mit Speckhaut: Hr. W. gab zum Auflösen Ammonischen Gummi und süchtigen Hirschhorngeist, und war glücklich. Noch ein Fall von äußerst bösesartigkeit; das Blut war speckicht: man gab den Honigessig mit Contrayerba und Kam-

Kampher; aber die Kranke starb ganz unerwartet: in der Leiche war die Lunge voller Schleim und im Hinterhaupte ausgetretene Gallert. Noch eine Schwindsucht: hier half kein Balsam, keine Fiebertrinke, keine Milch; der Kranke mußte stets den: die Lunge war mager, auch ein dicker Schleim in der Luftröhre, im Mund und in der Nase, das Gehirn härter. Im Jahre 1773. giengen die Crisen bey einem catarrhalischen Faulfieber bald durch einen schleimigen Auswurf, bald durch den Harn vor sich; Hr. W. sah in eben dem Frühling 1773. eine Menge Weiber, die von Sinnen kamen. Ein solches Fieber, wo die Crisis Auswurf und Schweiß war. Ein säulichtes Fieber mit einem sehr starken Hang zur Fäulung: aus dem Mund kam häßlich stinkende Fauche, der Brand fraß die Lippen und das Zahnfleisch weg. Eine eigene Abhandlung über die Tollheit; da Hr. Meiani eine Anzahl toller Leute als Arzt zu besorgen hatte. Das Gehirn sey überhaupt härter, aber gegen die Basin und gegen die Höhlen weicher und feuchter; das kleine Gehirn aber schlapp. Fünf verschiedene Ursachen, nach deren Unterschied Hr. W. seine Cur einrichtet. Allgemeine Vorsetzungen: er läßt die Haare wegschneiden. Er erinnert sich allemal, daß etwas Krampfichtes im Grunde liegt. In der melancholischen Tollheit läßt er nicht zur Ader, führt aber verschiedene male mit kühlenden Mitteln ab, und verwirft die Aderlässe gänzlich. Ist das Uebel vom Vorhergehen der zurückgebliebenen Reinigungen des Leibes, so giebt er die Fiebertrinke, oder sucht die Reizung wieder in den Gang zu bringen. Auch die Vollblütigkeit leitet ihn nicht allemal zur Aderlässe. Ist die Ursache bey einer salzichten Schärfe, so hat er wider dieselbe die Limonier- und die Weins-

stein-

steinsäure. Im Sommer 1773. war das Fieber catarrhalisch, in einem hier abgedruckten Falle aber gieng es in ein bösesartiges Faulfieber über. Bey dem herrschenden Schummer und der Entkräftung gab Hr. B. Syracusischen Wein, Wasser mit Fiebertinde abgekocht, und mit Schlangenwurz: der Kranke wurde gerettet. Etliche Beispiele der rothen Ruhr. Im Herbst ein bösesartiges, überaus gefährliches, Fieber: den zehnten Tag brach eine Kranke schwarzen Stoff weg, und der Tod kam den vierzehnten. Ist 182 S. stark.

Bern. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft hat 1777. in Octav herausgegeben: Bernisches Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften (1. St. i. Gött. Anz. 1776. S. 781) zweytes Stück, dessen Sammler Hr. J. Samuel Wytttenbach ist. In dem vor uns liegenden Stücke sind Auszüge aus Nicolson's Essai sur S. Domingue, aus Aublet's Gewächsen von Guiana, und aus Wahrnehmungen über den Bau der Vanille, aus des Maret's vom Basalt, und aus des Spallanzani opuscoli, aus einer Neuen Beschreibung des Reiches Chili: wir werden aber bey demjenigen bleiben, was in Ansehung unserer neu ist. J. A. Webers Abhandlung vom Mercurio animato, aus seiner Monatschrift, mit Anmerkungen vom Hrn. D. Struwe, dem Sohn. Die Sache ist merkwürdig, nichts weniger als ein Versuch, der geradezu beweiset, daß das Quecksilber mit Kupfer auf eine gewisse Weise vereinigt zu Gold wird. Derschall ist der Urheber dieses Versuchs: er befahl, mehrgenen Feilstaub, Eisenfeilstaub, Vitriol und Quecksilber zusammen zu

zu amalgamiren: woben Hr. Struse anmerkt, daß Kupfer, mit Quecksilber amalgamirt, und dann zehn- bis zwölffmal vom Quecksilber durchs Abreiben getrennt, ein gelbes, schweres, sehr geschmeidiges, dem Golde ähnliches, Metall abgiebt, das billig zu feinem Geräthe zu brauchen wäre. Nun das Orschallische Amalgama wäscht man wieder, zieht das Quecksilber ab, amalgamirt das zurückgebliebene Kupfer mit eben dem Quecksilber, und mit neuem Eisen- und Messingfeilstaub, wiederholt dieses zwölffmal, und findet alsdann in jedem Pfunde ein halb Loth Silber, und eines halben Ducaten werth an Golde. Hr. Weber hat diese Arbeit nachgemacht, und endlich aus dem Kupfer durch das Auflösen im Scheidewasser und Niederschlagen mit Salmiak etwas Silber, und darinn ein Goldkorn gefunden. Dieses Kupfer trieb er etlichmal mit reinem Blei über, und erhielt wieder güldtsches Silber. Hr. W. rath, diesen Proceß mit etlichen Pfunden Kupfer zu versuchen, aus dem Kupfer Schwarzkupfer zu machen, dieses mit Blei zu schmelzen, in den Döröfen zu setzen, und wenn das Blei mit dem feinem Metall auszuschwärzt ist, das Schwarzkupfer wieder zu Garzkupfer zu machen. Bey jedemmaie, da Hr. W. das Quecksilber abzog, wurde es minder flüßig, beschmuste die Hand, und ließ Proben von Gold blicken. Solches Quecksilber beizte Hr. W. etliche Monate lang mit Silber, solt es hernach, und trieb es ab, und fand Gold, zum Gran aus dem Loth Quecksilber. Der Verfasser meynt, dieses Gold müße entweder in einem der amalgamirten Metalle gesteckt haben, und mit dem Quecksilber übergegangen seyn, oder das Quecksilber müße sich in Gold verwandelt haben. Ob aber die Arbeit die Kosten lohnen werde, will

will Hr. W. nicht versprechen. Hr. Strub merkt hierbey an, das Quecksilber amalgamire sich so stark mit dem Messing, daß man es fast mit keinem Feuer davon trennen könne. Er warnt ferner, man könne den Mercurium animatum (den Drischallischen) ohne Messing verfertigen. 2) Des Hrn. Wyttenbachs Bergreise im Jahre 1771. Zu Meyringen fängt sie an, und geht der Lare nach in die Höhe durch eine immer wilder werdende Gegend. Er verwunderte sich über die Sicherheit der Pferde, die auf einem abhängenden, in einem Abgrund führenden, Wege, auf hartem Granit, dennoch ohne Gefahr sich forthelfen. Höher als der Grund hört schon der Kalkstein auf, und der übrige Berg bis auf die Höhe der Alpen ist gläserartig (quarzig) und deswegen an Krystallen reich. Des Hrn. W. einsames Mittagsmahl im Berner Hospital: (in einer abschaulichen Gegend, wo der Verfasser dieser Anzeige doch ganz wohl bewirtheet worden ist; nur daß ihm die Feuchtigkeit der Hütte gefährlich vorkam und ihm auf die Brust fiel.) Schon hier (wie andere auf dem Uetna,) sah Hr. W. mehrere Sterne, und sah sie viel heller, weil die Luft reiner von Dünsten war. Die Grimsl: etwas von den Gemächsen. Oberwallis: die sehr schlechte Bewirthung in den ersten Wallis'schen Dörfern. Das ganze Land ist überhaupt auch in Ansehung des Landbaues weit hinter dem übrigen Heloetien zurück; den allzufreyen Leuten mangelt der Trieb zur Arbeit: sie bauen ihre Weinberge schlecht, ziehen schlechtes Vieh, trinken das elendeste Wasser, weil sie keine Mühsengänge anlegen mögen, und sind ein Muster, woran wir die Gemüthsart der ältern Helvetier erkennen können. Ein Schauspiel, zu Münster im Oberwallis aufgeführt. Die nach und nach zu-

nehmende Milbigkeit des Landes. Die grosse Hitze. Etwas von den mineralischen Schätzen des Landes: der Kadmium, aus dem man auch Schmalze macht; die grossen Krystallen des Bergs Hegdorn; der zu Ofen brauchbare Guldstein. Etwas vom Goldbergwert am Simplen. Die Kröpfe und Eretins. 3) Vom Hrn. Struve über den Indig. Die Sächsishe blaue Farbe; deren Vorzug in der Stärke der ausziehenden Säure besteht. Die Auflösung wird endlich schön roth und läßt auch einen rothen Bodensatz fallen; durch die Salpetersäure wird sie hellroth, gelb. 4) Auch von ihm über die Schwefelleber. Eine mineralische Gattung derselben aus Glaubersalz und Kohlensäure geschmolzen. Im Wasser aufgelöst und auf Kalk gegossen, wird sie schön blau; und eben dieselbe lange gekocht, giebt mit Baumöl die beste Seife. 5) Auch von ihm drey Verwandtschaftstabellen. Der Auszug von der Geschichte von Chili hat verschiedenes Merkwürdiges. Das Salzkraut schmeckt wahres gebrauchliches Kochsalz aus.

Wien. *Gmelin.*

Hof. Müllers Nachricht von den in Tyrol entdeckten Turmalinen oder Afschenziehern an Ign. Edlen von Born mit zwö Kuppertafeln (welche einzelne Krystallen los, und ganze Drusen derselben in ihrem Muttergestein vorstellen) 1778. 4. S. 22. Schon 1717. beschrieb Lemery einen Afschenzieher; andere Naturforscher setzten seine Geschichte mehr auseinander; aber bis jetzt kannte man nur Zeylonische und Brasilische. Hr. M. fand sie unter Lalk, Glimmer, Afsch, Schörl und Eisengranaten auf dem Tyrolischen Berge Greiner, dessen Gipfel mit ewigem Eise bedeckt ist, in Schneebstein. Sie kommen wenigstens in Absicht auf ihre electrische Kraft, wenn sie

sie erwärmt werden, auf ihre rauchgraue Farbe, auf die eigene Art von Undurchsichtigkeit (die sich aber doch bey den Tyrolischen zuletzt in eine smaragdgrüne Klarheit verliert, wenn sie nach der Quere zu recht dünnen Scheibchen geschliffen werden) auf ihr Verhalten im Feuer, wenn sie allein oder mit Zusätzen darcin gebracht werden (nur floffen sie mit Flußspat zu einer leberbraunen, auf ihrer Oberfläche lichtgrauen, Schlacke) auf ihre eigenthümliche Schwere, auf ihren glasartigen Bruch und auf die Härte, die sie gegen Stahl und Glas zeigen, sehr mit den Zeylonischen Aschenziehern überein; allein die Tyrolischen Aschenzieher zeigen sich immer in der Gestalt von Krystallen, die wir wenigstens in Europa an den Zeylonischen niemals gewahr werden; gemeinlich in Gestalt neunseitiger zugespitzter Säulen voll kleiner Ritzen. Hr. M. macht uns Hoffnung zu einer Drukto-graphie von ganz Tyrol, der wir mit Verlangen entgegen sehen.

Hofmeyer.

Erlangen.

Unter der Aufschrift *Adversaria argumenti physico-medici*, läßt anseht Hr. *Heinr. Friedr. Desliue* einige von ihm verfaßte und unter seinem Vor-
 sich verteidigte Streitschriften aufs Neue bey *Walther* abdrucken. Das erste in diesem Jahre erschie-
 nene Heft beträgt 17½ Bogen in 4. Es enthält:
Ant. Stät. Müller adversaria physico-medica, *Herm. Lev. Schmittian* adversaria quaedam medica theore-
 tico-practica et chemica nonnulla und *J. Alex. Roth*
 adversaria medico forensia et clinica nec non chemi-
 ca nonnulla. Der Inhalt dieser Abhandlungen, wel-
 che alle im J. 1775. zuerst ans Licht getreten sind, haben
 wir schon im 156. St. un. Anz. v. J. 1776 angezeigt.
 Außer einem vollständigen Register ist noch ein 2 Bo-
 gen langes Verzeichniß aller bis jetzt von dem *B.* her-
 ausgegebenen Schriften beygefügt worden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51^{tes} Stück*).

Den 19. December 1778.

London.

Haller.

Der zweyte Band des Macphersonschen Werks: History of Great Britain from the restoration (f. 1777. Zug. 26. St. S. 401) ist dem ersten in allem gleich; die nämliche Härte gegen den grossen William; ein allgemeines scharfes Urtheil wider alle Whigs; Niemanden ein Lob beygelegt, als einigen erklärten Jacobiten; die grausamen Absichten des ersten Königs verschwiegen; seines Sohns Thaten, wenn es Thaten sind, alle auf der günstigsten Seite erzählt; und, was uns am tadelhaftesten vorkömmt, die un-

*) Mit dem fünftzigsten Stücke schloß sich eigentlich die sechste und versprochene Stückzahl dieses Jahrs. Da bey der unerschöpflichen Menge der neuen Bücher immer einige Ausruhmstellen, denen man zuweilen lieber, als andern, einen Platz gedönmmt hätte, so wollen wir, um noch einige ältere Werke anzuzeigen Raum zu erhalten, noch ein Paar Plätze her anhängen. Es versteht sich, das uns hier das Alter der Bücher nicht zur Last gelegt werden kan.

unwahrscheinlichsten Anekdoten ohne einigen Beweis hingeschrieben, und bloß aus einigen Stuarthischen, höchst einseitigen, Nachrichten genommen, wohin wir auch die Sage rechnen, William habe sich erboten, den Prätendenten zu seinem Thronfolger zu erklären, und bloß der Vater habe es abgelehnt: ein Gedanke, der dem ganzen Leben Williams zuwider läuft, und eine Unmöglichkeit in sich faßt; denn so heißen wir den Vorzug, den ein katholischer Stuart vor der protestantischen beliebten Anna haben sollte. Dabin rechnen wir der Whigs hier erzählte Absicht, den Wollingbrooke und Harley zu ermordeu, und noch mit mehrerm Unwillen, Eugens Rath, zur Verhinderung des Friedens London in den Brand zu stecken: doch wir finden, die Nähe der Begebenheiten an unsere Zeiten verdiene eine genauere Betrachtung. Ueberhaupt sieht man aus dem Macpherson, wie aus dem Dalrymple, daß eine wachsame Vorsehung Williams Thron beschützt haben muß: denn niemand, auch nicht einer, war in Engelland ihm getreu. Anna, seine Schwiegertin und Thronfolgerin, der Feldherr Marlborough, der Admiral Russel, waren offenbare Verräther; die Whigs haffeten den von ihnen selber berufenen König, und hinderten ihn in allen seinen Schritten; die Tories waren dem verbannten Hause ohnedem zugethan; Schottland war ihm einmüthig gehässig, und die gänzliche hohe Kirche ihm zuwider; einen mächtigen und listigen Feind hatte er auf seinen Gränzen, und dennoch starb er auf seinem Throne. Sein Fehler war die Kälte, zumal gegen diejenigen, die er verachtete; vielleicht etwas zu viel Neigung zum Fagen, und eine nicht genugsame Kenntniß der Lage der Feinde. So groß war er sonst, daß er bey aller seiner Schwach-

Schwachheit in seinem eigenen Reiche der Mittelpunkt aller Bewegungen in Europa war, und daß er alle Mächte, selbst den Paps, dem er ein großes Reich entzogen hatte, zu Freunden und zu Bewunderern hatte. Schon im Jahre 1692. war es der Herr der Winde, der die Landung der Franzosen hinderte, und denselben so lange die Vereinigung der Louisonischen Flotte mit der Drossischen unmöglich machte, bis die Englischen und Holländischen Flotten sich verfürkt hatten. Tourville kannte Ruffels Entschluß, dem K. Jacob zu dienen, griff mit wenigen Kräften an, wurde, wie billig, wider Ruffels Willen geschlagen, und verlohr achtzehn der größten Kriegsschiffe, obwohl er fast keine Mannschaft verlohr. Nicht nur mußte die Landung unterbleiben, sondern Ludwig XIV. verlohr, wie es scheint, schon damals alle Geneigtheit, jemals neue Einfälle in England zu wagen. So wenig war damals der Helvetische Körper Frankreich zugethan, wie M. vorgiebt, daß die Protestanten die ersten Kriegsvölker an Holland zu Hilfe schickten. Wie darf doch Macpherson in den heftigsten Ausdrücken versichern, Jacob habe den Antrag mit Abscheu verworfen, William zu ermorden: seine Unterschrift ist den Englischen Gerichten und dem Oberhaufe vorgelegt worden, worin er einigen Officieren auftrug, den Prinzen von Oranien in seinen Winterquartieren zu Whitehall anzureißen; denn als Kriegsleute hatten sich die Verschwornen geweigert, ohne eine Commission den Mord zu übernehmen. Hier und 1693. fieng die Landtaxe, und zwar mit vier Schillingen, an, die aber, da die landüblichen Zinse seitdem von acht auf drey heruntergefallen sind, nicht mehr als anderthalb Schilling ausmachen. Macpherson versichert,

man habe den Landesbesitzern abgeschlagen, ihre Güter selbst anzuschlagen: wir aber sind belehrt, sie haben sich allerdings selbst angeschlagen, und dieses sey eine der Ursachen, worum man billig das Cataster erneuern sollte; denn der unwilligen Jacobiten Güter seyen weit unter ihrem wahren Werthe angesetzt. Ein Jacobite sey vom Oberrichter Draby grausamer, als Jefferies jemals gethan, behandelt worden: aber was wäre allensfalls ein rechtlich strenges Urtheil gegen die Tausende, die Jefferies ohne Schein des Rechts hingerichtet ließ? In der Schlacht von Landen tadelt Macpherson den doppelt schwächeren König, und sagt kein Wort von dem unglücklichen, dem C. in B. zugeschriebenen Befehl, daß das Geschick der Verbündeten schweigen soll. Umsonst gab William seinen Feinden Bedenungen und Titel, alles blieb ihm, bloß seine Gemahlin ausgenommen, gehässig; und an ihr verlohr er seine größte Stütze. Ihre Frömmigkeit und leuchtende Tugend verschweigt Macpherson gänzlich, so wie er sonst weder Gott noch Vorsehung irgendwo nennt noch zu erkennen scheint. Drey Verschwörungen wider den R. William verbönten zum Theil die Nation mit ihm; und dennoch entzogen verschiedene Verschworne dem Schwerte der Gerechtigkeit. Nach dem Frieden mißhandelten, zumal die Whigs, den König noch heftiger: sie brachten eben zu der Zeit, da Spaniens Thron ledig wurde, die Armeen auf 7000 Mann herunter, zwangen den König, seine Holländische Leibwacht abzuschaffen, und waren die erste Ursache an dem Verluste Spaniens, an der ungeheuern Verstärkung des Bourbonischen Hauses, und an der Gefahr, die Europa von demselben ausgestanden hat. Die Schlacht bey Zenta wird ganz falsch beschrieben: nicht das

das Schwert der Deutschen tödtete den Großvezier Diamant (Almos) und die vielen Pascha, es war der auführische Türfische Soldat, der sie in der Verzweiflung hinrichtete. So wenig dachte William an den jungen Prätendent, daß er die Thronfolge nach der ungezweifelten Befteigung des Throns durch die Prinzessin Anna, auf das Hannoverische Haus festsetzte. Dieses war die letzte Guttthat, die der große William der unerkennlichen Nation erwies. Die Entwaftung Engellands hatte ihn zu den Heilungsvergleichen und zur Erkennung Philipps V. gezwungen. Ein höchst ungeredter Charakter, den Macpherson ihm giebt: wir merken nur eine Verläumdung an: William habe seinem Schwiegervater eben die verzagtesten Maßregeln angerathen, die ihm Anlaß gegeben haben, denselben zu stürzen. So fern davon war William, daß er, auch nach des Macpherson eigener Erzählung, rund heraus abschlug, den Lest abschaffen zu helfen, und dem König anrieth, mit dem Parlemeute sich zu verziehen; da er hingegen gerne den Katholiken eine Duldung gönnte, die er ihnen auch als König gewährt hat. Anna: hier ist das Wunder der Vorsichung fortgesetzt, als wodurch allein Engelland bey einer protestantischen Thronfolge bleibt. Godolphin sey ein Jacobite gewesen, eben so Marlborough aus Dankbarkeit und als Vetschwägerter, und dann der größte Theil des Hofes. Sehr viele mächtige Whigs waren mehr als einmal entschlossen, sofort den Prätendent nach Engelland zu rufen, und Anna dachte ihm, nach dem Hrn. M., ihren Thron zu, so wie sie hingegen das Hannoverische Haus recht eifrig haßete. Aber Ludwig XIV. selbst war dem Versuche zuwider. Harley allein, sagt Macpherson, war Hannover getreu, so verdächtig

er demselben war, und lehnte manchen Schritt ab, der Jacob II. näher zum Throne hätte bringen können. Dieses letztere kommt uns dennoch unwahrscheinlich vor. Georg I. war ein gütiger und gerechter Herr: mit Entzücken haben wir seine Minister von ihm sprechen gehört; und Georg fand doch Ursache, den Harley zu stürzen und anklagen zu lassen, und hingegen den, nach Macpherson, tausendfachen Verräther Marlborough zu belehnen. Uns dünkt, ein weiser König, der zu eben den Zeiten lebte, sollte seine Freunde und Feinde besser gekannt haben, als nach sechzig Jahren ein entfernter Macpherson, der nie in den Geschäften gewesen ist. Marlborough ist auch vom M. de Torcy angeklagt, dem Hause Stuart die größten Versprechungen gethan zu haben, und allerdings hat er wohl die Unternehmung auf Vrest im Jahre 1693, verrathen; aber den ganzen Krieg über, der wegen der Spanischen Thronfolge entstand, war er dennoch der unermüdete Verfolger und Ueberwinder des Französischen Königs, als der einzigen Stütze Jacobs; nicht nur schlug er die Franzosen im Felde, sondern auch im Cabinete; suchte, wie ehemals William, ganz Europa wider diese Krone aufzubringen und zu vereinigen. Bald sollten wir glauben, Marlboroughs verdächtige Reden seyen bloße Ausbrüche der Dankbarkeit und des Mitleidens: Torcy scheint ihnen wenig Glauben gegeben zu haben. Ueberhaupt schreibt Macpherson fast mehr die Geschichte der zwey ersten Minister, Godolphins und Harleys, als der Königin Geschichte. Das Parlament verfolgte noch das Andenken Williams; nur die Maaßregeln für den Krieg befolgte es mit allem Eifer. Marlboroughs Tochter habe Jacob III. heyrathen sollen, und dann giebt man ihm des

Kai-

Kaisers Tochter oder seine Schwester, bald aber die Schwester Jacobs dem Churprinzen, Georg II.: alles Reden, denen wir es ansehen, daß ihnen Macpherson zu viel Wichtigkeit beylegt. Schottland war die ganze Regierung der K. Anna über offenbar Jacobitisch; es verwarf mit Wuth die Hannoverische Thronfolge. Hier macht Macpherson zwey Jacobiten zu seinen Helden, den Herzog von Hamilton und Andreas Fletcher, einen Schottischen Eiferer. Fraser's (Lord Lovat's) abscheulicher Charakter. Obwohl Godolphin selbst ein Tory war, so zwangen ihn doch die Umstände, sich den Whigs zu ergeben, und ungeachtet die Königin die letztern haßete, so wurden dennoch 1704. alle großen Aemter mit denselben besetzt. Mit den Whigs stieg Harley, ein Dissenter. Die Union mit Schottland, an der man arbeitete, und die 1706. zu Stande kam, brachte die meisten Schotten fast in eine Raserey, und die eifrigen Protestanten waren A. 1706. im Begriffe, mit den Waffen das nachgebende Parlament aus einander zu jagen. Die Schotten waren doch unartig. Die Verblendeten! sie genossen nunmehr die Früchte dieser Vereinigung mit Engelland, als wodurch ihre Handlung und ihre Manufacturen so augenscheinlich gestiegen sind, daß kein Reisender die Augen gegen die sichtbare Vergrößerung der Städte und Verbesserung des Landes verschließen kan. Abermals wäre ganz Schottland dem Prätendenten zugefallen, wenn Frankreich auch nur eine mittelmäßige Macht dahin hätte bringen können. Durch und durch wiederholt Macpherson, Sophie, die Thronerbin, habe keinen Glauben an die wirkliche Folge auf die Englische Krone gehabt, und Georg I. habe niemals weder setzten Prinzen nach Engelland schicken, noch die gien

rigen Lords durch Befehlungen gewinnen wollen. Es fehlte 1707. weder an dem guten Willen der Schotten, noch an Godolphins und der Jacobiten Begierde, daß keine Franzosen im Reiche landen; die Vorsehung hintertrieb das Unglück durch Ludwig XIV. selbst, der beständig abgeneigt war, und bey einem schwachen, A. 1708. gethanen, Versuche solche Befehle gab, durch welche alles verloren gehen mußte. Die Schlacht bey Lauder naarde sey kein Sieg gewesen: in der That schlug ein kleiner Theil der Verbündeten die ganze Französische Armee, obwohl einen Theil nach dem andern: und 12000 Verlohrene an Gefangenen und Todten waren doch genugsam, einem Treffen den Namen eines Sieges zu gewinnen; aber Marlborough führte die Britten an, und sollte den Ruhm des Sieges nicht erhalten. Im Jahre 1709., da Marlborough so viele Tausende zu Malplaquet aufopferte, soll er dennoch völlig entschlossen gewesen seyn, wider alle seine vorigen Thaten, wider die Parlamentsacte, und wider die Sicherheit der Religion die Stuarre wieder auf den Thron zu setzen: warum verhinderte er denn den Frieden, der unschätbar die Sache erleichtert hätte, indem Engelland ohne allen Zweifel sich selbst entwaflnet haben würde? Nicht Lilly führte die Holländer zu Malplaquet an, es war der Prinz von Dranien, der fast sein ganzes Fußvolk einbüßte. Die ganze thörichte Geschichte des Sacheverells, den damals der Pöbel anbetete, und A. 1777. zerrissen haben würde. Und nun zeigten sich die Früchte des schon lange gefaßten Widerwillens der Königin gegen die... wie man versichert, herrschsüchtige Sara. Macpherson scheint nicht zu wissen, daß dieselbe schon seit 1701. außer aller Gunst war, und daß nur die Siege Marke-

boroughs die Whigs wider den Haß der Königin erhielten. Aber Harley setzte sich nummehr an die Spitze der Tories; er, der der hohen Kirche entgegen war: dennoch soll er allemal der protestantischen Thronfolge getreu geblieben seyn. Godolphin war bey vielen Talenten furchtjam. Macpherfon liefert uns hier verrätherische Zeugnisse der Ergebenheit, die die Tories und die ärgsten Jacobiten an das Haus Hannover gaben, daß diese Schmeicheln seiner Feinde mit Eitel und Verachtung anhörte. Endlich, da der Hof bey neuen Parlemeute die Oberhand gewann, und im Oberhaus sich durch zwölf neue Peers verschaffte, wurden alle Whigs bis auf die untersten Stellen abgedankt, und die Königin suchte mit Begierde den Frieden mit Frankreich; sie nahm auch Briefe von Jacob II. an, obwohl sie nicht antwortete, und bey allem ihren guten Willen seine Ernennung zum Thronfolger nicht dienlich fand. In Schottland theilte man mit dem größten Beyfall der Rechtsgelehrten eine zur Empfehlung Jacobs geschlagene Schaumünze aus, und der königliche Titel wurde ihm ohne Scheu gegeben. Der letzte von der ganzen mächtigen Parthey fiel endlich, Marlborough selbst im Jahre 1711. Man hat ihm wegen seiner Haabsucht Schuld gegeben; aber wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was Macpherfon von seiner Doppelherzigkeit sagt, so wäre er ein Ungeheuer. Sehr kalt dünnt er sonst dem Herzog den Ruhm eines guten Feldherrn, da er doch keine Schlacht geliefert hat, die er nicht gewonnen hätte, und keine Städte jemals belagerte, die sich haben halten können. Unmöglich hat 1712. die Königin im Ernst sich vor den Mohocks (einer Gesellschaft von Rakes) gefürchtet; und eben so wenig haben die Whigs die Minister unter sich

getheilt, die sie ermorden wollten. Ueber den Frieden: er sey vortheilhaft gewesen. Allemal erhält unter den Verbündeten derjenige, der zuerst aus den Bund tritt, einige Vortheile: aber Europens Freyheit und Sicherheit wurde dabey hintangesezt, Spaniens Reichthümer in Frankreichs Hände gespielt, und die gegen Frankreich allemal feindlich gestimmte Krone Spaniens zur innigsten Vertrautin dieses Reichs gemacht. Wie nahe war es, daß das Haus Oesterreich nicht durch die Macht und List der Bourbon's gestürzt worden, und die Allmacht in Europa ihnen zugefallen wäre? Gegen das Ende der Regierung der Königin zerfielen ihre Minister: der ruchlose Hollingbrooke stürzte den moralischen Harley; vielleicht war es eben seine Treue gegen Hannover und die alten Whigischen Grundsätze, die ihn bey der Königin verhaßt machten. Vermuthlich war es die Furcht, daß endlich es Ernst werden, und ein katholischer Stuart den Thron bestiegen dürfte, die A. 1714. einige der vornehmsten Lories bewog, zur Parthey der Whigs überzugehen, so daß die letztern wirklich beym Tode der Königin die mächtigern waren. Anna, sagt Macpherson, besaß alle Tugenden ihres Vaters, nur seine Herzhaftigkeit nicht: nun an diese Tugend, hätten wir nicht gedacht, daß nach seiner Flucht von Whitehall und dem Doyne Jacob einen Anspruch hätte machen können, wo er so deutlich auffer der Gefahr sich hielt, bieweil Wilhelm selbst focht und verwundet wurde. Die Unrichtigkeiten dieses eingenommenen Schriftstellers machen es übrigens nöthig, seine vielen Fehler aufzudecken; er schreibt sonst nach dem heutigen Geschmack, und wird vermuthlich übersezt werden. Dieser Band ist von 680 S. in groß Quart.

Paris.

Paris. *Haller.*

La Combe hat A. 1776. in groß Octav auf 679 S. mit 3 Kupferplatten abgedruckt: Recueil de Memoires et d'observations sur la formation et la fabrication du Salpêtre par les commissaires nommés par l'Academie pour le Jugement du prix du Salpêtre. Den Preis von 4000 £. hatte der wohlmeinende Turgot ausgeschrieben, wobey noch ein zweyter von 1200, und ein dritter von 800 £. versprochen ward. Wider die ehemalige Gewohnheit der Franzosen haben die zu Richtern auserlesenen Akademisten eine große Sammlung von Abhandlungen und Aufsätzen hier abdrucken lassen, wozu Deutschland, Schweden und Heloetien beygetragen haben. (Die vortreflichen Turinischen Räte haben sie nicht gekannt.) Sie liefern zuerst einen Auszug aus den gesammelten Schriften, die theils ganz, und theils in einem ziemlich umständlichen Auszuge hier erscheinen. 1) Glaubers Räte, aus verschiedenen von seinen Schriften zusammengezogen, zumal aus der Prosperitas Germaniae. G. nahm an, daß alle Salze den Salpeter zum Grunde haben, und daß sie auch alle in Salpeter verwandelt werden können. Der Ursprung unsers Salpeters sey aus dem Pflanzenreiche; dennoch könne man sehr vielen aus den Knochen der Thiere ziehen. Aus gefaultem Dohsenblute, das man zur Erde verweisen lasse, könne man durchs bloße Auslaugen und Anschleffen Salpeter erhalten; auch aus Kalch, Lauge und Scheidewasser Salpeter machen, der nicht aus dem Scheidewasser herkomme, denn man erhalte viel mehrern, der im Kalch gestekt haben müsse. Verschiedene Steine halten zehn im Hundert an Salpeter. An einem andern Orte lehrt G., das Kochsalz zu Salpeter

peter zu machen. Man mischt es mit Kalch, setzt es der Luft bloß, begießt es mit Salpeterlauge, und fährt damit fort, bis das Kochsalz alles zu Salpeter worden ist: aber in der Salpeterlauge ist ein beträchtlicher Theil Salpeter, dessen sonst nicht möglicher Anschuß durch das Kochsalz befördert wird; so daß eigentlich hier keine Verwandlung der Salze vor sich geht. Aus Kalch mit einem Fünftel Meer Salz, mit Harn begossen, macht er auch Balzen, brennt sie auf eine Weise aus, daß die Flamme aller Orten hinkommen kan; und macht aus diesen verläuchten Kohlen Haufen, die er der Luft bloßsetzt, und mit Harn begießt, bis daß man endlich Salpeter auslaugen kan, welches langsam, aber gewiß geschieht. Aus Weinstein will er auch mit der Kalchlauge Salpeter zum Anschuß erhalten, und auch aus Keinschenlauge, Kalch und Harn; er hat noch mehrere Vorschläge. Hiernächst beschreibet er das Salpetermachen mit Schuppen und mit Gräben, und aus Laugensalz und Weinstein, endlich durch Gewölber: doch wir können nicht alles nachholen. 2) Aus Stahls Werken ein Auszug. 3) Nic. des jüngern Lemerys Abhandlungen aus den Mem. de l'Acad. de sc. 4) und eine vom Hrn. Franz Petit von der Art und Weise, beym Salpetersieden das Kochsalz wegzubringen (worinn man in Frankreich sehr nachlässig ist.) Seine Råthe beruhen auf der Erfahrung, daß heißes Wasser mehr Kochsalz geschmolzen hält, als das kalte, und hingegen beym Salpeter zwischen dem heißen und kalten Wasser kein Unterschied ist. 5) Des Hrn. D. Vietischs bekannte gefärbte Preißschrift, ganz unverändert; und noch 6) ein Nachtrag von ihm. 7) Ein Unterricht über das Ansehen des Salpeters, aus Schweden, wo er auf Befehl des Reichsstaats bekannt gemacht worden ist. Man bedeckt die salpeterichte Erde mit Thon, und auf diesen

schüttet man Salpetererde. Man braucht zu dieser Erde allerley riechende Kräuter und die Stoffe, die von den Seifenkiedern gebraucht werden. Das Bes gießen und die übrigen Handgriffe. Die Verhältnisse des Kalchs, der faulen thierischen Materie, der Kräuter und der Asche, in genauen Tabellen; das Auslaugen und Sieden f. f. Besondere Tabelle vom Gewichte des Salpeters, das man von einem gegebenen Gewichte Erde zu erwarten hat. 8) Hr. Bertrand vom Salpetersieden. Der Laubennuß sey dienlich, nur müsse man ihn unten an die Salpetererde legen, auf daß seine Dünste aufsteigen, und zu flüchtigem Salze anfließen. Er beschreibet die spitzig zulaufenden Mauern; das Stroh, das dazu gedient hat, kan das andere Jahr zur Salpetermasse gebraucht werden. 9) Des Hrn. Landschreiber Gruners zu Bern Ráthe, aus den Bernischen ökonomischen Sammlungen. Wider die Gewölber, als allzukostbar. Wider die Brandenburgischen Mauern. Die Vorzüge der Gräben, aber insbesondere des Pflanzens, dessen Wirkung durch ein gebetenes, von einem Fremden erhaltenes, Mittel Hr. Gruner zu befördern gelernt hat: es sind Haufen von einem Gemische von Kalchafasche, Ruß, Eisensaub, Vitriol, Maun und Schwefel; der letztere aber in kleinem Gewichte. Ueber die Haufen werden Schuppen aufgerichtet. Man könne zur Arbeit diejenigen brauchen, die sonst Leute thun müssen, die im Karren gehen. 10) Des Hrn. Neuhaus Ráthe, aus den Bernischen ökonomischen Sammlungen. 11) Des Hrn. Wancs, eines Apothekers von Besançon, Abhandlung vom Harn. Das schmelzbare Harnsalz sey nur ein verlarvter Salpeter. Im Winter könnte man anstatt der mangelnden Pflanzen 20 bis 50 Pfund Eisenvitriol brauchen. 12) Ein von uns ehemals ange-

zeigt

zeigter Unterricht von der Vermehrung des Salpeters. 13) Des Grafen von Milly Abhandlung. Er glaubt nicht, daß das Kechalz sich zu Salpeter verwandeln laßt. Seine viereckichten Säulen von Salpetererde mit Harn und Stroh; die Gemische verschiedener Mistasche und Ruß: diese Mauern dauern viele Jahre lang und geben beständig Salpeter. 14) Des Hrn. Tronçon Bericht von dem Salpetermachen in Preussen, und auf der Insel Malta. Die Preussen brauchen das Stroh zum Auflockern und zum Zugang der Luft, sie brauchen dabey Mauern, die mit Stroh bedeckt sind. Die Salpeterfabrik zu Malta: das Wasser zur Weize. Die Pyramide aus Salpetererde: man braucht dajelbst nicht, wie in Preussen, Salpeter; man deckt aber die Mauern weit stärker, und thut auch, nach dem Erachten des Ammerers, besser. 15) Des Ritter Desmahis von dem Maltheßischen Salpeterwerke. Die pyramidalischen Erdbäufen. Die Weize, die man in Eiskernen sammelt. Der Salpeter werde in einem Jahre zeitig. Das Verhältniß des reinen Salpeters. Man sollte, sagt der Ammerer, den Maun weglassen. 16) Des Hrn. Simon anderswo von uns angezeigte Werk. 17) Des Hrn. Clouet's Nachricht über das Salpeterfieden in Aßen: man ziehe die dazu dienliche Erde wirklich aus Gruben. Der reinste Salpeter werde in Kaschmir verfertigt. Die Hindus brauchen keine Asche: man findet auch Salpetererde unweit Masulipatan und auf Ceylon. 18) Lavoisier von der Luft, die in der Salpetersäure ist: die reinste Luft trete in das Gemische aller Säuren ein. Von der Luft, die man nicht aus dem Quecksilber, sondern aus der Säure zieht: zwey Unzen Salpetersäure geben 196 Zoll Salpeterluft, und

246 Zoll reine Luft, so daß ein Pfund von jener Luft 1 Unze 50 Gran, und von dieser 1 Unze 7 Quentchen 2 Gran in sich hält. Die Salpetersäure ist durch ihre Verbindung mit dem Quecksilber in zwey Arten von Luft zertheilt worden, davon keine allein sauer war, die aber vermischt eine Säure ausmachten, wie Hr. Lavoisier mit dem Wasser erfahren hat, das er mit beyden Arten von Luft geschwängert hat, und das dadurch zum schwachen Scheidewasser worden ist. Vier Theile reiner Luft, und sieben ein Dritteltheil Salpeterluft machen die Salpetersäure aus, die folglich nichts als Salpeterluft, mit einem kleinem Theile reiner Luft vermischt, ist. 19) W. Dincarville vom Salpetersieden in China.

Leipzig. *Hogge.*

Vom Hrn. Consistorialr. Schlegel ist in Crusius Verlag eine neue Sammlung einiger Predigten herausgekommen, 22 Bogen in Octav. Die Absicht des Hrn. Verfassers ist, in mehreren Bänden Predigten über alle Sonntagsterte herauszugeben, um so den Lesern zugleich ein Andachtsbuch zum Gebrauch für jeden einzelnen Sonntag in die Hände zu liefern. Diese erste Sammlung, die wir gegenwärtig vor uns haben, enthält zwanzig Predigten. Die Materien sind mannigfaltig, theils moralisch, theils dogmatisch, und auch die letztern immer mit Rücksicht auf ihren Einfluß in Beruhigung und Tugend des Christen bearbeitet. Ausführung und Vortrag zu empfehlen, würde hier unschicklich seyn, da diese bereits aus den mit so vielem Beyfall aufgenommenen frühern Sammlungen des Hrn. Consistorialraths ihren Lesern hinreichend bekannt sind.

Dres-

Roppe. Dresden.

Bey Hilscher: Exempel der Alten in Predigten aus der biblischen Geschichte alten Testaments zu Mustern der Nachfolge vorgestellt von Bürger. Erste Sammlung. 1 Alphabet 6 Bogen Octav. Daß im Allgemeinen Beispiele auf die Veredlung unserer eigenen Gesinnungen mächtig wirken, mithin also ihr Gebrauch auch für die Kanzel sehr nützlich werden könne, das leidet wohl keinen Zweifel. Aber wenn man nun dieß auf die Bibel anwenden, und die dort aufgestellten, oft so zweydeutigen, und noch öfterer bloß im Allgemeinen entworfenen, nicht mit einiger Vollständigkeit ausgezeichneten Charaktere in Predigten unserm Christenvolke als Muster der Tugend empfehlen wollte, so sollte man doch wenigstens in der Auswahl derselben mehr Vorsichtigkeit beweisen, als wir es in diesen Predigten gefunden haben. Was kann doch ein denkender Zuhörer dabey fühlen, wenn ihm Evens oder Lamechs Freude über die Geburt eines Sohnes als Muster der Freude eines Christen über die Geburt des Heilandes, oder Jacobs Empfindungen über den ihm wieder geschenkten Joseph als Muster christlicher Empfindungen über die Auferstehung Jesu vorgestellt werden? Und von dieser Art sind die hier ausgeführten Beispiele fast alle; und die bessern, die es nicht sind, z. B. Henochs, haben wieder den Fehler, daß sie nichts als das allgemeine Lob eines frommen Mannes enthalten, und also die ganze darüber gehaltene Predigt hundert andern ähnlichen Exempeln mit völlig gleichem Nachdruck angepaßt werden könnte.

war, wie etwas, das inwendig in der Hirnschale von oben herunter auf die verletzte Stelle tropfte. In einer andern, wo die Electricität gefruchtet hatte, wo aber die Krankheit wieder gekommen war, fand man nichts, als etwa acht Loth Wasser in den Hirnhöhlen. Der rechte Sehnerv war heiter, mit demselben hatte die Person dunkler gesehen. Das erste Wirtelbein war zerfressen und wackelte. Von dem schiefen Gesichte: überhaupt, wenn nach dem Staar ein Theil des Gesichts wieder hergestellt wird, so sind es die am meisten schief auffallenden Strahlen, die zuerst eine Empfindung bewirken. 2) D. Ruß von Philadelphia. Ein dortiges Gallenfieber ließ sich am sichersten durch die Fiebereinde heilen. Gegen die Kinderpocken giebt er niemals das Quecksilber, wohl aber ein Brechmittel, zumal den Ausbruch zu befördern. 3) Solander und Morris von der Winterischen Staude: man habe die Rinde von andern Bäumen für diese Rinde verkauft. Hier ist eine sauber abgebildete Vorstellung, mit einem zweytheiligen unförmlichen Kelch, vier Blümlättern, vielen Staubfäden, und vier eysförmichten und gezähnten Früchten, in welchen viele Saamen sind. 4) Hr. Morris hat die gewöhnlichen geistigen und wässerichten Extracte daraus gezogen: abgekocht, gebeizt oder abgezogen, ist das Wasser allemal angenehm, und benimmt den Senesblättern und andern abführenden Mitteln ihr Widerliches. 5) Der Wundarzt Badenoch von den guten Wirkungen der abgekochten Würze zur Erhaltung des sehr grosse Seefahrten unternehmenden Schiffvolks wider den sonst fast unvermeidlichen Scharbock. Diese Kraft hat die Würze auf verschiedenen Englischen Schiffen bewiesen. 6) Hr. Lucas, ein Wundarzt, von einem Magenweh mit

Brechen. Die Frau nahm Mohnsaft, ließ in einer einzigen Schwangerschaft sechzigmal zur Abend, und wurde endlich durch einen Mineralgeist besser. 7) Zwey Wundärzte, Carlos und Laswell, von einer gebrochenen Hirnschale: man nahm zuerst ein Stück niedergedrückten Knochens weg, verschaffte dem Blute einen Abweg, und nach einigen neuen Zufällen heilte man das beträchtliche Uebel mit der Fiebrinde. 8) Der berühmte David Macbride vom ausgetretenen Blute in den Schaamlefzen bey einer sonst glücklichen Niederkunft, wobey der Brand drohete und die Deffnung nothwendig machte, die aber die Natur selbst bewirkte. 9) D. Rusby von Philadelphia von einer Engbrüstigkeit, mit einem kleinen Schmerzen in der linken Seite der Luftröhre unter dem Ringknorpel. Der Mann starb; man fand eine harte, halb fleischerne und halb knorplichte, Geschwulst, aus welcher ein sinkender dunkelfarbichter Eiter vorst. 10) Ein Geburtshelfer, Hr. Hooper, von einer umgestürzten und nach hinten umgestülpten Gebärmutter, davon der Harn war aufgehalten worden. Hr. C. setzte ein Klystier, brachte einen Finger in den Mastdarm, und die andern Finger in die Scheide, hob die Gebärmutter in die Höhe, und brachte sie endlich über einen Auswuchs des Kreuzbeins hinüber. Allemal rath Hr. C., mit zwey Fingern im Mastdarm den Boden der Gebärmutter in die Höhe und zugleich vorwärts gegen das Schoßbein zu drücken. 11) Noch ein Beyspiel vom Wundarzt Bird. Auch hier brachte man den Finger in die Scheide, drückte die Gebärmutter vom Schoßbeine ab, gab dadurch acht bis neun Pfunden Harn die Freyheit zu rinnen, und der Boden der Gebärmutter war nunmehr leicht zurechtzusetzen. 12) D. Douglas, ein Arzt

von Kelfo in Schottland, von dem nützlichen Gebrauche des Schierlingpulvers, mit Seife zu Pillen gemacht, wider eine geschworne Geschwulst über der Nase und im Gesichte. Eine andere Kranke nahm eben solche Pillen, und bald wurde eine Geschwulst weicher, der Schmerz vergieng, und es blieb etwas weniges Schmerzhafte, das nicht immer beschwerlich war. 13) Der Wundarzt Kostie von einem Kinde: man wagte einen Schnitt, aber umsonst; es war ein inwendiger Wasserkopf, woran das Kind sehr bald starb. Das Wasser war zwischen beyden Decken des Gehirns. 14) D. Fothergill von einer seltenen Krankheit, einem schmerzhaften Theile des Gesichts: sie ist nicht so unbekannt. Hr. F. hält diesen Schmerz im Gesichte für etwas Krebsichtes. 15) D. Doubleday von einer Person, die oft weisse Blasen auswarf. Bey einem Manne erfolgte der Tod pldglic nach 48 Stunden nach einer Empfindung einer Erstickung: der Herzbeutel war voll Blut, und die grosse Hohlader war geborsten. 16) D. Fothergill von dem Cateschu, und vom Baume, aus dessen Saft es verfertigt wird. Es ist eine Mimosa (woraus auch der ächte, ebenfalls zusammenziehende, Acaciaaft herkommt,) sie ist hier vorgestellt, wie sie ein Wundarzt, Jacob Kerr, in Indostan gefunden hat. Die Leute nehmen zum Extract das inwendige gefärbte Holz, kochen es ab, lassen das abgekochte Wasser abdünsten und an der Sonne dick werden: man braucht diesen Extract zum Cattunmahlen. 17) Auch Hr. Fothergill von der Vorzorge, die die Frauen um diejenige Zeit in ihrem Leben zu nehmen haben, da ihre Reinigungen ausbleiben; die Zeiten, die mit Schmerzen begleitet sind, erfordern allerdings Hilfe. D. F. giebt alle Stunden ein Gran Mohnsaft, bis der Schmerz

vor-

vorbey ist. 18) Der Wundarzt Wathen von einer zerbrochenen Hirnschale: zwey Geschwulsten entsunden an der Stirne, und der Kranke fiel in Zuckungen, wenn man sie drückte; es erfolgte ein langsamer Tod: im Gehirne waren zwey Geschwüre, und das Gehirn hatte einen Schwamm herausgetrieben. 19) Wieder Hr. Fothergill von einer Wasserseuche, die vom Bisse einer Käse entsunden war. Der Mann wollte schlingen, und konnte nicht, weil alle Muskeln, die zum Schlingen gehören, sich zusammenzogen: das Bad schien seinen Zustand zu erleichtern, aber er verfiel bald in eine Wuth, dabey er fast wie ein Hund heulte, und starb. Ein Mägdyen hingegen, das eben die Käse gebissen hatte, deren Biß aber gar lang im Schwären geblieben war, kam davon. 20) D. Cooper von einem Kaiserschnitt wegen des sehr engen Beckens: dennoch mußte die Frau sterben. 21) Auch Hr. Fothergill von seiner angina pectoris, einem Namen, den wir fast unmöglich zum Wesen der Krankheit zurückbringen können; was Hr. F. hier nennt, war ein Schwindel: es war ein Zusammenziehen um die Brust herum, welches es unmöglich machte, auch einen Schritt weiter zu gehen, ohne zu ersticken; unter der linken Brust war dabey ein scharfer stechender Schmerz: alles aber verschwand in wenigen Secunden, wenn der Kranke still stand; bey starken kalten Winden war das Uebel ärger. Man fand in der Brust viel Fett, auch im Netze, der Magen war innerlich entzündet. Ein anderer Mann ist der einzige, den Hr. F. genesen gesehen hat. Bey einem andern war das Zusammenziehen der Brust bey der Bewegung eine Folge einer Verhärtung der Klappen im Anfang der Lungen Schlagader: wir kennen einen Arzt, der eben

dieses Ersticken schon verschiedene Jahre her gehabt hat, und noch in einem hohen Alter mit minderer Beschwerde fortlebt. Die Kunst mager zu werden, durch ein völliges Enthalten von allem Fleisch. 22) Auch von der sogenannten angina pectoris: die Knorpeln der Rippen waren beinern geworden, die Klappen der großen Schlagader aber verdickt, und in eben dieser Schlagader beinerne Stellen; die Kranzschlagadern aber ganz beinern. 23) Der Wundarzt Thomson von weichgewordenen Knochen an einem Manne: die Glieder wurden nach und nach krumm; das Brustbein ließ sich schneiden; in der Gallblase waren Steine, und alle Knochen überhaupt weich. 24) Des Hrn. Percival schon von uns angezeigte Tabellen, die die Gefährlichkeit der Kinderpocken bezeugen. Es giebt Jahre, in welchen viele Erkrankte sterben. 25) Auch er von der mindern Gefährlichkeit der Masern: sie ist zur Gefahr der Pocken wie 1 zu 57½. 26) D. Fothergill vom Heilen der von wüthenden Thieren Gebissenen: die gewohnten Englischen Mittel seyen unzuverlässig. 27) Hr. Dobson von einer Harnruhr: der Harn war wirklich zuckerfäße, dabey war eine Hitze, Fieber und Durst, oft auch ein saurer Geschmack; der Kranke aß und trank in 24 Stunden bis 28 Pfund; seine Harnruhr nahm nach und nach ab, das Essen und Trinken fiel auf 14 Pfund in 24 Stunden hinunter, und der Kranke genas. Das Süße war wahrer Milchsaft. Das Wasser im Blute war auch süß, doch minder, als der Harn. Die Harnruhr scheint also eine Folge der schwachen Daunung zu seyn. Die Lymphe, die am Feuer gerinnt, gieng doch nicht mit dem Harn weg. Man finde den angenehmen (so nennt ihn Hr. D.) Geruch der Käsemolke im Wasser, worinn man die Hände öfters

fters abgewaschen habe. 28) Hr. Kerr vom Mohnfaft, wie er in Bengala zubereitet wird. Es ist doch der allgemeine Mohn, den man fäet, und dessen Köpfe man einschneidet. Der Mohnfaft macht eine wichtige Handlung aus: vom Ganzen allein führt man im Jahre 6000 Centner aus. Man ist auch den Saamen, und äußerlich legt man den Mohnfaft auf geschwollene Drüsen auf. 29) Hr. Lucas von einigen abgesetzten Weinen mit einem beygehaltenen Fleischlappen: von neun Männern, denen man auf diese Weise ein Glied weggenommen hatte, starben zwey. Die strengste Blutführung war doch ohne schlimme Folgen. Die Geheilten behalten einen freyen Gebrauch des Gelenkes. 30) Der Wundarzt Ford von einem losen Knorpel, der im Kniegelenke war und ausgeschnitten werden mußte. Hr. Hunter habe dergleichen Knorpel oft gesehen, und dieser sey aus dem einen Knobbe des Schenkelbeins entstanden. 31) Hr. Elsc, der Wundarzt, von einem Sacke an der Harnröhre, der ganz voll Steine gewesen ist, und sich in diese Röhre öffnete: ihrer waren bis 94. 32) Andree von einem Verhalten des Harns durch einen kleinen dicken Körper, der aus der Harnröhre herausquoll und den Brand verursacht hatte; er war ganz los, und gieng bis zum Schnepfenkopf. 33) Hr. Fothergill von der Cur der Schwindfucht: die Fiebrinde sey nicht nur unkräftig, wenn die Lunge wirklich angegriffen ist, sie sey auch schädlich. Das Vitriolelixir sey oft sehr diensam; ein außerordentliches, durch einen Irrthum eingenommenes, Gewicht von einem Lothe desselben habe sogar einen Kranken auf einmal geheilt. In dem Falle, da die Entzündung mit vielem Husten begleitet ist, sey dieses Elixir dennoch schädlich gewesen. Dennoch schätzt es Hr. F. hoch.

hoch, zumal in Rosentinctur zerlassen. Der Mann schein auf die festen Theile zu wirken, und stille die Blutfürzungen. Man gehe wegen der Schwindsucht zu spät zu den warmen Bädern, und es würden mehr Menschen davon geheilt werden, wenn man zeitlich sich dahin begäbe, ehe daß die Krankheit zu hoch gestiegen sey. Von der Lage der Oerter, die zur Schwindsucht dienlich seyen: Hr. F. ist noch in dem allgemeinen Vorurtheile, und fürchtet die feuchte und schwere Luft, die wir hingegen, und mit gutem Nutzen, mit Fleiß gesucht haben. Man sollte im Sommer kühlere, und im Winter wärmere Gegenden besuchen, rath Hr. F.; öftere, aber kleine, Abertassen seyen allerdings heilsam. Ob die Fontanellen etwas vermögen, darüber hat Hr. F. keine Erfahrung. Es gebe Körper, denen die Milch nicht gedeihe, zumal denjenigen, denen die Speisen leicht zu Galle werden. 34. 35. 36) Der Herren Hooper, Garthshore und Hunter Wahrnehmungen von der umgestülpten und nach hinten eingebogenen Währmutter, woraus die Verhaltung des Harns entsfehe: ein Uebel, das in Engelland sehr gemein zu seyn scheint. Man merke dabey eine Höhlung am Kreuzbeine. Man thue am besten, gleich anfänglich daran zu seyn, daß man der Währmutter ihre natürliche Lage wieder gebe. 37) Hr. Fothergill von verschiedenen Krankheiten, die vom Recken der Farben, zumal der Wasserfarben, entsfanden sind. Wider die daher entsfandene Lähmung sey die flüchtige Quajactinctur das kräftigste Mittel. Vom Arsenik entsfehen insbesondere groffe Schmerzen in den Fußsohlen. Bey Kindern hat er aus dieser Ursache ein Abnehmen und Leibschmerzen entsfehen gesehen; gelindes, aber öfteres, Abführen ist hier heilsam. Vom Apfeluoft, den man
in

in einem verglasten grossen Geschirre hielt, hat Hr. F. das dünne Rauchgrünmen, und zwar heftig, erfolgen gesehen. Der saure Apfelmoss mochte die Glasur angegriffen haben.

Ebendasselbst. *Haller.*

Der dritte Theil der Correspondance de M. le Marquis de Montalembert ist auf 271 S. abgedruckt. Dieser Band ist höchst unwichtig: er enthält tausend kleine Forderungen und Anstalten, die der Marquis auf der Insel Deron zu machen hatte, in welcher man eine Landung der Engländer befürchtete. Der Marquis warf eine Menge Befestigungswerke auf, und setzte sich in den Stand, eine starke Gegenwehr zu thun. Im Anfang ist etwas von der Belagerung von Belisic, dessen Citabelle der Marquis für sehr stark hielt, und die Bezwingung der allzukleinen Besatzung zuschreibt, die unter der Arbeit erlag, weil sie nicht genugsam abgelöst werden konnte. Auf der 130. S. entdeckt der Marquis selbst die Schwäche seiner Insel. Am Gelde fehlte es dennoch gar sehr. Der Hof blieb ihm für seinen, auf desselben Befehl gethanen, Feldzug und für die Reise an den Russischen Hof 66000 £. schuldig, bezahlte ihn nicht, und schenkte ihm hingegen einen Ueberschuß von 2000 £., die in der Casse geblieben waren. Auf die Schuldforderung antwortete man mit Stillschweigen.

Basel. *Haller.*

Zmhof, Vater und Sohn, haben A. 1777. in Quart auf 208 S. mit 5 Kupfern abgedruckt: Acta Helvetica physico - mathematico - anatomico-
fff 5 co-

co - botanico - medica, Vol. VIII. Zuerst eine ausführliche Abhandlung de natura crifium in febris acutis, von einem Ungenannten: er glaubt an die Umschläge der Krankheiten, und an die eigentlich sogenannten Crifes, nicht nur an die Solutiones successivas. Starke hitzige Fieber, wenn keine Crifis kömmt, gehen in langsame Fieber oder in den Tod über, (oft in Wechselfieber, die aber leicht zu heilen sind.) Durch eine Crifis versteht der Hr. Verf., wie ehemals die Griechen, allerdings eine gewaltfame Bewegung, wodurch die Materie der Krankheit entweder in ein anderes Glied des Leibes, oder gar aus dem Leibe getrieben wird, oder auch der Zustand des Kranken sich verschlimmert. Die Stellen, wohin die Materie ausgeworfen wird: sehr oft in die Haut, und fast vorzüglich am Kopfe, (wie die Fieber mit Rothläufen, die ihren gefährlichen Auswurf nirgends als im Gesichte haben.) Mehrentheils fallen doch die Crifes auf bestimmte unbeständige Zeiten: in Fleckenfiebern mit Auswürfen in der Haut (wie in Kinderpocken und Masern) am dritten und vierten Tage; in Fiebern mit Entzündung auf den siebenten und achten; in den fäulichten und bössartigen auf den drenzehnten und vierzehnten; in den abwechselnden Fiebern auf den vierzehnten bis ein und zwanzigsten. Der Ungenannte hält also den Durchbruch der Pocken schon für die Crifis, obwohl die Krankheit mit denselben fast erst anfängt. Die dies indices haben Maß, weil sie eine Anzeige sind, daß die Materie der Krankheit schon überwunden und reif ist. Wie man die verschiedenen Crifes vorsehen könne: durch den Schweiß, den Harn u. s. f. Von den critischen Pulsen hat der Verf. bloß den Solanischen inciduus, der zum Schweiß gehört. Die

Die Materie der Fieber müsse scharf seyn und entzünden. Der sonst allgemeine Mangel am Essen, und hingegen zunehmende Durst weist uns auf eine wirkliche Materie zu zielen, die das Verdägen besitze, auch die übrigen Säfte in ihre säulichte Natur umzubilden. Wie der Arzt die Erzfes unterfügen soll u. s. f. Einige Wahrnehmungen vom Hrn. Jacquin, auch Zeichnungen. Die Caesaria habe bey ihm allemal eyrunde Blätter, und könne also nicht die *Samyda nitida* des von Linne seyn, wenn diese wirklich herzförmichte Blätter habe. *Axyris pentandra* habe vier Puncten, die man für die Staubfache annehmen müsse. Die *Cycas circinalis* sey doch allerdings eher aus dem Palmgeschlechte, als ein Farnkraut. Die Früchte dieses Baums. Hr. Daples von einem mit der schwarzen Krankheit Behafteten: er brach über und unter sich Blut weg, befand sich wohl darauf, und vieles gelindes Abführen und die Molke brachten ihn ziemlich zurechte, nachdem sehr viele stinkende Materie von ihm abgegangen war. Hr. Hofrath Huber rüct einige anatomische Wahrnehmungen ein, zu welchen er die beste Gelegenheit hat. Er hat den seltenen Bau des grossen Schlagaderbogens gesehen, in welchem diese Schlagader nur zwey Aeste hat, da diese Schlagader selbst bey den vierfüßigen Thieren nicht nur in zwey, sondern sich mehrentheils in drey Aestheit. Von einigen Spielarten in den Schlagadern um den Ursprung der Wirbelbein Schlagader. Ein Beyspiel zwey zusammenlaufender Schlagadern, deren Stamm in die Löcher der Wirbelbeine gieng. Die grossen Aeste der vornehmsten Schlagader in veränderter Ordnung. Eine Lungen Schlagader, die aber zur Schlüsselbeinader geht. Die Krümmungen

gen der Hauptschlagader, und derjenigen, die von den Wirbelbeinen den Namen hat. Von den verschiedenen kleinen Schlagäberchen der Brustdrüse: sie entstehen aus der großen Schlagader, oder aus einigen benachbarten Stämmen. Eine außerordentliche untere Schlagader zur Rehlbrüse. Eine eigene Schlagader zur Lunge. Andere Schlagadern zu den Luftröhren. Von der Brustbeinschlagader. Von den Schlagadern des Schlundes. Die kleine Schlagader, die in die Droffelader geht. Hr. Rossan von einem Wilden aus einer unbesetzten Indischen Insel, der Steine aß und ohne diese harte Nahrung sich nicht nähren konnte: wir haben Ursache zu befürchten, Hr. R. spreche von eben dem Knaben, der in Bern auch Steine vor den Leuten um Geld verschlang; einige junge Herren vom Stand entdeckten aber, daß es ein Betrug war; der elende Knabe wurde mit Schlägen gezwungen, Steine zu verschlingen, und alle Nächte mußte er ein abführendes Mittel nehmen, sich wieder von denselben zu befreien. Hrn. D. Mieg Wahrnehmungen von den Gattungen *Holcus* (Habergerattungen, deren eine Blumen unfruchtbar sind.) Diese und dann die darauf folgenden botanischen Wahrnehmungen des Hrn. D. la Chenal haben wir schon angezeigt. Hr. Prof. Stählin von einem Manne, der über grausame Schmerzen klagte: die Oberfläche der Leber gegen das Zwergefell war sechs Zoll lang zerrissen, und man fand auch noch zwey kleinere Risse in diesem Eingeweide. Auch von einem Manne, der über einem Stücke Bratwürst plötzlich erstickt war: der Rissen schloß eben die Stimmrinne zu. Hr. D. Buxtorf von der schweren Geburt eines Kindes mit einem Wasserkopfe, wobey die Hirnschale ganz beinern und geschloffen,

fen, das Becken eng, der Kopf aber eingeklemmt war. Hr. W. zog das Durchbohren und den Haken der Chamberleyne'schen Zange vor. Das Kind wog doch zwölf Pfunde. Eine andere gefährliche Niederkunft, mit einer überaus starken Blutstürzung, weil der mittlere Knochen um die innere Mündung der Gebärmutter angewachsen war: sie ließ sich doch ablösen. Eine andere starke Blutstürzung von einem unzeitigen Losreißen der Nachgeburt, das eine Folge des Schreckens war; auch hierinn umgab die Nachgeburt die ganze Mündung. Eine andere Wöchnerin, bey welcher die Nachgeburt zurückgeblieben war, mußte am kalten Brande sterben. Hr. Werdot von einer Weibsperson von 27 Jahren, der die Kinderpocken die Zunge weggefressen hatten, und bey der doch der Geschmack, die Nerven und das Vermögen zu schlingen geblieben waren; sie sprach sogar den A aus, doch so was die Franzosen nennen, die grassier. Eine Stimmlosigkeit, durch eine Mutterkrankheit verursacht. Bey einem Manne, der etwas Halsweh hatte, war über das Schlingen der Kehlkopf und das Zungenbein aus ihrer Stelle verrückt worden. Ein Schlächter, den sein eigener wüthend gewordener Hund gebissen hatte, verfiel in die Wasserfcheu, und dennoch wurde er durch das Einschmieren des Quecksilbers gerettet: ein sehr seltenes und merkwürdiges Glück; er verfiel aber bald wieder in eine Wuth, wurde hart gebunden, und starb eben davon, wie Hr. Werdot glaubt, weil man ihm das Vermögen genommen hatte, Athem zu holen. Hr. Respinger hat die Nöhren der Nierenschlagader verengert gefunden, weil die Häute dicker und wie sehnicht geworden waren.

Padua.

Padua. *Kästner.*

Compendio d'Astronomia, colle tavole astronomiche del Signor de la Lande. . . 1777. Quart. In der Druckerey des Seminarium, bey Giovanni Manfrè. Das Compendium 316 S. 10 Kupfert. die Tafeln 254 S. Die Tafeln sind die, welche sich bey der zweyten Ausgabe von Hrn. de la Lande Astronomie befinden, das Handbuch ist auch schon deutsch herausgekommen. Also nur einiges vom Eigenen dieser Ausgabe. Die Vorrede zum Handbuche giebt einige Nachrichten vom Hrn. de la L. Er ist 1732 geboren, und ward 1750 von der pariser Akademie nach Berlin geschickt, mit Hrn. de la Caille's Beobachtungen am Vorgebirge der guten Hoffnung übereinstimmende anzustellen. (Bey Gelegenheit eines Aufsatzes, den Hr. de la L. damahls für die leipziger Acta Eruditor. übersandte, bemerkte der Rec. von ihm etwas, das schon damahls bey französischen Gelehrten nicht eben gemein war, so wie es nun auch bey deutschen Gelehrten selten ist: Geschicklichkeit, sich gut lateinisch auszudrücken.) In seinem 20 Jahre kam er in die Akademie, seitdem finden sich Entdeckungen von ihm in den Memoires. Die Connoissance des Temps, die schon allein einen Mann beschäftigen konnte, berechnete er gleichsam zur Lust von 1760 bis 1775; und bereicherte sie fast mit noch einmal so viel Kenntnissen, besondern Tafeln und tausend andern nützl. astronomischen Nachrichten; suchte durch Briefwechsel und Reisen von allen astronomischen Vorfällen berichtet zu werden; verfaßte als ein neues Almagest, seine Astronomie. (Die Absicht der Vorrede geht ohne Zweifel nur auf Hrn. de la L. astronomische Verdienste, daher sagt sie nichts von seinen Reisen, Beschreibungen der Künste &c.) In Italiänischen mangelte es an einem astronomischen Handbuche an

an Tafeln; diejen Mangel soll durch gegenwärtige Ausgabe abgeholfen werden; In den Tafeln sind, nebst andern kleinen Fehlern, auch welche nach Anzeige des V. selbst verbessert worden, auch unterschiedene Tafeln aus Hrn. de la C. Astronomie oder andern Orten beygefügt worden. Die Tafel der logarithmischen Logarithmen ist als unnütz weggeblieben. (So hat man hier auch geurtheilt wie in Kästners 4 astr. Abbh. 46 S.) Dagegen ist die Kometentafel eingerückt worden.

Berlin. *Wahl.*

Von des Hrn. Prof. Schröckhs allgemeiner Biographie ist bey Mylius der sechste Theil herausgekommen, 396 S. in Großoctav, ohne die Vorrede. In diesem Bande wird zuerst die Lebensbeschreibung des V. Hadrian VI. fortgesetzt und geendigt. Von dieser steht nur ein kleiner Anfang auf wenigen Blättern in dem vorhergehenden, mithin wird erst hier die Geschichte der wichtigsten Perioden seines Lebens geliefert, in denen er als Lehrmeister des nachherigen K. Karls V. als sein Minister in den Niederlanden, hernach in Spanien, zuletzt als Papsi zwar nirgends eine sehr glänzende, aber doch immer eine ehrenvolle Rolle gespielt. Hr. S. redet davon sehr pragmatisch. Die gemeine Sage, daß jener seine Erhebung auf den römischen Stuhl dem Kaiser zu verdanken gehabt, ist zuverlässig ungegründet. V. Hadrian regierte zwar eine nur kurze Zeit, sein ganzes Betragen aber gegen die Reformation, die in Deutschland erst ausgebrochen war, macht ihn zu einem vorzüglich merkwürdigen Mann in der ersten Periode ihrer Historie, und gerade dieses hat Hr. S. meisterhaft bearbeitet: nur eines hat er vergessen, welches wir sehr bedauern. Von Hadrians so denkwürdigen Brief an Zwingli sagt er nichts,

nichts, und von diesem wünschten wir aus seiner Feder gern viel zu lesen. Hernach folgt das Leben des Admirals Coligny, dieses Anführers der Protestanten in den bürgerlichen Kriegen von Frankreich im sechszehnten Jahrhundert, und ersten Staats- und Religionsmartyrers auf der Bluthochzeit von Paris. Das Andenken eines solchen Mannes verdient, unter uns so erneuert, und sein Leben so erzählt zu werden, als hier geschehen ist. Den Beschluß macht Christian Thomases Leben. Mit vieler Mühe hat Hr. S. gesucht, die Reformationsunternehmungen in so vielen Theilen der Gelehrsamkeit, die Streitigkeiten und Verdienste dieses gelehrten Mannes vollständig vorzutragen, und in ihr Licht zu setzen. So viel Philosophie, Naturrecht und Kirchenrecht betrifft, ist er sehr glücklich gewesen, hingegen beklagt er sich über den Mangel der erbetenen Hülfe in Absicht auf das, was Thomasius im bürgerlichen Recht geleistet. Bey der gewiß rühmlichen Unparteilichkeit scheint er uns doch in Absicht auf Thomases gelehrte Unarten etwas zu gelinde zu seyn, und von dem Schaden, den der Mann im Kirchenrechte gestiftet, zu wenig zu sagen. So würden auch wohl noch einige kleine Begebenheiten wichtigern mehr Licht gegeben haben, z. E. zu S. 312 u. f. von Thomases näherer Verbindung mit den als Pietisten angelegten Magistern, wie denn Joachim Lange, einer ihrer eifrigsten Anhänger, bey Thomases Hausinformator war. Unter den zum Kirchenrecht gehörenden Schriften vermiffen wir das unter dem Namen Erdmann herausgegebene Gespräch vom Simultaneo, eine sehr unterhaltende und auch wegen der Ausfälle auf seine damaligen Collegen, besonders von Ludwig, merkwürdige Schrift.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

53^{tes} Stüd.

Den 28. December 1778.

Stockholm.

Murray.

Mit Ablefung eines Aufſaßes: *K. Lazarettet i Stockholm beſkriuit uti et Tal*, der bey Lange 1776 auf 48 Seiten in gr. 8. gedruckt iſt, legte der Hr. Aſſeſſor D. Joh. Lor. Odhelius ſeine ein Vierteljahr in der Akad. der Wiſſ. zu Stockholm geführte Präſesſtelle nieder. Der Hr. W. beſchreibt darin den Urfprung, die Veränderungen und gegenwärtige Verfaſſung des dortigen Krankenhaufes, wobey er Arzt iſt, auf eine ſolche Weiſe, daß die Geſchichte deſſelben auch für Ausländer ſehr lehrreich wird. Das chirurgiſche Werk des Hrn. Generaldir. Acrel und die mannigfaltigen daſelbſt angeſtellten medicinischen Erfahrungen, von denen die Abhandlungen der Stockholmer Akad. d. Wiſſ. Proben aufſtellen, haben ſchon längſtens dieſem Krankenhauſe auſſer Schweden ein Anſehen verſchaft. Den erſten Grund darzu legten die patriotiſchen Reden des Hrn. Arch. Bäck und des erwähnten Hrn. Acrel. Es iſt jetzt 26 Jahre

g g g

alt.

alt. Die zur Anlage und Unterhaltung desselben erforderlichen Geldsummen sind durch Collecten bey Hochzeiten und Kindtaufen, durch Schenkungen und eine dazu angelegte Lotterie aufgetrieben worden. Ueber 44 Kranke hat man niemals zugleich aufgenommen. Aber auch diese Zahl ist in der Folge verringert worden, da die Dringlichkeit für gut fand, einen Theil des Geldes zur Errichtung kleiner Krankenhäuser in den Provinzen zu verwenden: so wie auch alle drey Schwedische Akademien zum Unterricht der medicinischen Lehrlinge, dergleichen besitzen. Einige Betten nehmen auch Wöchnerinnen ein, doch nur wenige, nachdem zwey besondere Accouchirhospitäler in der Hauptstadt veranstaltet worden. Eben so werden einige Betten für Catholiken auf Veranlassung einer Schenkung des Kayserl. Residenten Antivari unterhalten. Von 8261 Kranken, die man innerhalb 23 Jahren und 2 Monaten aufgenommen, sind 927 Personen gestorben, also ein Neuntel. Diese Vielheit ist davon hergekommen, daß einige zu spät Hülfe gesucht, andere nicht sogleich haben eintreten können, noch andere auch wohl sterbend ins Lazaret gebracht worden sind. Fährlich wird in die einheimischen Zeitungen ein Verzeichniß über die Genesenen, Gehefferten, Unheilbaren und Todten, und die Krankheiten, eingedruckt. So eines liest man von dem J. 1775, in welchem 386 Kranke daselbst gewartet worden, unter denen 52 gestorben sind. In diesem Jahr waren daselbst 59 Personen mit dem kalten Fieber, 48 mit der Wasserfucht, 101 mit dem venerischen Uebel, 26 mit dem Scharbock behaftet. Ueberhaupt können hier, wie in andern dergleichen Krankenhäusern, mehrentheils chronische Krankheiten vor. Hr. D. zeigt auch kurz diejenige Heilart an, der er sich daselbst bedient hat. In venerischen Krankheiten

ten hält er am meisten auf die sogenannte vermischte Methode. In der Ruhr erhebt er besonders das mit Bäch's verlarvete Antimonialglas, zu sechs Gran zwey bis drey Mahl in 24 Stunden, da es dann eine besänftigende Kräft bewiese und das heftigste Bauchgrimmen gleichsam wegwische. Die Krähenaugen hat er auch von 10 bis 15 Gran, einz oder höchstens zweymal des Tages nützlich versucht. Nach dem Löffelkraut schätzt er den Mauerpfeffer (*Sedum acre*) im Scharbock vorzüglich. In Absicht der Reinigkeit und Ordnung, (wovon der Recensent ein Augenzeuge ist) ist dieses Lazaret vollkommen das Gegentheil von einem Hotel Dieu. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett mit Vorhängen, für die Erneuerung der Luft wird gehörig gesorgt, ein Unterwundarzt wohnt beständig daselbst, um über die Wärterinnen Aufsicht zu halten und in Abwesenheit der Aerzte bey unermutheten Fällen beyzuspringen. Dieses Lazaret ist ferner eine Schule für junge Lehrlinge in der Heilkunde und Wundarzneykunst, die auch verbunden sind, über die Krankheiten gehdriige Journale zu führen. (Eben die mäßige Zahl der Kranken versattelt ihnen eine desto größere Gründlichkeit, da gegentheils die Lehrlinge aus den größern Hospitälern in den Städten und im Kriege wegen der großen, den Beobachtungsgeist stumpfnachenden, Menge der Kranken und der dadurch veranlaßten tumultuarischen Wartung derselben, gemeinlich eben so unwissend zurückkommen, wie sie hingegangen sind). Die Anordnung der Speisen und die Berechnungen der Einnahme und Ausgabe übergehen wir. Indessen ist doch auch bey dieser Stiftung, wie bey so manchen andern gemeinnützigen Verfassungen, der Geist der Freygebigkeit der Nation anmerkungswürdig: so wie auch die Russische Kayserin bey Uebersendung des

Seraphinerordens ihre Grossmuth durch eine grosse Geldsumme dem Krankenhaus hat angebeihen lassen.

Abel. Leipzig.

Bey Schwickert: Caroli Ferdinandi Hommelii, Ordinarii Lipsiensis, Epitome sacri juris. 1777. in Octav. Hr. H. hat bey diesem Compendium des Kirchenrechts die Absicht, seinen Zuhörern künftig die Mühe zu ersparen, Ergänzungen zu dem Engauischen Handbuche nachzuschreiben. Daher sind auch öfters Engaus Worte beybehalten worden. Auch die Ordnung des Hommelischen Lehrbuchs ist von dem Engauischen übertragen. Es ist nemlich die bekannte Ordnung der Institutionen nach dem Recht der Personen, der Sachen und dem Proceß. Ob diese Ordnung für das Kirchenrecht die beste sey, ist eine Sache, gegen die man noch verschiedenes einwenden könnte. Nach dem Hr. H. einige allgemeine Grundsätze von der Religion und der Kirche überhaupt, und der jüdischen und heidnischen insbesondere als den Mustern der christlichen Kirche, von dieser selbst sowohl nach dem Begriff der katholischen als der evangelischen, und von dem Verhältnisß derselben gegen Teutschland, und von den Kirchengesetzen (Cap. 1-9) abgehandelt hat, so kömmt er auf das eigentliche Kirchenrecht, und zwar die verschiedenen Stände der Christen, die Geistlichkeit und ihre Pflichten und Ansehen, zeigt darauf die zu jedem Stand nöthigen Eigenschaften und die verschiedenen Arten, einen solchen Zustand zu erlangen, als die Taufe, Confirmation, die erste Tonsur, die Weihung, die bischöfliche Consecration, das Pallium (Cap. 10-18.) Er geht darauf die einzelnen Grade der kirchlichen Personen selbst durch
und

und handelt daher vom Pabst, seinen Gefandten, den Erz- und Bischöfen und Patriarchen, den Cardinälen, den Chorherren, von dem Archipresbyter, Archidiacon, Generalvicarius und Official, von dem Superintendenten, Consistorium, Priestern, Diaconen und Subdiaconen, Pfarrern, Coadjutoren und Helfern (Cap. 19=30.) Da aber diese Aemter durch die Wahl, Postulation, die Bestätigung oder den Patron, erlangt werden, so geht der Hr. Verf. dieselben nach einander (Cap. 31=35) durch. Hieher gehrt auch noch die Materie von der Resignation und Translation. Nach diesem wird von den Mönchen, ihren Aebtern, den geistlichen Ritterorden und den Nonnen (Cap. 36=40) gehandelt, und endlich dem Personneurecht die Lehre von den Kirchenverbrechen, der Simonie, Ketzerey und andern sowohl gemeinen, als nur den Geistlichen eigenen, Verbrechen und den Strafen angehängt. (Cap. 41=46.) Im Sachenrechte fängt H. H. von der Eintheilung der Sachen an, und handelt von dem Worte Gottes, den übrigen oben nicht abgehandelten Sacramenten der Buße, des heil. Abendmahls, der letzten Oelung und der Ehe, dann von der Liturgie überhaupt und den Sonn- und Festtagen (Cap. 47=55,) geht darauf zu den zeitlichen Dingen der Kirche, den Kirchengütern überhaupt, den Kirchengebäuden, Vereinigung oder Vertheilung der Kirchen, Kirchstühlen, Gottesäckern und Begräbnißen, Gotteshäusern, Schulen und andern frommen Anstalten, Zehenden und Dpfen, Pfründen (Cap. 55=65) über. Da auch das Beneficialwesen eine sehr wichtige Sache des Kirchenrechts ist, so handelt er von den geistlichen Pfründen, verschiedenen Arten, dieselben zu erlangen, nemlich durch Provisionsmandate, Expectanzen, Ernennung vermöge

des Rechts der ersten Bitte, dann der Mehrheit der Mitter und den Commenden, von den Rechten der Stole, Pfarrgebänden und andern Gütern, von dem Deservit und Gnadenjahr, vom Cathedralicum und andern Aufzügen der geistlichen Pfründen, vom eigenen Vermögen der Geistlichen, den letztern Willensverordnungen und verschiedenen Contracten (Cap. 66 = 76.) Zuletzt kommt Hr. H. auch noch zu dem Gerichtswesen, dem Gerichtsstand der Geistlichen und der Gerichtsbarkeit, der Materie von dem ordentlichen und delegirten Richter, dem Proceß, Beweis und den Reinigungen (Cap. 77 = 79.) Dieses ist der Plan des Hrn. Verf. Neue Entdeckungen sucht man in Lehrbüchern gewöhnlich nicht. Die Grundsätze in diesem Buche sind natürlich ganz kurz vorgebracht, die nähere Erläuterung aber dem mündlichen Unterrichte vorbehalten worden. Wer aber gewohnt ist, bey den Theilen der positiven Rechtsgelchrtheit die Gesetze als Quellen angeführt zu finden, dem wird dieses Handbuch nicht immer entsprechen. Denn nur selten sind Gesetze angeführt worden. Auch fehlen oft bestimmte Erklärungen, die der Leser immer verlangt, der ein gewisses bekanntes Lehrbuch des Kirchenrechts als Handbuch bisher gebraucht hat. Rec. hat auch oft eine grosse Ungleichheit in der Ausführung der Materien gefunden. So ist das Staatskirchenrecht gar zu sparsam beygebracht, und selbst im eigentlichen Kirchenrechte sind einige Materien sehr weitläufig, andere hingegen sehr kurz und unvollständig abgehandelt. Man sehe als Beyspiel des letztern den Proceß an, wegen dem doch allein mancher junger Rechtsgelehrte das Kirchenrecht hört. In mehreren Kapiteln ist auch bloß das Churfürstliche Kirchenrecht abgehandelt worden. Auf einzelne

Sä-

Sähe sich einzulassen, erlaubt der enge Raum dieser Anzeigen nicht. Doch einiges davon verdient noch bemerkt zu werden. Hr. S. hält den Unterschied zwischen den Majestäts- und Collegialrechten der Fürsten über die Kirche für eine Logomachie, und nimmt dafür mit Carpio eine zweifache Person des Fürsten, nemlich die des Landesherren und die des obersten Bischofs an. Man kann auch nicht leugnen, daß unsere Fürsten sich öfters selbst Bischöfe genannt haben. Allein wenn man auf den Ursprung dieser Benennung zurückgeht, so wird man finden, daß derselbe kein anderer, als die übertragenen Collegialrechte sind. Der Lieblingsatz des Hrn. Verf. von dem Zwecke der Ehe ist auch hier nicht vergessen worden. Noch merkt Rec. an, daß er öfters auf Blunderungen, die mit seitenslangen Stellen aus Schriftstellern angefüllt sind, die man hier nicht suchen würde, gekommen ist. Wozu dieselben dienen sollen, ist demselben räthselhaft, da sie meistens die Wissenschaft selbst nicht erläutern. Bey diesen Unvollkommenheiten werden gewiß viele Liebhaber dieser Wissenschaft ihr vollständigeres Handbuch nicht weglegen und dieses nehmen. Für Churfürstliche Rechtsgelehrte mag es vielleicht einige Vorzüge haben.

Breslau. *Achmeyer.*

Noch im Jahr 1776. erschien des H. Balth. Lud. Tralles commentatio, de usu vesicantium in febris acutis, ac speciatim in sananda pleuritide, accuratius determinando, welche bey Meyer auf 266 Seiten in 8. abgedruckt worden ist. Wir holen sie noch nach, weil wir gleich eine andere Schrift anzuführen haben, die sich darauf bezieht. Dieser einsichtsvolle und erfahrene Arzt macht es

sich zur Pflicht, dem zu allgemeinen Vourtheil von dem Werth der spanischen Fliegenpflaster in verschiedenen Arten hitziger Fieber, besonders im Seitenstechen zu widersprechen, und den rechten Gebrauch dieses wirksamen Mittels, welches mit Recht den Giften beygezählt werde, näher zu bestimmen. Er nimmt dabey vorzüglich auf die Veränderungen Rücksicht, welche man bey dem Auflegen der spanischen Fliegenpflaster nicht nur in den Theilen, welche sie unmittelbar berühren, sondern auch in dem ganzen Körper wahrnehme. Seinen Beobachtungen zufolge, dringen die aufgelösten und entwickelten Salztheile durch die Oeffnungen der Oberhaut ein, reizen die darunter liegenden Nerven und Gefäße, fressen dieselben an, und veranlassen außer dem Austreten einer wässerichten, mit den scharfen Salztheilen beschwängerten Feuchtigkeit, eine Entzündung, eine Verschwärung, ja, wiewohl in seltenen Fällen, einen Brand der Haut: überdem äuffern sie, indem ihre wirksamern Theile dem Blute beygemischt werden, einen Reiz auf alle Nerven; befördern den Umlauf des Bluts, lösen dasselbe auf, machen es zu einer faulenden Verderbung geneigt, und verursachen, nebst verschiedenen mehr gewöhnlichern Beschwerden heym Urinlassen, eine Schlastosität, einen Wahnwitz, ein Zittern und Springen der Sehnen, und selbst unter Zuckungen den Tod. Der V. verwirft demnach den innern Gebrauch der spanischen Fliegen und der aus ihnen bereiteten Linctur als unnütz und schädlich, und auch das äussere Auflegen derselben schränkt er auf wenige Fälle ein. Mehrentheils bewahrt er den Gebrauch der Fliegenpflaster nur für phlegmatische, schwammige und fette Personen, und für diejenigen Krankheiten auf, wo sich eine wahre Schwäche, ein wirklicher Mangel der

Lebenskräfte und ein Ueberfluß zäher schleimicht- und wässerichter Säfte findet, wo durch einen äußerlich angebrachten Reiz eine kränkliche Materie von edlern Theilen abzuleiten ist, und wo durch Auflösung und Vertheilung einer widernatürlichen stockenden und scharfen Feuchtigkeit örtliche Schmerzen und unordentliche Bewegungen in dem Nervengehäude gemildert und besänftigt werden können. In allen übrigen Fällen scheint ihm ihre Anwendung widersinnig und gefährlich, und er schließt sie daher von der Zahl der Hülfsmittel in hitzigen inflammatorischen Fiebern aus, sie mögen nun einfach, oder aber mit Entzündungen und Ausschlägen vereint seyn, indem sie unvermögend, sowohl die Ursache des Fiebers, als auch das Fieber selbst und dessen Zufälle zu mindern. Auch in bössartigen Fiebern, unter welcher Benennung hier besonders herrschende, gallicht- faule und faule Fieber verstanden werden, verwirft er die von mehreren Aerzten angerühmten spanischen Fliegen, selbst dann, wenn der Mangel der Lebenskräfte sie zu erfordern scheine, wo nicht ein tieferer Schlaf des Kranken, nebst einer Unempfindlichkeit und Sinnlosigkeit, die Anwendung anderer Mittel unmöglich mache. Dey einem herrschenden Fieber dieser Art thaten ihm, neben einem kühlen Verhalten und dem öftern Abwaschen der Glieder mit Wasser und Essig, gelinde, durch den Weinsteinrahm bewirkte, Abführungen, Pflanzen und Vitriolsäuren, Kampfer, Peruvianische Rinde und Wein eine Genüge. Zurweilen ließ er im Anfang der Krankheit eine Ader öffnen, niemals aber, oder nur gezwungen, nahm er die spanischen Fliegenpflaster zu Hülf. Hand sich ein Zittern oder eine Schlafsucht ein, so ließ er die Haare abschneiden und den Kopf mit warmen Wasser und Essig bähnen, auch bediente er sich der Senfpflaster, wo

er ableitende Mittel für nöthig erachtete. Im Seitenstechen hält der W. das frühzeitigere Aussetzen der spanischen Fliegen auf den schmerzhaften Ort weder dem Fieber, noch auch der Härte des Uberschlags, der Natur des Schmerzens und der Heilart dieser Krankheit für angemessen, und so urtheilt er von ihrem Werth bey der Lungenentzündung nach gleichen Gründen. Auch in dem Fall, wo nach wiederholten Aderlässen und dem hinlänglichen Gebrauche anderer erforderlichen Mittel der Schmerz bey einem reichen und kleinem Uberschlage, einer gemäßigten Wärme und einem blaffen Urin hartnäckig anhält, zieht er die Senfpflaster, den innern und äussern Gebrauch des Kampfers, das Schröpfen und das Ansetzen der Blutigel den spanischen Fliegen vor. Nur dann, wenn der unterdrückte Auswurf und eine Wille der Brust, eine Erstickung fürchten läffet, nimmt er zu ihnen, mit Beyhülfe anderer Mittel, als des Einathmens erweichender und aufsteigender Dämpfe, des Meerzweibelhonigs und des Goldschwefels, seine Zuflucht.

Arohmeyer.

Zürich.

Wey Drell, Gessner, Fueslin und Comp. ist im vor. J. auf 56 S. in Octav abgedruckt worden: Joh. Melch. Aeppli Prüfung der spanischen Fliege im bössartigen Fieber. Verschiedene Einwürfe und Zweifel des Hrn. Tralles wider die vom Hrn. W. in bössartigen Fiebern angerühmten spanischen Fliegenpflaster, haben diesem Anlaß gegeben, den Werth derselben bey solchen Fiebern aufs Neue zu prüfen, und die Gründe zur Vertheidigung seiner Heilmethode der Welt vorzulegen. Der W. betrachtet das bössartige Fieber größtentheils als eine,

eine, aus einer noch verborgenen Beschaffenheit der Luft entspringende, epidemische Krankheit, bey welcher die belebenden Kräfte unsers Körpers auf eine solche Weise angegriffen werden, daß sie zum Betrieb der nöthigen Verrichtungen unwirksam sind. Eine Kraftlosigkeit und eine besondere Gleichgültigkeit, ohne offenbare Merkmale eines Fiebers oder einer andern Krankheit, bezeichnen ihm den ersten Zeitraum; in dem zweyten zeige sich ein Hang zur Gerinnung der Säfte, auf welche in dem dritten, aus Mangel der belebenden Kräfte, eine Schmelzung derselben folge. In diesem letztern Zeitraume der Krankheit, nicht aber im Anfange derselben, habe er frühzeitig, mit dem besten Erfolge, spanische Fliegenpflaster auflegen lassen, indem die herzkärfenden Mittel für sich, oder auch in Verbindung mit den Senfumschlägen, zu unwirksam gewesen, die Lebenskräfte zu erheben. Nur der Mißbrauch und die unzeitige Anwendung mache die spanischen Fliegen zu einem Gifte. Ihre so gefürchtete Wirkung auf die Harnwege sehe man bey phlegmatischen, trägen, feuchten und schleimichten Personen fast niemals oder doch selten, und wenn man gleich bey Krankheiten, wo eine zu starke Ballung im Blut den Grund verschiedener widriger Zufälle in sich enthalte, nachtheilige Folgen von ihrer Anwendung anmerke, so beweise eben dieses ihre Heilsamkeit in den entgegengesetzten Umständen, wo die Schwäche der Lebenskräfte eines Netzes bedürfe, um den Umlauf der Säfte lebhafter zu machen, ihrer Gerinnung, ihrer Auflösung und den Folgen ihrer gehinderten Bewegung im Gehirn zu widerstehen, und die Krankheit glücklich zu enden. Dieß sey der Fall bey dem bössartigen Fieber, welches sich vom faulen wesentlich unterscheide. Die Veränderung
der

der Säfte entspringe hier nicht aus jener Quelle, die man mit antiseptischen Mitteln verstopfen könne, und es lasse sich daher kein Schluß von der Schädlichkeit der spanischen Fliegenpflaster in faulen Fiebern auf das bössartige machen. Ueberdem sey ihre unmittelbare Wirkung auf die Säfte noch unerwiesen. Niemals habe er die geringste Spur einer laugenartigen Auflösung im Blute von dem Auflegen des spanischen Fliegenpflasters anmerken können, und noch immer erweise sich ihm dasselbe in Absicht der unmittelbaren Wirkung auf die Blutmasse gleichgültig. Die entzündungsartige Röthe der Haut, die Reizbarkeit ihrer Gefäße und der stärkere Trieb der wässerichten Feuchtigkeiten nach der Oberfläche des Körpers lasse auch nicht vermutzen, daß das muthmaßlich angenommene caustische laugenartige Salz der spanischen Fliegen in einer, zur Bewirkung der Auflösung der Säfte verhältnismäßigen, Menge von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werde, und wenn sich gleich einige Atomen dem Blute beymischen sollten, so müsse doch ihre Wirksamkeit bey ihrer unendlichen Vertheilung und bey dem Gebrauche anderer antiseptischer Mittel völlig aufgehoben werden. Der Verf. nimmt daher auch die Wirkung der spanischen Fliegen auf die Harnwege nicht als einen Beweis der Beymischung ihrer wirksamern Theile zum Blute an, sondern er betrachtet sie vielmehr bey der genauen Vereinigung des Nierennervengewebes mit den Nerven der Haut, als eine Folge des Mitleidens, und überhaupt glaubt er, daß man die Fälle, wo die Anwendung der spanischen Fliegenpflaster statt finde, genauer werde bestimmen können, wenn man allein die wesentliche und unmittelbare Wirkung derselben auf die festen Theile und auf das ganze Nervengewebe in Erwägung ziehe. Erfordere sodann, selbst

bey faulen Fiebern, die Schwäche der Lebenskräfte oder ein anderer dringender außerordentlicher, von der Krankheit unabhängiger, Zufall einen kräftigen Reiz, so werde man dieses wirksame Mittel nicht deswegen verwerfen, weil es unter andern Umständen mit Nachtheil habe wirken müssen. Zwey lehrreiche Krankheitsgeschichten unterfügen noch die von dem Verf. angeführten Gründe.

Mannheim. *Mewer.*

C. F. Schwan hat 1777. verlegt: *Jo. Gottl. Langsdorffii, Communitatis Wöllsteinae Praefecti Nassovico - Utingensis, Tractatio de Pactis et contractibus Romanorum et de vero hujus doctrinae nexu et systemate ex idioma romano.* 102 S. in 4. Nur mit den neuen Aufschlüssen, die hier (S. 2.) über den eigentlichen Zusammenhang der Römischen Lehre von den Verträgen und Contracten versprochen werden, will Rec. die Leser bekannt machen. Diese Lehre macht bekanntlich einen Theil der Lehre von den persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten aus; um ihr also gleich im Anfang ihren gehörigen Ort und Stelle anzuweisen, werden hier, wie gewöhnlich, alle persönliche Rechte und Verbindlichkeiten in solche, die mittelbar, und solche, die unmittelbar aus den Gesetzen entspringen, eingetheilt, und sodann zur ersten Classe die Contracte und Quasicontracte referirt, von welchen jene ex consensu, diese ex re, herrühren. Bis hieher also nichts Neues: denn, da über die eigentliche Stelle der Quasicontracte noch gestritten wird, (und vermuthlich so lange gestritten werden wird, bis man das Leere jener ganzen Eintheilung in mittelbare und unmittelbare Rechte und Verbindlichkeiten zu fühlen anfängt,) so ist es eben so wenig fremd, daß sie un-

ter

ter die erstere, als daß sie unter die letztere, Classe geordnet werden. Die wirklichen Contracte nun, um sie von bloßen Verträgen (pactis) zu unterscheiden, definiert der Hr. W. als solche Verträge, die entweder einen eignen Namen führen; oder eine *causam civilem* (im Sinn der l. 7. §. 2. D. de pact.) zum Grunde haben. Auch diese Definition ist bekant — und richtig; wenn man sich nur auch einen richtigen Begriff von dem Namen macht (nach welchem Begriff nemlich bloß diejenigen Verträge einen Namen führen, die eine gleichnamige Klage hervorbringen,) und nicht mit dem Hr. W. auch der Permutation, der Donation, der Ehe u. s. w. einen Namen zuschreibt. Auf diese Weise läßt sich freylich (welches das meiste Neue in dieser Abhandlung ist) der bisher angenommene Cirkel der Contracte ganz aus einander reißen. Allein außerdem vermittelt sich der Hr. W. noch, indem er §. 24. das Nomen definiert, den Begriff, daß gesetzliche Bestimmung von Natur und Wesen eines Vertrags fast ein untrügliches Kennzeichen eines Contractes sey — und mit diesen zwey Hebeln (der andern Hülfsmittel nicht zu gedenken) werden nun *donatio simplex* (denn in Ansehung der *donationis p. N.* scheint die Sache, der gesetzlichen Bestimmung wegen, keinen Zweifel zu haben,) *promissio dotis* (von allem *contractu formulario* abstrahirt,) und *nuptiae*, in den Kreis der *Consensualcontracte*, das *precarium* hingegen, die *receptio in navem* etc., die *datio rei aestimatae vendendae*, und die *permutatio*, in den Kreis der benannten *Realcontracte* hinüber gerückt. Auch die *locatio conductio* muß sich im Fall, wenn bey einem *deposito* oder *commodato* ein Lohn versprochen worden ist, hieher stellen lassen, weil alsdann ein wesentliches Stück der zuletzt genannten Contracte hinwegfalle; (allein die Sache läßt sich aus

der Natur der Loc. Cond. bloß als *Consensualcontract* betrachtet, hinlängl. erklären). Mit den *Quasicontracten* wird hierauf eben so willkürlich verfahren, als mit den wirklichen. Je nachdem sich nemlich eine Sache, entweder wirklich, oder aus einer bloßen *praesumptione juris et de jure*, ohne rechtlichen Grund bey jemanden befindet, werden von dem Verf. hieher gerechnet, im ersten Fall, *judicatum, confessio in jura facta, und jusjurandum*, im andern, ausser den bekannten *Quasicontracten*, noch die Gelegenheiten zu den *conditionibus caul. dat. caul. non fec., sine causa*, und den Klagen *ex L. Rh. de jactu*. (Setzte die Gesetzgebung bey dem *jactu* einen *Quasicontract* voraus, so hätten wir eine Klage aus demselben, und wären nicht gezwungen, die *actiones locati und conducti* zu ergreifen). Alle diese Bemühungen, neue *Contracte* und *Quasicontracte* zu schaffen, würde sich der Hr. W. vielleicht nicht gegeben haben, wenn er bedacht hätte, daß das ganze röm. Sachwerk von *Contracten*, bloßen *Verträgen*, *Quasicontracten* u. auf willkührl. Ideen beruht, die ein heutiger Rechtsgelehrter eben so wenig Ursache, als Recht, zu rectificiren hat. Keine Ursache: denn bleiben nicht die Verbindlichkeiten eben dieselben, die *Schenkungen* mag ein *Contract* oder ein gültiger *Vertrag* seyn — die *condictio sine causa* mag sich auf einen *Quasicontract*, oder schlechtweg auf die gesetzliche *Verordnung* gründen? Kein Recht: denn bey den wirklichen *Contracten* wenigstens hat die Gesetzgebung ihren Anspruch auf unbedingte Willkühr so deutlich erklärt, daß es Verwegenheit ist, an ihren *Verordnungen* nach untergeschobenen allgemeinen Begriffen zu künfeln. Warum sonst die *Permutation* ausser der Zahl der benannten und zugleich (auch hier wieder ein neues *Paradoxon*) vollkommern *Contracte*? Warum das *Commodatum* unter den *Contracten*? warum die *Schenkungen* nicht? Bey den *Quasicontracten* hat nun frey-

freylich die Gesetzgebung ihre Willkür nicht so entschrieben erklärt, wie bey den wirklichen; dagegen hat sie uns aber in der größten Ungewißheit über die eigentliche allgemeine Natur derselben gelassen, so daß es doch immer bedenklich ist, diesen Namen (und ein bloßer Name ist es, da ein jeder N. C. schlechterdings nach der eigenen Bestimmung, die er durch die Gesetze erhalten hat, zu beurtheilen ist) an solche Negotia auszutheilen, die ihn von den Römern nicht empfangen haben. Es ist also mit dem Cirkel der Röm. Contracte und N. C. wie mit dem Cirkel einer geschlossenen Gesellschaft. Wer nicht aus der ursprünglichen Verabredung oder einer nachherigen Aufnahme (cf. l. ult. C. de jure emphyt.) den Zutritt hat, bleibt ausgeschlossen, wenn er auch gleich beweisen könnte, daß ihn seine Eigenschaften dazu berechtigeten. Da N. so häufig von dem Hrn. W. dissentirt hat (und nicht Lust hat, weiter zu dissentiren,) so will er mit einem Gedanken schließen, woran er vollkommen mit demselben übereinstimmt. Die Sache betrifft den Litteralcontract, den man aus l. 14. C. de N. N. P. und §. un. J. de litt. obl. herleiten will. Da ein Contract, wobey es schlechterdings an allem Comens fehlt, offener Unfinn ist, so muß man Justinianen die Schuldung eines solchen nicht ohne die dringendsten Beweise zur Last legen. Nun aber enthält das erstere Gesetz nicht das geringste, was hieher zu ziehen wäre; und das letztere erklärt sich N. so, daß Justinian nur auf Veranlassung einer gewissen entfernten Ähnlichkeit der aus einem Chirographum unter gewissen Umständen erwachsenden Verbindlichkeit unter einem Titel gedacht hat, der seine Stelle überhaupt der Absicht des Kaisers, die Studirenden auch gelegentlich mit dem System des ältern Röm. Rechts bekannt zu machen, insbesondere aber noch der Nachahmung des **Cajus** (L. 2. tit. 9. §. 1.) zu danken hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

54^{tes} Stüd.

Den 31. December 1778.

Göttingen.

Pütter.

Noch von der Herbstmesse 1777. ist nachzuholen: Io. Steph. PÜTTERI *nova epitome processus imperii amorum tribunalium supremorum*, hac editione III. de novo emendata et in concinniore ordinem redacta, sumtibus viduae Vandenhoeck. (368 Octavseiten, ohne Titel, Vorrede und Register mitzurechnen.) In dieser dritten Ausgabe ist dieses eigentlich zu academischen Vorlesungen über den Reichsproceß bestimmte Buch nach der schon 1769. unter dem Titel *Spiegelium* veränderten Ordnung und mit Einrückung der darinn enthaltenen Verbesserungen und Zusätze umgearbeitet, und zu jener Absicht noch bequemer gemacht worden.

Stockholm.

Murray.

Der wirkliche Leibmedicus des Königs in Schweden, Hr. Nils Dalberg, legte im May
h h h 1777.

1777. den ein Vierteljahr bey der Königl. Akademie der Wissenschaften daselbst geführten Vorles, in der hohen Gegenwart Sr. Majestät, mit einer Rede ab: *Tal om några det Svensks Klimats Förmåner och Olliggheter i anseende til hällsan* (d. h. von einigen Vortheilen und Beschwerclichkeiten des Schwed. Klimats in Abschen auf die Gesundheit), die Lange ia gr. 8. abgedruckt hat. Dieser wichtige Gegenstand konnte von einem Mann um so viel genauer und richtiger abgehandelt werden, der physische Kenntnisse mit medicinischen auf eine unterscheidende Weise verbindet, selbst viele Reisen im Lande unternommen, und als eines der ersten Mitglieder im Collegium medicum alle dorthin gehörige eingeschickte Aufsätze aufmerksam durchschauen kan. Viele von den Ausländern stellen sich das dortige Climat so rauh und der Gesundheit so wenig angemessen vor, daß damit ein glückliches Leben nicht bestehen könnte. Hr. D. belehrt sie eines andern. In einem so weit ausgebreiteten Lande kan allerdings das Climat nicht durchgängig einerley seyn, sondern es muß nach Verschiedenheit der Lage nach Süden oder Norden, der Höhe und Beschaffenheit des Bodens, der größern oder geringern Entfernung vom Meer, den Gewässern, Holzungen u. s. w. auf mancherley Weise sich verändern. Um desto genauer seinen Gegenstand zu behandeln, schränkt er sich vorzüglich auf den mittlern Theil des Landes ein. Die thermometrischen Beobachtungen, die hier dem Durchschnitt nach beygebracht werden, beziehen sich auf das Celsiusische Wärmemaas: der Necensent bringt sie aber gleich zu besserer Verständlichkeit auf Fahrenheitische Grade zurück, ohne sich doch um kleinere Brüche als halbe Grade zu bekümmern. Demnach beträgt mitten im Lande die Mittelhöhe der gewöhn-

li-

lichen Winterkälte 21 bis 23 Fahr. Gr. über 0, und die Sommerwärme 63 bis 65 Gr., wenn man sie nach dem Mittel zwischen der Wärme der Nacht und des Tages bestimmt. Die Kälte von 4 bis $25\frac{1}{2}$ Gr. unter 0 ist selten und dauert nur wenige Tage. Im Sommer macht die gewöhnliche Mittagswärme ohngefähr 68 Gr., und die Wärme in der Nacht 53 bis $55\frac{1}{2}$ Gr. aus. In einigen Jahren ist indessen doch das Quecksilber bey Tage bis auf den 86. ja $91\frac{1}{2}$ Gr. gestiegen und in der Nacht nicht unter 73 Gr. gesunken. In Torne, als der nördlichsten Stadt in Schweden, kan die Kälte wohl bisweilen bis 51 Gr. unter 0 stark seyn, ja im Jenner 1760 betrug sie $92\frac{1}{2}$ Fahr. Gr. unter 0. Hingegen ist sie in 20 Jahren in den südl. Provinzen nicht unter $28\frac{1}{2}$ Gr. gewesen. Merkwürdig ist, daß in diesen Provinzen der Sommer doch nicht immer wärmer als mitten im Lande ist, sondern bisweilen kälter und zwar zu 62 bis 64 Graden. Die hohen mit beständigem Schnee bedeckten Alpen zwischen Norwegen und Schweden machen den Nord- und Nordwestwind sehr kalt, der Nordost ist aber in Finnland der kälteste. Daß die Luft oft trübe ist, kömmt vermuthlich von dem Meer und den vielen eingeschlossnen Seen her, ob es gleich in Schweden weniger regnet, als in Frankreich, Holland, England und andern am Meer liegenden Ländern. Das Meer, das fast zwey Drittel des Landes umgränzt, scheint auch die Ursache zu seyn, daß weder Kälte noch Wärme zu der Heftigkeit gelangen, wie in andern weit vom Meer entlegenen Erdstrichen, denn nach dem Wärmemaas behält das Meerwasser fast immer einerley Temperatur. Ein wesentliches Glück für Schweden ist die allmätige unmerkliche Veränderung der Jahreszeiten. Der Winter nimmt ein Drittel des Jahrs ein (aber nicht

nicht ein durch Gewölke und nasskalte Luft den Körper und Geist erschlaffender, sondern durch Heiterkeit des Himmels belebender und durch den dauerhaften Schnee die Gewerbe zwischen den entferntesten Provinzen erleichternder Winter). Die starke Kälte findet sich doch nicht vor dem Jenner ein, und nimmt schon im Februar mitten am Tage ab. Durch das Zufrieren der Seen und Moräste und die allgemeine Schneedecke wird die Luft vor schlimmen Ausdünstungen verwahrt, und die reine Kälte erhärtet den Körper, vermehrt die Federkraft der festen Theile, und macht die flüssigen dichter. Eben dadurch aber wird sie Leuten, die eine schwache Brust haben, schädlich, und erweckt bey vielen Husten, Bräune, Rheumatismen und Brustentzündungen. Ansteckende Krankheiten mildert doch in Schweden die Kälte nicht. Der Frühling ist daselbst die ungesundeste Jahreszeit; unter andern dadurch, daß, nachdem Eis und Schnee geschmolzen, die Luft feuchter und mit schädlichen Dämpfen von den im Winter bedeckten Dingen angefüllt wird (welches besonders in den Städten durch den Gestank sehr kenntlich ist, wenn man das Eis in den Straßen mit Brecheisen aufstößt), auch ist er sehr abwechselnd. Wechselfieber, Flussfieber und mancherley Entzündungskrankheiten treten sodann ein; und die mehresten Todesfälle zählt man in dieser Jahreszeit. Der Sommer ist sehr gesund, und erst nach der Sonnenwende erscheinen neue Krankheiten, als die Ruhr, intermittirende, remittirende und säulichte Fieber. Diese sind besonders neben seichten und flachen Seen und Seebüsen, wie auch an überflutheten Gegenden bemerklich. So wie die Wärme im Herbst abnimmt, leiden auch die vorhin geherrschten Krankheiten eine Abnahme. Man ersieht also, daß der Verschies-

den-

denheit des Climats ohngeachtet, die Krankheiten mit andern Ländern gemeinschaftlich sind. In dessen ist die Sterblichkeit in Schweden verhältnißmäßig größer, welches der Hr. Leibn. der zu leichtesten Kleidung im Winter und bey dem gemeinen Mann dem Mißbrauch hitziger Getränke und den Schwitzstuben zuschreibt. Er ist mit den neuen Namen unzufrieden, womit einige seiner nächsten Amtsbrüder manche Krankheiten belegen, wenn sie von einer etwas ungewöhnlichen Erscheinung begleitet sind, wozu das so genannte Malariafieber gehört. In Lappland kennt man das Wechselfieber nicht; folglich ist die Kälte nicht die Ursache desselben. Es ist auch in Schweden nicht schlimmer, als anderswo. Auch daselbst waren die Jahre 1772 und 73 wegen des Miswachses, der die Unbemittelten zum Genuß von mancherley undienlichen Dingen nöthigte, woraus Faulfieber entstanden, sehr mörderisch. Die ansteckenden epidemischen Krankheiten sind auch in Schweden nicht bössartiger, als sonstwo. Die Kriebelkrankheit ist zwar daselbst erst 1745 und die häutige Bräune erst 1760 angemerkt worden. Sie mögen aber doch wohl eher irgendwo vorgekommen seyn, ob sie die Aerzte gleich übersehen haben. Schweden ist gegenheils von mehreren Krankheiten anderer Länder frey, als dem Kiefferkrampf, den Charbons der Franzosen, der Cholera. Der Scharbock ist weit seltener daselbst, als manche beydes auswärtige und einheimische Aerzte glauben. Er entsteht nur, besonders bey dem gemeinen Mann, nach langwierigen Wechselfiebern, unreiner eingeschlossener Luft, vornehmlich einer solchen, die feucht und kalt zugleich ist, und dem Mangel vegetabilischer Nahrung. Wider die neuere Meynung einiger seiner Landesleute seye auch die Sicht jetzt nicht häufiger in Schweden, als ehemals.

sondern man hätte sie nur vorhin mit andern Krankheiten verwechselt. Der chronische Friesel hat sich seit einigen Jahren in Esthonen und Finland häufig gezeigt. Die Augenkrankheiten, besonders die feuchte Augenentzündung, in Finland und andern Gegenden des Reichs leidet er nicht, wie einige andere, vom Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom Schnee her, sondern vom Rauch in den schlecht gebauten Stuben und bey den Schwenden des Landes. Der Raum erlaubt nicht, die einzigen Gründe, die Hr. D. von der Fruchtbarkeit, den leichten Geburten und einem hohen Alter zur Erweisung der Heilsamkeit des Schwed. Climats hernimmt, aus einzander zu setzen. Nur merken wir noch an, daß in Lappland die Entbundenen (denn Wöchnerinnen würde sich hier nicht schicken) so bald Kräfte sammeln, daß sie schon 4 bis 5 Tage nach der Geburt ihren Kirchgang halten.

Gmelin. Leipzig.

Versuch der Kunst, alle Arten Biere nach Englischen Grundsätzen zu brauen, entworfen von Fr. Wilh. Heun. Bey Junius. Octav. I. Theil. 1777. S. 318, ohne Zueignungsschrift und eine Vorrede von 24 S. Hr. Heun sucht hier diese Kunst, die so lange blindlings und bloß handwerkmäßig getrieben worden ist, auf vernünftige physische und chemische Grundsätze zu bauen, und aus diesen, die man bisher größtentheils aus der Acht gelassen hat, die Mängel unserer meisten deutschen Biere herzuleiten. In der That gehört zu einer solchen Arbeit ein Mann, der geläuterte theoretische Einsichten mit eigener Erfahrung und Uebung verbindet, und beydes läßt uns dieser erste Theil des Ganzen bey dem Hrn. Verf. mit Grund vermuthen. Zuerst vom

vom Feuer, Luft und Wasser, (hin und wieder dünkt uns hier der Hr. Verf. etwas zu weit auszuholen, und auch zuweilen etwas unbestimmt, oder von Sachen, die noch nicht entschieden sind, zu entscheidend zu sprechen.) Ein Pariser Schuß reines Regenwasser ist 72 Pfund schwer. Zum Bierbrauen taugt jedes Wasser, wenn es nur weich ist, d. i. wenn es wenig oder gar keine fremde Körper (Rec. würde lieber sagen, Theilchen) enthält; aber auch harte Wasser können durch verschiedene Kunstgriffe gebessert werden. die der Verf. hier anzeigt; überhaupt aber, wenn es leicht mit Seife schäumt, und zum Waschen taugt, giebt es auch gutes Bier; noch mehrere Merkmale zum Brauca tüchtiger Wasser hat der Hr. Verf. hier aufgezeichnet. Wasser aus kleinen Sümpfen, in die das Vieh tritt, in denen eine Menge rother Würmer wachsen, und eine Menge Fische, vornehmlich Schleihen, herumschwimmen, taugen durchaus nichts. Im vierten Kapitel empfiehlt der Hr. Verf. den Brauern den Gebrauch des Wärmemeßers, und giebt seiner Empfehlung durch einige glückliche Erfahrungen Nachdruck; das Wasser muß beym Mätschen, die Würze bey dem Stetslen, der Hopfen bey dem Kösten und dem Aufschlagen, das Bier bey dem Hefengeben und bey dem Gähren, auch der Keller muß einen bestimmten Grad der Wärme haben, den der Hr. Verf. hier genau anzeigt. Selbst das kalte Wasser, das man zugießt, muß einen bestimmten Grad von Wärme haben, wenn nach der Mischung der erforderliche Grad von Wärme herauskommen solle (auch dieses bestimmt Hr. S. sehr genau, und giebt Gesetze an, nach welchen es andere berechnen können.) Selbst die jedesmalige Wärme der Luft muß man immer mit in die Rechnung nehmen:

men: der größte Grad der Wärme, bey welchem die Trauben völlig reif werden, ist 126° nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser. Nun die Gährung zu erklären, nimmt der Verf. eine gewisse Säure zu Hülfe; (hier kan ihm Rec. nicht beypflichten) die Beschreibung der Gährung selbst, sehr getreu und umständlich. In den fleischigen und mehligten Früchten, welche zur Gährung taugen, nimmt der Hr. Verf. einerley Bestandtheile, nur in ungleicher Verhältniß, an; (und doch sagt er, wenn man den mehligten andere Theile zusetze, die ihnen mangeln, so werden sie durch die Gährung dem natürlichen Wein ähnlich.) Bey gährenden Mitteln, selbst bey Hopfen, der aus angefechteten Orten kommt, empfiehlt Hr. H. Vorsicht. Wider das anhaltende Niederschlagen der Hefen, vornehmlich durch Salz, eifert er sehr. Unschädliche Mittel, das Bier haltbar zu machen, oder, wenn es zu kalt oder zu dick geworden ist, zum Gähren zu bringen, oder eine zu starke Gährung zu hemmen; (doch würde Rec. nicht ratben, in dieser Absicht zinnerne Teller hineinzuwerfen:) der Dicke und Trübe des Biers abzuwehnen, preißt der Hr. Verf. vornehmlich ungelöschten Kalk an. Von der Natur der Gerste und ihrer Zubereitung zum Bier, ausführlich; auch die Kennzeichen einer Gerste, die am besten dazu taugt: Hr. H. rühmt diejenige vornehmlich, die auf einem sandigen Leimen = oder noch besser, auf Kreideboden gewachsen ist. Nie muß man sie zu lange im Weichbottich lassen, wenn das Bier nicht geistlos und bald stumpf und schal werden soll. Man kan sie auch, ohne sie erst zu malzen, sogleich aus der Schene verbrauen. Viel fehrreiches von dem sogenannten Luftmalze: die Gerste erfordert zu ihrer Verwanblung in Malz wenigstens 120°

Wär-

Wärme nach dem Fahrenheit'schen Wärmemesser; dieses Malz muß nie wieder seimen, es liege auch so lange, als es wolle, und, wenn es mit Wasser begossen wird, immer damit aufwallen. Von der letzten Eigenschaft giebt es verschiedene Stufen, so wie von der Farbe des Malzes mehrere Schattirungen, die der Hr. Verf. hier genau anzeigt, nach dem verschiedenen Grad der Wärme, in welchem man die Gerste gemalzt hat; darnach richtet sich auch die Zeit, in welcher das daraus gebraute Bier trinfbar wird; auch diese hat Hr. S. sehr genau angegeben. Wider den unnützen Gebrauch des Frauenglases, um trüben Wein oder Bier hell zu machen. Auch das Hellewerden des Biers richtet sich nach dem verschiedenen Grad der Wärme, in welchem die Gerste gemalzt worden ist. (Hr. S. liefert hier eine Tabelle darüber.) Kennzeichen, woran man die Güte des Malzes erkennen kan. Bey dem Malzen und Brauen kan man Brennwaare gebrauchen, welche man will; nur muß man in jedem Falle verhüten, daß das Malz keinen fremden Geruch annimmt. Der Festigkeit und Dauer wegen erkhärt sich der Hr. Verf. für das Kupfer zur Braupfanne. (Rec. würde sich dafür fürchten, wo er nicht die allergenaueste Sorgfalt und Reinlichkeit erwarten kan.) Eine Tabelle über die mittlere Wärme in jedem Monate des Jahres in und um London, verglichen mit der Wärme zu Wittenberg; auch eine Tabelle der Zufälle, die durch die Luft verursacht werden, und die Wärme des ersten Mischens verändern. Um immer gleichgutes und gleichstarkes Bier zu haben, rath der Verf., das Malz nicht nach dem Maasse, sondern nach dem Gewichte zu bestimmen; ein Dresdner Scheffel gut gemalzte Gerste, recht gehäuft, ist

ungefähr hundert Pfunde schwer. Sehr genau giebt Hr. D. auch das Verfahren an, die Dörnung des Malzes, die Hitze des ersten und zweiten Extracts, und den Werth der Menge des zu gebrauchenden Hopfens zu bestimmen, um blaßes starkes, oder blaßes leichtes Bier zu brauen, das ungefähr zehn Monate liegt, ehe es angethan wird; auch bringt er dabey die Wärme der äußern Luft in die Rechnung und bestimmt genau den Grad der Wärme, bey welchem die erstere, und den Grad, bey welchem die letztere Gährung vorgehen soll; wenn das Malz in einem bestimmten Grade der Wärme gedbrt ist, und die Würze einen bestimmten Grad der Wärme hat; dann die Gründe, starkes braunes Bier, oder blaßes, oder bernsteinfarbige Ale zu brauen. Die Natur, Eigenschaften und Behandlung des Hopfens, und die Merkmale seiner Güte. Berechnung der zu jeder Art von Malz oder Bier erforderlichen Menge Hopfens, auch zur Burtonischen Ale und zum gewöhnlichen Amber. Der Guß zu jeder Art von Bier. Ein sehr sinnerreiches Verfahren, die Höhe in der Braupfanne zu berechnen, bis auf welche die Würze abhinstet. Eine Tabelle über die Zeit, wie lange eine jede Würze zu den mancherley Arten von Bier bey verschiedenen Graden der Wärme in der Luft kochen soll. Eine Berechnung der Menge Wassers, die im Brauen verlohren geht; auch umständlich von der Abtheilung desselbigen zu den verschiedenen Würzen und Mätschen, und der jedem derselben angemessenen Hitze. Auch eine genaue Untersuchung des Raums, welchen das Malz einnimmt, um ein bestimmtes Maas zu erhalten. Eine Berechnung, wie viel man kaltes Wasser zum Kochenben hinzugießen müsse, um eine bestimmte Wärme des Extracts zu

zu erhalten. Eine Tabelle über die Wärme, welche das Aufbrausen des Malzes verursacht, für die verschiedenen Grade der Dörnung. Sehr genau von der Verteilung der Würze, wenn sie aus der Pfanne kömmt, von der Höhe, in welcher sie im Kühlstock stehen soll, und von der Wärme, die sie zur Gährung unter verschiedenen Umständen behalten soll. Der achtzigste Grad nach Fahrenheit ist die Gränze bey der künstlichen Gährung, und der vierzigste bey der andern. Eine Tabelle über die zu jeder Jahreszeit nöthige Menge Hefen zu gemeinen und haltbaren, braunen und weissen, leichten und starken Bieren, selbst über die Menge Hefen, die das leichte gemeine Bier zu jeder Jahreszeit haben muß, um zu rechter Zeit gefaßt zu werden. Zuletzt noch von einigen Kennzeichen bey dem Brauen selbst.

Straßburg. *Haller.*

Eine Probschrift wird künfftig von uns noch nachgeholt, welche den 28. May 1777. Hr. Phil. Friedr. Meckel, ein würdiger Sohn eines vortreflichen Vaters, vertheidigte, als er die Doctorwürde erhielt: sie handelt de labyrinthi auris internae contentis, mit 1 Kupfer. Des Hrn. M. Absicht ist, zu zeigen, daß allerdings das Innere, der Labyrinth, nemlich der Versaal, die Schnecke und die sichelförmigen Gänge voll Wasser sind, so wie Cotunni sie beschrieben hat. Dieses zu beweisen, hat Hr. M. mit glücklicher Mühe im Menschen und in verschiedenen Thieren das innere Ohr entblößt, wozu er die Handgriffe anzeigt. Auf verschiedene Weise hat er das Wasser des Versaals durch die Fenster gesehen, oder es durchs Drücken der Haut

Haut des Fensters in Bewegung gebracht, endlich aber im Winter dieses Wasser gefrieren lassen, da man denn das Eis in dem Vorfaal, der Schnecke und den Sichelgängen gefunden hat. Die innern Gehörwerkzeuge der Katze, des Kalbes, des Lammes, des Schweins. Die Adgel: diese haben einen blinden Gang, der die Stelle der Schnecke vertritt. Hr. M. hat es dahin gebracht, daß er das Wasser des Vorfaales in diesen Thieren hat sehen können, ohne ihnen am Leben zu schaden. Der Salpetergeist hat es in etwas verdickt. Nun die Beschreibung der innern Theile, in welchen man das Wasser antrifft: die markichte Mittelwand des Vorfaals. Es ist eben die gedoppelte Weinhaut des Vorfaals, zwischen deren zwey Blättern Nerven laufen, und die der Vorfaal in eine vordere Höhle und in eine hintere abtheilt. Diese Wand zu entblößen, zeigt Hr. M. auch die Handgriffe. Die kleinsten Aeste der Nerven sind in dieser Mittelwand wie ein Fächer ausgebreitet. Auf beyden Seiten der Wand sieht man das Wasser. In die vordere Höhle öffnet sich das ovale Fenster, die Höhle der Schnecke und drey andere Mündungen der sichelförmigen Gänge; in die hintere Höhle öffnen sich die andern Sichelgänge und die zwey kleinen Norkagnischen Gruben. Die Nerven in dem Vorfaale: sie sind röthlich, wie die großen sympathischen Nerven, und geben die Aeste zwischen beyden Blättern der Schneckenwand, und auch in die Mittelwand des Vorfaals. Hr. M. hat aus dem Vorfaale doch einen kleinen Nerven zu die sichelförmigen Gänge abgehen gesehen. Im Kerne der Schnecke hat er auch das Mark gesehen, aber sonst sehr wenig von dem, was

Coturni beschreibt. Der weiche Gehörner: er entspringt theils aus der vierten Höhle, und theils aus der Brücke. Endlich die Diverticula oder des Coturni Aquaeductus: es sind zwey Trichter, die mit einer dünnen Spitze im Vorfall und der Schnecke sich öffnen, und sich im Gehen erweitern. Sie ließen sich mit Quecksilber anfüllen, nahmen auch eine feine Borste an. Das eine Diverticulum entsteht aus der Schnecke Pau-
 ctengang, das andere aus dem Vorfaale. Das Quecksilber füllte durch diese Trichter unsichtbare Ueberchen an, davon die einen sich in das fä-
 dichte Wesen ergießen, und die andern in einige rothe Adern der Hirnhaut endigen. Wie sich das Wasser im Vorfaale, der Schnecke u. s. f. bewege. Ueberaus feine Zeichnungen der innern Gehörwerkzeuge aus Menschen und Thieren, ganz los gemacht. Die sichelförmigen Gänge sind in den vierfüßigen Thieren allemal sehr schmal; die Schnecke ist bey denselben vollkommener, und hat gewöhnlich vier Windungen, weil sie im Menschen nur drey hat.

Zalberstadt. *Koppe.*

Hey Groß im Jahr 1777. Neue Uebersetzung der Weissagung Jeremia nach dem Hebräischen Text mit Zusiehung der griechischen Version, von Herrn Consistorialrath Struensee. (14 Bogen in 8.) Ein sehr nützlicher Beytrag zur Erleichterung des Sinns des Propheten, nicht allein durch eine überall verständliche, fließende und doch dem Original möglichst treue Uebersetzung, sondern noch vielmehr durch die eigenen, ohne Rücksicht auf die gewöhnliche Masoretische Abtheilung bloß
 nach

nach hermeneutischen Gründen eingerichtete Absonderung einzelner Tafel von einander, 3. B. 21, 11. ff. und eben so sehr durch den Gebrauch der alten griechischen Uebersetzungen bey der Bestimmung der Lesart und ihrer Bedeutungen. Nicht vorzüglich brauchbar, und doch von allen Erklärern viel zu sehr vernachlässigt, ist gerade bey diesem Propheten die Alexandrinische Uebersetzung; und durch sie allein hat Hr. St. mehrere Stellen überaus glücklich gefaßt und erläutert, die ohne jene Hälfte immer dunkel bleiben mußten. Man vergleiche 3. B. 2, 20. שְׁבַרְתִּי statt שְׁבַרְתִּי 9, 5. שב aus שבתי wird zum 4. B. und חך (punctirt חך) zum folgenden בחיך gezogen. Das folgende מרמה במרמה entscheidet ohne Zweifel für diese Lesart. 11, 2. יִבְרַחֲם statt יִבְרַחֲם 19, 11. Die Worte יִבְרַחֲם ליִכְרַב wahrscheinlich eine Glosse aus 8, 32. hier wiederholt. 33, 33. אה מה משא statt אהם המשא 28, 13. עֲשִׂיתָ statt עֲשִׂיתָ, und an unzähligen andern Stellen. 15, 11. ist der Verf. ungewiß, was die LXX gelesen haben. Uns dünkt יהיה אמן, das sie gewöhnlich, und selbst im Jeremias 11, 5. durch אמן ausgedrückt. Sehr glücklich verändert auch hier und da der Verf. die gewöhnliche Lesart, ohne Bestimmung der alten, doch nur mehrtheils in den Punkten 3. B. 2, 2. יִבְרַחֲתִי statt יִבְרַחֲתִי u. a. einmal aber auch in den Consonanten 12, 5. ברה statt ברה. Nicht bestimmen können wir dem Hrn. Consonantale. in folgenden Stellen: 2, 34. ist wohl כפיר das feltner poetische Wort statt des gewöhnlichen כפיר 17, 16. möchten wir statt מִרְעֵה, oder wie Hr. St. punctirt, מִרְעֵה, lesen מִרְעֵה und

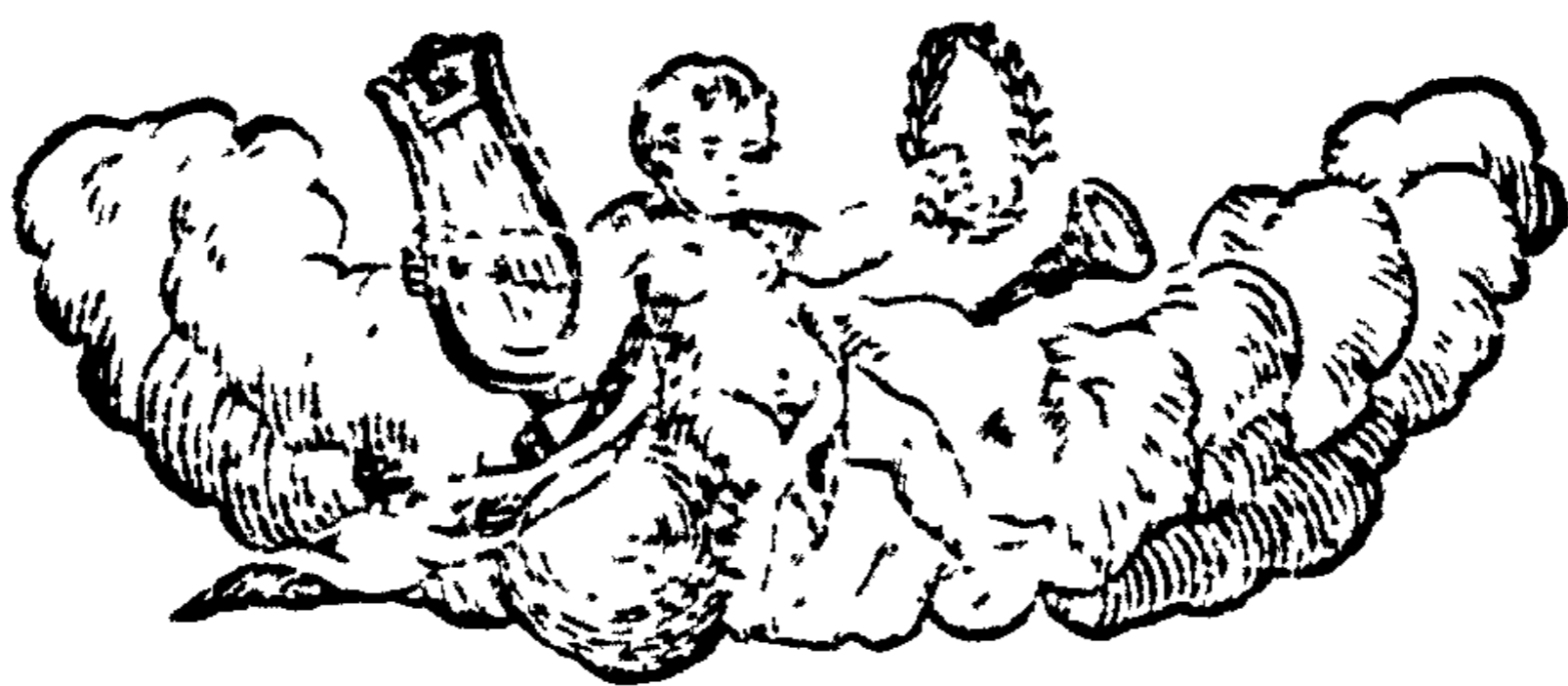
und die ganze Stelle so übersetzen. "Rein Leiden
 „scheut ich, seit ich dein Knecht bin — keinen Tag
 „des Wohllebens (wras vom Arab. انتى mollis
 „blandus fuit) wünscht ich mir." 43, 9. kann
 wohl nicht עבד in der Stille übersetzt werden,
 weil עבד heißt *evast*. Auch sehen wir nicht ein,
 wie sich der LXX εν προδρομοις für jene Bedeutung
 anführen lasse. Diese haben wahrscheinlich עבד
 gar nicht, und statt עבד gelesen עבד, das sie
 προδρομον sonst übersetzen. Ezech. 46, 3. Oder dachte
 Hr. St. an der andern griech. Uebersetzung εν προ-
 δρομοις? Aber auch diese lasen wohl nicht עבד, son-
 dern עבד, vergl. die LXX in Ruth 3, 7.

Zeidelberg. *Gmelin.*

Lapides in ordinem systematicum digesti,
 quando praef. Jo. Schwab selectas ex philoso-
 phia positiones defendendas suscepit. 1777. 8.
 S. 86. Zuerst Sätze aus allen Theilen der Welt-
 weisheit, die wir hier übergehen; dann ein Ver-
 zeichniß der vornehmsten Schriftsteller in der Mi-
 neralogie, die der Hr. W. doch zum Theil nur aus
 Auszügen und Beurtheilungen anderer zu kennen
 scheint. Bis hier keine Seitenzahl, aber doch
 dreizehn Blätter. Und nun das System selbst,
 ganz die Ordnung unsers sel. Vogels, mit allen Un-
 vollkommenheiten, welche die Absicht, in der der
 sel. Mann schrieb, und sein Zeitalter rechtfertigten
 und entschuldigeten. Immer noch die Steine,
 in welchen Bittersalzerde mit Kieselerde vereinigt
 ist, unter den Thonarten; immer noch zu freyge-
 big mit dem Kupfer und andern Metallen, als
 dem färbenden Bestandtheile vieler Steine: den
 Marmor als ein Arzneimittel; Porphyr und
 Granit als eine bloße Unterart des Jaspis; der
 Egg-

Egyptische Kiesel unter dem Quarz (im engern Verstande) der achteckigte Diamant, den Hr. W. mit dem Brillant für einerley hält, als der kostbarste; die Europäischen Rubine und Sapphire als ächte Steine; der Chrysoliths; der Turmalin als ein ganz durchsichtiger Stein; der Schiefer (ohne Unterschied) in Säuren auflöslich; Flußspat und Feldspat unter dem Gipspat; der Römische Maunstein als Kalkstein; der Kasurstein unter den kupferichten Steinen! Blende und Galmei unter den Steinen. In der St:ingrube bey dem alten Schlosse zu Heidelberg findet man auf Sandstein Zeichnungen von Bäumchen. Die Flüchtigkeit des Diamants scheint der Herr Verf. nicht anzuerkennen, wenigstens finden wir nichts davon angemerk; überhaupt glauben wir bey dem Herrn Verf. ein großes Mißtrauen in die Entdeckungen und Neuerungen unserer heutigen Naturforscher, selbst unter seinen Landsleuten bemerkt zu haben, denn daß er ihre Schriften kennt, glauben wir aus den häufigen Anführungen derselben zu können. Einige seiner Bemerkungen hat der Herr Verf. der schätzbaren akademischen Sammlung zu Heidelberg zu verdanken.





Erstes Register
 über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen
1778
 derer Werke,
 von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

Alpli (Joh. Melch.) Prüfung der spani- schen Fliege im böartigen Fieber	842
<i>Albini</i> (Frider. Bernard.) de natura hominis	296
<i>Alcuini</i> Opp. per Froben.	65
<i>Aloi</i> (Franz.) de Ileo	638
Ancher (Pet. Kosod) Anvisning for en Danst Jurist	170
<i>Andrieu</i> (Ant.) de hydropes	648
<i>Azyr</i> (D. Vicq) Instruction sur la manière de deinfetter les cuirs des bestiaux etc.	138

B.

<i>Baer</i> (de) Recherchas sur les maladies epi- zootiques	511
<i>Baudeau</i> Oeconomies Royales de Sully T. I. P. 2.	133
*	<i>Bayly</i>

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen
1778
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

Aeppli (Job. Melch.) Prüfung der spanischen Pflanze im bösarigen Fieber	842
Albini (Frider. Bernard.) de natura hominis	296
Alcuni Opp. per Froben.	65
Aloi (Franz.) de Ileo	638
Ancher (Pet. Kosod) Anvisning for en Danst	
Jurist	170
Andrieu (Ant.) de hydropie	648
Azyr (D. Vica) Instruction sur la manière de delinfecter les cuirs des bestiaux etc.	138

B.

Baer (de) Recherchas sur les maladies épi-zootiques	511
Baudeau Oeconomies Royales de Sully T.I.	
P. 2.	133
*	Bayly

Erstes Register

<i>Bayly (William) and W. Holes</i> astron. observations made in the Royal Ships, the Resolution and Adventure etc.	81
<i>Bergius (Joh. Heinr. Ludw.)</i> neues Politey- und Cameralmagazin 2 Band	264
— 3 Band	268
<i>Berthel</i> Observations sur l'aig	477
<i>Boden (Bernh. Gottf. Laur.)</i> Ausgabe des Louque	206
<i>Bordani (Giov. Battista)</i> Handschrift auf ihn	651
<i>Born</i> ... Abhandlungen einer Privatgelehrten in Böhmen etc. 2 Theil	278
<i>Bourrie (Marq. Theodore)</i> Description des aspects du mont blanc	507
<i>Boutcher (Hill.)</i> a treatise on forest trees etc.	41
<i>Bretonne (H. E. Rétif de la)</i> L'école des Pères	27
<i>Brosses (de)</i> Histoire de la Republique Romaine dans le cours du VII. siècle par Saluste 1. 3 Band	113
<i>Broussonet (Franz)</i> de variolis et harum infectione	637
<i>Brugnone (Giov.)</i> Storia della squinancia cancerosa	257
<i>Brun (Henr. Jof. le)</i> traité théorique sur les maladies epidemiques	367
— duodecim quaestiones	527
<i>Brunner (Plac. Jof.)</i> de hydrocele tunicae vaginalis	636
<i>Burkes (Edmund)</i> Jahrbücher der neuern Geschichte der Englischen Pflanzungen in Nordamerika	369
<i>Bürger</i> Exempel der Missethätigen in Predigten	816
<i>Burtenbach (H. E. Schertel von)</i> vermischte Beyträge zur Kriegswissenschaft	142
<i>Büsch (J. G.)</i> vermischte Abhandlungen 2 Th.	591
Büsch	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

Büsch (Joh. Geo.) umständliche Nachricht
von der Hamburgischen Handlungsakademie 784

C.

<i>Carminato (Bassiano)</i> de animalium ex mephitibus etc. interitu etc.	209
<i>Chabanon</i> Idylles de Theocrite	290
<i>Chalmer (Lionel)</i> account of the weather and diseases of South Carolina 2 Th.	342
<i>Chandler (Sam.)</i> critical history of David, deutsch	48
<i>Chaptal (Joh. Ant. Claud.)</i> conspectus physiologicus de fontibus differentiarum etc.	606
<i>Charcōn (I. Viti. Hipp.)</i> in omni partu praegnantis vitam servare potest obstetriciae artis expertus	638
<i>Chevandier (F. Ant.)</i> de variolis infectiis	637
<i>Clement</i> lettres à Mr. de Voltaire, neuvième	253
<i>Colbatz's</i> Abhandlung von dem Miffel und der Kraft desselben wider die Epilepsie	96
<i>Colman (Geo.)</i> de delirio febrili	607
<i>Condillac (de)</i> die Kunst zu schreiben	216
<i>Corvius (I. Fridr.)</i> Historia aëris factitii	701
<i>Cramers (Carl Fridr.)</i> Scythische Denkmäler in Palästina	691
<i>Crevenna (Pirere Ant.)</i> catalogue raisonné de la collection des livres T. 1-6	883

D.

<i>Dalberg (Nils)</i> Tal on några det Svenka Climatets	849
<i>Dazille</i> observat. sur les maladies des nègres	741
<i>Delius (Herr. Fridr.)</i> adversaria argumenti physico-medici 1 Heft	800
<i>Demeurier</i> l'esprit des usages des coutumes des différens peuples etc. T. 1-3	275
* 2	Denis

Erstes Register

Denis (M.) Einleit. in die Bücherfunde I Th.	83
Diederichs (Job. Chr. Wilh.) übersetzt E. Chandlers kritische Lebensgeschichte Davids	48
Dillenius (Fridr. Wilh. Jon.) übersetzt den Xenophon von der Oekonomie	768
Doederlein (J. C.) Esaias ex recensione textus Hebraei	722
Döderlein (Christi. Albr.) theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion I, 1	415
Duni (Eman.) la scienza del Costume o sia sistema sul dritto universale	698
Duncan (Andr.) medical commentaries sind ins Deutsche überf. St. 1 = 12	96
Dünhaupt (Job. Christl.) Beyträge zur deutschen Niederländischen Geschichte 2c.	481
Durand Théorie du Chirurgien etc.	192
Dutens (L.) besorgt einen Abdruck vom Longus	207

E.

Engel (J. J.) der Philosoph für die Welt 2 Theil	80
Ernesti (J. G. M.) praktische Unterweisung in den schönen Wissenschaften für die kleine Jugend 2c.	592
Esaias , Ausgabe von Döderlein	722
Eschenburg (Job. Joach.) Shakespear B. 3	127
Etage (Ant. Ludw. Wilh. de P.) de antispasmodicis	637

F.

Fabre Recherches sur la nature de l'homme considéré dans l'état de santé etc.	773
Falf (T. D.) von dem Quecksilber und dessen Kräften in verschiednen Krankheiten	374
<i>Find-</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Findeljen</i> (Chr. Gottfr.) Isocratis encomium	329
<i>Fond</i> (F. Poche de la) de partu	638
<i>Fontana</i> (Felix) Recherches physiques sur la nature de l'air nitreux etc.	601
<i>Forsker</i> (Joh. Reinl.) observations made during a voyage round the world etc.	625
<i>Forsker</i> (Geo.) Voyage round the world etc. Vol. I.	148
— — — — — Vol. II.	177
— — — — — Reply to Mr. Wales's Remarks	392
— — — — — Antwort an die Göttingischen Recensenten	396
<i>Fouquet</i> (Henry) Praelectiones medicae	523
— — — — — quaestiones medicae	526
<i>Freylinghausen</i> (Gottl. Anast.) Missionssberichte 12 St.	269
— — — — — 13 St.	271
— — — — — 14 St.	317
<i>Frist</i> (A. D. P.) Instituzioni di Meccanica, d'Idrostatica etc.	577
<i>Frobenius</i> S. R. I. P. gibt b. Flacci Albini s. Alcuini opera heraus	65
<i>Füllmann</i> (J. C.) Erfahrungen eines Mühlenmeisters von der Behandlung des zum Vermahlen bestimmten Getraydes	545
<i>Fuß</i> (Nicol.) Anweisung, wie alle Arten von Fernröhren zu verfertigen zc.	144.

G.

<i>Gandan</i> (I. I.) Eloge de Mr. da Burdeu	651
<i>Gedike</i> (Friedrich) Aristoteles und Maschow	737
<i>Genest</i> (le jeune) Analyse des eaux minerales de Segrai	495
<i>Giacomelli</i> (Angel.) prologi in Terentium	480
<i>Gibbons</i> (Jofua) de quibusdam puerperarum morbis	480
<i>Gibson</i> (John) History of Glasgow	540
	* 3
	Grant

Erstes Register

<i>Grant (Will.)</i> Essay on the peffilential Fever of Svidenham etc.	437
<i>Grignon</i> Observations sur les epizooties contagieuses etc.	437
<i>Grimaud (J. C. M. G. de)</i> de irritabilitate	649
<i>Grundig (Gottfr. Imman.)</i> Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte	164
<i>Gruner (Christoph Fridr.)</i> edirt den ersten Abschnitt des Stephanus Alexandrinus vom Goldmachen	559
— — — — — Kefarten über den Feocrates von Speifen aus dem Wasserreiche	560

H.

<i>Du Hamel</i> de la pêche 2 Th.	728
— — — — — traité général des pêches II. 3	729
<i>Harles (Theoph. Christ.)</i> gibt des sel. Schwarzens Diss. select. heraus	608
<i>Haffencamp (J. M.)</i> der entdeckte wahre Ursprung der alten Wibelkaiserthungen	413
<i>Held (Christl. Fridr.)</i> übersezt Levret Art des Accouchemens 2ter Th.	437
<i>Henley (Sam.)</i> dissertation upon the controverted passages in St. Peter and St. Iude	640
<i>Hesiodus</i> nach der kömischen Ausgabe	609
<i>Hesse (Wilh. Gottl.)</i> praktische Abhandlung zur Verbesserung der Feuerprügen	95
<i>Heun (Fridr. Wilh.)</i> Versuch der Kunst, alle Arten der Biere nach Englischen Grundsätzen zu brauen 1 Th.	854
<i>Heyrenbach (Jof. Bened.)</i> Grundzüge der ältern Staatsgeschichte Oesterreichs	529
<i>Hirzel (S.)</i> Socrate rustique 2te Aufl.	786
<i>Holzschuber (Christo. Sigism. von)</i> Deductionsbibliothek 1 B.	353

Hom-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Hommel</i> (Carl Ferd.) epitome sacri juris	836
<i>Hulot</i> l'art de tourneur mecanicien	137
<i>Hume</i> (Dav.) the life of him	I

I.

Jeseler Beschreibung der hölzernen Brücke über den Rhein in Schaffhausen	400
Jperen (Jof. van) Brieven over het Hoog- lied, tweede Deel	283
<i>Isochratis</i> <i>συναίμου</i> ex edit. Findeiseni	329

K.

Kämpf (W. L.) Denkbuch für die Hebammen	560
<i>Kindersly</i> Letters from the Islands of Tene- riffa etc.	31
— — — — — deutsch	32
Klosssch (Joh. Fridr.) Sammlung vermisch- ter Nachrichten zur sächsischen Geschichte	164
Klügel (Geo. Sim.) Analytische Dioptrik 1. 2. Th.	92
— — — — — übersezt Fuß umständliche Anweisung von Herubröten ic.	144
<i>Knowles</i> (Th.) Letters between Lord Her- vey etc. concerning the Roman Senate	769
Köblreuter (Jof. Gottl.) Geheymnis der Cryptogramme	749
Köstin (Carl Heinz.) übersezt Volta lette- re sull' aria infiammabile	704
<i>Krezowicz</i> (<i>Il'enczeslai Trnka de</i>) Commen- tarius de tetano	575
Krügeisten (Joh. Fridr.) Allgemeine deut- sche Raths- und Gemeindebibliothek I, I	589

L.

<i>Lalouette</i> (Pierre) nouvelle methode de trai- ter la maladie vénérienne cet.	445
— — — — —	4
	<i>Lan-</i>

Erstes Register

<i>Lande (de la) compendio d'Astronomia etc.</i>	830
<i>Langsdorf (Joh. Gottl.) Tractatio de pactis et contract. Rom.</i>	845
<i>Lanteri (P.) febris epidemicae etc. historia</i>	718
<i>Lawaz (Heinr. Wilb.) Versuch über die Temperamente</i>	256
<i>Leber (Serdinand) Vorlesungen über die Bergföderungskunst</i>	39
<i>Lecchi (Anton) Trattato de' canali navigabili</i>	384
<i>Lesne Supplément au traité de Mr. Petit sur les maladies chirurgicales</i>	460
<i>Levret (Andr.) Uebersetzung der Art des accouchemens 2ter Th.</i>	437
<i>Lieberfühh (Christ Ludw.) ist Herausgeber der neuen Miscellaneen</i>	76
<i>Lieutaud (Joseph) deutsche Uebersetzung der Synopsis universae praxeos med. 2ter B.</i>	437
<i>Lind (J. W. R.) über das hebräische Sprachstudium</i>	47
<i>Lindner (Joh. Gottlieb) chronologischer Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte</i>	48
<i>Lösner (Chr. Fridr.) Ausgabe Hesiods</i>	609
<i>Longus, Bodense Ausgabe</i>	206
<i>— Ausgabe von Dutens</i>	207

M.

<i>Macpherson (James) history of great Britain T. II.</i>	301
<i>Maret Memoire pour servir au traitement d'une fièvre epidemique</i>	281
<i>Marium (Martin von) Abhandlung über das Elektriziten</i>	91
<i>Matani (Ant.) gibt Angeli Giacomelli prologos in Terentium heraus</i>	480
<i>Matthaei (C. F.) Notitia codd. Mcc. Graecc. biblioth. Mosqq.</i>	323

Mau-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Maupetit</i> lettre sur la petite verole	140
<i>Mayer</i> (Job. Aud.) theoretische Einleitung in die praktische Naturwissenschaft	654
<i>Meier</i> (S. Aug.) Beschreibung des Schwefelwassers zu Gafede	647
<i>Meckel</i> (Phil. Fridr.) de labyrinthi auris interna contentis	859
<i>Mensel</i> (Levin) de suffocatis	120
<i>Mendelssohn</i> (Moses) Nachricht von seiner Uebersetzung der Bücher Mose	887
<i>Mercur</i> (Petr. Maria) de tetano	649
<i>Micheli</i> (Anton.) Discorso teorico anatomico	512
<i>Mingoni</i> (Jof.) historia medica thermarum Patavinarum	428
<i>Möller</i> (Job. Wilh.) übersezt von Marum's Abh. über das Elektrifiren	91
<i>Möjer</i> (Justus) patriotische Phantasien 3 Th.	785
<i>Monro</i> (Don.) praelectiones medicae	714
<i>Morand</i> (J. Fr. Clem.) Art d'exploiter les mines de charbon de terre II, 4	553
<i>Müller</i> (Jof.) Nachricht von den in Tyrol entdeckten Zinnmalinen ic.	799
<i>Müller</i> (J. C.) über das Aufnehmen und Zeichen der Situationscharten	398
<i>Müller</i> (Joh. Mart.) de aerario mercatorum apud veteres Romanos	576
<i>Murr</i> (Christ. Gottl. von) Abbildungen der Herculaniſchen Gemälde und Alterthümer 2 Theil	321
<i>Musgrave</i> (Sam.) an essay on the nature and cure of so called worm fever	697

N.

<i>Nicander</i> (Heinr.) Tal om de gamla Romerka Grekiska och Hebraiska Mått etc.	748
<i>Liebhuber</i> Reisebeschreibung nach Arabien 2 Th.	449

Erstes Register

O.

Odhelius (Jo. L.) K. Lazarettet i Stockholm 835

Orteschi (Petr.) Giornale di Medicina T. XIII 661

P.

Pallas (Sim. Pct.) Reisen durch verschied- ne Provinzen des Russ. Reichs 3 Th.	49
— Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften 1 Th.	97
— spicilegia zoologica 2 Fascikel	237
— Observations sur la formation des Mon- tagnes	356
<i>Poissin (Bern.)</i> Oeuvres revuës sur les Mspts de la bibl du Roi	2
<i>Parmantier</i> Experiences et reflexions relati- ves à l'analyse du blé etc.	159
<i>Paulet l'arr du fabricant d'étofes de soie</i> T. VI	320
<i>Pennant (Thom.)</i> Tour in Scotland 2 Th.	337
<i>Percival (Thom.)</i> philosophical, medical and experimental essays	257
Pichler gibt mit Hrn. Unterberger Tafeln der Zinnuffe, Zangentou etc. heraus	287
<i>Pirri (Felix)</i> Storia della putredine etc.	689
Pietisch (J. Gottfr.) Geschichte praktischer Fälle von Sickt und Podagra 3 Th.	670
Pietisch (J. Gottl.) Abhandlung von Anzie- hung und Pflanzung der Castanienbäume	319
<i>Piron (Alexis)</i> oeuvres complettes par Rigo- ley de Lavigny T. II.	678
<i>Pollich (J. Ad.)</i> historia plantarum in Pal- elect. sponte nasc. T. II	372
— — — T. III	777
<i>Porta (Pet. Dom. Ros. de)</i> Historia reform. ecclesii, rhaeticarr. II, 2	674

Pray

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Pray (Geo.)</i> Dissertationes historico-criticae in annales veteres Hunnorum etc.	409
<i>Preßwich (John)</i> dissertation on mineral etc. poison	235
<i>Proysrd</i> histoire de Loango ins deutſ. überſ.	15
<i>Pütter (Joh. Steph.)</i> nova epitome processus imperii ed. 3.	849

Q. R.

<i>Ramsden (T.)</i> Description of an engine for dividing mathematical instruments	513
<i>Richardson (John)</i> Dictionary Persian, Arabic and English	657
<i>Riem (Joh.)</i> phyſiſaliſch-ökonomiſche Bibliothek 1 Lieferung	225
<i>Roi (Charles le)</i> du pronostic dans les maladies aiguës	675
<i>Rosnaß (Martin)</i> gibt ein opus posthumum von Ehler heraus	686
<i>Rossi (Joh. Bern. de)</i> Specimen ineditae et Hexaplaris Bibliorum versionis Syro-Estrangelae	673
<i>Nothe (Lyge)</i> die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Wälder in Europa	594
<i>Roux</i> Observations sur les pertes de sang des femmes en couche	470

S.

<i>Sabatier (Th.)</i> duodecim quaestiones	527
<i>Salustius</i> von Horringer edirt	344
<i>Sauvagine</i> (Mr. de la) Recueil de dissertations historiques et critiques etc.	63
<i>Scherffer (Carl)</i> Abhandlung über die Projection einer bey dem Pole zusammengebrühten Elliptoide	588

Sche-

Erstes Register

<i>Scherer</i> (<i>I. B.</i>) Recherches historiques et géographiques sur le nouveau monde	465
<i>Schier</i> (<i>Fr. Xyfl.</i>) Reginae Hungariae primae stirpis	686
<i>Schimmelmann</i> (<i>Jac.</i>) übersetzt und edirt die Isländische Edda	225
<i>Schlegel</i> (<i>Joh. Ad.</i>) Sammlung einiger Predigten	815
<i>Schlegel</i> (<i>Joh. Hinr.</i>) observationes criticae et historicae in Cornel. Nepotem	780
<i>Schmidt</i> (<i>Fridr. Ad. Aug. Jos.</i>) Anweisung zur Forsthaushaltungswissenschaft	377
<i>Schmidt</i> (<i>Christ. Fridr.</i>) annotationes in epistolam Pauli ad Romanos	161
<i>Smith</i> über die Natur und Ursachen der Nationalreichthümer T. II.	544
<i>Schmuckers</i> (<i>J. Lebr.</i>) vermischte chirurgische Schriften	198
<i>Schoepf</i> (<i>Joh. Duv.</i>) de medicamentorum mutatione in corpore humano cet.	27
<i>Schreber</i> (<i>Dan. Gottfr.</i>) Beiträge zur Beförderung der Haushaltungskunst	220
<i>Schröter</i> (<i>Joh. Matth.</i>) allgemeine Biographie 6 Bb.	831
<i>Schwab</i> (<i>Io.</i>) lapides in ordinem systematicum digesti	863
<i>Schwarz</i> (<i>Christ. Gottl.</i>) Dissertationes selectas gibt Harles heraus	608
<i>Scopoli</i> (<i>Io. Ant.</i>) Introductio ad historiam naturalem	684
<i>Severi</i> (<i>Sebast.</i>) de camphora	733
— Commentarius in medicatas Quassiae vires	733
<i>Shakespeare</i> von Eschenburg 3 Bände	127
<i>Simon</i> (<i>Joh. Bapt. Jac.</i>) de fluore albo	628
<i>Strugue</i> (<i>Marc. Ant.</i>) de gangraena	650
	Stein

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

Steideler (Naph. Joh.) Abhandlung von Blutflüssen	456
Stöck (Anton Freyherr von) Unterricht für die Feld- und Land-Wundärzte der Oesterreichischen Staaten 1. 2 B.	325
Storr (Gottl. Conr. Christ.) physicae educationis virtus cet.	190
— — — — — Einleitung in die Naturgeschichte 1 B.	191
Stöck (S. J. E.) kleine Beyträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache	587
Struensee neue Uebersetzung der Weissagung Jeremia	861
Sturm (Christo. Christ.) Betrachtungen über die Werke Gottes 1c. 2 Th.	135

T.

Tetens (Joh. Nicol.) Versuche über die menschliche Natur 2 B.	401
Thickness (Phil.) journey through France and Spain 2 Bände	44
Thiele (Joh. Geo. Phil.) Lateinische Sprachlehre in Tafeln und künden Regeln 1c.	783
Thy-witt (Th.) Dissertatio de Babrio ejusque fragmenta	652
Tour (P. Lamayran de la) duodecim quaestiones	605
Tralles (Balth. Ludw.) de usu vesicantium in febris acutis	839
Troil (Uno von) Bréf rörande en Refa til Island	497

U et V.

Velani (L. Francisc.) Quadriannales observationes	792
Venel	

Erstes Register

<i>Venet</i> Essai sur la santé etc. des filles défilées au mariage	174
<i>Vieussens (Raimond de)</i> Histoire des maladies internes T. II	597
— — — T. III	599
— — — Novem viscerum corporis humani systema	600
— — — Neurographia universalis	600
— — — Anzeige mehrerer Schriften von ihm	601
<i>Vigorsud (Franc.)</i> duodecim quaestiones	604
<i>Vincens (Ant.)</i> de variolis et harum infectione	637
Unterberger gibt mit Herrn Widler Aufsatz der Einsuffe 2c. heraus	287
Volfmar (Job. Tob.) Reise nach dem Riefenbürgen	305
Volta (Alep.) Lettera sull' aria infiammabile cet. neue Ausgabe	584
— — — deutsche Uebers.	593
— — — neue Ausgabe der Lettere und noch eine Uebersetzung	704
<i>Voullonne</i> Memoire, ou la Medecine agissante est préférable à l'expectante	639
W.	
<i>Wales (Will.)</i> and Mr. Bayly original astronomical observations etc.	81
— — — Remarks on Mr. Forster's Account etc.	385
— — — Reply to Mr. Wales's Remarks	392
<i>Wallerius (Jo. Goussich.)</i> systema mineralogicum T. II	572
<i>Warnekros</i> de Palaestinae felicitate cet.	767
<i>Wasserberg (Franc. Xavier, de)</i> operum minorum fasc. I	104
— — — Fasciculus II-IV	129
Weber	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

Weber (Geo. Heinr.) Auszüge aus Disputationen 2=3 Band	381
Wozel (J. B.) Lustspiele 1 Tb.	672
Wood (Rob.) Zusätze und Verbesserungen der neuen Ausgabe des Essay on Homer deutsch	557
Wydra (Stanisl.) Historia matheos in Bohemia et Moravia cultae	561
X.	
Xenophon von der Oekonomie	768

Zwey

Zweytes Register
über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1778.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A bbhandlung: philosophische Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben verschiedener Akademien 1 Band	94
A ppellation der Vokalen an das Publikum	288
A pothekerbuch oder Schwedische Pharmacie	352

B.

B eschreibung der holländischen Kleinmühle 2c.	736
B eyträge zur allgemeinen Landwirthschaftswissenschaft III, 1:5 St.	762
— — — — — 6 St.	771

C.

C alendarium medicum in usum facultatis	288
C lassiker: Dvids fatti, ex Ponto, Cicero de oratore	400
C ode of Gentoo Laws	241
C omödien: le Bureau d'esprit	25
C ommentarien, Duncaniſche, ins deutsche überjetzt 1:12 St.	96
C on-	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Consultation de la faculté de médecine</i>	294
<i>Correspondance de Mr. de Montalembert</i>	2 Th. 141
— — — 3 Th.	825

D.

Debucionsbibliothek von Deutschland	1 B. 353
<i>Dictionnaire de l'industrie</i>	666
<i>Dispensatorium pharmaceuticum cet.</i>	250

E.

Encyclopädie, Overduner Ausgabe, Sup- plemente	4 Band 563
— — — 5 Band	568
— — — 6 Band	570

Ephemerides, Monats- und Wochen-
schriften:

1) Der Deutschen.

Astronomisches Jahrbuch für 1780	357
Acta Acad. Elect. Mogunt. quae Erfurti est ad annum 1777	433
Nouveaux Memoires de l'ac. roy. des sc. et belles lettres 1774	613
— — — 1775	618
Schriften der Leipz. Defon. Gesellschaft	3.
4 Theil	302
Kleine theologische Bibliothek	1. 2 Et. 368
Allgemeines Verzeichniß neuer Bücher	1. 1.
2 Band	301
Der Kinderfreund	8 Band 16
Rheinische Beyträge zur Gelehrsamkeit	I. 1. 2 330
Beschäftigungen der Berlinischen Gesellsch. naturforschender Freunde	2 Band 488
Wittenbergisches Wochenblatt	1775 579
— — — 1776	580
	Wit-

Zweytes Register

Wittenbergisches Wochenblatt 1777	582
Neue Miscellanien 1-4 St.	75
2) Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transact. vol. LXVI. T. I.	11
Medical observations etc. by a society of physicians at London 5 Band, auch Anzeige der deutschen Uebers.	817
Medical and philosophical commentaries by a Society in Edinburgh IV, 1-4	145
3) Der Schweizer.	
Bernisches Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaft I, 2	796
Acta Helvetica vol. VIII	825
4) Der Dänen.	
Societatis medicae Hafniensis collectanea Vol. II	306
Acta societatis medicae Havniensis Vol. I	312
5) Der Franzosen.	
Journal de Medecine, Chirurgie et Phar- macie 45 Band	516
— — — — — 46 Band	533
Assemblée publique de la S. R. des Sc. de Montpellier 1776	444
Histoire de l'acad. R. des Infer. T. 38	417
— — — — — T. 39	753
Histoire et memoires de l'acad. des scien- ces 1772. 2 B.	33
Memoires de mathematique etc. 7 Th.	17
Recueil de Pièces qui ont remporté les prix de l'ac. R. des sc. T. IX	111
Extrait des journaux 1776	140
Nouvelles Ephémérides oeconomiques etc. 1776. 1 Band	121
	Nou-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778:

Nouvelles Ephémérides oeconomiques etc.		
1776. 2 Band		123
— — 3 Band		125
— — 4 Band		126
Connoissance des tems pour 1778. 1779		300
6) Der Holländer.		
Harlemer Verhandelingen XVII		332
— — XVI. 2		546
Verhandlingen van het bataafsche Genoot- schap te Rotterdam 2 B.		182
7) Der Italiener.		
Giornale di Medicina T. XIII. della conti- nuazione		661
Nuova raccolta d'opuscoli scientifici cet. 28 - 30		504
Examen de l'eau fondante de Mr. Guilbert de Preval		292
G.		
Gedichte: Hannchen		526
H.		
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäften 1 Band		514
L.		
Lebensbeschreibung: life of Dav. Hume		I
M.		
Mayenfäfer: Geschichte einer damit unglück- lichen Cur in Hannover		721
Memoire qui a remporté le prix à Dijon		639
Memoires concernant les Chinois T. II		705
Museum virorum Lucernatium cet.		289
Museum Gronovianum etc.		622
N.		

Zweytes Reg. der Zug. der gel. Anz. 1778.

N.

Naturgeschichte: die drey Reiche der Natur,
Pflanzenreich 432

O.

Observations sur les Armées et la vie de S.
M. P. 193
Oekonomie: wirthschaftliches Lehrbuch für
die Landjugend 623

P.

Pharmacie Schwedische 352
Précis pour la faculté de Paris contre le Sr.
Guilbert de Préval 293

R.

Recueil de memoires et d'observations sur le
Salpêtre 811
Remarks upon the principal acts of the 13
Parliament of G. B. cet. 358
Réponse de la faculté à la Requête de Mr.
Guilbert 293

S.

Stölpertus ein junger Arzt am Krankenbette 254

U.

Ueber die Hypochondrie 251